Bibl. Mont.

-2

<36613150750011

<36613150750011

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte
des
Urſprungs, Fortgangs und Verfalls
der
Wiſſenſchafften
in
Griechenland und Rom

von

Chriſtoph Meiners
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweyter Band.

Bothmer

Nos quoque apes debemus imitari, & quaecunque ex diverſa lectione congeſſimus, ſeparare. Melius enim diſtincta ſervantur. Deinde adhibita ingenii noſtri cura, & facultate, in unum ſaporem varia illa libamenta confundere: ut etiam, ſi apparuerit, unde ſumtum ſit, aliud tamen eſſe, quam unde ſumtum eſt, appareat. SENEC.

Lemgo,
im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Wohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Juſtizrath

Pütter,

widmet

dieſen zweyten Theil,

als

ein Denkmal ſeiner Dankbarkeit

für

die vielen Proben von Freundſchafft und Gewogenheit,

welche er und die Seinigen

von

Demſelben

empfangen haben,

der Verfaſſer.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung zu Lemgo ſind dieſe Michael-Meſſe 1782 folgende neue Bücher heraus gekommen:

Dohm Chr. Wilh. Materialien für die Statiſtick und neuere Staatengeſchichte, 4te Lieferung, gros 8.

Ewalds, Johann Ludwig, Gedächtnispredigt gros 8.

Faſciculus ſententiarum, hiſtoriarum et fabularum in uſum tironum editus et notis adjectis illuſtratus. 8.

Feder, J. G. H. Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, deſſen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältnis zur Tugend und Glückſeligkeit, und die Grundregeln, die menſchlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, 2ter Theil, gros 8.

Haſſe, J. Fr. B. die in den Apotheken aufgenommenen Chemiſchen Zubereitungen für Anfänger erklärt, mit einer Vorrede von C. Crell, 8.

Hiß.

Hißmann, Mich. Magazin für die Philoſophie und ihre Geſchichte, aus den Jahrbüchern der Academien angelegt, 5ter Theil, 8.

Livius, Tit. römiſche Geſchichte, aus dem Lateiniſchen überſetzt, 4ter Band, gros 8.

Meiners, Chr. Geſchichte des Urſprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, 2ter Band, gros 8.

Vorrede.

Ich liefere jezo den zweyten Theil meiner Geſchichte der Wiſſenſchafften, welcher unſtreitig die glänzendſte und lehrreichſte Periode ſowohl des Griechiſchen Volks, als der Griechiſchen Philoſophie in ſich faßt. Es wird mich nicht gereuen, ihn geſchrieben zu haben, wenn er meinen Leſern nur die Hälfte des Vergnügens und Nuzens gewährt, welchen er mir bey der Ausarbeitung verſchafft hat. Er hat mich auf eine unerſchütterliche Art in dem Gedanken beſtätigt, daß nur die Tugend, oder das, was den Menſchen vervollkommt, auch dauerhaft glücklich, und das Laſter, oder das, was ſeine Natur verſchlimmert, ihn auch unausbleiblich unglücklich mache. Wenn

man aufmerkſam lieſt, ſo wird man bald finden, daß die Geſchichte der Griechiſchen, wie die aller übrigen Völker, lauter Urkunden oder Belege zu dieſem Grundſaze der Sokratiſchen Philoſophie enthalte, an deſſen Wahrheit man nur alsdann zweyfeln konnte, wenn man das irdiſche Leben, oder den kurzen Abſchnitt des Daſeyns einzelner Perſonen, den wir zu überſchauen im Stande ſind, in der Ferne betrachtete. Solche Zweyfel würden aber nie entſtanden ſeyn, wenn wir, wie Plato ſagt, einen jeden Gerechten und Ungerechten bis an das Ende ſeiner Laufbahn verfolgen könnten. Wir würden alsdann bemerken, daß der Ungerechte, deſſen Glück ein untrüglicher Beweis eines alles regierenden Ohngefährs zu ſeyn ſchien, zulezt alle die Schmach und Quaalen dulden müſſe, von welchen er thöricht wähnte, daß ſie die Begleiterinnen der Tugend ſeyen; und daß hingegen der leidende Gerechte, deſſen Drangſale dem Anſcheine nach Anklägerinnen und Zeuginnen wider eine göttliche Vorſehung waren, am Ende werde gecrönt und belohnt werden *). Eben dieſe große Wahrheit aber, welche durch die Geſchichte einzelner Menſchen auf dieſer Erde nur unvollkommen bewieſen, oder oft gar erſchüttert wird, wird durch die Geſchichte aller Völker und Staaten, die man von ihrer Geburt an bis zu ihrer Auflöſung beobachten kann, unwiderſprechlich dargethan.

Alle

*) X. de Rep. 336. p.

Alle Jahrbücher der Menſchheit lehren, daß Billigkeit und Gerechtigkeit die Säulen der öffentlichen, wie Mäßigkeit und Rechtſchaffenheit, der Wohlfart einzelner Perſonen ſeyen, und daß Bedrückung im Innern, und Gewaltthätigkeit gegen Fremde eben ſo unvermeidlich Entkräftung und Untergang von Staaten, als Unmäßigkeit oder Verbrechen Krankheiten und Tod einzelner Menſchen nach ſich ziehen. Dieſe Geſeze der Geiſterwelt, nach welchen die Schickſale von Menſchen und Völkern beſtimmt werden, ſind eben ſo unwandelbar, und haben eben ſo wenig Ausnahmen, als die Geſeze der Bewegung, nach welchen die himmliſchen Cörper in ihren Kreiſen gehalten und herum geführt werden. Die Gottheit, ſagt Plato in ſeinen Geſezen *), hat den Anfang, das Mittel und Ende aller Dinge in ihrer Hand, und geht ohne Wanken den geraden Weg der Natur fort. Ihr folgt die Gerechtigkeit, die Richterinn aller derjenigen, welche die göttlichen Geſeze beleidigen. Wer alſo glücklich ſeyn will, der tritt beſcheiden und demüthig in ihre Fußſtapfen. Diejenigen hingegen, die entweder von der Größe ihrer Reichthümer, oder dem Adel ihrer Geburt, oder der Kraft und Schönheit ihrer Jugend aufgeblaſen, ſich weigern, der Gottheit zu folgen, als wenn ſie nicht allein keinen Führer brauchten, ſondern die Führer von andern werden könnten, ſolche

*) IV. 542.

Thoren können zwar eine Zeitlang ſich und andern ihres Gleichen etwas zu ſeyn dünken, und gleich unbändigen Pferden wild umherſpringen, und um ſich ſchlagen; allein ſie werden doch gewiß zulezt der Gerechtigkeit durch ihren, oder ihrer Häuſer und Vaterſtädte Untergang die Schuld ihrer Vergehungen bezahlen müſſen.

Ich habe in dieſem, wie in dem erſten Bande, die Geſchichte der Griechiſchen Völker, vorzüglich des Athenienſiſchen, mit der Geſchichte der Philoſophie verbunden, nicht nur, weil beyde in einem gewiſſen Grade unzertrennlich ſind, ſondern weil ich auch nirgends die urſprüngliche Verfaſſung, die allmälichen Veränderungen, und die Ausartung des Athenienſiſchen und der übrigen Staaten, die wahren Urſachen und Verbindung der wichtigſten Begebenheiten, die Charaktere der vornehmſten Helden und Staatsmänner, die Revolutionen in Sitten, Denkarten, Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endloſen innern Zerrüttungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verarmung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollſtändig geſchildert gefunden habe. Meine Gemälde arbeitete ich nicht bloß nach Anleitung der Griechiſchen Geſchichtſchreiber, ſondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweiſen und Redner aus, aus welchen leztern ich die wichtigſten Züge genommen habe. Ich bin zufrieden, wenn Compoſition und Colorit nur einigermaßen der Zeichnung entſprechen, für deren Richtigkeit ich eben ſo zuver-

zuverſichtlich, als irgend ein Mahler für die Richtigkeit ſeiner Gemählde einſtehen kann *).

Auch in der Geſchichte der Philoſophie bin ich beſtändig der Methode gefolgt, die ich im erſten Theil beobachtet hatte. Ich habe nämlich alle Werke und Ueberbleibſel der Männer, von denen ich reden wollte, von neuem nicht nur ein, ſondern mehrmalen durchgeleſen und durchgedacht, ungeachtet ich ſie ſonſt vorher ſchon oft geleſen und durch-

 gedacht

*) Ich habe mich bemüht, allenthalben der Zeitrechnung, ſo viel als möglich, treu zu bleiben. Wenn man ſich dieſer Genauigkeit, ohne welche keine wahre Geſchichte, weder von Sitten, noch von Staatsveränderungen, noch von Begebenheiten, Statt findet, überhebt, ſo geſchieht es entweder aus Unfähigkeit, oder aus Unwiſſenheit, oder aus Trägheit, oder aus allen dreyen Urſachen zuſammengenommen. Um aber dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, wendet man vor, daß eine ſolche Genauigkeit nicht möglich ſey, weil daraus, daß ein Schriftſteller irgend einer Sitte u. ſ. w. zuerſt erwähne, nicht folge, daß ſie erſt in oder kurz vor dem Zeitalter dieſes Schriftſtellers entſtanden ſey. — So hat aber kein vernünftiger Menſch je geſchloſſen, und man verwandelt das, was man thun ſollte, in eine Ungereimtheit, nur um es nicht thun zu dürfen. Soll oder kann man auch dann nicht der Zeitrechnung folgen, wenn oft dieſelbigen Schriftſteller in verſchiedenen Werken gegenwärtige Sitten und Verfaſſungen auf entgegengeſezte Arten beſchreiben, oder wenn ſie ſagen, daß es zu der Väter und Vorfahren Zeiten anders, als zu den ihrigen war, oder daß dieſe oder jene Perſon, oder Handlung und Begebenheit, ſolche Wirkungen hervorgebracht habe? — Wenn man aber in allen Fällen die Zeiten richtig unterſcheiden will, ſo muß man freylich nicht nur das Zeitalter von Schriftſtellern, ſondern auch die Zeitalter ihrer ſich oft widerſprechenden Werke zu beſtimmen wiſſen.

gedacht hatte. Auch habe ich nie einen Abſchnitt auszuarbeiten angefangen, bevor ich nicht das Ganze geordnet und überſchaut hatte. Dieſe Anordnung und Verbindung einer großen Menge von Factis, die ich nicht, wie politiſche Geſchichtſchreiber, in ganzen Klumpen beyſammen fand, ſondern einzeln mühſam aufſuchen, zuſammentragen und an einander reihen muſte, iſt der ſchwerſte Theil meiner Arbeit, und verlangt viele vergebliche oder unbequeme Combinationen der vorhandenen Materialien, ehe man diejenige trifft, bey welcher keine Verwirrung übrig bleibt, und keine Wiederhohlungen nothwendig werden. Wenn man aber auch dieſe einmal gefunden hat, ſo kann man ſeinem Vortrage leicht diejenige Klarheit und Leichtigkeit geben, welche den Leſer glauben machen, daß der Schriftſteller alle die Data und Gedanken, die er erzählt, irgendwo eben ſo beyſammen gefunden habe, wie ſie in ſeinem Werke auf einander folgen. Bey dieſer Art zu arbeiten habe ich nicht allein nicht bemerkt, daß wiederhohltes Leſen und Nachdenken nachtheilig ſey; ſondern ich habe vielmehr nicht ſelten wahrgenommen, daß erſt das lezte Durchleſen und Durchdenken mir den wahren Sinn und den rechten Zuſammenhang von Ausſprüchen und Meynungen dargeſtellt hat. Meinen Erfahrungen nach muß ich alſo junge Leute vor dem tumultuariſchen Leſen, noch mehr aber vor dem tumultuariſchen Arbeiten warnen, wo man zu ſchreiben anfängt, bevor man ſich der ganzen Materie bemächtigt hat, und auch immer nur ſo weit

um und vor ſich ſieht, als man jedesmal in der Ausarbeitung fortrückt. Wenn man auf dieſe Art verfährt, ſo wird nicht nur eine jede Arbeit unendlich ſchwerer, als wenn man den ganzen Weg, den man zu machen hat, vorher überſchaut, ſondern auch das, was man zu Stande bringt, bleibt immer einem Kunſtwerke ähnlich, das ohne einen gemeinſchafftlichen Plan von mehrern Meiſtern verfertigt würde, und in welchem ſich alſo auch unmöglich Ebenmaaß und feine Zuſammenfügung aller Theile finden könnte. Man wird daher an allen, die Stückweiſe oder in Abſäzen arbeiten, bemerken, daß ſie, noch ehe ſie an die Hälfte kommen, dasjenige, was ſie zuerſt geſchrieben haben, ändern möchten, und daß ihnen vor ihrer ganzen Arbeit ekelt, wenn ſie ſich dem Ende zu nahen anfangen.

Ungeachtet ich es in der Vorrede zum erſten Theile ausdrücklich geſagt hatte, und die ganze Einrichtung meines Werks es auch ankündigte, daß ich nicht alle Ausleger einzelner Zeugniſſe, und alle Meynungen und Träume über gewiſſe Meynungen anführen könnte und würde; ſo haben doch mehrere einzelnen Abſchnitten Unvollſtändigkeit vorgeworfen, weil ſie die Vermuthungen und Auslegungen nicht darinn fanden, die ihnen die wahren und richtigſten ſchienen. Dieſe ungerechten Urtheile zwingen mich etwas zu ſagen, was ich ſonſt nicht geſagt hätte*): daß nicht nur alle

*) Dicendum igitur eſt id, quod non dicerem, niſi coactus: nihil enim unquam de me dixi ſublatius aſciſcendae laudis cauſa potius, quam criminis repellendi. Cic. pro domo ad pontif. c. 36.

Artikel in beyden Theilen meines Werks vollſtändig ſind, ſondern daß ein jedes, auch das kleinſte Capitel, neue Zeugniſſe enthält, die man in meinen Vorgängern vergebens ſuchen wird, und daß es endlich viel mehr Kopf und Fleiß erfordere, den ganzen Geiſt eines Mannes oder Werks bisweilen auf einigen Blättern darzuſtellen, als eine Menge von verſtümmelten Factis und ungereimten Auslegungen zwecklos zuſammen zu häufen. Man würde mir mit Grunde nicht einmal alsdann Mangel von Vollſtändigkeit vorwerfen können, wenn ich auch in einer allgemeinen Geſchichte der Wiſſenſchafften nicht alle Gedanken aller Weltweiſen, ſondern nur diejenigen aufzeichnete, die das Eigenthümliche ihres Geiſtes und ihres Zeitalters offenbaren: denn wer hat jemals von dem Geſchichtſchreiber eines ganzen Volks verlangt, daß er alle Begebenheiten erzählen ſollte, die in den Chroniken aller einzelnen Städte, oder den Lebensbeſchreibungen und Tagebüchern aller merkwürdigen Männer dieſes Volks vorkommen; allein man hat es mir nicht bewieſen, und wird mir es gewiß auch nie beweiſen können, daß ich Meynungen, die nicht durchaus unbedeutend ſind, verſchwiegen hätte. Was für ein Ungeheuer von Werk aber würde das meinige werden, wenn ich bey einem jeden Zeugniſſe alle Auslegungen, und bey einer jeden Meynung alle die Vermuthungen beybringen wollte, die man jemals darüber gewagt hat? Würden nicht vernünftige Leſer mich einer kindiſchen Mikrologie beſchuldigen, wenn ich zum Beyſpiel in der Geſchichte des Sokrates und

Plato

Plato alles das hätte wiederhohlen wollen, was ich an andern Orten von dem Dämon des erſtern, und der Weltſeele des andern geſagt habe? Man vergeſſe alſo inskünftige nicht, daß meine Geſchichte etwas anders, als eine Sammlung von Diſputationen und Programmen ſey.

Hoffentlich wird man bey dieſem zweyten Theile nicht mehr die Klagen erheben können, die einige bey dem erſten Bande erhoben haben: daß nämlich *alle* unſere Kenntniß der alten Philoſophie gar zu ungewiß und zu ſehr Stückwerk ſey. Man wollte durch dieſe bedeutungsvollen Klagen die Leſer auf den Gedanken hinführen: daß alles, was ich in meinem erſten Theile vorgetragen hätte, eitel Träume, und meine Betrachtungen bloße Traumdeutereyen wären. Allein unter allen denen, die ſo ſeufzten, hat noch keiner mich einer unkritiſchen Leichtgläubigkeit überführt, und wenn man es auch könnte, ſo bin ich mir doch bewuſt, daß ich wenigſtens eben ſo ſelten, als irgend einer von denen, die mich derſelben geargwohnt haben, in dieſe Sünde gefallen bin.

Ueber den erſten Theil habe ich nur wenige öffentliche Urtheile, und kein einziges von einem Kenner geleſen. Einige führten mein Buch in ſolchen Ausdrücken auf, die einer Warnung ähnlich ſahen, daß ja niemand daſſelbe für zu wichtig halten möchte. An dieſen will ich mich aber nicht anders rächen, als daß ich ſtets etwas beſſeres und

vollkommeneres liefere, als ich bisher geliefert habe *).

Dem Berliniſchen Recenſenten kann ich zwar keine unlautere Abſichten, oder tadelswürdige Partheylichkeit, aber wohl Mangel an Fleiß und Kenntniſſen vorwerfen. Er nahm ſich nicht die Mühe, oder war auch nicht im Stande, das Unterſcheidende meines Werks richtig anzugeben, oder nur einen vollſtändigen Auszug daraus zu liefern; ſondern er dachte nur daran, wie er ſeine Bedenklichkeiten und Einwürfe, die den Recenſenten immer auf einige Augenblicke über den Schriftſteller erheben, ſchicklich anbringen möchte. Wenn er ſo aufmerkſam geleſen hätte, als ein jeder Schriftſteller von einem Kunſtrichter, der ihn beurtheilen will, verlangen kann; ſo würde er gefunden haben, daß faſt alles, was er in meinem Buche vermißt, beſſer, als er es verlangte, darinn abgehandelt war. Damit der Rec. dieſe Erklärung nicht für die leere Ausflucht eines in die Enge getriebenen Autors halte, will ich in der Folge die Stellen bemerken, deren Ueberſehung ihn zu ſo vielen unnöthigen Einwendungen veranlaßt hat. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ich am Ende der Recenſion las, daß der V. es mir zur Ehre anrechnete, daß er unter den vielen **Hervorſtechenden**, die in der allgemeinen Bibliothek beurtheilt worden ſind, auch mich

---

*) Anton. XI. §. 13. Καταφρονησει μου τις; εγω δε οψομαι, ἱνα μητι καταφρονησεως αξιον πρασσων η λεγων ἑυρισκωμαι.

mich nicht vergeſſen hätte. Mit Recht hatte er aber zu mir das Zutrauen, daß ich von einem Mitgliede des gelehrten Freyſtaats freymüthige und ohne Bitterkeit gewagte Einwürfe nicht übel aufnehmen würde. Vielleicht iſt es aber auch nicht überflüſſig, wenn ich Rec. daran erinnere, daß man in einem jeden alten Freyſtaat, der nicht in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet war, gewiſſe Jahre und Kenntniſſe erlangt haben muſte, um in öffentlichen Volksverſammlungen ſeine Stimme geben zu dürfen.

Mit dieſem zweyten Bande werde ich mein Werk eine Zeitlang abbrechen; denn erſtlich fürchte ich, daß, wenn ich gleich fortarbeiten wollte, alsdann der Eifer erkalten möchte, womit ich mein Werk angefangen habe, und auch gerne zu Ende bringen möchte. Zweytens würde ich es faſt nicht vermeiden können, daß ich mich im Vortrage ſo ähnlicher Materien allmälich zu ſehr an gewiſſe Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch meine Schreibart langweilig gleichförmig machte. Ich habe ſchon in dieſem zweyten Bande bisweilen bemerkt, daß der Reichthum unſerer Sprache, wenigſtens in ſo ferne ich ihn kenne, nicht unerſchöpflich ſey, und wenn ich mich daher einigemal auf ähnlichen Formeln und Bildern betraff, ſo tröſtete ich mich damit, daß eben dieſes den größten Künſtlern der Sprache, dem Demoſthenes und Cicero, häufig begegnet ſey. Das gewiſſeſte Mittel einer unangenehmen Gleichförmigkeit der Schreibart auszuweichen, iſt dieſes,

ähnliche Materien nicht zu lange hinter einander zu bearbeiten, oder ſich in Werken von einem großen Umfange bisweilen Ruhepuncte zu wählen. Sprache und Schreibart leiden in jedem Menſchen, wie Syſteme und Charakter, unaufhörliche, aber nur nach einer gewiſſen Zeit bemerkbare Veränderungen, und wenn man daher eine reiche Materie, die man einige Jahre hat ruhen laſſen, von neuem wieder aufnimmt, ſo kann man hoffen, daß man ſie nicht nur mit friſchen Kräften, ſondern auch auf eine neue Art behandeln werde.

Ungeachtet ich das Manuſcript des erſten Theils, nachdem es abgeſchrieben war, ſelbſt dreymal durchgeſehen habe, und es noch von zween Freunden habe durchſehen laſſen, ſo ſind doch mehrere Schreib- und Druckfehler ſtehen geblieben, die ich, nebſt einigen Zuſäzen und Verbeſſerungen, dieſer Vorrede anhängen will. Ich ſchmeichle mir zwar nicht, daß ich durch eine noch größere Sorgfalt die Handſchrift des zweyten Bandes ganz fehlerfrey gemacht habe; ich hoffe aber doch immer, daß er deren viel weniger, als der erſte, enthalten wird, weil ich durch anhaltende Uebung nicht wenig in der Fertigkeit zugenommen habe, ſolche kleine Mängel in meinen eigenen Arbeiten wahrzunehmen. Wenn aber dennoch einige ſtehen geblieben ſeyn ſollten, ſo kann ich mir wenigſtens das Zeugniß geben, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um dem Leſer auch den kleinſten Verdruß und jede Mühe zu erſparen, Nachläſſigkeiten des Schriftſtellers verbeſſern zu müſſen.

In der Vorrede Seite 5. Zeile 3. für Wiſſenſchaften ſeze Wiſſenſchafften, und ſo in allen übrigen Wörtern, die von ſchaffen herkommen, ein doppeltes f ſtatt eines einfachen.
S. 6. Z. 7. für hineingezogen ſ. hinangezogen.
— 7. , 19. deleatur, dennoch.
— 11. , 3. für die ſie ſ. welche ſie.
— 15. , 15. für folgten ſ. nachfolgten.
— 15. , 25. für verlohren ſ. verloren, ſo auch durchgehends für gebohren — geboren.
— 17. , 3. für die ſ. welche.
ib. , 14. für Körper ſ. Cörper, und ſo auch allenthalben für Krone — Crone, weil beyde Wörter aus dem Lateiniſchen herkommen.
— 18. , 7. für zweifeln ſ. zweyfeln.
— 19. , 1. für wurden ſ. wurde.
ib. , 20. für die die ſ. welche die.
ib. , 27. für desjenigen ſ. deßjenigen, und ſo auch allenthalben für deswegen — deßwegen.
— 20. , 11. für eröfneten ſ. eröffneten, weil es von offen herkömmt.
— 21. , 25. für die die ſ. welche die.
— 24. , 12. für griechſchen ſ. Griechiſchen, eben ſo in allen ähnlichen Fällen.
— 31. , 16. für antraf ſ. antraff.
— 32. , 23. für ableitet ſ. abgeleitet.
ib. , 28. für beiden ſ. beyden.
— 33. , 19. für nemlich ſ. nämlich, und ſo auch in der Folge.
ib. , 28. für die wir ſ. welche wir.
— 34. , 6. für Meinung ſ. Meynung.
— 41. , 6. del. ſo.
— 42. , 10. für vortreflich ſ. vortrefflich; ſo durchgehends.

Im Werke ſelbſt S. 14. die Worte: und daß ſie den lezten außer ihren Göttern und gottesdienſtlichen Gebräuchen, außer den erſten Anfängen des Ackerbaus u. ſ. w. merke ſich der Berliniſche Recenſent, und frage mich in's künftige nicht mehr, was ich zu den ihm gewiß nicht zur Hälfte bekannten Thatſachen ſagen würde, daß die Griechen den Bakchusdienſt, und andere religiöſe Begriffe und Einrichtungen von Fremden erhalten hätten.

S. 6.

S. 6. Z. 11. für hoften ſ. hofften.
ib. ſ 5. in der Note für die Worte: nach dem Strabo ſ. nach dem Plato (S. 57. in Cratylo) und Strabo traff man in der Sprache der Phrygier und Karier u. ſ. w. und Z. 8. für er glaubte ſ. lezterer glaubte; für Herodots ſ. Herodot.
— 8. ſ 6. für ſamlete ſ. ſammlete.
ib. ſ 8. für ſchuf ſ. ſchuff.
ſ 16. hinter geblieben ſ. waren.
— 10. ſ 24. zu den Worten: zu ſchmälern geſucht hatte, ſeze man die Note: So erzählt Plato de Leg. p. 531. Ed. Baſ. Gr.
— 11. in der Note Z. 2. für Nahmen ſ. Namen; ſo auch in der Folge.
ib. Z. 11. hinter den Zahlen VII. 24. ſ. & Plat. de Leg. p. 531.
— 12. ſ 14. in der Note: für ausjugen ſ. ausjagten.
ib. ſ 16. für giengen ſ. gingen.
— 13. ſ 16. für anfieng ſ. anfing.
— 15. ſ 8. für bewafnet ſ. bewaffnet.
— 19. ſ 1. für aus ihren ſ. aus ſeinem.
— 19. ſ 17. für Zerſtöhrer ſ. Zerſtörer.
— 20. ſ 13. hinter geſtorben del. ſeye.
— 21. ſ 5. für Kolonien ſ. Colonien.
— 21. ſ 15. für Origena ſ. Aegina.
— 23. ſ 10. für dann ſ. da.
— 24. in der Note: für Pamphilien ſ. Pamphylien.
ib. in der erſten Note: für Neon Teihos ſ. Neon Teichos.
— 32. ſ 9. für ſchiften ſ. ſchifften.
— 33. Not. 2. vor I. 14. 19. ſeze Herodot.
— 38. ſ 17. für noch ſ. oder.
ib. ſ 25. für Architektur ſ. Architectur.
— 41. ſ 3. u. f. Außer den bisher von mir angegebenen Urſachen der Ausbildung der Aſiatiſchen Griechen vermißt der R. in der allgemeinen Bibliothek noch die Auseinanderſezung der materiellen, wie er ſich ausdrückt, oder der Kenntniſſe des gemeinen Menſchenverſtandes, von welchen man zu höhern Speculationen überging. Wenn der Rec. anders wuſte, was er eigentlich ſagen wollte; ſo hat er abermals die Betrachtung nicht geleſen, die ich über die Sprüche der ſieben Weiſen angeſtellt

ſtellt habe. Dieſe Sprüche waren die Kenntniſſe des gemeinen Menſchenverſtandes, oder die erſten Früchte des Nachdenkens, von welchen man zu wiſſenſchafftlichen Unterſuchungen fortging.

S. 41. in der Note Z. 1. für Bularchii ſ. Bularchi.
— 46. in der Note Z. 5. für Soswides ſ. Soſiades.
— 48. ⸗ 1. hinter gelangt ſ. war.
— 50. Not. 2. für εραςαι ſ. Hipparch. Plat. und eben ſo auch in der erſten Note der folgenden Seite.
— 52. zur zweyten Note ſeze man dieſes hinzu: Plato glaubte, daß das γνωϑι σεαυτον älter, als die übrigen in Delphi eingegrabenen Sprüche ſeyen in Charm. p. 247.
— 53. ⸗ 26. für Heraklid ſ. Heraklit.
— 55. ⸗ 7. hinter danken ſ. gehabt.
ib. Not. 2. vor XIV. ſ. Strab.
— 57. ⸗ 11. für faßt ſ. faſt.
— 58. ⸗ 24. für die ſ. welche.
— 61. ⸗ 1. für auf ſ. in.
— 62. ⸗ 13. die Sitten der Römer waren nämlich noch faſt ganz unverdorben u. ſ. w. Dies gilt, wie ich in meiner Geſchichte des Verfalls der Sitten unter den Römern zeige, von den Römern überhaupt nur im zweyten Puniſchen Kriege; von den Häuptern des Volks aber bis auf die Zerſtörung von Carthago.
— 63. ⸗ 1. für die die ſ. welche die.
— 64. ⸗ 3. für frug ſ. fragte.
ib. ⸗ 16. für Kato ſ. Cato.
ib. ⸗ 19. für ſeinen ſ. ſeine.
— 66. ⸗ 1. deleat. nun.
— 70. ⸗ 17. zu Sokrates ſeze die Note in Phaed. Plat. p. 23.
— 71. ⸗ 16. zu Ariſtophanes ſeze die Note: Veſp. v. 1392. Aves 472. v.
— 76. ⸗ 2. hinter entſtanden ſ. waren.
— 78. ⸗ 1. für Bacchus ſ. Bakchus.
— 79. ⸗ 4. für Saturniniſche, Feſcenniniſche Geſänge — ſ. Saturniniſchen, Feſcenniniſchen Geſänge.
ib. ⸗ 7. deleat. ferner.
— 80. ⸗ 20. zu den Worten: ganz befriedigen ſeze die Note Ariſtoph. Thesmoph. v. 168. & ſq. wo er von der Ueppigkeit und Pracht dieſer Dichter redet.

S. 83.

S. 83. in der erſten Note für Ιωνιας ſ. Ιωνας, für τροφης ſ. τρυφης, für ρυση ſ. χρυση.
— 85. Z. 7. für und Geſeze ſ. der Geſeze.
ib. ꞉ 20. für verjungen ſ. verjagten.
— 87 ꞉ 9. für der Lakedämonier ſ. den Lakedämoniern.
ib. ꞉ 13. für verbreitete ſ. verbreiteten.
ib. ꞉ 16. für gemacht habe ſ. machten.
ib. zur erſten Note ſeze man noch folgendes Citatum hinzu Plat. de Rep. Lib. V. Vol. I. p. 330. Edit. Maſſey.
— 90. in der lezten Zeile für ſeyn ſ. ſind.
— 91. ꞉ 28. für hatten ſ. hätten, ib. zur erſten Note ſeze dieſes zu: doch ſcheint auch eben dieſes Plato zu ſagen in Hippia maj. p. 345.
— 96. ꞉ 1. für des Königs ſ. der Könige.
— 98. ꞉ 3. für Schazkammer ſ. Schazcammer.
— 100. ꞉ 2. für Kommentar ſ. Commentar.
— 105. ꞉ 7. für die ſ. der.
ib. ꞉ 11. für angrenzenden ſ. angränzenden.
— 107. ꞉ 16. zu den Worten: eben ſo ſehr Barbaren ſeze man die Note Plat. de Leg. III. p. 536.
— 112. unten für αρυτηρα ſ. αροτηρα, und in der dritten Note für Lib. V. ſ. Lib. VI.
— 114. unten in der Note für ετη τη δευμα ſ. επιτηδευμα.
— 121. ꞉ 1. deleat. nun.
ib. ꞉ 21. deleat. hätten.
ib. ꞉ 22. für haben ſ. hätten.
— 123. ꞉ 21. für Heraklid ſ. Heraklit; ſo auch auf der folgenden Seite.
— 124. ꞉ 3. hinter geworden ſ. wäre.
— 126. ꞉ 19. für die die ſ. welche die.
— 128. ꞉ 8. deleat. aber.
— 130. ꞉ 19. für poetiſche ſ. poetiſchen.
— 132. ꞉ 5. für Cleobulus ſ. Kleobulus.
ib. ꞉ 10. für wurden ſ. würden.
— 133. ꞉ 21. für feyern ſ. feiern, ſo auch auf der folgenden Seite für feyerlich — feierlich.
— 136. ꞉ 11. zu den Worten: womit ſie begleitet waren, eiferte, ſeze man die Note: Plat. de Leg. I. 515. Doch erlaubt Plato die Trunkenheit in der Folge unter gewiſſen Einſchränkungen wieder VI. Lib. 564. p.

S. 136.

S. 136. Z. 24. hinter Mäßigkeit ſ. in der Folge.
— 138. ‚ 11. für Corintherinn ſ. Korintherinn.
— 139. ‚ 1. Unter den Griechiſchen Weiſen war Thales von Milet u. ſ. w. — Wenn der Berliniſche Rec. dieſe erſte Periode aufmerkſam geleſen hätte, ſo würde er nicht gefragt haben, warum Thales der erſte Phyſiker genannt worden ſey? Noch viel weniger würde er unterſcheidende Merkmale des Thales und der alten Dichter zu wiſſen verlangt haben.
— 140. in der Note, deleat. der lezte Abſaz. In Anſehung des erſtern u. ſ. w.
— 142. Z. 8. Man muß ſich aber ꝛc. Ungeachtet ich in dieſer kurzen Schilderung der Lehrart der älteſten und ſpätern Weltweiſen deutlich genug gezeigt habe, daß ich eine Schule Griechiſcher Weltweiſen von einer Cruſiniſchen und Wolfiſchen zu unterſcheiden wiſſe; ſo hat mir doch jemand Schuld geben wollen, daß ich die eine mit der andern verwechſelt habe, dieſer Jemand glaubt nicht nur etwas neues, ſondern auch etwas wahres zu ſagen, wenn er die alten Schulen Griechiſcher Weltweiſen mit den Prophetenſchulen unter den Iſraeliten vergleicht, und die mündliche Erklärung kurzer Säze und die Ueberlieferung dieſer authentiſchen Erklärung für ihren Hauptzweck ausgibt. Auch meynt er, daß es drey Perioden gegeben habe: die eine, da man alles im Kopfe faſſen und darüber nachdenken muſte: die zweyte, da man nachher einiges Weniges aufzeichnete: und die dritte, da man endlich alles, nach dem, was man aufgezeichnet vor ſich hatte, dachte: — und daß dieſe Perioden auf die Richtung des menſchlichen Verſtandes einen großen Einfluß gehabt haben müſſen. Ich will dieſen Kunſtrichter mit den Fragen verſchonen: welche die Zeitalter und Weltweiſen waren, die gar nichts, und welche diejenigen, die wenig aufſchrieben? ferner: warum man, wenn man unzweydeutige Erklärungen von kurzen und dunkeln geſchriebenen Säzen geben konnte, die erſtern nicht eben ſo gut, als die leztern aufzeichnete, anſtatt ſie einer verfälſchenden Ueberlieferung anzuvertrauen? allein darnach muß ich doch fragen, welcher alte Schriftſteller jemals die Nachfolger der älteſten Weltweiſen, als eine Reihe von Ausle-

legern, oder von Beſizern ächter Erklärungen der kurzen Säze ihrer Vorgänger geſchildert habe? Erhellt nicht vielmehr aus allem, was wir von der wahren Beſchaffenheit der Joniſchen, Pythagoreiſchen, Eleatiſchen, und Heraklitiſchen Schule wiſſen, gerade das Gegentheil? War Anaximander ein Ausleger des Thales, und Anaximenes wieder ein Ausleger des Anaximander? Kann man den Parmenides einen Ausleger des Xenophanes u. ſ. w. nennen? Eben ſo wenig, als ſich dieſes behaupten läßt, eben ſo wenig kann man die Herakliteer, Ueberlieferer des wahren Sinnes aller einzelnen dunkeln Säze ihres Meiſters nennen. Nach den Schilderungen des Plato, der ihrer ſelbſt einige gehört hatte, (in Cratylo p. 83.) behaupteten ſie zwar alle die beſtändige Verwandlung aller Dinge; übrigens aber ſtimmten ſie eben ſo wenig mit dem Heraklit, als unter einander überein. Keiner wollte ein Schüler des andern heiſſen; ein jeder war in Anſehung der Gedanken nur ſich ſelbſt gleich, und dabey eben ſo undurchdringlich dunkel, als Heraklit geweſen war: και γαρ περι τουτων των Ἡρακλειτειων — ὁσοι προσποιουνται εμπειροι ειναι, ουδεν μαλλον ὁιον τε διαλεχθηναι, η τοις οιστρωσιν. ατεχνως γαρ τα συγγραμματα φερονται. — αν τινα τις ερη, ὥσπερ εκ φερετρας ρηματισκια αινιγματωδη ανασπωντες, αποτοξευουσι. καν τουτους ζητης λογου λαβειν, τι ειρηκεν ἑτερω περιπληξη καινως μετωνομασμενω — ισως — τους ανδρας μαχομενους ἑωρακας; ουδε γιγνεται των τοιουτων ἑτερος ἑτερου μαθητης αλλ᾽ αυτοματοι αναφυονται. Solche Schulen von Auslegern, als worinn man die Schulen der älteſten Griechiſchen Weltweiſen hat verwandeln wollen, entſtanden erſt im dritten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. Die neuern Platoniker, und diejenigen unter ihren Zeitgenoſſen, die dem Ariſtoteles folgten, wollten nicht mehr für Selbſtdenker, ſondern für Ausleger des Plato und Ariſtoteles angeſehen ſeyn; und ſie trugen auch nicht ihre eigenen Gedanken in Unterredungen, oder zuſammenhängenden Reden vor, ſondern ſie legten, wie die Gramma-

matiker die Werke der alten Dichter, ſo die Schriften alter Weltweiſen aus. — Ich empfehle denen, die dieſes geleſen haben, die erſte Betrachtung, die ſie auf der 148 S. des erſten Theils finden werden.

S. 148. Z. 5. für verwirren ſ. verirren.

ib. in der Note für γειας ſ. γαιας.

— 149. In dieſer Darſtellung der Gedanken der älteſten Joniker vermißt der Berliniſche Recenſent Klarheit, Beſtimmtheit, und Vollſtändigkeit. Nach der ſtrengſten Prüfung finde ich nicht, daß ich die beyden erſten Tugenden der Schreibart, die dem Recenſenten gewiß fehlen, an der angeführten Stelle zu ergänzen brauchte. Auch glaube ich nicht, daß man mir deßwegen Unvollſtändigkeit vorwerfen könne, weil ich die Vermuthung des Ariſtoteles und ſeines Ausſchreibers, des falſchen Plutarch, über die Urſachen, warum Thales das Waſſer für den Urſtoff aller Dinge erklärt, nicht angeführt habe. Die Worte des Ariſtoteles ſelbſt λαβων ισως την ὑποληψιν zeigen, daß er dieſe Vermuthungen nicht aus Ueberlieferungen (denn alsdann ſezt er immer hinzu ὡς φασι) ſondern aus ſich ſelbſt geſchöpft habe. — Außer den Beweiſen der Grundſäze der Joniſchen Philoſophen vermißt der Rec. noch die Erklärungen der Entſtehung der Dinge, und macht eine ſo feine Diſtinction, daß man nicht einmal errathen kann, was er von einander unterſcheiden wollte. Wenn der Rec. im Ernſte von mir zu wiſſen verlangt, daß ich ihm ſagen ſoll, wie Thales ſich die Entſtehung aller Dinge aus dem Waſſer, und ſeine Nachfolger aus ihren Principien gedacht hätten; ſo bitte ich ihn, mir erſt die Schriftſteller zu nennen, aus welchen ich ſolche Erläuterungen nehmen kann. Beyläufig muß ich dem Rec. noch die Erinnerung geben, daß, wenn er das Anführen von Beweiſen für gewiſſe Säze, als das einzige Unterſcheidungszeichen von Weltweiſen und Dichtern, gelten laſſen will, alsdann nicht nur die Joniker, ſondern auch die Pythagoreer, Eleatiker, und faſt alle Weltweiſen bis auf den Anaxagoras aus der Zahl von Philoſophen müſſen ausgeſchloſſen, und den Dichtern zugeſellt werden. Den Weltweiſen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daß ein Philoſoph die Gründe

 oder

oder Urſachen aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden ſey.

S. 152. für Lichtskreiſes l. Lichtkreiſes.

ib. Wenn man allen den Factis und Beweiſen, die ich ſowohl hier, als in meiner Geſchichte der Lehre von Gott für den Saz angeführt habe, daß weder die alten Völker, mit denen die Griechen bekannt waren, noch die Griechiſchen Weltweiſen vor dem Anaragoras, und deſſen Lehrer, den einzigen wahren Gott erkannt haben; weiter nichts als allgemeine Declamationen über die Unbegreiflichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit dieſes Sazes, oder auch über die Unvollſtändigkeit und Dunkelheit der übrig gebliebenen Nachrichten und Denkmäler entgegenſezt; ſo antworte ich auf ſolche unhiſtoriſche und unphiloſophiſche Einwendungen gar nichts; denn auf eben die Art will ich alles, was mir einfällt, bezweyfeln oder zu bezweyfeln ſcheinen. Wenn es jemanden unglaublich vorkömmt, daß man vor dem Anaxagoras den Schöpfer der Welt nicht erkannt habe, der bedenke nur, daß es mir aus vielen bisher unwiderlegten Gründen eben ſo unglaublich ſcheine, daß Barbaren und Griechen vor dieſem Zeitpuncte ſich zu dem Gedanken von Gott ſollten erhoben haben.

— 161. ‚ 12. für vorausſahen l. vorausſehen.

ib. ‚ 15. für ihre Freyheit l. ſeine Freyheit.

ib. ‚ 17. für als ſie l. als es.

— 163. ‚ 7. hinter angeboten l. worden.

— 166. ‚ 4. in der Note für Kreuzes Tod l. Creuzes Tod.

— 167. ‚ 2. hinter kennen l. lernen.

— 171. ‚ 26. für Kybele l. Kybebe.

— 176. ‚ 2. für großen l. größten.

ib. in der zweyten Note Z. 3. für Hermodors l. Hermodor.

— 179. ‚ 24. für Macedonien l. Makedonien.

— 180. ‚ 16. für älteſte l. älteſten.

— 183. ‚ 3. für würklich l. wirklich.

— 186. ‚ 1. für frühern oder ſpätern l. frühere oder ſpätere.

— 189. ‚ 10. für Kleant l. Klearch.

— 191. ‚ 2. ſich deleat.

— 197. in der Note für Ed. die 4te l. Ed. in 4to.

— 204. ‚ 31. für hätte l. hatte.

— 206. ‚ 5. hinter Glauben l. zu verſchaffen.

— 208. ‚ 6. hinter gelitten l. und; ſtatt endlich l. daher.

S. 210.

S. 210. Z. 13. für zugeſtanden ſ. zugeſtand.
ib. ⸗ 24. für hat ſ. hatte.
— 213. ⸗ 16. hinter Ariſtoxenus ſ. und, und die beyden Worte: und Hieronymus, ſtreiche man weg. Dieſe Verbeſſerung bin ich dem Berl. Rec. ſchuldig.
— 217. ⸗ 20. für die die ſ. welche die.
— 218. ⸗ 3. ſtatt Xenophons ſ Xenophon.
— 221. ⸗ 15. hinter als ſ. den.
— 223. ⸗ 13. für einmal ſ. ein einziges mal.
— 225. der Berl. Rec. las das Ende meines Urtheils über den Dikäarch nicht aus, denn ſonſt hätte er nicht geſagt, daß dieſer Schriftſteller meinem Urtheile nach gar keinen Glauben verdiene.
— 230. ⸗ 19. für allgemeinen ſ allgemein.
ib. ⸗ 24. ſtatt wichtigſten ſ. wichtigen.
— 232. ⸗ 21. deleat. nun und ſchon.
— 233. ⸗ 4. für brachen ſ. brach, und
⸗ 6. für überfielen ſ. überfiel.
⸗ 18. für frug ſ. fragte.
— 242. ⸗ 10. vor Chaldäer ſ. und.
— 248. ⸗ 6. hinter und ſ. daß.
— 253. ⸗ 7. für falle ſ. fiel.
— 255. ⸗ 20. für Plotins ſ Plotin.
— 257. ⸗ 15. del. des und für Alexanders ſ. Alexander, und ſo in ähnlichen Fällen.
— 257. in der lezten Zeile für hat ſ. hatte.
— 261. ⸗ 5. für die erſtere ſ. die erſtern.
⸗ 15. für wann ſ. wenn.
— 283. ⸗ 21. für aus ſ. mit.
— 292. zur zweyten Note ſeze noch folgendes Citatum hinzu: Plut. in Vita Lyſand. p. 66. III.
Und im Texte Z. 2. für daß ſ. das.
— 294. ⸗ 1. für hatte ſ. hätte.
ib ⸗ 19. für Ptolomäus ſ. Ptolemäus, ſo in der Folge allenthalben.
— 303. ⸗ 3. für Hippobolus ſ. Hippobotus.
— 310. ⸗ 8. für verzweyfelt hatte ſ. verzweyfelte.
— 311. ⸗ 11. für denen ſ. den.
— 312. ⸗ 11. für verjugen ſ verjagten.
⸗ 21. für auf die ſ. worauf.
— 313. ⸗ 7. deleat. nun.
— 314. In der erſten Note für Colpii ſ. Colvii.

S. 315. Z. 13. für die die ſ. welche die.
— 316. ꞏ 10. für uns ſ. und.
— 319. ꞏ 19. hinter Anhänger ſ. geblieben.
— 320. in der lezten Zeile für groſſer ſ. groſſen.
— 323. in der Note für γεγραφοται ſ. γεγραφοτα, für πεπραγματευομενον ſ. πεπραγματευμενον, für καθω ſ. καθο.
— 324. in der Note für ευτεχνως ſ. εντεχνως; für Ολημπιαδος ſ. Ολυμπιαδος.
— 329. Z. 16. deleat. das Punctum.
— 334. ꞏ 16. für Hermeſianap ſ. Hermeſianax.
— 341. ꞏ 12. für zwey ſ. zwo.
ib. ꞏ 15. deleat. nun.
— 344. ꞏ 24. für ſtimmen ſ. ſtimmten.
— 353. ꞏ 20. für verdorben ſ. verderben.
— 354. ꞏ 14. 15. für die Worte: einen Sohn des Badys, ſ. den Sohn eines gewiſſen Badys.
— 355. Z. 9. Nach dem Worte widerſprechen ſeze man folgendes: Merkwürdig iſt es unterdeſſen, daß die Spartaner ſich im Beſize der Haut eines weiſen Pherekydes zu ſeyn rühmten. Plutarch. in Pelop. p. 153. II.
— 360. Z. 3. für Xenophamenes ſ. Xenophanes.
— 362. ꞏ 9. für nun ſ. aber.
ib. in der Note Z. 6. für ſo ſ. ſchon.
— 363. Z. 5. für könnte ſ. konnte.
— 372. u. f. Anſtatt, daß ich drey Claſſen von Pythagoreern unterſcheide, läßt der Berl. Rec. mich nur zwo annehmen, und bedauert, daß mir der wichtige Zweyfel nicht eingefallen ſey, daß die Abtheilung der Pythagoreer wenig Nuzen ſtifte. Rec. glaubte wahrſcheinlich, aber wie er ſich ſelbſt beſcheiden wird, etwas übereilt, daß, weil ich gerade hier keine Gründe meiner Eintheilung der Pythagoreer anführte, ich auch gar keine hätte. Meine Gründe hatte ich aber ſchon in der Hiſt. doctr. de deo angegeben, und ſie kommen auch in dem Werke ſelbſt etwas tiefer unten vor, wo der Rec. ſie ſo wenig, als viele andere Puncte, bemerkt hat. Es iſt aber mit alle dem ein wunderlicher Schluß, daß, wenn Ariſtoteles nicht immer von den älteſten Pythagoreern redet, oder die älteſten Pythagoreer

reer nicht mit einander übereinſtimmten, alle Unterſcheidungen der Zeitalter der Pythagoreer unnöthig ſeyen. —

S. 378. Z. 13. zu den Worten: Plato redete; ſeze man die Note: Plato ſelbſt ſagt, daß ihre Geſeze über die Erziehung und den Unterricht in der Muſik, welche immer derſelbige bleibe, vortrefflich, alles übrige aber in Aegypten elend ſey; Lib. II. p. 522. und an einer andern Stelle heißt es, daß man den Aegyptiern und Phöniciern ſeiner Zeit keine andere Weisheit, als eine gewiſſe Verſchmiztheit oder Erfahrenheit in der Kunſt zu erwerben zuſchreiben könne. Lib. V. in fine de Leg. p. 555.

— 379. Z. 10. deleat. nun.

— 380. , 2. für empfähle — empföhle.

— 381. , 19. deleat. nun.

— 383. , 17. für abſprechen ſ. abſprachen.

— 384. in der Note für ὑποδεικνος ſ. ὑποδεικνυς.

ib. im Texte Z. 12. für die die ſ. welche die.

— 394. Z. 14. für läßt es ſich ſ. kann man es.

— 400. In der zweyten Note für επιδοξαν ſ. επι δοξαν, und für ανδρωπων ſ. ανθρωπων.

— 401. Z. 27. für leztere ſ. leztern.

— 413. in der Note Z. 2. für ταχθες ſ. τα χθες.

— 416. in der erſten Note für οριξιν ſ. ορεξιν.

ib. Z. 10 für Φαυλησι ſ. Φαυλης.

ib. in der zweyten Note für von ſ. vom.

— 422. Z. 25. deleat. nun.

— 435. in der erſten Note für Plaut. ſ. Plut.

— 448. für in dem ſ. in welchem.

ib. in der Note für πολεμις ειεν ſ. πολεμισειεν.

— 452. Z. 8. für könnte ſ. könnten.

— 465. , 10. für nie ſ. ſelten.

— 466. in der zweyten Note hinter Erziehung ſ. ſo.

— 471. unten für: an alte Vorurtheile ſ. an alten Vorurtheilen.

— 474. Z. 2. hinter Wohnungen ſ. an.

— 476. , 17. für die ſ. da.

— 478. , 12. für Angelegenheit ſ. Angelegenheiten.

— 482. in der erſten Note für Diog. ſ. Diodor.

S. 488. Z. 12. für Lande ſ. Bunde.
— 490. ſ 18. für hätte ſ. hätten.
— 493. Man kann in dem Pythagoreiſchen Bunde, wie in einer jeden Geſellſchafft, die gewiſſe Geheimniſſe hat, nur zwo Hauptclaſſen von Mitgliedern annehmen: ſolche, die wirklich eingeweiht ſind, und ſolche, die noch geprüft werden. In die erſtere gehören nur allein diejenigen, die von der innerſten Einrichtung, den Hauptzwecken und Entwürfen einer Geſellſchafft unterrichtet ſind: in die andere aber diejenigen, denen dieſe Geheimniſſe noch nicht geoffenbaret worden. Unter denen, die noch geprüft werden, kann es viele Abtheilungen und Grade geben, die, im allgemeinen zu urtheilen, um deſto zweckmäßiger ſind, je mehr ſie vervielfältigt, und ſo eingerichtet werden, daß man auf einer jeden Stuffe, wie auf der leztern, zu ſtehen glaubt, oder doch ſo wenig, als möglich, das, was man auf der nächſten erblicken wird, vorausſehen kann.
— 496. Z. 9. für worden ſ. werden.
— 504. ſ 12. für verarbeitet ſ. bearbeitet.
— 506. ſ 18. hinter Jamblich ſ. geſchöpft haben.
— 507. ſ 19. für mit ſ. und.
— 508. ſ 7. für nichts ſ. nicht.
— 509. ſ 2. für Karthaginienſern ſ. Carthaginienſern.
— 511. ſ 11. für ſo wohl ältere als neuere Schriftſteller ſ. ältern, als neuern Schriftſteller.
— 521. Z. 29. für die erſtere ſ. der erſtern.
— 523 ſ 1. u. f. — Ungeachtet ich hier ſelbſt ſage, daß die Zahlenlehre der älteſten Pythagoreer allen Weltweiſen und Geſchichtſchreibern, welche uns dieſelbe erhalten haben, aufgefallen ſey, und zugleich bemerke, daß man nicht alles, was uns ungereimt oder undenkbar ſcheint, als ungedacht verwerfen müſſe; ſo glaubt doch der Berl. Rec. die Behauptung der Pythagoreer, daß alles aus den Zahlen entſtanden ſey, bloß deßwegen verwerfen oder bezweyfeln zu können, weil ſie ihm undenkbar vorkomme. Eine ſolche ungeheure Meynung müſſe, glaubt er, durch die ſtrengſten Beweiſe dargethan werden. — Hat denn der Rec. nicht geleſen, daß ich den Grundſaz der Pythagoreer mit den Zeugniſſen aller glaubwürdigen Schriftſteller ohne Ausnahme vom Ariſtoteles bis auf den Sextus bewieſen habe?

Hat er nicht geleſen, daß nicht bloß die ältern, ſondern auch die mittlern Pythagoreer alle Dinge für Wirkungen der Zahlen hielten, daß Weigel und viele neue Myſtiker in den Zahlen faſt dieſelbigen Kräfte, wie die älteſten Pythagoreer, wahrzunehmen glaubten? Iſt ihm dann nicht das Buch des erreurs & de la verité, oder irgend ein ähnliches Werk in die Hände gefallen? Iſt er ſo unerfahren in der Geſchichte, ſo unbeleſen in Reiſebeſchreibungen, daß er nicht weiß, daß alle wilde und barbariſche Nationen gewiſſe Zahlen für heilig gehalten, und ihnen wundervolle Wirkungen zugetraut haben, und noch zutrauen? Glaubt der Rec., daß ſein Anſehen groß genug, dies unläugbare Factum umzuſtoßen; daß unzählige Völker, und ſelbſt aufgeklärte Menſchen, ja ſogar große Mathematiker, in den Zahlen Kräfte zu finden glaubten, die uneingenommene Menſchen nicht darinn entdecken können? Die Allgemeinheit dieſes Wahns unter allen Völkern, und faſt allen Claſſen von Menſchen zeigt, daß er von einer gewiſſen Seite ſehr annehmlich und ſcheinbar ſeyn müſſe, ungeachtet ich, wie bey unendlich vielen andern Meynungen, Sitten, Gebräuchen u. ſ. w. nicht zu erklären im Stande bin, wie er entſtehen, ſich behaupten, und ſo ſehr verbreiten können. Rec. hat den Ariſtoteles ohne Aufmerkſamkeit und Kenntniß der Sprache geleſen, wenn er in dem angeführten Capitel der Metaphyſik Met. I. 6. Beweiſe für die Meynung zu finden geglaubt hat, daß die Pythagoreer durch ihre Zahlen gewiſſe Subſtanzen in der Welt bezeichnet hätten. Ariſtoteles ſagt an allen übrigen Stellen, wo er von den Zahlen der Pythagoreer redet, aber nirgends deutlicher, als in dem auch von mir angeführten Abſchnitt *), daß die Pythagoreer die Zahlen für die Urſachen aller Dinge gehalten hätten. Ὁ μεν, ſagt er unter andern, und unter dieſem verſteht er den Plato, τȣς αριθμȣς παρα τα αισθητα, οἱ δ᾽ αριθμȣς ειναι φασιν αυτα τα πραγματα. Rec. ſpricht von vielen Stellen, an welchen Ariſtoteles die Zahlen bloße Zeichen der Dinge genannt habe. Ich fordere ihn auf, dieſe

*) Man ſehe Hiſt. doctr. de deo p. 301.

dieſe Zeugniſſe zu nennen, und wenn er es nicht thut, ſo ſpreche ich ihm nochmals alle Bekanntſchafft mit dem Ariſtoteles ab.

S. 524. Z. 20. für die ſ. welche die.

— 527. • 17. für unwahrnehmlichen, unſinnlichen ſ. unwahrnehmlichem, unſinnlichem.

— 528. Z. 23. für die ſ. dieſe.

— 540. in der Note für Cicſ. ſ. Ecl.

— 543. in der Note für Philopenus ſ. Philoxenus.

— 546. Z. 10. für eine ſ. eins.

— 550. in der Note für Eupitheus ſ. Euritheus.

— 551. Z. 6. für die erſtere ſ. die leztere. Bey dem Urtheile, was ich auf dieſer Seite über die Pythagoreiſche Ethik fälle, frägt der Berl. Rec.: woher es komme, daß wir von der Pythagoreiſchen Sittenlehre und Politik ſo wenige Ueberbleibſel hätten, da die Geſchichte uns ſo viel von ſeinen phyſiſchen, geometriſchen und theologiſchen Speculationen aufbehalten habe? Man könne, glaubt er, mit Recht hieraus den Schluß ziehen, daß Pythagoras einen großen Hang zu wiſſenſchafftlichen Unterſuchungen gehabt habe. Dies leztere habe ich nirgends geläugnet, ſondern vielmehr durchgehends bewieſen, daß Pythagoras alle wiſſenſchafftliche Kenntniſſe ſeiner Zeit in ſich vereinigt, und ſie auch bereichert habe. Allein ich läugne es, daß die Geſchichte uns viele theologiſche, metaphyſiſche und phyſiſche Unterſuchungen aufbehalten, oder daß Pythagoras ſeine Schüler die Theorie der Geſezgebung gelehrt habe, wundere mich aber zugleich, daß der Rec. abermals das, was ich mehrmalen erinnert habe, nicht bemerkt hat, daß die ganze Einrichtung der Pythagoreiſchen Geſellſchafft eine tiefe Kenntniß der ſittlichen Natur des Menſchen, und der Mittel, ſie zu vervollkommnen, ankündige. Pythagoras gewöhnte ſeine Freunde an eine ſolche Lebensart, die alle Ermahnungen zu den häuslichen und bürgerlichen Tugenden überflüſſig machte. Wenn der Rec. die moraliſchen Grundſäze, (S. 565.) auf welchen der Pythagoreiſche Bund gegründet wurde, nicht abläugnet, ſo wird er geſtehen müſſen, daß ſie viel zahlreicher und auch reifer ſind, als alle übrige wiſſenſchafftliche Kenntniſſe, die wir dem Pythagoras mit einiger Wahrſcheinlichkeit zueignen können. Die Sit-

Sittenlehre hingegen, die Pythagoras ſeinen Schülern vortrug, und die nach dem Zeugniſſe des Ariſtoteles auf Zahlen zurück gebracht war, iſt allerdings bis auf die wenigen Fragmente, die ich in der dritten Beylage geſammlet habe, ganz verloren gegangen.

S. 554. Z. 17. für ſie ſie l. ſie dieſelbe.
— 555. . 24. für Oenorides l. Oenopides.
ib. . 25. deleat. und.
— 556. . 2. hinter und l. die Meynung.
— 570. . 1. für die die l. welche die.
— 576. . 9. für ſie ſie l. ſie dieſelbe.
— 581. . 1. zu den Worten απειροκαλȣς nannten: ſeze die Note: Plat. VI. p. 564. de Legibus.
— 593. in der Note Z. 1. hinter ſehe ich l. nicht.
— 603. Z. 6. Die zweyte Periode von den Worten: Mit dieſen Männern u. ſ. w. bis zu Ende leſe man ſo: Mit dieſen Männern und ihren unmittelbaren Nachfolgern, dem Meliſſus und Zeno, dem Anaxagoras, Demokrit und Empedokles muß man das Chor der alten Weltweiſen Griechenlandes beſchließen; denn mit den älteſten Sophiſten fängt ſich eine ganz neue Periode, ſowohl der Griechiſchen Sprache, als der Weltweisheit und übrigen Wiſſenſchafften an.
ib. in der lezten Zeile für Polikrates l. Polykrates.
— 606. Z. 17. für dieſe l. die.
— 608. . 18. für weil l. daß.
— 619. Zum Abſchnitt vom Xenophanes muß ich noch einige Anmerkungen machen. Herr Tiedemann in ſeiner Abhandlung de Xenophanis decretis *) legt die Meynungen des Xenophanes anders aus, als ich; weßwegen ich meine Leſer, die eine Vergleichung anſtellen wollen, auf dieſe Abhandlung verweiſe. Doch muß ich bitten, die leztere zu leſen, und nicht ohne Prüfung den Ausſpruch zu thun: daß ihr Verfaſſer das Syſtem des Kolophoniſchen Weltweiſen von allem Seiten angeſehen habe. Ich geſtehe, daß ich die Gedanken meines Freundes nicht recht habe faſſen, und am allerwenigſten es recht deutlich habe denken können, wie er ſich vorſtelle, daß Xenophanes die Gottheit von der Welt unterſchieden,

*) Biblioth. Phil. vol. III. p. 150. & ſq.

den, und ſie ihr auch wieder ähnlich gedacht habe. Uebrigens läuft es wider alle von mir in der Hiſt. doctr. de deo angeführten Stellen des Ariſtoteles und Plato über das ἕν des Xenophanes und den Unterſchied ſeiner Meynung von der des Parmenides, daß Xenophanes Bewegung, Entſtehung und Untergang in der Welt behauptet habe. Beyde Weltweiſen ſagen es an allen Stellen, wo ſie über dieſe Materien reden, daß Xenophanes alle Bewegung in der einzigen Weltſubſtanz geläugnet, und daß Parmenides ſich dadurch von ſeinem Lehrer unterſchieden, daß er den Zeugniſſen der Sinnen nach, ſowohl die Bewegung, als die aus der Bewegung entſtehenden Erſcheinungen behauptet habe. Außer den entſcheidenden Zeugniſſen, die ich in meiner Hiſt. doctr. de deo geſammlet habe, verweiſe ich auf das dritte Capitel der Metaphyſik des Ariſtoteles: Ενιοι δε το ἕν ακινητον φασιν ειναι, και την φυσιν ὁλην ȣ μονον κατα γενεσιν, και φθοραν (τȣτο μεν γαρ αρχαιον τε και παντες ὡμολογησαν) αλλα και κατα την μεταβολην πασαν. — Eben dieſes lehrt der ganze Theätet des Plato. Die Gründe, welche Fabricius *) und Hr. Tiedemann für die Leſart eines Mſpts des Ariſtoteles anführen, nach welcher der Stagirit in ſeiner Abhandlung de Xenophane, Zenone & Gorgia, zuerſt die Meynung des Zeno, und nachher die des Xenophanes angeführt haben ſoll, ſcheinen mir nicht allein nicht befriedigend, ſondern folgenden unwiderleglichen Schwierigkeiten ausgeſezt zu ſeyn. — Erſtlich wäre es ſeltſam, wenn Ariſtoteles wider ſeine Gewohnheit anfangs die Meynung eines ſpäten Nachfolgers, und zülezt die Meynung deßjenigen vorgetragen hätte, der zuerſt von einer Einheit zu reden anfing. Zweytens ſtehn dem Leipziger Mſpt. alle Handſchriften entgegen, nach welchen alle Ausgaben des Ariſtoteles gemacht ſind. Drittens würden alsdann, wenn Zeno zuerſt und Xenophanes zulezt redete, Plato und Ariſtoteles nicht haben ſagen können **), daß Xenophanes die einzige Subſtanz un-

*) ad Sext. Hyp. I. 214. 25.

**) vide loca in Hiſt. doct. de deo p. 329.

unendlich genannt, und ſich dadurch ſammt dem Meliß vom Parmenides unterſchieden hätte. Endlich ſind die Sophiſtereyen, die alle bisher, und auch ich, dem Zeno zugeſchrieben haben, nicht des Xenophanes, aber wohl eines Mannes werth, den man für den Erfinder der Sophiſtik hielt, und der ſich ein Geſchäfft daraus machte, ſeine Zuhörer durch Spizfindigkeiten zu verwirren. —— Der Berl. Rec. wird es mir nicht verargen, wenn ich hier auf das, was er vom Xenophanes und Zeno ſchwazt, gar nicht antworte, weil es in der That zu elend iſt. Er zweyfelt unter andern, daß Ariſtoteles im dritten Capitel der vorhergenannten Abhandlung vom Zeno gehandelt habe, weil keine einzige dem Zeno eigenthümliche Meynung darinn vorkomme, weil der ganze Inhalt dogmatiſch ſey *), endlich weil die Bewegung nicht darinn geläugnet werde. Dies leztere könnte ich beſtreiten: allein wer hat denn dem Rec. geſagt, daß Ariſtoteles alle Meynungen des Zeno anführen, und unnüzer Weiſe die Sophiſmen wiederhohlen wollte, die er ſchon in ſeinen Büchern der Phyſik vorgetragen hatte?

S. 620. Z. 5. die Sprache war zur Zeit dieſes Weltweiſen noch ſo arm u. ſ. w. Der Berl Rec. wendet ein, daß man doch bey keinem ſeiner Zeitgenoſſen über Dunkelheit klage. Hatte er denn ſchon wieder vergeſſen, was ich über den Parmenides geſagt, und von ihm beygebracht hatte?

— 621. Z. 8. für Meynungen ſ. Meynung.

— 622. zur dritten Note ſeze man hinzu: Plat. in Lyſide p. 265. An dieſer Stelle redet Plato von den Verhältniſſen entgegengeſezter Dinge, wie ich glaube, nach dem Heraklit. Das entgegengeſezte, heißt es, iſt immer dem entgegengeſezten am meiſten freund oder verwandt, und ſehnt ſich am meiſten darnach, weil nur entgegengeſezte Dinge Nahrung für einander ſind. Das Trockne trachtet daher immer nach dem Feuchten, das Kalte nach dem Warmen, das Bittere nach dem Süßen, das Scharfe nach dem Stumpfen, das Leere nach dem Vollen,

*) Hat Rec. auch mich oder den Ariſtoteles geleſen, oder nur gewuſt, was er geſagt hat?

Vollen, und das Volle nach dem Leeren. — Empedokles wollte gerade das Gegentheil bemerkt haben.

S. 622. Z. 8. zu den Worten: daß das Feuer u. ſ. w. ſeze man folgende Note: Auch Plato in Cratylo p. 58. ſezte das Feuer des Heraklit, oder das wirkende Principium, was im Feuer enthalten ſey, dem νϐς des Anaxagoras entgegen.

— 623. Z. 12. zu den Worten: geſchloſſen wurde, ſeze man die Note: Heraklit nannte unterdeſſen auch die Schlafenden Mitwirker der Begebenheiten, die in der Welt vorgehen. VI. §. 42. Antonin.

— 624. Unten in der vierten Note ſeze man zu den Schriftſtellern, die über den darinn berührten Grundſaz des Heraklit geſchrieben und gerathen haben, und vom Reiske an der angezogenen Stelle genannt werden, noch Herrn Hofrath Heynens Program vom lezten Jahre hinzu, in welchem die ſchon oft gedeuteten Zeugniſſe zuſammengetragen und ausgelegt werden.

— 626. oben für S. 266 ſ. 626 S.

— 627. Z. 9. zu den Worten: daß die feurigen Dünſte, die aus der Erde aufſtiegen u. ſ. w. Unter den Heraklitern waren einige, welche glaubten, daß die Dünſte, die aus dem Meere oder ſalzigem Waſſer aufſtiegen, wärmer, als die vom ſüßen Waſſer ſeyen, und daß alſo aus den erſtern die Sonne, und aus den leztern Erde und Waſſer entſtünden. Ariſt. Probl. κ. γ. §. λ. p. 171. Sowohl aus dieſem Zeugniſſe, als aus dem, was ich S. 628. in der erſten Note anführe, erhellt, daß die Meynung von der plözlichen Entſtehung und Verſchwindung der Sonne heraklitiſch war, und daß ich alſo die Zeugniſſe in den jüngern Schriftſtellern, in welchen dieſe Lehre dem Xenophanes zugeeignet wird, nicht ohne Grund, und nicht bloß um einen Knoten, den ich nicht löſen konnte, zu zerhauen, für unglaubwürdig erklärt habe. — Dem Berl. Rec. der von mir alle Grillen über die Meynungen des Heraklit erwartete, habe ich ſchon oben geantwortet.

— 629. Z. 22. für herumfliegende ſ. herumfliegenden.

— 634. • 20. für prächtigſten ſ. prächtigen.

— 644. • 17. zu den Worten: Empedokles nahm zuerſt u. ſ. w. Wer Luſt hat, der vergleiche meine Geſchichte

der

der Gedanken des Empedokles mit Herrn Tiedemanns Aufſaze im vierten Stücke des Göttingiſchen Magazins vom lezten Jahre.

S. 647. Z. 13. für wurde ſ. würden.

— 659. ꞉ 2. deleat. warmen.

— 662. ꞉ 4. zu den Worten: aus welchen Gründen man ihn angenommen habe; ſeze man die Note: Hiemit vergleiche man, was ich S. 150 und 151 geſagt habe.

— 665. Z. 22. für weiſer oder außerordentlicher ſ. weiſen und außerordentlichen.

S. 672. Bey der Schilderung über die Wirkungen des νȣς nach dem Anaxagoras, die ich auf dieſer und den vorhergehenden Seiten nach Fragmenten des Anaxagoras ſelbſt, und nach Zeugniſſen des Ariſtoteles entworfen habe, ſagt der Rec., als wenn ſeine Einfälle hier ein Gegengewicht abgeben könnten: daß es ihm ſcheine, als wenn der νȣς des Anaxagoras nur allein Bewegung hervorgebracht habe. Einige Schriftſteller glaubten, daß Anaxagoras ſich die Entſtehung aller Dinge ohngefähr ſo, wie Demokrit gedacht habe. Schol. ad Ariſt. Nubes v. 179. In der Beſchreibung des Urſprungs der Welt, die ſich im Diodor findet S. 10. 11. Vol. I. Edit. Weſſ. iſt vieles Anaxagoriſch, manches aber auch nicht, wie man bey der Vergleichung derſelben mit meiner Geſchichte der Gedanken des Klazomeniſchen Weltweiſen leicht finden wird. Die Stelle im Diodor iſt mir vom Herrn Hofr. Heyne angezeigt worden, dem ich auch meine Vermuthungen weitläuftiger, als ich es hier nöthig finde, geſchrieben habe.

— 678. Z. 7. für ausgeloſchenen ſ. ausgelöſchten.

— 680. ꞉ 9. für würde ſ. wurde.

— 687. in der erſten Note Z. 3. ὅτι τοιαυτα αυτοις u. ſ. w. Einer meiner Freunde glaubte, daß man αυτοις nicht durch ihnen, ſondern für ſie überſezen müſſe, und daß der Ausſpruch des Anaxagoras alsdann einen richtigen und tief eingehenden Sinn gebe. Anaxagoras habe nämlich ſagen wollen, daß alle Dinge für ſeine Freunde ſo beſchaffen ſeyen, wie ſie ihnen vorkämen. — Allein die Abſicht und Geſellſchafft von Weltweiſen, worinn Ariſtoteles den Anaxagoras und ſeinen Spruch anführt, ſtreiten wider dieſe Auslegung, und

zeigen,

zeigen, daß Ariſtoteles die Behauptung des Anaxagoras mit dem berüchtigten Ausſpruch des Protagoras für gleichlautend gehalten habe.

S. 698. Z. 19. für Charybdes ſ. Charybdis.

— 702. in der zweyten Note Z. 4. für ewiges ſ. einiges.

Zu S. 711. 12. Bey Gelegenheit meines Urtheils über den Zeno und ſeiner Dialektik bringt der Berl. Rec. mehrere Bemerkungen über die großen Verdienſte dieſes angeblichen Zweyflers, und über die großen Vortheile der Kunſt zu zweyfeln vor, auf die er ſich, wie man ſieht, was Rechts zu gute gethan hat, die aber ſo ſchülerhaft ſind, daß ein jeder Kenner den Augenblick merkt, daß ein ſolcher Gemeinortsſager weder den Zeno, noch deſſen Sophiſtik, noch die wahre Kunſt zu zweyfeln kenne. Rec. beherzige inskünftige die Worte des Laches beym Plato *), die völlig meine Geſinnungen enthalten: *Αλλα και εγω τω Σολωνι ἑν μονον προσλαβων συγχωρω. γηρασκων γαρ πολλα διδασκεσθαι εθελω, ὑπο χρηστων μονον. — ει δε νεωτερος ὁ διδασκων εσται — η τι αλλο των τοιουτων εχων, ουδεν μοι μελησει.*

S. 713. Z. 28. für Ungleichen ſ. Ungleichem.

— 726. = 25. für Traſyllus ſ. Thraſyllus.

— 732. = 19. für: von ihnen ſ. von den Pythagoreern.

— 746. = 2. für großen ſ. größern.

— 747. = 14. für der ſ. oder.

— 750. = 6. für Achrodiſtäa ſ. Aphrodiſäa.

— 751. = 22. Dieſer Hippokrates von Chios iſt wahrſcheinlich eben derjenige, deſſen Plato als eines Schülers des Protagoras erwähnt. in Protag. 282. 292. p.

*) in Lachete p. 256.

Sechſtes

Sechſtes Buch.

Geſchichte der Griechiſchen Sophiſten.

Erſtes Capitel.

Welches die Verfaſſung und Veränderungen des Athenienſiſchen Staats bis auf die achtzigſte Olympiade enthält.

Wenn man die Geſchichte der Wiſſenſchafften in Griechenland bis über den Zeitpunct hinaus verfolgt, vor welchem ich im erſten Bande ſtehen geblieben bin; ſo trit man auf einmal in einen neuen Schauplaz, wie in eine neue Welt über. Denn um und nach der achtzigſten Olympiade wurden alle Wiſſenſchafften erweitert, und öffentlich gelehrt, allein eben dieſe erweiterten Wiſſenſchafften wurden auch Mitverderberinnen der Griechiſchen Sitten.

Aufklärung und Durſt nach Kenntniſſen verbreiteten ſich plözlich unter allen beſſern Ständen des Europäiſchen Griechenlandes, das vor kurzem noch im trägen Schlummer der Unwiſſenheit begraben geweſen war; zugleich aber zogen ſich alle Künſte und Wiſſenſchafften, die bisher nur in den reichern glücklichern Pflanzſtädten gewohnt hatten, nach einer einzigen Stadt des Mutterlandes hin, die ſich niemals weder durch vorzügliche Macht, noch durch große Reichthümer oder ruhmvolle Thaten ausgezeichnet hatte, und ſich nunmehro in wenigen Jahren zur Lehrerinn wie zur Beherrſcherinn der Griechiſchen Völker erhob.

Alle dieſe wichtigen Eräugniſſe begreift man entweder gar nicht, oder nur halb, ſo lange man ſich nicht mit der Verfaſſung und den Veränderungen des Atheniensiſchen Staats, und der Geſchichte des übrigen Griechenlandes bekannt gemacht hat. Ich will daher beyde, ſo weit es meine Abſichten erfordern, vortragen, weil mir niemand dieſe Arbeit abgenommen hat, und ich ohne eine ſolche Arbeit meinen Leſern nichts als Wirkungen ohne Urſachen, oder als verſtümmelte Facta und Begebenheiten ohne Verbindung vorlegen könnte.

Die Bewohner des Attiſchen Gebiets lebten urſprünglich unter einer Verfaſſung, dergleichen man noch jezo unter den meiſten unausgebildeten Völkerſchafften antr fft; und ſie gingen auch alle die verſchiedenen Veränderungen von Regierungsformen durch, durch welche die übrigen Griechiſchen Staaten endlich bis zur Demokratie hingelangten. Die Athenienſer waren von den älteſten Zeiten an, aus welchen ſich nur einige dunkle, und mit Fabeln vermiſchte Ueberlieferungen erhalten haben,

ben, in mehrere Stämme getheilt, die ſich viele Jahrhunderte lang allein von der Jagd und Viehzucht nährten, und erſt unter dem ſechſten oder ſiebenten Könige nach dem Kekrops Ackerbau zu treiben anfingen *). Dieſe Stämme erkannten zwar alle denſelbigen König; ſie waren aber dennoch im Frieden faſt ganz von einander unabhängig, und wurden ein jeder von ſeinem Haupte regieret, das alle Streitigkeiten, die unter verſchiedenen Familien, oder Mitgliedern von Familien entſtanden, ſchlichtete, und Beleidigungen, die ihm und den Seinigen von andern Stämmen zugefügt wurden, mit bewaffneter Hand rächte **). Die Attiſchen Stämme führten daher häufig mit einander und ſelbſt mit den Königen Krieg, und traten nur alsdann zuſammen, wenn ein auswärtiger Krieg zu befürchten, oder ein gemeinſchaftlicher Feind zurückzutreiben war ***). Die

*) Den Anfang der Regierung des Kekrops ſezt man gemeiniglich in das Jahr 1582 vor Chriſti Geburt, und erſt unter Pandion dem erſten, oder unter dem Erechteus ſoll Ceres die Bewohner von Attika die Kunſt des Feldbaues gelehrt haben. Daß die Athenienſer wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, ſieht man aus einer Stelle des Iſokrates, in welcher dieſer Redner ſagt, daß die meiſten übrigen Griechiſchen Städte ſeiner Vaterſtadt alle Jahre aus Dankbarkeit die Erſtlinge der Früchte zugeſchickt, und daß die Pythia ſehr oft ſolche, die dieſe Pflicht verabſäumt, an die Beobachtung derſelben erinnert hätte. In Paneg. I. 133. Ed. Beatt.

**) Thuc. II. c. 15. Iſoc. in Encomio Hel. II. 125-131. in Panathen. 258. 61. Plut. in vit. Theſ. p. 48-51. oper. Tom. I. Edit. Reiskii.

***) ll. cc.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erſte äußerte ſich faſt ganz allein im Kriege, in welchem ſie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verſchwand ſie größtentheils, und ſchränkte ſich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathſchlagungen zuſammen zu rufen, in ſolchen öffentlichen Zuſammenkünften den Vorſiz und das erſte Wort zu führen, und an allgemeinen Feſten im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienſtliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Oberſten der Stämme Abgaben fordern, ſondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, beſtanden in freywilligen Geſchenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, beſonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Ariſt. III. 10. Wenn Ariſtoteles und andere das Recht zu richten und zu ſtrafen unter die Vorzüge der älteſten Könige der Athenienſer rechnen; ſo muß man dieſes entweder nur allein von dem Stamme verſtehen, von welchem ſie die Häupter waren, oder man widerſpricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Iſokrates und Plutarch, wie den wahrſcheinlichſten Factis, die ich ſchon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theſeus erzählen werde. Unrichtig ſchließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus ſeinem Bruder Butes das Oberprieſteramt abgetreten habe, das leztere auch in der Folge ſtets von der königlichen Würde getrennt geblieben ſey.

te *). Noch weit weniger durften ſie etwas, was die ganze Nation anging, beſchließen und unternehmen, ohne das Volk zuſammenzurufen, oder doch deſſen Häupter zu Rathe zu ziehen **). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinſchafftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Aelteſten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entſtand, zu überlegen, und ihre Entſchließungen alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um ſie demſelben bekannt zu machen, als um ſeine Einwilligung zu erhalten ***). Die Erbfolge war anfangs in Athen gar nicht beſtimmt; ſondern der Kühnſte

 und

---

*) Homer. Iliad IX. 156. v. Odyſſ. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälſchlich aus dieſen Verſen den Schluß, daß die älteſten Könige ihren Völkern hätten Taxen auflegen können.

**) Gog. p. 105. 106.

***) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Stände nicht genau beſtimmt waren; ſo laſſen ſich auch die Verhältniſſe der Oberſten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrſcheinlich zogen jene dieſe in der Beylegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie ſie ſelbſt von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber ſcheinen ſie in vielen Fällen eine uneingeſchränkte und ſelbſt niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Iſokrates von dem Zuſtande der Athenienſer vor dem Theſeus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Ariſtoteles über die Verbeſſerung der Staatsverfaſſung Athens durch eben dieſen König ap. Plut. I. 52. richtig ſind.

und Gewaltigſte unter dem Volke bemächtigte ſich des Throns, wenn dieſer durch den Tod ſeines lezten Beſizers erledigt war, oder verjagte ſogar den regierenden noch lebenden König, wenn er nicht ſtark genug war, ſeine Würde zu behaupten *). Selbſt nachdem es unter und nach dem Pandion geſezmäßige Gewohnheit wurde **), daß ein Sohn des verſtorbenen Königs das Reich ſeines Vaters erbte, blieb es noch immer unentſchieden, welcher von ſeinen Söhnen, wenn er deren mehrere nachließ, den königlichen Scepter führen ſollte. Es entſtanden daher unter Königs Söhnen häufig Kriege über das nächſte und gültigſte Recht zum Throne, ſo wie noch immer ſo wohl große als mittelmäßige Könige von mächtigen Familien aus ihrem Reiche vertrieben wurden ***). In

*) Meurſius de Regno Athen. II. 1. 2.

**) ib.

***) Meurſ. l. c. II. 14. 15. III. 1. Ich habe in dieſem Abſchnitte alles geſammlet, was ich in den Ueberlieferungen der Athenienſer aus den älteſten Zeiten glaubwürdiges, und mit der Geſchichte anderer Völker in ähnlichen Lagen übereinſtimmendes gefunden habe. Wer Luſt hat, die Widerſprüche in den alten Ueberlieferungen, oder die Fabeln, mit welchen ſie verſezt ſind, zu leſen, der nehme nur die beyden erſten Bücher des Meurſius vom Reiche der Athenienſer in die Hand. Selbſt Goguet II. 1. IV. war meinem Bedünken nach nicht vorſichtig genug in der Prüfung und Auswahl aller Sagen, die in ſpätern Griechiſchen Geſchichtſchreibern ſtehen. So glaube ich zwar mit ihm, oder halte es nicht für unwahrſcheinlich, daß der Aegyptiſche Kekrops zuerſt die Burg von Athen erbaut oder befeſtigt, daß er neuen Göttern vorher unbekannte Altäre errichtet, und vielleicht auch die verſchiedenen Stämme in Attika durch ein wiewohl ſehr loſes oder ſchlaffes Band zu

In dieſer urſprünglichen Verfaſſung der Athenienſer, die mit der Regierungsform faſt aller barbariſchen Völker, beſonders derjenigen, welche im vierten und fünften Jahrhunderte Europa überſchwemmten *), die größte Aehnlichkeit hat, machte Theſeus wichtige und zwar ohngefähr ſolche Veränderungen, dergleichen in den Verfaſſungen der meiſten Europäiſchen Reichen im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte vorgingen **). Er rief nicht nur die Athenienſer aus allen Stämmen, ſo viel ihrer nur wollten, ſondern auch Nachbarn und Fremdlinge nach Athen hin, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt, die bis auf ſeine Zeit nur eine kleine Burg von einem geringen Umfange geweſen war. Durch ſeine Klugheit, und ſein Anſehn, das ſich auf außerordentlichen Thaten gründete, vermochte er die herrſchenden Häupter der Stämme dahin, daß ſie halb freywillig, halb gezwungen ihre Gerichtsſtühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtra-

zu einem einzigen Volke verbunden habe; allein ich zweyfle ſehr, ob er zuerſt feſte geſezmäßige Ehen eingeführt, und den Areopag geſtiftet habe. Dies leztere bezeugen zwar einige neuere Schriftſteller; Meurſ. c. 3 de Areopag. Allein dieſe werden durch die ſchon von mir angeführten Zeugniſſe größerer Männer, und durch das, was ich gleich ſagen werde, völlig widerlegt. Wenn Kekrops auch ein Gericht ſtiftete; ſo übte dieſes ſeinen Gerichtszwang nicht über ganz Attika, ſondern höchſtens über die Burg in Athen aus.

*) Millar's Obſervations concerning the diſtinction of ranks in Society p. 160. & Ferguſon's Eſſay on the hiſtory of Civil Society p. 129. & ſeq.

**) Man ſehe Thuc. Iſocr. & Plut. ll. cc.

ten, das in Athen ſeinen Siz haben, und über alle Bewohner von Attika, ſowohl Vornehme als Geringe richten ſollte *). Er vernichtete die bisherige Eintheilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte ſie alle in drey große Claſſen: nemlich in Edle, in Landleute, und in Städter, oder ſolche ein, die ſich von Handwerken nährten. Unter dieſen verſchiednen Volksclaſſen gab er den edlen und alten Geſchlechtern, um ſie für den erlittenen Verluſt ihrer Macht zu entſchädigen, das ausſchließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen, dem ganzen Volke aber, wie es ſcheint, und alſo auch den beyden übrigen Claſſen die Macht, unter ſeinem Vorſiz Prieſter, Richter, Führer und andere Magiſtratsperſonen erwählen zu dürfen.

Durch dieſe weiſen und vortrefflichen Einrichtungen, zu deren Andenken er mehrere Feſte ſtiftete, ſchuff oder vergrößerte er die Stadt Athen, vermehrte die Bevölkerung des ganzen Landes, gründete die Freyheit des Volks, erweiterte die Macht der Könige, zog alle bisher unabhängigen Stämme näher in ein einziges Volk zuſammen, und brach die faſt unumſchränkte Gewalt der Edlen und Vornehmen, die bis dahin eine Quelle grauſamer Bedrückungen, und unaufhörlicher innerer Kriege geweſen war.

*) Wenn man in einer Sache, worinn man zu keiner Gewißheit gelangen kann, eine annehmliche Vermuthung nicht verwerfen will; ſo würde ich es für das Wahrſcheinlichſte halten, daß Theſeus den Areopag geſtiftet, oder wenn vorher ſchon ein Gericht unter dieſem Namen da war, ihm wenigſtens zuerſt die Gewalt und Vorzüge gegeben habe, welche der Areopag bis auf die achtzigſte Olympiade beſaß.

war. Mit Recht alſo preiſen die größten Schriftſteller der Griechen den Theſeus als einen der größten Helden, der nicht nur Griechenland von Räubern und Miſſethätern gereinigt, ſein Volk gegen auswärtige Feinde tapfer vertheidigt, und von einem ſchimpflichen Tribut, den es jährlich nach Kreta ſenden muſte, befreyt, ſondern der auch der Urheber ſeiner Größe, und einer mildern Staatsverfaſſung geworden ſey, die nach gehörigen Verhältniſſen aus Ariſtokratie und Demokratie gemiſcht geweſen, und ſelbſt vom Lykurg nachgeahmt worden ſey *).

Mit dem Tode des Kodrus, hörte zwar der königliche Name, aber nicht die königliche Gewalt auf, indem die Staatsverfaſſung durch die Eintretung der beſtändigen Archonten in die Stelle der Könige weſentlich nicht verändert wurde **). Die Vorrechte der königlichen

 Wür-

---

*) Thuc. II. 15. Iſocr. II. 261. und Ariſt. ap. Plut. in Vit. Theſei I. p. 52.

**) In Attika herrſchten von Kekrops an bis auf den Kodrus ſiebenzehn Könige während eines Zeitraums von 487 Jahren. Fängt man aber vom Ogyges an zu rechnen; ſo dauerte die Herrſchaft der Könige noch 222 Jahre länger. Die dreyzehn beſtändigen Archonten, die ihnen folgten, regierten zuſammen 307 Jahre. Wenn man dieſe Summen zuſammen rechnet, ſo kommen 1016 Jahre heraus, während welcher die königliche, oder eine der königlichen gleiche Gewalt in Athen dauerte, de Reg. Athen. III. 16.

Eine Nachricht des Heraklides Pontikus: daß die Athenienſer die königliche Gewalt deßwegen abgeſchafft hätten, weil die Beſitzer derſelben übermüthig geworden wären, verdient entweder gar keinen Glauben de Civ. Athen. oder ſie muß auch dahin eingeſchränkt werden, daß die Vornehmen darum weiter keine Könige geduldet, weil ſie ihnen zu beſchwerlich geworden ſeyen.

Würde blieben in der königlichen Familie, und erbten, wie vorher, vom Vater auf den Sohn fort *). Durch die Einführung der zehnjährigen Archonten aber wurde das Syſtem, was Theſeus gegründet hatte, beträchtlich verrückt, indem dadurch die königliche, oder eine der königlichen gleiche Würde, welche bisher erblich und auf einer Familie ruhend geweſen war, allen edlern Geſchlechtern durch Wahl mitgetheilt, und alſo die Gewalt der Vornehmen auf Unkoſten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde **). Dieſe neue Verfaſſung hatte ohngefähr ein halbes Jahrhundert gedauret, als die mächtigen herrſchenden Häuſer ihre gewonnenen Vortheile dazu mißbrauchten, die Ueberbleibſel der königlichen Gewalt und der Freyheit des Volks ganz zu vernichten ***). Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich neun Archonten aus ihrem Mittel erwählt, und unter dieſen alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen beſtändigen oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden †). Ungeachtet wir über die

---

*) ib. c. 16

**) Dies geſchah Ol. VII. 1. Meurſ. l. 3. Gemeiniglich glaubt man, daß dieſe zehnjährigen Archonten verbunden geweſen ſeyen, von ihrer Regierung Rechenſchaft abzulegen. Ich finde aber dieſe Meynung durch kein einziges Zeugniß eines alten Schriftſtellers beſtätigt. Wenn unterdeſſen dieſe Magiſtratsperſonen wirklich zur Rechenſchaft gezogen wurden, ſo geſchah es gewiß nicht vor dem Volke, ſondern vor den vornehmen Geſchlechtern, wie aus der Folge erhellen wird.

***) Dies geſchah Ol 24. 3. Meurſ. de Archont. l. c. 9.

†) Meurſ. loc. cit. Unter dieſen wurde der erſte Archon, der ander βασιλευς, der dritte πολεμαρχος, und die

die Gränzen der Macht der alten jährigen Archonten gar keine ausdrückliche Zeugniſſe haben *), und auch nicht das Verhältniß derſelben zu dem Areopag, und andern hohen Gerichten zu beſtimmen im Stande ſind; ſo kann man doch, theils aus der Art ihrer Entſtehung, theils aus den Namen, die ſie führten, am meiſten aber aus den Nachrichten, und Urtheilen des Ariſtoteles über die Verfaſſung der Griechiſchen Staaten nach den Zeiten der Könige, mit Zuverſicht behaupten, daß die Archonten, und die Areopagiten, unter welche die erſtern nach Ablegung ihrer Würde aufgenommen wurden, alle geſezgebende und ausübende Gewalt in Händen hatten, und das Volk weder zu hohen Würden, und zu den Gerichten, noch zur Ernennung und Prüfung der Magiſtratsperſonen, endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zuließen **). Die Vornehmen waren die einzigen

---

die ſechs übrigen θεσμοθεται genannt. Zu den Zeiten des Ariſtides und in den folgenden Zeitaltern wurden ſie zwar durchs Loos gewählt, Plut. II. p. 481. Petit. Leg. Att. p. 219. Meurſ. l. c. Allein urſprünglich wurden ſie allein aus den Vornehmen, und zwar durch Vornehme ernannt, wie man aus dem Iſokrates II. 261. und Ariſtoteles de Civ. IV. 5. & 13. ſieht.

*) Denn alle Nachrichten Griechiſcher Schriftſteller von den Vorzügen und Geſchäfften der Archonten gelten nur von dieſen Magiſtratsperſonen, wie Solon ſie eingerichtet hatte. Meurſius hat dieſe Stellen geſammlet de Arch. l. c. 9.

**) Man ſehe beſ. Ariſtoteles V. 13. Και ἡ πρωτη δε πολιτεια εν τοις Ελλησιν εγενετο μετα τας βασιλειας, εκ των πολεμουντων. ἡ μεν εξ αρχης εκ των ἱππεων. την γαρ ισχυν και την ὑπεροχην

gen Prieſter oder heiligen Diener der Götter, die einzigen Richter, Geſezgeber, Heerführer und Krieger; die Mittelmacht hingegen, die ſonſt in der Perſon der Könige und beſtändigen Archonten das Volk gegen die Bedrückungen der Vornehmern geſchüzt, und beyde einigermaßen im Gleichgewichte erhalten hatten, war ganz aufgehoben, und das Volk in einem Zuſtande von Sclaverey und Erniedrigung, aus dem es ſchien, daß es nicht anders als durch eine gewaltſame Revolution herausgeriſſen werden könnte *).

Dieſe

χην εν τοις ἱππευσιν ὁ πολεμος ειχεν. ανευ μεν γαρ συνταξεως αχρηϛον το ὁπλιτικον. αἱ δε περι τȣτων εμπειριαι και ταξεις εν τοις αρχαιοις ȣκ ὑπηρχον. ὡϛε εν τοις ἱππευσιν ειναι την ισχυν. — ησαν δε, fährt er fort, αἱ αρχαιαι πολιτειαι ευλογως ολιγαρχικαι και βασιλικαι. δἰ ολιγανθρωπιαν γαρ ȣκ ειχεν πολυ το μεσον. ὡϛ ολιγοι τε οντες το πληθος και κατα την συνταξιν μαλλον ὑπομενον το αρχεσθαι.

*) Wenn man die Merkmale lieſt, die Ariſtoteles von einem Oligarchiſchen Staate angibt; ſo wird man finden, daß die meiſten auf die Verfaſſung von Athen, von der vier und zwanzigſten Olympiade an, bis auf die Geſezgebung Solons paſſen. IV. 5. de Civit. Das ſicherſte Kennzeichen der Oligarchie, ſagt Ariſtoteles, iſt dieſes, wenn die erſten Magiſtratsperſonen nur aus Wenigen von Wenigen erwählt werden; und dieſes fand wirklich in Athen ſtatt. — In dieſem Zeitalter der Oligarchie, oder wenn man lieber will, der drückenden Ariſtokratie hatte ein jeder Archonte ſeine eigenen Geſchäffte, und übte die ihm übertragene Gewalt einzeln, und an beſondern Pläzen der Stadt aus. Meurſ. I. 9. de Arch. Diog. Laert. I. 58. Selbſt dieſer Umſtand beweiſt, wie viele und groſse Vorrechte ſie müſſen beſeſſen haben.

Dieſe Uebergänge von Königen zu beſtändigen Archonten, von beſtändigen Archonten zu zehnjährigen, von zehnjährigen zu neun jährlich gewählten waren freylich in Athen, wie in den übrigen Griechiſchen Staaten, ein beſtändiges Fortſchreiten zur Demokratie, weil dieſe nicht anders als aus der äußerſten Unterdrückung des Volks durch die Vornehmern entſtehen konnte; allein man irrte ſich gewaltig, wenn man ſich einbildete, daß alle dieſe Schritte eben ſo viele Fortgänge zur bürgerlichen Freyheit und Gleichheit geweſen wären *). Die bisher erwähnten Veränderungen der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung wurden nicht vom Volk, oder zum Beſten des Volks, ſondern von den Vornehmen zur Unterdrückung deſſelben, und zur Erweiterung ihrer eigenen Gewalt veranſtaltet. Dieſe Gewalt der Edlen war, wie die Knechtſchaft der Geringern, um deſto größer, da es bis auf den Drako gar keine geſchriebene, oder genau beſtimmte Geſeze gab; nach welchen Streitigkeiten hätten geſchlichtet, oder Vergehungen rechtmäßig hätten geſtraft werden können, und da noch viel weniger eine höhere Macht eingeſezt war, durch welche die Richter zur unpartheyiſchen ſtrengen Verwaltung ihres Amts angehalten, oder wegen ungerechter Ausſprüche, gezüchtigt worden wären. Alle Nachrichten von ausdrücklichen oder gar geſchriebenen Geſezen des Kekrops, der Ceres, des Triptolemus und Theſeus können nach einer genauern Prüfung für nicht viel mehr als grundloſe Er-

---

*) So irrten Goguet III. 1. ch. 5. und alle andere Geſchichtſchreiber und Beurtheiler der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung.

Erdichtungen ſpäterer Zeiten gehalten werden, ſo wenig es ſich läugnen läßt, daß ſich unter den Bewohnern von Attika von den Zeiten ihrer erſten Vereinigung an, noch mehr aber ſeit der Einführung des Ackerbaues, und des feſten unbeweglichen Eigenthums alte geſezliche Gewohnheiten und Herkommen gefunden haben, durch welche die Rechte der Väter über ihre Kinder und Weiber, die Vorzüge der Erſtgebornen, die Anſprüche ächter und unächter Kinder beyderley Geſchlechts auf den väterlichen Nachlaß, die Erhaltung der Güter in den Familien, und die Verhältniſſe zwiſchen Mann und Frau einigermaßen beſtimmt wurden *). Nach ſolchen geſezlichen Herkommen, oder auch nach Gutdünken und natürlicher Billigkeit wurden die Athenienſer von den Mitgliedern des Areopags gerichtet **). Vor dem Drako aber

---

*) Dergleichen ſind diejenigen, die Goguet P. II. Liv. I. Ch. IV. Art. VIII. geſammlet hat, wo man auch die angeblichen Geſeze des Kekrops, Triptolemus und Theſeus genannt findet. Unter dieſen ſeyn ſollenden alten Geſezen, pflegt man ſich am meiſten auf die des Triptolemus zu berufen. Allein außer daß ſie ganz allein von einem jüngern, und höchſt leichtgläubigen und unzuverläſſigen Schriftſteller angeführt werden, iſt das erſte Geſez, was die Eltern zu ehren gebietet, gar kein Geſez, und die beyden andern, die unblutige Opfer vorſchreiben, und den Thieren Leides zu thun unterſagen, niemals in Attika ausgeübt worden. Das zweyte dieſer Geſeze wurde von andern Erdichtern bald dem Kekrops, bald dem Drako zugeeignet.

**) Vor dem Drako war der Areopag das einzige höchſte Gericht, was über alle Todesverbrechen richtete, Drako ſezte noch vier andere Gerichte ein, denen die Areopagiten einige Sachen abgeben muſten. Die Beweisſtellen werde ich gleich anführen.

aber waren nicht einmal die Strafen der gemeinſten, und in jenen Zeiten ſo häufigen Verbrechen, des Mordes, des Ehebruchs, Diebſtahls und der gewaltſamen Schändung durch Geſeze beſtimmt *), und man kann daher von den Athenienſern vor der neun und dreyßigſten Olympiade mit Recht ſagen, daß unter ihnen mehr der Wille, und das Gutdünken der Vornehmern als das Geſez Richter geweſen ſey, und daß ihre Verfaſſung alſo für eine ſehr gewaltſame Oligarchie oder Ariſtokratie gehalten werden müſſe **).

Durch

*) Dies ſagt Strabo VI. 398. Ed. Caſ. und wird auch aus der Geſezgebung des Drako offenbar.

**) Es iſt, ſagt Ariſtoteles, ein Beweis von Oligarchie ὁταν αρχῃ μη ὁ νομος, αλλ᾽ οἱ αρχοντες IV. 5. de Civ. — In den alten Rednern werden häufig Geſeze des Areopags erwähnt, die in eine Säule eingegraben waren, und an dem Orte, wo dies Gericht ſaß, aufbewahrt wurden, Meurſ. de Areop. c. 2. &c. Allein dieſe Geſeze waren nicht ſolche, welche der Areopag gegeben hatte, ſondern die ihm vom Drako und nachher vom Solon waren geſchrieben worden. Hätten ſich beſtimmte Strafgeſeze vor dem Drako gefunden, ſo würden die Geſeze dieſes Mannes überflüſſig geweſen, und ihrer ſowohl vom Drako als Solon gedacht worden ſeyn. Solon ſchaffte einige Geſeze des Drako ab, und andere behielt er bey, aber von Geſezen des Areopags ſagte er gar nichts. Wollte man unterdeſſen ſolche Areopagitiſche Geſeze annehmen, (und unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß die Areopagiten Urtheile, die ſie einmal ausgeſprochen hatten, auch in der Folge in ähnlichen Fällen zur Richtſchnur genommen haben) ſo würden auch dieſe beweiſen, daß die Vornehmen die geſezgebende Macht in Händen hatten.

Durch die Geſezgebung des Drako, der von mehrern alten Schriftſtellern der erſte Geſezgeber der Athenienſer genannt wird *), wurde zwar dem Mangel beſtimmter Strafgeſeze einigermaßen abgeholfen, allein die Verfaſſung und Lage des Athenienſiſchen Volks blieb nicht nur unverändert **), ſondern wurde noch viel mehr durch die tyranniſche Härte der Drakoniſchen Geſeze verſchlimmert. Er beſtrafte den kleinſten Diebſtahl, der kaum dieſen Namen verdiente, und ſelbſt den Müſſiggang mit dem Tode, oder mit ewiger Schande, und machte dadurch die Richter zu Herren des Lebens, und der Ehre eines großen Theils des Volks ***). Sowohl dieſe

*) Gell. XI. 23. Suidas in Voce Draco. Er gab ſeine Geſeze Ol. 39. 1. Meurſ. Solon. c. 13.

**) Drako war nur, um mich einer Eintheilung des Ariſtoteles zu bedienen, νομων δημιουργος nicht aber auch της πολιτειας wie Lykurg und Solon II. de Civit. 10. Die ein und funfzig neuen Richter, die er allein aus den Vornehmern wählen ließ, und in fünf Dikaſterien vertheilte Pollux VIII. 10. übten gemeinſchafftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. Ueber dieſe fünf Dikaſterien, denen die Unterſuchung und Beſtrafung von Todesverbrechen anvertraut war, ſehe man Demoſt. in Timocr. 437 ſeq. Ariſt. V. 16. de Civ.

***) Plut. in Sol. I. 349. Pollux VIII. 6. Gell. l. c. Demades ſagte daher von ihm, daß ſeine Geſeze nicht δι μελανος, wie wir uns ausdrücken würden mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben wären. Plut. l. c. Heraklides ſpielte mit dem Namen des Geſezgebers und ſagte, daß die Geſeze des Drako nicht von einem Menſchen, ſondern von einem Drachen gegeben wären. Ariſt. Rhet.

dieſe, als die meiſten übrigen Geſeze des Drako, tragen unverkennbare Spuren an ſich, aus welchen man abnimmt, daß ſie zu den erſten rohen Verſuchen der Geſezgebung gehören, und man kann auch von ihnen ſagen, was Ariſtoteles von den alten Geſezen der Griechen überhaupt urtheilt, daß ſie ſehr unzweckmäßig und barbariſch geweſen ſeyen *). Drako nahm ſich in ſeinen Geſezen eben ſo wenig vor Widerſprüchen in Acht, als er das rechte Verhältniß zwiſchen der Größe des Verbrechens und der Strafe beobachtete. Auf der einen Seite verurtheilte er die Entwender der unbedeutendſten Kleinigkeiten zum Tode, und ſtrafte dagegen Mord oder vorſezlichen Todtſchlag nur mit ewiger Verweiſung, und dem Verluſt aller Güter **). Er nahm ſogar Mörder auf eine gewiſſe Art in Schuz, und ſorgte für ihre Sicherheit, indem er es unterſagte, ſie jenſeit der Gränzen des Attiſchen Gebiets zu verfolgen, und alle diejenigen für Mörder erklärte, und als ſolche zu tödten erlaubte, die Mördern unter einem fremden Volke Schaden zufügen oder ſie tödten würden ***). Er geſtattete zwar den Anverwandten der Erſchlagenen, Mörder, wenn ſie ſich da, wo ſie ſich nicht mehr aufhalten ſollten, betreten ließen, zu greifen, ſie ins Gefängniß zu führen †), und wenn

Rhet. II. 25. Selbſt Ariſtoteles urtheilte, daß ſeine Geſeze gar nichts eigenthümliches oder merkwürdiges, als allein ihre übertriebene Härte hätten. de Civ II. 10.

*) De Civ. II. 6. p. 176. Ed. Heinſii.

**) Demoſt. in Timocr. p. 441. Meurſ. Them. Att. I. 15. II. 1. Petit. Leg. Att. de Sicariis VII. 1.

***) ib. †) p. 440. Dem.

wenn ſie vom Gerichte für ſchuldig befunden worden, hinzurichten; allein er verbot es den Bluträchern aufs ſtrengſte, Mörder in ihre eigne Häuſer zu bringen, ſie zu martern, oder Geld von ihnen zu erpreſſen *).

Wie

---

*) ib. Ich tadle es im geringſten nicht, daß Drako der wilden Wuth der Bluträcher Gränzen ſezte, ſondern lobe es vielmehr mit dem Demoſthenes, daß er nicht die Rache des beleidigten Theils, ſondern das Geſez zum Rächer von Verbrechen machte. Allein das tadle ich, daß er, der die geringſten Vergehungen ſo unerbittlich ſtrenge ſtrafte, ſo milde gegen die gefährlichſten Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit war, und daß er vorſezliche Mörder für unſchuldig erklärte, ſo bald ſie nur das Gebiet, auf welchem ſie geſündigt hatten, würden verlaſſen haben. Zu ſeinen heilſamſten Geſezen gehörten unſtreitig diejenigen, welche er über den unwillkürlichſten Todtſchlag, und über das Strafrecht derjenigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an deren Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Töchtern, oder Beyſchläferinnen man Gewalt ausgeübt hatte, oder ausüben wollte. Er ſprach die erſtern von aller Strafe frey, und verlieh den leztern die Macht, den Räubern ihrer eignen oder Blutsverwandten Ehre und Unſchuld auf der Stelle das Leben zu nehmen. Demoſt. 435. 40. Die Athenienſiſchen Redner machen oft, ſo wie einzelne Facta gewiſſer, alſo auch gewiſſe Geſeze und Einrichtungen älter, als ſie ſind, um ihren Zuhörern zu ſchmeicheln. So gibt Aeſchines die vortrefflichen Geſeze über die Erhaltung der Unſchuld von Knaben und Jünglingen, die gewiß alle vom Solon herrühren, für Geſeze des Drako aus p. 171. Ed. Wolf. inter Demoſth. opera. Daß dieſe Geſeze nicht den Drako zum Urheber haben, erhellt aus den Zeugniſſen des Plutarch I. 349. in Sol. und faſt aller übrigen Schriftſteller, welche bezeugen, daß Solon nur allein die Geſeze des Drako wider Mörder und Todtſchläger bey-

Wie treffend die Schilderung ſey, die ich von der Verfaſſung Athens unter den jährigen Archonten gegeben habe, und wie wenig dieſe Verfaſſung durch die Geſezgebung des Drako verbeſſert worden, wird am meiſten durch den Zuſtand bewieſen, in welchem die Athenienſer

B 2 ſich

---

beybehalten, und alle übrigen abgeſchafft habe. Auch Demoſthenes ſchreibt die Geſeze über Mord und Todtſchlag, deren er in ſeiner Rede wider den Ariſtokrates erwähnt, dem Drako zu, ungeachtet in einem derſelben von der Heliäa geredet wird, welchen Gerichtshof erſt Solon ſtiftete, man ſehe Demoſth. p. 432. Für gänzlich untergeſchoben halte ich das Geſez des Drako beym Porphyr: daß man die Götter und Helden, die Attika beſchüzen, nach väterlicher Weiſe, aber ohne blutige Opfer verehren ſolle. Wenigſtens ſagt Maximus Tyrius or. 29. daß Drako gar keine Geſeze über den Götterdienſt gegeben habe.

Merkwürdig iſt es, daß die Athenienſer unter den Archonten gar keine, und unter ihren Königen nur einige, aber ſehr unbedeutende auswärtige Kriege geführt haben. Selbſt die Athenienſiſchen Redner wuſten in den Lobreden, die ſie auf ihr Volk hielten, keine andere große oder glorreiche Thaten anzuführen, als den Sieg des Theſeus über die Amazonen und den Euryſtheus, der die Herakliden verfolgte, ferner den Krieg mit den Thebanern, die den Argivern ihre in der Schlacht gefallenen Mitbürger nicht ausliefern wollten, und endlich die Ueberwindung der Bewohner des Peloponnes durch den Heldentod des Kodrus *Lyſ.* Επιταφ. p. 28. & ſq. Iſoc. orat. I. p. 146. Dieſe Ruhe, deren die Athenienſer von den älteſten Zeiten an genoſſen, war, wie ich ſchon im erſten Theile aus dem Thukydides I. 2. bemerkt habe, die Urſache, weßwegen ihre Sitten ſich früher milderten, und warum ſie auch im Stande waren, ſo zahlreiche Colonien erſt in den Peloponnes, und nachher nach Aſien zu ſchicken.

ſich ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drako fanden, und durch welchen die Geſezgebung Solons veranlaßt, und nothwendig gemacht wurde. Kurz vor dieſem großen Schöpfer der Atheniensiſchen Staatsverfaſſung *) waren die Bewohner von Attika in drey Partheyen geſpalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken, oder zu vernichten ſuchte **). Der Pöbel oder der

---

*) Vid. Solonis frag. ap. Demoſth. p. 234. Ed. Wolfii.
πλουτουσι δ' αδικοις εργμασι πειθομενοι.
ουδ' ἱερων κτεανων, ουτε τι δημοσιων.
φειδομενοι. κλεπτουσιν εφ' ἁρπαγη αλλοθεν αλλος,
— — — —
ταυτ' ηδη παση πολει ερχεται ἑλκος αφυκτον.
εις δε κακην ταχεως ηλυθε δουλοσυνην.
ἡ στασιν εμφυλον, πολεμον θ' ἑυδοντ' επεγειρει &c.

Vid. Ariſt. II. 10. de Civ. Σολωνα δ' ενιοι μεν οιονται (und von dieſer Meynung war auch Ariſtoteles, wie das ganze Capitel lehrt) νομοθετην γενεσθαι σπουδαιον. ολιγαρχιαν τε γαρ καταλυσαι, λιαν ακριτον ουσαν, και δουλευοντα τον δημον παυσαι, και δημοκρατιαν καταστησαι την πατριαν, μιξαντα καλως την πολιτειαν. vide etiam Plut. in Sol. p. 338. 39. 45. Tom. I. oper. Edit. Reiskii.

**) το των Διακριων γενος oder die Bewohner der gebürgichten Gegenden ſehnten ſich nach einer demokratiſchen Verfaſſung το των πεδιεων, oder die Vornehmen und Eigenthümer ſuchten die Oligarchie zu behaupten: und οἱ παραλοι oder die Anwohner des Meerufers hielten dieſe beyden feindlichen Partheyen einigermaßen im Gleichgewicht, damit ſie nicht in offenbare Kriege oder Thätlichkeiten ausbrächen. Pl. l. c.

der große Hauſe war den Vornehmen gänzlich unterthan, und wurde von ihnen auf das grauſamſte gemißhandelt. Die Reichern zwangen nämlich die Armen, die ihre Schuldner waren, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bauen, oder gar ihre eigne Söhne und Töchter zu verkaufen, oder auch ſich ſelbſt als Sclaven zu übergeben, in welchem Falle ſie oft an Ausländer verhandelt wurden. Durch dieſe Härte der Gläubiger wurden viele Athenienſer genöthigt, ihr Vaterland zu verlaſſen, und Solon rühmte ſich ſelbſt, daß er durch ſeine Geſezgebung eine Menge von Bürgern zurückgeführt habe, die ſchon ihre Landesſprache verlernet, und eine fremde oder barbariſche Sprache angenommen hätten *). Die Reichern unterdrückten aber nicht bloß die Aermern, ſondern plünderten auch den öffentlichen Schaz, und beraubten ſogar die Tempel der Götter **). Der ganze Staat war daher in einer ſolchen Zerrüttung, daß man nicht glaubte, daß er anders, als durch die Ernennung eines uneingeſchränkten Herrn wieder hergeſtellt werden könnte. Die Kühnern und Stärkern aus dem gemeinen Volke gingen auch wirklich mit dem Gedanken um, ſich einen treuen, ſichern und tapfern Führer zu wählen, ihre übermüthigen Unterdrücker zu erwürgen, alle Ländereyen von neuen zu vertheilen, und eine ganz neue Regierungsform einzuführen ***).

In dieſer Lage der Sachen, fingen die Reichen ſelbſt an zu fühlen, daß ihr geſezloſes Regiment nicht

*) Vide Solonis frag. modo cit. & Plut. I. 345.
**) Solon in fragm. l. c.
***) 338. 39. Plut. in Sol. vita I.

länger beſtehen könne, und daß eine fürchterliche Revolution nahe ſey, bey welcher ſie, als der wirklich ſchwächere Theil, nothwendig am meiſten verlieren müßten. Sie wünſchten daher eben ſo ſehnlich von der immer wachſenden und gegründeten Furcht, Leben und Güter zu verlieren, als die Aermern von der Laſt ihrer Schulden, und den daraus entſtandenen Gewaltthätigkeiten befreyt zu werden. Beyde ſahen ſich nach einem Retter um, der den Staat vor einem ſonſt unvermeidlichen Verderben bewahren könnte, und dieſen fanden ſie bald in Solon, einem Manne aus einem alten, aber damals nicht ſehr begüterten Geſchlechte *), der wegen ſeiner Weisheit und Rechtſchaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, der weder mit den Reichen gedrückt, noch mit den Armen gelitten, und ſich ſchon große Verdienſte um ſeine Mitbürger erworben hatte **), der auch wirklich die Tugend

*) p. 314. 18. Plut. Er war aus dem Geſchlechte der Kodriden.

**) p. 339. Plut. Er war vorzüglich Urſache, daß die, welche den Gott zu Delphi und ſeinen heiligen Tempel geſchändet hatten, für dieſen ihren Frevel geſtraft: daß diejenigen, welche die Anhänger des Kylon wider ihr gegebenes Wort ſelbſt an heiligen Plätzen umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt: daß endlich Epimenides aus Kreta herbey gerufen wurde, um die Stadt von aller Schuld, die noch auf ihr ruhen mochte, zu reinigen, und die verwilderten Gemüther der Athenienſer durch Religionsgefühle, und neue feyerliche gottesdienſtliche Handlungen ſanfter zu machen. Plut. 333. 36. Plutarch ſagt, daß Solon dieſen Gott gefälligen Mann, der ein großer Prophet in ſeinem Volke war, als einen Vorläufer oder Vorbereiter zu ſeiner Geſezgebung gebraucht habe.

gend mehr als Reichthum liebte *), und das Wohl ſeines Vaterlandes eifriger, als eigne Herrſchaft ſuchte **). Wegen dieſer hervorſtechenden Vorzüge, erwählten ihn alle Partheyen im dritten Jahre der ſechs und vierzigſten

---

*) Vide ipſ. fragm. ap. Plut. I. p. 317.

χρηματα δι ἱμειρω μεν εχειν, αδικως δε πεπασθαι ουκ εθελω. παντως ὑστερον ηλθε δικη.

und S. 318. πολλοι γαρ πλουτουσι κακοι αγαθοι δε πενονται.

Αλλ' ἡμεις αυτοις ου διαμειψομεθα
της αρετης τον πλουτον. επει το μεν εμπεδον εστι.
χρηματα δ' ανθρωπων αλλοτε αλλος εχει.

**) Viele ſeiner Freunde ermunterten ihn, ſich zum unumſchränkten Herrn von Athen zu machen, allein er ſchlug es mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, feſt überzeugt, daß die Beglückung ſeiner Mitbürger, und die Erſchaffung einer neuen heilſamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde, als die ungerechte Anmaßung einer Gewalt, die er nur wenige Jahre behalten, und vielleicht nicht einmal, oder doch nicht anders als durch neue Ungerechtigkeiten behaupten könne:

ει δε γης, (ſagt er beym Plutarch p. 341.) εφεισαμην πατριδος (τυραννιδος γαρ και βιης αμειλιχου ου καθηψαμην) μιαναι και καταισχυναι κλεος, ουδεν αιδουμαι. πλεον γαρ ὡδε νικησειν δοκειν παντας ανθρωπους.

Seine Zeitgenoſſen konnten ſich nicht zu der uneigennüzigen Waterlandsliebe, oder der edlen Ruhmbegierde erheben, welche den Solon die höchſte Gewalt verachten machte. Sie legten ihm vielmehr ſeine Gleichgültigkeit gegen eine Königskrone zur Einfalt aus.

ουκ εφυ (ſagten ſie Solon frag. ib.) Σολων βαθυφρων,

Olympiade, etwas weniger als ſechs hundert Jahre vor Chriſti Geburt, nicht nur zum Archonten, ſondern auch zum Geſezgeber *), und gaben ihm unumſchränkte Macht, den Staat nach ſeinen beſten Einſichten zu ordnen, alle Geſeze oder Aemter, die ihm nachtheilig ſchienen, abzuſchaffen, und hingegen andere, die er für nüzlich halte, zu geben und einzuſezen **). So lebhaft Solon ſeinen Mitbürgern vorher die Greuel der Anarchie und Geſezloſigkeit geſchildert, und ſo kräftig er ſie auch zur Einführung einer beſſern Regierungsform ermahnet hatte ***); ſo ſehr zweyfelte doch dieſer große Mann eine Zeitlang, ob er ſelbſt an das wichtige Werk, deſſen Vollendung man von ihm erwartete, Hand anlegen ſollte, weil er ſich vor dem Uebermuth der Vornehmern und vor der Gierigkeit der Geringern fürchtete †). Endlich gewann aber doch zu ſeinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil ſeines Vaterlandes, die Begierde ſeinen Mitbürgern zu dienen, über ſeine Befürchtungen die Oberhand, und er ſezte ein Unternehmen muthig und glück-

---

φρων, ȣδε βȣληεις ανηρ. Εσθλα γαρ θεȣ διδοντος, αυτος ȣκ εδεξατο. κ. τ. λ.

*) p. 339. Plut.

**) Plut. I. 348. — και τον σολωνα της πολιτειας διορθωτην και νομοθετην απεδειξαν. ȣ τα μεν, τα δ' ȣχι, παντα δ' ὁμαλως επιτρεψαντες, αρχας, εκκλησιας, δικαςηρια, βȣλας. και τιμημα τȣτων ἑκαςȣ, και αριθμον και καιρον ὁρισαντα, λυοντα και φυλαττοντα των ὑπαρχοντων και καθεςωτων ὁτι δοκοιη.

***) Vid. fragm. ap. Demoſth. p. 234.

†) ap. Plut. p. 339.

glücklich durch, worinn er ſich anfangs nicht ohne ängſtliche Sorge eingelaſſen hatte *).

Schon gleich die erſten Schritte, die Solon als Geſezgeber that, zeigten, wie lange er über das, was er jezt ausführen ſollte, nachgedacht hatte, und wie ſehr er dazu geſchickt war, das erhabene Gebäude von Geſezen zu errichten, welches die großen Schriftſteller und Staatskundige in allen nachfolgenden Jahrhunderten als ein unverbeſſerliches Muſter einer vollkommenen Regierungsform für ein ſolches Volk, als das Athenienſiſche war, bewundert haben **). Er fing damit an, den

*) Es war eine bloße Verläumdung des Phanias von Lesbos, wenn er ſagte, daß Solon durch betrügliche Verheißungen zur Ehre eines Athenienſiſchen Geſezgebers gelangt ſey. Er habe (erzählte dieſer Schriftſteller) den Reichen eine Beſtätigung aller ihrer Forderungen, und den Armen die Austheilung aller Ländereyen verſprochen ap. Plut. 339. Wenn dieſe Nachricht auch nicht mit dem ausdrücklichen Geſtändniſſe des Solon ſtritte ib. ſo würde man ſie doch deßwegen verwerfen müſſen, weil eine ſolche Verſchmiztheit dem ganzen Charakter des Solon widerſpricht, und auch andere Geſinnungen und Abſichten voraus ſezt, als Solon durch ſeine Geſezgebung zu erreichen ſuchte.

**) Alle Tadler der Geſezgebung Solons verwechſelten die Ausartungen und Verderbniſſe der Athenienſiſchen Verfaſſung, an denen ihr Urheber unſchuldig war, mit den Einrichtungen, die Solon gemacht hatte: dies that unter den Alten vorzüglich Polybius VI. 42. und unter den neuern Goguet III. 1. Ch. IV. 1. Vom leztern wundert es mich um deſto mehr, daß er ſo ganz verſchiedene Dinge und Zeiten verwechſelt hat, da er ein fleißiger Leſer des Ariſtoteles war, der ihn an vielen Stellen eines beſſern hätte belehren können.

kranken Staatskörper zu heilen, und die eingewurzelten Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle aller Unordnungen geweſen waren, und wenn ſie fortgedauret hätten, auch immer eine Quelle von Aufrühren und Uneinigkeiten geblieben wären. Er hob auf einmal die mörderiſchen Geſeze des Drako auf *), diejenigen ausgenommen, welche dieſer Geſezgeber wider Mörder und Todtſchläger geſchrieben hatte; und tilgte zugleich alle Schulden, oder verminderte ſie doch ſo ſehr, daß ſie aufhörten, beſchwerlich zu ſeyn **). Mit dieſer leztern Einrichtung waren anfangs ſo wohl Arme als Reiche unzufrieden, indem die einen eine gleiche Austheilung der Güter, und die andern eine ungekränkte Erhaltung ihres Eigenthums gehofft hatten ***). Allein beyde ſahen bald die unumgängliche Nothwendigkeit und Heilſamkeit der allgemeinen Schuldentilgung ein, und ſtifteten zum ewigen Andenken derſelben ein Feſt, das den Namen der Abwerfung der Laſt erhielt, unter welchem das Volk bisher geſeufzt hatte †). Zugleich verbot Solon zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks auf ewige Zei-

*) Plut. I. 349.

**) Heracl. Pont. de Civ. Athen. Plut. I. 344. Nur einige Schriftſteller, und unter dieſen Androtion, ſagten, daß Solon nicht alle Schulden getilgt, ſondern nur dadurch vermindert habe, daß er die Zinſen erniedrigte, und den Werth der Münzen um ein Viertel erhöhte. Plutarch ſelbſt hält dieſe Meynung mit Recht für unwahrſcheinlich; denn die Zinſen blieben auch in der Folge ſtets ſehr hoch, indem man nach den Geſezen zwölf von hundert fodern konnte.

***) Plut. I. 345.

†) ib. p. 348.

Zeiten, daß ein Athenienſiſcher Bürger jemals ſich ſelbſt und ſeine Freyheit ſeinen Gläubigern überantworten, oder ſeine eigne Kinder als Sclaven verkaufen ſolle, ausgenommen wenn die leztern ihre Ehre und Unſchuld muthwilliger Weiſe geſchändet hätten *).

Nach dieſen Vorbereitungen ging Solon zur Umſchaffung der Staatsverfaſſung ſelbſt fort. Er machte es zur Grundlage ſeines Syſtems, daß nicht wie bisher ein kleiner Theil des Volks herrſchen, und der größte Theil deſſelbigen dienen, ſondern daß das ganze Volk im Beſiz der höchſten Gewalt ſeyn ſollte. Er übergab daher dem Volk und dieſem allein die Macht, in ſeinen allgemeinen rechtmäßigen Verſammlungen, in welchen der Reiche und Vornehme nicht mehr als der Arme und Geringe galt, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg und Friede zu beſchließen, Bündniſſe mit andern Staaten zu errichten, zu erneuern oder aufzuheben, alle Magiſtratsperſonen zu wählen, zu prüfen, und wenn ſie ihr Amt gewiſſenlos verwaltet hätten, zu beſtrafen, endlich alte Geſeze abzuſchaffen, und neue nüzliche einzuführen **). Die Gerichtsbarkeit theilte er unter das Volk und die Tribunäle aus, die in den älteſten Zeiten oder auch vom Drako waren errichtet worden ***). Die Unterſuchung und Beſtrafung aller öffentlichen Verbrechen, des Mordes, des Todtſchlags, der Vergiftung, des gewaltſamen Angriffs und gefährlicher Verlezungen, der Verrätherey des Vaterlandes, der Verderbung der väter-

*) p. 344. 361. Plut.
**) Plut. I. 350. Iſocr. I. 319. & ſq. & Ariſt. II. 10.
***) ib.

terlichen Religion u. ſ. w. blieb nach wie vor dem Areopag, und den übrigen Gerichten, vor welche ſolche Sachen vor dem Solon gebracht wurden. Die Entſcheidung von Privatſtreitigkeiten übergab er hingegen mehrern neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gewählt wurden *).

So

---

*) Plut. I. 350. Ariſt. II. 10. Ich zweyfle ſehr daran, ob Plutarchs Behauptung allgemein wahr ſey: daß Solon die Appellation von den Ausſprüchen aller höhern Tribunäle an die Volksgerichte erlaubt habe. Wenn Solon dieſes gethan hätte; ſo würde Ariſtoteles nicht die Macht des Areopag als eine Miſchung von Oligarchie in der Athenienſiſchen Regierungsform angeſehen (II. 10) und er eben ſo wenig als Iſokrates I. 329. 334. und alle übrige Schriftſteller die Schwächung des Anſehens dieſes Gerichtshofes durch den Ephialtes für eine Hauptveränderung in der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung gehalten haben. Auch wäre es alsdann nicht wahr, was Plutarch ſelbſt und Ariſtoteles ſagen, daß Solon den Areopag und ſein ganzes Anſehen beſtätigt habe, und daß dieſes hohe Gericht in den Perſiſchen Kriegen am mächtigſten geweſen ſey V. 4. de Civ. Selbſt die Beyſpiele von Muth, womit der Areopag auch nach den Zeiten des Ephialtes Verbrecher beſtrafte, die das Volk frey gelaſſen hatte (ſiehe Meurſ. Areop. c. 9.) ſcheinen zu beweiſen, daß ſolche Ausübungen ihrer Gewalt nur Wiederanmaßungen ehemaliger Vorrechte geweſen ſeyen. Entweder alſo muß man behaupten, daß von den Ausſprüchen des Areopag beſonders in peinlichen Fällen vor dem Ephialtes gar keine Appellation ſtatt gefunden habe, oder daß dies Tribunal auch, was aus einigen Ueberreſten Areopagitiſcher Entſcheidungen (ſiehe Freheri Deciſ. Areop. in Graevii Theſ. V. 21. 32.) nicht unwahrſcheinlich iſt, Privatſachen angenommen, und daß man in ſolchen Fällen an die neuen Volksgerichte habe appelliren können.

So unumſchränkt auch vielen die Macht ſcheinen mag, welche Solon dem Volke gab; ſo urtheilten doch Ariſtoteles *), und Jſokrates **), die beyden heftigſten Widerſacher der ſpätern Ochlokratie, oder der Pöbeltyranney ihrer Zeit, daß dieſer Geſezgeber dem Volke nicht mehr Gewalt überliefert habe, als unumgänglich nothwendig war, daß ohne dieſe Gewalt der Pöbel immer Sclav und ein Feind der Verfaſſung geblieben wäre, und endlich ohne dieſe Vorrechte gar keine Freyheit würde Statt gefunden haben, die darinn beſtehe, daß alle Bürger theilweiſe regierten und regiert würden, und daß ſie auch alle an Gerichten, und an Berathſchlagungen, die das ganze Volk beträfen, Theil nähmen ***). Solon ſchränkte auch wirklich das Volk, dem er die höchſte Macht übergeben hatte, auf ſo mannichfaltige Arten ein, daß der Pöbel den Vornehmern nie hätte ſchaden, und den Staat ins Verderben ſtürzen können, wenn man ihm nicht die angelegten Feſſeln in den nachfolgenden Zeitaltern abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerſt und am meiſten dadurch, daß er alle Aermern, die nicht ein gewiſſes Vermögen beſaßen, von den öffentlichen Würden ausſchloß, daß er alle Magiſtratsperſonen

*) de Civ. II. 10.

**) I. 321. & ſeq. II. 248. 257.

***) III. 1. VI. 2. de Civ. ὡ γαρ, ſagt er an der erſtern Stelle, εξȣσια κοινωνειν αρχης βȣλευτικης η κριτικης, πολιτην ηδη λεγομεν ειναι ταυτης της πολεως. διοπερ ὁ λεχθεις εν μεν δημοκρατια μαλιϛ᾽ εϛι πολιτης, εν δε ταις αλλαις ενδεχεται μεν ȣ μην αναγκαιον.

nen nicht durchs Loos, ſondern durch die Stimmen des verſammleten Volks wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte. Eine jede dieſer Einrichtungen iſt von den verſtändigſten Männern des Alterthums als ein Meiſterſtück der geſezgebenden Weisheit geprieſen worden.

Solon theilte das ganze Volk in vier große Claſſen ein. In die erſte ſezte er diejenigen, die fünf hundert: in die zweyte ſolche, die drey hundert: in die dritte ſolche, die zwey hundert: und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zwey hundert Maaß trockner und flüſſiger Sachen oder Früchte einerndteten *). Von dieſen vier Claſſen von Bürgern ließ er die drey erſtern ohne weitere Unterſchiede zu allen Aemtern und Würden zu; die vierte hingegen, welche die Unbegüterten oder den

Pö-

---

*) Plut. I. 348. 49. Ariſt. II. 10. & Legem Athenienſium ap. Demoſth. in Macartat p. 665. Plutarch und das Geſez beym Demoſthenes ſtimmen in den Benennungen zuſammen, welche dieſe Claſſen von Bürgern erhielten. Beyde nennen die von der erſtern Claſſe, und dieſes thut auch Ariſtoteles, fünfhundert Scheffler πεντακοσιομεδιμνους: die von der zweyten ἱππεας oder ἱππαδα τελουντας: die von der dritten ζευγιτας, und die von der vierten endlich θητας. Ariſtoteles hingegen nennt die von der zweyten ζευγιτας, und die von der dritten ἱππεας, welche er mit einander verwechſelt zu haben ſcheint. Daß Solon unter den fünfhundert Schefflern nicht ſolche verſtanden habe, die fünfhundert μεδιμνους ausſäeten, habe ich in meiner Abhandlung von dem Luxus der Athenienſer gezeigt.

Pöbel in ſich faßte, konnte keine eigentliche Aemter bekleiden, ſondern mußte ſich mit der Freyheit in den allgemeinen Volksverſammlungen zu ſtimmen, und mit dem Vorzuge, zu Richtern erwählt werden zu können, begnügen *). Durch dieſe Eintheilung der Bürger gewann Solon viele höchſt wichtige Vortheile, unter welchen keiner dem Scharfſinn des Iſokrates und Ariſtoteles entgangen iſt. Indem er die höchſten Würden einem jeden offen ließ, der gewiſſe Einkünfte haben würde, raubte er keinem der Aermern die Hoffnung das, was er jezt nicht werden könne, dereinſt einmal zu werden. Er befeuerte vielmehr den Fleiß und die Thätigkeit der Geringern, und vermied zugleich allen den Schaden, der mit Oligarchiſchen Verfaſſungen, oder mit einer Regierungsform, in welcher ſtets dieſelbigen herrſchen und beherrſcht werden, unvermeidlich verbunden iſt **). Auch brachte er es dahin, daß nicht armſeelige, und eben deßwegen beſtechliche und raubſüchtige Perſonen, die weder ihre Leiber durch gymnaſtiſche Uebungen zu kriegeriſchen Arbeiten geſtärkt, noch ihre Seelen zur Verwaltung wichtiger Geſchäffte gebildet hatten, ſondern allein angeſehene und fähige Männer, denen ihre beſſern Glücks-

um-

*) Plut. & Ariſt. ll. cc. Iſocr. I. 322. & ſeq. II. 248. 251. Es giebt, ſagt Ariſtoteles, Würden oder Aemter, die auf eine beſtimmte Zeit, und wiederum ſolche, die auf eine unbeſtimmte gegeben werden. Von der leztern Art ſind die Würden des Richters und des Bürgers, der in öffentlichen Volksverſammlungen ſeine Stimme geben kann. Dieſe beyden Würden könnten aber doch nur uneigentlich ſo genannt werden III. 1.

**) Ariſt. III. 6. VII. 14. de Civit.

umſtände zur Führung öffentlicher Aemter Muße genug übrig ließen, mit den erſten Würden bekleidet wurden *). Solon unterſchied, ſagen Plato und Iſokrates, zwo Arten von Gleichheit, oder vielmehr Billigkeit; die eine, die alles zu gleichen Theilen austheilt: die andere, die einem jeden dasjenige giebt, was ihm zukömmt. Er verwarf die erſte, die Gute und Böſe, Fähige und Unfähige gleich ſezt, als ungerecht, und führte hingegen diejenige ein, die einen jeden nach ſeinen Verdienſten belohnt oder beſtraft, hervorzieht oder vernachläſſigt **). Endlich befriedigte Solon beyde Partheyen, die meiſtens in allen Freyſtaaten gegen einander aufgebracht ſind, und wovon die eine faſt immer Unrecht thut, und die andere Unrecht leidet. Die Armen und Geringern freuten ſich, daß ſie alle Magiſtratsperſonen wählen, prüfen und ſtrafen, und bey vermehrtem Vermögen ſelbſt zu allen Eh-

ren.

---

*) Ariſt. VI. 4. Iſocr. II. 248. 257. beſ. 321 – 324. ὡς δε συντομως ειπειν, εκεινοι διεγνωκοτες ησαν, ὁτι δει τον μεν δημον ὡσπερ τυραννον καθιστααι τας αρχας, και κολαζειν τους εξαμαρτανοντας, και κρινειν περι των αμφισβητουμενων· τους δε σχολην αγειν δυναμενους, και βιον ἱκανον κεκτημενους, επιμελεισθαι των κοινων, ὡσπερ οικειοτατων. και δικαιους μεν γενομενους επαινεισθαι, και στεργειν ταυτην την τιμην. κακως δε διοικησαντας μηδεμιας συγγνωμης τυγχανειν, αλλα ταις μεγισταις ζημιαις περιπιπτειν.

**) Plut. de Leg. VI. p. 557. & Iſocr. I. 321. Dieſer Gedanke liegt bey der berühmten Ariſtoteliſchen Eintheilung der Gerechtigkeit in die austheilende und ſtrafende zum Grunde. Ethic. V. 3. 4.

renſtellen gelangen könnten; und die Reichern und Vornehmen hatten keine Urſache ſich zu beſchweren, daß ſie von ſchlechtern Menſchen regiert, oder dieſe ihnen vorgeſezt würden *). Ein ſolcher Staat, ſagt Ariſtoteles, muſte nothwendig gut verwaltet werden, und unter der Herrſchaft der Geſeze ſtehen **); und wie, ruft Iſokrates aus, wäre es möglich, eine vollkommnere und feſter gegründete Demokratie zu erfinden, als in welcher alle Magiſtratsperſonen vom ganzen Volke erwählt und gerichtet, aber nur die beſten und fähigſten Bürger zu öffentlichen Ehrenſtellen erhoben wurden †)?

Mit nicht geringern Lobſprüchen, als womit dieſe Weltweiſen von der Verordnung über die Beſezung der Aemter reden, erheben ſie ein anderes Geſez Solons, vermöge deſſen Magiſtratsperſonen nicht durchs Loos, ſon-

---

*) Αναγκη δε πολιτευομενȣς ὅτω πολιτευεσθαι καλως. ἁι τε γαρ αρχαι αει δια των βελτιϛων εσονται, τȣ δημȣ βȣλομενȣ, και τοις επιεικεσιν ȣ φθονȣντος. και τοις επιεικεσι και γνωριμοις αρκȣσαν ειναι ταυτην την ταξιν. αρχονται γαρ ȣχ ὑπ' αλλων χειρονων. και αρξȣσι δικαιως, δια το των ευθυνων ειναι κυριȣς ἑτερȣς. VI. 4. de civ. Ariſt.

**) IV. 6.

†) Iſocr. I. 324. Και τοι πως αν τις ταυτης η βεβαιοτεραν, η δικαιοτεραν δημοκρατιαν ἑυροι, της τȣς μεν δυνατωτατȣς επι τας πραξεις καθιϛασης, αυτων δε τȣτων τον δημον κυριον ποιȣσης.

ſondern durch die Stimmen des Volks gewählt wurden *). Durch dieſes Geſez behaupteten die Vornehmen und Mächtigen ſtets einen großen Einfluß auf die Wahl von Magiſtratsperſonen und die Beſezung von Ehrenſtellen. Denn ungeachtet nach der Soloniſchen Geſezgebung die edlen und reichen Geſchlechter den gemeinen Mann nicht mehr willkürlich beherrſchten, oder drücken konnten; ſo blieben doch dieſe noch immer ohngefähr in eben der Abhängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der Freyheit die Clienten von den Patronen waren, und die ganz natürlich daher entſtand, daß die Geringen faſt alle von und durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienten **). Die reichen Häuſer alſo, die vielen Aermern Arbeit und Nahrung gaben, konnten ſich und ihren Freunden immer ſehr viele Stimmen verſchaffen, indem ihre Clienten es nicht wagen durften, wenn ſie anders nicht ihre Beſchüzer und Wohlthäter beleidigen wollten, ihre Stimmen andern als ſolchen zu geben, für die man ſie gebeten hatte. Aus dieſem Grunde ſehen daher ſo-

wohl

---

*) Iſocr. I. 322. Επειτα και δημοτικωτεραν ενομιζον ταυτην ειναι την καταστασιν, της δια το λαγχανειν γινομενης. Εν μεν γαρ τη κληρωσει την τυχην βραβευειν και πολλακις ληψεσθαι τας αρχας τους ολιγαρχιας επιθυμουντας. εν δε τω προκρινειν τους επιεικεστατους, τον δημον εσεσθαι κυριον ἑλεσθαι τους αγαπωντας μαλιστα την καθεστωσαν πολιτειαν. Vide etiam Ariſt. de Civ. II. 10. & IV. 9. Δοκει δημοκρατικον μεν ειναι, το κληρωτας ειναι τας αρχας, το δ' αἱρετας, ολιγαρχικον. &c.

**) Iſocr. I. 326. Beſonders leſe man den Polybius über den großen Einfluß, den der Senat in Rom in dieſer Rückſicht auf den Plebs hatte. Hiſt. VI. 15.

wohl Ariſtoteles als Cicero die Art, Magiſtratsperſonen öffentlich durch Stimmen zu ernennen als heilſam und ariſtokratiſch; und hingegen eine jede andere Art, wie die durch Steinchen oder Täfelchen oder durchs Loos, wo die Meynung eines jeden geheim und unbekannt blieb, oder alles Urtheil gar aufgehoben wurde, als **ochlokratiſch** und verderblich an *).

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung des Solon war dieſe, daß er die treuſte Verwaltung öffentlicher Würden nur allein durch Ehre und Anſehen, aber gar nicht mit Geld und andern Vortheilen belohnte, und daß er hingegen diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Aemter gewiſſenlos geführt hatten, ſtrengen Richtern überantwortete. Zu den Zeiten der Vorfahren, ſagt Iſokrates **), buhlte man nicht, wie jezo um öffentliche Ehrenſtellen, weil man ſie mehr für beſchwerliche Bürden, als für Gelegenheiten ſich zu bereichern, oder für ein einträgliches Gewerbe anſah. Damals war es viel ſchwerer, Perſonen zu finden, die öffentliche Aemter übernehmen wollten, als jezo ſolche, die auf keine Ehrenſtellen Anſprüche machen, und das Volk muſte daher bisweilen große Männer faſt zwingen, hohe aber be-

*) Man ſehe Ariſt. de Civ. IV. 9. und was Cicero de Leg. III. 15. 16. über die leges tabellarias ſagt. Beyde Weltweiſe dachten mit dem Sokrates übereinſtimmend, als welchem ſeine Kläger vorwarfen, daß er den Atheniensiſchen Jünglingen Geringſchäzung der Geſeze ſeiner Vaterſtadt eingeflößt habe, indem er es für thöricht erklärt, die Regierer der Stadt durch's Loos zu wählen, da man auf dieſe Art weder Steuerleute, noch Baumeiſter, noch Flötenſpieler, noch andere Künſtler und Arbeiter, deren Fehltritte mit viel geringerm Schaden für's Ganze verbunden ſeyen, zu wählen pflege. Memor. Socr. 1. 2. p. 12. Ed. Thiem.

**) Areop. I. 322. 23. Paneg. II. 256. Panathenaic.

ſchwerliche Würden anzunehmen *). Wenn jemand ein Amt erhalten hatte; ſo forſchte er nicht gleich am erſten Tage ſeiner Einſezung nach, ob ſeine Vorgänger nicht noch irgend eine Quelle des Gewinnſtes uneröffnet und ungenuzt, ſondern ob ſie nicht etwa ein dringendes Geſchäfft vernachläſſigt oder unvollendet gelaſſen hätten. — Durch dieſe Abſonderung aller andern Vortheile von hohen Ehrenſtellen (die der öffentlichen Hochachtung ihrer Mitbürger ausgenommen) erreichte Solon den großen Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit wegen nicht zu öffentlichen Magiſtratsperſonen erwählt werden konnten, ihre Obern und Vorgeſezten gar nicht beneideten, und ſich auch gar nicht nach dem ſehnten, was ſie nicht erlangen oder beſizen konnten. Weil gar keine Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden waren; ſo wollte der Pöbel, der immer begieriger nach Vortheilen, als nach Ehre und Anſehen iſt, lieber arbeiten, als ſich mit den Angelegenheiten des Staats befangen **). So wie aber Solon dafür ſorgte, daß keine unwürdige oder haabſüchtige Menſchen ſich in wichtige Aemter einſchlichen, oder einzuſchleichen Luſt bekamen; ſo ſorgte er auch dafür, daß Magiſtratsperſonen die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen konnten, indem er ſie alle vom ganzen Volke, oder von Perſonen, die aus dem ganzen Volke gewählt wurden, prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ. Er machte das Volk, um mich einer Redensart des Iſokrates

---

*) Dies leztere ſagt Demoſth. in exordiis.

**) VI. 4. de Civ. Ein Beweis dieſer Bemerkung, ſezt Ariſtoteles hinzu, iſt dieſes, daß mehrere Völker alte Despotien und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn ſie nur nicht in ihren Arbeiten geſtört, und des Ihrigen beraubt wurden.

tes *) zu bedienen, gleichſam zum Tyrannen derer, von welchen es regiert worden war, um die Uebertreter der Geſeze und ihrer Pflichten zu züchtigen; und zwang die Magiſtratsperſonen, durch die Furcht vor der Strafe, ihre Aemter treu zu verwalten, und nicht alles zu thun, zu wollen, was ihnen beliebte **).

Alle dieſe Verordnungen waren eben ſo viele Zügel, womit Solon den Pöbel bändigte. Ein anderer gleichfalls ſtarker, aber nur weniger ſichtbarer Zügel, war die Sammlung von Geſezen und Einrichtungen, wodurch er den gemeinen Mann zur Arbeitſamkeit antrieb. Er begnügte ſich nicht damit, die Geringern durch die ſchmeichelhafte Ausſicht, mit der Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände ſich zu den erſten Würden hinaufſchwingen zu können, zum Fleiß oder zur nüzlichen Geſchäfftigkeit aufzumuntern, ſondern er nöthigte ſie auch gewiſſermaßen dazu, indem er den Areopagiten die Macht gab, alle diejenigen, die keine ehrliche Handthierung trieben, nach Gutbefinden zu ſtrafen ***), und indem er die Söhne von aller Verbindlichkeit losſprach, ihre Väter im hülfloſen Alter ernähren zu dürfen, wenn ſie von ihnen nicht zu nüzlichen Arbeiten oder Handwerken wären angehalten, oder darinn unterrichtet worden †). Auf dieſe Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu andern nüzlichen Gewerben hin, indem er wohl wuſte, daß Trägheit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit ſey ††): daß

 ein

*) I. 323.

**) Ariſt. VI. 4.

***) Iſocr. I. 334. Plut. in Sol. I. 361.

†) Plut. I. 360.

††) Iſocr. I. 333.

ein dürftiger Pöbel einen jeden Freyſtaat ſtürze *), weil ein ſolcher ſtets auf öffentlichen Pläzen herumtreibe, leicht zuſammenlaufe **), und ſich ſtets nach fremden Gütern oder nach Neuerungen ſehne, wodurch ſein Zuſtand verbeſſert werden könnte: und daß hingegen diejenigen Demokratien die vollkommſten ſeyen, in welchen das Volk aus Ackerleuten und Hirten beſtehe, als welche durch ihre Lebensart zu allen Mühſeligkeiten des Krieges abgehärtet, und im Frieden durch ihre eigne Arbeiten zu ſehr beſchäfftigt würden, als daß ſie ſich gerne oft verſammlen, oder um andere bekümmern, und ihnen zu ſchaden ſuchen ſollten †). Solon erreichte auch ſeine Abſicht voll-

*) Ariſt. de Civit. VI. 5. 727. p. Ed. Heinſ. Αλλα δει τον αληθινως δημοτικον ὁραν ὁπως το πληθος μη λιαν απορον ῃ, τουτο γαρ αιτιαν του μοχθηραν ειναι την δημοκρατιαν.

**) Ib. c. 4. p. 714. 715. Ὁ γαρ βιος φαυλος, και ουδεν εργον μετ᾽ αρετης, ὡν μεταχειριζεται το πληθος το τε των βαναυσων και το των αγοραιων ανθρωπων, και το θητικον. ὁτι δε, δια το περι την αγοραν και το αστυ κυλιεσθαι παν το τοιουτον γενος, ὡς ειπειν ραδιως εκκλησιαζει.

†) Ariſt. de civit. VI. 4. p. 710. Βελτιστος γαρ δημος, ὁ γεωργικος εστιν. ὡστε και ποιειν ενδεχεται δημοκρατιαν, ὁπου ζη το πληθος απο γεωργιας η νομης. δια μεν γαρ το μη πολλην ουσιαν εχειν, ασχολος. ὡστε μη πολλακις εκκλησιαζειν. δια δε το μη εχειν τ᾽ αναγκαια, προς τοις εργοις διατριβουσι, και των αλλοτριων ουκ επιθυμουσι. αλλ᾽ ἡδιον το εργαζεσθαι του πολιτευεσθαι και αρχειν, ὁπου αν μη ῃ λημματα μεγαλα απο των

vollkommen, wie man aus den Schilderungen ſieht, die Iſokrates von den Athenienſern vor und kurz nach den Perſiſchen Kriegen macht *). Nach dem Berichte dieſes Redners brachten die meiſten vornehmern Athenienſer noch im Zeitalter des Ariſtides den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, wo ſie größere und geräumigere Häuſer, als ſelbſt in der Stadt hatten. Sie kamen nur ſehr ſelten, nicht einmal ſtets an großen Feſten zur Stadt, weil ſie lieber das Ihrige in der Stille genießen, als an gemeinſchaftlichen Luſtbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte keiner, der Luſt zur Arbeit hatte, befürchten, in ſchimpfliche Dürftigkeit zu verſinken, denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereyen gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder ſie auch in andern Geſchäfften zu brauchen, wodurch ſie für ſich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten.

Das größte Gegengewicht aber gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopags und des hohen Raths, der von ihm zuerſt eingeſezt wurde. Die Areopagiten **) richteten nicht nur über Leben und Tod, ſondern übten auch eine ſtrenge Aufſicht über die

των αρχων. — und bald nachher p. 714. — Μετα δε το γεωργικον πληθος, βελτιϛος δημος εϛιν ὁπȣ νομεις εισι, και ζωσιν απο βοσκηματων. πολλα γαρ εχει τῃ γεωργιᾳ παραπλησιως. και τα προς τας πολεμικας πραξεις, μαλιϛθ᾽ ȣτοι γεγυμνασμενοι τας ἑξεις και χρησιμοι τα σωματα, και δυναμενοι θυραυλειν.

*) I. p. 326. 337. in Areop.

**) Deren Vorrechte Solon wahrſcheinlich meiſtens nur beſtätigte. Ariſt. de Civ. II. 10.

Sitten und Lebensart aller Stände, Geſchlechter und Alter aus, und muſten darüber wachen, daß alle Geſeze, auf welche Solon das Wohl des Staats gebaut hatte, genau beobachtet und erfüllt würden *). Sie unterſuchten, wie und wovon ein jeder lebte: zogen einen jeden, der die guten Sitten beleidigte, vor ihr Gericht, und ermahnten oder drohten oder ſtraften ihn ſogar nach Gutbefinden. Sie ahndeten an der Jugend Liederlichkeit; an erwachſenen Perſonen Müſſiggang oder Schaamloſigkeit: und ſelbſt an Magiſtratsperſonen Nachläſſigkeit oder Treuloſigkeit in ihren Berufsgeſchäfften, ſo wie ſie vorzügliche Verdienſte oder hervorſtechende Tugenden und gute Handlungen belohnten **). Durch dieſe Macht, die ſich über alle Athenienſer erſtreckte, würden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben ſo furchtbar als ehrwürdig geworden ſeyn, wenn ſie auch nicht, wahrſcheinlich nach einem Geſeze Solons, berechtigt geweſen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchſte Gewalt auszuüben, und faſt alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Conſuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte †).

Eine noch viel ausgebreitetere Gewalt, als der Areopag von dem Solon empfieng oder beſtätigt erhielt, über-

*) Plut. I. 352. Iſocr. I. 329. 334. & ſeq.

**) Iſocr. l. c. vide & Meurſ. c. 9. Areop.

†) Man ſehe Lycurg. adverſ. Leocr. p. 134. Meurſ. Areop. c. 9. & Petit. p. 243. inprim. Dinarch. adv. Demoſth. p. 93. & 100. Ed. Wolfii inter Demoſth. Op. Der Areopag muſte auch für die Erhaltung der Wege und der öffentlichen Religion ſorgen, und dahin ſehen, daß Gaſtmäler nicht mit gröſſerer Pracht, oder mit einer gröſſern Anzahl von Tiſchgenoſſen, als es nach uns unbekannten Geſezen erlaubt war, gefeiert würden.

übergab dieſer Geſezgeber dem hohen Rath der Vierhunderte, den er zuerſt ſtiftete, und welchem er den größten Theil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug *). Solon ließ nämlich den Archonten **) nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die ſie nicht mehr einzeln, ſondern gemeinſchaftlich ausüben mußten ***). Sie entſchieden erſtlich alle Eheſachen und unterſuchten die Klagen über geringere Gewaltthätigkeiten und über die Unordnungen, welche betrunkene Perſonen verurſacht hatten †). Sie hatten die Aufſicht über die Güter und Angelegenheiten von Witwen und Waiſen, beſonders ſolchen, die von tapfern für's Vaterland gefallenen Kriegern nachgelaſſen waren. Sie beſorgten endlich die Feſte des Bakchus und die Thargelia, und waren die Vorſizer bey der Wahl von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gezogen wurden ††). Dem hohen Rath der Vierhun-

 derte

*) Nach Solons Einrichtung wählte eine jede φυλη hundert Senatoren aus ihrem Mittel, die aber nur aus den drey erſtern oder begüterten Claſſen der Bürger genommen werden konnten. Plut. I. 352. In der Folge ging mit dieſem Senat eine große Veränderung vor, von welcher ich zu ihrer Zeit reden werde.

**) Dieſe wurden noch immer ſehr ſtrenge geprüft, weil ſie nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag übergingen. Petit. p. 237. & Demoſth. p. 373. Ed. Wolfii. Plut. l. c.

***) Diog. I. 58. Meurſ. de Arch. I. 7. Pollux VIII. c. 9. §. 1.

†) Ib.

††) Ib. In ſpätern Zeiten waren ſie auch νομοφυλακες Demoſth. 279. & Ulpian. p. 156. in Demoſth. Ich glaube aber, daß ſie dieſes Geſchäfft erſt erhalten haben, nachdem Ephialtes die Macht des Areopag, dem es vom Solon anvertraut war, vermindert hatte.

derte hingegen übergab Solon die Verwaltung aller wichtigen Regierungsgeſchäffte, ſelbſt derjenigen, zu deren Ausführung oder Entſcheidung der Beyfall des Volks erfodert wurde. Er allein hatte die Schlüſſel zu dem Schaze, und den Archiven des Staats *): nur er beſaß einen Theil der geſezgebenden Gewalt, indem er Schlüſſe machen konnte, die ein ganzes Jahr die Gültigkeit von Geſezen hatten **): er allein hatte das Recht, Perſonen, die der Verrätherey des Vaterlandes ſchuldig oder verdächtig waren, oder die auch Staatsſchulden nicht zur rechten Zeit abgetragen hatten, ohne weitere Anklage ergreifen, und ins Gefängniß werfen zu laſſen ***). Er allein beſorgte die Erbauung neuer Schiffe, und die Ausrüſtung von Flotten und Heeren ****), und hatte endlich das ausſchließende Recht das Volk zuſammen zu rufen †), und vorläufig über alle Sachen, die dem Volke vorgelegt werden ſollten, zu rathſchlagen, und ſie ihm alsdann erſt vorzutragen ††). Solon unterſagte es bey einer hohen Geldbuße und ſogar bey Strafe ewiger Schande und Ausſchließung von allen Volksverſammlungen †††), dem Volke irgend ein Geſez vor-

---

*) Petit. Leg. Att. p. 190. 197.

**) Ib. p. 121.

***) Petit. p. 213. In andern Fällen durften ſie aber keinen Athenienſer feſſeln, der drey ihm am Vermögen gleiche Bürger als Bürgen ſtellen konnte: auch durften ſie niemanden über fünfhundert Drachmen, oder den zwölften Theils eines Talents ſtrafen.

****) Petit. p. 215.

†) 196. welches in fünf und dreyßig Tagen viermal geſchah. Ib. Ariſtot. in frag. de Civ. Athen.

††) Petit. ib. & 123. Plut. p. 352. Demoſth. p. 273. 441. p. 467.

†††) p. 109. Petit. & Demoſt. II. c.

vorzulegen, was man nicht vorher dem Rathe mitgetheilt, und von ihm hätte erwägen laſſen. Durch dieſe weiſe Verordnung brachte es Solon dahin, daß das ganze Volk zwar nüzliche Geſeze und Anſchläge verwerfen, aber keine neue ſchädliche machen und einführen, und daß es auch in den alten Geſezen, und der Grundverfaſſung gar nichts verändern konnte *).

Solon glaubte aber noch nicht einmal, durch dieſe Veranſtaltung die von ihm geordnete Staatsverfaſſung feſt genug gegründet, und gegen die Angriffe des Volks oder verſchmizter Volksführer geſichert zu haben. Er machte deßwegen noch mehrere nüzliche Einrichtungen, wodurch die Heiligkeit ſeiner Geſeze erhöht, und die Gebung neuer Geſeze ſo ſehr erſchwert, und ſelbſt gefährlich gemacht wurde, daß man kaum begreifen kann, wie die Liſt und Gewaltthätigkeit verführeriſcher Demagogen doch noch über die Weisheit und Vorherſehungskraft des Geſezgebers haben ſiegen können. Solon gebot **), daß kein Raths- oder Volksſchluß wider ein wirkliches Geſez gelten, und daß keiner befugt ſeyn ſollte, die Abſchaffung eines alten Geſezes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nüzliches an deſſen Stelle zu geben wüſte. Auch in dieſem Falle verpflichtete er einen jeden, beyde Geſeze, ſowohl das alte, als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und dieſen, die Nüzlichkeit und Schädlichkeit des einen und des andern unterſuchen zu laſſen.

---

*) Ariſt. de Civ. IV. 14. p. 494. — *ὁιον εν ενιαις πολιτειαις εϛιν, ὁυς καλουσι προβουλους, και νομοφυλακας. Και περι τουτων χρηματιζειν, περι ὡν αν ὁυτοι προβουλευσωσιν. ουτο γαρ ὁ δημος μεθεξει του βουλευεσθαι, και λυειν ουδεν δυνησεται των περι την πολιτειαν.*

**) Demoſth. ll. cc.

laſſen. Fände alsdann der Senat, daß das neue Geſez das nicht leiſte, was es verſpreche; ſo ſollte davon vor dem Volke gar nicht geſprochen werden. Urtheile hingegen der Senat, daß das neue Geſez nüzlich und das alte ſchädlich ſey; ſo ſollten in dieſem Falle beyde Geſeze an einem öffentlichen dazu beſtimmten Plaze aufgeſchrieben, beyde mehrmalen in öffentlichen Volksverſammlungen vorgeleſen, und endlich erſt das Volk befragt werden, ob es das eine vertilgen, und das andere an deſſen Statt annehmen wolle. Zeige ſich aller dieſer Vorſicht und wiederhohlten Ueberlegungen ungeachtet, in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue Geſez nachtheilig ſey; ſo ſolle ein jeder Athenienſiſcher Bürger die Freyheit haben, denjenigen, der es zuerſt vorgeſchlagen, als einen Beleidiger oder Zerſtörer der Geſeze anzuklagen, und der Anrather ſolle alsdann, wenn er binnen Jahrsfriſt vor Gericht gezogen werde, zu einer hohen Geldſtrafe verdammt, oder auch ſeiner Ehre verluſtig erklärt werden. Nach der Verfließung dieſes Zeitraums aber könne zwar die Klage noch immer anhängig gemacht; allein der Schuldige nicht weiter als durch die Abſchaffung des von ihm gegebenen Geſezes beſtraft werden.

Wenn man nun die von mir aus den glaubwürdigſten Urkunden hervorgezogenen Hauptſtücke der Soloniſchen Geſezgebung reiflich durchdacht hat; ſo kann man unmöglich anders urtheilen, als daß die Geſeze des Solon vortrefflich, und ſeine Staatsverfaſſung weiſe und heilſam geweſen ſey, weil ſie nicht auf das Glück oder die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Weniger, oder des Pöbels allein, ſondern auf die Wohlfarth des ganzen Volks abzielten *). Er rühmte ſich mit Recht, daß

*) Die Nüzlichkeit oder Schädlichkeit der Geſeze, ſagt Ariſtoteles, wird durch die Regierungsform beſtimmt. So

daß er allen Gliedern des Staats dasjenige gegeben, was ihnen zukomme, und zu ihrem Glücke diene, und daß er alle Theile des Volks ſo ſtark gemacht habe, daß ſie ſich hinlänglich zu vertheidigen im Stande wären, ohne doch andern Schaden zufügen zu können *). Er verlieh freylich dem Volke die höchſte Gewalt **), allein dieſe Gewalt war nichts weniger als uneingeſchränkt, die Regierungsform, die er den Athenienſern gab, war nicht eine Tyranney des Pöbels, oder Demokratie in der Bedeutung, in welcher Ariſtoteles und Plato dies Wort in einigen Stellen nehmen, ſondern ein gemäßigtes zur Ariſtokratie ſich hinneigendes Volks-Regiment, in welchem der große Haufe die ihm übergebene Macht weder zu ſeinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrückung der Reichen und Vornehmen gebrauchen konnte †). Er

So viel aber iſt offenbar, daß in einer jeden Verfaſſung diejenigen Geſeze gut und gerecht ſind, welche das Wohl Aller befördern, und diejenigen hingegen ſchädlich und ungerecht, welche auf das Glück eines Einzigen, oder Weniger, oder der Armen, und nicht des ganzen Volks abzwecken. Ariſt. de Civit. III. 7. in fine.

*) Ap. Plut. I. 351.

**) Die höchſte Gewalt beſchreibt Ariſtoteles folgender Geſtalt. IV. 14. Κυριον δ' εϛι το βȣλευομενον περι πολεμȣ και ειρηνης, και συμμαχιας και διαλυσεως, και περι νομων, και περι θανατȣ, και φυγης, και δημευσεως και των ευθυνων.

†) Sowohl Plato, de Leg. VIII. p. 584. Ed. Baſ. Gr. als Ariſtoteles III. 5. nennen ſolche Regierungsformen, in welchen ein Einziger, oder einige Wenige, oder auch das Volk die höchſte Gewalt beſizt, und dieſe höchſte Gewalt zum allgemeinen Beſten Aller ausübt, πολιτειας, und dieſe belegt der leztere mit dem Namen der Monarchie, Ariſtokratie und der Politie in der

Er vereinigte, wie ich gezeigt habe, in ſeiner Staatsverfaſſung alle Vollkommenheiten, welche die größten Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beobachtungen, die ſie über die Schickſale unzähliger Republiken angeſtellt hatten, als die untrüglichſten Kennzeichen unverbeſſerlicher Regierungsformen angaben, und ſah mit

---

der engern Bedeutung. Solche Verfaſſungen hingegen, wo Einer, oder Wenige, oder die Meiſten ihre Macht zur Beförderung ihrer eignen Vortheile und zum Schaden der übrigen mißbrauchen, nennen ſie παρεκβασεις των πολιτειων, oder τυραννιδες, Ausartungen gerechter heilſamer Verfaſſungen; und dieſen geben ſie die Namen Despotismus (τυραννις), Oligarchie, und Demokratie. Die Bedeutung dieſes lezten Worts beſtimmt Ariſtoteles gemeiniglich durch die Zuſätze ἡ νυν Δημοκρατια, ἡ τελευταια, ἡ εσχατη Δημοκρατια noch genauer, und unterſcheidet ſie dadurch von der ορθη Δημοκρατια, welche mit πολιτεια in der zweyten Bedeutung gleichgeltend iſt. Eben dieſer Weltweiſe nimmt das Wort πολιτεια noch in zwoen andern Bedeutungen, die von den beyden jezt angegebenen verſchieden ſind. Er drückt nämlich dadurch bisweilen Regierungsform überhaupt aus: IV. 1. πολιτεια μεν γαρ εςι ταξις ταις πολεσιν ἡ περι τας αρχας, τινα τροπον νενεμηνται, και τι το κυριον της πολιτειας και τι το τελος ἑκαςης της κοινωνιας εςι. bisweilen aber auch Ariſtokratien, die einen Hang zu Demokratien haben. V. 7. τας γαρ αποκλινȣσας μαλλον προς την ολιγαρχιαν, αριςοκρατιαν καλȣσι, τας δε προς το πληθος, πολιτειας. Solche Ariſtokratien, die einen Hang zu Demokratien haben, ſind freylich von ſolchen Demokratien, die einen Hang zur Ariſtokratie haben, weſentlich nicht verſchieden.

mit bewundernswürdigem Scharfſinn alle die Mittel der Erhaltung und die Urſachen der Verderbniß von Staaten voraus, welche die feinſten Grübler in ſpätern Zeiten erſt aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen zuſammen ſammleten *). Wenn alſo das feſte Gebäude, was er aufgeführt hatte, in der Folge erſt unmerklich untergraben, und endlich ganz umgeſtürzt wurde; ſo war dies nicht Solons Schuld, ſondern die Wirkung von Vorfällen, die ſich gar nicht vorher ſehen ließen: und wenn auch eins, oder das andere ſeiner Geſeze nicht für alle Fälle, die ſich Jahrhunderte nachher eräugneten, eingerichtet war; ſo hatte die Soloniſche Geſezgebung dieſes mit allen übrigen Syſtemen von Geſezen gemein, und man muß dieſes nicht ſowohl einem Mangel von Weisheit im Solon, als der Eingeſchränktheit menſchlicher Kräfte und Kenntniſſe überhaupt zuſchreiben **). Unter

*) Man ſehe beſonders Ariſt. de Civit. II. 10. VI. 4. 5.

**) Wenn man irgend etwas mit Grunde an Solon's Geſezgebung ausſezen könnte; ſo wäre es meinem Urtheile nach dieſes, daß er keine Verordnung machte, daß mit der Zunahme des Reichthums der Athenienſer auch die Schäzung der drey erſten Claſſen von Bürgern erhöht werden ſollte. Ariſtoteles bemerkt richtig, daß in einem jeden Freyſtaate, in welchem die öffentlichen Aemter nach der Schäzung oder dem Vermögen der Bürger beſezt werden, ſich Geſeze finden ſollten, nach welchen mit der Verminderung oder Vermehrung der Reichthümer der Familien auch die Schäzung erhöht oder herabgeſezt würde. V. 8. de Civ. Wenn Solon hier fehlte; ſo fehlte er wie unzählige andere, beſonders wie der große Römiſche König, der die Römer nach ihrem verſchiedenen Vermögen in Centurien eintheilte, welche Eintheilung mit dem ſchnellen Wachsthume von Reichthümern nach den erſten auswärtigen Eroberungen von ſelbſt aufhören, oder doch ihre urſprüngliche Abſicht verfeh-

Unter den übrigen Geſezen Solons, die nicht eigentliche Grundgeſeze ſind, und auf welchen nicht die ganze Staatsverfaſſung beruhte, will ich nur noch kurz mit Uebergehung aller derer, die zum peinlichen und bürgerlichen Rechte gehören, diejenigen berühren, die er zur Erhaltung der Unverfälſchtheit des Athenienſiſchen Volks, zur Bewahrung der Reinigkeit der Sitten, endlich, welche er über die Erziehung von Knaben und Jünglingen, und über die Religion gab. Auch in einem jeden dieſer Geſeze wird man allenthalben den großen alles um-

---

fehlen muſte. Unterdeſſen ſcheint mir Solon immer deßwegen weniger tadelnswerth, daß er den künftigen Reichthum der Athenienſer nicht voraus ſah, als die Häupter des Volks nach den Perſiſchen Kriegen darüber Vorwürfe verdienen, daß ſie die jezt mangelhaft gewordenen Geſeze Solons nicht nach den Abſichten des Geſezgebers zu verbeſſern fortfuhren.

Unter den Griechen tadelte man den Solon am meiſten darum, daß er dem Volke die Gerichte übergeben habe, als vor welche in der Folge alle wichtige Sachen und Angelegenheiten gezogen worden. II. 10. de Civ. Ariſt. & Plut. in vita Sol. p. 350. Allein gegen dieſe Beſchuldigung läßt ſich Solon leicht rechtfertigen. Er verordnete zwar, daß Richter aus allen Claſſen des Volks ſollten erwählt werden können; allein er weiſt den Richtern weder Sporteln aus dem öffentlichen Schaze, noch aus den Caſſen der Partheyen an. Eine natürliche Folge hievon war, daß die Armen es weit mehr vermieden, als ſuchten, in die Gerichtshöfe zu kommen, weil ſie durch dieſe Ehre von ihren Arbeiten wären abgezogen worden. Die vom Solon errichteten Gerichtsſtühle waren alſo noch lange nach dieſem Geſezgeber faſt ganz allein mit wohlhabenden Bürgern beſezt, und wurden erſt gefährlich, nachdem Ephialtes den Areopag gedemüthigt, und Perikles den Richtern Beſoldungen zu geben angefangen hatte. Man ſehe hierüber Ariſt. de Civit. II. 10. VI. 5.

umfaſſenden Geiſt des Solon zu bewundern Urſache finden.

Solon ſah es voraus, was Ariſtoteles nachher aus ſeinen Geſezen, und aus der Geſchichte der Griechiſchen Staaten bemerkte, daß kein Volks-Regiment lange beſtehen könne, in welchem der armen und dürftigen Bürger im Verhältniß mit den Begüterten zu viel, oder worinn der Pöbel zu arm und elend ſey *). Er erleichterte daher Fremden und Flüchtlingen nicht allein nicht das Athenienſiſche Bürgerrecht, ſondern er erſchwerte es vielmehr, indem er verordnete, daß keiner zum Athenienſiſchen Bürger aufgenommen werden ſollte, welcher nicht ſein erſtes Vaterland auf ewig verlaſſen **), oder ſich nicht um das Athenienſiſche Volk große Verdienſte erworben habe, oder der nicht wenigſtens eine ſehr nüzliche Kunſt beſize. Selbſt in dieſen Fällen ſollte einer nicht zu dieſer Ehre gelangen, wenn er derſelben nicht von ſechs tauſend Athenienſern, die ganz geheim durch gewiſſe Steinchen ihre Meynung zu erkennen geben muſten, würdig erkannt werde †). Auch nach der glücklichſten Wahl blieben neu aufgenommene Bürger ſtets von gewiſſen Prieſterſtellen, und von der Würde der Archonten ausgeſchloſſen, und es ſtand einem jeden frey, ſolche Perſonen nach ihrer Aufnahme vor Gericht zu fodern, und als ſolche zu verklagen, die des empfangenen Bürgerrechts nicht würdig ſeyen ††). Wenn

*) VI. 4.

**) I. 365. Plut. Zu und vor den Zeiten dieſes Schriftſtellers waren die Gelehrten über den Bewegungsgrund dieſes Geſezes nicht einig.

†) Demoſth. in Neaer. p. 530.

††) Ib. & 232 p. Faſt alle Redner halten den Athenienſern die Strenge ihrer Vorfahren in der Verſchenkung des Bür-

Wenn man nicht das Glück gehabt hatte, auf eine dieſer außerordentlichen Arten in die Zahl der Athenienſiſchen Bürger eingeſchrieben zu werden; ſo konnte man die Vorrechte derſelben nicht anders als durch die Geburt empfangen, indem man von einem Athenienſiſchen Bürger und der Tochter eines Athenienſiſchen Bürgers erzeugt ſeyn muſte. Der Geſezgeber ſezte ſehr harte Strafen auf diejenigen, welche ſich unterſtehen würden, das reine Athenienſiſche Blut zu verfälſchen, oder dem Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu geben. Wenn ſich alſo jemand für einen Athenienſiſchen Bürger ausgab, und die Tochter eines Athenienſiſchen Bürgers heirathete; ſo hatte ein jeder das Recht ihn als einen Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als ein Sclave verkauft, und ſein Vermögen eingezogen, wovon aber dem Ankläger der dritte Theil zufiel *). Wohnte hingegen ein Athenienſiſcher Bürger mit einer fremden als mit einer rechtmäßigen Frau zuſammen; ſo muſte der erſte tauſend Drachmen Strafe geben, und die leztere wurde als Sclavinn verkauft **). Noch viel ſtrenger war das Geſez gegen diejenigen, die es wagten, eine Fremde für eine gebohrne Athenienſerinn auszugeben, und ſie als eine ſolche mit einem Bürger von Athen zu verheirathen. Solche Verächter der Geſeze wurden ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen Vermögens verluſtig erklärt, von welchem leztern man wieder-

Bürgerrechts, und beſonders das ſo oft wiederhohlte Beyſpiel vor, daß die Zeitgenoſſen des Themiſtokles und Ariſtides ſo gar den König von Makedonien Amyntas, der die Perſer an die Griechen bey Plataa verrieth, nicht des Bürgerrechts gewürdigt, ſondern ihn nur zu einem Gaſtfreunde ihrer Stadt ernannt hätten.

*) Demoſth. in Neaer. 519.

**) Ib.

derum dem Angeber den dritten Theil zukommen ließ *). Durch dieſe Geſeze wurde nicht nur die Verſorgung der Töchter der Athenienſer befördert, die ſonſt, wenn ſie ohne Reichthum und große Reize geweſen wären, fremden Buhlerinnen häufig würden nachgeſezt worden ſeyn; ſondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter der Athenienſer durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in ſpätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Pöbels in Athen entſtanden **).

Weil Solon wuſte, wie gefährlich in einem Freyſtaate Armuth, beſonders diejenige Art von Armuth ſey, die aus Verſchwendung entſteht, und auf den Beſiz eines großen oder anſehnlichen Vermögens folgt; ſo unterſagte er allen Verſchwendern, die ihre väterlichen oder andere angeerbte Güter herdurch gebracht hatten, öffentlich vor dem Volke zu reden, und ſchloß ſie dadurch von allen Würden und Ehrenſtellen aus, in denen ſie, wie Aeſchines im Sinne des Geſezgebers ſagt, die Angelegenheiten des Volks eben ſo untreu verwalten würden, als ſie das Ihrige ſchlecht in Acht genommen hätten †). Die noch gefährlichere Beſtechung ſtrafte Solon ſowohl an den Gebern als an den Annehmern von Geſchenken entweder durch Tod, oder zehnfache Erſezung, oder durch Ehrloſigkeit, wodurch man faſt alle Vorrechte eines Athenienſiſchen Bürgers verlor, den einzigen ausgenommen, daß man unter dem Schuze der Geſeze in Athen leben konnte ††). Die gröſte Strenge,

 aber

*) Ib. 524. p.

**) Man ſehe Demoſth. in Neaer. p. 533.

†) Aeſchines p. 175. in Timarch.

††) Daß Tod die Strafe für Beſtechung geweſen ſey, ſagen Demoſth. in Phil. III & IV. p. 48. 50. 61. in Timoc.

aber auch Weisheit bemerkt man in den Geſezen, wodurch er entweder eine eingewurzelte Sittenverderbniß auszurotten, oder auch für die Zukunft die Keuſchheit beyder Geſchlechter in allen Altern zu ſchüzen ſuchte, und die allein faſt ein kleines Geſezbuch ausmachen. Er ließ das Geſez des Drako in ſeiner Kraft, nach welchem man einen Ehebrecher, oder den Verführer einer Mutter, einer Schweſter, einer Tochter, einer Beyſchläferinn, oder eines jeden freyen Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungeſtraft tödten konnte *), und verurtheilte ſogar die Keuſchheitsmäckler, oder die Unterhändler zum Tode **). Einer überwieſenen Ehebrecherinn unterſagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freyheit, an öffentlichen Feſten erſcheinen, und mit den übrigen Athenienſerinnen die Tempel der Götter beſuchen

moc. p. 458. Aeſch. in Tim. p. 182. 186. Iſocr. I. 362. Dinarch dagegen giebt Tod oder zehnfache Erſetzung (p. 100. adv. Demoſth.) und Demoſthenes ſelbſt (in Midiam p. 401.) ewige Schande des Schuldigen und ſeiner Kinder als die Strafe dieſes Verbrechens an. Vielleicht waren die ſtärkern Strafen die ſpätern, wenn man vorausſezt, daß ſie wie in Rom in eben dem Maaße erhöht worden ſeyen, in welchem das Verbrechen allgemeiner wurde. Die Rede wider den Midias war eine der erſten des Demoſthenes. Plut. IV. 712.

*) Demoſth. adv. Ariſtocr. p. 435.

**) Aeſch. p. 196. in Timarch. Plutarch I. 361. ſagt, daß Solon die Verkäufer der Keuſchheit der Athenienſerinnen nur um zwanzig Drachmen geſtraft habe. Allein er hat hier, wie in einer andern Nachricht, die ich gleich anführen werde, unſtreitig Unrecht. Die Strenge des Solon gegen ſolche ſchändliche Menſchen war ſehr weiſe. Denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geſchlechter ganz von einander abgeſondert waren, ſchwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen.

chen zu dürfen. Wagte ſie aber das eine oder das andere; ſo war es einem jeden Athenienſer erlaubt, eine ſolche Ehrloſe anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ihren Schmuck zu rauben, ſie zu ſchlagen, oder auf eine andere Art zu mißhandeln, wenn er ſie nur nicht tödtete oder verſtümmelte *). Der beleidigte Mann durfte nicht einmal, wenn er auch noch ſo gerne gewollt hätte, eine ehebrecheriſche Frau bey ſich behalten, oder er büßte unwiederbringlich ſeine ganze bürgerliche Ehre ein **). Gewaltſame Räuber der Keuſchheit und Unſchuld von Weibern, Jungfrauen, Knaben, und ſelbſt von Sclaven wurden von den Thesmotheten vor eins der großen Gerichte, welche Solon geſtiftet hatte, gebracht, und nach

*) Aeſch. in Timarch. p. 196. & Demoſth. in Neaer. p. 521. Neuern Schriftſtellern zu Folge ſollen Ehebrecherinnen ihr Heirathsguth verloren, und die Männer das Recht gehabt haben, ſie zu verkaufen, oder als Sclavinnen zu gebrauchen: Meurſ. Them. Att. I. 5. Allein dieſe Nachrichten ſind gewiß ungegründet. Vielleicht kommt manchem die Beſtrafung von Ehebrecherinnen zu gelinde vor; allein man muß bedenken, daß Ehebrecherinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, faſt zu einer ewigen Gefangenſchafft oder Eingeſchloſſenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenienſerinnen ſich ſelten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfeſten, zeigen, und niemals anders als geſchmückt erſcheinen durften. Es gab in Athen ſogar eigene Magiſtratsperſonen, welche darauf ſehen muſten, daß Weiber ungeſchmückt ſich nicht öffentlich zeigten, und welche diejenigen beſtraften, welche dies Geſez übertraten, ſiehe Pollux VIII. 9. ſ. 32. Man muß auch nicht vergeſſen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geſchlecht ſo eingeſchränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigſtens in Solons Zeiten, die Verführten, und nicht die Verführerinnen waren.

**) Demoſth. l. c.

Beſchaffenheit der Umſtände, entweder ſogleich zum Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer anſehnlichen Geldſtrafe verurtheilt *). Solche Verbrecher ſchwebten daher in einer doppelten Todesgefahr, weil man ſie ſowohl, wenn man ſie betraf, ungeſtraft umbringen, als im Gerichte des Lebens verluſtig erkennen konnte. Solon ſcheint aber nicht ganz mit ſich ſelbſt überein zu ſtimmen, wenn er auf der einen Seite Vätern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schweſtern, welche die Blüthe ihrer Keuſchheit verloren hätten, als Sclavinnen zu verkaufen, und auf der andern Seite, Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die die Unſchuld ihrer Söhne, Geſchwiſter, Neffen und Mündel verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer, und allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß aber nicht

*) Demoſth. adv. Midiam p. 391. & Aeſchines adv. Timarch. p. 173. Wenn Solon auf die Schändung von Sclaven (ſagt Aeſchines) eben die Strafe ſezte, mit welcher er die der Freyen belegte; ſo that er dieſes nicht ſowohl aus Fürſorge für die erſtern, als damit die leztern ſich nicht gewöhnen möchten, das Verbrechen, was ſie an Sclaven begangen hätten, auch an ihres Gleichen auszuüben. — Plutarch widerſpricht hier abermals den beyden größten Rednern der Griechen und den Geſezen, die ſie uns aufbehalten haben, und ausdrücklich dem Solon zueignen. Er erzählt nämlich, I. 361. in Vit. Sol. daß Solon auf den Raub oder die gewaltſame Schändung einer freyen Athenienſerinn nur eine Strafe von hundert Drachmen geſezt habe. Wenn er den Demoſthenes und Aeſchines fleißig geleſen hätte; ſo würde er dieſen und den eben bemerkten Irrthum vermieden, und die Bemerkung haben erſparen können, womit er den einen und den andern begleitet. ὁλως δε πλειστην εχειν ατοπιαν ὁι περι των γυναικων νομοι τῳ Σολωνι δοκουσι.

nicht mit dem Tode ſtrafte *). Allein hier muß man bedenken, daß Väter und ältere Anverwandte, oder deren Stellvertreter vor dem Solon eine faſt unumſchränkte Gewalt über ihre Kinder und jüngeren Angehörigen hatten, daß Solon dies Anſehen zwar ſchwächen, aber nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Verbrechen, die Solon unſerm Urtheile nach viel zu gelinde ſtrafte, vor ihm wahrſcheinlich ganz ungeſtraft waren ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekannte Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Verräther der Unſchuld ihrer Söhne geworden waren, belegte, noch dadurch, daß er die Söhne von der Pflicht losſagte, ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren, oder in ihre Häuſer aufzunehmen, wiewohl er den erſtern doch gebot, die leztern nach dem Tode zur Erde zu beſtatten, und ihnen die lezten Pflichten zu erweiſen **).

Solon häufte zwar das Unglück ſolcher Elenden, die durch die Bosheit anderer ihre Unſchuld verloren hatten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche ſich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empört hätten †); er war aber deſto unerbittlicher gegen diejenigen, die ſelbſt ihre Keuſchheit verkauft oder Preis gegeben hatten. Solche ruchloſe Entehrer ihrer eignen Perſonen konnten niemals weder Archonten, noch Prieſter, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu allen öffentlichen Aemtern und Geſchäfften, ſie möchten Namen haben, welche ſie wollten, auf ewig verſchloſſen. Sie durften weder vor dem Volke reden, noch Geſeze oder andere Anordnungen vorſchlagen, noch in die Tempel der Götter, oder in die allgemeinen Volks-

*) Aeſch. p. 172. in Timarch.
**) Aeſch. ib.
†) Ib.

verſammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen Pläze kommen, wo dieſe Volksverſammlungen gehalten wurden. Hatte aber jemand, der ſich ſeiner Schande bewußt war, dennoch die Frechheit, dieſen Geboten des Geſezgebers zuwider zu handeln; ſo konnte ihn ein jeder anklagen, und er wurde ohne Gnade zum Tode verurtheilt *). Nach dieſem Geſeze verklagte Aeſchines den Timarch, und lezterer wurde wirklich, ſo allgemein auch damals die unnatürliche Liebe war, zum Tode verdammt, und hingerichtet.

Eine gleiche Strenge findet ſich in den Geſezen Solons über die Erziehung. Und eben dieſe Strenge iſt, wie auch Aeſchines beobachtete, der ſicherſte Beweis, wie herrſchend die unnatürliche Liebe ſchon im Zeitalter dieſes Geſezgebers geweſen ſey **). Um alle Verderbniß der Kindheit und Jugend zu verhüten, die aus dem Umgange erwachſener Perſonen mit unerwachſenen in der Einſamkeit und Finſterniß entſtehen konnte, beſtimmte er auf das genauſte die Zahl von Knaben und Jünglingen, mit welchen Lehrer in ihre Schulen oder in die öffentlichen Uebungspläze gehen, und die Zeit, wann ſie ihre Lehrſtunden anfangen und endigen ſollten †). Ein jeder Lehrer, er mochte den Leib oder die Seele bilden, durfte ſeine Schule und ſein Gymnaſium nicht vor Sonnenaufgang öffnen, und muſte ſie vor Sonnenuntergang

---

*) Aeſch. in Timarch. 173. p. Demoſth. in Androt. p. 422.

**) Aeſch. adv. Timarch. p. 172. Μετα ταυτα τοινυν, ω αθηναιοι, νομοθετει περι αδικηματων μεγαλων μεν, γινομενων δ' οιμαι εν τη πολει. εκ γαρ τȣ πραττεσθαι τινα ὡν ȣ προσηκεν, εκ τȣτȣ τȣς νομȣς εθεντο οἱ παλαιοι.

†) Aeſch. ib. p. 172.

gang wieder ſchließen *). In die Schulen von Knaben ſowohl als Jünglingen durfte keiner, der älter als die Lernenden war, einige nahe Anverwandte der Lehrer ausgenommen, hineinkommen; und wenn dieſes geſchah, ſo war der Lehrer wegen ſeiner Nachläſſigkeit oder Verrätherey des Todes ſchuldig **). Auch an den Feſten, welche die Knaben den Muſen, und die Jünglinge dem Mercur zu Ehren in den Schulen und Gymnaſien feierten, war es niemanden, der über die Zeiten der Kindheit und Jugend hinaus war, bey Lebensſtrafe erlaubt, ſich in die frölichen Chöre der Kinder und Jünglinge zu miſchen †). Solon beſtellte außer den Areopagiten, welche die höchſte aber nur allgemeine Aufſicht über die Sitten künftiger Bürger hatten, noch beſondere Magiſtratsperſonen, die das Betragen von Lehrern und Schülern bewachen, und wenn die erſtern ihre Pflicht verſäumten, ſie zur Rechenſchafft ziehen muſten ††).

 Dieſe

*) Die Geſeze lauten beym Aeſchines l. c. ſo: Οἱ δε των παιδων διδασκαλοι, ανοιγετωσαν μεν τα διδασκαλεια μη προτερον ἡλιȣ ανιοντος, κλειετωσαν δε προ ἡλιȣ δυνοντος. και μη εξεςω τοις ὑπερ την των παιδων ἡλικιαν ȣσιν, εισιεναι των παιδων ενδον οντων, εαν μη ὑιος διδασκαλȣ, ἡ αδελφȣ, η θυγατρος ανηρ· εαν δε τις παρα ταυτ᾽ εισιη, θανατῳ ζημιȣσθω. &c.

**) Ib. & Petit. Leg. Att. p. 295-99.

†) Ib.

††) Ib. Aus allen dieſen Geſezen erhellt, daß, ungeachtet Solon eine zärtliche Verbindung zwoer Perſonen unſers Geſchlechts unter dem Namen von Liebe geſtattete, und dieſe Liebe ſogar den Sclaven unterſagte, ſiehe Aeſch. p. 189. in Tim. und meine vermiſchte Schriften 1ten Band S. 80. er dennoch die Verderblichkeit der unnatürlichen Liebe einſah, und ſie durch die härteſten

Dieſe zulezt angeführten Geſeze Solons machen aber nur den kleinſten Theil ſeiner Geſeze über die Erziehung aus, in welchen er ganz beſtimmt die Bildung von Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeſchrieben hatte, und die nachher von andern Vätern des Volks mit neuen vermehrt wurden *). Wahrſcheinlich ſind die meiſten dieſer Geſeze verloren gegangen; die übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den ſchäzbarſten Reſten der geſezgebenden Weisheit der Alten, und verdienen nicht weniger Aufmerkſamkeit, als die Geſeze des Minos und ſeines Nachahmers des Lykurg. Kenner der leztern werden bey der Vergleichung derſelben mit den Soloniſchen bald finden, daß der Hauptgrund der Unterſchiede von beyden darinn liege, daß Solon nicht, wie Lykurg, allen Reichthum und Armuth und die daraus entſtehende weſentliche Ungleichheit der Bür-

---

teſten Geſeze auszurotten ſuchte. Wenn er ihr alſo auch in einem gewiſſen Alter ergeben war, und ſie in ſeinen frühern Gedichten beſang, Plut. I. 345., ſo verbeſſerte er als Geſezgeber, was er als ein junger Mann verſehen hatte, und rettete andere von der Verführung, deren er ſich nach den Sitten ſeiner Zeit ſchuldig gemacht hatte.

*) Aeſch. in Tim. p. 171. Σκεψασθε γαρ, ω αθηναιοι, ὁσην προνοιαν περι της σωφροσυνης των παιδων των ἡμετερων ενομοθετησαν, και διαρρηθην απεδειξαν, ἁ χρη τον παιδα τον ελευθερον επιτηδευειν, και ὡς δει αυτον τραφηναι. επειτα δευτερον περι των μειρακιων. τριτον εφεξης περι των αλλων ἡλικιων. ου μονον δε περι των ιδιωτων, αλλα και περι των ρητορων. Dieſe leztern Geſeze ſind neu. Denn Solon kannte noch keine öffentliche beſoldete Redner.

Bürger aufheben, und daß er eben deßwegen die Athenienſer auch nicht ganz allein zu Kriegern ziehen konnte, wenn er es auch gewollt und für nüzlich gehalten hätte.

Solon überließ es eben ſo wenig als Minos und Lykurg den Eltern, wie ſie ihre Kinder erziehen wollten; ſondern er nöthigte die Väter durch Geſeze, deren Ausübung er den Areopagiten übergab, ihren Söhnen eine ihrem Stande und Vermögen angemeſſene Erziehung zu geben *). Die ärmern Bürger, die nicht Vermögen genug hatten, oder ihre Kinder nicht lange genug entbehren konnten, um ſie in die öffentlichen Schulen und Gymnaſien zu ſchicken, waren verbunden, ihre Söhne von der erſten Kindheit an zum Ackerbau, oder zu irgend einem andern nüzlichen Handwerke und Gewerbe anzuhalten **). Solche Handthierungen nun, in welchen man durch Handarbeiten für ſich und ſeine Familie nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen ſuchte, wurden von den Griechen mit einem Namen belegt, welchen wir durch nothwendige, aber unedle Künſte überſezen könnten †). Sie glaubten, daß durch dieſe nothwendigen dienenden Künſte, beſonders aber durch diejenigen, welche eine ſizende Lebensart verlangten, der Leib ſowohl als die Seele geſchwächt, und beyde untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erlangen, welche ein Bür-

---

*) Ariſtoteles hielt dieſes für eine der erſten und nothwendigſten Pflichten eines Geſezgebers VIII. 1. Wenn er aber ſagte, daß alle Bürger dieſelbige Erziehung erhalten müſten, ſo machte er ſeine Forderung zu einſeitig, und zog ſie ganz allein von den Sazungen des Minos und Lykurg ab.

**) I. 333. Areop. Iſocr.

†) Τεχναι βαναυσικαι. Xenoph. Oecon. 4 c. & Ariſt. VIII. 2.

Bürger beſizen müſſe, um ſein Vaterland nachdrücklich gegen Feinde vertheidigen, oder öffentliche Würden mit Klugheit führen zu können *). In mehrern Staaten waren daher alle Handwerker und Lebensarten, in denen man durch Handarbeit ſein Brod verdienen muſte, den Bürgern gänzlich unterſagt, weil durch ſie die Gymnaſtiſchen Uebungen und die Erwerbung kriegeriſcher Tugenden gehindert wurden **), und ſelbſt in Athen ſah man Handarbeit, die allein Erwerbung des Unterhalts zur Abſicht hatte, für ſchimpflich und freyer Menſchen un-

---

*) Ariſt. de Civit. VII. 9. — Ουτε βαναυσον βιον ουτε αγοραιον δει ζην τους πολιτας. αγεννης γαρ ὁ τοιουτος βιος, και προς αρετην ὑπεναντιος. vid. & VIII. 1. & 2. Βαναυσον, ſagt er an der leztern Stelle, δ' εργον ειναι δει τουτο νομιζειν, και τεχνην ταυτην και μαθησιν, ὁσαι προς τας χρησεις και τας πραξεις τας της αρετης αχρηστον απεργαζονται το σωμα των ελευθερων, η την ψυχην, η την διανοιαν. διο τας τε τοιαυτας τεχνας, ὁταν το σωμα παρασκευαζουσι χειρον διακεισθαι, βαναυσους καλουμεν, και τας μισθαρνικας εργασιας. ασχολον γαρ ποιουσι την διανοιαν, και ταπεινην. — Αλλα καλως λεγεις, ſagt Sokrates beym Xenoph. (Oecon. cap. 4.) ω Κριτοβουλε. και γαρ αἱ γε βαναυσικαι καλουμεναι, και επιρρητοι εισι, και εικοτως μεν τοι πανυ αδοξουνται προς των πολεων. καταλυμαινονται γαρ τα σωματα των τε εργαζομενων και των επιμελομενων, αναγκαζουσαι καθησθαι και σκιᾳ τραφεισθαι, ενιαι δε και προς πυρ ἡμερευειν. των δε σωματων θηλυνομενων, και αἱ ψυχαι πολυ αρρωστοτεραι γιγνονται.

**) Xenoph. l. c.

unwürdig an *). Dieſen Begriffen zufolge ſchloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter von Kriegsdienſten gänzlich aus **), und Ariſtoteles that den Ausſpruch, daß nur allein diejenigen, die wegen ihres beſſern Unterrichts öffentliche Würden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegsdienſten fähig wären, wahre Bürger ſeyen, und daß diejenigen hingegen, die ſich von ihrer Hände Arbeit nährten, nur in einer uneigentlichen Bedeutung dieſen Namen verdienten ***). Handwerker und alle übrige Handarbeiter unterſchieden ſich ſeiner Meynung nach von Sclaven nur darinn, daß dieſe einem einzigen Herrn, jene hingegen einem jeden dienten, der ſie bezahlte †). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn ſie zwar viele Handwerker und Künſtler, aber nur wenige Männer habe, die in den Krieg ziehen könnten ††).

Dieſen unedlen Künſten ſezten die Griechen die freyen, oder freyer Menſchen würdige Künſte entgegen, in welchen alle begüterte Väter, die ihren Unterhalt nicht durch die Arbeit ihrer eigenen Hände erwerben durften, ihre Söhne unterrichten laſſen muſten †††). Dieſe edlere Kenntniſſe, wodurch Knaben und Jünglinge zur Verwaltung öffentlicher Ehrenſtellen und zu den kriegeriſchen Tugenden vorbereitet und vorgeübt wurden, beſtanden im Zeitalter Solons in der Kunſt zu leſen

*) Xenoph. memor. II. 7.
**) Oeconom. c. 6.
***) VII. 9.
†) III. 3. p. 320.
††) VII. 4.
†††) Vide Plat. in Protog. 289. Iſocr. I. 333. & alia loca ap. Petit. p. 163. de leg. Att.

leſen und zu ſchreiben, in einer genauen Bekanntſchaft mit den größten Nationaldichtern, in einer gehörigen Kenntniß der Muſik, und endlich in einer Fertigkeit in allen Gymnaſtiſchen Uebungen, zu denen man Jagen und Reiten mit rechnen muß *). Die jeztgenannten Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten wurden nach dem Solon nicht nur erweitert, ſondern auch mit neuen, beſonders der Mahlerey oder Zeichenkunſt **) und mit der Arithmetik und Geometrie bereichert ***). Von der leztern weiß ich nicht gewiß, wann ſie zuerſt in die Zahl der freyen Künſte aufgenommen worden †); ſo viel aber iſt gewiß, daß alle Weltweiſe den Kreis von Künſten und Kenntniſſen, welche die Ausbildung und Erziehung eines freyen und begüterten Griechen ausmachten ††), ſtets von der Kunſt der Redner, und der Philoſophie, und den übrigen eigentlichen Wiſſenſchafften unterſchieden haben

---

*) Plat. & Iſocr. ll. cc. Ariſtoteles VIII. 6. de Civit. ſagt, daß die Griechen erſt nach den Perſiſchen Kriegen angefangen hätten, ſich mit Eifer auf Muſik zu legen.

**) Dies geſchah ſeit den Zeiten des Pamphilus. Plin. XXXV. 10.

***) Cic. de orat. III. 32. Quint. I. 10. & Teletis fragm. ap. Stob. Serm. XCVI. Die Beſchreibung der Bildung eines freyen und wohlerzogenen Griechen beym Terenz III. II. v. 23. in Eunucho, iſt daher unvollſtändig. Fac periculum in Literis, fac in Palaeſtra, in Muſicis: quae liberum ſcire aequum eſt adoleſcentem, ſollertem dabo. Doch zählt auch Aeſchines p. 309. cont. Cteſiph. das Mahlen oder Zeichnen nicht unter den Geſchicklichkeiten eines wohlerzogenen Griechen auf, und Ariſtoteles bezeugt, daß nur einige ſich auf dieſe Kunſt gelegt hätten. VIII. 3. de Civ.

†) Ariſtoteles zählt ſie nicht unter ihnen auf: VIII. 3. Allein ſchon Plato ſagte, daß keiner, der in der Geometrie unerfahren ſey, in die Akademie kommen ſolle.

††) εγκυκλια παιδευματα.

ben *), und daß man die leztern niemals von einem jeden wohl erzogenen Griechen erfodert hat **). Eine traurige Beobachtung aber iſt dieſe, daß in eben dem Verhältniſſe, in welchem der Umfang und die Menge von Kenntniſſen und Künſten, in welchen man junge Leu-

*) Diog. II. 79. VI. 103. & ib. Menag.

**) Ariſt. de Civit. VIII. 2. 915. erklärt ſich hierüber folgender Geſtalt: Εϛι δε και των ελευθεριων επιϛημων μεχρι μεν τινος ενιων μετεχειν δε λιαν προς το εντελες, ενοχον ταις ειρημεναις βλαβαις. εχει δε πολλην διαφοραν και το τινος χαριν πραττει τις η μανθανει. ἀυτȣ μεν γαρ χαριν, η φιλων, η δι' αρετην ȣκ ανελευθερον. ὁ δε αυτο τȣτο πραττων δι' αλλȣς, πολλακις θητικον και δȣλικον δοξειεν αν πραττειν. Ueber die wahre παιδεια oder Ausbildung eines Mannes findet man vortreffliche Gedanken beym Iſokrates Panathen. II. 195-97. Wahre Cultur, ſagt er, beſteht nicht in der Menge und Seltenheit von Künſten und Wiſſenſchafften, die man beſizt; denn wie viele Meiſter in beyden ſieht man nicht, die ſich ſelbſt zur Laſt, und andern unerträglich ſind, die ſich gar nicht um ihre Mitbürger, oder um einen guten Namen bekümmern, und dabey in die gröbſten Vergehungen fallen? Nur denjenigen halte ich für einen wahrhaftig ausgebildeten und vollendeten Mann, der alles, was ihm aufſtößt, zu nuzen und zum Beſten zu kehren weiß, der allen denen, mit welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und anderer ihre Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld und Sanftmuth erträgt; der ſich niemals weder von gegenwärtiger Luſt überwinden, noch von Widerwärtigkeiten niederſchlagen läßt. Der ſich endlich im Glück nicht überhebt, und von den Gütern, die dieſes geben kann, nicht mehr aus ſich ſelbſt entrückt wird, als er ſich des Verluſtes der Güter, die es bisweilen nimmt, zu ſchämen Urſache hat. Man ſehe auch Plat. de Leg. Lib. I. p. 517. 520. 523.

Leute unterrichtete, zunahm, die Erziehung ſelbſt ſich verſchlimmerte, und daß ihre Sitten und Herzen um deſto mehr verdorben wurden, je mehr man ihren Geiſt mit ſchönen und ſeltenen Künſten und Kenntniſſen auszuſchmücken anfing.

Ungeachtet Solon in ſeinen Geſezen die genauſten Vorſchriften darüber gegeben hatte, wie und worinn die Söhne der Athenienſer ſollten unterrichtet werden; ſo ſchuf er doch nicht, wie Lykurg, die ganze bisherige Erziehung ſeines Volks um, ſondern er machte nur diejenige Erziehung, welche die edelſten Bürger ihren Kindern bisher gegeben hatten, allgemein und nothwendig, oder reizte wenigſtens durch große Belohnungen dazu an. So bald ein junger Athenienſer aus dem Schooße ſeiner Mutter, aus den Händen ſeiner Amme und Wärterinnen, und aus der geheimen Wohnung der Weiber herausging *), mußte er nach Solons Geſezen ſogleich zweyen Lehrern übergeben werden, wovon der eine die Bildung ſeines Geiſtes, und der andere die Bildung ſeines Leibes auf ſich nahm **). Der erſtere unterrichtete ihn in Geſellſchafft mit andern von gleichem oder faſt gleichem Alter im Leſen und Schreiben, als unentbehrlichen Künſten, die gleichſam der Schlüſſel zu vielen andern nüzlichen Kenntniſſen ſeyen †). In ſolchen Schulen lernten junge Leute die Werke alter, beſonders Lehr- und Heldendichter auswendig, damit ſie ſowohl durch die Ermahnungen und Lehren, als durch die Beyſpiele und Lobreden auf große Männer zur Tugend erweckt würden

---

*) Und dies geſchah meiſtens im ſiebenten Jahre.

**) Plato in Protagora p. 289.

†) Ib. & Ariſt. de civit. VIII. 3.

den *). Außer dieſen Schulen aber muſten Knaben noch die öffentlichen Pläze beſuchen, in welchen ſie von geſchickten dazu beſtellten Meiſtern in Leibesübungen, die ihren Kräften angemeſſen waren, kunſtmäßig unterrichtet wurden, damit ihr Cörper, wie ihr Geiſt, früh entwickelt, und dem einen Geſundheit und Stärke, wie dem andern Tapferkeit mitgetheilt und eingepflanzt werde **). So wie Knaben ſich den Jahren der Jugend

*) Plat. p. 289. Και επειδαν αν γραμματα μαθωσι, και μελλωσι συνησειν τα γεγραμμενα, ὡσπερ τοτε την φωνην παρατιθεασιν αυτοις επι των βαθρων αναγινωσκειν ποιητων αγαθων ποιηματα, και εκμανθανειν αναγκαζουσιν. εν οἱς πολλαι μεν νουθετησεις ενεισι, πολλαι δε διεξοδοι και επαινοι, και εγκωμια παλαιων ανδρων αγαθων, ἱνα ὁ παις ζηλων μιμηται, και ορεγηται τοιουτος γενεσθαι. Die Werke von Dichtern waren im Zeitalter Solons, ſo wie ſie es noch immer unter barbariſchen und halbcultivirten Völkern ſind, die einzigen, wodurch junge Seelen gebildet werden konnten, weil die Proſa noch unerfunden, und proſaiſche Werke noch ungeſchrieben waren. Auch in allen nachfolgenden Zeitaltern fing der Unterricht der Griechen ſtets vom Leſen der Dichter an. Sowohl Plato l. c. als Aeſchines p. 293. adv. Timarch. und eine der redenden Perſonen im Gaſtmale des Xenophon mußten die Werke der Gnomiker, und der leztere ſo gar alle Gedichte des Homer auswendig lernen. Symp. c. 3.

**) VIII. 3. Ariſt. & Plat. l. c. Dieſe Leibesübungen beſtanden hauptſächlich im Schwimmen, Laufen, Ringen und Balgen. Eine umſtändliche Beſchreibung dieſes erſten Unterrichts in Leibesübungen läßt ſich nicht mehr geben; doch ſchließe ich aus einer Stelle des Ariſtoteles, daß die Athenienſer die Kräfte ihrer Söhne nicht

gend näherten, oder darinn übergingen, nahmen beyde Arten des Unterrichts auch ſtuffenweiſe zu. Man vertauſchte die Schulen der Grammatiker gegen die der Tonkünſtler, die ihre Zöglinge im lyriſchen Geſange, verbunden mit dem Spiel eines oder mehrerer muſikaliſcher Inſtrumente, unterwieſen *), um dadurch ihre Sitten zu bilden, ihr Herz zu kriegeriſchem oder heiligem Enthuſiasmus zu entzünden, und ihnen ein Mittel zu verſchaffen, wodurch ſie ihre Muße eben ſo glücklich und würdig, als ihr geſchäfftiges Leben auf eine dem Vaterlande erſprießliche Art hinbringen könnten **).

Kna-

ſo ſehr als die Spartaner angeſtrengt haben. de Civit. VIII. 4. Denn nur den leztern wirft er vor, daß ſie durch übertriebene Leibesübungen die Kräfte ihrer Kinder mehr erſchöpft als geſtärkt hätten. Unter den Olympiſchen Siegern (ſezt Ariſtoteles hinzu, um die Schädlichkeit zu früher heftiger Anſtrengungen des Cörpers zu beweiſen) finden ſich nur zwey oder drey, die zugleich als Knaben, und auch als Männer den Lorbeer erhalten haben.

*) Plato l. c. & Ariſt. VIII. 3-7. & Quint. I. 10.

**) Man ſehe beſonders Plat. de Rep. Lib. III. p. 194. & ſq. Ed. Maſſey. Ariſt. l. c. 5. 6. 7. Hiemit vergleiche man Polyb. IV. 20. ſq. Dieſe Stellen über die großen Wirkungen der Muſik der Alten auf die Sitten ſind eben ſo bekannt, als die Erſcheinung ſelbſt den großen Kunſtverſtändigen unerklärlich bleibt. Gewiß wurde die Muſik in den älteſten Zeiten mehr für eine nüzliche als angenehme Kunſt gehalten, da ſie hingegen in ſpätern Zeiten VIII. 3. Ariſt. unter die bloß ergözenden gerechnet, und für eine eben ſo mächtige Verderberinn der Sitten gehalten wurde, als ſie vormals eine Gehülfinn und Erhalterinn der Tugend geweſen war. Selbſt im Zeitalter des Ariſtoteles aber unterſchied man noch drey ganz von einander abweichende Arten

von

Knaben und Jünglinge wetteiferten an gewiſſen Feſten in der Kunſt des lyriſchen Geſangs, und die Eltern ſez-ten für diejenigen Preiſe aus, welche die Gedichte des Solon, oder anderer alter und weiſer Volksſänger am beſten abſingen würden *). So wie ſie an Jahren, an

E 2 Kennt-

---

von Muſik (c. 7.) ſo wie man noch immer die Nüz-lichkeit oder Schädlichkeit einer jeden Art, die unter den Griechen gebräuchlich war oder geweſen war, un-terſuchte. So wenig die Muſik der Griechen unverän-derlich blieb, ſo wenig wurden auch immer dieſelbigen Inſtrumente vor andern geſchäzt. Ariſtoteles nennt mehrere, die man im Alterthume allein gekannt und geliebt hatte, und die von ſeinen Zeitgenoſſen ganz vernachläſſigt wurden, ib. c. 6. Alkibiades warf, wie Ariſtoteles urtheilt, mit Recht die Flöte weg, wei ſie das Geſicht verzerre, und den Mund verſchließe Laßt die Söhne der Thebaner, ſagte er, auf der Flöte ſpielen, weil ſie nicht reden können; uns Athenienſer ziemt dieſes nicht, da wir die Minerva und den Apoll als Schuzgötter anbeten, davon die eine die Flöte weg-warf, und der andere einem Flötenſpieler die Haut über die Ohren zog (II. p. 6. 7.) Durch dieſe Einfälle hob er das Flötenſpiel aus der Zahl der ſchönen Künſte heraus; und von dieſer Zeit an ſcheinen die Athenienſer allein nur Saiteninſtrumente geſpielt zu haben. — Wie rich-tig die oben angeführte Bemerkung des Ariſtoteles iſt: daß die Griechen erſt nach den Perſiſchen Kriegen ſich mit Eifer auf die Muſik gelegt haben, ſieht man aus den Beyſpielen des Themiſtokles I. 440. Plut. und Kimon III. 177. id. die beyde unerfahren in dieſer Kunſt waren. Zwar ſagen Plutarch und andere, daß man ihnen dieſe Ungeübtheit in einer Kunſt, die allen beſſern Griechen unentbehrlich geſchienen, vorgeworfen habe; allein wahrſcheinlich rührt dieſe Nachricht aus ſpätern Zeiten her, in welchen dieſe Kunſt ein ganz weſentliches Stück der Erziehung geworden war.

*) Plato in Timaeo p. 474. Weil alle nicht ganz arme Athenienſer Geſang und Muſik lernten, ſo gehörten auch

Kenntniß der Sprache, der Muſik, und der größten Dichter zunahmen; gingen ſie auch zu immer höhern Stuffen auf der Paläſtra fort. Die Leibesübungen, die ſie als Knaben getrieben hatten, wurden nicht nur fortgeſezt und verſtärkt, ſondern auch mit neuen, beſonders mit Reiten und Jagen vermehrt; und um die Jahre der Mannbarkeit, oder kurz nachher muſten ſie ſich alle Be-

---

auch beyde zu den größten Feyerlichkeiten, von öffentlichen ſowohl als Familienfeſten. Man ſang ſogar die Geſeze des Charondas in Athen an Gaſtmälern ab. Athen. XIV. c. 3. p. 619. — In den älteſten Zeiten ſangen die Dichter ihre eigne Werke ab, ſo wie die erſten Tragiker und Komiker ihre eigne Schauſpiele vorſtellten. Athen. XIV. 3. 4. p. 620. In der Folge aber wurden die Arbeiten der berühmteſten Dichter von Rhapſodiſten abgeſungen, von welchen man glaubte, daß ſie von den Muſen der Dichter, deren Werke ſie declamirten, begeiſtert würden. ib. & Plat. in Jone. Schon Hipparch machte das Geſez, daß die Gedichte des Homer alle fünf Jahre an den großen Panathenäen von Rhapſodiſten ſollten abgeſungen werden. Lycurg. adv. Leocr. p. 165. & Petit. de leg. Att. p. 24. Wahrſcheinlich nach dieſem Muſter gab der berühmte Redner Lykurg ein anderes, wodurch dem Schreiber oder Syndicus der Stadt befohlen wurde, alle Jahre die Trauerſpiele des Aeſchylus, Sophokles und Eurypides, deren Werke man in dieſer Abſicht in den öffentlichen Archiven aufbewahrte, dem Volke vorzuleſen. Petit. p. 68. Demetrius Phalereus war der erſte, der Rhapſodiſten aufs Theater brachte, und ſie den Schauſpielern an die Seite ſezte. Athen. l. c. Nach den Urtheilen, die Xenophon über dieſe Rhapſodiſten fällt, waren ſie meiſtens unwiſſende Leute, deren einziges Verdienſt darinn beſtand, daß ſie die Werke von Dichtern richtig abſangen oder declamirten, die aber oft dasjenige, was ſie ſangen, nicht einmal verſtanden. IV. 2. Memor. Socr. & Symp. c. 3.

Beſchwerlichkeiten, und unter dieſen ſogar das gezwungene den Appetit eines jeden überſteigende Eſſen gefallen laſſen, wozu ſich wenigſtens diejenigen entſchloſſen, die an den Olympiſchen oder andern Spielen Sieger werden wollten *). Solon zwang aber nicht bloß die Atheniensiſchen Jünglinge durch ſeine Geſeze zu ſolchen heftigen Leibesübungen, ſondern er munterte auch durch große Belohnungen dazu auf, indem er den Siegern in den Iſtmiſchen Spielen hundert, und denen in den Olympiſchen fünf hundert Drachmen verſprach **); und dieſen ſeinen Geſezen und Aufmunterungen zur Gymnaſtik muß man es unſtreitig gröſtentheils zuſchreiben, daß das von ihm eingeführte Volksregiment befeſtigt, und nicht lange nachher die Sieger bey Marathon, Salamin und Platäa gezogen wurden †). Nach der feyer-

 lichen

*) Plat. & Teletis fragm. ll. cc. Ariſt. c. 4. VIII. de Civit.

**) Plut. I. 362. Diogenes von Laerte, oder wem dieſer elende Compilator folgte, urtheilte alſo ſehr ſchief, wenn er die Summe von fünf hundert Drachmen, wofür man im Zeitalter Solons hundert Ochſen kaufen konnte, für nicht gröſſer hielt, als ſie in ſeinem Zeitalter war, und dabey glaubte, daß er durch dieſe geringen Belohnungen ſiegreicher Kämpfer die Athletenſucht unter den Athenienſern habe einſchränken wollen. I. 55. 56.

†) Je allgemeiner nämlich die gymnaſtiſchen Uebungen wurden, deſto gröſſer wurde die Zahl geſchickter Krieger, deſto ſtärker der Staat gegen auswärtige Feinde, und deſto mächtiger das Volk gegen Oligarchiſche Bedrücker, die vorher die einzigen Krieger geweſen waren. IV. 13. Ariſt. de Civ. Man ſah daher auch in alten Zeiten die Paläſtra für eine Ernährerinn und Beſchützerinn der Tapferkeit wie für eine Schule des Krieges an; und eben deßwegen unterſagten Polykrates und andere ver-

lichen Einſchreibung oder Aufnahme unter die Bürger entgingen die jungen Athenienſer zwar der genauen Aufſicht ihrer bisherigen Lehrer, die für ihre Sitten, wie für die Stärkung ihres Leibes und die Bereicherung ihrer Kenntniſſe ſorgen mußten *); allein ſie wurden damit noch nicht der Aufſicht der Soloniſchen Geſeze und ihrer vornehmſten Handhaber entzogen. Vielmehr nöthigte der Areopag die jungen Männer und Bürger, ſich mit den Geſezen des Staats bekannt zu machen, und die Gymnaſtiſchen Uebungen beſtändig fortzuſezen **), und erſt im dreyßigſten Jahre war es ihnen erlaubt, öffentlich vor dem Senat oder Volke zu reden; nachdem ſie während eines Zeitraums von zehn Jahren die Grundverfaſſung der Republik, ihre gegenwärtige Lage, ihr Verhältniß zu andern Staaten, und die vornehmſten Perſonen ihrer Zeit unter der Anleitung weiſer Männer, und in den Volksverſammlungen kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt hatten †).

Wenn

---

verſchmizte Tyrannen ihren Mitbürgern, die ſie unterdrückt hatten, alle bildende Leibesübungen. Athen. XIII. 8. p. 602. In ſpätern Zeiten und Schriftſtellern, beſonders Römiſchen, trifft man ganz verſchiedene Urtheile über die Paläſtra und Gymnaſtiſchen Uebungen der Griechen an. Man hielt beyde für eine Haupturſache der Ausartung und Weichlichkeit der Griechen, und ſezte die eine wirklichen Lägern, und die andern wirklichen Kriegsübungen entgegen. Mir iſt es hier genug, die nachtheiligen Wirkungen der Griechiſchen Gymnaſien kurz angezeigt zu haben, damit man nicht die Zeugniſſe von Schriftſtellern, in denen ſie bemerkt werden, von den ältern Zeiten mißverſtehe.

*) Plut. l. c.

**) Plut. & Tel. II. cc.

†) Dinarch. p. 101. Aeſch. 171. 174. 175. & Pet. ex hiſ orator. p. 260. & ſq.

Wenn man dieſe Erziehung der Athenienſer mit der heutigen vergleicht, die mit der Vernachläſſigung der Bildung der Sitten und des Cörpers hauptſächlich auf die mühſeelige und langwierige Einpfropfung manchfaltiger, nicht ſelten entbehrlicher Künſte und Kenntniſſe abzweckt; ſo wird man verſucht zu glauben, daß die erſtere wegen ihrer Einfalt oder Einfachheit nicht die Erziehung eines, wegen ſeiner Aufklärung ſo berühmten, ſondern eines halb barbariſchen Volks geweſen ſey. Unterdeſſen muß es einem jeden unpartheyiſchen und aufmerkſamen Beobachter einleuchten, daß die Erziehung der Griechen nach den Vorſchriften Solons unendlich mehr, als die heutige, die Herzen und Sitten von Knaben und Jünglingen bildete, und daß ſie den Umſtänden der damaligen Zeit, den Bedürfniſſen des Staats und der künftigen Beſtimmung junger Mitbürger auf das Vollkommenſte anpaſſend war, indem ſie dieſe allmälich mit allen den Tugenden des Leibes und der Seele ausrüſtete, die ſie als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes, und als kluge und rechtſchaffene Rathgeber und Führer ihres Volks brauchten.

Das weibliche Geſchlecht wurde in Athen, und in den übrigen alten Freyſtaaten Griechenlandes faſt eben ſo wenig als die Sclaven für einen Beſtandtheil des Volks angeſehen, weil ſie weder das Vaterland vertheidigen, noch ihm im Frieden dienen konnten; und wenn daher die Griechiſchen Schriftſteller *) von der Erziehung von Kindern reden, ſo denken ſie eben ſo wenig an die Töchter ihrer Mitbürger, als ſie an ihre Sclaven dach-

*) Den einzigen Plato ausgenommen, der aber die Weiber wider die Abſichten der Natur in Männer umſchaffen wollte.

dachten. Solon gab auch gar keine Geſeze über die Erziehung der Töchter *), und ſo gütig er ſich ſonſt in ſeinen übrigen Geſezen gegen das ſchwächere Geſchlecht bewies; ſo zog er doch die ſtrenge Zucht, unter welcher es ſtand, noch ſtärker an, und ſchloß es auch mehr ein, als es vor ihm geweſen war. Er verordnete, daß Weiber niemals anders als gepuzt ausgehen, aber doch auch nicht mit mehr als drey Kleidungsſtücken umgeben ſeyn, daß ſie nur drey Obole werthe Nahrungsmittel, und keinen größern, als einen cubitaliſchen Korb bey ſich führen, daß ſie endlich des Nachts niemals ihre Wohnung verlaſſen ſollten, wenn ſie nicht auf einem Wagen führen, und eine Fackel vor ſich her tragen ließen **). Er unterſagte ihnen gleichfalls alle heftige Traurigkeitsbezeugungen, die bis dahin gebräuchlich geweſen waren: das wilde Wehklagen, und Jammergeheul, das Ausreißen der Haare, das Zerfleiſchen der Brüſte, und anderer Theile des Leibes. Auch verbot er ihnen, die Grabmäler fremder Perſonen zu einer andern Zeit, als der des Leichenbegängniſſes zu beſuchen †). Aus dieſen Geſezen allein kann man ſchon ſchließen, daß die Lebensart, und alſo auch die Erziehung des weiblichen Geſchlechts in Griechenland noch weit mehr, als die des männlichen von der unſrigen verſchieden geweſen ſey.

Die Eingeſchloſſenheit und Eingeſchränktheit des weiblichen Geſchlechts überhaupt war in Griechenland ſo alt, daß ſie mit der häuslichen Geſellſchafft ſelbſt entſtanden zu ſeyn ſcheint; und es iſt daher unmöglich, die Urſachen derſelbigen mit Gewißheit, und immer ſehr ſchwer,

*) Und hiedurch unterſchied er ſich merklich vom Lykurg.
**) Plut. in Sol. I. 359.
†) Ib.

ſchwer, auch nur wahrſcheinliche Vermuthungen darüber anzugeben. Wenn ich aber die Griechiſchen Völker mit andern Nationen unter ähnlichen Himmelsſtrichen und Umſtänden zuſammenhalte; ſo kommt es mir viel glaublicher vor, daß die Griechen die Eingezogenheit der Weiber von den Fremdlingen aus Aſien und Africa, welche die Urheber ihrer erſten bürgerlichen Einrichtungen waren, als eine ausländiſche Sitte empfangen haben, als daß ſie eine Wirkung des eigenthümlichen Klima ihres Landes, oder ihrer alten urſprünglichen Lebensart geweſen ſey. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo glaubte man von jeher in Griechenland, daß die Natur oder Vorſehung den Mann zu allen öffentlichen oder Privatgeſchäfften, die außer dem Hauſe vorfielen oder verrichtet werden müſten, und das Weib zu allen innern häuslichen Arbeiten beſtimmt, und nach dieſen verſchiedenen Beſtimmungen auch Kräfte und Neigungen an beyde Geſchlechter verſchieden ausgetheilt habe *). Die Ehre einer verheiratheten Frau beſtand darinn, ſo wenig als möglich außer Hauſe zu ſeyn, und von Unbekannten bemerkt zu werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte darauf ab, daß ſie ſo wenig, als möglich, reden, hören und ſehen möchten **). Durch dieſe ſorgfältige Einſchließung des weiblichen Geſchlechts und Abſonderung von dem unſrigen wurde es Mädchen und Frauen un-

 möglich

*) Ueber dieſe verſchiedene Beſtimmung beyder Geſchlechter und die Verſchiedenheit ihrer Geſchäffte ſehe man Xenoph. Oeconom. 3. 7. 10. c. aus welchen Capiteln ich auch alles das hergenommen habe, was man in dieſem Abſaze über die Erziehung, Lebensart und Geſchäfte der Weiber leſen wird.

**) Ich bediene mich hier der eigenen Worte Xenophons c. 3. 7.

möglich gemacht, ihren Geiſt durch Künſte, Wiſſenſchafften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil ihnen der leztere unterſagt war, und die erſtern nur von Männern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen Wohnungen keinen Zutritt hatten. Wenn alſo junge Athenienſerinnen aus vornehmen Häuſern verheirathet wurden *), ſo brachten ſie ihren Männern keine andere Kenntniſſe, als eine Fertigkeit in gewiſſen weiblichen Arbeiten, beſonders Weben und Stricken von Kleidungsſtücken zu **); und waren in den wichtigſten häuslichen Geſchäfften ſo unerfahren, daß ſie erſt von ihren Männern, die bey der größten Rechtſchaffenheit mit den geliebteſten Weibern doch weniger als mit andern Menſchen redeten, zu klugen Hausmüttern muſten gezogen werden. Die Pflichten einer guten Hausfrau ſezte man allein darinn: daß ſie dasjenige, was der Fleiß des Mannes angeſchafft und erworben habe, zu erhalten ſuche: daß ſie die eingeerndteten Früchte weder verſchwende noch verderben laſſe: daß ſie alles Hausgeräth in gehöriger Ordnung und gutem Stande erhalte: daß ſie Sclaven und Sclavinnen ihre Arbeiten weislich austheile: daß ſie die Unwiſſenden unterrichte, die Trägen ermuntere, die Treuen und Fleißigen belohne, die Nachläſſigen und Untreuen beſtrafe, und die Kranken liebreich pflege: endlich daß ſie ihre kleinen Kinder mit mütterlicher Sorgfalt erziehe, und ihrem Manne unverbrüchliche Treue bewahre. — Bey einer ſolchen Erziehung und Lebensart wird es ſehr begreiflich, warum Solon von der Erziehung der Töchter in ſeinen Geſezen gänzlich ſchwieg, und das weibliche Ge-

*) Und dies geſchah meiſtens im funfzehnten Jahre, oder etwas früher, oder ſpäter.

**) Xen. ll. cc. & Memorab. Socr. II. 2.

Geſchlecht in Griechenland viel weniger als unter uns geſchäzt wurde *).

Daß Solon in der Erziehung der Athenienſer nur geringe Veränderungen machte, iſt weniger zu verwundern, und auch weniger merkwürdig, als daß er die Religion ſeines Volks faſt ganz unverändert ließ. Denn außer den Reinigungen und Ausſöhnungen, wodurch ſein Freund Epimenides die Athenienſer beruhigte **), außer den Altären, die eben dieſer Weißager den Furien und unbekannten Göttern, ja ſogar einigen Laſtern errichtete †), außer dem Tempel, welchen Solon der gemeinen Venus erbaute, und worinn er öffentliche Weibsperſonen zu Dienerinnen der Göttinn beſtellte ††), endlich außer den Geſezen, wodurch die Trauer ein-

*) Die Erziehung der Buhlerinnen war von der Erziehung freyer und ehrbahrer Athenienſerinnen ganz verſchieden. Ueber die erſtern ſehe man meine Abhandlung über die Männerliebe der Griechen, und meine Geſchichte des Luxus unter den Athenienſern.

**) Plut. I. 336. Dieſer Schriftſteller ſchildert den Epimenides als einen weiſen Mann, der die Religion der Athenienſer ſanfter und milder gemacht habe. Evanthes hingegen beym Athenäus XIII. 8. 602 p. erzählt, daß er die Athenienſer von dem Fluche, der auf ihnen ruhte, durch Menſchenblut gereinigt, und nennt den ſchönen Jüngling, den er geopfert habe. Die leztere Erzählung ſcheint mir die glaubwürdigſte; denn Menſchenopfer blieben noch lange nach dem Solon unter den Athenienſern und andern Griechen gebräuchlich, wie ich an einem andern Orte zeigen werde.

†) Diog. I. 109. & ſq. & Plut. l. c.

††) Athen. XIII. 4. Pauſanias I. p. 2. ſagt, daß Theſeus einen ſolchen Tempel errichtet habe.

eingeſchränkt *), dem Areopag die oberſte Aufſicht in Religionsſachen **) aufgetragen, und der hohe Rath befehligt wurde, ſich am Tage nach den Myſterien im Eleuſiniſchen Tempel zu verſammlen, um alle die Streitigkeiten und Unordnungen zu ſchlichten und zu beſtrafen, die während dieſer geheimen Feſte entſtanden und vorgefallen wären ***), außer dieſen Einrichtungen und Geſezen finde ich gar keine Neuerungen, die Solon in dem Götterdienſte ſeiner Väter gemacht hätte. Die Geſeze wider die Gottloſen, von denen ich gleich reden werde, waren zu unbeſtimmt und zu grauſam, als daß man ſie dem Solon zuſchreiben könnte; wenigſtens werden ſie ihm von keinem einzigen alten oder glaubwürdigen Schriftſteller zugeeignet. Wahrſcheinlicher iſt es, daß Solon die ungeſchriebenen Geſeze der Eumolpiden, nach welchen dieſe vormals alle diejenigen, welche wider die Religion und Götter geſündigt hatten, beſtrafen konnten, abgeſchafft habe †). Denn erſtlich verordnete er, daß obrigkeitliche Perſonen, unter keinerley Vorwand, und in keinem einzigen Fall, einen Bürger nach ungeſchriebenen Geſezen richten ſollten ††), und zweytens führt Lyſias †††) den Rath des Perikles, daß man nach den ungeſchriebenen Geſezen der Eumolpiden wider die Gottloſen verfahren müſſe, als eine ganz neue und ungewöhnliche Maaßregel an.

Wenn Solon nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen geirrt, oder wenn er eine reinere und erhabenere Religion als dieſe

---

*) Plut. l. c.
**) c. 9. Meurſ. Areop.
***) Andoc. or. I. p. 229. Ed. Hanovii.
†) Dieſer Geſeze erwähnt Lyſias adverſ. Andoc. p. 108.
††) vide Sal. Leg. ap. Andoc. p. 215. l. c.
†††) l. c.

dieſe gehabt hätte; ſo wäre es unerklärlich, warum er, der doch einiges im Volksglauben änderte, und der ſo vieles hätte ändern können, nicht eben das gethan, was nachher Sokrates und Plato, Männer von viel geringerm Anſehn, thaten, und warum er nicht die Irrthümer ſeiner Mitbürger über göttliche Naturen zu verbeſſern geſucht hätte. Solon berichtigte weder die Begriffe der Athenienſer von Göttern und ihrer Verehrung; noch ſchränkte er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Vorbedeutungen und Myſterien, oder die Zahl und Pracht ihrer Feſte und Opfer ein; noch machte er endlich Anſtalten, wodurch die Aufnahme fremder Götter und ihrer Dienſte gehindert, dem Mißbrauch von Götterſprüchen oder Warnungen vorgebeugt, und unausrottliche Vorurtheile wenigſtens zu nüzlichen Werkzeugen des Staats und ſeiner Häupter gemacht worden wären. Die Athenienſer blieben daher unter dem Solon, und nicht bloß unter ihm, ſondern auch in allen nachfolgenden Zeitaltern der Aufklärung, der elendeſten, ſich immer erweiternden Vielgötterey, und einem eben ſo ſchimpflichen als ſchädlichen Aberglauben ergeben. So wohl das Volk als der gröſte Theil ſeiner tapferſten Heerführer und weiſeſten Staatsmänner, hielten die Götter, die ſie anbeteten, zwar für Weſen, die mächtiger als Menſchen wären, die aber mit ihnen einerley Geſtalt, Bedürfniſſe, Leidenſchafften, Schwachheiten und ſogar Laſter hätten *). Man glaubte allgemein, daß man die Gnade und

*) Man ſehe Plat. de Rep. lib. II. & III. p. 102. 4. 168. 140. 148. 150. 164. 172. 174. Ed. Maſſey. Aus dieſen Stellen, in welchen Plato die Religionsbegriffe ſeiner Zeitgenoſſen beſtreitet, iſt auch dasjenige genommen, was ich noch über die Religion der Athenienſer ſagen werde.

und den Schuz der Götter durch prächtige und ausſchweifende Feſte, oder durch reiche Opfer, Geſchenke und Stiftungen erkaufen, und ihren Zorn abwenden könne. Nicht bloß alte Frauen oder Menſchen vom Pöbel, ſondern die reichſten Häuſer und ganze Städte ließen ſich von nichtswürdigen herumziehenden Gauklern bethören, die ſich Schüler des Orpheus nannten, und ſich dabey rühmten, durch Opfer und Einweihungen in ihre Myſterien oder durch die Theilnehmung an gewiſſen geheimen Feierlichkeiten die Schuld von Sünden tilgen, ihre Folgen in dieſer und einer andern Welt abwenden, und eine ſelige Unſterblichkeit verſchaffen zu können. Eben dieſe Betrüger maaßten ſich ſogar eine Herrſchafft über die Götter an, und gaben vor, ſie durch gewiſſe Beſchwörungen nach ihrem Willen beugen zu können *). Alle Götter ſchienen den Athenienſern, wie den übrigen Griechen, ſo bösartig, daß ſie ſich einbildeten: ein außerordentliches oder langdaurendes Glück ziehe den Zorn und die Mißgunſt der Götter auf ſich, und werde durch ihre Veranſtaltungen übern Haufen geworfen **). Sie dachten ſich ferner eben dieſe Götter ſo reizbar, daß ſie alle Unglücksfälle für göttliche Strafen anſahen, die ihnen nicht um allgemeiner Sittenverderbniß, oder einzelner großer Verbrechen willen, ſondern wegen unbedeutender, meiſtens unwillkührlicher Nachläſſigkeiten bey gewiſſen Gebräuchen und Feierlichkeiten zugeſchickt würden. Die Athenienſer ſahen nicht bloß in ungewöhnlichen Erſcheinungen, in Erdbeben, oder Verfinſterungen der Sonne und des Mondes, ſondern in den alltäglichſten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen einer Kaze,

*) Plat. l. c. p. 102. 104.
**) Her. I. 32. Plut. VI. 649. 51. 748. Luc. I. 5. 25 de Sacrif.

Kaze, dem Anfreſſen irgend eines Hausraths durch eine Maus, der Berührung oder Begegnung eines Leichnams, oder den räthſelhaften Phantaſien eines Traums, furchtbare Ankündigungen des Zorns der Götter, oder Vorzeichen künftiger Unglücksfälle *). So gewiß endlich es iſt, daß die ausſchweifende Pracht ihrer Feſte eine der erſten Urſachen der Verderbniß ihrer Sitten wurde; eben ſo gewiß iſt es, daß die angeführten ſo wohl, als andere Arten des Aberglaubens die wichtigſten Miturſachen des Verfalls ihres Staats waren, indem ſie dadurch zu der unbeſonnenen Unternehmung gegen Sicilien, zur Verurtheilung und Zurückberufung des Alkibiades, auf welchen das ganze Heer das größte Vertrauen ſezte, und zum furchtſamen Zögern vor Syrakus zu einer Zeit, als das muthloſe geſchlagene Heer noch gerettet werden konnte, bewogen wurden.

Alle dieſe Irrthümer und abergläubiſchen Thorheiten hatten die Athenienſer mit den übrigen Griechiſchen Staaten gemein, als welche dieſelbigen Claſſen von Göttern anerkannten und dieſelbigen oder doch ähnliche Götter an ähnlichen Feſten durch ähnliche Opfer, Geſchenke, und Stiftungen verehrten. Die erſtern unterſchieden ſich aber doch von den leztern durch einen blindern und heftigern Religionseifer, welchen alle Redner unter dem Namen der Frömmigkeit, als eine den Athenienſern eigenthümliche Tugend, erheben; und durch harte Geſetze wider die Verächter der Götter, und die Schänder der Religion, deren Urheber unbekannt ſind, die aber doch zwiſchen dem Solon und Perikles gegeben ſeyn müſſen. Dieſe Geſeze wider die Gottloſen waren von

*) Theophr. Charact. c. 16. de ſuperſt. & ibi Caſaub. & du Port.

von der Art, daß allem Anſcheine nach die gröbſten Irrthümer der Volks-Religion dadurch geheiligt und verewigt, die freye Unterſuchung der Wahrheit gehindert, und die furchtloſe Ausbreitung der gefundenen entdeckten Wahrheit, dadurch unmöglich gemacht werden muſte. Man muß daher die Wege der Vorſehung und die Kraftloſigkeit menſchlicher Sazungen bewundern, wenn man findet, daß gerade unter dem Volke, welches muthige Bekenntniß der Wahrheit als Todesverbrechen beſtrafte, und deſſen Religion dem forſchenden menſchlichen Geiſte die ſchwerſten Feſſeln anlegte, der einzige wahre Gott zuerſt öffentlich verkündigt, und die reine Religion zuerſt gelehrt, und über die meiſten Völker der Erde verbreitet worden. Die Geſeze der Athenienſer wider die Ungläubigen und Gottloſen waren den Römiſchen Majeſtäts-Geſezen unter den Kaiſern ſehr ähnlich, und wurden auch eben, wie dieſe, gemißbraucht. Das Forum war bey beyden ungewiß; und man konnte daher Ungläubige und Gottloſe ſowohl vor dem Areopag *), als dem hohen Rath **), oder einem der Archonten, der den Namen des Königs führte †), oder vor der Heliäa angeben und anklagen ††). Die Strafen der Gottloſigkeit waren ferner, gleich denen des Majeſtätsverbrechens, willkührlich, aber immer äußerſt hart, indem ſie entweder in ewiger Verweiſung, oder in Hinrichtung mit dem Verluſte aller Güter beſtanden. So wie man endlich in Rom nicht bloß durch wirkliche Thaten oder Anſchläge wider das Leben der Tyrannen, ſondern durch ſtille Klagen und Seufzer, durch Traurigkeit, ſelbſt durch

*) Meurſ. l. c.

**) Andoc. l. c.

†) Lyſ. 108. p. adv. And.

††) Dies leztere erhellt aus der Geſchichte des Sokrates.

durch die gleichgültigſten unverdächtigſten Bekanntſchafften und Handlungen Majeſtätsverbrecher werden konnte, ſo konnte man ſich in Athen eben ſowohl durch die Verwerfung fremder Gottheiten, durch die Erklärung natürlicher Erſcheinungen aus natürlichen Urſachen, oder durch die Unterſuchung der Geſeze und Veränderungen der Natur als durch die Entweihung der Eleuſiniſchen Geheimniſſe, oder durch die Verſtümmelung und Schändung heiliger Statuen, oder endlich durch das Abläugnen und die Bezweyfelung des Daſeyns der vaterländiſchen Götter eine Anklage der Gottloſigkeit oder des Unglaubens zuziehen. Eben deßwegen, weil das Verbrechen unbeſtimmt war, dichtete man es wie in Rom das Majeſtätsverbrechen gerade den größten Männern und beſten Menſchen an, die man ſonſt keines andern Verbrechens zeihen konnte; und wenn man alſo weiß, wie reich Athen an Sykophanten, und an partheyiſchen, beſtechlichen, abergläubiſchen, und unwiſſenden Richtern war; ſo wundert man ſich noch, daß Anklagen des Unglaubens und der Gottloſigkeit in dieſer Stadt nicht noch viel häufiger geweſen ſind, als ſie wirklich waren *).

Ungeachtet Athen durch den Solon unter allen Griechiſchen Republiken die beſte Regierungsform erhalten, und dieſer Geſezgeber die vortrefflichſten Mittel gewählt hatte, die gegen einander aufgebrachten Partheyen zu vereinigen; ſo konnte doch der Staat nicht auf einmal geſtärkt, und die tief gewurzelte Zwietracht nicht auf einmal ausgerottet werden. Athen war durch die langwierigen Unterdrückungen oligarchiſcher Deſpoten ſo ſehr geſchwächt worden, daß ſeine Bürger zu ohnmächtig waren, den Einwohnern von Megara die Inſel Sala-

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

lamin zu entreißen. Man hatte ſogar ein Geſez gemacht, welches nur die äußerſte Verzweyfelung und Muthloſigkeit eingeben konnte, daß derjenige des Todes ſchuldig ſeyn ſolle, der den Rath geben würde, Salamin wieder zu erobern. Zwar gewannen ſie dieſes Eyland durch die Weisheit und den Muth des Solon und Piſiſtratus auf eine kurze Zeit wieder, allein ſie büßten es auch bald nachher abermals ſamt Niſäa ein. Die Armuth der Athenienſer war unter dem Solon faſt noch größer, als ihre Entkräftung. Sie hatten weder Künſtler noch Werke der Kunſt; weder künſtliche Handwerke, noch nüzliche Manufacturen, oder einträglichen Handel. Den leztern ſcheint ſogar Solon mehr gehindert als begünſtigt, oder die Vortheile deſſelben wenigſtens nicht eingeſehen zu haben. Er gab nämlich über Handel und Wandel gar keine Geſeze; und das einzige, was er gab, und wodurch er die Ausfuhr aller übrigen Producte, das Oel ausgenommen, unterſagte, müſte den Handel, wenn er auch blühend geweſen wäre, vernichtet haben. Wahrſcheinlich reichte der Ueberfluß an Oel, das die Athenienſer bauten, und die Ausbeute ihrer Bergwerke kaum hin, das Korn, was ihr unfruchtbarer und ſchlecht bearbeiteter Boden nicht liefern konnte, nebſt andern Nothwendigkeiten des Lebens von Korinthiſchen und Aeginetiſchen Handelsleuten einzukaufen. Selbſt unter den begütertſten und angeſehenſten Athenienſern war in dieſem Zeitalter nur ein einziger, und auch dieſer nur durch die Freygebigkeit eines auswärtigen Königs im Stande, den Aufwand zu beſtreiten, der dazu erfodert wurde, einen Rennwagen zum Kampfe an den Olympiſchen Spielen zu unterhalten *).

Die

*) Die Beweisſtellen zu dieſem Abſaze findet man alle im Anfange meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

Die Erbitterung, welche die von den Reichen ausgeübten, und von den Armen erlittenen Gewaltthätigkeiten erzeugt hatten, war zu groß, als daß ſie durch die Veranſtaltung des Solons gänzlich hätten getilgt werden ſollen. Die alten Feindſeligkeiten brachen daher nicht lange nach ſeiner Geſezgebung, und wie Plutarch erzählt *), während ſeiner Abweſenheit von neuem aus. Eine jede der drey Partheyen, in welche das Atheniensiſche Volk vorher getheilt geweſen war, erhielt, oder erwählte ihren Anführer, unter welchen Piſiſtratus, das Haupt, und der Vertheidiger der Aermern, oder des Pöbels der größte, berühmteſte, und geliebteſte war **). Piſiſtratus ſtammte aus einem eben ſo alten und edlen Geſchlechte, als Solon, ab, und hatte ſich durch die Ueberwindung der Megarenſer, und durch die Wiedereroberung von Salamin und Niſäa einen glänzenden Ruhm unter den Griechen, und eine allgemeine Hochachtung unter ſeinen Mitbürgern erworben †).

*) I. 376.

**) Plut. l. c. Her. I. 59. & ſeq.

†) Plut. & Her. ll. cc. Dieſe Stellen des Plutarch und Herodot ſind nebſt den folgenden, die ich herſezen will, die wichtigſten über die Herrſchafft des Piſiſtratus und ſeiner Söhne. Her. V. 65. & ſq. Thucyd. I. 20. VI. 54. & ſq. Andocyd. I. 216. Iſocr. II. 431. 32. Ariſt. V. 11. 12. Plat. ερως. p. 234. Die übrigen weniger wichtigen Zeugniſſe hat Meurſius in ſeinem Piſiſtratus zuſammengetragen, welche Abhandlung eine von den vollſtändigſten, und ſelbſt mit Kritik gemachten Compilationen dieſes Mannes iſt. Die angeführte Stelle des Andokydes ausgenommen, habe ich keine andere von Bedeutung vergebens darinn geſucht. Ich werde daher auch in der Folge der Kürze wegen auf dieſe kleine Schrift verweiſen, da ich die Hauptquellen angezeigt habe.

Er war nach dem Solon unſtreitig der erſte ſeines Volks. Ihn ſchändete keines von den Laſtern, die ſeinem Zeitalter eigenthümlich waren, oder wodurch ſich die Mächtigen in Athen ſo verhaßt gemacht hatten, oder durch welche auch andere Tyrannen bewogen wurden, die höchſte Gewalt in ihren Vaterſtädten an ſich zu reißen; und unter ſeinen heftigſten Feinden hat es nie einer gewagt, ihn einer unmenſchlichen Härte, oder einer rohen Wildheit, oder einer viehiſchen Schwelgerey und Völlerey zu beſchuldigen. Er beſaß eine jede der Vorzüge und Tugenden, die einen großen Feldherrn, Staatsmann, und Volksbeherrſcher bilden konnten. Durch die Würde und Majeſtät, die über ſeine ganze Perſon verbreitet war, flößte er eben ſo viel Ehrfurcht ein, als er durch ſein liebreiches freundliches Betragen Herzen an ſich zog. Seine Tapferkeit war, wie ſeine Beredtſamkeit, unwiderſtehlich, und ſeine Freygebigkeit wurde durch Wohlthun eben ſo wenig, als ſeine Langmuth, Milde, und Geduld durch die unverdienteſten Beſchimpfungen und Schmähungen gegen ihn und die Seinigen erſchöpft *). Durch ſeine tiefe Klugheit, die aber vielleicht mehr den Namen von feiner Liſt, und ſchlauer Verſchmiztheit verdient, blendete er nicht nur das ganze Athenienſiſche Volk, ſondern vereitelte auch alle Entwürfe ſeiner mächtigen Feinde, und machte ſelbſt die Weisheit und Entſchloſſenheit des Solon, der ihn allein erkannte, fruchtlos. Nach ſeinem Ehrgeize, dem einzigen Fehler, der an ihm getadelt werden konnte, und von welchem Solon ihn nicht

*) Plut. I. 378. Cic. de Or. III. 34. Brut. I. 2. Meurſ. c. 6. wo viele merkwürdige Beyſpiele ſeiner Verſöhnlichkeit und ſeiner Gleichgültigkeit gegen Schmach und Hohn, deren nur eine wahrhaftig groſse und ſtarke Seele fähig ſeyn kann, geſammlet ſind.

nicht zu heilen vermochte, war die Begierde ſeine Mitbürger glücklich und ſein Vaterland groß zu machen, die erſte und mächtigſte unter ſeinen Leidenſchaften, und Solon ſelbſt gab ihm das Zeugniß, daß er ein untadelicher und vollkommner Bürger geweſen wäre, wenn er nicht einen unmäßigen, und für die Freyheit der Athenienſer gefährlichen Ehrgeiz genährt hätte *). Dieſer außerordentliche Mann nun, der ſeinen Namen durch eine glorreiche Regierung eben ſo unſterblich machen wollte, als Solon den ſeinigen durch ſeine Geſezgebung gemacht hatte, faßte den kühnen Gedanken, der in einem jeden andern Kopfe Wahnſinn geweſen wäre, noch bey Lebzeiten des Solon die Athenienſer, als ſie eben die erſten ſüßen Früchte der Freyheit zu koſten angefangen hatten, dieſer Freyheit zu berauben, und ſich der Alleinherrſchafft zu bemächtigen, welche der Geſezgeber ausgeſchlagen hatte. Vergebens warnete der leztere die bethörten Athenienſer vor dem Piſiſtratus, noch ehe dieſer ſeine Abſichten ganz deutlich erklärt hatte; und eben ſo vergebens forderte er ſie als Greis in voller Rüſtung zur Vertheidigung ihrer Freyheit auf, da die Entwürfe des Demagogen ſchon klar am Tage lagen **). Die Athenienſer achteten weder auf ſeinen Rath, noch nahmen ſie ſeine Hülfe an, ſondern ließen ſich durch eine Liſt des Piſiſtratus fangen, die, ſo grob ſie auch war, die Feinheit dieſes Mannes, und die genaue Kenntniß, die er von ſeinen Zeitgenoſſen hatte, eben ſo ſehr beweiſt, als ſie ein untrügliches Merkmal des leichten und thörichten Sinns, und der barbariſchen Unaufgeklärtheit der Athenienſer war †). Er

*) Plut. l. c.

**) Plut. I. 379-81.

†) Piſiſtratus hatte die Athenienſer ſchon vorher durch eine noch gröbere, aber eben ſo glückliche Liſt, hintergangen:

Er mißhandelte ſich ſelbſt zu Hauſe, und ſtellte ſich mit Blut und Wunden überdeckt dem ſtaunenden Volke dar, welches er leicht davon überzeugte, daß er von ſeinen Feinden für den Eifer, womit er die Aermern und Niedrigen gegen die Mächtigen und Reichen vertheidigt hätte, ſo grauſam wäre zerfleiſcht worden. Die Athenienſer wurden durch dieſes Schauſpiel ſo ſehr gerührt, daß ſie ihm aus ihrem Mittel eine gewiſſe Zahl von Keulenträgern bewilligten, die ihn fernerhin gegen ſolche Gewaltthätigkeiten ſchüzen ſollten, die aber Piſiſtratus bald nach ſeinem Wohlgefallen vermehrte, und dazu brauchte, eben diejenigen, welche ihm dieſe Leibwache zugegeben hatten, zu entwaffnen, und ſich unterwürfig zu machen *). Zwar wurde Piſiſtratus in der Folge nicht durch die Freyheitsliebe des Volks, ſondern durch den Neid einiger Mächtigen, beſonders der Alkmäoniden zweymal vertrieben, und muſte von den drey und dreyßig Jahren, die er regierte, ſechszehn Jahre mit dem Verluſte aller ſeiner Güter im Elende zubringen **); allein er kehrte immer ſiegreich zurück, ſtarb zulezt ruhig als Alleinherrſcher von Athen, und übergab ſeine Wür-

gen: nämlich durch das Schauſpiel ſeiner Zurückführung durch die Phya, eine groſſe und ſchöne Jungfrau, die man mit den Attributen der Minerva ausgeſchmückt hatte, und die auch wirklich vom Athenienſiſchen Volke als die Beſchüzerinn ihrer Stadt aufgenommen und angebetet wurde I. 60. Her. Herodot fand dieſe Betrügerey ſo grob, und die Thorheit derer, gegen welche ſie gebraucht worden war, ſo kindiſch, daß er es nicht begreifen konnte, wie Griechen, die ſich ſtets durch ihre Klugheit von den Barbaren unterſchieden hätten, ſich dadurch hätten bethören laſſen können.

*) Plut. & Her. l. c. & Meurſ. c. 3.

**) Ariſt. de Civ. V. 12. Heracl. de Rep. Athen. & Juſt. II. 8.

Würde ſeinem älteſten Sohne Hipparch, der faſt eben ſo lange, als ſein Vater regierte; und unter deſſen Regierung die Athenienſer, wie Plato ſagt, eben ſo glücklich, als die erſten Sterblichen zu den Zeiten des Saturn waren *). Nach der Hinrichtung des Hipparch durch den Harmodius und Ariſtogiton, behauptete deſſen jüngerer Bruder Hippias noch mehrere Jahre die höchſte Gewalt, und würde ſie vielleicht noch länger behauptet haben, wenn nicht durch ein Ohngefähr die angeſehenſten Perſonen ſeiner Familie den Alkmäoniden in die Hände gefallen wären, und ihre Gefangenſchafft ihn genöthigt hätte, ſein Vaterland auf ewig zu verlaſſen **).

Ungeachtet der doppelte Verluſt der Herrſchafft des Piſiſtratus, und die doppelte Wiedergewinnung derſelben mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden war, ungeachtet auch Piſiſtratus an ſeinen bitterſten Feinden den Alkmäoniden, welche ihn zweymal vertrieben hatten, die ihm zugefügten Beleidigungen mit der äußerſten Strenge rächte, ihre Häuſer zerſtören, ihre Gräber öffnen und verwüſten ließ, ungeachtet ferner Hippias durch die Ermordung ſeines Bruders erbittert das leichte Joch,

 was

*) In Hipparch. p. 234. Die drey Jahre hingegen, während welcher Hippias geherrſcht habe, ſeyen die Jahre der Tyranney geweſen. ib.

**) Her. ll. cc. daß nicht Hippias, ſondern Hipparch der älteſte Sohn des Piſiſtratus war, beweiſt Meurſius wider den Thukydides (VI. 54.) mit unwiderleglichen Gründen. Piſiſtratus fing Ol. 50. 1. an zu regieren, und ſtarb Ol. 58. 2. (Meurſ. 3 & 4 c.) Hipparch wurde im zwey und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung ermordet, und Hippias (Thuc. l. c.) im vierten Jahre verjagt. Das Ende der Herrſchafft der Piſiſtratiden fällt daher in das vierte Jahr der 66 Ol. Man ſehe Meurſ. Piſiſt. c. 20.

was die Athenienſer bis dahin getragen hatten, ſehr erſchwerte, die Abgaben vermehrte, die Münze nach ſeinem Belieben herabſezte und erhöhte, öffentliche Aemter verkaufte, und alle, die ihm verdächtig waren, hinrichten ließ *); ungeachtet endlich bey der Rückkehr der Alkmäoniden, und der Wiederherſtellung der Freyheit viel Bürgerblut vergoſſen, und viele angeſehene Häuſer geſtürzt wurden **); ſo kann man doch nicht läugnen, daß die Herrſchafft der Piſiſtratiden den Athenienſern viel mehr Vortheile als Schaden gebracht habe, und daß die ſtrenge Zucht, worunter Piſiſtratus und ſeine Söhne den Pöbel von Athen hielten, vielleicht nothwendig war, den Einrichtungen Solons eine gewiſſe Feſtigkeit zu geben, und ſeine Geſeze in Ausübung zu bringen. Piſiſtratus und Hipparch erhielten die Sazungen des Solon in ihrer ganzen Kraft †), und machten keine andere Neuerungen, als daß der Vater ſich den zehnten, Hipparch aber nur den zwanzigſten Theil der Einkünfte der Athenienſer bezahlen ließ, daß ferner beyde ſich zu beſtändigen Anführern im Kriege, und zu den oberſten Prieſtern im Frieden machten, und daß ſie die wichtigſten Aemter durch Perſonen von ihrer Parthey beſezten, oder beſezen ließen ††). Weit entfernt nach dem Beyſpiele anderer Tyrannen, ſeine Mitbürger beſtändig von den Waffen zu entfernen, führte Piſiſtratus die

*) Her. V. 62. VI. 123. Thuc. VI. 59. Meurſ. c. 15. ex oeconom. Ariſt. lib. II.

**) I. And. 226 p.

†) I. 59. Her. VI. 54. Thuc. Plat. 234. p. ερας.

††) Thuc. l. c. Piſiſtratus vermied ſo ſehr alles Anſehen eines uuumſchränkten Herrn, daß er ſich ſo gar vor dem Areopag ſtellte, als er von einem gemeinen Athenienſer verklagt wu[illegible] Ariſt. de Civ. V. 12.

die Athenienſer häufig gegen auswärtige Feinde an, eroberte Salamin, Sigeum, Naxos, und Delos *), und gab ſogar nach der Erzählung einiger Schriftſteller das vortreffliche Geſez, nach welchem die Kinder und Familien derjenigen, die für's Vaterland geſtorben waren, auf öffentliche Koſten unterhalten wurden **). Sowohl Piſiſtratus als Hipparch ſchmückten Athen zuerſt mit prächtigen Werken der Kunſt, unter welchen der Tempel des Olympiſchen Jupiters das größte war, der aber unter ihnen nicht ganz vollendet wurde †). Beyde gaben ſich auch alle erſinnliche Mühe, die dumme Unwiſſenheit aus Athen zu vertreiben, und ihre Mitbürger allmälich aufzuklären. Piſiſtratus ſammlete zuerſt die zerſtreuten Geſänge des Homer, und kaufte auch die Werke aller übrigen berühmten Dichter zuſammen. (Gell. VI. c. ult.) Nach dieſem Beyſpiele ſeines Vaters rief Hipparch den Simonides, Anakreon, und andere Dichter, welche damals die einzigen Lehrer der Völker waren, nach Athen hin, errichtete an öffentlichen Pläzen Hermen, in welche lehrreiche Sprüche eingegraben waren, und verordnete, daß an den Panathenäen die Gedichte Homers ſollten abgeſungen werden ††). So groß dieſe Verdienſte auch waren, ſo wurden ſie doch noch von den Bemühungen übertroffen, wodurch ſie nach Solons Abſichten und Geſezen in einem Volke, das durch langwierige Knechtſchafft in muthloſe Trägheit

*) Her. l. c. & V. 94. & Meurſ. c. 8.

**) Plut. l. 382. in Sol. nach dem Polián V. 14. reinigten ſie auch das Meer von Seeräubern, die noch immer die Handlung und die Ufer der Griechiſchen Staaten unſicher machten.

†) Thuc. VI. 54. Ariſt. de Civ. V. 11. Meurſ. Piſiſt. c. 9. Ceramic. XIV.

††) Plat. l. ſupra cit.

ganz verſunken war, Fleiß und Arbeitſamkeit zu erwecken ſuchten. Sie trieben den müſſigen Pöbel aus der Stadt aufs Land, nöthigten ihn das Feld zu bauen und Oelbäume zu pflanzen, unterſtüzten die Aermern aus ihrem eigenen Vermögen, und zwangen ſie eine kurze Sclavenkleidung zu tragen, damit ſie ſelbſt durch Schaam, oder Furcht vor der Schande zurück gehalten werden möchten, in die Stadt zurückzukehren *). Durch ſolche Thaten und Einrichtungen muſte die Macht, Bevölkerung und der Wohlſtand, wie die Aufklärung der Athenienſer nothwendig um viele Stuffen wachſen, und mit Recht alſo kann man ſagen, daß die weiſe und milde Regierung des Piſiſtratus und Hipparch die Athenienſer gleichſam vorbereitet, und in Stand geſezt habe, den Perſern zu widerſtehen, welche Hippias noch in ſeinem hohen Alter wider ſein Vaterland anführte **).

Kaum waren die Piſiſtratiden aus Athen verjagt worden, als die Zurückführer des Volks und die Wiederherſteller der Freyheit, Kliſthenes, aus dem Geſchlechte der Alkmäoniden, und Iſagoras, gleichfalls aus einem alten und edlen Hauſe, mit einander zerfielen, und das Volk abermals in zwo Partheyen ſpalteten †). Iſagoras

---

*) c. 7. Meurſ. Piſiſt. & Ariſtophanes in Lyſiſtrata v. 1152. & ſq.

**) VI. 59. Thuc. Er fiel in der Schlacht bey Marathon, nachdem er zwanzig Jahre von Athen entfernt geweſen war, und meiſtens am Hofe des Darius gelebt hatte. Einer ſeiner Söhne war Archon in Athen, und errichtete mehrere Heiligthümer, von denen Thukydides VI. 54. redet.

†) Her. V. 66. Mit dem Herodot ſtimmt Andokydes zuſammen Or. I. p. 226. Iſokrates hingegen nennt den Kliſthenes und Alkibiades als die Urheber der Freyheit de Bigis Tom. II. Or. 431. 432.

ras ſtellte ſich an die Spize der Ariſtokratiſchen Parthey, die ihr altes Anſehen wieder zu gewinnen trachtete; und Kliſthenes warf ſich hingegen in die Arme des Pöbels oder des großen Haufens, deſſen Macht er auf alle Weiſe zu verſtärken ſuchte, um die ſeinige dadurch zu befeſtigen *). Er machte daher mehrere neue Einrichtungen und Geſeze, wodurch er zwar ſeine Abſicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht ſtörte, in welches Solon alle Theile des Athenienſiſchen Staats geſezt hatte. Er gab zuerſt das Geſez des Oſtrakismus, und mit dieſem dem Pöbel das Recht, alle Jahre, wenn er einen ſolchen Schritt nöthig fände, unter den angeſehenſten Bürgern, die ſich durch Reichthum oder Anſehen und Einfluß am meiſten auszeichneten, denjenigen auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meiſten Stimmen für den mächtigſten und der Freyheit des Volks gefährlichſten Mann würde erkannt werden **). Noch viel nachtheiliger aber für die Verfaſ-ſung,

---

*) Her. l. c. & Ariſt. de Civ. VI. 4.

**) Ueber dies Geſez ſehe man Plut. I. 482. II. 481. 95. 96. III. 360. 61. Ed. Reisk. Andokydes, der in Gefahr war, durch dieſes Geſez vertrieben zu werden, ſuchte es den Athenienſern dadurch verhaßt zu machen, daß er ihnen vorſtellte: ſie ſeyen die einzigen unter allen Griechen, die ein ſolches ſchädliches Geſez unter ſich gelten ließen. Or. IV. p. 292. Wir wiſſen aber aus dem Ariſtoteles, daß die Bewohner von Argos daſſelbige Geſez hatten V. 3. de Civ., und das Geſez des Petalismus in Syrakus (Diod. XI. p. 470. Ed. Werſ. ad Ol. 81. 3.) war von dem Geſeze der Athenienſer und Argiver nur dem Namen nach verſchieden. Dies Geſez des Petalismus wurde von dem Syrakuſaniſchen Pöbel ſo ſehr gemißbraucht, daß alle angeſehene Bürger, aus Furcht vertrieben zu werden, ſich ganz von öffentlichen Geſchäfften entfernten, und ſich der Schwelgerey und Weichlichkeit überließen ib.

ſung, die Solon eingeführt hatte, und viel günſtiger für eine unumſchränkte Herrſchafft des Pöbels war die Einrichtung, wodurch er die Zahl von Stämmen oder Zünften, worinn das Athenienſiſche Volk bisher getheilt geweſen war, von vier bis auf zehn vermehrte, und in dieſe vermehrte Stämme oder Zünfte eine Menge von Fremdlingen, Freygelaſſenen, und ſogar Sclaven als ächte Bürger aufnahm *). Durch dieſe Einrichtung hob

*) Her. V. 66. 70. Ariſt. de Civ. III. 1. VI. 4. Durch ihn wurde auch der hohe Rath mit hundert neuen Gliedern vermehrt, und von ſeiner Zeit an beſtand er alſo aus fünfhundert Perſonen, die in der Folge, wahrſcheinlich erſt unter dem Perikles, eine jede täglich eine Drachme aus dem öffentlichen Schaze empfingen. Ueber die Einrichtung des regierenden Senats nach dem Kliſthenes ſehe man Petit. Leg. Att. p. 186., der faſt ganz allein einem ungenannten Commentator des Demoſthenes (ad ipſ. orat. adverſ. Androt. p. 417. Ed. Wolfii) folgte, aus welchem ich nur zum Unterrichte einiger Leſer folgendes kürzlich abſchreiben will. Weil die Athenienſer fanden, daß die große Zahl der Mitglieder des hohen Raths den Gang der Geſchäffte aufhielt; ſo machten ſie die Einrichtung, daß der Senat ſich in zehn Theile theilte, wovon ein jeder 50 Perſonen enthielt, und während eines Zehntheils des Jahrs, oder während fünf und dreyßig Tage die öffentlichen Angelegenheiten beſorgte. Das Attiſche Jahr beſtand nämlich nur aus 354 Tagen, die alle durch die Regierungszeit der zehn Abtheilungen des Senats bis auf vier ausgefüllt wurden, als welche man als ein Interregnum anſah. Die jedesmal regierenden 50 Mitglieder aber, welche man die Prytanen nannte, theilten ſich wieder in fünf Zehntel ab, deren jedes während einer Woche die höchſte ausübende Gewalt in Händen hatte, und den Namen der Vorſizer erhielt (προεδροι). Dieſe zehn Vorſizer endlich muſten wieder looſen, welcher unter ihnen an einem

hob er das Verhältniß auf, welches Solon unter Vornehmen und Geringen feſtgeſezt hatte, verminderte den Einfluß der erſtern auf die leztern, vermehrte die Anzahl der Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den erſten Grund zur Verderbniß und Zügelloſigkeit des Volks, die ohngefähr ein halbes Jahrhundert nachher ſchon unerträglich wurde *). Wenn alſo Iſokrates, Andokydes **), und andere Athenienſiſche Redner den Kliſthenes als einen zweyten Solon, und als einen zweyten Urheber ihrer Freyheit und alten vortrefflichen Staatsverfaſſung prieſen; ſo waren ſie unſtreitig weniger ſcharfſichtig, als Ariſtoteles, der dieſen Demagogen für den erſten hielt, welcher die urſprüngliche Regierungsform verkehrt, und ihr einen Hang zur unbeſchränkten Demokratie gegeben habe †). Bey aller der Ueberlegenheit aber, welche Kliſthenes durch ſeine dem Volke ſchmeichelnden Geſeze über den Iſagoras erhielt, muſte er doch auf eine Zeitlang ſeinem Gegner weichen, weil dieſer den König von Sparta Kleomenes zu Hülfe rief ††). Auf den bloßen Befehl dieſes Königs entfloh Kliſthenes aus Athen, und mit ihm ſieben hundert andere Bürger, welche Iſagoras für Freunde ſeines Feindes hielt. Noch nicht

---

nem jeden Tage das Haupt oder der Vorſteher der Prytanen und des ganzen Raths (επιςατης) ſeyn ſollte, dem die Schlüſſel der Stadt, des öffentlichen Schazes und der Archive übergeben wurden. Da nun dieſer Vorſizer zehn, und der Tage, an welchen ſie dem Rath und der Stadt vorſtanden, nur ſieben waren; ſo blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höchſte Gewalt während eines einzigen Tages beſeſſen zu haben, gelangen konnten.

*) Ariſt. l. c.

**) ll. cc.

†) Ariſt. l. c.

††) Her. V. 72.

nicht einmal mit dieſem Siege zufrieden, wollte Iſagoras die ganze Staatsverfaſſung von Athen umkehren, den regierenden Rath abſchaffen, und deſſen Macht einer Rotte von drey hundert Männern übergeben, die zu ſeiner Parthey gehörten; allein dieſem Entwurf widerſezte ſich der Senat, und Iſagoras faßte daher den Entſchluß, mit ſeinen Anhängern und der wenigen Mannſchafft, die Kleomenes nach Athen geführt hatte, die Burg von Athen zu beſezen *). Er konnte ſich hier aber nur zween Tage gegen ſeine Mitbürger halten, die ihn muthig belagerten, und die gleich nach ſeiner und des Kleomenes Austreibung den Kliſthenes ſamt allen übrigen Verwieſenen zurückriefen **). Der beſchimpfte Kleomenes wiegelte nach ſeiner Entlaſſung ſowohl die Spartaner als die übrigen Städte des Peloponnes, und andere Griechiſche Völker, zu einem Kriege wider die Athenienſer auf, um ſie zu zwingen, den Iſagoras als ihren Beherrſcher anzunehmen †). Die Athenienſer ließen ſich aber durch die Menge von Feinden, von welchen ſie auf einmal von allen Seiten angegriffen wurden, nicht niederſchlagen, ſondern rückten zuerſt dem vereinten Heere der Peloponneſier muthig entgegen, das ſchon bis Eleuſis vorgedrungen war. Zu ihrem Glücke entſtand unter ihren furchtbarſten Feinden Uneinigkeit, indem anfangs die Korinthier, und nachher andere Bundesgenoſſen der Spartaner, und ſogar Demaratus, König von Sparta, ſich weigerten, ein freyes Volk, ohne alle gerechte Urſache bloß deßwegen zu bekriegen, um es einem Tyrannen zu unterwerfen ††). Kleomenes muſte

*) Ib.

**) Ib.

†) c. 74. & ſq.

††) c. 75.

muſte daher, von allen Bundesgenoſſen und dem gröſten Theile ſeiner Spartaniſchen Mitkrieger verlaſſen, mit noch gröſſerm Schimpfe aus Attika abziehen, als ihm vorher ſeine Gefangennehmung gebracht hatte. Durch dieſe abermalige Schmach wurde Kleomenes ſo ſehr gereizt, daß er alles verſuchte, um ſeine Mitbürger wider die Athenienſer aufzubringen. Dies gelang ihm auch, theils durch eine künſtliche Vergröſſerung der wachſenden Macht der Athenienſer, und ihre nachtheiligen Wirkungen für Sparta, am meiſten aber durch die Entdeckung des Geheimniſſes: daß Kliſthenes durch einen erdichteten und der Pythia abgekauften Götterſpruch die Spartaner zur Verjagung der Piſiſtratiden bewogen habe *). Voll Unwillens über dieſe Betrügerey beriefen die Lakedämonier den Hippias und alle Bundesgenoſſen nach ihrer Stadt, um den erſtern durch die Mithülfe der leztern in Athen wieder einzuſezen; allein die fortdaurende Abgeneigtheit aller Griechiſchen Völkerſchafften, die Athenienſer einem nicht lange abgeworfenen Joche wieder zu unterwerfen, machte die feindſeeligen Entwürfe der Spartaner und ihres Königs rückgängig. Kaum aber waren die Athenienſer von der Furcht eines Krieges mit den Spartanern befreyt, als ſie ſich an den Böotiern und Chalkidenſern rächten, die bey dem Einfalle des Kleomenes ihre Felder verwüſtet, und Beute und Gefangenen weggeführt hatten. Sie ſchlugen beyde an einem Tage, und nahmen den Reichen in Chalkis ſo viel Land weg, daß ſie vier tauſend arme Bürger als Coloniſten nach Euböa ſchicken konnten **). Dieſe ſchnellen Siege der Athenienſer über ihre Feinde, und der Muth, womit ſie ſich dem damals für unüberwindlich gehaltenen

*) V. 90. & ſq. Her.
**) 27. c. Her. V.

nen Spartanern widerſezten, zeigten einem jeden, ſagt Herodot, welche eine herrliche und belebende Sache die bürgerliche Freyheit ſey, indem eben das Volk, das unter den Tyrannen kaum ſeinen Nachbarn die Spize zu bieten wagte, nach der Austreibung der erſtern ſich plözlich über die leztern erhob, und von Tage zu Tage mächtiger und größer wurde *).

Die Wahrheit dieſer Bemerkung des Herodot, und der feurige Enthuſiasmus, den die von neuem unter den Athenienſern erſchienene Göttinn der Freyheit ihren Seelen eingoß, wird noch mehr durch die Unternehmungen des Miltiades vor dem Siege bey Marathon, und durch die Bereitwilligkeit bewieſen, womit ſie dem Ariſtagoras, und den Joniſchen Städten wider die gewaltigen und alles beherrſchenden oder bekriegenden Perſer Hülfe ſandten. Miltiades beſezte von neuem den Cherſones, den ſein Vater Bruder unter den Piſiſtratiden, und auf ihren Befehl zuerſt eingenommen und befeſtigt hatte, und bezwang alle, oder doch einen großen Theil der Inſeln, die von den Griechen die Kykladen genannt wurden **). Durch dieſe ihre Thaten, und die

---

*) V. 66. 78. Plutarch dachte weder an dieſe Bemerkung, noch an die Nachrichten des Herodot, wenn er im Leben des Themiſtokles ſchrieb, daß noch im Zeitalter dieſes Feldherrn, kurz vor dem erſten Perſiſchen Kriege, das Athenienſiſche Fußvolk, dem ihrer Nachbarn nicht gleich geweſen ſey I. 446. Der Krieg mit den Chalkidenſern und Boeotiern fällt in die 67 Ol. Man ſehe Meurſ. de Temp. Athenienſ. ad h. Olymp.

**) Her. VI. 36. & ſq. 103. c. Cor. Nep. I. 2. in Vita Milt. Lezterer verwechſelt Miltiades, den Sieger bey Marathon, und einen Sohn des Kimon, mit dem Oheim deſſelben, einem Sohne des Kypſelus, und begeht

die großen Vortheile, die ſie dadurch gewonnen hatten, wurden die Athenienſer ſo kühn, daß ſie an einem Kriege Theil nahmen, den ſelbſt die Spartaner als zu gefährlich oder doch ungewiß abgelehnt hatten *). Sie ſandten nämlich dem Ariſtagoras, der das Griechiſche Aſien wider den Darius Hyſtaspes aufgewiegelt hatte, zwanzig Schiffe, und eine Anzahl tapferer ausgeſuchter Krieger zu Hülfe, die mit den Joniſchen Griechen in Lydien einfielen, und Sardes, die ehemalige Königſtadt, eroberten und abbrannten **).

So

geht überdem noch andere Fehler, die ein jeder ſo gut als die Commentatoren des Cornelius Nepos bey der Vergleichung der Erzählungen dieſes Schriftſtellers mit denen des Herodot finden und wahrnehmen kann. Die Wichtigkeit der Einnahme des Cherſones und der Pflanzſtädte, die hier angelegt wurden, habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer gezeigt. Die Unternehmung des zweyten Miltiades nach Thracien fällt mit den Siegen über die Boeotier und Chalkidenſer in dieſelbige Olympiade.

*) V. 97. & ſq. Her.

**) Die Athenienſer wurden aber nicht nur auf dem Rückzuge geſchlagen, ſondern veranlaßten auch durch ihre Mordbrennerey die fürchterlichen Heerszüge der Perſer, welche ſie mehrmalen in Gefahr ſezten, gänzlich vernichtet zu werden. Die Unternehmung gegen Sardes geſchah Ol. 69. 1. Als Darius die Verbrennung dieſer Stadt durch die Jonier und Athenienſer hörte, fragte er (105. c. V. Her.), wer dieſe Athenienſer ſeyen, denn er kannte ſie eben ſo wenig als Artaphernes einige Jahre vorher ihren Namen gehört hatte c. 72., ließ ſich darauf einen Pfeil geben, warf ihn in die Luft, und betete zum Jupiter, daß er ihm doch gewähren möchte, ſich an den Athenienſern zu rächen. Zugleich befahl er einem ſeiner Sclaven, ihm täglich dreymal bey Tiſche zuzurufen, daß er der Athenienſer nicht ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

So ſehr aber auch die Macht und Volksmenge in Athen gleich in den erſten Olympiaden nach der Wiedererlangung der Freyheit zunahm *); ſo war dieſe Stadt doch immer noch ſo ſchwach und arm, daß ſie ſich nicht einmal mit der kleinen Inſel Aegina meſſen konnte, die damals unter allen Altgriechiſchen Städten und Staaten den größten und weitläuftigſten Handel trieb, und auch die größte Seemacht beſaß **). Die Aegineten plünderten und verheerten aus einem alten Groll, aber unter dem Vorwande eines Bundes mit den Böotiern, die Ufer von Attika zu eben der Zeit, als die Spartaner und ihre Gehülfen die Athenienſer zu Lande angriffen, und nahmen ihnen ſogar aus Sunium das heilige Schiff weg, welches die Athenienſer jährlich nach Delos ſchickten, und auf welchem ſich eben damals die angeſehenſten Bürger aus Athen fanden. Die Athenienſer muſten dieſe Beſchimpfungen eine Zeitlang mit Geduld ertragen, und verloren eine günſtige Gelegenheit, ſich der ganzen Inſel zu bemächtigen, weil ſie ſelbſt keine Schiffe hatten, und die zwanzig Schiffe, welche die Korinthier ihnen ver-

---

vergeſſen möchte. Darius würde ſeine Rache wahrſcheinlich auch ſogleich genommen haben, wenn nicht ſeine Feldherren und Heere eine Zeitlang durch die Bezwingung der Aſiatiſchen Griechen ſowohl auf dem feſten Lande, als auf den Inſeln wären beſchäfftigt, und zurückgehalten worden.

*) Herodot ſchätzt die Zahl der Athenienſiſchen Bürger zu der Zeit, als Ariſtagoras ſie zum Kriege wider die Perſer aufmunterte, auf dreyßig tauſend. V. 97. Ich glaube aber, daß er hier eine runde Zahl für die wahre genommen, und dieſe runde Zahl etwas zu groß angegeben habe. Dies werden die Data beweiſen, die ich in der Folge über die Volksmenge in Athen zur Zeit der größten Macht dieſer Stadt beybringen werde.

**) V. 81-83. & ſq. VI. 87-93. Her.

Bayerische Staatsbibliothek München

verſprochen hatten, nicht zur beſtimmten Zeit ankamen *). Wahrſcheinlich würden die Athenienſer noch viel häufigere Mißhandlungen von den Aegineten erfahren haben, wenn nicht Themiſtokles die aufs höchſte geſtiegene Erbitterung ſeiner Mitbürger gegen ihre übermüthigen, und die See allein beherrſchenden Feinde als ein Werkzeug gebraucht hätte, die Macht ſeiner Vaterſtadt der Aegineten ihrer erſt gleich zu machen, und bald nachher die leztere ganz zu vernichten. Themiſtokles beredete das Volk, den öffentlichen damals reichen Schaz, und vorzüglich die Einkünfte aus den Bergwerken, die man eben unter alle Bürger austheilen wollte, zur Ausrüſtung einer Flotte anzuwenden **). Die Athenienſer folgten dieſem weiſen Rathe, erbauten in kurzer Zeit zwey hundert Kriegsſchiffe ***), und waren ſo glücklich, die Aegineten in einer offenbaren Schlacht zu überwinden †). Zwar war dies Glück nicht beſtändig, denn die Athenienſer wurden nicht lange nach ihrem Siege von den Aegineten unverſehens überfallen, und mit einigem Verluſte geſchlagen; unterdeſſen wurden die Athenienſer doch immer mehr im Seeſtreite geübt, und die Aegineten erhielten niemals die Herrſchafft des Meers wieder ††). Der Krieg zwiſchen beyden Völkern dauerte bis auf die Ankunft des Xerxes in Griechenland fort, um welche Zeit alle alten Fehden unter den Griechiſchen Völkern aufgehoben wurden †††). Herodot bemerkt ſehr richtig, daß eben dieſer Krieg die Griechen von der

*) VI. 87-89. Her.

**) Herodot. VII. 144. Plut. in Themiſt. I. 446.

***) Plutarch ſagt nur hundert l. c.

†) VI. 92. Her.

††) Her. ib. c. 93.

†††) Her. VII. 145. & Andocyd. Or. I. 226. 27.

Knechtſchafft gerettet habe *), indem er die Athenienſer genöthigt, ſich aufs Meer zu wagen, und zu den Kämpfen mit den Barbaren bey Artemiſium und Salamin vorzubereiten **).

Während des Krieges der Aegineten mit den Athenienſern führte Darius Hyſtaspes den ſchon lange gefaßten Vorſaz aus, ſich an Athen zu rächen †). Er gab dem Datis und Artaphernes Befehl, eine Heersmacht zu verſammlen, die hinreichend wäre, Athen und Eretria zu zerſtören, und das übrige Griechenland ſeinem Scepter zu unterwerfen. Beyde Feldherren landeten zuerſt auf Euböa, erſchlugen die Einwohner dieſer Inſel, oder machten ſie auch zu Sclaven, verwüſteten Eretria, plünderten und verbrannten allenthalben die Size der Griechiſchen Götter, die des Apoll und der Diana in Delos ausgenommen ††), und rückten endlich in Attika ein, wo ſie ſich nach einem Rathe des Hippias bey Marathon lagerten, weil die ganze umliegende Gegend flach, und alſo der Perſiſchen Reuterey am vortheil-

---

*) 144. c.

**) Herodot erzählt VII. 144. daß der Athenienſiſche Staat zu der Zeit, als er zweyhundert Schiffe erbaut habe, ſehr reich geweſen ſey, und doch betrug der Schaz, den man vertheilen wollte, weil man ihn nicht beſſer zu brauchen wuſte, nur ſo viel, daß ein jeder erwachſener Athenienſer zehn Drachmen erhalten konnte. Er enthielt alſo eine Summe von $33\frac{1}{3}$ Talenten, wenn man in Athen 20000, und von 50 Talenten, wenn man 30000 Bürger annimmt. Eine ſolche unbedeutende Summe machte alſo damals ſchon eine der mächtigſten Städte reich, und war hinlänglich, eine Flotte von dreyhundert Kriegsſchiffen auszurüſten.

†) Herod. VI. 94-117.

††) Sie thaten dieſes, um ſich an den Verbrennern des Tempels der Kybele in Sardes zu rächen.

theilhafteſten war. Die Athenienſer waren viel weniger vorſichtig, als ihre Feinde, und handelten ſo unbeſonnen, als man es nur von einem in der Staats- und Kriegskunſt gänzlich unerfahrnen Volke erwarten konnte. Sie bekümmerten ſich nicht eher um Bundesgenoſſen, als bis die ganze feindliche Macht ſchon innerhalb ihrer Gränzen war, und wählten nicht den tüchtigſten Feldherrn, ſondern zehn an Talenten, wie an Abſichten ungleiche Männer zu ihren Führern, und noch dazu mit der Bedingung, daß ein jeder nach der Reihe, aber nur einen einzigen Tag oberſter Befehlshaber ſeyn ſollte *). Unter allen ihren Nachbarn vereinigten ſich nur allein die Einwohner der kleinen Stadt Platäa mit ihnen: die Lakedämonier verſprachen zwar, Hülfsvölker zu ſchicken, allein ſie weigerten ſich es gleich zu thun, weil ihre Religion es ihnen unterſage, vor dem Vollmonde gegen einen fremden Feind auszuziehen **). Die Athenienſer waren daher gezwungen, ſich faſt ganz allein einem viel zahlreichern Heere entgegen zu ſtellen ***), und würden allem Vermuthen nach, wo nicht durch die Tapferkeit der Perſer, doch gewiß durch ihre Uneinigkeit zerſtreut worden ſeyn, wenn nicht der eben ſo kluge als tapfere Miltiades die Feigen zuſammengehalten †), und der patriotiſche Ariſtides ſeine unerfahrnen Collegen vermocht hätte, ihr Anſehen und die ihnen anvertraute Macht dem Miltiades zu übergeben ††). Unter der Anführung

 dieſes

*) Her. l. c.

**) 106. c.

***) Die Perſer machten nach dem Lyſias 500000, und die Athenienſer nur zehn tauſend aus, ungeachtet ſie alle Verwieſene zurückgerufen, und alle Ehrloſe ehrlich gemacht hatten, Lyſ. p. 41. Andoc. I. 226. 27.

†) c. 109.

††) Plut. Tom. II, 489.

dieſes Feldherrn ſchlugen die Athenienſer die Barbaren, oder nöthigten ſie wenigſtens, das Schlachtfeld zu verlaſſen *); allein dieſer von Dichtern, Rednern und Weltweiſen über alles Verdienſt geprieſene Sieg bey Marathon war ſo wenig entſcheidend, daß die Perſer gleich nach der Schlacht das Herz hatten, Sunium zu umſchiffen, und Athen zu verbrennen **), und daß ſie auch die Beute und Gefangenen, welche ſie vorher gemacht hatten, unvermindert mit nach Aſien nahmen †). Wahr-

*) Von den Perſern fielen nicht einmal 6500 Mann, und von den Athenienſern nicht einmal zweyhundert.

**) c. 116. Her.

†) ib Ich glaube, daß es manchem angenehm seyn wird, die Beweiſe von Edelmuth und Heldenſtolze zu leſen, welche die Athenienſer in den Belohnungen gaben, die ſie ihren größten Wohlthätern und Helden abſchlugen, und zugeſtanden. Miltiades bat das Volk, daß er auf dem Gemälde, welches man an einem öffentlichen Plaze von der Schlacht bey Marathon verfertigen ließ, namentlich genannt werden möchte; allein man ſchlug dieſe Bitte ab, und geſtand ihm nur ſo viel zu, daß er an der Spize des Heers in der Stellung eines die übrigen zum Streite ermunternden Feldherrn gemacht werden ſollte. Aeſch. adv. Cteſiph. p. 301. Dieſe Erzählung iſt viel wahrſcheinlicher, als eine andre beym Plutarch in Cimone III. p. 187. daß Miltiades um die Ehre mit einem Kranze aus Oehlzweigen gekrönt zu werden gebeten, daß aber ein gewiſſer Sochares mit dem Beyfall des ganzen Volks ihm geantwortet habe: er ſolle alsdann um eine vorzügliche Belohnung nachſuchen, wenn er allein geſiegt, und die Barbaren geſchlagen habe. — Als Kimon die Perſer am Strymon überwunden, und die Thracier verjagt hatte, ließen die Athenienſer den Siegern zu Ehren drey Hermen mit rühmlichen Inſchriften errichten, auf welchen aber des Kimon eben ſo wenig als bey Thermopylä des Leonidas Erwäh-

Wahrſcheinlich würde Darius den Krieg mit den Athenienſern fortgeſezt, und den Einfall in Griechenland wiederhohlt haben, wenn nicht die Empörung Aegyptens ſeinem Zorne und ſeinen Heeren eine andere Richtung gegeben hätte *).

So wenig aber auch die Perſer durch die Niederlage bey Marathon einbüßten; ſo ſehr wurde Griechenland durch den gewonnenen Sieg geſtärkt. Die unerhörte Wuth, womit die Perſer alles Heilige und Unhei-

Erwähnung geſchah. Aeſch. l. c. p. 300. Plut. l. c. p. 186. — Thraſybulus und die übrigen Wiederherſteller der Freyheit erhielten keine andere Belohnungen, als tauſend Drachmen aus dem öffentlichen Schaze zu Opfern und Geſchenken für die Götter, von welchen tauſend Drachmen einem jeden nur zehn zufielen, und dann die Ehre, ihre Häupter mit Oehlzweigen umwinden zu dürfen. Aeſch. p. 301. Konon war nach dem Harmodius und Ariſtogiton der erſte, welchem man eine eherne Statüe ſezte, weil er durch den Sieg bey Kypern ſein Vaterland von dem Joche der Spartaner befreyt hatte. Demoſt. adv. Leptin. p. 370. Im Zeitalter des Demoſthenes war das ausgeartete Volk ſo verſchwenderiſch mit ehrenvollen Belohnungen, daß es goldene Cronen viel häufiger, als vormals Cränze aus Oehlzweigen bewilligte. Aeſch. p. 301. Was in Athen Statüen und Cronen waren; das waren in Rom Dankfeſte (Supplicationes) und Triumphe; die einen wie die andern verloren in eben dem Verhältniſſe von ihrem Werthe, und wurden ohne Prüfung den Unwürdigſten zuerkannt, in welchem große Thaten und Männer ſeltener wurden. Es gibt daher auch kein ſichreres Zeichen der Verderbniß der Sitten und des Verfalls von Freyſtaaten, als wenn ehrenvolle Belohnungen ohne ſtrenge Unterſuchung weggeworfen, und immer vergrößert oder vermehrt werden.

*) Her. VII. 1. 2.

lige zerſtört, und Götter ſowohl als Menſchen bekriegt hatten, vermehrte den Abſcheu gegen die Barbaren, und die Liebe zur Freyheit in eben dem Verhältniſſe, in welchem die Weichlichkeit und Feigheit der Aſiatiſchen Sclaven die Furcht vor ihnen verminderte, und Verachtung erzeugte. Auch hatten die Gefahren, denen die Athenienſer zwar glücklich, aber doch immer unerwartet entgangen waren, die heilſame Wirkung, daß die Griechen insgeſammt weiſer und vorſichtiger wurden, und für die Zukunft beſſere Maaßregeln nahmen. Sie legten nämlich vor dem Einfalle des Xerxes alle gegenſeitigen Feindſchafften ab *), ſchloſſen unter einander die heiligſten Bündniſſe, und vereinigten ihre Kräfte, um ſich nachdrücklich gegen den gemeinſchafftlichen Feind zu vertheidigen. Die Griechen waren daher auch bey der Ankunft des Xerxes viel mehr gerüſtet und vorbereitet, als ſie es bey der erſten Unternehmung ſeines Vaters geweſen waren **).

Xerxes, der mit dem väterlichen Reiche zugleich den väterlichen Haß wider die Europäiſchen Griechen, und den Vorſaz ſie zu unterjochen geerbt hatte, rüttelte zu dieſem Zuge alle Völker, die ſeinem Scepter gehorchten, aus ihren Sizen auf, und ſammlete während ganzer vier Jahre aus allen Theilen von Aſien und ſelbſt aus Africa eine Heersmacht, die Meere und Länder bedeckte, und die hinreichend ſchien, ohne Schwerdtſchlag bloß durch ihre Zahl und die Laſt ihrer Waffen ſolche kleine Häuflein von Menſchen nieder zu drücken, dergleichen die

*) Andoc. l. c.

**) Darius Hyſtaspis Sohn ſtarb Ol. 73. 3., und Xerxes unternahm ſeinen Zug nach Griechenland Ol. 75 1. in welches Jahr auch die Schlachten bey Thermopylä, Artemiſium und Salamin fallen.

die Griechen wider ſie aufbringen konnten *). Die Zahl der Kriegsſchiffe ſtieg über zwölf hundert, denen drey tauſend andere folgten, die Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe führten **). Das Fußvolk und die Reuterey nebſt deren Gefolge machte einen zahlloſen Haufen aus, der gewiß nicht unter einigen Millionen geſchäzt werden kann, und der ſich auf ſeinem Zuge durch die Aufnahme aller Völker, die er berührte, noch immer vergrößerte, ſo wie ein dem Meere zueilender Strom, durch einen jeden kleinen Fluß, den er verſchlingt, mehr und mehr erweitert wird †). Die Flotte und das Heer der Perſer

 war

*) VII. 20. 21. Her. Es iſt gewiß keine Uebertreibung, wenn Herodot an dieſem Orte ausruft: welche Quelle, welche Ströme und Seen, große ausgenommen, haben die Perſer nicht ausgeleert oder ausgetrocknet.

**) VII. 89. & ſq. & 184. & ſq. Man kann den Herodot in dieſer Angabe nicht leicht eines beträchtlichen Irrthums beſchuldigen, weil er ganz genau die Zahl von Schiffen beſtimmt, die ein jedes Volk geliefert hatte. Mit dem Herodot ſtimmt Iſokrates zuſammen I. 166. p. II. 205. Lyſias hingegen redet nur von tauſend Kriegsſchiffen der Perſer p. 46.

†) Herodot ſchäzt die ſtreitbaren Männer, die Xerxes gegen Griechenland führte, auf 2,640000 Mann, und glaubt, daß der Troß von Sclaven, Weibern, Krämern u. ſ. w. eben ſo viel ausgemacht habe. 186. VII. Iſokrates ſchlägt das ganze Heer des Xerxes auf 500 Myriaden, oder fünf Millionen, die Krieger aber nur auf 700000 Mann an. II. 205. 206. An einer andern Stelle nennt er das Heer des Xerxes, wie Lyſias, zahllos oder unendlich. I. 166. Lyſ. p. 46. Diodor zählt im Perſiſchen Heere 800000 ſtreitbare Männer, und nach der Vereinigung mit den auf dem Zuge bezwungenen Griechen eine Million. Der Troß machte, ſeiner Nachricht zufolge, eine eben ſo große Zahl aus. 400. 401. XI. Wenn alſo Herodot, wie ich ſelbſt glaube,

war aber, oder ſchien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, ſondern die erſtere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäiſchen Griechen, und die leztere beſtand aus vielen tauſenden der ſtreitbarſten Völker Griechenlandes, und der tapferſten Nationen Aſiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege und Ruhm muthig zum Kampfe geworden waren. Nach allem menſchlichen Anſehen alſo würde dieſe ungeheure Macht den Altgriechiſchen Staaten Untergang oder Knechtſchafft gebracht haben, wenn ſie von einem erfahrnen Haupte, oder nur von einem Manne wäre geleitet

---

glaube, ſich in der Aufzählung der Landmacht des Xerxes auch irrte, ſo ſcheint es mir doch unläugbar, daß er nicht erdichtet, und auch nicht ſo ſehr geirrt habe, als viele ſeiner neuern Tadler ihm vorgeworfen haben, die nicht wuſten, daß die größten Schriftſteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils mit ihm übereinſtimmen. Herodot geht auch bey der Zuſammenrechnung der Myriaden, aus denen die Armee des Perſiſchen Königs beſtanden habe, in ein umſtändliches Detail ein, das er wahrſcheinlich von Perſern, oder von Griechen, die im Perſiſchen Heere gedient hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdichter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beſchuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Anhäufung ſo vieler Myriaden nicht eingeſehen, indem er ſelbſt c. 181. darüber erſtaunt, woher ſo viele Menſchen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet ſich die höchſte Genauigkeit, und nicht das geringſte Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beſchreibung der Griechiſchen Flotte und Armee, die er gewiß auch unwahrſcheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Abſicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

leitet worden, der weiſen Rath anzuhören und ihm zu folgen bereit geweſen wäre. Nun aber wurden dieſe Millionen von einem Manne angeführt, deſſen Deſpoten-Seele durch die Sirenen-Stimmen der Schmeichler verdorben war *), der vortheilhafte günſtige Umſtände und Gelegenheiten weder ſelbſt zu ſchaffen, noch wenn ſie ſich darboten und von andern gezeigt wurden, zu nuzen wuſte, der von unzähligen Myriaden umringt, ſich unüberwindlich zu ſeyn ſchien, und ſo lange die Göttinn des Glücks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trozte, der aber nach dem erſten Unfalle tiefer als ſeine niedrigſten Sclaven ſank, und ſchnell hinter einander ſo viele und grobe Fehltritte machte, daß er mehr durch ſeine eigne Thorheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit ſeiner Feinde überwunden ward. Anſtatt ſein Heer durch die unwiderſtehliche Flotte, die ihm zu Gebote ſtand, auf einmal in das Herz von Griechenland überzuſezen, ſchleppte Xerxes daſſelbe langſam durch Thracien, Makedonien und Theſſalien, und verheerte oder zehrte die Länder, die er durchzog, ſo gänzlich aus, daß er bald nachher auf ſeiner Flucht hunderttauſende durch Hunger und Krankheiten verlor **). Anſtatt ferner, wie Demaratus ihm rieth, die Griechen zu zerſtreuen, und beſonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern abzuziehen, ließ er ſie alle ſich mit einander vereinigen, und zu einer ihm bald nachher verderblichen Macht anwachſen †). Anſtatt endlich nach dem Rathe der Artemiſia eine Seeſchlacht zu vermeiden, und die Griechen durch die immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht vor

*) Plat. de Leg. III. 536.

**) Her. VIII. 115.

†) VIII. 235. Her.

vor ſeiner Flotte aus einander zu jagen *), ſtürzte er die leztere mit einer unverzeihlichen Unbeſonnenheit in einen Streit, wo ſie der viel ſchwächern Griechiſchen nicht allein nicht gewachſen war, ſondern ſich durch ihre eigne Größe zerſtören muſte.

Xerxes brachte ſein Heer **) ungeſchwächt bis nach Thermopylä, wo er zuerſt einen kleinen Haufen von Männern aus dem Peloponnes gegen ſich fand, die vom Leonidas angeführt wurden, und es wagten, ihm den Eingang in Griechenland zu verwehren †). Dieſer kleine Hauſe beſtand nur aus vier tauſend Mann ††), indem die meiſten Staaten ihre Krieger ſchon eingeſchifft und bey Artemiſium verſammlet hatten †††). Ungeachtet der tapfere König von Sparta einem jeden tauſend von Feinden faſt nur einen einzigen Mann entgegen ſtellen konnte, ſo hielt er es doch für ſeiner und ſeines

*) VIII. 68. 69.

**) Wenn man den Verluſt abrechnet, den Zufälle und Krankheit verurſacht haben mochten.

†) VIII. 184. 205. & ſq. Her.

††) Her. VIII. 225-229.

†††) Nach dem Iſokrates fochten bey Thermopylä tauſend Spartaner und einige Bundesgenoſſen (I. 164.), Herodot hingegen, mit welchem Diodor übereinſtimmt (XI. p. 410.), redet nur von drey hundert (c. 205.) Spartanern mit ihren Söhnen, und die Inſchrift, welche das Lob dieſer Krieger verewigt, nannte 4000 Männer aus dem Peloponnes, die fürs Vaterland geſtorben wären (c. 228.)

μυριασιν ποτε τηδε τριηκοσιοις εμαχοντο
εκ Πελοποννασε χιλιαδες τετορες.

Die Spartaner beſonders beehrte man mit folgender Inſchrift:

ωξειν', αγγειλον Λακεδαιμονιοις ὁτι τηδε
κειμεθα, τοις κεινων ρημασι πειθομενοι.

nes Vaterlandes unwürdig, einer ihm mehr als tauſendfältig überlegnen Macht zu weichen, und lehrte den ſtolzen Xerxes bald, daß nicht thörichter Wahnſinn, ſondern eine den Perſern ganz unbekannte Freyheitsliebe, ihn und ſeine Heldenſchaar einen unvermeidlichen Tod weniger als Knechtſchafft fürchten mache. Leonidas ſchlug das Heer des erſtaunten Xerxes mehrmalen zurück, und würde es gewiß noch länger aufgehalten haben, wenn nicht die Verrätherey eines Griechen ihm einen Weg über das Gebürge gezeigt hätte, auf welchem er die Griechen umringen konnte. So bald Leonidas dieſes erfuhr; entließ er den größten Theil der Bundesgenoſſen, die er bey ſich hatte, und fiel mit den fünf hundert Kriegern, die ihm übrig geblieben waren, unter der Menge von Pfeilen, unter deren Schatten er gefochten hatte. Durch dieſe Niederlage erwarb der König der Spartaner ſich und ſeinem Vaterlande einen eben ſo großen und verdienten Ruhm, als Miltiades und die Athenienſer bey Marathon erfochten hatten.

Nach der Schlacht bey Thermopylä drang das Perſiſche Heer ungehindert in Griechenland vor, langte im fünften Monat, nachdem es den Griechiſchen Boden betreten hatte, in Attika an, zerſtörte die elenden Hütten der Einwohner von Athen, ſamt den heiligen Wohnungen der Götter, und eroberte endlich faſt mit eben ſo vieler Mühe, und eben ſo großem Verluſte die Burg dieſer Stadt, die nur von einigen Greiſen, und zum Kriege unbrauchbaren Perſonen vertheidigt wurde, als womit es ſich des Paſſes bey Thermopylä bemächtigt hatte *). Durch dieſe auf einander folgende Begebenheiten geriethen alle noch unbezwungene Völker Griechenlandes

*) Her. VIII. 33 & 50. 52.

landes in eine ſo allgemeine Beſtürzung, daß die Bewohner des Peloponnes anfingen, die Erdenge bey Korinth mit einer Mauer zu verſchließen, und die Mächtigſten unter den vereinigten Bundesgenoſſen, die ſich mit ihrer Flotte von Artemiſium nach Salamin zurückgezogen hatten, mit dem Gedanken umgingen, ſich von den übrigen Griechen zu trennen, und nach dem Iſthmus hinzuſegeln: ein Anſchlag, der, wenn er wäre ausgeführt worden, ganz Griechenland unfehlbar ins Verderben geſtürzt hätte *).

Die Griechen fanden ſich jezo in einer Lage, in welcher es ſchien, daß ſie nicht anders, als durch ein Wunder, oder durch die unmittelbare Hülfe einer Gottheit gerettet werden könnten. Ihre Städte waren in Aſchenhaufen verwandelt, oder täglich in Gefahr von ſiegenden Feinden eingenommen, und durch Feuer zerſtört zu werden. Der größte Theil der Griechiſchen Staaten war von den Perſern unterjocht, oder auch freywillig zu ihnen übergegangen **). Die tapferſten Krieger der Völker, die ihre Freyheit vertheidigen wollten, lagen bey Thermopylä hingeſtreckt, ohne daß man andere gehabt hätte, die in ihre Stelle hätten treten, und ſich den Perſern entgegen ſezen wollen. Selbſt ihre Flotte hatte vieles bey Artemiſium gelitten: die Schaaren, mit denen ſie beſezt waren, hatten faſt alle den Muth verloren, und die Führer derſelben waren uneins, und nicht für

*) Man leſe hierüber beſonders Herod. VII. 139. VIII. 57-63. Lycurg. adverſ. Lucr. p. 143., aus dieſem haben Plutarch und Diodor geſchöpft.

**) Dies leztere thaten die Theſſalier, Argiver, Thebaner und mehrere andere, wie ſie nachher vorgaben, mit Gewalt dazu genöthigt. Plut. I. 447. II. 514. 23. Her. VII. 132. IX. 1. & Diodor. XI. p. 405. Edit. Weſſel.

für die gemeinſchafftliche Wohlfarth, ſondern ein jeder für ſeine und ſeines Vaterlandes Sicherheit beſorgt. So taumelte Griechenland am Rande eines fürchterlichen Abgrundes herum, in den es auch gewiß würde hinabgefallen ſeyn, wenn es nicht durch die Hand des Themiſtokles wäre aufgehalten worden.

Dieſer außerordentliche Mann war von der Vorſehung darzu erkohren, die in Knechtſchafft oder Verzweyfelung hinabgeſunkenen Griechiſchen Völker gleichſam wider ihren Willen zu befreyen und aufzurichten, und das niedergetretene Griechenland eben ſo ſehr über die triumphirenden Barbaren zu erheben, als er ſelbſt über ſeine Zeitgenoſſen erhaben war *). Er beweiſt vorzüglich die Beobachtung mehrerer großen Schriftſteller, zu welcher ſie durch die Schickſale ihres eigenen Volks veranlaßt wurden, daß es faſt immer nur einige ungewöhnliche Menſchen ſind, von denen das Glück und Unglück ganzer Nationen abhängt, oder durch deren Tugenden und Laſter ihre Wohlfarth wie ihr Umſturz bewirkt wird **). Themiſtokles war es, der faſt zu gleicher Zeit in Athen eine Seemacht, wie aus nichts ſchuff, und ſeine Mitbürger zu Beherrſchern des Meers und zu Vorkämpfern gegen die Perſer machte. Er allein bewog die unentſchloſſenen und zagenden Athenienſer, durch die Erkaufung oder Auslegung eines Götterſpruchs zu dem kühnen Entſchluſſe, der ſie und die übrigen Griechen nur allein retten konnte; alles, was ihnen am theureſten war, ihre Weiber und Kinder, ihre väterlichen Wohnungen, und die Tempel der Götter zu verlaſſen, und ihre Schiffe mit eben ſo frohem Muthe zu be-

---

*) Thuc. I. 74. Diod. XI. p. 448. Lyc. p. 143.
**) Sall. Bell. Cat. 53. c. Cic. de Leg. III. 14. frag. p. 36.

beſteigen, als wenn ſie nicht von ihrem Vaterlande weg, ſondern ihrem Vaterlande hätten zuſegeln ſollen *). Er allein flößte den Athenienſern eine ſo unbezwingbare Tapferkeit ein, daß ſie für die Ruinen ihres vaterländiſchen Bodens ſtandhafter, als die übrigen Griechen für ihre unverheerten Vaterſtädte fochten **): und er war es endlich, der die Bundesgenoſſen erſt durch Ueberredung, dann durch Drohungen, und als beyde nichts fruchten wollten, durch List von einer verderblichen Zerſtreuung zurück hielt, und ſie zwang an einem Orte zu fechten, an welchem ſie allein ſiegen konnten, und auch wirklich ſiegten ***). Wenn alſo die Athenienſer, die bey Salamin eben ſo viel oder gar zweymal ſo viele Schiffe hatten, als die übrigen Griechen †), den Namen der Befreyer des ganzen Griechiſchen Volks verdienten ††); ſo verdiente

---

*) Her. VII. 139. 143. Plut. I. 457. Cic. de off. III. 11.

**) Diod. Thuc. & Lyc. ll. cc.

***) Her. VIII. 60. & ſq.

†) Herodot VIII. 43. & 82. c. ſagt, daß die Griechen bey Salamin 380 Schiffe gehabt, und die Athenienſer allein 180 der beſten geliefert hätten. Thukydides hingegen gibt den Athenienſern 400, und faſt zweymal ſo viele Schiffe, als den übrigen Griechen l. 74., merkt aber l. c. 12. zugleich an, daß dieſe Schiffe nicht alle bedeckt geweſen wären. Iſokrates ſtimmt bald dem Herodot, bald dem Thukydides bey I. 169. 174. 75. II. 206. Plutarch folgt dem Herodot I. 462., und aus ihm ſieht man, daß jedes Athenienſiſche Schiff mit 18 Kriegern, unter welchen vier Bogenſchützen waren, beſezt geweſen ſey.

††) Her. VII. 139. Herodot VIII. 93. und Diodor XI. 426. ſagen, daß man die Aegineten für diejenigen erkannt habe, welche bey Salamin am tapferſten gefochten hätten; allein ſie ſezen auch beyde hinzu, daß die Lakedämonier aus Neid, und um die Athenienſer zu demüthigen,

diente Themiſtokles mit Recht der Retter von Griechenland genannt zu werden *).

Ungeachtet der Sieg bey Salamin nicht mit einer gänzlichen Niederlage und Zerſtreuung der Perſiſchen Flotte verbunden war; ſo hatte er doch die wichtigſten Folgen, und man muß es bloß der übertriebenen Abneigung des Plato gegen alle Macht und Herrſchafft zur See zuſchreiben, wenn er ſagt, daß nicht Salamin, ſondern Marathon und Platäa Griechenland gerettet hätten **). Die ganze Landmacht der Perſer verwüſtete und breitete ſich freylich noch immer ohne Widerſtand aus, und von der geſchlagenen Flotte waren noch immer mehr Schiffe übrig, als die Sieger jemals gehabt hatten, weswegen die Griechen auch glaubten, daß die Perſer ihnen ein neues Treffen liefern wollten †); allein das ſchwache und von jedem Schlage des Schickſals ſchwindelnde Haupt des Xerxes war ganz zerrüttet, und mit nichts als mit dem Gedanken von eigener Rettung, und mit der Furcht angefüllt, daß ihm der Rückzug abgeſchnitten werden möchte ††). Er floh daher mit dem größten Theile ſeines Heers, von welchem viele tauſende vor Hunger und Elend umkamen, dem Hellespont zu, und ließ den Mardonius mit dreymal hundert tauſend ſeiner

gen, den leztern den Preis der Tapferkeit geraubt hätten, den ihnen aber alle nachfolgende Zeitalter zugeſtanden.

*) Siehe zweyte Beylage, am Ende des Capitels.

**) Plat. p. 540.

†) Her. VIII. 100. 108. Nach dem Diodor verloren die Perſer bey Salamin 200 Schiffe, außer denen, die erobert wurden, die Griechen aber nur vierzig, p. 418. XI. Diodor.

††) Her. ib.

ſeiner auserleſenſten Krieger in Griechenland zurück, um es zu unterjochen, oder an ſeinen Bewohnern wenigſtens das vergoſſene Blut der Perſer zu rächen *).

Mardonius überwinterte in Theſſalien, wo er von allen Seiten Hülfsvölker an ſich zog. Vorzüglich ſuchte er die Athenienſer auf ſeine Seite zu bringen, die er um deſto eher zu gewinnen glaubte, weil er gehört hatte, daß ſie durch mehrere Beleidigungen der eiferſüchtigen Lakedämonier und der übrigen Bundesgenoſſen gegen dieſe erbittert wären **). Er ſchickte daher vor der Eröffnung des Feldzuges den König von Makedonien, Alexander, an ſie ab, und verſprach ihnen durch dieſen königlichen Geſandten, ihre zerſtörte Stadt wieder aufzubauen, ihnen ſo viele Ländereyen, als ſie nur wollten, zu ſchenken, und ihnen alle ihre Geſeze, ihre Freyheit und Staatsverfaſſung unverändert zu laſſen, wenn ſie die Parthey der übrigen Griechen verlaſſen und zum Könige übertreten würden †). Durch dieſe Botſchafft wurden die Spartaner und alle übrigen Griechen ſo ſehr in Furcht geſezt, daß ſie ſogleich auch Geſandten nach Athen ſchickten, um die Bürger dieſer Stadt bey der Vertheidigung der gemeinſchafftlichen Sache gegen einen auswärtigen Feind zu erhalten, den ſie ſelbſt zuerſt gereizt, und durch bittere ihm zugefügte Beleidigungen nach Griechenland gebracht hätten. Sie erboten ſich zu-

---

*) Herod. VIII. 113. IX. 69. Plut. II. 501. Diodor gibt 400000 Mann an p. 418. die vor der Schlacht bey Platäa noch mit 100000 Thraciern und Griechen verſtärkt worden wären, p. 428. Diodor weicht in ſo vielen Puncten vom Herodot ab, daß ich es nicht allemal anmerken mag; man kann aber ſchwerlich zweyfeln, welcher von beyden Geſchichtſchreibern der zuverläſſigſte ſey.

**) 426. p. Diod.

†) Her. VIII. 140.

zugleich, die Weiber und Kinder der Athenienſer bis ans Ende des Krieges aufzunehmen, und unentgeltlich zu unterhalten *). Die Antworten, welche die Athenienſer dem Alexander und den Spartanern gaben, ſind unvergeßliche Denkmäler ſowohl der Seelengröße des Ariſtides, der ſie abfaßte, als der nach dem Siege bey Salamin in allen Athenienſern herrſchenden Freyheits- und Vaterlandsliebe. Den Alexander ſchickten ſie mit dem Beſcheide zurück: daß, ſo lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollenden würde, ſie ſich niemals mit den Perſern vereinigen, ſondern im feſten Zutrauen auf den Beyſtand der Götter und Helden, deren Tempel die Barbaren verbrannt hätten, ihre Freyheit bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen würden **). Den Lakedämoniern aber antworteten ſie in folgenden Worten, die eben ſo viel Adel und Würde als Feinheit der Empfindung verrathen †): daß ſie es zwar den Perſern nicht übel nähmen, wenn ſie, die ſie keine andere Güter kennten, auch unter den Athenienſern alles für Gold und Silber feil geglaubt hätten; daß ſie es aber den Lakedämoniern kaum verzeihen könnten, daß ſie nach ſo vielen Proben des unüberwindlichen Muths, der Uneigennüzigkeit oder Verachtung vergänglicher Güter, und des nie erkaltenden oder nachlaſſenden Eifers der Athenienſer für die Freyheit und Errettung Griechenlandes ſie dennoch fähig hielten, alle ihre Thaten, und ihren erworbenen Ruhm zu vergeſſen, und zu Verräthern der guten Sache zu werden. Kein Reich enthalte ſo viele Schäze, und kein Land ſey ſo ſchön und fruchtbar, daß ſie dafür ſich mit den Perſern verbinden, und

*) Ib. c. 142.
**) Her. c. 144. Plut. II, 502. 503. in Vit. Ariſt.
†) Ib.

Griechenland zu unterjochen helfen ſollten. Die Lakedämonier hätten daher ihre Geſinnungen gänzlich verkannt, wenn ſie geglaubt hätten, daß die Athenienſer, ſelbſt in ihrer gegenwärtigen Armuth durch die Verſprechungen von Lebensmitteln zur Vertheidigung von Griechenland müßten aufgemuntert werden *). Sobald Mardonius die abſchlägige Antwort der Athenienſer erfuhr, brach er mit Ungeſtüm gegen Attika auf, ſchickte aber doch noch einen zweyten Geſandten ab, der ſeine erſten Anerbietungen wiederholen muſte. Die Athenienſer blieben aber unerſchüttert, und ſteinigten ſogar einen gewiſſen Lykidas, der den Rath gab, daß man ſich mit dem Mardonius verbinden ſolle: ja ſelbſt die Weiber der Athenienſer, als ſie den Rath und das Schickſal des Lykidas erfuhren, wurden von Salamin durch den Enthuſiasmus der Freyheit, wie durch einen Geiſt des Aufruhrs nach Athen herein getrieben, und ſteinigten die Frau und Kinder des Ermordeten zu Tode, gerade als wenn auch dieſe ihr Vaterland verrathen hätten, und nicht einmal unter den Ruinen deſſelben zu beſſern Hoffnungen zu wohnen würdig wären **). Unmittelbar nach dieſem Auftritte faßten die Athenienſer auf den Vortrag des Ariſtides den Entſchluß: daß alle Prieſter und Prieſterinnen in Athen, einen jeden, der zu den Perſern übergehen, oder Bündniß mit ihnen zu ſchließen rathen würde, verfluchen, und dem Zorn der Götter überantworten ſollten †).

Die Athenienſer, die nun ſchon zwey Jahre hinter einander keine Früchte ihres Landes geſammlet hatten ††), mu-

*) Her. ib. wo man das Uebrige der Antwort, das ich nicht abſchreiben mag, nachleſen kann.

**) IX. 5. Herod.

†) Plut. in vita Ariſtidis p. 503.

††) VIII. 142.

muſten bey der Annäherung des bis zur Wuth erbitterten Mardonius, abermals ihre Vaterſtadt verlaſſen, die zum zweyten male von dem Feldherrn des Xerxes noch viel härter als vom Xerxes ſelbſt behandelt wurde *). Mardonius machte Athen dem Boden faſt ganz gleich, verbrannte oder warf alle Tempel und Häuſer um, die vorher noch verſchont worden waren, und ließ nur eben ſo viele Wohnungen übrig, als die vornehmſten Perſer brauchten, um ſich gegen Sturm und Regen zu ſchüzen **). Durch dieſe barbariſche Rache wurden die Athenienſer nicht allein nicht niedergeſchlagen, ſondern es ſchien, als wenn ſie aus dem Brande der Tempel ihrer Götter, aus der Umkehrung ihres Vaterlandes, aus der Verwüſtung ihrer Felder und Bäume, und ihrer gegenwärtigen dringenden Noth neue Kräfte und neuen Muth zur Behauptung ihrer Freyheit ſchöpften. Sie ſtellten ſich mit acht tauſend ſchwer bewaffneten Kriegern, und eben ſo vielem leicht gerüſteten Fußvolk bey Platäa ein, und waren nach den Spartanern diejenigen, welche die meiſten Streiter wider den Mardonius lieferten †). Das ganze Griechiſche Heer gehorchte

*) IX. 13. Her. Diod. XI. 427.

**) Thuc. I. 89.

†) Her. IX. 29. 30. Die Spartaner lieferten 10000 Mann, unter denen 5000 aus Sparta ſelbſt waren, von welchen ein jeder 7 Heloten bey ſich hatte. Die Griechiſche Armee machte 110000 Mann aus, unter welchen aber nur 38700 ſchwer bewaffnet waren. Die Lakedämonier wollten anfangs die Athenienſer im Stiche laſſen, und ſich den Perſern erſt alsdann entgegen ſezen, wenn ſie in den Peloponnes eindringen würden. Sie ſahen aber doch bald ein, daß ihre eigne Sicherheit es erfodere, mit den Athenienſern und übrigen Griechen gemeinſchafftliche Sache zu machen. Her. IX. 8‑10.

dem Befehle des Pauſanias, Königs von Sparta, eines zwar tapfern und erfahrnen Kriegers, der aber zugleich ſtolz, finſter, unerforſchlich verſteckt, und voll unreiner heftiger Begierden, ſchwarzer Bosheit und Verrätherey war, die aber zum Glück von Griechenland bis auf die Schlacht bey Platäa ſchlummerten, und erſt nachher auszubrechen anfingen. Unter dem Pauſanias führte Ariſtides die Athenienſer an, ein eben ſo tapferer Held, weiſer Staatsmann und eifriger Patriot, als Themiſtokles, aber weniger ſchlau, frey von allem verderblichen, und ſeinen Bürgern gefährlichen Ehrgeize, und ſo ſehr von aller Haabſucht und Ungerechtigkeit entfernt, daß er die Armuth mehr als Themiſtokles den Reichthum liebte, und von ſeinen Mitbürgern den Ehrennamen des Gerechten erhielt *). Sowohl die Athenienſer, als die übrigen Griechen brannten von einer ſo heftigen Begierde, für ihre Freyheit zu kämpfen, und für ihre Vaterſtädte zu ſterben, daß ſie den ſchönſten Eid ſchwuren, den jemals ein ganzes Heer und viele verſammlete Völker geſchworen haben. Alle Streiter gelobten vor dem Angeſichte der Götter, um deren Schuz und Beyſtand ſie inbrünſtig flehten, ihr Leben nicht höher als ihre Freyheit zu achten, ihre Führer weder im Leben noch im Tode zu verlaſſen, einen jeden, der in der Schlacht fallen würde, zu begraben, und ihm die lezte Ehre zu erweiſen, keine von den Städten, deren Bürger für die Freyheit Griechenlandes gefochten hätten, zu vernichten, hingegen die Untreuen und Verrätheriſchen mit Feuer und Schwerd zu zerſtören, endlich von allen den Tempeln, welche die Barbaren verbrannt hätten, keinen wieder aufzubauen, ſondern ihre Trümmern als ewige Denkmäler der Gottloſigkeit der Barbaren den ſpä-

*) Siehe dritte Beylage am Ende des Capitels.

ſpäteſten Nachkommen zu überliefern *). Mit ſolchen Geſinnungen gingen die Griechen bey Platäa in die Schlacht, in welcher nicht nur die Perſer, und Perſiſch geſinnten Griechen überwunden, ſondern auch eine ſolche Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, daß ſich kaum der zehnte Theil des Heers, welches Xerxes dem Mardonius zurückgelaſſen hatte, bis nach Aſien rettete **). Gerade an demſelbigen Tage, an welchem die Griechen bey Platäa über den Mardonius ſiegten, vernichtete die verbundene Griechiſche Flotte die Ueberbleibſel der Perſiſchen Seemacht, die nach Aſien entflohen war, und dieſer zweyte Sieg koſtete den Perſern eben ſo viel Volk, als dem Schwerdte der Griechen in Europa entronnen war †).

H 4 Dieſe

---

*) Lycurg. adverſ. Leocr. p. 149. 150. & Diod. XI. 427. p.

**) Herod. IX. 59. 60. Plut. in Ariſt. 524. 25. Diod. XI. 429. 30.

†) Her. IX. 101. 103. Diod. p. 430. 32. Nach der Schlacht bey Platäa machten die Griechen viele Einrichtungen, und nahmen manche gottesdienſtliche Handlungen vor, welche den Geiſt dieſes Volks in jenen Zeiten, und nach einer ſo freudigen Errettung aus der Gefahr einer harten immerwährenden Knechtſchafft, ſehr lebhaft ſchildern. Ich will aber nur folgende beyde Facta anführen: erſtlich, daß die Griechen, und vorzüglich die Athenienſer, von dieſer Zeit an alle in der Schlacht gefallenen Bürger öffentlich begruben, und von dem größten Redner ihrer Stadt eine Lobrede auf ſie halten ließen. 43. op. Diod. Und zweytens, daß die Gegend von Platäa durch einen gemeinſchafftlichen Schluß der Griechen geheiligt, und ihre Einwohner von den Laſten des Krieges wider die Barbaren auf ewig befreyt wurden, zugleich aber auch den Auftrag erhielten, im Namen von ganz Griechenland den Helden, die für's Vater-

Dieſe auf einander folgende Siege brachten in Griechenland viele merkwürdige Veränderungen hervor, und unter dieſen einige, die man ſchwerlich vorausgeſehen hätte, und auch nicht wohl voraus ſehen konnte. Die

---

terland geſtorben wären, jährlich ein feierliches Opfer zu bringen. 529. II. Plut. in Ariſt. Dies Opfer dauerte noch bis auf die Zeiten des Plutarch fort, und wird von ihm folgendermaßen beſchrieben (ib.): An dem Gedächtnißtage der Schlacht ging ein Trompeter oder Poſaunenbläſer vor einer großen Proceſſion her, welcher Wägen mit Myrten und allerley Cränzen, ein ſchwarzer Stier, und ein Haufen von Jünglingen folgten, die Gefäße mit Wein und Milch, und Krüge voll Oehls und köſtlicher Salben trugen. Die ganze Verſammlung, in welche ſich kein Sclave miſchen durfte, weil nur freye Männer die Freyheit von Griechenland vertheidigt hatten, wurde von der vornehmſten Magiſtratsperſon in Platäa angeführt, die ſonſt kein Eiſen berühren, und keine andere als weiße Kleider tragen durfte, die aber an dieſem Tage mit einem Schwerdte bewaffnet, und mit einem dunkelrothen ſchwärzlichen Gewande angethan war. Dieſe Magiſtratsperſon nahm aus dem Archive der Stadt einen heiligen Eimer, und ging alsdann mit der großen Verſammlung nach den Gräbern der Helden zu. Hier ſchöpfte ſie mit eigner Hand Waſſer aus einer Quelle, wuſch die Denkmäler, die man den Kriegern geſezt hatte, und ſalbte ſie mit köſtlichem Balſam. Alsdann opferte ſie den Stier am Altar, betete zum Jupiter, und dem unterirrdiſchen Mercur, und rief die tapfern Männer, die für Griechenland gefallen waren, feierlich zum Gaſtmale und zum Todtenopfer herbey. Endlich füllte ſie einen Becher mit Wein, und goß ihn mit dieſen Worten auf die Erde aus: Dies trinke ich den Helden und Patrioten zu, die für die Freyheit von Griechenland ihr Leben gelaſſen haben. — Man kann über dieſe Feierlichkeit manche Betrachtungen anſtellen, die ich aber diesmal dem Nachdenken meiner Leſer überlaſſen will.

Die reiche Beute, die man den Perſern abgenommen hatte, und unter den Griechen verhältnißmäßig vertheilte, vermehrte auf einmal das Vermögen der vorher armen, und durch den Krieg erſchöpften Staaten, und verbreitete durch ganz Griechenland in beträchtlicher Menge das edelſte Metall, das vorher höchſt ſelten geweſen war *). Nicht aber bloß dieſer zunehmende Wohlſtand, ſondern auch das Bewuſtſeyn der großen Thaten, die ſie ausgeübt hatten, hob die Seelen der Europäiſchen Griechen empor **); und dies Gefühl eigener Verdienſte und Kräfte erfüllte das Volk, oder die niedern Claſſen von Bürgern, allenthalben, beſonders aber in Athen mit einer unwiderſtehlichen Begierde, alle Vorrechte der Freyheit, die ſie ſo oft mit ihrem Blute vertheidigt hatten, gleich den Vornehmen und Reichen zu genießen.

H 5 Die

---

*) Diodor. XI. p. 478. Herod. VIII. 96. 97. 123. IX. 79. Plut. in Ariſt. II. 491. Die Beute bey Platäa allein war ſo beträchtlich, daß man achtzig Talente zur Erbauung eines Tempels der Minerva bey Platäa, und zur Ausſchmückung deſſelben ausſezte. p. 527. Plut. l. c.

**) Ariſt. de Civit. V. 4. Και παλιν ὁ ναυτικος οχλος γενομενος αιτιος της περι Σαλαμινα νικης, και δια ταυτης, της ἡγεμονιας, δια την κατα θαλατταν δυναμιν, την δημοκρατιαν ισχυροτεραν εποιησε. Und VIII. 6. σχολαϛικωτεροι γαρ γιγνομενοι δια τας ευπορειας και μεγαλοψυχοτεροι προς αρετην. ετι τε προτερον και μετα τα Μηδικα φρονηματισθεντες εκ των εργων, πασης ἡπτοντο μαθησεως ȣδεν διακρινοντες, αλλ᾽ επιζητȣντες. Von den Sitten der Athenienſer im Zeitalter des Ariſtides findet man eine Schilderung in meiner Abhandlung über den Luxus dieſes Volks.

Die Häupter der leztern waren entweder zu ſchwach, dieſen Wunſch ihrer ärmern Mitbürger zu vereiteln, oder ſie hielten es auch für ungerecht dergleichen zu thun, da die Geringen eben ſowohl als die Vornehmen in den Perſiſchen Kriegen gedient, und den Sieg bey Salamin größtentheils erfochten hatten. Selbſt Ariſtides, der nichts weniger, als ein Schmeichler des Volks war, und ſich wie Kimon ſehr oft den Mißbräuchen widerſezte, die Themiſtokles von der Gewalt des Volks machen wollte, ſelbſt Ariſtides alſo hielt es für rathſam, oder wurde auch durch die Umſtände der Zeit genöthigt einen Schritt zu thun, der den größten Tadel verdienen würde, wenn er anders zu vermeiden geweſen wäre. Er gab das Geſez: daß alle Vorrechte Athenienſiſcher Bürger Reichen ſowohl als Armen gemein ſeyn ſollten; daß den einen, wie den andern alle Würden und Aemter offen ſtehen, und die Archonten aus dem ganzen Volke, oder aus allen Claſſen von Bürgern gewählt werden ſollten. Durch dies Geſez wurde eine der erſten Säulen, auf welchen die vom Solon errichtete Staatsverfaſſung beruhte, umgeſtoßen, und dem großen Haufen eine Macht gegeben, die er bald nachher zur Unterdrückung der edelſten Bürger, und zu ſeinem eigenen Verderben anwandte. Ariſtides würde ſich um ſein Vaterland eben ſo ſehr, als Solon verdient gemacht haben, wenn er anſtatt dieſes Geſez zu geben, die Schazung der drey erſten Claſſen von Bürgern in eben dem Verhältniſſe erhöht hätte, in welchem der Staat reicher geworden war. Allein dies war wahrſcheinlich nach der damaligen Lage der Sachen nicht möglich *), und Ariſtides gab in der

*) Daß dieſe Staatsveränderung unvermeidlich war, zeigt außer den angeführten Stellen des Ariſtoteles noch das Ur-

der Abſicht die Eintracht aller Stände zu befeſtigen, ſeinen ärmern Mitbürgern dasjenige, was ſie entweder bald nachher mit Gewalt würden erzwungen, oder von einem Verführer des Volks nach gefährlichen Unruhen und Bewegungen würden erhalten haben.

Gleich im erſten Jahre nach dieſer Staatsveränderung und dem Siege bey Platäa wetteiferten die Griechen mit einander, ihre umgekehrten Vaterſtädte wieder aufzubauen. Die Athenienſer fingen einem weiſen Rathe des Themiſtokles zufolge eher an, die Mauern ihrer Stadt, von welchen nur ein kleiner Theil ſtehen geblieben war, und die jezo erweitert werden ſollten, als ihre eignen Wohnungen aufzurichten *). Kein Geſchlecht war ſo ſchwach, und kein Stand ſo niedrig oder ſo vornehm, der nicht von ganzem Herzen alle ſeine Kräfte zur Befeſtigung der Vaterſtadt angewandt hätte. Männer und

---

Urtheil des Plutarch: II. 531. in vita Ariſtid. Επει δ' αναχωρησαντας εις το αςυ τους Αθηναιους ὁ Αριςειδης ζητουντας ἑωρα απολαβειν την δημοκρατιαν, ἁμα μεν αξιον ἡγουμενος δια την ανδραγαθιαν επιμελειας τον δημον, ἁμα δ' ουκ ετι ραδιον, ισχυοντα τοις ὁπλοις, και μεγα φρονουντα ταις νικαις, εκβιασθηναι, γραφει ψηφισμα, κοινην ειναι την πολιτειαν, και τους αρχοντας εξ Αθηναιων παντων αἱρεισθαι.

*) Thuc. I. 89-93. Demoſth. 390. Theop. ap. Plut. I. 475. Diod. XI. 435. Iſoc. II. 206. Alle dieſe Schriftſteller, unter denen ohne Zweyfel Thukydides der glaubwürdigſte iſt, erzählen die Geſchichte der Wiederaufbauung der Mauern von Athen, mit etwas veränderten Umſtänden. Iſokrates glaubte ſogar, daß Athen vor den Perſiſchen Kriegen gar keine Mauern gehabt hätte.

und Weiber, Kinder und Greiſe, Bürger, Fremdlinge und Sclaven arbeiteten unabläſſig und mit gleichem Eifer an den Mauern zu Athen, und man ſchonte weder Häuſer noch Grabſteine, und andere öffentliche Denkmäler, die Materialien hergeben konnten, um ein Werk deſto geſchwinder zu fördern, welches die Neider und Feinde des Athenienſiſchen Namens gleich nach ſeinem Anbeginn zu hintertreiben ſuchten. Die übrigen Griechiſchen Staaten, deren Eiferſucht durch die große Menge der erfahrnen Seeleute in Athen, und durch ihren bey Salamin und Mykale bewieſenen Muth rege gemacht worden war, reizten die mit ihnen gleichgeſinnten Spartaner an, den Athenienſern wie allen übrigen Völkern außer dem Peloponnes die Wiedererrichtung ihrer Mauern unter dem Vorwande zu unterſagen, damit die Perſer bey einem abermaligen zu befürchtenden Einfall keine feſte Pläze finden möchten, in denen ſie ſich feſt ſezen und behaupten könnten. Themiſtokles vereitelte die Anſchläge der Griechen durch eine Staatsliſt, die den Ruhm ſeiner Weisheit ſelbſt bey denen, die dadurch berückt wurden, noch mehr aber bey ſeinen Mitbürgern erhöhte, und an welcher ſogar Ariſtides und Ariochus Theil nahmen *). Die Spartaner und übrigen Griechen muſten zulezt geſchehen laſſen, was ſie durch ihr bloßes Anſehen nicht hindern konnten, und durch offenbare Gewalt nicht hindern wollten, und die Mauern von Athen wurden daher unglaublich geſchwind vollendet, von welcher Eilfertigkeit ihrer Erbauer ſie auch viele ſichtbare Spuren in den folgenden Jahrhunderten zeigten **).

Faſt

---

*) Man ſehe Script. cit. inpr. Thucyd.
**) Ib.

Faſt zu gleicher Zeit mit ihren Mauern endigten die Athenienſer die Werke an dem neuen Hafen, dem Piräus *), die ſchon vor dem erſten Einfalle der Perſer in dem Jahre, in welchem Themiſtokles Archon war **), auf den Rath dieſes großen Mannes angefangen, aber durch die Perſiſchen Kriege unterbrochen worden waren †). Themiſtokles war der erſte, der die Bequemlichkeit des Piräus, welcher drey große Buſen oder Behältniſſe für Schiffe hatte, und ſeine Vorzüglichkeit vor dem Phalereus, den man bisher brauchte, einſah, ſo wie er der erſte war, der nach dem Ausdruck des Ariſtophanes die obere Stadt an den Piräus küttete, und das feſte Land von Attika nur zu einem Anhängſel des Meers machte, der die Athenienſer von ihren Bergen und Feldern in die Schiffe trieb, der ihnen vorher verkündigte, daß ſie ſich nicht anders als durch Handel und Schiffarth gegen ihre Feinde würden vertheidigen, und über ihre Nachbaren erheben können, der endlich ihren Handel und ihre Seemacht ſchuff, und ihnen die Herrſchafft auf dem Meere verſchaffte ††). Erſt ſeit dieſer Zeit fingen die Athenienſer an, die Vortheile ihrer Lage und ihres Landes zu nuzen, die weder Solon noch ſonſt irgend ein Staatsmann vor dem Themiſtokles bemerkt hatte. Attika war nämlich ein gebürgichtes unfruchtbares Land, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geſchickt war, das nicht einmal viele waſſerreiche natürliche Quellen, und vor den fruchtbaren umliegenden Ländern keine andere als nur die Vortheile des Oelbaus, ergie-

---

*) Ol. 75. 3.
**) Ol. 71. 3.
†) Thucyd. I. 93.
††) Thucyd. l. c. Plut. I. 476. in Themiſt. Diod. XI. 436.

ergiebiger Silberbergwerke und Marmorgruben hatte, welche leztere aber bisher entweder gar nicht, oder ſehr wenig waren bearbeitet worden *). Der ganze Ertrag aber des Oelbaus ſowohl als der Bergwerke reichte nur eben hin, Korn und andere Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens von Ausländern einzukaufen; und Attika würde daher noch länger, vielleicht ewig ein armes dünn bevölkertes Ländchen geblieben ſeyn, wenn nicht die Weisheit des Themiſtokles der Natur zu Hülfe gekommen wäre, und ihre Abſichten errathen hätte. Er ſahe es zuerſt ein, was nachher Xenophon mit ſo vieler Wärme an ſeinem Vaterlande rühmte, daß Athen gleichſam im Mittelpuncte von Griechenland, und von den reichſten Ländern in gleichen oder den angemeſſenſten Entfernungen liege; daß es faſt alle Vortheile einer Inſel habe, ungeachtet es nicht ganz vom Meer umfloſſen ſey, indem kein Wind wehen könne, der ihm nicht Bedürfniſſe und Reichthümer zuführe, oder mit welchem man nicht in ſeine Häfen einſegeln könne; und daß alſo die Natur ſelbſt Athen zu einer Handelsſtadt, und Attika zum Wohnſize eines mächtigen zur See herrſchenden Volks beſtimmt habe **).

In

---

*) Thuc. I. 2. Plut. I. in Sol. 360. 62. 63. 64. Xenoph. Κυνηγετ. c. 12. de Provent. I.

**) de Prov. I. Xenophon preiſt überdem noch die Schönheit und Milde des Attiſchen Klima. Attika, ſagt dieſer Weltweiſe, leidet weder von zu großer Hize, noch von zu heftiger Kälte; und eben deßwegen kommt im Attiſchen Boden alles, was die Stunden oder Jahrszeiten ſchönes tragen und erzeugen, am frühſten hervor, und dauret am längſten. Schon die Alten ſuchten in der Milde und Feinheit des Griechiſchen, beſonders des Attiſchen Himmels die Urſache der vorzüglichen Seelenkräf-

In der That hatten die Athenienſer ſchon vor der Schlacht bey Salamin und Mykale, noch mehr aber nach dieſen Siegen, die grösste Seemacht unter allen Staaten des Europäiſchen Griechenlandes. Wenn alſo ihre Herrſchafft auf dem Meere noch mehrere Jahre nachher weder von den Spartanern noch von den übrigen Griechen anerkannt wurde; ſo war dieſes von Seiten der erſtern die Wirkung einer langwierigen Gewohnheit zu herrſchen, oder die Bundesgenoſſen anzuführen, und von

---

kräfte und Tugenden der Griechen vor den Barbaren, und der Athenienſer vor den übrigen Griechen. Ariſt. de Civ. VII. 7. Und dieſe Vermuthung kann man unmöglich ganz verwerfen, wenn man bedenkt, daß das einzige Land, welches Oelbäume und Silberadern nährte, ſchon vor ſeiner Cultur ſolche Männer, dergleichen Solon, Ariſtides und Themiſtokles waren, hervorbrachte, daß es durch dieſe ſich über alle mächtigern und reichern Staaten, beſonders über Sparta und Korinth, empor hob, daß es bald nachher alle Künſte und Wiſſenſchafften nicht nur aufnahm, ſondern auch erweiterte, und als ihm eigenthümlich behauptete. — Man kann freilich einen großen Theil dieſer Erſcheinungen aus ſogenannten moraliſchen Urſachen herleiten; allein daß dieſe moraliſchen Urſachen nur in Athen, und nicht anderswo wirkten, davon kann man ſchwerlich den Grund in etwas anderm als in gewiſſen phyſiſchen Eigenthümlichkeiten dieſes Landes ſuchen, ungeachtet wir die Natur derſelben eben ſo wenig ergründen, als ihre Kraft genau beſtimmen können. — Mit der Schilderung von Athen, die ich aus dem Xenophon gegeben habe, vergleiche man noch die Gedanken des Ariſtoteles über die Lage einer glücklichen Stadt, und die Beſchaffenheit des Landes, mit welchem ſie umgeben ſeyn müſſe VII. 5. 6. Athen, ſagte Perikles ap. Thucyd. I. 143. würde unüberwindlich ſeyn, wenn es ganz vom feſten Lande abgeſchnitten, und eben dadurch den Angriffen ſeiner nur zu Lande mächtigen Nachbarn entzogen wäre.

von Seiten der leztern die Folge einer eben ſo langen Gewohnheit, nur den Spartanern zu folgen, und der eingewurzelten Hochachtung gegen die entſchiedene grös- ßere Tapferkeit und Landmacht der Lakedämonier. Es muſte ſich aber nothwendig bald bey der einen oder an- dern Gelegenheit zeigen, daß jezo, da der gröſte Theil der Griechiſchen Inſeln, und der an der See gelegenen Aſiatiſch Griechiſchen Städte, die gleich nach der Schlacht bey Mykale von den Perſern abgefallen waren, mit ei- ner hinlänglichen Seemacht gegen ihre ehemaligen Her- ren vertheidiget werden ſollten, daß jezo nicht derjenige Staat, der die meiſten und tapferſten Fußvölker, ſon- dern der die größten Flotten und die erfahrenſten See- leute habe, an der Spize des Aſiatiſchen und Europäi- ſchen Griechenlandes zu ſtehen, und die Herrſchafft des Meers zu erhalten verdiene. Eine ſolche Gelegenheit war die Unternehmung, welche die Spartaner in Ver- bindung mit den Athenienſern und übrigen Bundesge- noſſen veranſtalteten, um die Perſer aus Kypern und andern Inſeln und Pläzen, die ſie noch inne hatten, mit Gewalt zu vertreiben *). Auf dieſem Zuge wurde Pau- ſanias, König von Sparta, und Befehlshaber der ganzen vereinigten Flotte, nicht nur des Vorſazes, ganz Grie- chenland den Perſern zu unterwerfen, verdächtig, und bald nachher überführt, ſondern machte ſich auch durch ſein ſtolzes herriſches Betragen, das durch die ſanfte Güte, und die unbeſtechliche Rechtſchaffenheit des Ariſti- des noch mehr gehoben wurde, bey allen Griechen ſo ver- haßt, daß ſie ihn nöthigten, die oberſte Befehlshaber- ſtelle niederzulegen, die ſie ſogleich auf den Ariſtides, wie die Ehre, in den Kriegen wider die Perſer ihr Füh- rer

*) Ol. 75. 4. Diod. p. 437. Thuc. I. 94. 95. Plut. in Ariſt. II. 532. & ſq.

rer zu ſeyn, auf die Athenienſer übertrugen *). Die Spartaner machten zwar einige Verſuche, ihr verlornes Anſehen wieder zu gewinnen, und dachten einmal gar daran, deßwegen einen Krieg mit den Athenienſern anzufangen **); allein ſie ließen es doch endlich bey dem bloßen Vorſaze bewenden, und übten bald nachher den Groll, den ſie weder an den Athenienſern, noch an den übrigen Griechen auslaſſen konnten, an dem großen Manne aus, der den Athenienſern die überwiegende Seemacht erworben hatte. Themiſtokles wurde durch die wiederhohlten Anklagen und Verläumdungen der Spartaner erſt aus ſeinem Vaterlande verwieſen, und nachher durch ihre fortdaurenden Verfolgungen gezwungen, Griechenland zu verlaſſen und zum Xerxes zu fliehn †).

Noch

*) Script. mod. cit. Pauſanias trieb ſeine unvernünftige Härte und Uebermuth ſo weit, daß er mit eigener Hand Führer der Bundesgenoſſen prügelte, oder ſie ganze Tage lang mit großen Gewichten von Eiſen ſtehen ließ. Er beſtellte handfeſte Kerle, die alle Griechen, welche vor den Spartanern aus Quellen Waſſer ſchöpfen, oder eine Lagerſtätte einnehmen wollten, mit Schlägen wegtreiben muſten.

**) Ol. 76. 2. Diod. p. 442. Ohne Grund alſo bewundert Plutarch die gleichgültige Ruhe, womit die Spartaner die Herrſchafft der See den Athenienſern überlaſſen hätten, in Ariſt. p. 534.

†) Diod. 445-48. Dies geſchah Ol. 77. 2. in welchem Jahre Themiſtokles auch ſtarb, oder vielmehr Hand an ſein Leben legte. Er hatte in eben dem Jahre, in welchem die Athenienſer die Herrſchafft zur See erhielten, den heilſamen Rath gegeben, jährlich 20 neue Schiffe zu bauen, und alle Künſtler und Fremdlinge, die ſich in Athen niederlaſſen würden, von allen Abgaben zu befreyen. Diod. XI. 437. Der erſte Theil dieſes

Noch ehe die von den Perſern abgefallenen Griechiſchen Bundesgenoſſen ſich den Athenienſern anvertraut, und ihnen die Vertheidigung ihrer Freyheit übergeben hatten, bezahlten ſie den Spartanern gewiſſe Summen, von welchen der Aufwand, den ihre Beſchüzung und Vertheidigung verurſachte, beſtritten wurde *). Sie erboten ſich deßwegen von freyen Stücken, auch in der Zukunft ein Gleiches zu thun, und erſuchten die Athenienſer, dem Ariſtides die Vollmacht zu geben, daß er die Vermögensumſtände aller verbundenen Städte unterſuchen, und einer jeden nach ihren Kräften den Beytrag beſtimmen möchte, den ſie forthin zum gemeinſchafftlichen Schaze liefern ſolle **). Die Athenienſer willigten in dieſe Bitte, und Ariſtides vertheilte eine Summe von vier hundert und ſechzig Talenten, die jährlich zuſammengebracht werden muſte, mit einer ſo unpartheyiſchen Billigkeit über alle Griechiſche Inſeln und Aſiatiſche Städte, daß dieſe ihn noch immer in den nachfolgenden Zeitaltern als ihren größten Wohlthäter, und ſeine Schäzung als den Zeitpunct ihres Wohlſtandes ſeegneten †). Man errichtete hierauf eine gemeinſchafftliche Schazkammer auf der Inſel Delos, und es wurden auch Schazmeiſter von Griechenland ernannt, die alle Beyträge der Bundesgenoſſen in Empfang nehmen, und die Ausgaben nach den Vorſchriften der Athenienſer beſorgen muſten ††).

Die

ſes Raths wurde noch lange nach ihm befolgt; die andere Hälfte iſt aber, ſo viel ich weiß, niemals in Erfüllung gegangen.

*) Plut. l. c. p. 534.

**) Plut. l. c. Diod. p. 440. Thuc. I. 96.

†) ll. cc. Diodor gibt die Schäzung des Ariſtides unrichtig zu 560 Talenten an. p. 440.

††) Ib.

Die Athenienſer begegneten den Bundesgenoſſen, von denen ſie zu Führern waren erwählt worden, in den erſten Jahren mit großer Güte und Gelindigkeit *), ſo lange ſie nämlich einen Krieg mit den Spartanern zu fürchten hatten, und ſich von dem Kimon und Ariſtides, die beyde das Volk und ſeine Schmeichler im Zaume hielten **), und auch gleich weit von ungerechten Maaßregeln entfernt waren, leiten ließen. Sie rüſteten allein ***) eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus †), die alle Aſiatiſche Inſeln, und alle Schlöſſer und Städte am Helleſpont, in Jonien, Karien und Lycien, welche noch von den Perſern beſezt, oder ihnen zugethan waren, befreyen, oder ſie mit Gewalt den Barbaren entreißen ſollte. Kimon, der Anführer dieſer Flotte, ein eben ſo großer Held, als Themiſtokles, und nicht weniger eifriger Patriot und rechtſchaffener Mann, als Ariſtides, der aber weder die großen Talente des erſtern, noch die erhabenen Tugenden des leztern hatte ††), richtete dieſen Auftrag mit der größten Geſchwindigkeit aus, ſchlug das Heer und die Flotte der Perſer, die ſich am Fluſſe Eurymedon verſammlet hatte, und erfocht an einem einzigen Tage zween ſo vollſtändige Siege, als die

*) Thuc. I. 97.

**) III. 194. 205. Plut. in Cim.

***) Ol. 77. 3.

†) Dieſe Flotte wurde bald nachher durch die Hülfsſchiffe der Bundesgenoſſen auf dreyhundert und funfzig vermehrt. Diod. XI 450. Ephor. ap. Plut. 351. III. in Cim. Diodor ſcheint durchgehends dem Ephorus gefolgt zu ſeyn, der aber gewiß nicht ſo viel Glauben als Thukydides verdiente, von dem er oft abweicht. Phanodemus redete gar von 600 Schiffen der Athenienſer. ap. Plut. l. c.

††) III. 181. Plut.

Griechen weder vorher über die Barbaren erfochten hatten, noch auch in der Folge erfochten *). Durch dieſe Siege erhielten der Ruhm, der Muth und das Vermögen der Athenienſer einen gleich großen Zuwachs; und Kimon wandte die reiche Beute, die er den Perſern abgenommen hatte, dazu an, ſeine Vaterſtadt zu verſchönern, oder noch mehr zu befeſtigen. Er bepflanzte den großen Markt in Athen mit ſchönen Bäumen, verwandelte die Akademie, die vorher eine dürre Wüſte geweſen war, in einen kühlen ſchattenreichen Luſthain, und legte den Grund zu den großen Mauern, die von Athen bis an den Phalereus und Piräus gingen, und bald nachher **) vollendet wurden †).

Nach

*) Thuc. I. 100 c. Diod. p. 451. Plut. III. 199. Lyc. p. 145. Diodor weicht von allen übrigen in der Angabe der Gegend ab, wo Kimon die feindliche Flotte geſchlagen haben ſoll. Er ſagt nämlich, daß dieſes bey Kypern geſchehen ſey, da die übrigen den Eurymedon nennen. Ein jeder dieſer Schriftſteller erzählt ferner die Größe des Verluſtes der Perſer auf eine andere Art. Nach dem Thukydides verdarben oder nahmen die Athenienſer 200 Phönicische Schiffe weg: nach dem Lykurg ſtieg die Anzahl der Schiffe, die den Siegern in die Hände fielen, auf 100, und nach dem Plutarch auf 200. Diodor hingegen gibt dreyhundert und vierzig, und zwanzig tauſend Gefangene an, außer der übrigen großen Beute, die den Athenienſern zu Theil geworden ſey. Diodor fehlte aber unläugbar in der Angabe der weggenommenen Schiffe. Denn ſeinem eigenen Berichte zufolge hatten die Perſer vor der Schlacht nicht mehr als dreyhundert und vierzig Schiffe, und es müſten alſo gar keine untergegangen, und kein einziges entflohen ſeyn, wenn die Athenienſer eine eben ſo große Zahl von Schiffen erbeutet hätten.

**) Ol. 80. 4.

†) Thuc. I. 107. 108. Plut. III. 202. 203. in Cimone.

Nach dieſem Siege am Eurymedon fingen die Athenienſer an, ſich faſt für unüberwindlich zu halten, und fürchteten weder Barbaren noch Griechen mehr. Sie allein griffen in den nächſten vierzig Jahren, die bis auf den Peloponneſiſchen Krieg verfloſſen, den König der Perſer, der kurz vorher dem ganzen vereinigten Griechenlande ſo furchtbar geweſen war, ungereizt zu wiederhohlten malen an, und zwangen ihn endlich zu einem ſchimpflichen Frieden, der der ſtaunenden Nachwelt die innere Schwäche einer ungeheuren Despotie eben ſo ſehr, als die innere Stärke einer einzigen kleinen blühenden und wohlgeordneten Republik verräth *). Sie kriegten ferner nach einander mit allen Griechiſchen Völkern, oft mit mehrern zugleich und an mehrern Orten, und dieſer ganze Zeitraum alſo, der von dem Siege des Kimon bis auf den Peloponneſiſchen Krieg verfloß, war eine ununterbrochene Kette von Schlachten, in welchen ſie meiſtens über ihre Feinde ſiegten. So wie ihre Flotten auf allen Meeren herrſchten, und alle Inſeln und Städte in Aſien ſowohl als am Hellespont zinsbar machten; ſo durchzogen ihre ſiegreichen Heere das ganze Griechenland, verwüſteten den Peloponnes und das Spartaniſche Gebiet wie Theſſalien, und unterwarfen einen großen Theil der Altgriechiſchen Städte und Völker ihrer Botmäßigkeit. Dieſer unaufhörlichen Kriege ungeachtet nahm die Bevölkerung immer zu; denn niemals haben die Athenienſer mehrere und zahlreichere Colonien, als gerade in dem Zeitraume ausgeſandt, in welchem ſie die meiſten Schlachten geliefert haben. Das ganze

*) Wie ſehr die Athenienſer die Perſer verachtet, und ihre Ohnmacht gekannt haben, ſieht man auch daraus, daß ſchon Kimon den Gedanken hatte, den König der Perſer vom Throne zu ſtoßen. Plut. III. 215 p.

Volk war von einem einzigen kriegeriſchen Geiſte belebt. Weder vor- noch nachher boten ſich die Athenienſiſchen Jünglinge ſo bereitwillig zu den gefährlichſten Unternehmungen an; nie fochten Greiſe, die das Alter von allen Arbeiten des Krieges befreyte, mit ſo viel jugendlicher Tapferkeit und Stärke, und niemals hatten auch weder die Athenienſer noch irgend ein anderes Griechiſches Volk auf einmal ſo viele große Feldherren, als in dieſem Zeitalter in Athen verſammlet wurden. Kimon, Ariſtides, Myronides, Tolmides, Leagoras und Perikles wären ein jeder ſchon hinreichend geweſen, einen Staat zu retten und groß zu machen; und dasjenige Volk alſo, das ſie alle beſaß, muſte nothwendig das erſte ſeiner Zeit, und das mächtigſte in Griechenland werden *).

Die häufigen Ausrüſtungen, welche die Athenienſer auf gemeinſchafftliche Koſten machten, und zu welchen auch die Bundesgenoſſen Schiffe und Kriegsvolk liefern muſten, wurden den weichlichen Inſulanern und übrigen Aſiatiſchen Griechen bald unerträglich, indem ihre Leiber und Seelen, entweder durch langwierige Dienſtbarkeit, oder durch einen übermäßigen Genuß aller Güter des Glücks und des Friedens entnervt, und zu den Beſchwerlichkeiten des Kriegs untüchtig geworden waren **). Faſt alle Bundesgenoſſen wurden alſo ſchwürig; einige weigerten ſich, die Schiffe und Mannſchafft, welche man von ihnen verlangte, herzugeben, und andere fielen aus andern Urſachen ab. Solche Wi-

*) Wenn man die Geſchichte der Athenienſer nach den Perſiſchen Kriegen mit der Geſchichte der Römer nach dem zweyten Puniſchen Kriege vergleicht; ſo wird man zwiſchen dem Zuſtande dieſer beyden Völker und ihren Schickſalen ſehr viele Aehnlichkeiten entdecken.

**) Thuc. I. 98. 99.

Widerſpenſtigkeit oder Abfälle ahndeten die Athenienſer an den Einwohnern von Naxos durch Sclaverey, und an den Thaſiern durch die Niederreißung ihrer Mauern, durch die Beraubung ihrer Schiffe, durch eine große Geldſtrafe, die ſie ſogleich, und durch einen harten Tribut, den ſie in der Folge erlegen muſten *). Von dieſem Zeitpuncte an **) mißbrauchten die Athenienſer ihre nunmehro unwiderſtehliche Macht †), ſie behandelten die Staaten, die von den Perſern zu den Griechen, und von den Spartanern zu ihnen abgefallen waren, nicht mehr als Bundesgenoſſen, ſondern als ihre Unterthanen; waren nicht mehr ihre Führer, ſondern warfen ſich zu ihren unumſchränkten Beherrſchern auf, und wandten endlich nicht Ueberredung, ſondern meiſtens offenbare Gewalt an, um ſie nach ihren Abſichten zu beugen. Der geheime Haß, der hieraus entſtund, wurde zwar durch das noch immer fortdaurende und ſteigende Glück der Athenienſer ſo ſehr niedergedrückt, daß er nicht in Thätlichkeiten ausbrechen konnte; allein er bereitete ihnen doch in der Stille eben ſo viel Unglück für die Zukunft vor, als ſie an andern Unrecht ausübten, oder ausgeübt hatten.

Wenn die Vorſehung einmal beſchloſſen hat, Völker oder einzelne Menſchen vor andern hervorzuziehn; ſo pflegt ſie es meiſtens, wie die Geſchichte lehrt, ſo einzurichten, daß die Thorheit und Fehler ihrer Feinde eben ſo ſehr, als ihre eigene Weisheit und Tugend zu ihrer Vergrößerung beytragen müſſen. So erging es auch jezo den Athenienſern. Die Weichlichkeit der Bundesgenoſſen, und ihre Abgeneigtheit gegen den Krieg wurde

*) Thuc. I. 101. 102. Diod. p. 457. XI.
**) Ol. 79. 1.
†) Diod. l. c.

für die Athenienſer eine neue Quelle von Reichthum und Macht, und für die Bundesgenoſſen die Urſache des Unvermögens, ſich ihren Beherrſchern widerſezen zu können. Kimon gab nämlich ſeinen Mitbürgern den Rath, die Bundesgenoſſen fernerhin nicht mit Gewalt zur Lieferung einer gewiſſen Zahl von Schiffen und Mannſchafft anzuhalten, ſondern es ihrer Wahl zu überlaſſen, ob ſie beyde hergeben, oder an ihrer Statt jährlich ſo viel bezahlen wollten, daß die Athenienſer dafür Kriegsvölker unterhalten, und Flotten ausrüſten könnten. Die Bundesgenoſſen wählten das leztere, und glaubten von einer großen Laſt befreyt zu ſeyn, da ſie doch wirklich den Athenienſern mit ihren Reichthümern die Mittel in die Hände gaben, ſie nach Wohlgefallen zu beherrſchen, und ihnen auch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was ſie nicht mit gutem Willen hergeben wollten *). Durch dieſe vermehrten Beyträge der Inſulaner, und der Aſiatiſchen Griechen, wurden die Athenienſer in Stand geſezt, eine Flotte von zwey hundert **) Schiffen einem Könige von Aegypten zu Hülfe zu ſchicken, der ſich gegen den Artaxerxes empört hatte. Dieſe Flotte gewann zwar anfangs große Vortheile über die Perſer, wurde aber nach einigen Jahren gänzlich zerſtört, und nur wenige von denen, mit welchen ſie beſezt geweſen war, kamen in ihr Vaterland zurück †).

In

*) Thuc. I. 99. Plut. III. 196. in Cimone.

**) Thuc. I. 104. & Iſocr. I. 402. Diodor 458. XI. ſagt drey hundert.

†) So erzählt Thukydides I. 109. 110. der dieſer ganzen Unternehmung eine Dauer von ſechs Jahren gibt. Diodor hingegen ſchränkt ſie auf eine einzige Olympiade ein, von Ol. 79. 1. bis 80. 1. und erzählt den Ausgang derſelben auch ganz anders.

In eben dem Jahre, in welchem die Athenienſer die große Niederlage in Aegypten litten, erhielt die Staatsverfaſſung in Athen den gefährlichſten Stoß, den ſie ſeit den Zeiten Solons erhalten hatte. Ephialtes nahm nämlich auf Anſtiften des Perikles dem Areopag außer dem Vorrechte, Todtſchläger und Mörder zu richten, alle Gewalt, die Solon ihm gegeben hatte, hob damit den Einfluß auf, den die Väter des Volks bisher über die Thoren und Unverſtändigen gehabt hatten, zerriß die heilſamen Zügel, womit der große Haufe bisher gebändigt worden war, und nöthigte den ſich ſelbſt überlaßnen Pöbel, ſeine ganze Macht in die Hände von Demagogen zu legen, die von dieſer Zeit an faſt unumſchränkt zu herrſchen anfingen *).

Die Folgen dieſer immer mehr und mehr zunehmenden Zernichtung der Staatsverfaſſung wurden in Athen ſo wenig als in Rom oder andern Freyſtaaten merklich, ſo lange das erſtere größere Staatsmänner und Feldherren hatte, als alle übrigen Griechiſchen Völker zuſammengenommen. Vielmehr müſte man, wenn man die Güte der innern Verfaſſung der Athenienſer ganz allein nach der Menge von erfochtenen Siegen beurtheilen dürfte, den Schluß ziehen, daß dies Volk nie eine beſſere Regierungsform gehabt hätte, als in den erſten zehn Jahren nach dem verderblichen Geſeze des Ephialtes. Die Athenienſer überwanden nämlich unter dem Leokrates die Aegineten, die ihnen noch immer nach-

 buhl-

*) Iſocr. II. Sup. cit. Diod. XI. 463. Plut. III. 205. I. 602. 606. 607. I. 602. Plat. Perikles goß, wie Plato ſagte, dem Volke eine ganz ungemiſchte Freyheit ein, die es nicht ertragen konnte; und von dieſer Zeit an, ſcherzten die Komiker, habe das Volk Euboea angebiſſen, und die Inſeln gemißhandelt.

buhlten, in einer entſcheidenden Schlacht, nahmen ihnen auf einmal ſiebenzig Schiffe ab, und zwangen ſie durch die Furcht vor den äußerſten Gefahren, welche ganz wehrloſen und ſo viele Jahre gehaßten Feinden bevorſtanden, ihre Mauern niederzureißen, und einen Tribut gleich den übrigen Inſeln zu bezahlen *). Um eben dieſe Zeit ſchlugen ſie unter dem Myronides die Korinthier und Epidaurier viermal **); und wurden durch den Verluſt, den ſie in dem hartnäckigen Treffen bey Tanagra ***) gegen die Lakedämonier und deren Bundesgenoſſen erlitten, ſo wenig geſchwächt ****), daß ſie einige Wochen nachher den Myronides mit einem Heere gegen die Böotier ausſchickten †). Dieſer große Feldherr ſiegte zweymal hinter einander mit einer viel geringern Macht über die Böotier, eroberte und entblößte alle ihre Städte, Theben allein ausgenommen, bezwang die Phokenſer und Lokrier, und drang bis ins Herz von Theſſalien ein ††). Nach dem Diodor war die erſte Schlacht gegen die Böotier nicht weniger glorreich, als die beſungenen Siege bey Marathon und Platäa, und doch fand ſich kein Geſchichtſchreiber, der eine ganz genaue Schilderung derſelben hinterlaſſen hätte †††). Der Name

---

*) Ol. 80. 2 und 4. Thuc. I, 105 & 108. Diod. XI, 463 p.

**) Thuc. I. 105. 106. Diod. 463. 464. Nach dem Thukydides zogen ſie aber doch in der erſtern Schlacht den Kürzern.

***) Ol. 80. 3.

****) Thukyd. I. 108. ſagt, daß die Athenienſer dieſe Schlacht verloren hätten, und ſchweigt ganz vom Perikles, der Heerführer war. Diodor hingegen p. 465. erzählt, daß dieſes Treffen mit unentſchiedenem Glücke geendigt worden.

†) Thuc. I. 108. p. 466. 467. Diod.

††) Ol. 80. 4.

†††) Diod. p. 467.

Name des Myronides iſt daher kaum Gelehrten bekannt, ungeachtet er mehr that, und öfter ſiegte, als Miltiades, Themiſtokles und Kimon, deren Namen wir ſchon in den Schulen lernen. So wahr iſt es, daß der Ruhm von Helden nicht bloß von ihren Verdienſten, ſondern weit mehr von gewiſſen Umſtänden, und beſonders von der Vortrefflichkeit der Geſchichtſchreiber abhänge, die ihre Thaten für die Nachwelt aufzeichnen.

In die Fußſtapfen des Myronides traten Tolmides und Perikles, unter welchen der erſtere Gythion, einen Ort, wo die Spartaner Schiffswerfte hatten, zerſtörte, Kephalenia und Naupaktus eroberte, und in der leztern Stadt die Ueberbleibſel der Meſſenier, welche die Lakedämonier nach einer zehnjährigen Einſchließung aus Ithome entlaſſen hatten, eine Niederlaſſung verſchaffte *). Perikles hingegen verwüſtete mit einer Flotte von funfzig Schiffen die Küſten des Peloponnes, und machte alle Städte in Akarnanien den Athenienſern unterwürfig **).

Nach allen dieſen glücklichen Unternehmungen dachten die Athenienſer daran, die Schmach, die ſie in Aegypten erlitten hatten, mit dem Blute der Perſer abzuwaſchen; ſie rüſteten daher eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus, und gaben ihr den Kimon zum Anführer, gleich als wenn dieſer Sohn des Miltiades allein zum Ueberwinder der Perſer beſtimmt geweſen wäre. Kimon beſiegte die Barbaren auch wirklich in einer Land- und Seeſchlacht †), und ſezte den König der Perſer dadurch in eine ſolche Furcht vor den Waffen der Athenienſer, daß er ſeinen Feldherren den Befehl gab, den be-

*) Diod. p. 467. 68. Ol. 81. 1.
**) Ol. 81. 2. Diod. p. 469.
†) Ol. 85. 3.

berühmten Frieden zu ſchließen, von welchem ſo viele Schriftſteller reden, und deſſen Bedingungen folgende waren: daß alle Griechiſche Städte in Aſien frey ſeyn, und kein Perſiſcher Satrap ſich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drey hundert Stadien nähern, und kein bewaffnetes Perſiſches Schiff ſich außerhalb der Stadt Phaſelis in Pamphylien, und den gegenüberliegenden Kyaneïſchen Inſeln ſehen laſſen ſolle *).

Gleich

---

*) Ol. 82. 4. Diod. XII. 481. Iſocr. II. 210. Panathen. Lycurg. p. 148. Demoſth. de falſ. Leg. p. 237. Plut. in Cim. III. p. 197. 201. 202. Kalliſthenes zweyfelte, ob ein ſolcher Friede mit ſolchen Bedingungen jemals geſchloſſen worden; aber wider alle Urkunden und die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber. Ich kann nicht umhin, hier noch eine kleine Bemerkung über die Verweiſung des Kimon hinzuzufügen. Von dieſer Verweiſung ſagen Thukydides und Diodor nichts; Plutarch III. 211. hingegen und Andokydes or. IV. 308 p. bezeugen ſie, ungeachtet ſie in Anſehung der nächſten Urſachen derſelben von einander abweichen. Lezterer erzählt, daß die Athenienſer den Kimon deßwegen aus ihrem Volke ausgerottet hätten, weil er eine ungeſezmäßige Liebe zu ſeiner Schweſter getragen; und Plutarch hingegen, weil er die Athenienſer bewogen habe, den Spartanern in ihrem Kriege wider die Heloten und Meſſenier zu Hülfe zu kommen, in welchem ſie allein unter allen Bundesgenoſſen als verdächtig zurück geſchickt wurden. Die erſtere Nachricht iſt gar nicht wahrſcheinlich; und nach der leztern würde die Verweiſung des Kimon entweder in Ol. 77. 4. oder 78. 1. fallen. Nun aber erzählt Plutarch, daß Kimon erſt nach der Schlacht bey Tanagra Ol. 80. 3., auf Anrathen des Perikles ſelbſt, der der Haupturheber ſeiner Entfernung geweſen war, zurückgerufen ſey; allein ſo lange war er gewiß nicht abweſend, denn Ol. 77. 1. bezwang er ſchon die Thaſier, die von den Perſern abgefallen waren. Gewiß iſt es unterdeſſen, ſowohl aus

der

Gleich nach dem mit den Perſern geſchloſſenen Frieden *) ſchlugen die Athenienſer die Einwohner von Megara, die ihren Bund verlaſſen hatten; verloren aber auch in dem nächſtfolgenden Jahre einen ihrer größten Feldherren, den Tolmides, in dem unglücklichen Treffen bey Cheronäa, und mit ihm alle die Städte, welche ihnen in Boeotien gehorcht hatten. Schon dieſe einzige Niederlage zeigte, was ſie dereinſt in größern Unglücksfällen von den Bundesgenoſſen zu erwarten hätten. Denn eine große Menge von Städten, beſonders auf Euboea, fiel von den Athenienſern ab, die aber alle wieder durch den Perikles zum Gehorſam gebracht wurden **). Ein gleiches Schickſal hatten die Samier, die zwar einmal über die Athenienſer ſiegten, aber zweymal vom Perikles überwunden, und nach der lezten Niederlage ihrer Schiffe und Feſtungswerke beraubt und zur Erſtattung aller Kriegskoſten verurtheilt wurden †).

Bald

der Erzählung des Plutarch, als aus dem ganzen Laufe der Begebenheiten, daß Kimon von der acht oder neun und ſiebenzigſten Olympiade bis an ſeinen Tod nicht ſo viel Anſehen als ſonſt, und nicht mehr Macht gehabt habe, als Perikles für gut fand, unter gewiſſen geheimen Bedingungen ihm anzuvertrauen. Selbſt die zweyte Unternehmung gegen die Perſer übergab Perikles dem Kimon, um ihn den Augen der Mitbürger zu entziehen. Kimon ſtarb in eben dem Jahre, in welchem er den Frieden mit den Perſern geſchloſſen hatte. Diod. l. c.

*) Ol. 83. 1. Diod. XII. 481.

**) Ol. 83. 3. p. 482. Diod.

†) Ol. 84. 4. Diod. XII. p. 495. 96. Plutarch I. 647. ſcheint die Samier ſich als zu mächtig vorzuſtellen, indem er ſagt, daß die Athenienſer in Gefahr geweſen wären, durch die Flotten der Samier, und durch die Tapferkeit und Klugheit des Meliſſus, der Herrſchafft zur See beraubt zu werden.

Bald nach dieſen lezten Begebenheiten entſpannen ſich die nächſten Veranlaſſungen des Peloponneſiſchen Krieges, von denen ich hier ſchweige, weil ſie von der Geſchichte deſſelben nicht getrennt werden können.

Ich kann aber dieſen Abſchnitt der Geſchichte der Griechen, und vorzüglich der Athenienſer, nicht ſchließen, ohne eine kurze Schilderung des innern Zuſtandes von Athen, und des Verhältniſſes dieſer Stadt zu den übrigen Griechiſchen Staaten hinzuzufügen. Ein ſolches Gemälde iſt um deſto nothwendiger, da man ſich gewaltig irren würde, wenn man aus den erzählten Thaten der Athenienſer, und ihrem Glücke im Kriege auf die Vortrefflichkeit ihrer Verfaſſung und auf die Güte der Sitten des ganzen Volks ſchließen wollte *). Athen erreichte von dem Jahre an, in welchem Kimon zum lezten male über die Perſer ſiegte **), bis auf den Anfang des Peloponneſiſchen Krieges durch die Tugenden eines einzigen Mannes den höchſten Grad von Macht, Glanz, und Größe, von dem es bald nachher herabfiel, und den es auch nie wieder erreicht hat †). Dieſer große Mann

---

*) Billig ſollte man nie von den Heldenthaten eines Volks auf ſeine Sitten, und gute Regierungsform, und von ſeinem Glücke im Kriege, nie auf ſeine wahre und dauerhaffte Glückſeligkeit ſchließen. Denn kriegeriſche Tugend und Tapferkeit dauert oft noch fort, wenn ſchon alle übrige Tugenden ſich verloren haben, und meiſtens iſt das Glück von Völkern mehr der Klugheit und dem Muth einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit, oder einem herrſchenden kriegeriſchen Geiſte ganzer Nationen zu verdanken.

**) Ol. 82. 4.

†) Selbſt Thukydides ſein Feind gibt dem Perikles das Zeugniß, daß Athen unter ihm am größten wurde. II. 65 c. Ὅσον

Mann war Perikles, der allen Feldherren und Staatsmännern ſeiner Zeit an Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit gleich kam, und ſie alle entweder an ſchönen und wiſſenſchafftlichen Kenntniſſen, oder an Beredſamkeit, und der Kunſt die Herzen des Volks zu gewinnen, oder an unermüdetem Fleiße und Ordnung in öffentlichen Geſchäfften, oder an Behutſamkeit in kriegeriſchen Unternehmungen und dem ſcharfen in die Zukunft vordringenden Blick, oder endlich an Seelengröße, Standhaftigkeit in Gefahren und Unglück, und an Reichthum an großen Entwürfen übertraff *). So wie er, nach der Bemerkung alter

---

Ὁσον τε γαρ χρονον προυστη της πολεως εν τη ειρηνη, μετριως εξηγειτο, και ασφαλως διεφυλαξην αυτην, και εγενετο επ' εκεινου μεγιστη. Von dem Tode des Kimon an, war das Anſehen des Perikles faſt uneingeſchränkt; denn Thukydides, der ſich nach dem Tode des Kimon zum Widerſacher des Perikles und zum Haupte der Ariſtokratiſchen Parthey aufwarf, ſcheint dem erſtern nie ſehr furchtbar geworden zu ſeyn, wie man aus den auswärtigen Kriegen ſieht, die Perikles in der drey und achtzigſten Olympiade führte. Will man unterdeſſen die ungeſtörte Herrſchafft des Perikles in Athen mit dem Plutarch erſt von der Verweiſung des Thukydides zu rechnen anfangen, und in einen Zeitraum von 15 Jahren einſchließen, I. 226. Plut. ſo ſeze man im Texte ſtatt Ol. 82. 4. Olymp. 83. 4.

*) Ich müſte das ganze Leben dieſes Mannes vom Plutarch abſchreiben, wenn ich die Reihen von Handlungen, von welchen ich einen jeden Zug ſeines Charakters genommen habe, erzählen wollte. Man ſehe unterdeſſen Thuc. II. 65. welches Capitel man mit deſto größerer Ehrfurcht gegen den Perikles, und deſto wärmerer Bewunderung des Thukydides leſen wird, wenn man ſich beſinnt, daß lezterer ein Feind des erſtern war. Man ſehe

alter Leute in Athen, keinem unter den berühmten Männern, welche dieſe Stadt hervorgebracht hatte, von Perſon ſo ähnlich war, als dem Piſiſtratus *); ſo kann man ihn auch in Anſehung ſeiner Denkungsart, und ſeiner großen Tugenden mit keinem ſo richtig, als mit eben dieſem Selbſtbeherrſcher vergleichen; und es läßt ſich daher von ihm wie vom Piſiſtratus behaupten, daß er ein eben ſo untadelicher Bürger geweſen ſeyn würde, wie er der größte war, wenn er nicht bisweilen, beſonders in Fällen der Noth, das allgemeine Beſte ſeinem Ehrgeize und ſeiner Ruhmbegierde aufgeopfert hätte **). Er machte gleich ſeinen erſten Eintritt in die öffentlichen Verſammlungen des Volks mit der reifſten Ueberlegung, und zeigte ſich anfangs ſchon als einen Mann, der in der Folge nie anders als nach wohlerwogenen Planen handeln, und nie anders als vorbereitet öffentlich reden würde. Perikles bot ſich zuerſt dem Volke als einen jungen Bürger dar, der geneigt ſey, ihm mit ſeinen Kräften zu dienen, als Ariſtides geſtorben, und Kimon faſt immer in auswärtigen Unternehmungen begriffen war †). Weil er nicht ſo viel Vermögen hatte als Kimon,

---

ſehe ferner Iſoc. II. 433. Mem. Socr. III. 5., wo er ὁ πανυ genannt wird. Endlich Plutarch I. 592-96. 610. 621. 625. 630 & 31. beſ. 669. 070. Man leſe unterdeſſen auch das Urtheil des Plato p. 220. 21. Ed. Baſ.

*) Plut. I. p. 600.

**) Er war wie Kimon ein großer Liebhaber des ſchönen Geſchlechts, allein dieſe Leidenſchafft hinderte ihn, oder hielt ihn nie von öffentlichen Geſchäfften ab.

†) Plut. I. 600. Alſo gegen das Ende der 77 oder den Anfang der 78 Olymp. Mit Recht ſagten daher Plutarch p. 626. und Cicero, daß Perikles vierzig Jahre öffentliche Geſchäffte verwaltet habe.

mon, und die Athenienſer nicht, wie dieſer, durch die beſtändige Unterhaltung einer offenen Tafel, und durch die Mittheilung der Erndten und Früchte ſeiner Landgüter gewinnen konnte *); ſo ſchlug er wider ſeine Neigung eben den Weg ein, auf welchem Themiſtokles ſich die Gunſt des Volks erworben hatte, und warf ſich zum Vertheidiger des Pöbels, und zum Widerſacher der Vornehmen auf **). Auf dieſem Wege hob er ſich bald durch ſeine überlegenen Talente und durch die Gewogenheit des großen Haufens über alle ſeine Nebenbuhler ſo ſehr empor, daß er den Kimon und Thukydides vertreiben, und den Myronides, Tolmides, Ephialtes und andere zu Werkzeugen ſeiner Abſichten brauchen konnte. Nach dem Tode des Kimon und der Verweiſung des Thukydides herrſchte er ſo unumſchränkt in Athen, daß die Einwohner dieſer Stadt zwar dem Namen nach unter einer demokratiſchen, aber in der That unter einer monarchiſchen Verfaſſung lebten †). Er herrſchte aber nicht mit Gewalt, wie Piſiſtratus, auch nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, wie die meiſten ſpätern Demagogen, ſondern durch die Macht ſeiner Beredſamkeit, mit welcher er die Athenienſer lenken, niederſchlagen, und aufrichten konnte, wie er wollte ††); noch mehr aber

*) Plut. I. 606. III. 192. Cic. II. de off. c. 18.

**) Plut. I. 600.

†) Thuc. l. c. Εγιγνετο τε λογῳ μεν, δημοκρατια, εργῳ δε, ὑπο του πρωτου ανδρος αρχη.

††) Thuc. l. c. Ὁποτε γουν αισθοιτο τι αυτους παρα καιρον ὑβρει θαρσουντας, λεγων κατεπλησσεν επι το φοβεισθαι. Και δεδιοτας αυ αλογως, αντικαθιστη παλιν επι το θαρσειν. Die übrigen Zeugniſſe von ſeiner Beredſamkeit werde ich in der Geſchichte der Beredſamkeit beybringen.

aber durch die tiefe Ehrfurcht, die er ſeinen Mitbürgern, durch ſeine ſo oft erprobte Klugheit, und durch die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Griechenland ſeinen und ſeines Vaterlandes Ruhm verkündigten, eingeflößt hatte *). Er widerſezte ſich den murrenden und gegen ihn aufgebrachten Athenienſern öfter, als er ihnen nachgab **), und wenn dieſe ihn auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, oder von Schmerzen über gegenwärtige Unfälle bisweilen ſtraften, oder ſeiner Würde entſezten †), ſo kehrten ſie doch bald voll Schaam, und Reue und Gefühls ihrer eigenen Schwäche unter den Schirm ſeines mächtigen den ganzen Staat umfaſſenden Genies zurück ††).

Dieſer

---

*) Plut. I. 669.

**) Plut. I. 623. 24. & Thuc. l. c. Αιτιον δ᾽ ην, ὁτι εκεινος μεν δυνατος ων τω τε αξιωματι και τη γνωμη, χρηματων τε διαφανως αδωροτατος γενομενος, κατειχε το πληθος ελευθερως, και ουκ ηγετο μαλλον υπ᾽ αυτου, η αυτος ηγε, δια το μη κτωμενος εξ ου προσηκοντων την δυναμιν προς ἡδονην τι λεγειν, αλλ᾽ εχων επ᾽ αξιωσει, και προς οργην τι αντειπειν.

†) Thuc. l. c. Demoſth. oder wer der Verfaſſer dieſer Rede iſt adv. Ariſt. p. 504. Er war ϛρατηγος αυτοκρατωρ, Thuc. l. c. welche Würde ſehr viel Aehnlichkeit mit der Römiſchen Dictatur hatte.

††) Thuc. l. c. Die beſten Zeugniſſe und Nachrichten über das Anſehen und den Einfluß des Perikles, der ſich nicht bloß über Athen, ſondern über ganz Griechenland, und ſogar über viele barbariſche Könige erſtreckte, ſtehen beym Plutarch I. 624. 26. und 29. Ihm übergaben

Dieſer große Staatsmann vollendete das Werk der Größe Athens, welches Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides und Kimon angefangen hatten. Er machte durch ſeine Siege, beſonders durch die Bezwingung von Euböa und Samos, die Macht der Athenienſer dem ganzen Griechenlande eben ſo furchtbar, als Kimon ſie den Perſern gemacht hatte; und nach der vier und achtzigſten Olympiade fand ſich kein Griechiſches Volk, was nicht vor den Athenienſern gezittert hätte. Er allein gründete mehr Colonien, als Athen in allen vorhergehenden Jahrhunderten nicht ausgeſchickt hatte *); und dieſes that er nicht nur um ſich ſeine ärmern Mitbürger deſto mehr zu verbinden, ſondern auch um Athen von einem überläſtigen Pöbel zu befreyen, und der Mutterſtadt in ihren Töchtern eben ſo viele Stüzen und Gehülfinnen für die Zukunft zu verſchaffen **). Er verdreyfachte die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine beſſere Einrichtung der öffentlichen Oekonomie, theils durch die

gaben die Athenienſer, wie der Dichter Telekides ſagte ib. p. 626.

Πολεων τε φορες, αυτας τε τας
πολεις, τας μεν δειν τας δ' αναλυειν
λαϊνα τειχη, τα μεν οικοδομειν, τα δε
αυτα παλιν καταβαλλειν,
σπονδας, δυναμιν, κρατος, ειρηνην,
πλουτον τ', ευδαιμονιαν τε.

Man wird nicht leicht ein merkwürdigers Beyſpiel als das des Perikles finden, um zu beweiſen, wie ſehr ein einziger Mann nicht durch Gewalt der Waffen, ſondern durch erhabene Talente und Tugenden ganze Völker und Reiche ſich unterwürfig machen könne.

*) Thuc. I. 100. Diod. 471. 492. 499. Plut. I. 613. 624.

**) Plut. II. cc.

Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenoſſen bezahlen muſten, am meiſten aber durch die Verlegung des gemeinſchafftlichen Schazes der Griechen von Delos nach Athen, welcher Schritt, ſo ſehr ihn auch Perikles zu entſchuldigen ſuchte, dennoch allemal eine ungerechte Gewaltthätigkeit war *). Durch dieſe Vermehrung des Reichthums des Volks wurde Perikles in Stand geſezt, die Seemacht ſowohl, als die Landmacht der Athenienſer zu verdoppeln **), und alle die Werke aufzuführen, die, wie er ſelbſt ſagte †), der Stadt unſterblichen Ruhm, und

*) Die Beweisſtellen zu dieſem Abſaze findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer. — Perikles ſagte Plut. I. 615. 16. daß die Athenienſer den Bundesgenoſſen von der Anwendung der Gelder, die dieſe hergäben, keine Rechenſchafft zu geben brauchten, ſo lange die Athenienſer das übrige Griechenland gegen die Barbaren vertheidigen würden. Allein dieſer Grund war ein offenbares Sophism, das durch die klaren Worte des Bündniſſes widerlegt wurde. Meurſius ſezt die Verlegung des Schazes der Griechen in Ol. 87. 2. weil Diodor dieſer Begebenheit erſt in dieſem Jahre erwähnt. Diodor ſagt aber nicht XII. 501. daß Perikles erſt im Anfange des Peloponneſiſchen Krieges die gemeinſchafftlichen Gelder der Griechen nach Athen habe bringen laſſen; und aus den Erzählungen des Plutarch I. 615. Thukydides II. 13. und Xenophon Anab. II. 26. p. 363. Ed. Thiem. erhellt, daß dieſes viel früher geſchehen ſey, ungeachtet ſich das Jahr nicht genau beſtimmen läßt. Wahrſcheinlich wurde Athen zwiſchen Ol. 80. 2. und 82. 4. oder gleich nachher der Vereinigungspunct des Schazes, den die Griechiſchen Inſeln und Städte, deren Zahl Ariſtophanes auf 1000 anſchlägt (in Veſpis v. 705.), jährlich bezahlen muſten.

**) Thuc. II. 13. Xenoph. l. c.

†) p. 616. I. Plut.

und den Urhebern derſelben Nahrung und reichliches Auskommen bringen würden. Die Errichtung dieſer Meiſterſtücke der Kunſt, die alle Zeitalter bewunderten, und kein einziges wieder erreichte, machte Athen zur prächtigſten unter allen Griechiſchen Städten: erzeugte eine Menge neuer Erwerbarten, beſchäfftigte die Hände aller Bürger, und breitete Wohlſtand und Betriebſamkeit unter allen Claſſen von Einwohnern aus *).

So ſehr aber auch Perikles Athen verherrlichte, und die Einwohner dieſer Stadt beglückte; ſo iſt es doch nichts deſto weniger unleugbar, daß er ſich mehr um ſeine Zeitgenoſſen, als um die dauerhafte Wohlfart des Staats, mehr um die Kunſt, als um ſein Vaterland verdient machte. Denn außer, daß er durch den Ephialtes den Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen, und ſelbſt zum Herrn über die Geſeze erhob **); gab er mehrere Geſeze, wodurch nicht bloß der Staat, ſondern auch die Sitten des Volks verdorben wurden, und vernichtete hingegen andere, auf welchen das Heil des Ganzen beruhte, und die ohne den gänzlichen Umſturz der Staatsverfaſſung nicht übern Haufen geſtoßen werden konnten. Er war der erſte, der faſt alle Streitigkeiten der Bürger ſowohl als der Bundesgenoſſen vor die Gerichte zog, die aus allem Volke, meiſtens aber aus dem Pöbel beſtellt wurden, und den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schaze zu ge-

*) I. Plut. 616. 617. Mehr Nachrichten über die Kunſtwerke, die Perikles errichtete, und über die vortheilhaften Wirkungen, die ſie hervorbrachten, findet man in der ſchon mehrmalen angeführten Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

**) Scriptores ſup. cit. & Xenoph. de Rep. Ath. c. 1.

geben anfing *). Durch dieſe Einrichtungen wurde die Zahl von Sykophanten, falſchen Anklagen, und partheyiſchen, oder unverſtändigen Urtheilen ins unendliche ver-

---

*) Plut. I. 605. 606. Die Richter erhielten bald einen (Ariſt. Nub. 861 v.), bald zween (Ran. v. 140.), bald drey Obolen (Equites v. 255. Veſp. 607. 660. Eccleſiaz. 292. 302-9. 543.), an welcher lezten Stelle drey Obolen einem ἑκτευς oder Sechstheil Weizen gleichgeſchäzt werden. Als Ariſtophanes ſeine Weſpen ſchrieb, fanden ſich in Athen 6000 Richter oder Männer, aus denen die Gerichte beſezt wurden. Sie erhielten zehn Monate durch (denn zween fielen für die Feſte aus) ein jeder täglich drey Obolen, und koſteten alſo der Stadt hundert und funfzig Talente. (v. 660. & ſq.) Ihre Gewalt und den Mißbrauch, den ſie davon machten, ſchildert Ariſtophanes in eben dieſer Farce vortrefflich. (548 & ſq. inp. 588.) Noch beſchwerlicher für den Staat, als der Lohn der Richter, war der Lohn, den alle Athenienſiſche Bürger alsdann empfingen, wenn ſie ſich an den öffentlichen Volksverſammlungen einfanden. Dieſer Lohn betrug anfangs nur einen, nachher aber gleichfalls drey Obolen. (Eccleſiaz. Ariſt. 292. 302. 3. & ſq.) Ich weiß aber nicht, ob man die Einführung dieſes verderblichen Lohns dem Perikles zur Laſt legen könne. Vielmehr ſcheint aus dem Stillſchweigen des Plutarch, und aus einer Stelle des Ariſtophanes zu erhellen, daß dieſer Mißbrauch erſt nach dem Perikles, aber bald nach ihm entſtanden ſey. Das Chor der Weiber in den εκκλησιαζουσαις ſagt nämlich: daß zur Zeit, als Myronides Archon war, niemand das Herz gehabt hätte, dafür, daß er an öffentlichen Berathſchlagungen Theil genommen, einen Lohn zu fordern: v. 303. & ſq. αλλ' ουχι Μυρωνιδης ὁτ' ηρχεν ὁ γενναδας, ουδεις αν ετολματα της πολεως διοικειν, αργυριον φερων. Myronides war, wie bekannt, ein Zeitgenoß des Perikles.

vermehrt; der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und der Gerechtigkeit, wegen der ſich häufenden Menge der Sachen, aufgehalten und verwirrt, und der große Haufe aus ſeinen Werkſtäten und Wohnungen auf die öffentlichen Pläze hingelockt, um als Richter aus dem Vermögen der Mitbürger oder Bundesgenoſſen einen kleinen Theil desjenigen zu empfangen, was ſie durch ehrliche Arbeit zu Hauſe ſich hätten erwerben können *). Er ließ ferner alle Feſte, deren die Athenienſer zweymal ſo viel als die übrigen Griechen hatten **), mit einer vorher unbekannten Pracht feiern, und verſchwendete die Schäze des Staats an üppige Schmäuſe und koſtbare Opfer, an welchen das ganze Volk Theil nahm †). Er vervielfältigte die öffentlichen Luſtbarkeiten, deren Glanz und geſchmackvolle Einrichtung freylich manche Fremdlinge nach Athen zog, deren Aufwand aber bald dem Staate unerträglich wurde ††), indem Perikles außer den Koſten, welche die Aufführung von Luſtſpielen, und die Wettkämpfe von Künſtlern erforderten, einem jeden armen Athenienſer ſo viel ſchenkte, als für die Size der Zuſchauer oder Zuhörer bezahlt werden muſte. Durch dieſe vermehrten und verſchönerten Luſtbarkeiten flößte er den Athenienſern einen unwiderſtehlichen Hang zu ſtets neuen ſinnlichen Vergnügungen ein, der weder durch Klugheit, noch durch die größten Unglücksfälle, ſondern allein durch die Unmöglichkeit, ihn länger zu befriedigen, aufgehalten, und geſchwächt werden konnte, und erſtickte hingegen den Trieb der Thätig-

*) Plut. in Per. I. 640. Iſocr. I. 425. 28. Am meiſten aber Xenoph. c. 3. de Rep. Athen.

**) Xenoph. l. c. cap. 2.

†) Plut. I. 605. 606. Plat. 515. Ed. Baſ. und Athen. p. 464. Ed. Caſaub.

††) Ib.

keit und des Fleißes, den er ſelbſt in ihnen erweckt hatte *). Endlich machte Perikles durch ſeine Verwaltung eins der erſten Grundgeſeze des Athenienſiſchen Staats unkräftig, dieſes nämlich: daß man dem verſammleten Volke nichts vortragen ſolle, was nicht vorher dem regierenden Rath vorgelegt, und von ihm geprüft und gebilligt worden. Zwar legt kein einziger Schriftſteller dieſes dem Perikles ausdrücklich zur Laſt, allein man kann gar nicht daran zweyflen, wenn man erwägt, daß Perikles funfzehn Jahre alle öffentlichen Geſchäffte in Händen hatte, und betrieb, ohne ſich um den Areopag, oder um die Archonten, oder den regierenden Senat zu bekümmern, ja ohne ſelbſt jemals Archon und Areopagit geweſen oder geworden zu ſeyn; und daß es gleich nach ſeinem Tode ſchon allgemeine Sitte war, ſich unmittelbar an das Volk zu wenden, wenn man Geſeze gegeben oder abgeſchafft, oder Entſchließungen gefaßt haben wollte. Legt man nun alle dieſe ſchädlichen Neuerungen gegen ſeine wirklichen Verdienſte um ſeine Vaterſtadt auf die Wage; ſo muß man nothwendig urtheilen, daß er ſeinem Vaterlande mehr geſchadet als genuzt habe, und daß er zwar ein großer Mann, aber ein verderblicher Bürger geweſen ſey **). Allem Vermuthen nach gereute es ihn aber zu ſpät, daß er der alten Staatsverfaſſung und dem beſſern Theile der Bürger ſo viel vergeben, und dem unbändigen Pöbel ſo viele und ſo nachthei-

*) Plut. l. c. beſonders Plat. in Gorg. p. 329.

**) Die Flotten, und Heere, und Mauern, und Schiffswerfte, die Perikles errichtete, waren, ſagt Plato, nicht wahre Größe, ſondern nur Aufgedunſenheit, die aber ſo ſehr blendete, daß, als nachher die Krankheiten des Staats zum Ausbruch kamen, ſie niemand dem wahren Urheber, ſondern den lezten Aerzten zuſchrieb. S. 330. in Gorgia.

theilige Vorrechte zugewandt hatte. Wenigſtens zog er in den lezten Jahren ſeiner Verwaltung die Zügel, die er ſonſt nach den Einfällen des Pöbels nachgelaſſen hatte, viel ſtärker an, als vorher *); und aus dieſer veränderten Denkungsart des Perikles muß man die Erneuerung des Geſezes erklären, wodurch nur diejenigen, die einen Athenienſiſchen Bürger, und eine Athenienſiſche Bürgerinn zu Eltern gehabt hätten, für ächte Bürger erklärt, und nahe an fünftauſend des Bügerrechts, was ihnen bisher nicht ſtreitig gemacht worden war, beraubt wurden **).

Außer der Umkehrung der alten Staatsverfaſſung durch den Perikles gab es noch mehrere andere Urſachen, um welcher willen die Größe und Macht von Athen nicht dauerhaft ſeyn konnten. Mit dem öffentlichen

 Reich-

*) I. Plut. 624.

**) Plut. I. 667. Um mich hier zu verſtehen, muß man ſich einer oben mitgetheilten Bemerkung des Ariſtoteles erinnern: daß alle Demagogen, die eine unumſchränkte Demokratie hervorzubringen oder zu erhalten die Abſicht gehabt, den Pöbel oder den armen Theil des Volks ſo viel als möglich zu vermehren geſucht hätten. Hievon that Perikles gerade das Gegentheil, und hatte alſo damals auch entgegengeſezte Geſinnungen. Das Geſez des Perikles fiel in Ol. 83. 4. und nach demſelben blieben nur 14400 ächte Bürger in Athen übrig. Eben dies Geſez wurde aber von den Athenienſern kurz vor dem Tode des Perikles aus Theilnehmung an ſeinen traurigen Schickſalen aufgehoben. Er verlor nämlich ſeine Söhne, die er aus einer rechtmäßigen Ehe gezeugt hatte, und würde alſo geſtorben ſeyn, ohne dem Staate Bürger zu hinterlaſſen, wenn ſein Geſez geltend geblieben wäre. Plut. I. 668. Es war, um dieſe Bemerkung noch hinzuzufügen, unſtreitig eine dichteriſche Schäzung, wenn Ariſtophanes die Zahl der Bürger auf 30000 anſchlug. in Eccleſiaz. v. 1124.

Reichthume, und der öffentlichen Pracht und Verſchwendung unter dem Perikles nahmen auch plözlich die Prachtliebe, Schwelgerey und Verſchwendung der Familien und Privatperſonen zu. Die alte Sparſamkeit, Ehrbarkeit und Strenge der Kinderzucht verſchwanden, und mit ihnen wurden Tapferkeit und uneigennüzige Vaterlandsliebe allmälich geſchwächt, oder ausgerottet *). Die Erziehung der Kinder verſchlimmerte ſich noch weit mehr, als die Regierungsform verdorben worden war. Jünglinge wurden nicht mehr zu dauerhaften, ſtarken und muthigen Kriegern, und erfahrnen Staatsmännern, ſondern zu geſchickten Tänzern und Sängern, zu feinen Kennern von Kunſtſachen, zu angenehmen Schwäzern, und wizigen Köpfen ausgebildet, die ſpizfindige Fragen aufwerfen, und beantworten konnten. Anſtatt ihren Leib durch gymnaſtiſche Uebungen zu ſtärken, oder unter der Anführung älterer und weiſerer Bürger ſich in öffentliche Angelegenheiten einweihen zu laſſen, vertrieben ſie ſich die Zeit mit Spiel oder mit Pferden und Hunden oder mit Sophiſten, oder zerſtörten auch ihre Kräfte und Geſundheit an üppigen Gaſtmälern, und in den Armen von Buhlerinnen **). Der Zeitpunct alſo des höchſten Reichthums von Athen war auch eben der, in welchem die Armuth an großen Männern am erſten merklich wurde, und worinn muthige, uneigennüzige, fleißige, arbeitſame, und fähige Bürger faſt in eben dem Verhältniſſe verſchwanden, in welchem der kranke Staat ihrer Hülfe immer mehr und mehr nöthig gehabt hätte. Eben

*) Man leſe die vortrefflichen Betrachtungen des Plato über die Unmöglichkeit, daß nun noch große Bürger ohne beſondere göttliche Fügung entſtehen könnten. De Rep. II. p. 26-32. Ed. Maſſey.

**) Hierüber ſehe man meine Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

Eben ſo war auch der höchſte Gipfel der Macht, den Athen unter dem Perikles erſtieg, zugleich die erſte gefährliche Staffel zum unvermeidlichen Verderben, oder der Rand eines Abgrundes, in welchen es durch innere unheilbare Schwäche, vorzüglich aber durch diejenigen hinabgezogen wurde, deren Macht es für ſeine ſicherſte Stüze hielt.

Alle Städte und Inſeln, die den Athenienſern zinsbar waren, konnten ihnen unmöglich gewogen ſeyn, oder die Fortdauer ihrer Herrſchafft wünſchen. Die Athenienſer erhoben nach Wohlgefallen die Schazung, welche die Bundesgenoſſen bezahlen muſten, und verſchleuderten ſie nachher, wenigſtens zum Theil in Luſtbarkeiten und Feſten, ohne die geringſte Rechenſchafft davon zu geben *). Sie maßten ſich das Recht an, alle Streitigkeiten der Bundesgenoſſen zu ſchlichten, und wenn dieſe ſich ihren Ausſprüchen nicht unterwerfen wollten, ſo verfolgten ſie ſie mit Feuer und Schwerdt, riſſen ihre Mauern um, nahmen ihnen ihre Schiffe, kehrten ihre ganze Verfaſſung um, oder führten ſie wohl gar in die Sclaverey fort **). Sie verdrängten endlich die Bundesgenoſſen beynahe von allen Märkten, die ſie bisher beſucht hatten, verſchafften ſich mit Gewalt einen Alleinhandel, wodurch ſie faſt die einzigen Abnehmer und Zuführer, und die zinsbaren Völker und Städte hingegen außer Stand geſezt wurden, ihren Bedrückern jährlich ſo viel zu geben, als von ihnen gefodert wurde †). Aus dieſen Gewaltthätigkeiten entſtand natürlich der Wunſch von einem ſo harten Joche befreyt zu werden, und eine ge-

*) Plut. I. 614. 15.

**) I. 647. Plut. Xen. de republ. Athen. c. 3.

†) Plut. I. 648. Xenoph. de Rep. Athen. c. 2.

geheime Gewogenheit gegen die Feinde der Athenienſer, die ſich auch im Peloponneſiſchen Kriege zum Schrecken und Verderben der leztern offenbarte.

Erſte Beylage zu p. 81.

Einen Grund der Seltenheit dieſer Klagen will ich in der Geſchichte des Sokrates anführen, und hier nur kurz die Namen der Perſonen nennen, die von den Athenienſern als Gottloſe oder Ungläubige verurtheilt oder ins Gefängniß geworfen wurden. Der erſte iſt Diagoras von Melos, der nicht, wie einige Schriftſteller vorgeben, alle Götter der Griechen geläugnet, oder die Eleuſiniſchen Geheimniſſe entweiht, ſondern nur den Gottesdienſt ſeines Vaterlandes entheiligt, oder beſchimpft hatte *). Er wurde abweſend von den Athenienſern zum Tode verurtheilt, und man verſprach demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt liefern würde. Faſt um dieſelbige Zeit wurde Protagoras von Abdera aus Athen verwieſen, und ſeine Bücher öffentlich verbrannt, weil er im Anfange eines ſeiner Werke geſagt hatte, daß er es nicht zu entſcheiden wage, ob es Götter gebe oder nicht gebe. Cic. de Nat. Deor. c. 23. ex quo equidem exiſtimo, tardiorem ad hanc ſententiam profitendam multos eſſe factos, quippe cum poenam ne dubitatio quidem effugere potuiſſet. Nicht lange nach dieſem Sophiſten klagte man die Aſpaſia und den Anaxagoras der Gottloſigkeit an, weil man die Geliebte und den Freund des Perikles keines andern öffentlichen Verbrechens bezüchtigen konnte, und dieſen großen Staatsmann doch durch die Verurtheilung ihm theurer Perſonen kränken und demüthigen woll-

---

*) Man ſehe Lyſ. p. 111. adv. Andocydem.

wollte *). Nur mit genauer Noth bat Perikles die Aspaſia von den Richtern los, und den Anaxagoras ließ er heimlich aus dem Gefängniſſe entfliehen, um ihn den Verfolgungen ſeiner Feinde zu entrücken. Von den Gründen der Anklage wider die erſtere ſagt Plutarch nichts; dem Weiſen von Klazomene aber rechnete man es zum Unglauben an, daß er eine Erſcheinung, welche der Zeichendeuter Lampon für ein Unglück weißagendes Wunder ausgab, nebſt den Verfinſterungen der Sonne und des Mondes, aus natürlichen Urſachen zu erklären ſuchte, und daß er die Geſtirne nicht für göttliche Naturen, ſondern für große leuchtende Maſſen hielt. Ich erinnere hier nur an die Nachricht, die ich ſchon im fünften Buche aus dem Plutarch mitgetheilt habe, daß das ganze Studium der Natur durch den Anaxagoras mehrere Menſchenalter hinter einander verdächtig geworden ſey. Einen viel ſchrecklichern Mißbrauch der Geſeze wider die Gottloſen, als die bisher erzählten, und noch anzuführenden Beyſpiele enthalten, findet man in den Verläumdungen, wodurch Alkibiades und ſeine Freunde der Entweihung der Eleuſiniſchen Geheimniſſe, und der Zerſtümmelung der Hermen beſchuldigt wurden **). Keine andere Begebenheit in der ganzen Atheniensiſchen Geſchichte zeigt ſo ſehr, als dieſe, wie mächtig der Aberglauben in Athen, wie leicht nicht nur das Volk, ſondern auch ſeine Häupter die Archonten und Mitglieder des hohen Raths zu verführen, und wie unſicher das Leben und die Güter der vornehmſten Athenienſer waren. Die größten Männer des Volks wurden auf die ungeprüften Ausſagen von Sclaven, oder andern unbekannten und nichtswürdigen Menſchen, ohne

*) Plut. I. 654. 55.
**) Andocyd. I. p. 175-204.

ordentliches Verhör als Gottloſe verurtheilt, und wenn ſie ſich nicht durch die Flucht retteten, ihres Lebens und ihrer Güter beraubt. Durch die Ergreifung und Hinrichtung ſo vieler unſchuldigen und angeſehenen Perſonen gerieth die ganze Stadt anfangs in eine ſolche Beſtürzung, daß keiner es wagte, aus ſeinem Hauſe zu gehen, und bald nachher in einen ſolchen Aufruhr, als wenn ein Tyrann die Burg eingenommen hätte, oder ein auswärtiger Feind vor den Thoren erſchienen wäre. Ohne die Klugheit des Andokydes, der ſammt ſeinem Vater, und mehrern nahen Anverwandten, in Feſſeln gelegt war, und einen ſchmählichen Tod befürchten muſte, würden noch weit mehr Unſchuldige Leben und Güter verloren haben, und die Stadt in noch viel größere Unruhen geworfen worden ſeyn *). — Zwar weniger nachtheilig fürs Ganze, aber noch ungerechter war die Verdammung des Sokrates, den man als einen Verächter der Götter, und als einen gefährlichen Grübler anklagte, ungeachtet er der Frömmſte unter den Griechen war, und die Erforſchung himmliſcher Dinge auf das heftigſte verabſcheute, ja ſogar lebhafter als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen beſtritten hatte **). — Nach dem Sokrates finde ich keine förmliche Anklagen von Ungläubigen und Gottloſen, wenigſtens keine Todesſtrafen mehr, die man ihnen auferlegt hätte. Ariſtoteles entfloh kurz vor ſeinem Tode nach Chalkis, und unter den vielen Gerüchten, die über dieſe plözliche Flucht herumgingen, ſagte eins, daß er ſich vor einer Anklage des Unglaubens gefürchtet, und den Athenienſern die Schande hätte erſparen wollen, ihn gleich dem Sokrates aus dem Wege zu räumen. Nach dem Stagiriten erhielten Stilpo von

*) l. c. p. 195.

**) Xenoph. Memorab. I. 2.

von Megara, und Theodor, der Gotteslaͤugner genannt, vom Areopag den Befehl, Athen zu meiden *). Beyde hatten aber durch ihre ſpizfuͤndigen Fragen der oͤffentlichen Religion geſpottet, und wuͤrden in einem jeden andern wohl eingerichteten Staate dieſelbige Strafe verdient haben, ſo wie ihr Muthwille wahrſcheinlich auf eine blutige Art waͤre geahndet worden, wenn ſie ein Jahrhundert fruͤher gelebt haͤtten.

Zweyte Beylage zu p. 113.

Meine Abſicht litt es nicht, daß ich den Charakter des Themiſtokles im Texte weiter ausmahlte. Ich kann aber doch nicht umhin, die Zuͤge, die ich dort uͤbergehen muſte, in einem kleinen Anhange kurz nachzuholen. Schon in ſeiner Kindheit **) leuchteten aus ihm ſo viele Funken ſeiner außerordentlichen Kraͤfte, und ſeiner kuͤnftigen Groͤße hervor, daß ſein Lehrer zu ihm ſagte: er werde ſeinem Vaterlande dereinſt entweder großes Gluͤck oder Ungluͤck bringen. Noch als Knabe verachtete er alle Spiele, die bloße Ergoͤzung oder Zeitvertreib gewaͤhrten, und waͤhlte nur ſolche, die Nachahmungen oͤffentlicher Geſchaͤffte waren. Er bekuͤmmerte ſich gar nicht, ſo viele Vorwuͤrfe man ihm deßwegen auch machte, um die Kunſt ſchoͤn zu ſingen und zu ſpielen, ſondern wandte alle ſeine Kraͤfte und Aufmerkſamkeit auf die viel erhabnere Kunſt, eine kleine ruhmloſe Stadt groß und beruͤhmt zu machen †). Ehrgeiz oder vielmehr Ruhmbegierde brannte ſchon ſo fruͤh mit ſo heftiger Glut in ſeinem Buſen, daß das Andenken an die Thaten und Trophaͤen

---

*) Diog. Laert. II. 101. 116.
**) Plut. I. 439. & ſq.
†) Ib. p. 440.

phäen des Miltiades ihn in ſeiner Jugend manche Nächte nicht ruhen ließ. So bald er ſich mit öffentlichen Geſchäfften abgab, erwarb er ſich durch ſeine Klugheit und alles durchdringenden Scharfſinn, durch das ſeltene Talent in einer jeden gegenwärtigen noch ſo unerwarteten Lage die beſten Maaßregeln zu nehmen, aus Glück und Unglück die größten Vortheile zu ziehen, und beſonders durch die Gabe, künftige Fälle vorherzuſehen, ein ſo allgemeines Zutrauen ſeiner Mitbürger, daß dieſe ihn bey den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe zogen, und ſeinem Rathe auch faſt immer folgten. Themiſtokles war weder von Habſucht, noch von andern ſelbſtſüchtigen Leidenſchafften frey; allein eben dieſe Leidenſchafften, ſelbſt ſein Ehrgeiz, waren ſeiner Vaterlandsliebe untergeordnet. Er ließ ſich beſtechen, und beſtach wiederum andere; aber keins von beyden that er jemals zum Nachtheil, ſondern zum Vortheil ſeiner Vaterſtadt *). Von den dreyßig Talenten, welche die Bewohner von Euböa ihm gaben, damit er die Griechen hindern ſollte, Artemiſium zu verlaſſen, theilte er mehrere an den König der Spartaner, und an einen vornehmen Athenienſer aus, welche die vereinigte Flotte verlaſſen wollten; ja er beſtach ſogar einen nichtswürdigen aber dem Volke werthen Schwäzer, damit er von dem verderblichen Vorſaze abſtünde, ſich um die Stelle eines Heerführers der Athenienſer zu bewerben **). So wenig ihn nun ſeine eigne Vortheile das allgemeine Beſte vergeſſen ließen, eben ſo wenig machten ihn Rachbegierde oder Geringſchäzung und Empfindlichkeit über empfangene Beleidigung ſeinem Vaterlande, und dem großen Vorſaze, Athen zu retten und zu erheben, ungetreu. Er hatte

es

*) Her. VIII. 4. 5. 112. Plut. I. 478.
**) I. 450. Plut.

es vor dem Einfalle des Xerxes dahin gebracht, daß Ariſtides auf zehn Jahre war verwieſen worden; allein vor der Schlacht bey Salamin, als das Vaterland dieſen großen Mann brauchte, und er ſelbſt befürchtete, daß Ariſtides ſich zu den Feinden ſchlagen möchte, nahm er ihn willig wieder auf, und vermochte auch das Volk dahin, ein gleiches zu thun *). Als ferner die verbündeten Griechen keinen andern als einen Spartaner zum Führer annehmen, und die Athenienſer wegen der großen Zahl von Schiffen, die ſie hergegeben hatten, keinem andern als einem Mitbürger folgen wollten, beſänftigte er die leztern, und beredete ſie, dem Eyribiades zu gehorchen, damit nicht durch unzeitige Zwietracht die Wohlfart von ganz Griechenland vernichtet würde **). Er ſelbſt unterwarf ſich dem Befehl des Spartaners, der in allen Stücken weit unter ihm war, und als dieſer bey der Vorſtellung: Salamin nicht zu verlaſſen, und einer durch Grobheit veranlaßten beißenden Gegenantwort den Stock gegen ihn aufhob, ſagte er kaltblütig zu ihm: daß er nur ſchlagen, aber ruhig und geſezt ſeinen Rath anhören möchte †). Wie ſehr Vaterlandsliebe alle übrige Neigungen ſeiner Seele überwog, zeigte er vorzüglich im Tode. Ungeachtet ſein undankbares Vaterland ihn verjagt, und Xerxes ihm die größten Wohlthaten und Ehrenbezeugungen erwieſen hatte; ſo ſtarb er doch lieber, als daß er die Macht des leztern zu Bezwingung ſeiner Mitbürger angeführt hätte ††). Am meiſten unterſchied ſich Themiſtokles, und unterſchieden ihn auch

*) Her. VIII. 58. & ſq. Plut. I. 460. 64.
**) Her. VIII. 1. Plut. p. 452.
†) Plut. p. 473.
††) Plut. 495. und Diod. X. 448.

auch die Griechen von allen andern berühmten Demagogen und Feldherren ihres Volks durch die Unerſchöpflichkeit an glücklichen Staats- und Kriegsliſten, die er alle mit bewundernswürdiger Heimlichkeit oder Schnelligkeit ausführte. Cic. de off. I. 30. Callidum Hannibalem ex Poenorum: ex noſtris ducibus Q. Maximum accepimus; facile celare, tacere, diſſimulare, inſidiari, praeripere hoſtium conſilia. In quo genere Graeci Themiſtoclem & Pheraeum Jaſonem ceteris anteponunt. Nach dem Abzuge der Griechiſchen Flotte von Artemiſium ließ er Steine oder Denkmäler zurück, durch deren Inſchriften er die Aſiatiſchen Griechen ermunterte, die Barbaren zu verlaſſen, und mit den Stiftern ihrer Städte gemeinſchafftliche Sache zu machen. Er that dieſes in der Abſicht, entweder die Aſiatiſchen Griechen zum Abfall zu bringen, oder dem Xerxes Mißtrauen gegen dieſelben einzuflößen *). Vor der Schlacht bey Salamin nahm er die Larve eines Verräthers der Griechen an, und ſandte dem Xerxes eine Botſchafft, wodurch er ihm den Rath ertheilte, die Griechiſche Flotte, die jezo entfliehen wolle, ja nicht aus dem Meerbuſen, worinn ſie eingeſchloſſen ſey, entwiſchen zu laſſen. Er verleitete durch dieſen betrüglichen Rath den Perſiſchen König zu einem übereilten Schritt, der ſeine ganze Unternehmung ſcheitern machte, und zwang die Griechen zu einer heilſamen Schlacht, wozu ſie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen gebracht werden konnten **). Durch eine ähnliche Liſt beſchleunigte er die Flucht des Xerxes, indem er ihn wiſſen ließ, daß die Griechen nach dem Helleſpont ſchiffen, und die von den Perſern errichtete Brücke zerſtören wür-

*) VIII. 23. Her. & ſq.
**) VIII. 75. Her.

würden, um den König ſammt ſeinem Heere von Aſien abzuſchneiden *). Durch dieſe Stratagemen, wie durch die vortrefflichen Rathſchläge, die ich im Texte angeführt habe, oder noch anführen werde, erwarb er ſich den Namen des weiſeſten und verſtändigſten unter allen Griechen **), welchen Ruhm die Griechiſchen Heerführer ihm auch wider ihren Willen zugeſtanden. Denn ungeachtet ſie ſich alle ſelbſt den Preis der Tapferkeit und des größten Verdienſtes zuerkannten; ſo ließ ihm doch ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ſich nach ihm als den Tapferſten und Weiſeſten bewieſen habe ***). Die Spartaner überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen, die ſie keinem andern jemals erzeigt hatten, und auch nicht wieder erzeigten. Sie geſtanden zwar dem Eyribiades den erſten Preis des Wohlverhaltens zu; ſie beſchenkten aber dagegen den Themiſtokles zum Lohne ſeiner Weisheit und Verdienſte mit einer aus Oelzweigen geflochtenen Crone, und mit einem Ehrenwagen, und ließen ihn von drey hundert der ausgeſuchteſten vornehmſten Bürger zu Pferde bis an die Gränzen begleiten †). Noch ſchmeichelhafter war der Beyfall, womit das ganze bey Olympia verſammelte Griechenland ſeine Tugenden belohnte ††). Keiner unter den neugierigen Zuſchauern achtete auf die Spiele der Kämpfer, weßwegen ſie nach Olympia gekommen waren; ſondern aller Blicke waren den ganzen Tag auf den einzigen Themiſtokles geheftet, und nur ihn allein beehrte man

*) 108 c.
**) VIII. 123.
***) Ib.
†) Herod. c. 124. von welchem Diodor p. 426. abweicht.
††) p. 472. Plut.

man mit allen Zeichen der Freude und Bewunderung, womit man ſonſt die Sieger empfangen hatte. Er geſtand nachher ſeinen Freunden, daß er an dieſem Tage die Früchte von allen den Kämpfen eingeerndtet hätte, die er je für Griechenland gekämpft habe.

Dritte Beylage zu p. 118.

In dieſer kurzen Schilderung iſt kein Wort, was nicht durch mehrere ruhmvolle Thaten und Zeugniſſe von Schriftſtellern bekräftigt werden kann *). Ariſtides trug ſehr vieles zu den Siegen bey Marathon und Salamin bey, und ohne ihn wäre die Schlacht bey Platäa gewiß nicht gewonnen worden. Er ſchlug nicht nur den tapferſten Theil des feindlichen Heers, ſondern verhinderte auch durch ſeine weiſe Nachgiebigkeit, daß keine Uneinigkeit unter den Griechen entſtand **). Dem Vaterlande diente er nicht um ſeiner ſelbſt oder ſeiner Familie und Freunde willen: nicht um Reichthum oder Ruhm oder Ehrenſtellen zu erwerben, ſondern um ſeine Mitbürger glücklich zu machen. Er ließ daher nützliche Entwürfe und Vorſchläge oft von andern vortragen, weil er befürchtete, daß Themiſtokles ſich ihnen entgegenſetzen möchte, wenn er erführe, daß es die ſeinigen wären. Von dieſer uneigennützigen Vaterlandsliebe des Ariſtides waren die Athenienſer ſo ſehr überzeugt, daß ſie bey folgenden Verſen des Aeſchylus vom Amphiaraus alle auf ihn hinſahen, als wenn ſie von ihm vorzüglich wahr wären.

Ov

*) Man ſehe beſ. Plut. in ej. Vita p. 486. 87.
**) IX. 27. 28. Plut. II. 508.

Ου γαϱ δοκειν δικαιος, αλλ᾽ ειναι θελει,
Βαθειαν αλοκα δια φϱενος καϱπϐμενος,
Αλλ᾽ ἧς τα κεδνα βλαςανει βϐλευματα.

p. 486. Plut. II.

Wahrſcheinlich dachte auch Plato an dieſe Uneigennüzigkeit des Ariſtides, wenn er ihn für den einzigen rechtſchaffenen Demagogen erklärte, den Griechenland jemals gehabt habe *). Am meiſten bewundert Plutarch am Ariſtides **), und zwar mit Recht dieſes, daß ſeine Vaterlandsliebe in allen Zeiten und Lagen ſeines Lebens gleich rein und unvermindert geblieben, und durch die Undankbarkeit ſeiner Mitbürger eben ſo wenig, als durch die Begierde ſich an ſeinen Feinden zu rächen, verfälſcht oder geſchwächt worden ſey. Er ſorgte für das Glück ſeiner Mitbürger nach der Verweiſung mit eben ſo vieler Wärme als vorher, ging ſelbſt vor der Schlacht bey Salamin heimlich zum Themiſtokles, ſeinem heftigſten Widerſacher, der ihn aus Athen vertrieben hatte, ermunterte ihn, daß er jezo, da es um die Rettung des Vaterlandes zu thun ſey, alle vorigen kindiſchen Streitigkeiten aufgeben möchte, und gab ihm endlich die wichtige Nachricht, daß die Perſer ſich um die Griechiſche Flotte herzögen, und den heilſamen Rath, dieſe Gelegenheit zur Schlacht ja nicht vorbey zu laſſen, ohne zu wiſſen, daß Themiſtokles die eine ſchon gehört, und den andern gefaßt hatte, und ohne auch für den Urheber des leztern bekannt ſeyn zu wollen †). So ſehr ihn Themiſtokles gekränkt, und in ſeinen meiſten Unternehmungen

*) p. 333. in Gorg. Ed. Baſ. Gr. & Plut. 539.
**) Ib.
†) Plut. p. 498.

gen gehindert hatte; ſo trug er doch dieſem großen Manne eben ſo wenig als ſeinem Vaterlande feindſelige Geſinnungen nach. Er war der einzige, der bey der Verurtheilung des Siegers bey Salamin gar nichts wider ihn ſagte und that, und ſich über das Unglück ſeines Feindes eben ſo wenig freute, als er ihn vorher in ſeinem Glücke beneidet hatte *). Ich übergehe ähnliche, eben ſo viel Liebe als Bewunderung erregende Züge von Verſöhnlichkeit, Sanftmuth und Uneigennüzigkeit **); und ſeze nur noch dieſes hinzu, daß Ariſtides die Pflichten eines tugendhaften Mannes mit denen eines guten Bürgers für einerley hielt, und daß er die Tugend überhaupt in eine Neigung oder ein Beſtreben ſezte, ſeinem Vaterlande nüzlich zu werden. Nach dem Theophraſt ſoll er gar das, was allgemein nüzlich und gerecht ſey, unterſchieden, und ſeinem Vaterlande die treuloſeſten Maaßregeln und die ungerechteſten Handlungen empfohlen haben, wenn ſie ſeinen Mitbürgern nüzlich wären †). Man kann aber mit Recht an der Wahrheit dieſes Urtheils des Theophraſt zweyfeln, weil die Nachrichten, worauf er es gründete, falch ſind, und durch glaubwürdigere Facta widerlegt werden. Theophraſt glaubte, daß Ariſtides die gewaltſamen Erpreſſungen, welche die Athenienſer wider die heiligſten Verträge an den Bundesgenoſſen ausübten, als nothwendig und nüzlich gut geheißen, und alle ihre Bedenklichkeiten oder ihre Gewiſſenhaftigkeit dadurch beruhigt habe, daß er erklärt: er allein wolle die Schuld des Meineides, welche die ganze Stadt auf ſich geladen, auf ſich nehmen ††).

Iſt

---

*) p. 539. Plut.

**) Man ſehe beſ. Plut. p. 487. 496. 491. 538.

†) Theoph. ap. Plut. in Ariſt. vita p. 537.

††) Ib.

Iſt es aber wohl wahrſcheinlich, daß eben der Ariſtides, der die Beyträge, welche die Griechiſchen Staaten jährlich zum Kriege wider die Perſer hergaben, mit ſo vieler Billigkeit vertheilte, weil er die Billigkeit für den einzigen Grund der Dauerhaftigkeit der ganzen Einrichtung hielt, daß eben dieſer Ariſtides auf einmal ganz entgegengeſezte, und mit ſeinem übrigen Charakter und Leben ſtreitende Grundſäze ſollte angenommen, und dem Athenienſiſchen Volke gerathen haben, ein beſtändiges ſicheres Glück gegenwärtigen bald verſchwindenden Vortheilen aufzuopfern? Dies muß einem jeden um deſto unglaublicher vorkommen, wenn er hört, daß Ariſtides ohne alles Bedenken den Vorſchlag des Themiſtokles, die Flotte der Griechen zu verbrennen, als eine zwar jezt nüzliche, aber höchſt ungerechte und alſo in der Folge nachtheilige Unternehmung verworfen, und die Athenienſer davon zurück gebracht habe *). Noch mehr aber irrte Theophraſt **), wenn er vom Ariſtides erzählte, daß er den Vorſaz der Athenienſer, den gemeinſchafftlichen Schaz der Griechen von Delos nach Athen zu bringen, als einen zwar ungerechten aber nüzlichen Entwurf, mehr gebilligt als getadelt habe. Die Athenienſer dachten, wie aus der Folge erhellen wird, vor dem Perikles nicht einmal daran, ſich die Schäze aller Griechen zuzueignen.

So oft ich den Charakter des Ariſtides überſchaue; ſo oft erſtaune ich darüber, als über ein Muſter oder Meiſterſtück von Weisheit und Tugend, das für die Zeiten, worinn er lebte, faſt zu vollkommen, und zu vollendet iſt, und das faſt eben ſo viel Bewunderung verdient, als wenn die Athenienſer auf einmal ohne

*) I. 422.
**) II. 551.

fremden Unterricht in den Perſiſchen Kriegen ſolche Kunſtwerke geliefert hätten, als ſie unter der Verwaltung des Perikles errichteten. Ich finde es ſehr begreiflich, wie ein ſolcher Mann, dergleichen Themiſtokles war, tapfer, ſchlau, ehrgeizig, und ſein Vaterland über alles liebend, in einer ſolchen Lage, und unter ſolchen Umſtänden, als unter welchen er ſich fand, ſich ausbilden konnte; allein ein ſolcher Charakter, und ſolche Tugenden, als die des Ariſtides waren, vorzüglich ſeine reine unwandelbare Vaterlandsliebe, ſeine Verachtung von Reichthümern, ſeine Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehrenſtellen, gegen Lob und Tadel, ſeine Bereitwilligkeit, ſogar ſeinem Feinde die Ehre großer Handlungen zu laſſen, wenn ſie nur zum Glück ſeiner Mitbürger ausgeführt wurden, dieſe ſcheinen nur ſpäte und reifere Früchte einer ſchon gemilderten und durch lange Cultur veredelten Menſchennatur zu ſeyn, und es iſt mir daher unerklärlich, wie ſie unter einem Volke erzeugt wurden, das noch halb barbariſch war, das noch keine Künſte und Wiſſenſchafften kannte, oder höchſtens nur mit den erſten Anfängen derſelben bekannt war.

Sechſtes Buch.

Zweytes Capitel.

Geſchichte der alten Sophiſten.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel die wichtigſten Thaten, Schickſale und Staatsveränderungen der Griechiſchen Völker, beſonders der Athenienſer, bis auf den Anfang des Peloponneſiſchen Krieges erzählt habe; ſo bin ich nun im Stande, die Geſchichte der Weltweisheit weiter fortzuſezen, und die Gründe anzugeben, warum nach der achtzigſten Olympiade ein ſolches Geſchlecht von Menſchen, dergleichen die alten Sophiſten waren, ſich in Griechenland hervorthat, warum ſie ſo und nicht anders lehrten, warum ſie grade ſolche Kenntniſſe vortrugen, und mit dieſen Kenntniſſen ſo viel Nuzen und Schaden ſtifteten, als wir finden, daß ſie wirklich geſtiftet haben.

Wenn man bedenkt, daß durch die großen Gefahren, von Barbaren unterjocht zu werden, alle Kräfte des Leibes und der Seelen, und die erhabenſten öffentlichen Tugenden in den meiſten Griechiſchen Völkern aufs höchſte geſpannt, und daß durch die glorreichen Siege, welche die vereinigten Griechen über die Perſer, und die Siciliſchen Pflanzſtädte über die Carthaginienſer erfochten hatten, die öffentliche Wohlhabenheit und das Vermögen unzähliger Familien plözlich vermehrt worden war;

war; ſo findet man es ganz natürlich, daß in den Gemüthern der tapfern und glücklichen Ueberwinder zugleich mit dem Beſtreben, ihre Vaterſtädte aus dem Raube der geſchlagenen Feinde mit prächtigen Werken der Kunſt zu verſchönern, ein heftiges Verlangen nach allen ergözenden und nüzlichen Kenntniſſen entbrannte, daß Ueberfluß und glückliche Muße Wißbegierde, und Wißbegierde allgemeine Aufklärung erzeugte, daß endlich in allen Theilen von Griechenland Männer aufſtanden, welche die Gedanken und Erfindungen der vorhergehenden Zeitalter ſammleten, und mit den ihrigen bereichert fähigen und edlen Jünglingen mitzutheilen wünſchten *). — Eben ſo wenig iſt es zu verwundern, daß Beredſamkeit und Staatskunde, oder die doppelte Kunſt, freye Völker zu leiten und zu beherrſchen, nach der achtzigſten Olympiade nicht nur erfunden und gelehrt, ſondern auch vor allen übrigen Wiſſenſchafften geſchäzt wurde, da bald nach den Perſiſchen Kriegen der größte Theil der Griechiſchen Staaten eine demokratiſche Regierungsform erhielten, in welcher das ganze Volk die höchſte Gewalt beſaß, und dieſe höchſte Gewalt nach dem Wohlgefallen großer Redner und Staatsmänner ausübte **). Weil ferner Athen um eben dieſe Zeit die reichſte

*) Man ſehe die oben angeführte Stelle des Ariſtoteles VII. 6. de Civit.

**) Tödten die Redner nicht, frägt Polus, ein Schüler des Gorgias, um die Würde ſeiner Kunſt fühlen zu machen, berauben und verweiſen ſie nicht, welchen ſie wollen? in Gorg. Plat. p. 310. Auch Ariſtoteles bemerkte, daß die Beredſamkeit eine Tochter des Friedens, des Ueberfluſſes und der Freyheit geweſen ſey. — Pacis eſt comes otiique ſocia, & jam bene conſtitutae civitatis quaſi alumna quaedam eloquentia. Itaque

reichſte und mächtigſte unter allen Griechiſchen Städten wurde, in welcher das Volk die größten Summen an Werke der Kunſt verſchwendete, und reiche und angeſehene Bürger, Weiſe und Lehrer der Weisheit am freygebigſten belohnten; ſo muſte dieſe Stadt nothwendig der Sammelplaz der größten Künſtler und Gelehrten aus allen Theilen von Griechenland werden. Nachdem endlich aus den großen Reichthümern des Staats und der Familien öffentlicher und Privatluxus, Schwelgerey und alle übrige Arten von Laſtern entſtanden; ſo konnte es faſt nicht anders geſchehen, als daß auch durch dieſe herrſchenden Uebel die Lehrer von Wiſſenſchafften angeſteckt, und ihre Grundſäze eben ſo ſehr als die öffentlichen Sitten verdorben wurden *).

Mit

que ait Ariſtoteles, cum ſublatis in Sicilia tyrannis, res privatae longo intervallo judiciis repeterentur; tum primum, quod eſſet acuta illa gens & controverſa natura, artem & praecepta Siculos, Coracem & Tiſiam conſcripſiſſe &c. Ich werde auf dieſe Stelle bald wieder zurück kommen.

*) Mit dieſer Bemerkung ſtimmt folgender Gedanke des Cicero vortrefflich überein, ungeachtet er ein ganz anderes Zeitalter im Sinne hatte: Chartae quoque, quae illam priſtinam ſeveritatem continebant, obſoleverunt: neque ſolum apud nos, qui hanc ſectam rationemque vitae re magis quam verbis ſecuti ſumus, ſed etiam apud Graecos, doctiſſimos homines: quibus, quum facere non poſſent, loqui tamen & ſcribere honeſte & magnifice licebat. Alia quaedam, mutatis Graeciae temporibus, praecepta exſtiterunt. Pro Coelio c. 17. Sehr glücklich iſt ein Gleichniß, was Plato im ſechsten Buch ſeiner Republik braucht. Die Sophiſten, ſagt er Vol. II. p. 26. lehren nichts, als was der große Haufe, wenn er beyſammen iſt, denkt und ausübt. Sie ſind ſolchen Perſonen gleich,

die

Mit Hülfe dieſer Bemerkungen iſt es leicht, die Eigenthümlichkeiten der alten Sophiſten zu faſſen, von welchen man ſich nicht nur die unvollſtändigſten, ſondern auch die unrichtigſten Begriffe gemacht hat. Man hielt ſie bisher entweder für leere Schwäzer und wortreiche Schreier, oder für nichtswürdige Grübler und Grillenfänger, die ihr ganzes Leben mit der Verfertigung künſtlicher, aber dünner und unbrauchbarer Geſpinnſte von Trugſchlüſſen zugebracht hätten. Man fand ſie nicht einmal eines Plazes in der Geſchichte der Griechiſchen Weltweisheit werth, und glaubte ihnen ſchon zu viel Ehre zu erweiſen, wenn man ihrer beyläufig in der Geſchichte des Sokrates oder der Griechiſchen Redner erwähnte. Eine genaue Bekanntſchafft aber mit den Werken des Plato und Ariſtoteles, oder auch nur mit denen des Iſokrates und Cicero wäre ſchon hinreichend geweſen, dieſe falſchen Vorſtellungen zu verbeſſern, wenn man auch nicht einmal die ſo leicht ſich darbietende Beobachtung gemacht hätte, daß die ältern Sophiſten unmittelbare Nachfolger der großen Weltweiſen waren, von denen ich am Ende des erſten Buchs geredet habe, und daß ſie alſo auch nothwendig ein beträchtliches Glied in der Kette der Geiſter ausmachen muſten, durch deren Bemühungen Wiſſenſchafften in Griechenland erfunden und erweitert wurden.

So wenig die alten Sophiſten alle um dieſelbige Zeit gebohren wurden; eben ſo wenig waren ſie ſich in An-

---

die alle Launen eines großen Ungeheuers ausſtudierten, die darauf Acht gaben, wodurch es aufgebracht und beſänftigt werde, und die nun die Kunſt, es zu behandeln lehrten, und Weisheit nennten. Sie nennen nicht ſchön und gut, was wirklich ſo iſt, ſondern was der Pöbel ſo nennt.

Anſehung ihrer Kräfte, Kenntniſſe und Verdienſte gleich. Gleichwie ſie aber auch des Abſtandes ihrer Geburtsjahre ungeachtet dennoch Zeitgenoſſen von einander waren; ſo waren ſie ſich auch bey allen übrigen Verſchiedenheiten an Talenten und Wiſſenſchafften ſehr ähnlich. Sie ſtrebten nicht bloß nach dem Ruhme, für große Redner und Lehrer der Beredſamkeit gehalten zu werden, ſondern ſie trugen auch alle übrigen Wiſſenſchafften vor. Die berühmteſten unter dieſen Sophiſten waren Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagoras von Abdera, Hippias von Elis, Prodikus von Keos, und Thraſymachus von Chalkedon, welchen fünf Männern Evenus von Paros, Theodor von Byzanz, Akkidamas von Elea, und Polus von Agrigent, beyde Schüler des Gorgias, ferner Antiphon aus Rhamnuſium, Simon und Polykrates von Athen, Steſimbrotus und Anaximander, deren Vaterſtädte unbekannt ſind, endlich Euthydemus und Dionyſidor aus Chios in kleinern oder größern Entfernungen nachfolgten *). Wenn man den Gorgias, den einige für einen Freund des Empedokles ausgaben **), und die beyden eben genannten Schüler dieſes Mannes ausnimmt; ſo fand ſich unter allen alten Sophiſten, wenigſtens ſo viel wir wiſſen, keiner, der einen andern Welt-

*) Man ſehe Plato in Ap. p. 8. in Phaed. 210. in Euthydem. p. 268. Ed. Baſ. Gr. Xenoph. c. 3. Symp. Cicer. in Brut. c. 8. Dionyſ. Halicar. V. 625. 27. Ed. Lipſ. Quint. III. 1. Schol. ad Ariſt. Nubes. v. 350. Iſokrates II. 281. 282. nennt noch einen Lyſimachus, deſſen Vaterland unbekannt iſt. Wahrſcheinlich iſt der Name manches Sophiſten zugleich mit ſeinen Werken oder mit ſeinem Cörper untergegangen, wie man aus einigen nachher anzuführenden Stellen des Iſokrates vermuthen muß.

**) Satyr. ap. Diog. VIII. 58.

Weltweiſen und Redner gehört, oder fremden mündlichen Unterricht empfangen hätte *). Aus dem Verzeichniſſe ihrer Geburtsörter ſieht man, daß ſie nicht in einem Theile, ſondern in allen Gegenden des Griechiſchen Mutterlandes, und der ältern ſowohl als der jüngern Pflanzſtädte gebildet wurden, und daß alſo um dieſe Zeit der forſchende Geiſt der Griechen eben ſo allgemein

*) Vielleicht denkt man hier noch an den Protagoras, von welchem mehrere Schriftſteller, und unter dieſen auch Epikur erzählten, daß er anfangs ein Laſtträget geweſen ſey, daß er aber vom Demokrit wegen der vorzüglichen Geſchicklichkeit, womit er Hölzer oder Reiſer in Bündel zuſammen gelegt habe, als ein fähiger Kopf erkannt und unterrichtet worden, ap. Diog. IX. 53. ſiehe auch Gell. V. 3. Daß aber dieſe Erzählung ein Mährchen, und Protagoras viel älter als Demokrit geweſen ſey, läßt ſich mit vielen Gründen beweiſen. Erſtlich wuſte Ariſtoteles nichts von dem Unterrichte, den Protagoras vom Demokrit ſollte empfangen haben, ungeachtet er von einer Maſchine redete, für deren Erfinder Protagoras gehalten wurde, und die wahrſcheinlich zu der Fabel vom Laſttragen des Protagoras Anlaß gegeben hat. Diog. l. c. Plato ſpricht ferner im Protagoras von dem Sophiſten gleiches Namens, als von einem der erſten Sophiſten, der viel älter als Sokrates geweſen ſey. Auch Ariſtoteles ſezte ihn über den Corax und Tiſias hinaus, die nicht lange nach der Austreibung der Tyrannen aus Syrakus und Agrigent, und in der Jugend oder dem Anfange des männlichen Alters des Demokrit blühten. Ariſtot. ap. Cicer. in Bruto c. 12. Nach dem Apollodor ap. Diog. IX. 56. war Protagoras um die 84 Olympiade am berühmteſten, welchem Dato zufolge er zwar ein Zuhörer des Demokrit hätte ſeyn können, wenn er nicht dem Inhalte der fabelhaften Erzählung nach erſt als ein erwachſener Mann vom Demokrit zum Schüler wäre angenommen worden.

mein und ſo mächtig, als ihre Freyheits- und Vaterlandsliebe erweckt worden ſey *).

Die alten Sophiſten verdienen nicht bloß verachtet oder angeklagt zu werden, ſondern ihnen gebürt in mancher Rückſicht Hochachtung und Lob, welches ihnen auch ihre heftigſten Widerſacher und Tadler nicht verſagt haben. Sie waren ihren größten Vorgängern, oder den Männern, die vor ihnen die Wahrheit erforſcht und Weisheit gelehrt hatten, von mehrern Seiten ſehr ähnlich. Gleich dieſen beſaßen und verbreiteten ſie alle wiſſenswürdige Gedanken, und alle nützliche, oder doch bewunderte Entdeckungen, welche die Vorfahren ihnen überliefert hatten, oder auf welche der Scharfſinn der Zeitgenoſſen gefallen war. Sie lehrten die Wiſſenſchafft der Natur **), oder den Urſprung und das Weſen der Dinge, die Größe und Bewegungen der himmliſchen Cörper, und die Urſachen der merkwürdigſten Erſcheinungen auf der Erde: ferner die Eigenſchafften und Verhältniſſe von Zahlen und Größen, die Wirkungen und Verbindungen von Tönen, und endlich die Kunſt andere zu verwirren, und in Unterredungen mit andern unüberwindlich zu bleiben, welche Zeno mit ihnen erfunden hatte †).

Die

---

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

**) Nach dem Xenophon gaben ſie der Welt zuerſt den Namen *κοσμος*. Mem. Socr. I. c. 1. p. 5.

†) Plato p. 50. 286. 347. 357. Philoſt. p. 481. Ueber die Dialektik ſehe man den erſten Band 711 S. Unter den Sophiſten war Hippias unſtreitig der größte Vielwiſſer. Denn außer allen Wiſſenſchafften ſeiner Zeit verſtand oder beſaß er noch die meiſten Künſte und Handwerker in einem ſolchen Grade, daß er nicht bloß über ihre Werke urtheilen, ſondern ſie auch ſelbſt verfer-

Die Sophiſten blieben aber nicht da ſtehen, wohin ſie an der Hand ihrer Väter und Zeitgenoſſen geführt worden waren; ſondern ſie eiferten den ältern Weiſen ihres Volks auch darinn nach, daß ſie die Kenntniſſe, die dieſe ihnen hinterlaſſen hatten, zu erweitern und zu bereichern ſuchten. Sie erfanden daher und lehrten zuerſt Staatswiſſenſchafft und die Kunſt der Beredſamkeit, wie ſie die erſten großen Redner waren, welche Griechenland hervorbrachte *). Sie waren ferner die erſten,

---

fertigen konnte. Er rühmte ſich ſelbſt an den olympiſchen Spielen, daß er ſowohl den Ring, den er am Finger trage, geſtochen, als alle Kleidungsſtücke, mit denen er bedeckt ſey, bis auf den Gürtel, und die Fußſohlen, mit eigner Hand verfertigt habe. Er machte ſich endlich in allen Dichtungsarten berühmt, und hinterließ außer vielen andern Schriften heroiſche und elegiſche Gedichte, Trauerſpiele und Dithyramben. Beſ. Plat. in Hippia minor. p. 357. Pauſ. V. 25. und aus dem Plato C. III. de orat. c. 32. Ex quibus Elius Hippias, cum Olympiam veniſſet, maxima illa quinquennali celebritate ludorum gloriatus eſt, cuncta paene audiente Graecia, nihil eſſe ulla in arte rerum omnium, quod ipſe neſciret: nec ſolum has artes, quibus liberales doctrinae atque ingenuae continerentur, geometriam, muſicam, litterarum cognitionem & poëtarum, atque illa, quae de naturis rerum, quae de hominum moribus, quae de rebus publicis dicerentur; ſed annulum, quem haberet, pallium, quo amictus, ſoccos, quibus indutus eſſet, ſua manu confeciſſe. Scilicet nimis hic quidem eſt progreſſus, ſed ex eo ipſo eſt conjectura facilis, quantum ſibi illi ipſi oratores de praeclariſſimis artibus appetierint, qui ne ſordidiores quidem repudiarint. Ueber ſein erſtaunliches Gedächtniß ſehe man Philoſt. p. 495.

*) Plat. in Apol. p. 8. in Prot. p. 284. 86. in Gorg. 305. 335. in Menon. p. 342. Hipp. Maj. p. 346. Cic. Brut. c. 42.

erſten, welche über die Natur der Sprache, über die Entſtehung, Zuſammenſetzung und Ableitung von Wörtern und ihren Beſtandtheilen, über den Bau und den Wohlklang von Perioden Unterſuchungen anſtellten, und die Kunſt richtig und ſchön zu reden und zu ſchreiben auf feſte Regeln brachten *). Endlich redeten ſie zuerſt über

---

c. 42. Quintilian, der in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten meiſtens dem Cicero folgt, erinnerte ſich deſſen, was er in dieſem Schriftſteller geleſen hatte, nicht recht, wenn er ſagte, daß Tiſias und Corax früher, als die Sophiſten, die Kunſt der Beredſamkeit gelehrt hätten III. 1. Cicero ſagt nur, dem Ariſtoteles zufolge, daß die beyden eben genannten Sicilier die Regeln der Beredſamkeit zuerſt ſchriftlich abgefaßt, daß aber ſchon vor ihnen Gorgias, Protagoras und andere die Beredſamkeit durch Beyſpiele und Schriften gelehrt hätten. Ueber die Verdienſte der Sophiſten um die Griechiſche Beredſamkeit breite ich mich hier nicht aus, weil dieſe Unterſuchungen in die Geſchichte dieſer Wiſſenſchafft gehören. — Vor den Sophiſten hatte der große Künſtler Archidamus von Milet, der den Piräus erbaute, das Ideal einer glücklichen Stadt oder eines vollkommenen Staats entworfen; allein der Auszug, den Ariſtoteles aus ſeinem Werke gibt, und das Urtheil, was er von ſeinem Inhalte fällt, berechtigen uns, wie das Stillſchweigen aller übrigen Schriftſteller, anzunehmen, daß dieſe Schrift wenig lehrreich geweſen ſey, und auch nur geringen Beyfall gefunden habe. Ariſt. de Civ. II. 6.

*) Plat. p. 48. 50 & 62. in Cratylo. p. 271. in Euthydemo p. 346. in Hipp. Maj. p. 357. in Hipp. Alle Sophiſten waren Sprachforſcher und Sprachlehrer: vorzüglich aber Protagoras p. 50 & 271. Hippias p. 346. und Prodikus, welcher leztere Vorleſungen von verſchiedenen Preiſen über die Kunſt richtig zu ſchreiben und zu reden hielt; indem er ſich einige mit funfzig,

über Tugend und Glückſeligkeit, und trugen, wo nicht die Gedächtnißkunſt, doch gewiß die Wiſſenſchafft des Krieges, und die Theorie der Mahlerey und Bildhauerkunſt zuerſt in Griechenland vor *). Alle dieſe Kenntniſſe lehrten ſie nicht nur mündlich, ſondern faßten ſie auch nach den Beyſpielen der Weltweiſen, die kurz vor ihnen gelebt hatten, oder auch mit ihnen lebten, in vortrefflichen Schriften zuſammen, die ſowohl von ihren Zeitgenoſſen, als von den nachfolgenden Zeitaltern geſchäzt, und ſelbſt von ihren Feinden genuzt wurden **). Durch dieſe ihre großen Verdienſte um die Erweiterung und Vervollkommnung der Wiſſenſchafften erwarben ſich die Sophiſten eine allgemeine Ehrfurcht unter allen Griechiſchen Völkern und Staaten, und erhielten mehr Anhänger und Bewunderer, als irgend ein Philoſoph bis dahin gehabt hatte. Allenthalben, wo ſie erſchienen, wurde ihr Umgang nicht nur von lehrbegierigen Jünglingen, ſondern von den vornehmſten Staatsmännern geſucht; und wenn ſie fortzogen, folgten ihnen Schaaren von Zuhörern und Freunden nach †). Ihren Unterricht

---

andere nur mit einer Drachme bezahlen ließ. Pl. p. 48. Wahrſcheinlich hat Plato den größten Theil ſeines Kratylus aus den Schriften der Sophiſten entlehnt.

*) Plat. ll. cc. beſ. p. 269. 286. 335. 346. 357. Cic. III. 32 de orat. Philoſt. p. 495.

**) Iſocr. II. 115 p. & ſq. Cic. de or. III. 32. Plat. paſſim. Plato ſelbſt entlehnte vieles aus einer Schrift des Protagoras Porph. ap. Euſeb. de praep. Evang. c. 3. inp. Ariſtox. & Favor. ap. Diog. III. 37. 51. ſq. und wahrſcheinlich auch aus den Büchern anderer Sophiſten.

†) Plato in Protag. p. 285. So kam Protagoras in Athen mit einer Menge von Freunden an, die ihm aus allen Städten nachgezogen waren. Auch Hippias, Gorgias und Prodikus waren mit ſolchen Haufen von Jüngern umgeben. ib.

terricht bezahlte man theurer als Götterſprüche, und ihre Werke wurden um höhere Preiſe als Landgüter gekauft *).

Außer dieſen glücklichen Bemühungen die Aufklärung der Griechen zu befördern, hatten die Sophiſten mit den ehrwürdigſten ihrer Vorgänger noch dieſes gemein, daß ſie ihre Kenntniſſe und Kräfte wenigſtens manchmalen im Dienſte und zum Wohl ihrer Vaterſtädte anwandten. Gorgias, Prodikus und Hippias wurden von ihren Mitbürgern häufig in öffentlichen Geſchäfften gebraucht; und der leztere ſagt beym Plato von ſich ſelbſt, daß ſeine Vaterſtadt allemal, wenn ſie Unterhandlungen von Bedeutung mit andern Städten glücklich zu Stande gebracht wünſche, zu ihm als zum erſten ihrer Bürger ihre Zuflucht nehme **). Wenn es auch ganz ungegründet wäre, was Plato den Sokrates ſagen läßt, daß Hippias und die übrigen Sophiſten ſich dadurch von allen, oder den meiſten ältern Weiſen unterſchieden, daß ſie ſich öffentlichen Geſchäfften widmeten, ſo hätte er ihnen doch dieſen Eifer ihrem Vaterlande, wenn gleich nur aus Eigennuz oder Eitelkeit zu dienen, nicht zum Vorwurf machen, ſondern vielmehr als eines ihrer größten Verdienſte anrechnen ſollen.

So ungerecht es wäre, den alten Sophiſten die bisher angeführten Vorzüge und Verdienſte ſtreitig zu ma-

 chen;

*) Man ſehe, was Plato vom Kallias p. 8. in Apol. Soc. und Xenophon von eben dieſem reichen Athenienſer und vom Euthydemus und Nikeratus ſagen. Memor. Socr. IV. 2. Symp. c. 3 & 4. p. 469. Ed. Thieme. auch Scholiaſt. Ariſtoph. ad Nubes v. 360.

**) in Hipp. maj. p. 345. 46. Ueber die Geſandſchafft des Gorgias in Athen ſiehe auch noch Diod. XII. p. 514. Ed. Weſſel.

chen; ſo blind oder unwiſſend müſte man ſeyn, wenn man es verkennen oder läugnen wollte, daß ſie von den großen Männern, die vor ihnen Griechenland erleuchtet hatten, in viel mehr Puncten abwichen, als worinn ſie ihnen ähnlich waren. Die Sophiſten erwarteten es nicht, daß die Dankbarkeit oder Ehrfurcht der Zeitgenoſſen ihnen den Ehrennamen der Weiſen beylegten, ſondern ſie nähmen ihn ſelbſt mit ſtolzer Zuverſicht an *). Sie gaben ſich ungeſcheut für die einzigen Lehrer der Weisheit, Glückſeligkeit und Tugend, und für die Beſizer der Kunſt aus, andere Menſchen weiſe, glücklich und tugendhaft zu machen **). Sie rühmten ſich mit kühner Unverſchämtheit des Geheimniſſes einen jeden, der ſich ihrem Unterricht anvertraue, zu mächtigen Rednern und Führern oder Beherrſchern von Völkern zu machen †). Sie lehrten und bildeten nicht, wie die älteſten Weiſen thaten, ihre jungen Mitbürger, oder die Jünglinge einer Stadt im vertraulichen Umgange, und in einſamen Zimmern, ſondern durchzogen die berühmteſten Städte und Gegenden in Griechenland, und wählten immer öffentliche volkreiche Pläze, oder feyerliche Feſte, beſonders die Olympiſchen Spiele, um ſich vor den größten Haufen, oder gar vor der ganzen Nation hören zu laſſen ††). Ihre Abſicht war auch nicht, den Verſtand ihrer Zeitgenoſſen aufzuklären, oder ihre Herzen zu beſſern, ſondern ſelbſt zu glänzen, die lauten Zurufungen des Pöbels zu gewinnen, und Schäze zu ſammlen, um ihre

*) Plat. in Protag. p. 297.

**) Iſocr. II. contra Sophiſt. II. 326-330 p. Plat. in Prot. p. 343.

†) Plat. in Soph. p. 102. in Euthyd. p. 269. in Protag. 280. in Men. l. c.

††) 284 p. in Prot. p. 355. in Hipp. Min. Pauſ. VI. 6.

ihre Prachtliebe, Ueppigkeit und übrigen Begierden befriedigen zu können *). Plato und Xenophon nennen daher die Sophiſten verſchmizte Menſchenjäger, die reiche und ſchöne Jünglinge in ihren Schlingen fingen **), oder auch feile Mäckler von Kenntniſſen, die gleich allen Marktſchreiern falche und verderbliche Waare anprieſen, um ſie deſto theurer verkaufen zu können ***). Sokrates verglich ſie mit ſolchen, die ihre Schönheit verkauften †). Die Sophiſtik, oder ihre Kunſt erklärte Plato, als eine Geſchicklichkeit oder Fertigkeit durch Zanken, Widerſpruch, unverſchämtes Kämpfen, und Schönſchwazen Reichthümer und das Lob der Unverſtändigen zu erwerben ††). Dieſe niedrigen Abſichten erreichten die Sophiſten nur zu glücklich; denn die größten unter ihnen erwarben ſich durch ihren Unterricht ein viel grö-

---

*) Plat. in Crat. p. 48 & 62. in Theaet. p. 99, 101. in Prot. p. 284. in Men. p. 342. in Hipp. maj. p. 346. Iſocr. II. 116 & 326, 50. Cicer. IV. Acad. quaeſt. 23. At quis eſt hic (Anaxagoras)? num ſophiſtes? Sic enim appellabantur ii, qui oſtentationis aut quaeſtus cauſa philoſophantur. Ueber die Liederlichkeit des Prodikus ſiehe beſ. Schol. Ariſt. ad Nubes v. 360.

**) Plat. 98 & 101. in Theaet. Δοκω μεν γαρ το πρωτον ἑυρεθη νεων και πλουσιων εμμισθος θηρευτης. Xenoph. Κυνηγετ. c. 13. Οἱ μεν γαρ σοφισαι πλουσιους και νεους θηρωνται.

***) Plato in Protag. Ὁυτω δη και οἱ τα μαθηματα περιαγοντες κατα τας πολεις και πωλουντες και καπηλευοντες τῳ αει επιθυμουντι, επαινουσι μεν παντα ἁ πωλουσι.

†) Xenoph. Mem. Socr. I. 6. p. 59.

††) in Theaet. 98. 99.

ßeres Vermögen, als irgend ein Künſtler vor oder zu ihren Zeiten ſich erworben hatte *).

Bey einer ſo großen Verſchiedenheit der Abſichten muſte nothwendig auch eine große Verſchiedenheit in der Lehrart der vorhergehenden Griechiſchen Weltweiſen, und der Sophiſten entſtehen. Anſtatt, daß jene durch vieljährigen Umgang, durch Beyſpiel, und vertrauliche Unterredungen ihre Freunde lehrten und beſſerten, hielten die Sophiſten entweder glänzende Prunkreden oder Declamationen **), oder auch an einander hängende ſorgfäl-

*) Dies ſagen Plato und alle übrigen Schriftſteller ohne Ausnahme. Man ſehe Plato p. 342. 46. über die Reichthümer des Protagoras, Gorgias, Prodikus und Hippias. Lezterer ſammlete in kurzer Zeit in einigen Siciliſchen Städten drittehalb Talente. Wie theuer ſich Prodikus ſeine Vorleſungen bezahlen ließ, habe ich ſchon oben mit einem Zeugniſſe des Plato bewieſen, und ich will daher nur noch einige Stellen anführen, in welchen die Preiſe angegeben ſind, welche die übrigen Sophiſten auf ihren Unterricht ſezten. Gorgias und Protagoras ließen ſich für die Unterweiſung in der Beredſamkeit 100 Minen oder ungefähr 2000 Thaler bezahlen. Diod. XII. p. 514. Quint. III. 1. Diog. IX. 52. Hippias kann nicht weniger genommen haben, weil er in kurzer Zeit in einigen Siciliſchen Städten drittehalb Talente verdiente. 346. Plato. Als einen Beweis des Reichthums der Sophiſten müſte man auch die goldene Statüe anführen, die Gorgias ſich ſelbſt geſezt haben ſoll, Plin. XXXIII. 4. & Athen. XI. c. ult. p. 505. wenn es nicht wahrſcheinlicher wäre, daß ſie ihm von ſeinen Bewunderern errichtet worden. Cicer. de orat. III. 32. & Pauſ. VI. 6. p. 494. 95. Philoſt. p. 493.

**) Dies hießen ſie επιδειξεις ποιειν Philoſt. p. 482. de vit. Soph. Aeſchin. de Morte c. 6. & ibi Clericum & Plat. paſſim.

fältig ausgearbeitete Vorleſungen *), oder ſie erlaubten endlich einem jeden ſie zu fragen, oder eine Materie aufzugeben, welche er aus einander geſezt und aufgeklärt wünſchte **). Gorgias war der erſte, der die Kühnheit hatte, die verſammleten Griechen bey Olympia aufzufodern, ihm nach ihrem Belieben Fragen vorzulegen, die er auflöſen, oder worüber er ſogleich reden ſolle, und zu erklären, daß er ſie aus dem Stegreife beantworten, und ohne weitere Vorbereitung zu ihrer Befriedigung darüber reden wolle †). Eben dieſes thaten die meiſten übrigen alten Sophiſten; und hierinn ahmten ihnen auch ſo gar die elenden Rhetoren im Zeitalter des Cicero, und in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt nach.

Am meiſten unterſchieden ſich aber die Sophiſten von den ältern Philoſophen durch die Grundſäze, die ſie den Gemüthern der Griechiſchen Jünglinge einflößten. Dieſe waren ſo ausgelaſſen und verderblich, daß man ſie mit Recht die erſten Verführer der Jugend, die erſten Lehrer des Unglaubens, die erſten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, und die erſten Lobredner des Eigennuzes, der Wohlluſt, und der wi-

*) Plat. in Crat. p. 48.

**) Plat. in Protag. p. 285.

†) Craſſus ap. Cic. de orat. I. 22. Quando enim, me iſta curaſſe, aut cogitaſſe arbitramini, & non ſemper iriſiſſe potius eorum hominum impudentiam, qui cum in ſchola aſſediſſent, ex magna hominum frequentia dicere juberent, ſi quis quid quaereret? Quod primum ferunt Leontinum feciſſe Gorgiam: qui permagnum quiddam ſuſcipere, ac profiteri videbatur, cum ſe ad omnia, de quibus quisque audire vellet, eſſe paratum denuntiaret, &c. vide etiam II. 4.

widerrechtlichen Gewalt nennen kann. Ihre Lehren waren die Quelle, aus welcher Ariſtipp ſchöpfte; und Epikur ſeine Gärten wäſſerte; oder wenn man ein anderes Bild will; ſo kann man die Syſteme dieſer Weltweiſen Gebäude nennen, die nicht nur auf dem Grunde der alten Sophiſten, ſondern auch aus Materialien, welche dieſe zuſammengetragen und zubereitet hatten, errichtet wurden.

Die Sophiſten leugneten nicht nur das Daſeyn eines mächtigen und verſtändigen Weſens, das die Welt hervorgebracht habe, ſondern ſie beſtritten auch die Wirklichkeit der Götter, welche ihr Volk anbetete *). Weder Feuer noch Waſſer, weder Erde noch Luft, lehrten ſie, würden von einer weiſen und mächtigen Gottheit erzeugt, ſondern alle dieſe Elemente ſeyen Wirkungen des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, und aus den verſchiedenen Miſchungen derſelben, die nach den Geſezen der Nothwendigkeit oder den Fügungen des Zufalls geſchehen, ſeyen Sonne und Mond, Himmel und Erde, und alles, was ſie in ſich faſſen, entſtanden. Selbſt die zahlloſen Gattungen lebender, empfindender und denkender Weſen würden nicht durch einen gütigen, verſtändigen Schöpfer, ſondern gleich der todten Ma-
te-

*) Man ſehe Plat. p. 605. in Lib. X. de Leg. Ich habe dieſe Stelle ſchon im erſten Bande S. 603 und 604 abgeſchrieben. Daß ſie aber hauptſächlich auf die Sophiſten gehe, lehrt das, was Plato gleich nachher ſagt, und was mit allen Fragmenten der Sophiſten und den Nachrichten anderer Schriftſteller über ihre Denkungsart übereinſtimmt. Euthydemus, den Sokrates von dem Daſeyn und den Vollkommenheiten der Gottheit zu überzeugen ſuchte, war ein Schüler und Bewunderer der Sophiſten. Xenoph. IV. 3. Memor. Socr.

terie aus lebloſen und empfindungsloſen Elementen durch ein blindes Glück hervorgebracht. Weisheit und alle nach Abſichten wirkende Künſte waren ihrer Meynung nach ſpätere Töchter des Zufalls und der Nothwendigkeit, oder einer blindwirkenden Natur, von welcher man ſie entweder Nachahmerinnen oder Gehülfinnen und Mitarbeiterinnen nennen könne. Es gebe alſo, ſo ſchloſſen ſie, eben ſo wenig eine Weltordnende oder erhaltende Gottheit, und übermenſchliche mächtige und weiſe Weſen, als man Abſichten oder Spuren von Vorſehung im Univerſo entdecke *). Dieſe Behauptungen wurden von den Sophiſten ſo ſehr verbreitet, daß ſie nach dem Zeugniſſe des Plato in die allgemeine oder herrſchende Denkungsart ſeines Zeitalters übergingen **).

Ungeachtet die Sophiſten die Lehre von der Gottheit, und von göttlichen Naturen als eitlen Wahn verwarfen; ſo ſuchten ſie doch, und eben dieſes thaten nach-

 her

---

*) Der Zweyfel des Protagoras an dem Daſeyn der Gottheit war von der Abläugnung derſelben um nichts verſchieden. Ich weiß nicht, ſagte er im Anfange eines ſeiner Werke, ob es Götter gibt, oder nicht gibt? Denn es ſind gar zu viele Urſachen, welche eine gewiſſe Erkenntniß, oder entſcheidende Antwort unmöglich machen: am meiſten aber die Kürze des menſchlichen Lebens, und die Dunkelheit oder Unerforſchlichkeit des Gegenſtandes ſelbſt. Wegen dieſer Aeußerung wurde ſeine Schrift in Athen verbrannt, und er ſelbſt aus der Stadt verwieſen, oder gar zum Tode verurtheilt. Cic. I. 23. Diog. IX. 51. Sext. IX. 55.

**) Plat. p. 606. de Leg. X. Και γαρ ει μη κατεσπαρμενοι ησαν οἱ τοιουτοι λογοι εν τοις πασιν ὡς επος ειπειν ανθρωποις, ουδεν αν εδει των επαμυνουντων λογων, ὡς εισι θεοι. νυν δε ανκγκη.

her auch Demokrit und Epikur, die Entſtehung der Begriffe von Göttern zu erforſchen. Prodikus glaubte, daß Dankbarkeit die Mutter aller Religion, und des Glaubens an Götter geweſen ſey *). Die meiſten rohen Sterblichen hätten nämlich allen Gegenſtänden, von denen ſie großen Nuzen erhalten, geheime und außerordentliche Kräfte zugetraut, und hätten daher Sonne und Mond, Flüſſe und Quellen, ja ſogar Brod und Wein, Waſſer und Erde unter den Namen von Ceres und Bakchus, von Neptun und Vulcan angebetet **). Es

*) Cic. de Nat. Deor. I. 42. Sext. IX. 18 & 52 ſq.

**) Dieſe Erklärung des Urſprungs der Begriffe von Göttern wurde nachher von vielen Weltweiſen angenommen. Sextus hingegen beſtreitet ſie als ungereimt mit Gründen, die mir nicht befriedigend ſcheinen. IX. 39. Alle übrige Sophiſten aber waren in der Meynung, daß die Begriffe der Menſchen von Göttern, und die Religionen der Völker urſprünglich Erfindungen kluger Geſezgeber und verſchmizter Staatsmänner geweſen ſeyen. Plat. 605. unten: Θεους ω μακαριε ειναι πρωτον φασιν ὁυτοι, τεχνῃ ου φυσει, αλλα τισι νομοις. Και τουτοις αλλους αλλοις ὁπῃ ἑκαστοι ἑαυτοισι συνωμολογησαν νομοθετουμενοι. Auf dieſe Meynung zielt Cicero I. 42. Quid? ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam eſſe ab hominibus ſapientibus reipublicae cauſa (ut quos ratio non poſſet, eos ad officium religio duceret) nonne omnem religionem funditus ſuſtulerunt? de Nat. Deor. I. 42. Das Fragment des Kritias, aus welchem die folgenden Gedanken der Sophiſten gezogen ſind, ſteht beym Sextus IX. 54. Der falſche Plutarch ſchreibt dieſes durch Sprache und Einkleidung vortreffliche Bruchſtück dem Euripides zu. de Pluc. Phil. I. 7. Das Urtheil dieſes elenden Compilators müßte aber gegen das Zeugniß des Sextus verworfen

„Es war, ſo ſang Kritias, einer ihrer berühmteſten Jünger, eine Zeit, wo die Menſchen, gleich den reißenden Thieren des Waldes, ohne alle Geſeze lebten, wo Gewalt für Recht galt, und die Guten gar keine Belohnungen, und die Böſen gar keine Strafe empfingen. Dies wilde außergeſellſchaftliche Leben verließen ſie endlich, vereinigten ſich in Geſellſchafften, und erwählten Geſeze zu ihren Herren und Richtern, die Gewaltthätigkeiten beſtrafen ſollten. Weil aber dieſe Geſeze höchſtens offenbare Miſſethaten zurückhielten; ſo ſann irgend ein weiſer und verſchmizter Mann darauf ein Schreckbild zu erfinden, wodurch er auch heimliche Verbrechen zurückhalten, und die verborgenen Uebertreter der Geſeze in Furcht ſezen könnte. Zu dieſer Abſicht flößte er den unwiſſenden Wilden den Gedanken von ewigen und unſterblichen Göttern ein, die alles, ſelbſt dasjenige hörten und ſähen, was der Menſch in der tiefſten Einſamkeit vollbrächte, oder in dem Innerſten ſeiner Seele entwürfe. Um die Furcht vor dieſen unſichtbaren mächtigen Naturen zu vermehren, lehrte er ferner, daß ſie im Himmel, oder in denjenigen Gegenden wohnten, woher die meiſten Schreckniſſe über den ſchwachen Sterblichen kommen, wo er das Rollen fürchterlicher Donner höret, und von wannen er reißende Feuerſtröme ſich ergießen ſieht. Er wies den Beherrſchern der Menſchen ihre Size im ſchönen Gewölbe des geſtirnten Himmels, dieſem herrlichen Werke des weiſeſten aller Baumeiſter, der

fen werden, wenn auch nicht Alexander bezeugte, daß der Athenienſiſche Tyrann eine πολιτειαν εμμετρον geſchrieben habe, wovon das erhaltene Fragment höchſt wahrſcheinlich ein Theil war. Alexand Aphrod. ap. Philopon. in Lib. I. Ariſt. de anima in haec verba: ἑτεροι δε αἱμα ὡσπερ Κριτιας. κ. τ. λ.

der Zeit, an. Auf dieſe Art entſtand der Glaube, und die Furcht vor den Göttern, und durch dieſe Furcht wurde der im Finſtern ſchleichende Frevel gehemmt, und der Sünder, den die Geſeze nicht bändigen konnten, durch glückliche Erdichtungen der Geſezgeber zittern gemacht." Mit Recht urtheilten Cicero *), und Plato **), daß ſolche Behauptungen alle Religion, und ſelbſt die Grundlagen der Tugend und bürgerlichen Geſellſchafft untergrüben, daß man die Lehrer derſelben als Verderber der Jugend, und als Feinde des Vaterlandes einſchließen, und die Ausbreitung derſelben entweder durch körperliche Züchtigungen und Feſſeln, oder durch Schande und Armuth ſtrafen müſſe †).

Die

---

*) I. 42. de Nat. Deor.

**) p. 606.

†) Von den Gedanken der Sophiſten über die Natur der Seele haben wir nur wenige Ueberbleibſel, aus denen man aber doch ſo viel abnehmen kann, daß ſie die Seele für einen Theil oder eine Eigenſchafft des Cörpers hielten, die mit ihm aufgelöſt und zerſtört werde. Seele, ſagte Protagoras, iſt ein leeres Wort; und außer den Sinnen, oder der Fähigkeit Eindrücke von Gegenſtänden zu empfangen, ſie zu erhalten, zu erneuern und zu verbinden, gibt es im Menſchen keine vom Cörper verſchiedene denkende Subſtanz. IX. Diog. 51. — Prodikus dachte wahrſcheinlich auf dieſelbige, oder doch eine ähnliche Art, indem er ſich und ſeine Freunde durch folgendes Räſonnement gegen die Schrecken des Todes zu waffnen ſuchte. ap. Aeſch. Dialog. de morte. c. 14. Der Tod, ſchloß er, ſollte niemanden fürchterlich ſeyn, weil er weder die Lebenden noch die Todten treffen kann. Die Lebenden nicht; denn ſo lange wir leben, iſt der Tod noch nicht da; die Todten auch nicht; denn wenn wir geſtorben ſind, ſo können wir gar nicht mehr leiden, weil wir nicht mehr ſind. —

Nach

Die Sittenlehre der Sophiſten, oder die Lebensregeln, nach welchen ſie ſelbſt handelten und ihre Schüler handeln machten, waren noch viel gefährlicher und fürchterlicher, als ihr theoretiſcher Unglaube. Dieſe Moral der Sophiſten kann man in wenigen Worten nicht richtiger beſchreiben, als wenn man ſagt, daß ſie gerade der Gegenſaz von der Sokratiſchen geweſen ſey. Ihre erſten Principia waren folgende: daß es kein anderes Naturgeſez gebe, als dieſes, daß der Klügere und Mächtigere über den Schwächern herrſche, und ihm ſich unterthan mache: daß alle Handlungen von Natur gleichgültig, weder gut noch böſe ſeyen, und daß ihre Güte oder Nicht-Güte allein durch die Geſeze eines jeden Landes, und durch den Willen oder die Vortheile der höchſten Gewalt, das heißt, desjenigen, oder derjenigen, welche die oberſte Macht beſäßen, beſtimmt werde: daß uneigennüzige Tugend oder Gerechtigkeit demjenigen, der ſie beſize oder ausübe, nachtheilig und folglich Thorheit; Bosheit und Ungerechtigkeit hingegen ihren Beſizern und Ausübern vortheilhaft und eben deßwegen Klugheit, und ihren Gegenſäzen vorzuziehen ſey: daß niemand die Tugend und Gerechtigkeit, um ihrer ſelbſt willen, oder freywillig, ſondern aus Unwiſſenheit oder Zwang liebe, und daß man nicht ſie ſelbſt, ſondern den Schein von beyden zu erhalten ſuchen müſſe: daß endlich die Tugend oder wahre Vollkommenheit eines Mannes darinn beſtehe, andere Menſchen beherrſchen und zu Dienern ſeines Vergnügens machen zu wiſſen; und die Glückſeligkeit in der Kunſt, ſich ſelbſt ſo viele und ſo heftige Begier-

---

Nach dem Alexander loc. ſup. cit. war der Kritias, der das Weſen der Seele im Blute fand, Ariſt. de Anima I. 2. nicht der Tyrann Kritias, ſondern ein anderer Sophiſt gleiches Namens.

gierden und Bedürfniſſe als nur möglich zu verſchaffen, um ſie mit Vergnügen ſättigen und befriedigen zu können.

Die Natur ſelbſt (ſagt Kallikles, ein Schüler der Sophiſten, den Plato mit einer erſtaunlichen Beredſamkeit, und mit einer Kühnheit, die ſeiner Sache und ſeinem Charakter angemeſſen iſt, die Grundſäze ſeiner Lehrer vertheidigen läßt) ruft es gleichſam allen Weſen zu, daß es recht oder gerecht ſey, daß das Beſſere und Stärkere das Unvollkommenere und Schwächere überwältige und beherrſche. Nach dieſem Geſeze richten ſich und handeln nicht nur alle Gattungen von Thieren, ſondern auch ganze Städte und Völker. Denn nach welch einem andern Geſeze überzog Xerxes Griechenland, und ſein Vater die Skythen mit Krieg? oder warum anders unterjochten von jeher mächtigere Staaten und Nationen die kleinern und ſchwächern, als weil ſie es für Recht und ein allgemeines Naturgeſez anſahen, daß der Stärkere mehr beſize und genieße, als der Schwächere, und daß der leztere dem erſtern dienen müſſe *)? Selbſt Götter und Helden folgten dem Geſeze, was die Natur vorſchrieb, und welchem auch alle Theile der Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des Stärkern trieb Herkules die Heerden des Geryon weg, die er weder gekauft, noch geſchenkt erhalten hatte**). Nicht Unrecht thun alſo, wenn man es mit Vortheil thun kann, ſondern Unrecht leiden iſt ſchändlich, oder dem erſten ewigen

---

*) Dieſe Grundſäze waren damals ſo allgemein, daß die Athenienſiſchen Geſandten ſie öffentlich ſowohl gegen die Spartaner als gegen die Melier äußerten, und für die Grundſäze ihres Volks ausgaben. Man ſehe Thuc. I. 76. V. 105.

**) in Gorg. p. 316. 17.

gen Geſeze der Natur zuwider. Männer wählen lieber den Tod, als ein Leben, das nur für Sclaven wünſchenswerth ſeyn kann, und worinnen ſie beſtändige Mißhandlungen geduldig über ſich ergehen laſſen müſſen, ohne ſich ſelbſt und andern helfen zu können.

Mit dieſem Naturgeſeze, und dieſen Begriffen von Recht und Unrecht ſtreiten freylich die bürgerlichen Geſeze, wodurch kühne Seelen, wie junge Löwen durch Feſſeln gezähmt, und die natürlichen Triebe, oder die natürlichen allen Menſchen eingegrabenen Begriffe erſtickt, und wie durch Beſchwörungen aus den Gemüthern heraus gezaubert werden *). Nach den bürgerlichen Geſezen lobt man nur diejenigen als gerecht, die einem jeden das Seinige geben und laſſen, und tadelt und ſtraft hingegen ſolche als Ungerechte, die andere beeinträchtigen oder übervortheilen, und ihnen mit Gewalt oder Liſt das Ihrige rauben. Dieſe der Natur widerſprechenden Geſeze rühren von dem großen Haufen ſchwächerer Menſchen her, die ſich vor den Mäch-

---

*) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 317. Αλλ᾽ οιμαι οὑτοι κατα φυσιν την του δικαιου ταυτα πραττουσι, και ναι μα Δια κατα νομον γε τον της φυσεως. ου μεν τοι ισως κατα τουτον ὁν ἡμεις τιθεμεθα, πλαττοντες τους βελτιστους και ερρωμενεστατους ἡμων αυτων εκ νεων λαμβανοντες ὡσπερ λεοντας, και κατεπαδοντες και γοητευοντες καταδουλομεθα, λεγοντες ὡς το ισον χρη εχειν. και τουτο εστι το καλον και δικαιον. εαν δε γε οιμαι φυσιν ἱκανην γενηται εχων ανηρ, παντα ταυτα αποσεισαμενος και διαρρηξας και διαφυγων και καταπατησας τα ὑμετερα γραμματα και μαγγανευματα και επωδας και νομους τους παρα φυσιν ἁπαντας — κ. τ. λ.

Mächtigern fürchteten und ſelbſt zu ohnmächtig waren, Gewalt zu brauchen und abzuhalten *). Dieſe ſchwächern Menſchen ſahen bald ein, daß Unrecht und Gewalt leiden mit größern Nachtheilen, als Unrecht thun mit Vortheilen verbunden ſey, wenn man es nicht in ſeiner Gewalt habe, das eine zuzufügen, und dem andern auszuweichen. Sie hielten es daher für rathſam, ſich mit einander dahin zu verbinden, daß man weder Unrecht und Gewalt anthun, noch auch von andern leiden wolle; und dieſer Verabredung oder Vertrage zufolge fingen ſie an, Geſeze zu geben, und nur dasjenige für Recht zu erkennen, was mit denſelben übereinſtimmte, und alles dasjenige für Unrecht zu halten, wodurch ſie beleidiget wurden. Auf dieſe Art entſtanden die gemeinen Begriffe von Recht und Unrecht, und die bürgerlichen Geſeze, welche man als Mittelwege zwiſchen den größten Vortheilen und Nachtheilen, zwiſchen dem Vermögen ungeſtraft Unrecht zu thun, und dem Unvermögen Unrecht

*) Thraſymach. ap. Plat. de Rep. II. 86. 88 p. Edit. Maſſey. Plat. de Leg. p. 605. & Callicles ap. Plat. in Gorgia p. 316. Αλλ᾽ οιμαι οἱ τιθεμενοι τους νομους οἱ ασθενεις ανθρωποι εισι και οἱ πολλοι. προς αυτους ουν και το αυτοις συμφερον, τους τε νομους τιθεντο, και τους επαινους επαινουσι, και τους ψογους ψεγουσι. εκφοβουντες τε τους ερρωμενεστερους των ανθρωπων, και δυνατους οντας πλεον εχειν, ἱνα μη αυτων πλεον εχουσι λεγουσιν ὡς αισχρον και αδικον το πλεονεκτειν. — αγαπωσι γαρ οιμαι αυτοι αν το ισον εχωσι φαυλοτεροι οντες. — ἡ δε γε οιμαι φυσις αυτη αποφαινοι αν, ὁτι δικαιον εστι τον αμεινω του χειρονος πλεον εχειν, και τον δυνατωτερον του αδυνατωτερου.

recht abzuwähren wählte. Man führte ſie nicht deß-wegen ein, weil man ſie für innerlich oder wahrhaftig gut erkannte, ſondern aus Ohnmacht Gewalt zu brau-chen, und aus Furcht von andern gemißhandelt zu werden. Kein wahrhaftiger Mann alſo, der in ſich ſelbſt Kraft genug fühlte, ſich gegen einen jeden zu ver-theidigen, und einen jeden zu überwältigen, würde, ohne raſend zu ſeyn, ſolche Geſeze, wodurch ſeine Macht ein-geſchränkt, und er ſelbſt den ſchwächſten und nichtswür-digſten Menſchen gleich gemacht würde, freywillig un-terſchrieben haben *); und eben ſo wenig wird ein wahr-haftiger Mann Bedenken tragen, die ſchwachen Feſſeln, die ihm von ſchlechtern Menſchen angelegt werden, ab-zuſchütteln und zu zerreißen, und alle die elenden Schmie-rereyen, wodurch man ſeine Kräfte und natürlichen Rechte, die eben ſo weit als ſeine Kräfte reichen, einzu-ſchränken geſucht hat, mit Füßen zu treten **). Ein jeder, der ſich ſeiner Ueberlegenheit über andere bewuſt iſt, wird, ſo bald und ſo oft er kann, aus dem Zwange der bürgerlichen Geſeze unter die Freyheit des Naturge-ſezes zurück kehren, nach welchem der Vortheil des Stär-kern der einzige Maaßſtab der Gerechtigkeit iſt †). Er wird

*) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. p. 88. Επει τον δυναμενον αυτο ποιειν, και ὡς αληθως ανδρα, ουδ' αν ἑνι ποτε ξυνθεσθαι το μητε αδικειν μητε αδικεισθαι. μαινεσθαι γαρ αν. Dieſe Grundſäze übten Theramenes und Kritias gegen ihr Vaterland aus. p. 498. 501. Philoſtr. Vita Soph.

**) Callicl. in Gorg. Plat. p. 317. loco modo citato.

†) Thraſy. ap. Plat de Rep. p. 36. Φημι γαρ εγω ειναι το δικαιον ουκ αλλο τι, η το του κρειττονος ξυμφερον. — τουτ' ουν εστιν, ω βελτιστε, ὁ λεγω, εν

wird bald erkennen, daß der Mächtigere und Beſſere nicht um des Schwächern und Ohnmächtigern, ſondern daß dieſer um jenes Willen da ſey: daß die Natur ihn dazu beſtimmt habe, andere aus eben den Gründen zu beherrſchen, aus welchen Hirten und Schäfer ihre Heerden warten und weiden *): daß endlich die willkürliche bürgerliche Gerechtigkeit demjenigen, der ſie beobachte, nachtheilig, und Ungerechtigkeit hingegen demjenigen, der ſie ausübe, vortheilhafft ſey **); und daß es alſo Thorheit, oder Schwäche und Furcht verrathe, wenn man ſich jener ſorgfältig befleißigen, und dieſe hingegen vermeiden wolle †).

Recht thun, oder die Beobachtung der bürgerlichen Geſeze, fuhren ſie fort ††), iſt mit ſo vielen Nachtheilen, und

---

εν ἁπασαις ταις πολεσι ταυτον ειναι δικαιον το της καθεστηκυιας αρχης ξυμφερον.

*) id. ib. p. 48. Και δη και τους εν ταις πολεσιν αρχοντας, οἱ ὡς αληθως αρχουσιν, αλλως πως ἡγη διανοεισθαι προς τους αρχομενους η ὡσπερ αν τις προς προβατα διατεθειη. Vide etiam Menon. Plat. p. 335.

**) id. eod. libr. p. 50. — — ἡ δε αδικια τουναντιον και αρχει των ὡς αληθως ευηθικων τε και δικαιων. οἱ δε αρχομενοι ποιουσι το εκεινου ξυμφερον, κρειττονος οντος, και ευδαιμονα εκεινον ποιουσιν &c.

†) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 108. — Των γε αλλων ουδεις ἑκων δικαιος. αλλ᾽ ὑπο ανανδριας, η γηρως, η τινος αλλης ασθενειας, ψεγει το αδικειν, αδυνατων αυτο δραν.

††) Thraſymach. ap. Plat. I. 50 p. de Rep. ib. p. 64. und Glauko, der nach der Art und den Muſtern der Sophiſten

und Ungerechtigkeit, oder die Uebertretung derſelben mit ſo großen Vortheilen verknüpft, daß kein Menſch von geſundem Verſtande von freyen Stücken und ungezwungen das eine der andern vorziehen kann. Wenn man daher dem Gerechten und Ungerechten die Freyheit ließe, alles zu thun, was ſie wollten, ſo würde man bald finden, daß ein natürlicher Trieb, oder die allen Menſchen eingepflanzte Begierde, ſich deſſen zu bemächtigen, was ihm gut ſcheint, ſie beyde zu demſelbigen Ziele, und zu denſelbigen Ungerechtigkeiten führen würde. Man nehme an, daß es zween ſolcher Ringe gebe, dergleichen der Stammvater des lezten Geſchlechts der lydiſchen Könige beſeſſen haben ſoll, wodurch er ſich unſichtbar machen konnte, und ſich auch wirklich des Throns ſowohl als der Gewalt des damals regierenden Königs bemächtigte. Man ſeze ferner voraus, daß der eine von dieſen Zauberringen einem gerechten, und der andere einem ungerechten Manne übergeben werde; und frage ſich alsdann, ob man ſich irgend einen Menſchen ſo felſenhart, oder als einen ſo eifrigen unbeweglichen Verehrer der Gerechtigkeit denken könne, daß er nun, da er ungeſtraft und unbemerkt erſcheinen und nehmen könne, wo und was er wolle, noch immer ſich von fremden Gütern und ungeſezmäßigen Handlungen enthalten ſollte. Wenn aber auch jemand bey einer uneingeſchränkten Gewalt alles zu thun, was ihm beliebte, den Geſezen der Gerechtigkeit treu bliebe; ſo würde ein ſolcher gewiß von allen Menſchen insgeheim für den Thörichtſten und Elendeſten aller Sterblichen erkannt werden, wenn ſie ihn gleich aus Furcht durch Ungerechtigkeit Schaden zu nehmen

ſten eine Lobrede auf die Ungerechtigkeit hält, um den Sokrates zu einer genugthuenden Widerlegung zu zwingen. II. de Rep. p. 88. & ſq. Ed. Maſſ.

men öffentlich mit den größten Lobſprüchen überhäuften. Noch beſſer aber, als aus dieſer Erdichtung, könne man die Vortheile der Ungerechtigkeit, und den Schaden der Gerechtigkeit wahrnehmen, wenn man das Leben oder die Schickſale eines vollkommen gerechten, und eines höchſt ungerechten Mannes mit einander zuſammen halte *). Man nehme alſo einen Mann an, der ein eben ſo großer Meiſter in der Ungerechtigkeit ſey, als die größten Mahler, Bildhauer und Aerzte es in ihren Künſten und Wiſſenſchafften ſind. Er habe Scharfſinn genug, das Mögliche und Unmögliche, das Sichere und Gefährliche zu unterſcheiden, und wage ſich nur an ſolche Unternehmungen, von denen er einen glücklichen Ausgang hoffen kann. Bey den größten Betrügereyen und Ungerechtigkeiten wiſſe er ſich den Schein eines rechtſchaffenen und tugendhaften Mannes zu geben, und wenn er auch bisweilen einen Fehltritt macht; ſo beſize er die Geſchicklichkeit, einen ſolchen Fehltritt gleich wieder gut zu machen: ſo ſey er mit ſo vieler Beredſamkeit, Muth und Stärke ausgerüſtet, und mit ſo vielen Freunden und Glücksgütern umgeben, daß er einen jeden nachtheiligen Eindruck gleich wieder auslöſchen, oder auch mit Gewalt über Geſeze und Feinde ſiegen kann. — Dieſem Ideale eines boshaften ungerechten Mannes ſeze man nun einen edlen und tugendhaften aber ſchlichten und einfältigen Mann entgegen, der die Tugend um ihrer ſelbſt willen liebt, und nicht gerecht ſcheinen, ſondern wirklich ſeyn und bleiben will. Man ziehe ihm nicht nur allen Schein von Gerechtigkeit aus, damit man erfahre, ob er der Gerechtigkeit auch um ihrer ſelbſt, und nicht um der Vortheile willen anhänge, die ſie bis-

wei-

*) de Rep. I. 50 p. II. 94. & ſq. Ed. Maſſ.

weilen verſchafft: ſondern man gebe ihm zugleich den Schein von Ungerechtigkeit, damit man ihn prüfe, ob er nicht durch einen böſen Namen erſchüttert werde, und ob er Stärke genug beſize, der Tugend bis in den Tod unwandelbar treu zu bleiben. Wenn man nun einen ſolchen Gerechten mit dem vorher geſchilderten Böſewicht vergleicht; ſo kann man kaum fragen oder zweyfeln, welcher von beyden der Glücklichſte ſey. Der Gerechte, der aber durch den Schein von Ungerechtigkeit entſtellt iſt, wird gegeißelt, gepeinigt, gefeſſelt und verſtümmelt werden; und wenn er unter den größten Martern, mit Wunden und Schande überdeckt, gleich einem Miſſethäter ſeinen Geiſt aufgibt; ſo wird er zu ſpät erfahren, daß man nicht gerecht zu ſeyn, ſondern gerecht zu ſcheinen ſuchen müſſe. — Der Ungerechte hingegen wird durch den Schein der Gerechtigkeit, in welchen er wie in einen Nebel eingehüllt iſt, zu den erſten Würden in ſeiner Vaterſtadt erhoben werden. Er wird heirathen können, welche er will, ſeine Kinder ausſtatten, und ſelbſt umgehen können, an und mit welchen er will. Weil er ſich vor keiner Ungerechtigkeit ſcheut; ſo wird er ſtets durch Liſt oder Gewalt über alle ſeine Widerſacher ſiegen, und bey allen Gelegenheiten über den Gerechten den Vortheil gewinnen. Wenn öffentliche Auflagen oder Beyträge bezahlt werden ſollen, ſo wird er weniger liefern, als der Gerechte, und wenn hingegen Austheilungen gemacht werden, wird er ſich einen größern Vortheil als der Gewiſſenhafte zu verſchaffen wiſſen. Verwaltet er öffentliche Aemter, ſo wird er dieſe nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeine Anhänger nuzen, und dieſe ſich um deſto feſter verbinden, anſtatt daß der Gerechte über der Beſorgung der allgemeinen Wohlfart ſeine eignen Angelegenheiten vernachläſſigen, und durch ſeine Strenge ſelbſt ſeine weniger uneigennüzigen Freunde ſich zu Feinden machen wird. — Vielleicht ſage man, daß

es unendlich ſchwer ſey, lange ein Böſewicht zu ſeyn, ohne für einen ſolchen erkannt zu werden. Allein hierauf könne man antworten, daß freylich eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit, und eine beſtändige Anſtrengung dazu erfodert werde, Ungerechtigkeit unter dem Scheine von Gerechtigkeit zu üben. Daß aber auch keine große Unternehmung leicht ſey, und daß man ſich daher gefallen laſſen müſſe, die Glückſeligkeit mit einiger Mühe zu erkaufen. Der Ungerechte laſſe ſich auch nicht durch den Gedanken beunruhigen, daß er zwar Menſchen, aber doch nicht Götter überliſten und überwältigen könne *). Entweder gebe es gar keine Götter, die ſich um die Angelegenheiten der Menſchen bekümmerten; oder wenn es ſolche gebe; ſo zeige die Erfahrung, daß ſie nicht partheyiſch für die Gerechten, oder wider die Ungerechten eingenommen ſeyen, indem ſie die leztern oft mit allen Gütern des Glücks überhäuften, und die erſtern, die ſich für ihre Lieblinge hielten, im äußerſten Elende verſchmachten ließen. Ueberdem ſängen ja die älteſten Dichter, und lehrten noch immer heilige und gottgefällige Männer, daß man durch reiche Geſchenke und Opfer die Gnade der Götter gewinnen und ihren Zorn beſänftigen, ja daß man durch die Einweihungen in gewiſſe geheimnißvolle Feſte unter Freuden und Geſang die Schuld aller Sünden tilgen, und die frohe Hoffnung einer ſeeligen Ewigkeit erlangen könne. Der Ungerechte brauche alſo nur einen Theil ſeines unrechtmäßig erworbenen Guts herzugeben, um ſich die Gewogenheit der Götter, wie die Freundſchafft der Menſchen in einem höhern Grade zu erwerben, als der ärmere Gerechte ſie jemals zu erlangen ſich ſchmeicheln könne.

Wenn

---

*) p. 96. 102. 106. ap. Plat. de Republ.

Wenn aber jemand nach allen dieſen Betrachtungen noch zweyfle, ob das Laſter vortheilhafter als die Tugend, und ob das Weſen der leztern dem Schein derſelben vorzuziehen ſey; der dürfe endlich nur bedenken, daß die gröſte unter allen Ungerechtigkeiten, di gewaltſame Anmaßung einer unumſchränkten Gewal. in einem Freyſtaat, denjenigen, der ſich ihrer ſchuldig mache, zum glücklichſten, und diejenigen, an denen ſie ausgeübt werde, zu den unglücklichſten Menſchen mache. Ein Tyrann raube nicht heimlich, oder im Kleinen, ſondern er plündere auf einmal und mit offenbarer Gewalt ſowohl Menſchen als Götter, ſowohl heilige als ungeweihte Pläze und Wohnungen; und ungeachtet er allein alle diejenigen Verbrechen begehe, um derentwillen Tempelräuber, Diebe und Beutelſchneider geſtraft würden, ſo gebe man ihm doch keinen dieſer verhaßten Namen, ſondern man nenne und preiſe ihn allgemein glückſeelig *). Polus, ein Schüler des Gorgias, ſpottete der Einfalt des Sokrates, weil dieſer Bedenken getragen hatte, den König von Makedonien, Archelaus, glücklich zu heißen. Archelaus ſcheint dir alſo wohl höchſt elend (frägt er ſehr beißend den Athenienſiſchen Weiſen) weil er, der eigentlich ein Sclave des Alketas war, und wenn er ein rechtſchaffener Mann geweſen wäre, auch ewig hätte bleiben müſſen, weil dieſer zuerſt ſeinen Oheim und deſſen Sohn, und nachher ſeinen leiblichen Bruder, welchem die Crone gebührte, heimlich hinrichten ließ. — Unmöglich kannſt du, ſezt er hinzu, irgend einen Athenienſer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, für ſo unſinnig halten, lieber das Loos eines jeden andern Makedoniers, als das des glücklichen, wenn gleich ungerechten, Archelaus

*) Thraſ. ap. Plat. p. 50. 52. I. de Rep.

laus zu wählen *). Mit ſolchen Lobreden auf Ungerechtigkeit, und ſolchen Erhebungen der Vortheile des Laſters, und der Glückſeligkeit der Laſterhaften, bezauberte oder betäubte nicht nur Thraſymachus, ſondern alle übrige Sophiſten die Ohren der Griechiſchen Jünglinge **).

Gleichwie nun die Sophiſten die uneigennüzige Tugend für Thorheit, und die bürgerlichen Geſeze für ſtreitend mit den Geſezen der Natur erklärten, ſo glaubten und lehrten ſie auch, daß Mäßigkeit und Enthaltſamkeit Feindinnen des Vergnügens, und den Vorſchriften der geſunden Vernunft entgegengeſezt ſeyen †). Ihren Ausſprüchen zu Folge beſtand die wahre Kunſt zu leben darinn, ſich ſo viele Begierden und Bedürfniſſe als möglich zu verſchaffen, und dieſe, ſo viel man könne, zu nähren und zu entzünden; und die wahre Glückſeeligkeit in der Sättigung aller dieſer gereizten Begierden, und im Genuſſe aller ſinnlichen Vergnügungen, welche die menſchliche Natur nur faſſen und ertragen könne. Wenn man Klugheit, Muth und Stärke beſize, ſo werde es einem nie an Mitteln fehlen, eine jede Begierde und Luſt zu befriedigen, deren unbegränzte Sättigung man aus eben dem Unvermögen für unerlaubt und ſchändlich erklärt, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine Tugend empfohlen habe. Mit Recht würde man Königsſöhne, die von ihren Vorfahren die Macht geerbt hätten,

*) Plat. in Gorg. p. 312.

**) Πολυ γαρ αμεινων αρα ὁ του αδικου η ὁ του δικαιου βιος, ὡς λεγουσιν. επει μοιγε, ω Σωκρατες, ετι ου δοκει οὑτως. απορω μεντοι, διατεθρυλλημενος τα ωτα, ακουων Θρασυμαχου και μυριων αλλων. Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 86 p.

†) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 320.

ten, eine jede aufſteigende Begierde mit Vergnügen befriedigen zu können, oder auch ſolche Männer, die ſich dergleichen durch ihre eigenen Tugenden erworben, eines unverzeihlichen Wahnſinns beſchuldigen, wenn ſie ſich um grundloſer Bedenklichkeiten willen den ſich darbietenden Vergnügungen entziehen, und da, wo ſie allein herrſchten, einen eigenſinnigen Herrn, nemlich die Geſeze, oder das Gerede ihrer Mitbürger, auf ihren Nacken ſezen wollten. Nur ſchwache und elende Seelen könnten entweder einer eingebildeten Tugend zu gefallen, oder auch durch leere Larven der Schande und des Gerüchts geſchreckt, ihre Vergnügungen den Vortheilen anderer aufopfern, da die Vernunft einen jeden, der ſie gebrauchen wolle, überzeuge, daß die Glückſeeligkeit allein in einem vollen beſtändigen Genuſſe der lebhafteſten Freuden beſtehe, daß Mäßigkeit und Enthaltſamkeit leere Wörter und Erdichtungen unverſtändiger Menſchen ſeyen, und daß eine unnatürliche Einſchränkung der Begierden, oder die geprieſene Genügſamkeit den Menſchen ſeiner Beſtimmung zuwider in den Zuſtand eines Steins verſeze, oder bis zur Gefühlloſigkeit von Leichnamen herabwürdige. — Bey ſolchen Behauptungen kann man den Tadel des Sokrates nicht anders als gerecht finden, wenn er die Philoſophie der Sophiſten eine Schmeichlerinn der Begierden nennt, wenn er ſie mit der Kochkunſt, und der Kunſt des weichlichen übertriebenen Puzes vergleicht, und von ihr ſagt, daß ſie durch ihre ſüßen verführeriſchen Lehren die Seele des Menſchen eben ſo, wie dieſe durch Leckereyen und Schminke den Cörper verderbe *).

*) in Sophiſta p. 100. in Gorg. p. 309.

Dieſen bisher, beſonders den zulezt angeführten Grundſäzen, ſcheint die berühmte Erdichtung zu widerſprechen, die Prodikus zuerſt in ſeinem Werke über den Herkules, oder über die Tugend, vortrug, und die Xenophon ihm in einer ſo unbeſchreiblich ſüßen Sprache nacherzählt hat, daß ich es für unmöglich halte, dieſem Lieblinge der Attiſchen Muſen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen *). Als der junge Herkules (ſo dichtete Prodikus, und erzählt Xenophon) ſich dem entſcheidenden Alter näherte, in welcher Jünglinge ſich zu verrathen pflegen, ob ſie den Weg der Tugend oder des Laſters betreten wollen, ging er einſtens an einen einſamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In dieſem Zuſtande von Ungewißheit erſchienen ihm zwo unbekannte weibliche Geſtalten. Die eine war ſchön und edel von Anſehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit ſie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verſchämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen ſanft hervorſchimmerte, als eine reizende Beſcheidenheit, die über ihre ganze Perſon verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen ſichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete. Die andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleiſche und Fette übergoſſen. Ihr Angeſicht hatte eine ſo blendende Weiße, und eine ſo lebhafte Röthe, daß beyde nicht Geſchenke der Natur, ſondern Wirkungen der Kunſt zu ſeyn ſchienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Seiten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als ſie von Natur zu ſeyn pflegt.

Sie

*) Memorab. Socr. II. 1.

Sie überſchaute ſich ſelbſt häufig mit innerlichem Wohlgefallen, gab Achtung, ob ſie auch von andern bemerkt würde, und blickte auf ihren Schatten mit ſichtbarem Vergnügen hin.

Als dieſe beyden Weiber dem Herkules nahe kamen; behielt die erſtere denſelbigen Gang, den ſie vorher gehabt hatte; die andere hingegen beſchleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtinn zuvorzukommen. Sie eilte dem Herkules zu, und redete ihn ſogleich in folgenden Worten an: ich ſehe, junger Mann, daß du zweyfelhaft biſt, welchen Weg des Lebens du wandeln ſollſt. Wenn du mich zu deiner Freundinn und Führerinn erwählſt; ſo will ich dich den leichteſten und ſanfteſten Pfad führen. Nichts Süßes, und kein Vergnügen ſoll von dir ungekoſtet bleiben, und du ſollſt dein Leben endlich beſchließen, ohne Schmerzen und Beſchwerlichkeiten erfahren zu haben.

Zuerſt ſollſt du dich weder um Kriege und Kämpfe, noch um mühſelige Geſchäffte bekümmern. Deine einzige Sorge ſoll dieſe ſeyn, zu unterſuchen, welche Getränke und Speiſen deinen Gaumen am meiſten kizeln, welche Töne und Melodien deine Ohren am meiſten ergözen, und welche Gerüche und Reize deine Naſe, und dein ganzes ſinnliches Gefühl am meiſten erfreuen werden? wie du ferner am ſüßeſten lieben, am weichlichſten ſchlafen, und am ungeſtörteſten in einer üppigen Muße dahin leben könneſt?

Wenn dir aber je ein Verdacht aufſteigt, daß alle dieſe Freuden und Güter vielleicht einmal unterbrochen werden oder gar verſchwinden könnten; ſo laß dich ja nicht von der Furcht bemeiſtern, als wenn ich dich jemals nöthigen würde, durch peinliche Anſtrengungen des Leibes und der Seelen die verlornen Seeligkeiten wieder zu erkaufen. Dein Loos ſoll dieſes ſeyn, das zu genießen,

nießen, was andere erwerben, und dich alles deſſen zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und Vortheile befördern kann. Ich ſeze meine Freunde in Stand, keine ihnen günſtige Gelegenheit ungenuzt vorbeygehen zu laſſen, und ihr Glück nach allen Seiten hin zu erweitern und zu befeſtigen.

Als Herkules dieſes hörte; ſagte er: Weib, was haſt du für einen Namen? und ſie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückſeeligkeit, diejenigen aber, die mich haſſen, belegen mich mit dem verläumderiſchen Namen des Laſters oder der Bosheit.

Während dieſer Unterredung kam die andere weibliche Geſtalt herbey. Auch ich, redete ſie den Herkules an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen, die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anlagen, die du bisher gezeigt haſt, erforſcht habe. Aus beyden faſſe ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn du meinen Weg betreten wirſt, ein Vollender vieler ſchönen und großen Thaten werden, und ſelbſt mich und meinen Namen ruhmvoller und ehrwürdiger machen werdeſt. Ich will dich aber nicht durch betrügliche und ſchmeichelnde Vorreden hintergehen, ſondern alles treu und aufrichtig erzählen, was dir bevorſteht, und was du von mir zu erwarten haſt.

Von allem, was wahrhaftig ſchön und gut iſt, geben die unſterblichen Götter den Menſchen nichts ohne Mühe und Arbeit; ſondern wenn du dir die Gnade der Götter erwerben willſt, ſo muſt du ihnen die gebührende Ehre geben. Willſt du von deinen Freunden geliebt werden; ſo muſt du dich durch Gefälligkeiten und Wohlthaten um ſie verdient machen. Oder denkſt du die Hochachtung deiner Vaterſtadt oder des ganzen Griechenlandes zu erwerben; ſo muſt du deinen Mitbürgern oder auch allen Griechen wichtige und erſprießliche Dienſte zu

leiſten

leiſten ſuchen. Iſt es deine Abſicht, von deinem Acker reiche Früchte zu ſammlen, oder durch Viehzucht ein großes Vermögen zu erhalten; ſo muſt du nothwendig deine Felder und deine Heerden warten. Haſt du es dir vorgeſezt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht zu erhalten, Freunde aus der Knechtſchafft zu befreyen, und Feinde in Knechtſchafft zu bringen; ſo biſt du genöthigt, die Künſte des Krieges zu lernen, und auszuüben. Wünſcheſt du endlich, Stärke, Geſundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; ſo kannſt du es nicht anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe deinen Körper unaufhörlich übeſt, und ihn gewöhnſt, deiner Seele gehorſam zu ſeyn.

Hier fiel, wie Prodikus erzählte, das Laſter der Tugend in die Rede, und ſagte zum Herkules: du hörſt nun, lieber Jüngling, welch einen rauhen und langen Pfad zum Vergnügen dieſe dich führen will. Ich hingegen habe die Abſicht dich auf einem leichten und kurzen Wege zur wahren Glückſeeligkeit hinzubringen.

Was kannſt du, o Elende, fuhr hierauf die Tugend fort, für Güter beſizen, oder für Vergnügungen gewähren, da du nichts von alle demjenigen thun willſt, wodurch ſie allein erworben werden? Du erwarteſt nicht einmal die aufſteigende Luſt, ſondern ehe noch die Begierde ſich regt, überfüllſt du dich mit Freuden, die deine Natur nicht verlangte, und zwingſt ihr Süßigkeiten auf, die nicht angenehmen Reiz, ſondern Ekel und Widerwillen hervorbringen. Du ißt, ehe dich hungert, und trinkſt, ehe dich durſtet; und damit du doch mit Vergnügen ſpeiſen und trinken mögeſt, ſchaffſt du dir kunſtreiche Köche und koſtbare Weine an, deren Wohlſchmack du durch mühſam geſuchten oder erhaltenen Schnee zu erhöhen ſuchſt. Um dir einen ſüßen Schlaf zu bereiten, legſt du dir nicht nur weichliche Polſter, ſondern auch üppige Geſtelle unter, indem du

den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, ſondern aus Langeweile ſuchſt. Selbſt die Freuden der Liebe genießeſt du nicht, wenn ein natürliches Bedürfniß dich dazu auffodert, ſondern durch einen erkünſtelten oder gewaltſamen Reiz geſpornt, und alsdann iſt es dir einerley, ob du ſie den Abſichten der Natur gemäß, oder ihnen zuwider genießeſt. Auf dieſe Art ziehſt und mißhandelſt du deine Freunde, indem du ſie die Nacht über ſchändeſt, und die beſten Stunden des Tages verſchlafen machſt.

Ungeachtet du eine Unſterbliche biſt; ſo haben dich doch die Götter ausgeworfen, und du wirſt auch von guten Menſchen gehaßt. Du haſt niemals die lieblichſte Muſik, die nur die Ohren von Göttern und Menſchen ergözen kann, nämlich verdientes Lob, gehört, und haſt auch nie das Schönſte unter allen Schauſpielen, nämlich eigene gute Thaten, geſehen. Wer hat jemals deinen Worten getraut, jemals deine Bitten gehört, oder auch jemals bey geſundem Verſtande gewünſcht, in deine Rotte aufgenommen zu werden, die aus lauter ſchwachen erſchöpften Jünglingen und Männern, oder aus kindiſchen Greiſen beſteht? Denn alle deine Verehrer eilen ſchnell, über die von ihnen gejagten Jahre, und über die zuſammengedrängten Freuden der Jugend hin, und gehen, ehe ſie ſich's verſehen, ins traurige Alter über, wo ſie von allen Vergnügungen verlaſſen, und von den aufgehäuften Beſchwerlichkeiten aller Lebensſtuffen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Geſellſchaffterinn der Götter, und eine Freundinn und Begleiterinn guter Menſchen. Mich ehren und ſchäzen Götter und Menſchen; den Künſtlern bin ich eine geliebte Gehülfinn, den Hausvätern eine treue Hüterinn, den Hausgenoſſen eine gütige Vorgeſezte. Im Frieden bin ich eine nüzliche Theilnehmerinn von Geſchäfften: im Kriege eine zuverläſſige

Mit-

Mitkämpferinn; und in der Freundſchafft die beſte Genoſſinn. — Nur meine Freunde haben einen wahren und ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speiſe und Trank verſchaffen. Sie ſchlafen ſüßer, als die Trägen, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben. Sie ſind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer unterbrochen wird, und unterlaſſen ſeinetwegen niemals Geſchäffte und Pflichten, die verrichtet und erfüllt werden müſſen. Jünglinge und Männer erfreuen ſich über das Lob, was ihnen die Alten geben; und die Alten über die Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweiſen. Sie erinnern ſich mit Vergnügen ihrer ehemaligen Thaten, und ergözen ſich noch immer über das, was ſie noch jezo zu thun vermögen, weil ſie durch mich den Göttern werth, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterſtädten verehrungswürdig ſind. Wenn endlich ihre lezte Stunde herbey kommt; ſo fallen ſie nicht ruhmlos in die Finſterniſſe des Grabes, ſondern blühen in dem dankbaren Andenken aller nachfolgenden Geſchlechter, und leben ewig in den Geſängen der Nachwelt fort. — Aller dieſer Seeligkeiten kannſt auch du, Herkules, den gute und edle Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn du das thuſt, was ich dir befohlen habe. — So ſchilderte; (ſagt Sokrates beym Xenophon) Prodikus die Art, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten gebildet habe; er ſchmückte aber ihren Unterricht noch mit weit prächtigern Gedanken und Worten aus, als ihr von mir gehört habt. —

Wenn man dieſe eben ſo lehrreiche als ſchöne Fiction des Prodikus geleſen hat; ſo kann man leicht geneigt werden zu glauben, daß Sokrates und ſeine Schüler den Sophiſten Unrecht gethan, und ihre Meynungen verdreht, oder daß wenigſtens Prodikus beſſer, als ſeine Brüder gedacht und gelebt habe. Man kommt aber bald von dieſem günſtigen Vorurtheile zurück, wenn man

man erfährt, daß die Fiction des Prodikus eine von ſeinen Prunkreden war, mit welchen er in allen Griechiſchen Städten herumzog, und alle Völker gleich einem Orpheus und Thamyris bezauberte *): daß er die Tugend nicht als Lehrer, und im Ernſte, ſondern als Declamator und aus Gewinnſucht empfahl, um dadurch reiche Jünglinge an ſich zu locken **): und daß er endlich den herrſchenden Laſtern ſeiner Zeit, dem Geldgeize und der Wolluſt noch mehr als die übrigen Sophiſten ergeben geweſen ſey ***). Prodikus war nicht der einzige, der durch ſchöne Lobreden auf Tugenden oder große Helden ſich Reichthümer und allgemeine Bewunderung erwarb. Auch Gorgias ermahnte die Griechen an den Pythiſchen und Olympiſchen Spielen zur Eintracht, und zum Kriege wider die Barbaren †); und Hippias ſchilderte die Geſchlechter und Thaten der Helden, und anderer berühmten Männer des Alterthums, oder die Gründungen von Pflanzſtädten, oder endlich die weiſen Rathſchläge, welche Neſtor dem Neoptolemus nach der Eroberung von Troja gegeben habe, um ihn zur Tugend aufzumuntern ††). Weil die einzige Abſicht der Sophiſten war, die Griechen in ein lebhaftes Staunen über die Macht ihrer Beredſamkeit zu verſezen und Geld und Beyfall zu verdienen †††); ſo wählten ſie den Stoff ihrer

*) Philoſt. de vit. Soph. p. 482. 83.

**) p. 496. Philoſt. Plat. 346.

***) Ib.

†) Philoſt. 493 p.

††) Plat. in Hipp Maj. p. 347.

†††) Iſocr. in Helen. Encom. II. 116. 117. Αλλα γαρ ȣδενος αυτοις αλλȣ μελει, πλην τȣ χρηματιζεσθαι παρα των νεωτερων. — Επι γαρ άπαντων

ihrer Reden nach dem Geſchmack ihrer Zuhörer, und richteten ihre Declamationen nach den Geſinnungen derjenigen ein, die ſie gewinnen wollten. In Theben und Sparta ergoſſen ſie ſich in Lobeserhebungen der Tugend, und tugendhafter Männer, weil ſie wuſten, daß nur ſolche Lobreden den Einwohnern dieſer Städte gefallen würden. In Athen hingegen breiteten ſie ſich über die Vortheile der Armuth und der Verweiſung, oder über die großen Vorzüge der gemeinſten geringfügigſten Gegenſtände aus *), weil ſie bemerkt hatten, daß man durch ſolche Declamationen die Ohren der Athenienſer am leichteſten gewinnen könne. Kaum alſo brauche ich noch hinzuzuſezen, daß man die Grundſäze der Sophiſten nicht nach dem Inhalte ihrer ſorgfältig geſchmückten, und nur für gewiſſe Zuhörer ausgearbeiteten Prunkreden beurtheilen dürfe.

Aus eben den Bewegungsgründen, aus welchen die Sophiſten über große und kleine, über nüzliche und ſchädliche Gegenſtände declamirten, trieben ſie auch die Kunſt, die Zeno entweder mit ihnen erfand, oder auch von ihnen annahm: die Kunſt, „alles, ſelbſt entgegengeſezte „Säze, unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und „zu beſtreiten, die unleugbarſten Wahrheiten ungewiß, „und die größten Ungereimtheiten wahrſcheinlich zu ma„chen; endlich andere durch beſtändige Fragen in die lä„cherlichſten Widerſprüche zu verwickeln, oder auch durch „künſtliche und ihnen unauflösliche Trugſchlüſſe zu ver„wirren, ſich ſelbſt hingegen durch ähnliche Sophiſmen „un-

των των πραγματων προς τας περιττοτητας και θαυματοποιΐας ȣ̔τω διακειμενοι διατελȣσι.

*) Iſocr. l. c. p. 112. 119.

„unüberwindlich machen zu können *).“ Dieſe elende Sophiſtik, oder Streitkunſt wurde in Griechenland unglaublich bewundert, ſo oft und glücklich auch Sokrates, Plato und Iſokrates bewieſen, daß ſie nur ein neuer Zweig

*) So habe ich 1 Band 74 S. die Dialektik des Zeno erklärt, und ich finde gar keine Urſache, jezo, da ich von der alten Sophiſtik rede, das geringſte dariun zu verändern. Iſokrates nennt dieſe Kunſt λογοι εριστικοι I. ad Nicoclem p. 79. und diejenigen, die ſie lehrten, αντιλογικοι; Plato hingegen nennt ſie bald σοφιστικη p. 102. Soph. bald εριστικη, niemals aber Διαλεκτικη, welchen Namen ſie nachher erhielt, wiewohl auch Ariſtoteles die Sophiſtik von der Dialektik unterſcheidet. Metaph. γ. β. p. 52. Plato in Protag. 297. und Iſokrates Hel. Encom. II. 115. nennen den Protagoras und die übrigen Sophiſten als die erſten, welche die Kunſt alles zu beſtreiten und zu vertheidigen gelehrt, und für ihren Unterricht ſich hätten bezahlen laſſen; und mit dieſen Zeugniſſen ſtimmt Diogenes IX. 51. oder der Schriftſteller, dem er hier folgte, überein. Ariſtoteles hingegen und der eben genannte Diogenes von Laerte Sext. VII. 7. & ibi Fabr. gaben den Zeno für den Erfinder der Dialektik aus. Vielleicht kann man dieſe Schriftſteller mit einander vereinigen, wenn man ſagt, daß Ariſtoteles unter der Dialektik, deren Erfindung er dem Zeno zuſchrieb, hauptſächlich die Kunſt eigentliche Trugſchlüſſe zu finden verſtanden, und hingegen Sophiſtik in einer eben ſo weitläuftigen Bedeutung, als ich dem Worte gegeben, genommen habe. Ariſtoteles gibt ihr fünf Hauptſtücke: de Soph. Elench. III. c. 3. Πρωτον δε ληπτεον, ποσων στοχαζονται οἱ εν τοις λογοις αγωνιζομενοι και διαφιλονεικουντες. εισι δε ταυτα πεντε τον αριθμον, ελεγχος, και ψευδος, και παραδοξον, και σολοικισμος, και πεμπτον, το ποι-

Zweig der ſchon lange bekannten Kunſt zu gaukeln ſey *), daß ſie nicht nur gar keinen Nuzen ſchaffe, ſondern auch den Verſtand junger Leute verderbe, und ſie von ernſtlichen und wichtigen Arbeiten abziehe **), ja daß ſie auch lange ſo ſchwer nicht ſey, als ſie ſcheine, ſondern daß ſie einem jeden mittelmäßigen Kopfe leicht mache, mit ihr zu glänzen, da ſie faſt ganz allein in lächerlichen Verdrehungen bekannter Ausdrücke, und in ungereimten Wortſpielen beſtehe. Die Jünglinge und ſelbſt die Männer von Athen brachen meiſtens in ein lautes Gelächter und andere Zeichen des höchſten Beyfalls und Vergnügens aus, wenn ſie hörten, wie die Sophiſten ihre Gegner, oder diejenigen, an welche ſie ſich wandten, durch verfängliche Fragen auf die offenbarſten Ungereimtheiten hinführten, und ſie wider ihren Willen, wie Kreiſel, bald hier bald dorthin ſchleu-

ποιησαι αδολεσχησαι τον προσδιαλεγομενον. Er bringt von jedem Hauptſtücke Beyſpiele bey, und zeigt zugleich die Mittel an, wodurch man den Fallſtricken der Sophiſten entgehen könne.

*) Iſocr. II. 116. Plat. p. 103. in Soph. p. VII. 281. in Euthydemo Sophiſta p. 102. 103.

**) Wenn junge Leute die falſche Dialektik erſt koſten, ſagt Plato de Rep. VII. 148. ſo freuen ſie ſich, wie die jungen Hunde, daß ſie durch ihre Spizfindigkeiten alle ihre Bekannten zerren und ziehen können, wohin ſie wollen. Wenn ſie aber eine Zeitlang andere auf dieſe Art gefoppt haben, und wieder gefoppt worden ſind; ſo kommen ſie bald dahin, daß ſie nichts von alle dem glauben, wovon ſie ſonſt überzeugt waren. Ernſthaftere Männer meiden alsdann den Umgang ſolcher Verrückten, weil ſie nicht gerne mit Perſonen reden mögen, die im Ernſte weder ihre Meynungen behaupten, noch anderer ihre beſtreiten. Man ſehe auch Phileb. p. 156.

derten *). Die Sophiſten ſelbſt gaben ihre Kunſt für die beſte Gymnaſtik der Seele, und ihre Spizfindigkeiten für die heilſamſten Uebungen aus, wodurch die Kräfte derſelben zu allen Arbeiten geſtärkt würden **). Sie rühmten ſie als einen magiſchen Schlüſſel zu allen übrigen Künſten und Wiſſenſchafften, und verſprachen, daß man mit ihr alle übrige Künſte und Wiſſenſchafften erlernen, und durch ſie zu den weiſeſten und ſcharfſinnigſten Menſchen ausgebildet werden würde ***). Eben dieſe Kunſt war es auch, welche den Sophiſten eine Zeitlang das Anſehen von Allwiſſern gab, weil ſie alles mit gleicher Leichtigkeit beſtritten und behaupteten †).

Ich würde meine Leſer unfehlbar ermüden, wenn ich ihnen alle die abgeſchmackten Grübeleyen, und die Reihen kindiſcher Fragen mittheilen wollte, auf welche die Sophiſten ſo ſtolz waren. Ich übergehe daher alle andern Ueberbleibſel der eiteln Kunſt der Sophiſten ††); und begnüge mich damit, als die merkwürdigſten Proben derſelben die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit und den Inhalt einer Schrift des Gorgias an-

---

*) Man ſehe beſ. 277. 281. in Euthydemo Plat. Selbſt Perikles wurde von ſeinem Sohne beſchuldigt, daß er einen ganzen Tag mit dem Protagoras die wichtige Frage unterſucht habe: Ob man die Urſache des Todes eines Pferdes, das unvorſezlich von jemanden durch einen Wurfſpieß getroffen worden war, in dem Wurfſpieße, oder in dem, der ihn geworfen habe, oder in den Kampfrichtern ſuchen müſſe? Plut. in Vit. Periclis p. 665.

**) Iſocr. ad Nicoclem. I. 79. II. Encom. Hel. 116. Plato in Parmenide 141. 42.

***) Plat. in Soph. p. 102.

†) Plat. ib.

††) Man ſehe beſonders Plato in Euthydemo p. 269. 70. 77. & Ariſtotel. in Sophiſt. Elenchis.

anzuführen, welche Ariſtoteles und Sextus *), der leztere am deutlichſten und ausführlichſten, ausgezogen haben.

In ſeinem Werke über das Unwirkliche, oder über die Natur, ſuchte Gorgias dreyerley darzuthun: erſtlich, daß nichts exiſtire: zweytens, daß, wenn auch etwas wirklich ſey, dies doch von Menſchen nicht begriffen und erkannt werden könne: und endlich drittens, daß, wenn er es auch erkennen könne, es ihm doch unmöglich ſey, ſeine Begriffe und Kenntniſſe andern mitzutheilen. Den erſten Saz: daß nichts ſey, glaubte er auf folgende Art zu beweiſen: Wenn etwas iſt, ſchloß er, ſo iſt dieſes entweder etwas Wirkliches, oder etwas Unwirkliches, oder ſowohl das Wirkliche als Unwirkliche. Nun iſt keiner von dieſen dreyen Fällen möglich, alſo exiſtirt gar nichts. Zuerſt kann das Unwirkliche nicht ſeyn. Wenn das Unwirkliche exiſtirte; ſo müſte es zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn. Denn in ſo fern es als unwirklich gedacht wird, kann es nicht ſeyn. In ſo fern es aber als exiſtirend gedacht würde, müſte es wirklich ſeyn: nun aber iſt es ganz ungedenkbar, daß etwas zugleich ſey, und auch nicht ſey; und hieraus alſo folgt, daß das Unwirkliche nicht exiſtire. Wenn ferner das Unwirkliche exiſtirte; ſo müſte das Wirkliche nicht ſeyn, weil beyde ſich einander entgegengeſezt ſind. Käme alſo dem Unwirklichen das Daſeyn zu; ſo müſte vom Wirklichen die Nichtexiſtenz geſagt werden. Das Wirkliche kann daher nicht unwirklich; und das Unwirkliche nicht wirklich werden. — Zweytens kann auch das Wirkliche nicht exi-

*) VII. 65 u. f. Schon Parmenides hatte zu beweiſen geſucht, daß das Unwirkliche in einem gewiſſen Verſtande exiſtire, und das Wirkliche in einem gewiſſen Verſtande nicht ſey. Plat. in Sophiſta p. 105.

exiſtiren. Denn wenn dieſes ſeyn ſollte; ſo müſte es entweder ewig, oder erzeugt, oder beydes zugleich ſeyn; nun findet weder das erſtere, noch das zweyte, noch das dritte Statt; folglich iſt das Wirkliche gar nicht. Wenn das Wirkliche, um hiemit anzufangen, ewig wäre; ſo müſte es gar keinen Anfang haben, (weil alles, was entſteht, einen gewiſſen Anfang hat). Wenn es aber keinen Anfang hätte; ſo müſte es unendlich oder unbegränzt; und wenn es dieſes wäre, nirgends ſeyn; denn wenn es irgendswo exiſtirte; ſo müſte es von dem, worinn es wäre, verſchieden, und alſo nicht unendlich ſeyn, weil es von etwas andern umſchloſſen würde. Denn das umſchließende iſt immer größer als das, was umſchloſſen wird; nun kann aber nichts größer als das Unendliche, und folglich kann das Unendliche nicht irgendwo ſeyn. Auch kann man nicht ſagen, daß es in ſich ſelbſt enthalten ſey, weil alsdann das, worinn es wäre, und das, was in ihm wäre, einerley, und das Wirkliche zweyerley ſeyn würde. Denn das, worinn es wäre, würde Raum oder Ort; und das, was darinn wäre, Cörper ſeyn. Dies iſt aber ungereimt, und das Wirkliche exiſtirt alſo auch nicht in ſich ſelbſt. Wenn alſo das Wirkliche ewig iſt, ſo iſt es auch unendlich, folglich auch nirgends, folglich exiſtirt es gar nicht. — Eben ſo wenig läßt es ſich denken, daß das Wirkliche entſtanden oder hervorgebracht worden. Denn wenn es entſtanden wäre, ſo müſte es entweder aus etwas Wirklichem, oder auch aus dem Unwirklichen entſtanden ſeyn. Aus etwas Wirklichem konnte es nicht entſtehen; denn wenn es ſchon vorher wirklich war; ſo entſtand es nicht erſt, ſondern es exiſtirte ſchon. Auch kann es nicht aus etwas, was nicht war, hervorgegangen ſeyn. Denn das, was nicht iſt, kann unmöglich etwas hervorbringen, weil alles, was zeugen ſoll, nothwendig wirklich ſeyn muß. Das Wirkliche iſt alſo auch nicht entſtanden;

den; und aus den angeführten Gründen kann man auch nicht ſagen, daß es beydes entſtanden und unentſtanden ſey. Dieſe Fälle heben ſich einander auf; denn wenn das Wirkliche ewig iſt; ſo iſt es nicht entſtanden; und wenn es entſtanden iſt; ſo kann es nicht ewig ſeyn. Da alſo das Wirkliche weder ewig, noch entſtanden, noch beydes zugleich iſt; ſo exiſtirt es gar nicht. Wenn ferner das Wirkliche exiſtiren ſollte; ſo müſte es entweder eine einzige Subſtanz, oder ein Haufen mehrerer Subſtanzen ſeyn; nun aber iſt es weder das eine, noch das andere; alſo iſt es gar nicht. Wenn das Wirkliche eine einzige Subſtanz wäre; ſo müſte es entweder ein gewiſſes Quantum, oder ein gewiſſes Continuum, oder eine gewiſſe Größe, oder ein Cörper ſeyn. Von dieſen Fällen mag man annehmen, welchen man will; ſo kann man das Wirkliche unmöglich für eine Einheit, oder für eine einzige Subſtanz halten. Denn als Quantum kann es getheilt, als Continuum zerſchnitten, als Größe zerlegt, und als Cörper in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt werden. Ungereimt aber iſt es zu behaupten, daß das Wirkliche weder Quantum, noch Continuum, noch Größe oder Cörper ſey, und folglich kann es nicht eine einzige untheilbare Subſtanz ſeyn. Noch weniger iſt es ein Haufen oder eine Sammlung mehrer Subſtanzen. Denn wenn es keine Einheit, keine einzige Subſtanz gibt; ſo kann es auch keine Mehrheit derſelben geben, weil mehrere Subſtanzen aus der Vervielfältigung der Einheit entſtehen. — Endlich läßt es ſich leicht darthun, daß das Wirkliche und Unwirkliche nicht zugleich exiſtirt. Denn wenn dieſes wäre, ſo müſte das Unwirkliche dem Wirklichen gleich, und folglich keines von beyden ſeyn. Daß das Unwirkliche nicht iſt, wird von allen zugegeben; und wenn alſo das Wirkliche dem Unwirklichen gleich iſt; ſo exiſtirt auch dieſes nicht. Wenn überdem das Wirkliche mit dem Unwirklichen einerley iſt; ſo

kann es nicht beydes ſeyn. Denn wenn es beydes iſt; ſo iſt es nicht daſſelbige, und wenn es nicht daſſelbe iſt, ſo iſt es unmöglich, daß es beydes ſey, und hieraus folgt nun, daß es gar nicht ſey. Denn wenn das Wirkliche weder iſt, noch nicht iſt, noch auch zugleich exiſtirt und nicht exiſtirt; ſo kann es gar nicht ſeyn. —

Wenn aber auch etwas iſt; fuhr Gorgias fort, ſo kann dieſes von Menſchen nie erkannt und begriffen werden. Wenn die Vorſtellungen, oder das, was gedacht wird, nicht die Dinge ſelbſt ſind; ſo denken wir nicht das Wirkliche, oder die Dinge, die wirklich ſind. Denn gleich wie in dem Falle, wenn die Vorſtellungen, oder das, was gedacht würde, weiß wären, nothwendig das Weiße gedacht werden müſte; eben ſo nothwendig iſt es, daß, wenn die Vorſtellungen oder Gedanken nicht die wirklichen Dinge ſind, die wirklichen Dinge nicht gedacht werden können. Daß aber die Vorſtellungen, oder das, was von Menſchen gedacht wird, nicht die wirklichen Dinge ſelbſt ſeyen, läſſet ſich bald darthun. Denn wenn dieſes wäre; ſo müſte alles, was er ſich denkt, wirklich, und zwar da ſeyn, wo er es ſich dächte, welches ungereimt iſt. Denn wenn wir uns einen fliegenden Menſchen, oder einen über die Oberfläche des Meers fortrennenden Wagen vorſtellen; ſo fliegt deßwegen nicht gleich jemand, und eilt auch nicht gleich ein Wagen über die Fläche des Meers fort. Wenn ferner unſere Gedanken wirkliche Dinge wären; ſo müſte das Unwirkliche gar nicht gedacht werden können; weil allemal entgegengeſezten Dingen auch entgegengeſezte Eigenſchafften zukommen. Nun iſt das Unwirkliche der Gegenſaz vom Wirklichen, und wenn alſo das leztere gedacht werden kann, ſo muß das erſtere ungedenkbar ſeyn. Dies iſt aber falſch, indem wir uns eine Sibylla, Chimära und viele andere Dinge, die nicht ſind, ſehr wohl denken können. Ungereimt aber wäre es, wenn man

ſagen wollte, daß ſo, wie wir ſichtbare Dinge nicht läugnen, weil ſie nicht zugleich gehört, und hörbare nicht, weil ſie nicht auch geſehen werden, man auch die Wirklichkeit der Dinge, die von uns gedacht werden, nicht läugnen könne, wenn ſie auch von uns weder gehört noch geſehen würden; indem doch die Kraft, die ſie ihrer Beſtimmung nach wahrnehmen ſolle, ſie auch wirklich wahrnehme. Wenn man alſo einen Wagen auf dem Meere, den man ſich denke, auch nicht mit ſeinen Augen erblicke, ſo könne er deßwegen wohl wirklich ſeyn. Dies, antwortete Gorgias, iſt zu abgeſchmackt, als daß es weiter widerlegt zu werden braucht, und man kann alſo zuverſichtlich behaupten, daß nicht das Wirkliche, oder die wirklichen Dinge von Menſchen erkannt und gedacht werden. Wenn aber dieſes auch möglich wäre; ſo würde doch das erkannte Wirkliche ganz unmittheilbar ſeyn. Denn wenn die wirklichen Dinge, die außer uns ſind, ſichtbar oder hörbar, oder überhaupt durch die Sinne wahrnehmlich ſind; ſo müſſen die Sichtbaren durchs Geſicht, die Hörbaren durchs Gehör, und nicht umgekehrt wahrgenommen oder empfunden werden. Wie können dieſe alſo anders bekannt gemacht werden? Das, wodurch wir uns äußern, iſt die Rede oder der Verſtand. Der Verſtand iſt aber nicht einerley mit den äußern Gegenſtänden; und wir äußern oder theilen alſo nicht die wirklichen Dinge, ſondern den Verſtand oder Gedanken mit, die von den wirklichen Dingen verſchieden ſind. So wenig nun das Sichtbare hörbar, und umgekehrt, werden kann; eben ſo wenig kann das Wirkliche, wenn es anders außer uns iſt, unſer Verſtand werden, und wenn es mit dieſem nicht einerley iſt, irgend jemanden bekannt gemacht oder mitgetheilt werden. Unſer Verſtand, oder der ganze Vorrath von Vorſtellungen entſteht allmälich aus den Eindrücken der äußern Gegenſtände. Denn aus den Ein-

wirkungen von Säften entſtehen unſere Begriffe von Säften; aus den Einwirkungen von Farben unſere Vorſtellungen von Farben, und ſ. w. Wenn aber dieſes iſt; ſo können nicht unſere Begriffe die Anzeiger oder Offenbarer der Dinge, ſondern die Dinge müſſen vielmehr die Erklärer unſerer Vorſtellungen ſeyn. Auch kann man nicht ſagen, daß der Verſtand auf eine ſolche Art wirklich iſt, als die Dinge außer uns; und daß alſo nach ihm, als einer wirklichen Subſtanz, die äußern wirklichen Dinge erkannt werden könnten. Denn wenn der Verſtand und ſeine Vorſtellungen auch für ſich beſtehende Weſen wären; ſo würden ſie doch von den übrigen äußern Subſtanzen unendlich verſchieden ſeyn, und die leztern können daher durch jene eben ſo wenig bekannt gemacht werden, als ſie ſich einander erläutern, oder ins Licht ſezen können. — Durch dieſe Zweyfel des Gorgias, ſagt Sextus, wird alles Kriterium gänzlich aufgehoben. Denn ein ſolches kann unmöglich ſtatt finden, wenn es gar nichts Wirkliches gibt, oder wenn das Wirkliche nicht erkannt oder mitgetheilt werden kann *).

Faſt noch merkwürdiger als dieſe Ueberbleibſel der Sophiſtik des Gorgias ſind die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit, die man in allen alten philoſophiſchen Schriftſtellern, aber am umſtändlichſten im Sextus findet **), und von welchen nur ein einziger Schritt zum erklärten Skepticismus übrig blieb, welchen Schritt Pyrrho erſt ein ganzes Jahrhundert nachher that. Alle Empfindungen und Vorſtellungen, behauptete der Abderitiſche Sophiſt, ſind wahr, oder die Wahrheit beſteht nur in einem gewiſſen Verhältniſſe, indem alles, was jemanden wahr ſcheint, für ihn auch wahr

*) S. 87.
**) VII. 59-64.

wahr iſt. Ein jeder Menſch, fing er eins ſeiner Werke an, in welchem er dieſe Meynung vortrüg, iſt der Maaßſtab der Wahrheit, und der Natur der Dinge, die in ſeine Sinne wirken: oder er hat das Recht, das, was ihm wirklich ſcheint, für wirklich, und das, was ihm nicht ſo ſcheint, für unwirklich zu halten. Dieſer Saz wird ſelbſt durch die entgegengeſezte Behauptung bewieſen. Denn wenn jemand ſagte, daß nicht ein jeder Menſch der Maaßſtab oder der Richter aller Dinge ſey; ſo würde man ihm gleich antworten können, daß auch er ein einzelner Menſch ſey, und das für wahr ausgebe, was ihm wahr ſcheine. Der Wahnſinnige (fuhr Protagoras fort) iſt alſo das Kriterium, oder ein gültiger Richter deſſen, was er in ſeinem Zuſtande empfindet; und ſo auch der Träumende, das Kind und der Greis von allem, was einem jeden in ſeiner Lage oder in ſeinem Alter erſcheint und aufſtößt. Lächerlich wäre es, wenn man die Empfindungen gewiſſer Menſchen in gewiſſen Lagen und Zuſtänden durch die Empfindungen anderer Menſchen in andern Lagen und Zuſtänden ungewiß machen, oder widerlegen, und wenn man alſo die Empfindungen vom Wahnſinnigen nach denen von geſunden Menſchen; oder die von Träumenden nach denen der Wachenden; oder die von Kindern nach denen von Greiſen richten und verbeſſern wollte. Denn ſo wie jene das nicht wahrnehmen, was dieſe empfinden, ſo empfinden wiederum dieſe nicht, was jene wahrnehmen. Wenn alſo der Wahnſinnige und Schlafende bloß deßwegen, weil er in einem gewiſſen Zuſtande iſt, kein gültiger Richter alles deſſen ſeyn ſoll, was er in dieſer Lage empfindet; ſo iſt auch der Wachende und der Menſch bey geſundem Verſtande kein gültiger Richter der Dinge, die ihm begegnen und erſcheinen, weil beyde eben ſowohl als jene in einer eigenthümlichen Lage ſind. Da alſo kein Menſch anders, als in einem ihm eigenthümlichen Zu-

ſtande, oder unter gewiſſen ihm eigenthümlichen Umſtänden empfindet; ſo muß man einem jeden in der Lage trauen, in welcher er ſich findet, und dasjenige für wahr halten, was ihm in dieſer Lage als wahr erſcheint. — Mit Recht urtheilten Ariſtoteles *) und Sextus **), daß durch dieſe Behauptung alles Kriterium der Wahrheit und des Irrthums aufgehoben werde: und daß, wenn alles, was einem jeden Menſchen wahr und falſch ſchiene, wahr und falſch ſey, alles zugleich wahr und falſch, oder zugleich ſeyn und nicht ſeyn müſſe, weil viele Dinge einigen wahr und andern falſch, einigen wirklich und andern unwirklich ſchienen †).

Wenn man nun alle die von mir geſammelten Fragmente der Sophiſten, und die Nachrichten und Urtheile der größten Zeitgenoſſen über dieſe Männer ruhig und unpartheyiſch überlegt; ſo muß man nothwendig den übereinſtimmenden Ausſprüchen des Plato, Xenophon und Iſokrates, und aller übrigen Schriftſteller, die ihnen folgten, beytreten: daß nemlich die Sophiſten dem ganzen Griechenlande weit mehr geſchadet als genuzt, daß ſie mehr Herzen zerrüttet, als Geiſter aufgeklärt, und daß endlich alle ihre Erfindungen der Sittenverderbniß nicht das Gleichgewicht halten können, die ſie unter einigen Griechiſchen Völkern zuerſt hervorgebracht, und unter andern beſchleunigt und befördert haben. Zu bedauren iſt es aber immer, daß alle ihre Werke bis auf einige Bruchſtücke verloren gegangen ſind, und daß wir daher zwar wiſſen, daß ſie mehrere Wiſſenſchafften erfunden, und alle Wiſſenſchafften erweitert haben, aber nicht

---

*) Metaph. γ. ε. p. 61.

**) l. c. ſ. 64.

†) Nach dem Sextus l. c. dachten Euthydemus und Dionyſidor eben ſo, wie Protagoras gelehrt hatte.

nicht mehr genau zu beſtimmen im Stande ſind, wie viel eine jede Wiſſenſchafft einem jeden unter ihnen zu danken hatte.

Der Name, und das Geſchlecht der Sophiſten, dauerte noch bis auf die lezten Zeiten des Iſokrates fort *); allein ſie wurden noch bey Lebzeiten des Sokrates, noch mehr aber nach deſſen Tode, eben ſo heftig verabſcheuet und verachtet, als ſie anfangs waren bewundert worden. Die Athenienſer unterſagten ihnen, vor den Richterſtühlen zu erſcheinen, weil man ſie für Schwäzer hielt, die das Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrten **). Selbſt ihr Name wurde ein Schimpfname †), vor welchem die gröſsten Männer unter den Griechen ſich ſo ſehr fürchteten, daſs ſie nichts ſchrieben, um nicht für Sophiſten gehalten zu werden ††). Den Grund dieſes allgemeinen Haſſes, und der allgemeinen Verachtung, worinn ſie fielen, muſs man nicht allein darinn ſuchen, daſs ſie vom Sokrates, Iſokrates und deren Schülern entlarvt, daſs die Scheuſslichkeit ihrer Grundſäze geoffenbart, und die Nichtigkeit ihrer Grübeleyen und Spizfindigkeiten lächerlich gemacht wurde; ihre eigene Ausartung trug am meiſten zu ihrem Falle, und zur gänzlichen Umſtimmung des Urtheils des Volks von ihren Verdienſten bey. Das auſserordentliche Glück, was die erſten Sophiſten machten, erweckte auf einmal ganze Schaaren von mittelmäſsigen und nichtswürdigen Menſchen, welche durch die Annahme des

*) Dies ſieht man aus dem Panathenaicus, der orat. contra Sophiſtas und περι αντιδοσεως, die Iſokrates alle im hohen oder höchſten Alter ſchrieb.

**) Philoſtr. in Vit. Soph. p. 483.

†) Xenophon. κυνηγετ. c. 13.

††) Plat. p. 207. in Phaedon.

des Titels Sophiſt eben ſo großen Ruhm, und eben ſo große Reichthümer zu erwerben hofften, als die erſten, die dieſen Namen trugen, erlangt hatten. Allein dieſe Nachfolger des Gorgias, Hippias und Protagoras übertrieben ihre Anmaßungen, Verſprechungen und Unverſchämtheit eben ſo ſehr, als ſie in Anſehung der Talente und Kenntniſſe hinter ihren Vorgängern zurückblieben. Sie gaben ſich nicht nur für die einzigen Lehrer der Tugend und Weisheit aus, ſondern ſuchten alle andere berühmte Männer, beſonders den Iſokrates durch falſche Verläumdungen und Anklagen ins Verderben zu ſtürzen *). Ihre Niederträchtigkeit war ſo groß, daß ſie, die ſich rühmten, einen jeden weiſe und glücklich machen zu können, ihre Schüler nöthigten, zur Sicherheit ihres Lohns von vier oder fünf Minen Pfänder bey reichen Wechslern niederzulegen. Dieſe ſchmuzige Gewinnſucht der Sophiſten, der Gegenſaz zwiſchen ihren Verſprechungen und Thaten oder Leben, ihre Unbrauchbarkeit in wichtigen Geſchäfften und Aemtern bey allen Anſprüchen auf die Erforſchung der Geheimniſſe der Zukunft und Natur, endlich die Ungereimtheit ihrer Grübeleyen öffneten zulezt ſogar Menſchen vom Pöbel die Augen, und brachten in ihnen die Meynung hervor, daß die Sophiſten mehr Lehrer der Geſchwäzigkeit und unnützer Spizfindigkeiten, als der Weisheit und Tugend ſeyen **). Solche Männer nun, die

---

*) II. Iſocr. in Panath. p. 182. 191. 193. contra Sophiſt. p. 332. Περι Αντιδοσεως 388. 393.

**) Iſocr. II. p. 330. contra Sophiſt. Επειδαν ȣν των ιδιωτων τινες, ἅπαντα ταυτα συλλογισαμενοι, κατιδωσι τȣς την σοφιαν διδασκοντας, και την ευδαιμονιαν παραδιδοντας, αυτȣς δε πολλων

die nicht nur ihrem Namen, ſondern der ganzen Philoſophie Verachtung zuzogen, konnten unmöglich gegen den Sokrates und Iſokrates Stand halten, wovon der eine die Philoſophie, und der andere die Staatskunſt und Beredſamkeit von allem Prunke und Wuſte metaphyſiſcher und dialektiſcher Unterſuchungen ſäuberte, und die beyde mehr Anſehen und Schüler erhielten, als keiner der größten und berühmteſten Sophiſten gehabt hatte *).

Beylage zu p. 175.

Ueber die Zeitrechnung der ältern Griechiſchen Sophiſten kann man nicht viel mehr ſagen, als was man ſchon in den bisherigen Betrachtungen geleſen hat. Wir wiſſen von einigen, wie vom Gorgias und Protagoras, daß

λων δεομενους, και τους μαθητας μικρον πραττομενους, και τας εναντιωσεις επι μεν των λογιδιων τηρουντας, επι δε των εργων μη καθορωντας· ετι δε περι των μελλοντων μεν ειδεναι προσποιουμενους, περι δε των παροντων μηδεν των δεοντων μητ' ειπειν μητε συμβουλευσαι δυναμενους, αλλα μαλλον ὁμολογουντας και πλειω κατορθουντας τους ταις δοξαις χρωμενους, η τους την επιστημην εχειν επαγγελλομενους, εικοτως οιμαι καταφρονουσι, και νομιζουσιν αδολεσχιαν και μικρολογιαν, αλλ' ου της ψυχης επιμελειαν ειναι τας διατριβας τας τοιαυτας.

*) Man ſehe Cic. de orat. III. 16. 17. Brut. c. 9. Dionyſ. de Iſocr. V. 536. Pſeudo-Plutarch. Vita Rhet. IX. 329. Iſocr. II. 388. 91.

daß ſie ſehr alt geworden *), und von allen, daß ſie zwiſchen der achtzigſten und neunzigſten oder fünf und neunzigſten Olympiade am meiſten geblüht haben; aber von keinem iſt das Geburts- und Sterbejahr genau bekannt. Ich halte es für unnöthig, die einzeln Data über die Zeitrechnung der Sophiſten zu ſammlen, oder die Fehler alter Schriftſteller in der Chronologie derſelben zu widerlegen, da die beyden weſentlichen Puncte durch die Schriften der Sokratiker außer allen Zweyfel geſezt ſind: daß nämlich die Sophiſten im Zeitalter des Sokrates lebten, und daß diejenigen, die ich als die größten und berühmteſten genannt habe, auch die erſten oder älteſten waren. So genau aber das Zeitalter der Sophiſten einem jeden Gelehrten aus den Werken des Plato, Xenophon und Iſokrates bekannt ſeyn konnte; ſo machten doch berühmte Schriftſteller zuweilen aus Nachläſſigkeit die gröbſten Anachronismen, wenn ſie dieſe Materie im Vorbeygehen berührten. Plinius erzählt zum Beyſpiel, daß Gorgias um die ſiebenzigſte Olympiade ſich ſelbſt eine goldene Statüe in Delphi geſezt habe; ein Datum, welches ſich auf keine Art vertheidigen läßt **). Denn da Gorgias über den Sokrates hinaus lebte †); ſo muß er nothwendig nach der ſiebenzigſten Olympiade gebohren worden ſeyn. Nöthiger aber ſcheint es mir gegen den Mißbrauch zu warnen, den einige alte Schriftſteller von dem Worte Sophiſt machten, ferner ihre Verwechslung mit berühmten Staatsmännern und Rednern zu bemerken, und endlich die ſeltſamen

---

*) Der erſtere erreichte ein Alter von 109 Jahren. Diog. IX. 58. Quint. III. 1. und der andere von 70 Jahren. Plat. p. 297.

**) L. 33. c. 4.

†) Quint. III. 1.

men Merkmale zu rügen, durch welche man ſie von den ältern und neuern Rhetoren, welche leztere auch Sophiſten genannt wurden, zu unterſcheiden ſuchte. Einige nannten Sophiſten alle Forſcher der Wahrheit und Natur, beſonders aber diejenigen, welche über den Urſprung der Dinge, und über die Natur und Größe der himmliſchen Cörper Unterſuchungen anſtellten. In dieſer Bedeutung nahm Aeſchines das Wort Sophiſt, wenn er den Anaxagoras und Sokrates *) damit belegte, denen er aber unter keinerley Vorwande gegeben werden kann, weil ſie weder ums Geld, noch in ſolchen Abſichten, noch auch ſolche Dinge lehrten, dergleichen die Sophiſten vortrugen **). Andere rechneten alle diejenig n zu den Sophiſten, welche die Dialektik und die Kunſt Trugſchlüſſe zu erfinden trieben, oder auch nur Säze vertheidigten, die den gemeinen Menſchenverſtand beleidigten. Aus dieſem Grunde zählte Iſokrates den Meliſſus und Zeno den Sophiſten zu †), aus deren Zahl man ſie mit Recht ausſchließt, weil beyde weder Redner, noch Lehrer der Beredſamkeit und Staatskunſt waren. Unter allen unrichtigen Bedeutungen aber, in welchen der Ausdruck Sophiſt genommen worden iſt, ſcheint keine ſo allgemein geweſen zu ſeyn, als diejenige, in welcher Sophiſt als gleichgeltend mit Redner oder Lehrer der Beredſamkeit angeſehen wurde. Dieſen Sinn verband Ariſtophanes mit dem Ausdrucke Sophiſt, als er den Sokrates unter dieſem Namen zwar als einen Grübler, der nach überirdiſchen Dingen forſche, aber vor-

*) p. 194. Man ſehe auch Schol. ad Ariſt. Nub. v. 330.
**) Cic. Socr. Quaeſt. IV. 23.
†) II. IV. & 327 p. Ed. Bealt.

vorzüglich als einen gefährlichen Schwäzer ſchilderte, der die Kunſt verſtehe und lehre, eine gute und ſtarke Sache ſchlecht, und eine ſchlechte und ſchwache Sache gut und ſtark zu machen. Eben ſo brauchte Philoſtratus das Wort, wenn er in der Geſchichte der Sophiſten von allen berühmten Rednern und Lehrern der Beredſamkeit handelt. Sowohl dieſer Schriftſteller als viele andere ſezten den Kritias und Theramenes unter die alten Sophiſten, ungeachtet ſie niemals irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchafft öffentlich gelehrt hatten. Sobald man alte Redner mit Sophiſten und Lehrer der Beredſamkeit für einerley Perſonen hält; ſo muß man auch den Perikles, Alkibiades und unzählige andere Redner und Staatsmänner, die Cicero richtig von den Sophiſten unterſcheidet, in die Claſſe der leztern aufnehmen *). So ſehr ſich Philoſtratus irrte, wenn er die Sophiſten mit Volksrednern, oder gar mit Sternkundigen verwechſelte **); ſo erdichtet ſind die Unterſchiede, die er zwiſchen den ältern und neuern Sophiſten angibt. Die alten, ſagt er †), legten ſich allein auf die rathſchlagende und panegyriſche, und die neuern allein auf die gerichtliche Beredſamkeit. Das Haupt der erſtern war Gorgias; und das der leztern war Aeſchines. Dies ungereimte Urtheil enthält faſt eben ſo viel Fehler, als es Worte in ſich faßt. Denn erſtlich iſt es falſch, daß die alten

*) Brut. c. 7 & 8.

**) Er ſezt nämlich den Eudoxus und Karneades auch unter die Sophiſten. Dieſe Verwechslung iſt um deſto ſeltſamer, da er aus alten Schriftſtellern richtige Begriffe von den Sophiſten und ihrer Kunſt geſchöpft hatte. Man ſehe S. 481. 482. de Vita Sophiſt. Ed. Olearii.

†) p. 481. in Vit. Sophiſt.

alten Sophiſten ſich gar nicht mit der gerichtlichen Beredſamkeit beſchäfftigt hätten, da ein ganzer Haufe der größten Schriftſteller vom Antiphon und andern das Gegentheil bezeugen *). Eben ſo ungegründet iſt es, daß die größten Männer, die vom Lyſias an vor den Richterſtühlen redeten, die berathſchlagende und panegyriſche Beredſamkeit vernachläſſigt haben. Und lächerlich iſt es endlich, den Aeſchines zum Haupte der jüngern Sophiſten zu machen, da dieſer Name keinem Redner vom Lyſias oder Iſokrates an bis auf Chriſti Geburt gegeben, ſondern erſt im erſten und zweyten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt erneuert worden iſt.

*) Plat. p. 269. Dionyſ. V. 627 p. Cicer. in Brut. c. 12. Thuc. VIII. & Quint. III. 1.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Peloponneſiſchen Krieges und der Unruhen in Griechenland, bis auf den Frieden des Antalkidas, als eine Einleitung in die Geſchichte der Sokratiſchen Philoſophie.

Um eben die Zeit, als die alten Sophiſten im größten Anſehen ſtanden, und die Rathgeber von Völkern, wie die Lehrer der größten Volksführer waren, entſpann ſich der Peloponneſiſche Krieg, den Thukydides mit Recht den merkwürdigſten nennt, der von Griechen geführt worden *). Kein anderer Krieg war jemals ſo langwierig und hartnäckig, als dieſer; indem er ſieben und zwanzig Jahre dauerte **): kein anderer war oder wurde ſo allgemein, indem er ſich nicht nur von Attika und vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland fort-

*) l. 23 c.

**) Thuc. V. 26. Diod. XIII. 630. Ed. Weſſel. Xenophon Hiſt. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falſch, wenn er ihm eine Länge von 28½ Jahren gab. Der Krieg fing Ol. 87. 2. an, und endigte ſich Ol. 93. 4.

fortwälzte, ſondern auch die Griechiſchen Inſeln und Pflanzſtädte in Aſien, Italien und Sicilien ergriff. In keinem andern Kriege wurden ſo viele edle Geſchlechter, die ſich bisher unter den fürchterlichſten Revolutionen von Griechenland erhalten hatten, vertilgt, ſo viele Städte entweder durch das Feuer und Schwerdt der Feinde, oder auch durch innere Meutereyen und Aufrühre verwüſtet, ſo viele Länder entvölkert und verödet, und ſo viele blutige Schlachten zu Waſſer und zu Lande geliefert, als in dem Peloponneſiſchen *). In keinem andern Kriege endlich wurden die Sitten der Griechen ſo unheilbar verdorben, und die Staatsverfaſſungen aller Völker, die Spartaner ausgenommen, ſo häufig umgeworfen, als in demjenigen, den ich jezo beſchreiben werde **). Es ſchien ſogar, als wenn die ganze Natur und alle Elemente ſich mit den Leidenſchafften und Laſtern der Griechen zum Untergange der leztern verſchworen hatten. Denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile von Griechenland ſo ſehr durch verzehrende Seuchen, oder durch zerſtörende Ueberſchwemmungen, oder durch Dürre, Mißwachs und Hungersnoth aufgerieben; und auch nie wurden die Gemüther der niedergeſchlagenen Bewohner durch ſo drohende Verfinſterungen der himmliſchen Cörper und andere furchtbare Meteore in Schrecken geſezt †). Durch dieſe Plagen, womit die Vorſehung das edle Volk, deſſen Licht alle übrige Völker erleuchten ſollte, heimſuchte, und durch die Unglücksfälle des Krieges, die es ſich durch ſeine eigne Thorheit ſzuzog, fiel der ganze Griechiſche Stamm in eine tödtliche Schwäche,

 von

*) Thuc. I. 23. Iſocr. I. de Pace 402. 4. II. in Archid. or. p. 44.

**) II. cc. & Thuc. III. 81, 83.

†) I. 23. Thucyd.

von welcher er ſich nie wieder erhohlte, und die bald nachher allgemeine Knechtſchafft oder Abhängigkeit, den Verluſt der erhabenſten Tugenden, und den traurigen Fall aller Künſte und Wiſſenſchafften nach ſich zog. Wenn man darauf Acht gibt, was die Griechiſchen Staaten im Peloponneſiſchen Kriege und kurz nachher gelitten und gethan haben; ſo erſtaunt man nicht darüber, daß ſie durch dieſe unſäglichen Drangſale und durch die unglaublichſten Anſtrengungen, die ſie ſich ſelbſt niemals zugetraut hatten, erſchöpft, ſondern daß ſie dadurch nicht gänzlich zernichtet wurden. So ſchmerzhaft aber auch der theilnehmende Leſer und Geſchichtſchreiber durch die ſchnell auf einander folgenden Niederlagen und Unfälle, die allmälich ein jedes Griechiſches Volk betrafen, gerührt wird, ſo hinreißend und Seelenſtärkend ſind wiederum die Beyſpiele von unüberwindlicher Standhaftigkeit, womit eben dieſe Völker, vorzüglich die Athenienſer, ihrem widrigen Schickſale entgegen kämpften, und ſich plözlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum aufrichteten, wenn man nicht anders als glauben konnte, daß ſie mit ihren eingeriſſenen Mauern und geſchlagenen Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grunde gerichteten Flotten verſenkt ſeyn müſten *).

Die

*) Die Geſchichtſchreiber dieſes Zeitraums ſind, wie bekannt, Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen oder Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten waren, die ſie beſchrieben haben. Von ihnen weichen Diodor in ſeinem zwölften, dreyzehenten und vierzehenten Buche, und Plutarch in ſeinem Perikles, Alkibiades, Nikias, Lyſander, und Ageſilaus häufig ab. Ich darf aber wohl nicht beweiſen, daß die beyden erſten Männer mehr Glauben verdienen, als die beyden lezttern, welche meiſtens dem Ephorus und Theopomp folgten, ungeachtet ſie den Thukydides und Xenophon kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen Gewährsmänner gegen ſie verließen.

Die wahre Urſache des Peloponneſiſchen Krieges war die außerordentliche Größe, zu welcher die Athenienſer ſich in den lezten Jahren hinaufgeſchwungen, und der Mißbrauch, den ſie davon in der Unterdrückung der Bundesgenoſſen, und der Mißhandlung der übrigen Griechen gemacht hatten *). Die Bundesgenoſſen ſeufzten über das harte Joch, was die Athenienſer ihnen aufgelegt hatten, und noch immer ſchwerer machten, über die Mauern, die man ihnen niedergeriſſen, über die Flotten und Schäze, die man ihnen geraubt, und über den faſt jährlich ſteigenden Tribut, den man von ihnen gefordert hatte, oder noch forderte. Alle ſahen daher mit ſtiller, aber doch bemerkbarer Sehnſucht auf Sparta, als auf ihre Befreyerinn hin, von welcher ſie bald aus einer unerträglichen Knechtſchafft errettet zu werden hofften **). Die übrigen Griechiſchen Staaten, die den Athenienſern noch nicht unterworfen waren, fürchteten täglich ein gleiches Schickſal, und klagten laut über die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenienſer, und über die Einſchränkungen des Handels, die ſie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden muſten †). Selbſt die Lakedämonier hatten es noch nicht vergeſſen, daß die Athenienſer ihnen die Herrſchafft zur See entriſſen hatten, und ſie fühlten auch bey der ſtets

*) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648-50.
**) II. 8. Thuc.
†) Thuc. I. 68 & ſq. Ariſtophanes ſagt in Pace v. 621. daß die Bundesgenoſſen die vornehmſten Spartaner beſtochen hätten, um ſie zum Kriege wider die Athenienſer zu bewegen; allein Thukydides beſtätigt dieſe Sage nicht allein nicht, ſondern ſeine ganze Erzählung ſcheint ihr vielmehr zu widerſprechen. Sie iſt alſo wahrſcheinlich eben ſo ſehr Verläumdung, als das, was Hermes an eben dieſer Stelle vom Perikles ſagt.

ſich vergrößernden Macht der leztern eben ſo viel Furcht, als Eiferſucht. Von dieſen Leidenſchafften getrieben, und gereizt durch die Klagen, Vorſtellungen und Aufmunterungen der Bundesgenoſſen, ergriffen ſie die erſte Gelegenheit, den Athenienſern den Krieg anzukündigen, deſſen Größe ſie nicht vorausſahen, und den ſie mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner, und beſonders die Beſchwerden der Athenienſiſchen Bundesgenoſſen waren: ſo ungerecht und grundlos waren die Vorwände, unter welchen die erſtern die Athenienſer mit einem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich damit überzogen. Die Spartaner verlangten zuerſt *), daß die Athenienſer ihre Stadt von dem Fluche reinigen ſollten, der noch immer auf den Nachkommen derjenigen ruhe, welche die Mitverſchwornen des Kylon hingerichtet hätten. Ungeachtet ſie wuſten, daß die Athenienſer die Schuldigen ſchon vor vielen Jahren geſtraft hatten, und daß ſie mit einer Forderung, welche zu machen ſie gar nicht berechtigt waren, nicht das geringſte ausrichten würden; ſo glaubten ſie doch, daß ſie vielleicht den Perikles, der mit den verurtheilten Thätern von mütterlicher Seite verwandt war, bey ſeinen Mitbürgern verdächtig machen könnten. Nicht lange nach dieſer erſten lächerlichen Zumuthung drangen ſie darauf, daß die Athenienſer von Potidäa, einer Korinthiſchen Pflanzſtadt, die von ihnen abgefallen war, und die ſie wieder zum Gehorſam bringen wollten, ablaſſen, daß ſie den Einwohnern von Aegina ihre Freyheit ſchenken, vornehmlich aber, daß ſie den harten Schluß wider die Megarenſer aufheben ſollten, vermöge deſſen dieſe bey Lebensſtrafe weder die

*) Thuc. I. 127. & ſq.

die Athenienſiſchen Häfen und Märkte beſuchen, noch ſonſt den Attiſchen Boden betreten durften *). Endlich verlangten ſie ſogar auf eine gebieteriſche Art, daß die Athenienſer, wenn ſie anders den Frieden mit ihnen erhalten wollten, allen ihren Bundesgenoſſen ihre alten Rechte und Freyheiten wieder geben, und alle Anſprüche oder Herrſchafft über ſie fahren laſſen ſollten **). Dieſe Forderungen waren ſo unvernünftig, daß die Athenienſer keine einzige bewilligen konnten, ohne eine ſchimpfliche Kleinmüthigkeit und Unterwürfigkeit zu verrathen, welche Unterwürfigkeit gewiß, anſtatt die Spartaner zu befriedigen, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue noch kränkendere und unleidlichere Zumuthungen nach ſich gezogen haben. Die Athenienſer gaben daher den Spartanern auf den Rath des Perikles, der ſeiner Vaterſtadt nie weiſer und glücklicher rieth, in den gemäßigtſten Ausdrücken die Antwort: daß ſie unmöglich in die Bedingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung des Friedens anbiete, einwilligen könnten †).

*) Thuc. I. 139. Plut. l. c. 650-52.

**) Ib.

†) l. 144 Thuc. Diodor XII. 503-505. und Plutarch l. 647. ſq. in Pericle ſchweigen nicht nur ganz von der wahren Urſache des Peloponneſiſchen Krieges, und verwechſeln nicht nur die Urſachen und Veranlaſſungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedämonier ihn anfingen; ſondern ſie wälzen auch auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger übelgeſinnten Geſchichtſchreiber die ganze Schuld von alle dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponneſiſchen Krieg geſtürzt wurde, auf eine ſolche Art auf den Perikles, daß ein jeder ſieht, daß keiner von ihnen ſich die Mühe gegeben habe, die ächteſten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was ſie ſchrie-

Die Erbitterung der Spartaner wider die Athe- nienſer, und der Eifer beſonders der jüngern Bürger mit

---

ſchrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt bald, daß Perikles, der ſich am meiſten durch ſeine unbeſtech- liche Rechtſchaffenheit von den nachfolgenden Demago- gen unterſchied, und durch dieſe wie durch ſeine übrigen Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen Volks, und ſelbſt ſeiner Feinde verdient hatte, daß eben dieſer große Mann ſeine Mitbürger in einen gefährlichen Krieg verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentli- chen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte, keine genaue Rechenſchafft geben zu dürfen. Bald erzählt er wieder, daß Perikles die Athenienſer zum Kriege wi- der die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen gereizt ha- be, um ſeine beyden Freunde, den Phidias und Ana- xagoras, gegen welche man gefährliche Anklagen ange- bracht hatte, zu retten, und alle Spuren von Arg- wohn, die gegen ihn ſelbſt in den Gemüthern des Volks übrig geblieben waren, durch wichtigere Händel auszu- löſchen. Plutarch wiederhohlt dieſe Nachricht, wahr- ſcheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodor ſie geſchöpft hatte, nämlich aus einer Farce des Ariſtopha- nes. Diodor. XII. 505. Man kann aber, meinem Urtheil nach, dieſe Beſchuldigung eben ſo zuverſichtlich abläugnen, als eine andere beym Plutarch, die dieſer Geſchichtſchreiber gleichfalls aus dem Ariſtophanes ent- lehnte, und die der erſtern widerſpricht p. 651. vid. Ari- ſtoph. Acharn. v. 527. & ſq. daß nämlich eine perſön- liche Erbitterung des Perikles gegen die Megarenſer, die dieſe ſich durch die Entführung zwoer der Aspaſia zugehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Urſache der Nichtaufhebung des Schluſſes der Athenienſer wider dieſe Stadt, und alſo auch des Peloponneſiſchen Krie- ges geweſen ſey. Thukydides erwehnt dieſer Gerüchte oder Vorwürfe an allen den Stellen, wo er von den Urſachen und Veranlaſſungen des Krieges redet, I. 23. 127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und dies Stillſchweigen allein würde den Perikles ſchon hinläng- lich

mit den leztern zu kriegen, war ſo groß, daß ſie ganz wider ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langſamkeit in Entſchließungen, und Bedächtlichkeit und Vorſicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten *), den Frieden mit dem mächtigſten Griechiſchen Volke aufhoben, ohne ſich einmal zu beſinnen, ob ſie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüſtet wären **). Zwar hatten die Lakedämonier außer einer zahlreichen geübten und muthigen Jugend †) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenſer, Megarenſer, Amprakioter, Leukadier und Anaktorier auf ihrer Seite, und konnten alſo auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienſer; allein ſie hat-

---

lich rechtfertigen, wenn ſein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Abſicht die Würde und Unabhängigkeit des Athenienſiſchen Staats zu behaupten, ſeinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt geweſen ſey, das allgemeine Beſte kleinen perſönlichen Vortheilen oder Feindſeeligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrſcheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begebenheiten aufgeſucht hätten, ſo würden auch ſie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verläumdung der Urheber des Peloponneſiſchen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Athenienſern alle die Unternehmungen und Maaßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen ſo furchtbar, und ihre Herrſchafft den Bundesgenoſſen ſo beſchwerlich wurde.

*) Thuc. I. 70 & 80 & ſq.

**) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hatten keine Feſtungen, womit ſie den Feind hätten aufhalten, keine Schäze, womit ſie den Krieg in der Länge fortſezen, keine Flotten, womit ſie ihre Ufer decken, und die Athenienſer an ihren ſchwächſten und empfindlichſten Theilen, nämlich in den Inſeln, aus denen ſie ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen können *). Die Athenienſer hingegen durften **) es freylich nicht wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenoſſen im freyen Felde die Spize zu bieten, oder es auf eine entſcheidende Schlacht ankommen zu laſſen, vor welcher Perikles ſeine Mitbürger noch vor dem Anfange des Krieges warnete; auch konnten ſie ihre Gärten, Felder und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und Verheerungen ſchüzen; allein ſie bewohnten auf der andern Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht unüberwindlich war, herrſchten über die Inſeln, den Helleſpont und das ganze Griechiſche Aſien, und hatten überdem noch mächtige Bundesgenoſſen, unter denen die Korkyräer die wichtigſten waren †). Sie beſaßen die erfahrenſten Seeleute, und die furchtbarſten Flotten, mit welchen ſie die vereinigte Seemacht aller übrigen Griechiſchen Städte ſchlagen, die ihnen unterthänigen Völker im Zaume halten, und ihre Feinde, wann und wo ſie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). Endlich hatten ſie Einkünfte, mit welchen ſie auch ohne den unermeßlichen Schaz von mehr als ſechs tauſend Talenten,

---

*) Mit dieſen Vorſtellungen ſuchte Archidamus, König in Sparta, ſeine Mitbürger von der übereilten Brechung des Friedens abzuhalten; und mit eben dieſen Gründen munterte Perikles die Athenienſer zum Kriege mit den Lakedämoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

**) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

ten, den ſie geſammlet hatten, den langwierigſten Krieg führen zu können ſchienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem ſie ihre Schiffe hinlänglich beſezen und ihre Feſtungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athenienſer beym Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachtheile und Vortheile beyder Staaten gegen einander aufwiegt, ſo muß es einem jeden auffallen, daß der Entſchluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüſtetſtem Volke anzufangen, eben ſo übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Athenienſern von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entſprach den höchſt wahrſcheinlichen Erwartungen dieſes großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in ſeinen Feinden, ſondern unvorhergeſehene Unfälle, am meiſten aber die Thorheit und Eigennüzigkeit ſeiner Nachfolger Schuld, die ſeine Maaßregeln verließen, und ſeinen erſten Grundſäzen entgegen handelten *). Thukydides ſelbſt geſteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die ſpätern Demagogen ſeinen Abſichten treu geblieben wären **).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätheriſche Ueberrumpelung von Platäa durch die Thebaner, die aber in dieſer unbeſonnenen Unternehmung faſt alle das Leben verloren †). Gleich nach dieſem Vorfalle zogen die Lakedämonier ihre Hülfsvölker zu-

*) II. 65.
**) Ib.
†) Thuc. II. 1. & ſq.

zuſammen, rückten mit einer Heersmacht von ſechzig tauſend Mann in Attika ein, und verwüſteten die Felder und Landgüter der Athenienſer bis ſechzig Stadien vor der Stadt *), bey welcher Beſchimpfung Perikles ſein ganzes Anſehen anwenden muſte, um die muthigen jungen Athenienſer, die noch nie einen auswärtigen Feind ſo nahe an den Thoren geſehen hatten, und die durch den Anblick der brennenden Wohnungen ihrer Väter und Bürger aufs äußerſte erhizt wurden, von einem gefährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rächte ſich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, die er wider ſie ausſchickte, und wodurch er das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenoſſen mit eben ſo weniger Schonung, als die Lakedämonier in Attika bewieſen hatten, verheeren ließ **).

In den neun folgenden Jahren thaten die Spartaner faſt alle Sommer einen Einfall in Attika, und die Athenienſer wagten gleichfalls Landungen im Peloponnes, ohne daß es zwiſchen den beyden kriegenden Mächten zu einem entſcheidenden Treffen gekommen wäre. Die Athenienſer eroberten zwar Potidäa wieder, nachdem ſie es einige Jahre belagert ***) hatten, ſchlugen die Peloponneſier einigemalen ſowohl zur See †) als zu Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgefallen war †††), ſezten ſich ſelbſt im Spartaniſchen Gebiet, in Pylos feſt, von wannen ſie ihren Feind durch unaufhörliche

*) II. 18-20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.

**) II. 20. 28.

***) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. Diod. XII. 510.

†) II. 83-92. Thuc.

††) Diod. XII. 523. Ol. 89. 1.

†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 88. 2.

hörliche Streifereyen beunruhigten, und am meiſten durch die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweiſe aus ihrer Knechtſchafft entflohen, Schaden zufügten*), und nahmen endlich an der Spartaniſchen Küſte auf der Inſel Spakteria nahe an drey hundert der vornehmſten und edelſten Lakedämonier gefangen**); allein alle dieſe Vortheile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, die ihnen aber nicht ſowohl von Feinden, als durch Zufall oder vielmehr durch die Leitungen der Vorſehung zugefügt wurden. Sie muſten ſchon in den vier erſten Jahren des Krieges in den koſtbaren Ausrüſtungen, die ſie machten, und in den entfernten Kriegszügen, die ſie unternahmen, alle die Reichthümer verſchwenden, welche Perikles erſpart hatte***). Sie verloren außer den Städten, die Braſidas ihnen in Thracien wegnahm oder abwendig machte †), noch die beyden größten Schlachten, die in den zehn erſten Jahren des Krieges geliefert wurden, eine bey Delium gegen die Böotier ††), und eine andere bey Amphipolis gegen die Lakedämonier †††). Zulezt büßten ſie außer der Mannſchafft, die

---

*) Thuc. IV. 4. & ſq. in 7 Jahren des Krieges.

**) IV. 38. Thuc. & 40. Dieſer Zufall ſezte ganz Griechenland in Erſtaunen.

***) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidäa allein koſtete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor unrichtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie muſten einem jeden Soldaten, der vor Potidäa und auf ihrer Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahrſcheinlich deßwegen; weil junge Leute durch die Seuche ſchon ſelten geworden waren, und eben dieſe Seuche den Kriegsdienſt unter den Athenienſern ſo gefährlich machte. III. 170.

†) IV. 80. Thuc.

††) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.

†††) V. 11. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

die dieſe beyden Schlachten ihnen koſteten, durch die ſchreckliche Seuche, die ſchon im zweyten Jahre des Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortdauerte, über vier tauſend ſchwer bewaffnete Krieger, über drey hundert der angeſehenſten Bürger, die zu Pferde dienten, und über zehn tauſend aus dem Volke ein *). Gewiß aber würde Athen den Verluſt ſeiner Schäze und der Hälfte ſeiner Einwohner nicht ſo ſehr gefühlt haben, wenn die verzehrende Krankheit dieſer Stadt nicht auch den erſten ihrer Bürger, der allein ſtark genug war, das wankende zerrüttete Staatsſchiff in gefährlichen Stürmen zu regieren, ich meyne den Perikles, ſchon im dritten Jahre des Krieges entriſſen hätte **).

Das

---

*) Thuc. II. 17. 48-52. III. 87. Diod. XII. 508. imp. 517. 18. Plut. in Per. I. 660.

**) L. c. In der Beſchreibung des Urſprungs und der Urſachen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige Arten vom Thukydides ab. Lezterer erzählt II. 47. 48. daß dieſe Peſtilenz der Sage nach von Aethiopien ausgegangen ſey, ſich dann über Aegypten, Lybien, und den größten Theil der dem Perſiſchen Scepter unterworfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach verſchiedenen Orten von Griechenland, und zulezt auch nach Athen gekommen ſey, wo ſie ſich zuerſt im Piräus gezeigt habe. Merkwürdig iſt es, daß eben dieſer Geſchichtſchreiber hinzuſezt, daß das Jahr, in welchem ſie zuerſt ausgebrochen, in Anſehung aller andern Arten von Krankheiten, eins der geſundeſten geweſen ſey, und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden zugeſtoßen wären, ſich in die anſteckende Seuche verwandelt hätten. — Von alle dieſem ſagt Diodor entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil. Als die Haupturſache des Uebels gibt er die Anhäufung der Menſchen in Athen vor dem Einfall der Peloponneſier in Attika, und das Zuſammenpacken von

Men-

Das abwechſelnde Glück, welches die kämpfenden Mächte bisher erfahren hatten, und ſelbſt die Dauer des

---

Menſchen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten gewohnt waren, in kleine oder ungeſunde Wohnungen an. Man ſehe auch Plutarch I. 660. Dieſe Einſchränkung vieler Menſchen in kleine enge Räume iſt freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides ſelbſt berichtet, daß nur wenige von denen, die ſich vom Lande in die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder Verwandten untergekommen wären. II. 17. Daß die meiſten ſich in Tempeln und Capellen, oder in den Thürmen der Stadtmauern aufgehalten, oder daß ſie ſich auch kleine Hütten im Piräus ſowohl, als in der Altſtadt, und ſo gar auf den langen Mauern erbaut hätten; allein dies Beyſammenwohnen ſo vieler Menſchen in engen Pläzen war nicht die Urſache der Entſtehung der Krankheit, ſondern nur eine Urſache, daß ſie in Athen länger und heftiger, als in irgend einem andern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen Urſachen, die Diodor aufzählt, ſind eben ſo erdichtet, oder mit den Nachrichten des Thukydides eben ſo sehr im Widerſpruch, als die eben angeführte. Der Winter vor dem Ausbruch der Krankheit ſey, ſagt er p. 518. ungewöhnlich feucht geweſen, woher viele Sümpfe und Moräſte entſtanden, welche die Luft in dem folgenden ebenmäßig heißen Sommer verpeſtet und mit faulenden Dünſten angefüllt hätten. Durch die heftigen Regen, die vorhergegangen, ſeyen auch die Früchte des Feldes verdorben, und zu wäſſericht geworden, welche Verdorbenheit (die ſich aber mit der heftigen Hitze des Sommers nicht gut reimen läßt) den Cörpern der Menſchen geſchadet hätte. — Alle dieſe Anmerkungen des Diodor halte ich für Vermuthungen, welche Ephorus oder Theopomp über die Seuche anſtellten, weil ſie entweder den Thukydides nicht nachgeſehen hatten, oder etwas anderes als dieſer Geſchichtſchreiber ſagen wollten.

des Krieges, der ſich wider aller Vermuthen in die Länge zog, machte die Gemüther ſowohl der Athenienſer als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden geneigt. Beyde Partheyen hatten die Unfälle, von denen ſie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewonnenen Vortheile gefühlt, und beyde fürchteten auch bey der Fortſezung des Krieges mehr von der Zukunft, als ſie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenienſer und Spartaner ſchloſſen daher *) einen Frieden, in welchem ſie ſich faſt alle die Rechte zugeſtanden, und alle die Pläze wieder auszuliefern verſprachen, um welcher Willen ſie den Krieg angefangen, oder die ſie einander abgenommen hatten **). Ein ſolcher Friede würde gewiß ſchon mehrere Jahre früher geſchloſſen worden ſeyn, wenn nicht Braſidas, ein junger Spartaniſcher Held, und Kleon, ein Athenienſiſcher Demagog, die Ausſöhnung der beyden Völker gehindert hätten. Der erſtere, der mit Spartaniſchem Muthe Athenienſiſches Feuer verband, hatte ſich bey Methone ***), Pylos †), beſonders aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit er den Athenienſern viele Städte in Thracien mit Gewalt abgenommen, oder durch Vorſtellungen abwendig gemacht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben, und hoffte bey der Fortſezung des Krieges immer neue Lorbeeren zu ſammlen ††). Kleon hingegen hatte ſich bisher immer dem Frieden widerſezt, weil er überzeugt war, daß mit ihm das ganze Anſehen, in welchem er bey dem Athe-

*) Wiewohl die leztern ohne den Beytritt der mächtigſten Bundesgenoſſen, der Boeotier und Korinthier.

**) Ol. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.

***) II. 25. Thuc.

†) IV. 11 c.

††) Thuc. V. 11. 12. & ſq.

Athenienſiſchen Volke ſtand, verloren gehen würde *). Er war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner des Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außerordentlichen Gaben und Tugenden zu beſizen, wodurch dieſer große Mann das übermüthige Athenienſiſche Volk im Zaume gehalten, und ſeine Vaterſtadt über alle übrige Städte Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele war eben ſo klein, als ſeine Geburt niedrig, und ſeine Handthierung ſchmuzig war; und er gewann die Gunſt des Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder einnehmende Beredſamkeit, die er bey dem ſchlechteſten Herzen und einem eingeſchränkten Kopfe hätte erwerben können, ſondern durch eine unverſchämte Geſchwäzigkeit, durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch kühne Beſchimpfungen und Verläumdungen der vornehmſten Staatsmänner und Heerführer **), endlich durch pöbelhafte Schwänke, welche nur ſolche Menſchen, die ihm ähnlich waren, ergözen und zum Lachen reizen konnten. Er war der erſte in Athen, der den öffentlichen Rednerſtuhl durch Poſſen und theatraliſche Geſticulationen entehrte †), der die Rathgeber des Volks zu elenden Luſtigmachern

*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

**) Eine lebhafte Schilderung des Kleon und der ſchändlichen Künſte, die er brauchte, ſehe man beym Ariſtophanes in Equit. v. 45=80. imp. p. 770. & ſq.

†) Και τον επι τȣ βηματος κοσμον ανελων, και πρωτος εν τω δημηγορειν ανακραγων, και περισπασας το ἱματιον, και τον μηρον παταξας, και δρομῳ μετα τȣ λεγειν ἁμα χρησαμενος, την ολιγον ὑστερον ἁπαντα τα πραγματα συγχεουσαν ευχερειαν, και ολιγωριαν τȣ πρεποντος ενεποιησε τοις πολιτευομενοις. Plut. III. p. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Athenienſiſche Volk daran gewöhnte, die wichtigſten Angelegenheiten mit eben dem Leichtſinn, wie die Streitigkeiten von Richtern, oder die Zänkereyen von Schauſpielern zu behandeln, und in die feierlichen Verſammlungen des Volks mit eben den Abſichten zu kommen, mit welchen ſie das Theater beſuchten: um nämlich auf Unkoſten anderer zu lachen und ſich luſtig zu machen. Weil er weder Fähigkeit zu großen Geſchäfften noch Eifer für das allgemeine Beſte hatte, ſondern einzig und allein darnach ſtrebte, die Gunſt des Pöbels zu gewinnen, und die Thorheit deſſelben zu ſeinem Vortheile zu nuzen *); ſo hielt er die Athenienſer oft von den heilſamſten Entſchließungen zurück **), oder verleitete ſie auch zu den unbeſonnenſten und grauſamſten Anſchlägen †). Weil er ſich ſeiner eigenen Nichtswürdigkeit bewuſt war, und gar wohl erkannte, daß er von den Athenienſern eben ſo ſehr verachtet würde, als er ſie bisweilen zu foppen ſich unterſtand ††); ſo widerſezte er ſich nie mit Ernſt den Geſinnungen

*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. ll. cc.

**) So hinderte er einmal den Frieden, den die Spartaner den Athenienſern anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenienſer, den Waffenſtillſtand zu brechen, den ſie mit den Lakedämoniern geſchloſſen hatten IV. 122. und beredete ſie, daß ſie alle männliche Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre Weiber und Töchter als Sclaven verkaufen laſſen möchten: ein Schluß, den ſie aber bald wieder bereuten, und gleich am zweyten Tage, nachdem ſie ihn gefaßt hatten, wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einſtens die Athenienſer auf einen gewiſſen Tag zuſammen, um über wichtige Sachen zu rathſchlagen. Das ganze Volk verſammlete ſich zur beſtimmten Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang vergebens auf

nungen der Athenienſer (welches ſie von ſeiner Zeit an auch immer weniger duldeten, und bald für ein Verbrechen zu halten anfingen) und bewarb ſich auch nicht um große und gefährliche Würden und Ehrenſtellen, die er nie würde erhalten haben, wenn nicht die Athenienſer in einem Anfalle von halb verdrießlicher, halb muthwilliger Laune, worinn er ſie durch ſeinem Aberwiz verſezt hatte, ihm wider ſeinen Willen eine Befehlshaberſtelle aufgedrungen hätten, um ihn für ſeine tollkühne Pralereyen zu ſtrafen *). So wie er das Betragen aller glücklichen ſowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht erkauft hatten, ohne Ausnahme durchzog; ſo warf er auch denen, welchen die Belagerung der Spartaner auf der Inſel Sphakteria aufgetragen war, entweder Mangel von Muth und Betriebſamkeit, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden vor. Es müſte, ſchrie er, ein Leichtes ſeyn, ſich einer Handvoll von Spartanern zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut ausgerüſteten Flotte nachdrücklich zu Leibe ginge. Er ſelbſt wolle ſich anheiſchig machen, die Inſel in zwanzig Tagen zu bezwingen, wenn das Volk ihm ſo viele Schiffe und Mannſchafft geben wolle, als er fordern würde. Kaum hatte Kleon dieſe praleriſche Erklärung vorgebracht, als die Athenienſer den Nikias baten, ſeine Befehlshaberſtelle niederzulegen, und zugleich mit Ungeſtüm in

auf ſeinen Demagogen, bis endlich Kleon feſtlich bekränzt erſchien, und die ganze Verſammlung bat, die Berathſchlagung auf den folgenden Tag auszuſezen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gaſtfreunde bewirthen wolle. Die Athenienſer lachten über die Unverſchämtheit des Mannes, und gingen ruhig aus einander. Plut. p. 352.

*) IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicia.

in den Kleon drangen, daß er dieſe Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der dieſe Wendung der Sache gar nicht voraus geſehen hatte, ſuchte zwar dieſen Auftrag unter allerley Vorwänden von ſich abzulehnen; allein er muſte endlich dem Willen des lachenden Pöbels nachgeben, und die Unternehmung, die er ſo leicht beſchrieben hatte, wirklich antreten. Die Athenienſer glaubten allgemein, daß er auf dieſem Zuge umkommen würde; zu ſeinem eigenen und der Athenienſer Verderben aber war er glücklicher, als er ſelbſt oder ſonſt jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Inſel Sphakteria weg, und führte noch innerhalb der zwanzig Tage, die er zu dieſer Unternehmung beſtimmt hatte, die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Dieſer unerwartet glückliche Streich flößte dem aufgeblaſenen Schwäzer noch mehr Kühnheit und Zutrauen zu ſich ſelbſt ein, als die mit ihm ausgeſöhnten Athenienſer wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm daher bald nachher die Führung eines Athenienſiſchen Heers in Thracien, wo er aber bey Amphipolis ſeine Unwiſſenheit mit dem Leben, und die Athenienſer das blinde Zutrauen, was ſie in ihn geſezt hatten, mit einem anſehnlichen Verluſte ihrer tapferſten Mitbürger büßen muſten *).

So ſehnlich die Spartaner den Frieden gewünſcht hatten, ſo wenig zeigten ſie ſich, nachdem er geſchloſſen war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie nöthigten ihre Bundesgenoſſen nicht, wie ſie verſprochen hatten, dem Friedensſchluſſe beyzutreten, und lieferten auch unter allerley Vorwand die Pläze nicht aus, die ſie den Athenienſern in Thracien abgenommen hatten **).

Die

*) V. Thuc. c. 11.

**) Thuc. V. 35. 42.

Die Athenienſer weigerten ſich daher auch, den Lakedämoniern Pylos wieder zu geben, und faßten auf Anſtiften des Alkibiades, der den Spartanern aufſäzig war, weil ſie ihn beym lezten Frieden vernachläſſigt hatten, den Schluß, ſich mit den Argivern zu verbinden *). Durch dieſen Vorſaz wurden die Spartaner ſo ſehr in Furcht geſezt, daß ſie ſogleich Geſandten mit uneingeſchränkter Vollmacht nach Athen ſchickten, alle obwaltenden Streitigkeiten beyzulegen, und einen daurenden Frieden zu ſchließen **). Weil aber Alkibiades eben dieſe Geſandten durch eine ſchändliche Betrügerey den Athenienſern ***) verdächtig machte; ſo ſchonten ſie der Spartaner nicht weiter, und ſchloſſen ein Bündniß mit den Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch eine große Niederlage, welche die leztern von den Spartanern litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athenienſer und Spartaner hatten ſich noch immer keinen Krieg angekündigt; allein ſie lebten doch in einem zwey-

*) Thuc. V. 43.

**) V. 45.

***) Er ſagte, daß er die Athenienſer zu allem, was ſie wollten, bringen wollte, wenn ſie nur in der öffentlichen Volksverſammlung nichts von unumſchränkter Vollmacht, die ſie bey ſich hätten, ſagen würden. Die Geſandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem ſchon aufgebrachten Athenienſern den Spartanern und ihren Geſandten lauter als jemals vor, daß ſie die Athenienſer nur hinhalten und zulezt betrügen wollten.] V. 45. Dieſer Verrätherey wegen kann man den Alkibiades mit größerm Rechte den Urheber der Fortſezung, als den Perikles die Urſache des Anfangs des Peloponneſiſchen Krieges nennen. II. 26. Plut.

†) V. 47. Thuc.

††) Ib. 75. c. & ſq.

deutigen Mittelzuſtande, in welchem ſie ſtets mißtrauiſch waren, ſich, wo ſie nur konnten, allen erſinnlichen Schaden zufügten, und jeden Augenblick befürchten muſten, daß ſie von ihren Feinden plözlich überfallen würden *).

In dieſer mißlichen Lage wagten die Athenienſer ſich an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben ſo ſehr beſchleunigte, als ſie unbeſonnen angefangen wurde. Sie ließen ſich nämlich von den Geſandten der Egeſtaner und Leontiner, welche Bundesgenoſſen der Stadt waren, am meiſten aber durch die Vorſtellungen des Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Syrakuſaner, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Sicilien auszurüſten, nach welcher Inſel ſie ſchon bey Lebzeiten des Perikles getrachtet, die ſie auch bald nach ſeinem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit ſich zu unterwerfen hofften **). Alkibiades hatte ſchon lange mit dem Nikias, den er von allen Seiten, nur nicht in Anſehung der Vorſicht und Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunſt des Volks gebuhlt, und es war ihm endlich durch die rühmlichen Tha-

---

*) Die Athenienſer wurden allmälich ihren Vorfahren ſo unähnlich, als die Führer und Rathgeber, denen ſie folgten, dem Perikles ungleich waren. Im vierten Jahre der 89 Ol. übten ſie auf den Rath des Kleon an den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Melos eine Grauſamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens vorgeworfen wurde. Nachdem ſie nämlich beyde Inſeln erobert hatten, tödteten ſie alle wehrhafte Männer, die ſie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sclaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XII. 532. 535.

**) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. I. 15. Thuc. Diod. XII. 514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

Thaten, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, durch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern und andern Städten des Peloponnes, am meiſten aber durch die Menge ſeiner Rennpferde und Rennwagen, und durch die erſtaunliche Pracht, womit er bey Olympia erſchienen war, geglückt *), ein entſchiedenes Uebergewicht über ſeinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur und Glück hatten über dieſen ihren Liebling ihre herrlichſten Gaben mit ſo verſchwenderiſchen Händen ausgeſchüttet, daß alle ſeine Zeitgenoſſen von ſeiner erſten Kindheit aus ihm den erſten Bürger von Athen, oder einen Mann weißagten, der ſeiner Vaterſtadt dereinſt großes Heil, oder großes Unglück bringen würde. Er ſtammte aus einem der älteſten, edelſten, und reichſten Geſchlechter in Athen ab, welchem die Athenienſer vorzüglich die Austreibung der Piſiſtratiden zu verdanken hatten, und verband ſich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben ſo vornehmen Hauſe **). Kein anderer Athenienſiſcher oder Griechiſcher Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, perſönlicher Tapferkeit und Beredſamkeit gleich †), und er war ſo unwiderſtehlich liebenswürdig, daß er ſelbſt ſeinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, ſo bald ſie ihn nur ſahen, oder mit ihm redeten ††). Seine Natur war ſo erſtaunlich biegſam, oder in ihm waren ſo viele entgegengeſezte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller Attiſchen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Gewohnheit in ihn hineingewirkt hatten, ſich, wann er

*) Thuc. & Plut. l. c.
**) Iſocr. II. 431. Demoſthenes p. 405.
†) ll. cc. & Plut. II. 18.
††) Ib. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen ſchwelgeriſchen, prachtliebenden Perſer, oder in einen harten Spartaner, oder in einen weibiſchen Jonier umſchaffen konnte *). Mit dieſen außerordentlichen Vorzügen vereinigte Alkibiades eine gewiſſe jugendliche Freymüthigkeit und Offenheit, die alle ſeine Ausſchweifungen weniger ſtrafbar und ſeine Verbrechen ſelbſt in den Augen des Volks als verzeihliche Jugendſünden erſcheinen machte. Hiezu kamen noch die herrlichſten Anlagen zur Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erhaben iſt, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Perikles geworden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates Gehör gegeben hätte **). Allein ſo große Gewalt dieſer Athenienſiſche Weiſe eine Zeitlang über ſeinen Zögling hatte, und ſo ſehr er auch in den Jahren ſeiner unverdorbenen Jugend von ihm verehrt wurde; ſo konnte er ihn doch nicht in ſeinem reifern Alter feſt halten, und den Strom der allgemeinen Sittenverderbniß nicht brechen, der unter allen Zeitgenoſſen gerade mit der größten Heftigkeit auf den Alkibiades eindrang, und dieſen mit unzähligen andern in's Verderben dahin riß †). Verruchte Keuſchheitsſchänder zerrütteten nicht nur ſeinen Cörper und ſeine Unſchuld, ſondern auch ſeine ſchöne Seele, und kehrten nicht nur ſeine Schwachheiten, ſondern auch ſo gar ſeine Tugenden in die gewaltthätigſten

*) Plut. p. 45. & Athen. XII. 9.

**) Plut. II. 9-13. auf welche Stelle ich unten wieder zurück kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. l. c. 2. p. 12-15. Beſonders leſe man die Schilderung eines verdorbenen Bürgers in einer unumſchränkten Demokratie, bey deren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Sinne hatte. de Rep. VIII. 200. 202.

ſten Laſter um *). Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingeflößt hatte, entzündeten ſie bis zu einem unbegränzten Ehrgeize **), und ſeine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten ſie bis zur ungeheuerſten Prachtliebe, Schwelgerey und Liederlichkeit an. Die niederträchtigen Schmeicheleyen, wodurch ſie ihn über die ehrwürdigſten Retter und Vergrößerer ſeines Vaterlandes wegſezten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünſche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Geſeze erhaben ſey, und ſie ungeſcheut und ungeſtraft übertreten, daß er alle ſeine Mitbürger, ſelbſt die verdienteſten, nach ſeinen Launen mißhandeln, daß er die Schäze und Koſtbarkeiten von Athen als ſein Eigenthum nuzen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug ſeiner Größe brauchen könne ***). Auf dieſe Art wurde Alkibiades der gewaltſamſte, üppigſte, und unmäßigſte unter den Athenienſern †), und verdarb die Sitten der Jugend durch ſein verführeriſches Beyſpiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden ††).

Dieſer wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredſamkeit und ſelbſt des

---

*) Ib.

**) Man ſehe beſ. Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Baſ. Gr.

***) Man ſehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienſer, und beſonders Andocydis orat. IV. 297-305.

†) Xenoph. ll. cc.

††) Man ſehe meine eben angeführte Abhandlung und Andokydes S. 311.

des Aberglaubens *) an, die Athenienſer zu einer Unternehmung zu bewegen, in welcher er ſich ſelbſt hervorthun, die Lücken, die durch unſinnige Verſchwendung in ſeinem Vermögen entſtanden waren, wieder ausfüllen, und neue Schäze zur Fortſezung ſeiner mehr als königlichen Pracht ſammlen konnte **). Er erhizte die Einbildungskraft ſeiner Mitbürger ſo ſehr, daß man allenthalben in den Gymnaſien und öffentlichen Pläzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, ſondern auch Männer und Greiſe ſah, die im Sande die Geſtalt und Lage von Sicilien zeichneten, von welcher Inſel ſie nicht einmal die wahre Größe kannten ***). Ja ſie blieben mit ihren Wünſchen nicht einmal auf Sicilien ſtehen, ſondern ſie flogen nach Africa und Carthago hinüber, welche ſie gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens tadelten die weiſeſten Männer den Zug nach Sicilien als ungewiß und gefährlich ††). Vergebens ſuchte Nikias die Hoffnungen der Athenienſer dadurch niederzuſchlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das ſie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen ſie zu kriegen haben würden, die Wehrloſigkeit und Erſchöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entſtehen müſte, endlich die Gefahren vorſtellte, die ſie bey dem geringſten Verluſte von den feindſelig geſinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenoſſen zu befürchten hätten.

*) Er verbreitete erdichtete Götterſprüche, in welchen die Athenienſer zur Eroberung von Sicilien ermuntert wurden. Plut. III. 365. in Nicia.

**) VI. 9. Thuc.

***) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Iſocr. I. 402. Die Carthaginienſer fürchteten ſich damals wirklich vor den Athenienſern. Thuc. VI. 340.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Iſocr. l. c.

ten *). Die Athenienſer hörten die Gründe dieſes Redners, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles zu einem Gegenſtreiter des Kleon und nachher des Alkibiades erwählt hatten **), zwar mit Gelaſſenheit an, weil ſie von ſeiner Vaterlandsliebe und Rechtſchaffenheit überzeugt, und ihm auch wegen ſeines beſtändigen Glücks im Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er ſein großes Vermögen zu ihrem Vergnügen verſchwendete, gewogen waren †); allein ſie folgten ſeinem Rathe nicht, weil ſie ihn für kleinmüthiger, ſchwächer und gegen alle große Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich war ††). Selbſt die Größe der Forderungen, die er machte,

---

*) VI. 9. Thuc. Einen abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man ſich nicht immer auf die hiſtoriſchen Facta in den Rednern verlaſſen könne, und daß oft die größten Schriftſteller der Griechen die größten Fehler wider die Zeitrechnung, und ſelbſt wider die Geſchichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Iſokrates vom Frieden, in welcher er außer andern Fehltritten der Athenienſer auch von der Thorheit ihrer Ausrüſtung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unſerer Väter, ſagt er, ging ſo weit, daß ſie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüſtet, und ſie ſelbſt nicht einmal Meiſter ihrer Vorſtädte waren, da ihre Feinde ſogar ſchon auf Attiſchem Boden eine Feſtung wider ſie angelegt hatten, daß ſie da noch eine Flotte wider Sicilien ausrüſteten, und nicht nur dieſe Inſel, ſondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. I. 402. ſſ. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befeſtigung von Dekelia fielen zwey Jahr ſpäter, als die Ausſendung der erſten Heersmacht wider Syrakus.

**) III. 337. Plut.

†) III. 339. Plut.

††) Nikias war unſtreitig ein ſchwacher mittelmäßiger Kopf, der dem Poſten, auf welchen ihn vorzüglich ſein Reichthum hinauf hob, nicht gewachſen, und zu großen Unter-

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich nothwendig erklärte *), ſchreckte die Athenienſer nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias ſich vorgeſtellt hatte, ſon-

---

ternehmungen durchaus untüchtig war; indem er vor furchtſamer zaudernder Unentſchloſſenheit oder abergläubiſchem Schrecken die glücklichſten Augenblicke zu handeln vorübergehen ließ, und nur erſt in den dringendſten Gefahren und Nöthen zu einer gewiſſen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. beſ. 376. Er wandte faſt eben ſo viele Zeit auf Opfern und auf die Erforſchung der Zukunft, als auf ſeine häuslichen und öffentlichen Geſchäffte; und von den lezten unternahm er keins, wenn er nicht vorher einen Weißager (dergleichen er ſtets in ſeinem Hauſe unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf ſeiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war ſo allgemein bekannt, daß ſie von allen Sykophanten gemißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm ſchaden konnten, eben ſo oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man ſagte daher von ihm, daß ſeine Feinde in ſeiner Furchtſamkeit einen eben ſo ſichern Fond, als ſeine Freunde in ſeiner Güte hätten. Sein eingeſchränkter Geiſt wurde von der Laſt der öffentlichen Angelegenheiten ſo niedergedrückt, daß er darüber alle Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt eſſen, noch ſchlafen, noch baden, noch ſeine Freunde genießen konnte, und zulezt in ein finſteres mürriſches Weſen verfiel, welches die Athenienſer am meiſten beleidigte, weil ſie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszuſtandes dieſes Mannes war, für ein Merkmal ſeines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen ältern Demagogen fürchtete ſich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner ſo ſehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wuſte durch vorſezliche Merkmale einer ſolchen Furcht das Zutrauen des Volks ſo ſehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

*) Thuc. VI. 20.

ſondern ſchien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn ſamt dem Alkibiades und Lamachus, einem tapfern und erfahrnen aber ſehr armen Krieger *), zu unumſchränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beſchloſſenen Ausrůſtung nöthig ſey, nach ihrem Gutdůnken zu beſorgen und anzuſchaffen **).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athenienſer in dem lezten Kriege bloß durch Krankheit wenigſtens die Hälfte ihrer Mitbůrger verloren und ihren ganzen Schaz bis auf einen kleinen Reſt verbraucht hatten, und dann mit dieſen Umſtänden alle die Grůnde verbindet, womit Nikias ſie auf beſſere Gedanken zu bringen ſuchte; ſo ſollte man faſt glauben, daß die Athenienſer von einer allgemeinen Raſerey befallen waren, als ſie ſo hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharreten. So wenig aber dieſes Unternehmen ſich jemals ganz entſchuldigen läßt, ſo war es doch nicht ganz ſo unſinnig, als es beym erſten Anblicke ſcheint. In den zehn oder eilf Jahren, die ſeit der Seuche verfloſſen waren, hatte ſich die Stadt nicht nur ſo ſehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, ſondern man hatte auch eben ſo große oder noch größere Schäze geſammlet, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man beym Anfange des Peloponneſiſchen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokydes den Wohlſtand der Athenienſer vor der Unternehmung auf Sicilien nicht ůbertrieb, ſo hatten ſie mehr als 300 Kriegsſchiffe und mehr

---

*) Er war ſo arm, daß er den Athenienſern die geringſten Kleidungsſtůcke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicia.

**) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269. 270.

mehr als 7000 Talente im Schaze, und nahmen auch von den Bundesgenoſſen zweymal ſo viel als unter dem Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zweytauſend Talente ein *). Mit dieſer Macht und mit dieſen Reichthümern konnten ſie freylich nicht ſo viel ausrichten, als Alkibiades ihnen vorgepralt hatte; es war aber doch auch gar nicht voraus zu ſehen, daß ſie ſo große Niederlagen leiden würden, als ſie in der Folge wirklich litten.

Sobald der Entſchluß den Egeſtanern beyzuſtehen, und die Syrakuſaner zu bekriegen unwiederruflich gefaßt war, fingen der Staat ſowohl als alle einzelne Mitglieder deſſelben an, ſich zu beſtreben, die Ausrüſtung ſo furchtbar und prächtig als möglich zu machen **). Die Athenienſer allein †) gaben außer den Transportſchiffen hundert dreyrudrichte Schiffe her, zu denen noch vier und dreyßig andere von den Bundesgenoſſen ſtießen. Die Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, welcher von ihnen ſein Schiff mit den ſchönſten Mahlereyen und

*) Dies ſagt Ariſtophanes in Veſpis, v. 656. u. f.

Καξω τουτου (του φορου απο τῶν πολεων) τα τελη
χωρις, και τας πολλας ἑκατοστας,
Πρυτανεια, μεταλλ᾽, αγορας, λιμενας, μι-
στους και δημιοπρατα
Τουτων πληρωμα, ταλαντ᾽ εγγυς δισχιλια γι-
νεται ἡμιν.

In eben dieſer Farce ſagt Ariſtophanes, daß tauſend Städte den Athenienſern zinsbar wären, und daß zwanzigtauſend Athenienſer wie in den Elyſiſchen Gefilden leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zwanzig zu ernähren auf ſich nehmen wolle. v. 705. u. f.

**) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.

und Vergoldungen ausſchmücken würde, ſo wie die übrigen Krieger ſich durch die Koſtbarkeit ihrer Waffen zu übertreffen ſuchten. Sowohl die Begierde fremde Länder zu ſehen, als die Hoffnung ſich durch Beute und durch den hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die Schiffshauptleute verſprachen, lockten aus Athen und den übrigen Griechiſchen Städten die ſchönſten und unternehmendſten jungen Leute zuſammen, und nicht nur die ſchwer bewaffneten Krieger, ſondern auch die Seeleute, womit die Schiffe beſezt waren, beſtanden aus den ausgeſuchteſten Männern, die man jemals beyſammen geſehen hatte *). Die Flotte ſelbſt war die ſchönſte und mächtigſte, die jemals aus einem Griechiſchen Hafen zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen war, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Gepränge, als einer kriegeriſchen Ausrüſtung ähnlich ſahe, ſezte die aus allen Theilen von Griechenland verſammleten Zuſchauer in ein eben ſo großes, und ehrfurchtvolles Erſtaunen, als ſie den Athenienſern das feſteſte Zutrauen einflößte, daß ſie als Siegerinn von Sicilien und Carthago in den Piräus zurückkehren würde **). Die ganze Seemacht langte nach einer ungeſtörten Fahrt glücklich bey Rhegium und in der Nachbarſchafft von Sicilien an †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald zur

*) Ib. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seeleuten täglich eine Drachme, und die leztern erhielten außer der anſehnlichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Trierarchen, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

**) Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2.

†) VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alkibiades die Wahrheit deſſen, was Nikias immer geweißagt hatte, daß ſie durch glänzende, aber leere Verſprechungen ihrer Bundesgenoſſen, der Egeſtaner, wären betrogen worden *). Sie fanden nämlich weder in Egeſta die Schäze, mit welchen ihre Abgeſandten gepralt hatten, noch in den Siciliſchen und Griechiſchen Städten die erwartete Bereitwilligkeit den Athenienſern beyzutreten. Die leztern wurden allenthalben, wahrſcheinlich wegen des böſen Gerüchts, das ſie ſich durch ihre gewaltthätige Herrſchafft über die Inſeln zugezogen hatten, abgewieſen; höchſtens erlaubte man ihnen, vor den verſchloſſenen Thoren Lebensmittel einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde alſo nicht einmal einen ſichern Hafen oder Ankerplaz in Sicilien gefunden haben, wenn ſie ſich nicht mehr durch Liſt und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt Katana bemächtigt und die Einwohner derſelben auf ihre Seite gebracht hätten **). Unter dieſen Umſtänden gingen die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, was ſie nunmehro am Beſten zu thun hätten †). Nikias ſtimmte dahin, daß man an die Belagerung von Syrakus nicht weiter denken, ſondern die Egeſtaner mit Güte oder Gewalt mit ihren Feinden ausſöhnen, und alsdann an den übrigen Städten Siciliens hinſegeln müſſe, um ihnen die Macht des Athenienſiſchen Volks, und ihre Sorgfalt für die Bundesgenoſſen zu zeigen. Lamachus hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syrakus losgehen, und dieſe Stadt zu einer Zeit, da ſie noch in der größten Beſtürzung und ohne alle Vorbereitung auf einen

*) l. c. 46.

**) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47-49. ib.

einen ſolchen Angriff ſey, mit der ganzen ungetheilten und ungeſchwächten Flotte überfallen müſſe. Alkibiades endlich erklärte die Entſchließung des Nikias für zu ſchimpflich und die des Lamachus für zu verwegen. Er war der Meynung, daß man ſowohl an die mächtigſten Städte, als an die Barbaren in Sicilien Geſandten abſchicken müſſe, um ſich ihrer Freundſchafft und einer reichlichen Zufuhr zu verſichern, und daß man alsdann, wenn man dieſe Zwecke erreicht hätte, mit deſto größerer Zuverſicht ſich an Syrakus ſelbſt wagen könne *). Unglücklicherweiſe wurden die Rathſchläge der beyden ältern und weiſern Männer verworfen, und der verderbliche Entwurf des unerfahrnen Alkibiades angenommen und ausgeführt. Dies erſte Zaudern war Urſache, daß die Syrakuſaner ſich allmälich von dem Schrecken erhohlten, den ihnen die Athenienſiſche Flotte eingejagt hatte. Sie befeſtigten die Gemüther und Treue ihrer Bundesgenoſſen und gewannen Zeit genug, ſolche Zurüſtungen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß ſie ſich vor einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu fürchten brauchten **).

Nicht lange nachdem die Athenienſiſchen Feldherren ſich über die Maaßregeln vereinigt hatten, nach welchen ſie den Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit Botſchafftern von Athen an, die dem Alkibiades im Namen des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zurückzukehren, um ſich von gewiſſen Verbrechen zu reinigen, deren man ihn ſchon vor ſeiner Abreiſe beſchuldigt, deren Unterſuchung aber das Volk bis ans Ende der ganzen

*) VI. 47-49.

**) 44. 63 c. Thuc.

zen Unternehmung verſchoben hatte *). Es wurden nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercurſäulen, die in den Straßen und an den öffentlichen Pläzen der Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeſchlagen, ohne daß man die Thäter entdecken konnte. Dieſe Frevelthat ſezte das ganze Volk in eine eben ſo große Wuth als Beſtürzung, weil man die Verſtümmelung ſo vieler geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Vorbedeutung des Ausgangs des ganzen Kriegs anſah, ſondern weil man damit auch, ohne daß man ſelbſt wuſte warum, einen Anſchlag auf die Umkehrung der ganzen Staatsverfaſſung verbunden glaubte. Man verſprach daher ſowohl Freyen als Sclaven große Belohnungen, und ſelbſt den Mitverſchwornen gänzliche Strafloſigkeit, wenn ſie den oder die ruchloſen Gottheitsſchänder und Volksverräther angeben würden. Allein man richtete mit der Ausſezung dieſer hohen Preiſe weiter nichts aus, als daß man mehrere nichtswürdige Menſchen, und zulezt einen der größten Redner und der erſten Bürger in Athen, den Andokydes, der ſich ſelbſt und ſeine Freunde durch eine ſolche Angabe zu retten ſuchte, anreizte, eine große Zahl unſchuldiger und vornehmer Männer als die Urheber des Verbrechens zu nennen. Ungeachtet dieſe Angeber weder Zeugen noch andere gültige Beweiſe für die Wahrheit ihrer Ausſagen vorbrachten, ungeachtet ſie alle entweder wegen ihres vorher geführten Lebens, oder ihrer Abſichten verdächtig ſeyn muſten, und ungeachtet ſie ſich endlich unter einander widerſprachen, und Dinge erzählten, deren Nichtigkeit erweislich war; ſo traute doch der regierende Rath, der noch heftiger als der

---

*) Thuc. II. 27, 30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 194. II. p. 253. Plut. II. 31. 42 p. in Alcib.

der Pöbel ſelbſt zu raſen ſchien, mit einer unverzeihlichen Blindheit ihren Ausſagen, und verurtheilte diejenigen, die als Schuldige genannt worden waren, ſogleich zum Tode, wenn ſie ſich nicht vorher durch die Flucht in Sicherheit geſezt hätten. Unter der Zahl der Angeklagten fand ſich auch Alkibiades, dem man außer der Verſtümmelung der Hermen und dem Vorhaben, die Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der Eleuſiniſchen Geheimniſſe zur Laſt legte. Vergebens ſuchte dieſer Feldherr ſich gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorgebrachten Anklagen vor ſeiner Abreiſe gerichtlich unterſuchen zu laſſen. Seine Feinde brachten es beym Volke dahin, daß die ganze Sache bis zu ſeiner Rückkunft ausgeſezt bleiben ſollte; und dieſes thaten ſie theils aus Furcht, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem zu Gefallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den Krieg zog, und der bey allen Kriegern am meiſten beliebt war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch in der Hoffnung, daß ſie ihn während ſeiner Abweſenheit mit deſto größerem Nachdruck würden angreifen können. Der Erfolg zeigte, daß ſie richtig gerathen hatten; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abgegangen, als ſeine Widerſacher die Anklage gegen ihn erneuerten, und ihn beym Volk ſo verhaßt machten, daß dieſes dem Beklagten ohne ihn einmal hören zu wollen, ohne auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt hatte, oder an die nachtheiligen Folgen, welche die Zurückberufung des Alkibiades für die ganze Unternehmung haben konnte, einmal zu denken, zum Tode verdammte. Alkibiades erfuhr zwar dieſes Urtheil von den Geſandten der Athenienſer nicht; er konnte aber aus der unregelmäßigen Art, wie man mit den übrigen Beſchuldigten umgegangen war, leicht ſchließen, daß er von der Erbitterung des abergläubiſchen und auf die Demokratie

höchſt eiferſüchtigen Pöbels das Aeußerſte zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab ſich nach Sparta, wo er bald unumſchränkter als in Athen ſelbſt zu herrſchen anfing, und durch ſeine Rache den Athenienſern viel furchtbarer wurde, als er durch ſeine Ehrſucht jemals den Feinden des Vaterlandes geweſen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberſte Befehlshaberſchafft faſt ganz dem Nikias zu, weil Lamachus wegen ſeiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Anſehen im Heere und in den Berathſchlagungen hatte **). So ungebunden aber Nikias jezo auch war, ſo folgte er doch weder den klugen Maaßregeln, die er ſelbſt anfangs für die beſten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, ſondern er handelte, als wenn er von dem Geiſte ſeines geſtürzten und abweſenden Feindes wäre beſeelt worden. Er ſegelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald dieſe, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakuſanern ſo verächtlich, daß dieſe ſich entſchloſſen, ihn aufzuſuchen und ſelbſt Angreifer zu werden †). So gar die Landung bey

*) Als ihn auf ſeiner Flucht ein Athenienſer fragte: warum er ſeinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, daß er es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, ſo traue er ſeiner eignen Mutter nicht, weil ſie leicht aus Verſehen ein ſchwarzes Steinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

**) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakuſaniſchen Reuter, die bis an das Lager der Athenienſer hinſtreiften, fragten die leztern unter andern bittern Spöttereyen, ob ſie ſich als Coloniſten in Sicilien niederlaſſen wollten? Denn

bey Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegsliſt bewerkſtelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Unthätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche ſeines Heers, indem er des Sieges ungeachtet, den er über die Syrakuſaner erfocht, ſich nicht in der Nachbarſchafft ihrer Stadt erhalten konnte, ſondern ſich nach Katana zurück ziehen muſte, wo er den erſten Winter über zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß die Athenienſer einen einzigen wichtigen Streich ausgeführt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt näher gekommen wären; und dieſes unverzeihliche Zögern des Nikias war, wie ſeine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geſchichtſchreiber bezeugen **), die Haupturſache, warum der zweyte Feldzug ſo unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus ſcheiterte †).

Während daß die Athenienſer von ihren Winterquartieren aus ſich in Sicilien ſowohl als in Italien und Africa um neue Bundesgenoſſen bewarben ††), und alles

Denn dies ſchiene doch mehr ihre Abſicht zu ſeyn, als ihre vertriebene Bundesgenoſſen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

*) Thuc. VI. 64-71 c.

**) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich ſchuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey ſich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß ſie für eine ſolche Unternehmung zu ſchwach war. Im erſten Fall braucht die träge Unentſchloſſenheit dieſes Mannes weiter keines Beweiſes; im andern Falle aber wäre es ſeine Pflicht geweſen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs ſelbſt die Abſicht hatte.

††) VI. 88. Thuc. Sie baten ſich ſogar von den Tyrrhenern und Carthaginienſern Hülfe aus. In Sicilien tra-

alles anſchafften, was zur Belagerung von Syrakus nöthig war, wandten die Syrakuſaner mit einem noch lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu ſich ſelbſt, und durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und beſtärkt wurde, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur die ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, ſondern auch den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. Sie vermehrten ihre Kriegsvölker und Veſtungswerke, beſezten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche die leztere gar nicht eingeſchloſſen werden konnte, und ſchickten endlich eine Geſandſchafft nach Korinth und Sparta, um ſich Hülfe von dieſen Städten auszubitten *). Dies Geſuch der Syrakuſaner wurde vom Alkibiades ſo mächtig unterſtüzt, (und dies war der erſte große Schade, den Alkibiades ſeinem Vaterlande während ſeiner Abweſenheit zufügte) **), daß die Lakedämonier den Feinden der Athenienſer in Sicilien mehrere Schiffe und nahe an ſieben hundert ſchwer bewaffneter Krieger bewilligten †), und ihnen den Gylippus zum Befehlshaber gaben, der den Nikias an Erfahrenheit und Liſt, und beſonders an Thätigkeit und Muth eben ſo ſehr übertraff, als er in Anſehung der Rechtſchaffenheit und Uneigennüzigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten die Athenienſer ihren Zug gegen Syrakus an, und erhielten hinter einander ſo viele Vortheile, daß der Muth der Syrakuſaner, der ihnen durch das Zögern der Feinde ein-

traten ihnen viele von den Ungriechiſchen Bewohnern im Innern des Landes bey, von welchen ſie zum Theil Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. ib.

*) Ib.

**) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.

eingeflößt worden war, faſt gänzlich niedergeſchlagen wurde. Die Athenienſer eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakuſaner befeſtigt hatten, zogen mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch ſie die leztere einſchließen wollten, überwanden mehrmalen ſowohl die feindliche Reuterey als das Fußvolk *), zerſtörten die Feſtungswerke, welche die Syrakuſaner errichtet hatten, und ſperrten endlich die Stadt ſowohl von der Land- als Seeſeite ein **). Dieſe häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakuſaner gewiß bewogen haben, den Athenienſern Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht Gylipp mit einer anſehnlichen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch dieſe Erſcheinung des Spartaniſchen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatoriſchen Klugheit zu ſehr vernachläſſigt hatte †), wurde die ganze Geſtalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Gylipp verlor zwar die erſte Schlacht wider die Athenienſer, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakuſaner in Stand geſezt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienſer ungeſtört zu vollenden ††). Er reiſte ſelbſt in Sicilien umher, um den Syrakuſanern neue Verſtärkungen und Bundesgenoſſen zu verſchaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch ſeine unabläſſige Thätigkeit, daß die Athenienſer mehr Belagerte als Belagerer wurden, und ſich mehr vertheidigungs- als angriffsweiſe verhalten muſten, ja

*) In einem dieſer Siege verloren ſie aber den Lamachus. VI. 101.

**) c. 103. ib.

†) VI. 104. VII. 3. Thuc. Plut. III. 381.

††) VII. 5. 6.

daß ſie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt fortſetzen konnten *).

Nunmehro fühlte Nikias ſelbſt von neuem wieder, daß es ihm unmöglich ſeyn würde, mit der Macht, die er bey ſich hatte, etwas gegen Syrakus auszurichten. Er meldete daher den Athenienſern mit einer edlen Freymüthigkeit den wahren Zuſtand der Sachen **). Er ſchrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und ſelbſt den Gylipp einmal überwunden hätten; daß ſie aber nachher durch die Ueberlegenheit der feindlichen Reuterey und leichten Truppen gezwungen worden, ſich hinter ihre Werke zurück zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des beſtändigen Dienſtes niemals aufs Land hätten gezogen werden können, unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Ueberfälle umgekommen ſey, daß endlich eine Menge von Sclaven und Dienſtleuten zum Feinde übergegangen, und nicht weniger von den fremden Kriegern, die ſich in ihrer Hoffnung leichte und große Beute zu machen betrogen gefunden, ſich entweder ſchon verloren hätten, oder noch täglich verlören. Er beſchloß ſein Schreiben mit der Bitte, daß man ihm ſeiner Kränklichkeit wegen einen Nachfolger ſchicken möge, und mit dem Rath, daß man die ganze Flotte entweder nach Hauſe kommen laſſen, oder auch mit einer andern eben ſo mächtigen verſtärken müſſe. So unerwartet dieſe Nachrichten den Athenienſern waren; ſo beſchloſſen ſie doch dem Nikias eine neue Seemacht zu Hülfe zu ſchicken, und trugen die Ausrüſtung derſelben dem Eurymedon und Demo-

ſthe-

*) VII. 7. 8.

**) VII. 11. & ſq. Thuc.

ſthenes auf, die zu Befehlshabern derſelben ernannt wurden *).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakuſanern und im neunzehnten des Peloponneſiſchen Krieges rückten die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht nur in Attika ein, ſondern ſie befeſtigten auch auf Attiſchen Boden einen Ort, Dekelia, um die Macht der Athenienſer zu theilen, und ihnen das wieder zu vergelten, was ſie im vorhergehenden Jahre bey ihrem Anfalle ins Lakoniſche Gebiet verübt hatten **). Ungeachtet aber die Athenienſer durch die Befeſtigung von Dekelia, und die beſtändigen Ausfälle und Streifereyen der Feinde alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und Zugvieh, und faſt zwanzig tauſend der kunſtreichſten Sclaven verloren, ungeachtet ſie ſelbſt auf eine gewiſſe Art in ihre Stadt eingeſperrt, und ſelbſt die Zufuhr von Lebensmitteln ihnen ſehr erſchwert war; ſo gaben ſie dennoch ihre Ausrüſtung nach Sicilien nicht auf, und ganz Griechenland erſtaunte über die Standhaftigkeit und Kühnheit, womit die Athenienſer einen entfernten Krieg fortſezten, da ſie einen andern, der ſich unter ihnen gleichſam niedergelaſſen hatte, nicht einmal aus ihren Gränzen zu treiben vermochten †). Sie ſchickten wirklich den Demoſthenes und Eurymedon mit einer Flotte von drey und ſiebenzig Segeln aus, die eben ſo viele Mannſchafft, als womit die erſtere beſezt geweſen war, und überdem alle Kriegsbedürfniſſe, die dem ganzen Heere nothwendig ſeyn konnten, nach Sicilien überbrachte ††). Bevor aber dieſe Feldherren vor Syrakus an-

*) VII. 17. 18.

**) VI. 91. 105. VII. 19.

†) Thuc. VII. 27. 28.

††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe, aus

anlangten, hatten die Syrakuſaner eine anſehnliche Flotte ausgerüſtet, und hatten, ungeachtet ſie das erſte Seetreffen gegen die Athenienſer verloren *), dennoch die Feſtungswerke auf Plemmyrium, die mit großen Schäzen und Vorrath von allerley Art angefüllt waren, erobert, und in einer zweyten Schlacht einen vollkommenen Sieg über die Athenienſer erhalten **). Durch dieſe Niederlage verlor das geſchwächte Athenienſiſche Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die mißlichſte Lage, indem ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln zur See faſt ganz abgeſchnitten wurde, und alle Proviantſchiffe ſich entweder durchſchleichen oder durchſchlagen muſten. Die Ankunft des Demoſthenes und Eurymedon richtete zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenienſer wieder auf; allein dieſer Troſt war nur von kurzer Dauer. Denn anſtatt der Retter ſeiner überwundenen Brüder zu werden, wurde er ſelbſt nur eine Zugabe zu ihrem Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hinein gezogen. Weil Demoſthenes wuſte, daß das Zögern des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte gegeben hatte; ſo dachte er dieſen Fehler zu vermeiden, und faßte den Entſchluß, gleich in den erſten Tagen ſeiner Ankunft, da die Syrakuſaner noch am wenigſten vorbereitet, und in der größten Beſtürzung ſeyn würden, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Das Glück ſchien ihn im Anfange dieſer Unternehmung zu begünſtigen; er wurde aber doch, da er den Sieg ſchon in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluſte durch die

---

aus welcher die zweyte Flotte beſtand, auf 310 an. ad Ol. 91. 4.

*) 21. 22 c. Thuc.

**) 40. 41 c.

die Tapferkeit der Böotier zurück getrieben *). Nach dieſem mißlungenen Verſuche rieth Demoſthenes, die Ueberbleibſel des Heers einzuſchiffen und nach Athen zurück zu ſegeln, welchem Auftrage ſich aber Nikias aus allen Kräften widerſezte **), nicht bloß deßwegen, wie Plutarch und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber durch das Schwerdt des Feindes fallen, als von dem aufgebrachten Pöbel in Athen hingerichtet werden wollte ***), ſondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge gefährliche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoffnungen zu haben glaubte, daß er durch ein längeres Verweilen die Syrakuſaner aufs äußerſte bringen, und zu einem für ihn und ſein Vaterland rühmlichen Frieden zwingen würde. Er wuſte nämlich, daß die Feinde durch die Anlegung ſo vieler Feſtungswerke, durch die Unterhaltung ſo vieler fremden Völker, und durch die Erbauung und Ausrüſtung einer ſo großen Flotte in unerträgliche Schulden geſtürzt worden, und daß es ihnen unmöglich ſeyn würde, dieſe Ausgaben noch lange zu beſtreiten †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syrakus ſelbſt, die ihm die Stadt in die Hände ſpielen wollten, und ihn immer dringender baten, ja nicht von dannen zu ziehn. Es zeigte ſich aber bald, daß Nikias ſich in ſeinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Syrakuſaner erhielten doppelte Verſtärkungen, ſowohl aus dem Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch ſo kühn, daß ſie ſich entſchloſſen, die Athenienſer in ihren Feſtungswerken anzugreifen ††). Nunmehr ſchien es dem

---

*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XIII. verloren die Athenienſer über 2500 Mann.

**) Thuc. VII. 47.

***) XIII. Diod. p. 550. III. Plut. 391.

†) VII. 48.

††) VII. 50. Thuc.

dem Nikias ſelbſt nicht mehr rathſam, vor Syrakus zu verweilen, und es wurden daher in der größten Stille Befehle ertheilt, daß das ganze Heer ſich zur Abfahrt fertig halten möchte. Unglücklicher Weiſe aber fiel gerade um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine große Mondfinſterniß ein, durch welches Phänomen alle Athenienſer, und ſelbſt die Befehlshaber der Schiffe ſo ſehr in Schrecken geſezt wurden, daß ſie den Nikias inſtändigſt erſuchten, noch die dreymal neun Tage, bis an welche die Zeichendeuter die Abreiſe ausgeſezt hätten, abzuwarten. Nikias bewilligte dieſe Bitte um deſto leichter, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähnlichen Befürchtungen beherrſcht wurde, und dies durch Aberglauben veranlaßte Zögern wurde die nächſte und unmittelbare Urſache des Untergangs der Athenienſer; denn kurz darauf wurden ſie von den Syrakuſanern zu Waſſer und zu Lande angegriffen, und ſo übel zugerichtet, daß die Feinde ſogar anfingen, die Mündung des Hafens zu ſperren, um ihnen die Ausfahrt unmöglich zu machen *). Durch dieſe Entſchließung der Syrakuſaner, die ſogleich ins Werk geſezt wurde, ſtand es den Athenienſern nicht mehr frey, ob ſie ſchlagen wollten oder nicht. Sie muſten nunmehr angreifen, nicht um zu ſiegen, ſondern um ihr Leben und ihre Freyheit zu retten. Nikias ſtellte ſeinen Kriegern alle Bewegungsgründe, wodurch auch die Feigſten zum muthigen Streite hätten ermuntert werden können, und alle fürchterliche Folgen einer Niederlage, wenn ſie jezo dergleichen leiden ſollten, mit der rührendſten und eindringenſten Beredſamkeit vor; allein die wichtigſten Gründe und die feſteſte Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etwas fernern

*) VII. 56. 59.

nern Untergange bey dem Verluſte der Schlacht waren doch zu ſchwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr in den ſchon lange niedergeworfenen Seelen der Athenienſer *) das Gleichgewicht zu halten. Die leztern wurden ſowohl zu Waſſer als auf dem Lande überwunden, und büßten ſo viele von ihren Leuten ein, daß ſie vor Beſtürzung nicht einmal daran dachten, ihre Todten zurück zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren ſie auf keine Weiſe bewegen, noch einmal einen Verſuch zu machen, ſich zur See zu retten, da ſie doch noch ſechzig, und die Syrakuſaner nur funfzig Schiffe hatten **). Man faßte alſo den einmüthigen Entſchluß, die noch übrigen Schiffe zu verlaſſen, und zu Lande fortzuziehen; ein Entſchluß, der unſtreitig auch geglückt wäre, wenn nicht Hermokrates, eins von den Häuptern in Syrakus, deſſen Klugheit und Betriebſamkeit die Einwohner dieſer Stadt nach dem Gylipp den jezt erworbenen Ruhm und den blühenden Zuſtand ihrer Sachen am meiſten zu verdanken hatten, die Athenienſer durch eine Kriegsliſt zurück gehalten hätte †). Er ſowohl als die Vornehmſten der Stadt verzweyfelten daran, ihre Truppen dahin zu bringen, daß ſie nach dem entſcheidenden Siege, den ſie erfochten, und nach den Drangſalen, die ſie ausgeſtanden hatten, ſogleich wieder in der Nacht, und noch dazu an einem Feſte des Herkules, wo ſie ſich ihres Sieges recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nachziehen ſollten. Er ſchickte alſo einige ſeiner Freunde unter

*) VII. 61=71 c.

**) Thuc. VII. 72. Diodor thut alſo dem Nikias abermals Unrecht, wenn er ſagt, daß er ſich dem Rath des Demoſthenes mit den Schiffen zu entfliehen entgegengeſezt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII. p. 555.

†) VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reutern an das Lager der Athenienſer, und ließ ihnen kund thun, daß ſie ja dieſe Nacht nicht aufbrechen, ſondern ihren Abzug bis auf den folgenden Tag aufſchieben möchten, weil die Syrakuſaner alle Päſſe beſezt hätten *). Nikias und alle übrige Häupter des Heers wurden durch dieſe falſche Nachricht berückt, weil ſie glaubten, daß ſie von ihren Freunden in der Stadt herkäme. Ohne alſo die Wahrheit derſelben weiter zu unterſuchen, blieben ſie nicht nur die erſte Nacht, ſondern auch durch einen unverzeihlichen Fehler die beyden folgenden Tage ruhig im Lager liegen, und brachen erſt am dritten Tage auf, nachdem die Syrakuſaner alle Wege verhauen, alle Brücken abgeworfen, die engen Päſſe und Anhöhen beſezt und befeſtigt, und an allen Orten, die geſchickt dazu waren, Hinterhalte gelegt hatten. Die Athenienſer muſten daher auf ihrem Marſche faſt jeden Schritt, den ſie thaten, mit dem Schwerdte erkämpfen, und wurden ſelbſt alsdann, wenn ſie vor ſich keinen Feind oder keine Schwierigkeiten fanden, von der ſie umſtreifenden Syrakuſaniſchen Reuterey unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikias durch eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom Feinde eben ſo viel als die übrigen Athenienſer, nach der glücklichſten Rückkehr aber mehr als irgend ein anderer vom Volke zu fürchten hatte; ſo erfüllte er doch mit ungewöhnlicher Heiterkeit und Ruhe alle Pflichten eines guten Bürgers und eines weiſen und ſtandhaften Feldherrn. Er munterte die Muthloſen auf, tröſtete die Verzweyfelnden, lehrte oder beſtrafte die Nachläſſigen, und führte ſie, wenn es nöthig war, mit der größten Unerſchrockenheit gegen den Feind an, und es ſchien, als wenn die dringendſte Gefahr neue Kräfte in ihm entwickelt

---

*) VII. 72. & ſq.

ckelt und ihn über ſich ſelbſt erhoben hätte *). Unter ſeiner Anführung legten die Athenienſer am erſten Tage einen Weg von vierzig Stadien zurück **). Am zweyten Tage aber kamen ſie ſchon an einen vermauerten Hohlweg, und an eine befeſtigte Anhöhe, die ſie zum erſtenmal eben ſo fruchtlos, als am folgenden Morgen beſtürmten. Die Heerführer wurden daher eins, einen andern Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und dieſen Weg in der größten Stille in der dritten Nacht anzutreten, um vor dem Feinde einen Vorſprung zu gewinnen ***). Die Athenienſer wurden aber bald von den Syrakuſanern eingehohlt, und theils durch die immer kühnere Reuterey der Feinde, am meiſten aber durch Mangel von Ruhe und Lebensmitteln ſo mitgenommen, daß zuerſt Demoſthenes, und nachher Nikias ſich mit ihren Kriegern ergeben muſten †). Die Syrakuſaner begegneten ihren überwundenen Feinden mit barbariſcher Wuth, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen des Gylipp, und wider das Wort, welches man wenigſtens dem Demoſthenes gegeben hatte, und ſteckte die übrigen Gefangenen in fürchterliche unterirdiſche Gruben oder Löcher, wo ſie von Hunger und Durſt, von Hize und Kälte, am meiſten aber von dem unleidlichen Geſtanke der faulenden Leichname ihrer Brüder alles dulden muſten, was die menſchliche Natur nur von Elend ertragen kann ††). Auf dieſe Art wurde die größte Heersmacht, welche irgend ein Griechiſcher Staat aus-

*) VII. 77 & ſq. & Plut. III. p. 401.
**) c. 78. 79. Thuc.
***) c. 80.
†) VII. 81. 85.
††) VII. 86. & ſq. Thuc.

ausgeſandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tauſend Köpfen, die den Zug mit dem Nikias angetreten hatten, kamen kaum ſo viele nach Athen zurück, daß ſie ihren Mitbürgern den größten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechiſches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten *).

Als die Athenienſer die erſten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menſchen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, ſie hielten etwas, was ſie gar nicht erwartet, und was ſelbſt die furchtſamſten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es muſten ſich erſt mehrere Zeugniſſe vornehmer Athenienſer, die ſich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe ſie die Größe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen ſolchen Abſaz machte, für wirklich halten konnten **). Nachdem ſie aber

*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cicer. in Verrem V. 37. Hic te praetore, praedonum naviculae pervagatae ſunt, quo Athenienſium claſſis ſola poſt hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invaſit: quae in eo ipſo portu, loci ipſius portusque natura, victa atque ſuperata eſt. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depreſſaeque ſunt: in hoc portu Athenienſium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum exiſtimatur.

**) VIII. 1. Thuc. Wenn alſo auch, wie Athenäus berichtet, die Athenienſer bey dem erſten Gerüchte ihres Verluſtes in Sicilien im Theater blieben; ſo war dieſes nicht die Wirkung eines ſträflichen Leichtſinns, ſondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche ſie unfähig machte, etwas, was ſie ſich nie als möglich vorgeſtellt hatten, und auch jezt noch nicht vorſtellen konnten, als wahr anzunehmen. Alle Menſchen müſſen ein

aber an dem Untergange und dem Verluſte ihrer Heere nicht länger zweyfeln konnten; ſo fielen ſie in eine Beſtürzung, die der Größe ihres Unglücks und ihrer eitlen Hoffnungen entſprechend war. Sie fürchteten nämlich, daß die ſiegreichen Feinde jeden Tag mit einer furchtbaren Flotte erſcheinen, und in den Piräus eindringen möchten *). Dieſe Befürchtung war nichts weniger als ungegründet, und man muß ſich eben ſo ſehr darüber wundern, daß Gylipp und die Syrakuſaner keinen Verſuch auf den Hafen von Athen machten, als daß die Athenienſer ſelbſt nicht in eine muthloſe Verzweyfelung verſanken. Dieſe hatten zu der verunglückten Unternehmung alle ihre Kräfte aufgeboten. Ihre Flotten waren zerſtört oder von den Feinden erobert, ihre ſchönſten Jünglinge, ihre geſchickteſten Seeleute und erfahrenſten Feldherren erſchlagen und ihre Schäze verſchwendet, und in der Stadt fanden ſich keine Schiffe, die ſie von neuem hätten ausrüſten, kein Holz oder Geld, aus oder mit welchem ſie dergleichen hätten erbauen, und keine Seeleute und Krieger mehr, mit denen ſie ſie hätten bemannen können. Sie waren in Gefahr, alle ihre Bundesgenoſſen, und mit dieſen den größten Theil ihrer Einkünfte, welche die Hauptſtüze ihrer Macht waren, einzubüßen, da hingegen die Lakedämonier an den Syrakuſanern mächtige Bundesgenoſſen gewonnen hatten,

ein oder mehrmalen die Erfahrung gemacht haben, daß ſie große Unglücksfälle, an die ſie vorher nie gedacht hatten, oder auf die ſie vorher nicht vorbereitet waren, anfangs nicht allein nicht glauben konnten, ſondern daß ſie auch ſelbſt, nachdem ſie ſich von ihrer Wirklichkeit überzeugt hatten, ſie gleichſam unwillkürlich von neuem zu bezweyſlen anfingen.

*) VIII. 1. Thuc.

und noch täglich neue erhielten *). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienſer in Sicilien Griechenland und Aſien erreicht, als der größte Theil der Inſeln, und faſt alle Städte in Jonien und am Hellespont zu den Spartanern übertraten, weil ſie glaubten, daß die lezte Stunde des ſtolzen und nunmehro gedemüthigten Athens gekommen ſey **). Selbſt ſolche Städte und Völker, die bisher gar keine Parthey ergriffen hatten, erklärten ſich wider die Athenienſer, entweder aus einem eingewurzelten Haſſe ihrer Herrſchſucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil ſie von den leztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedämonier wandten ſich ſogar an den König der Perſer, als wenn das ganze vereinigte Griechenland noch zu ſchwach geweſen wäre, eine einzige verwaiſete Stadt zu zernichten. Sie ſchloſſen mit ſeinem oberſten Befehlshaber im Vorderaſien, dem Tiſſaphernes, ein Bündniß ††), worinn ſie nicht nur die großen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Platäa gefallen waren, beſchimpften, ſondern auch alles, was ſie dem Griechiſchen Namen ſchuldig waren, und die heiligſten Eide, wodurch ſie ſich mit ihren Brüdern gegen die Perſer verſchworen hatten, vergaßen, und ſich ſelbſt zu Sclaven ihres gemeinſchafftlichen Feindes, oder doch von den Launen eigenſinniger und übermüthiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieſes Bündniſſes übergaben ſie dem Könige der Perſer alle die Städte und

*) VIII. 1. 2. Thuc.

**) Thuc. VIII. 1–20. in Ol. 92. 1.

†) ibid.

††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verſchiedenen neuen Bedingungen vermehrt. ib. c. 43. 58.

und Länder, die ehemals ſeinen Vorfahren gehorcht, oder in den lezten Zeiten den Athenienſern Tribut bezahlt hatten, und verſprachen alle ſeine Feinde auch für die ihrigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienſer beyſtehen würde. Wenn die leztern bey dieſer allgemeinen Verſchwörung von ganz Griechenland, und dem mächtigſten Reiche Aſiens wider ſie nicht verzagten; ſo gaben ſie ein nicht minder bewundernswürdiges Beyſpiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da ſie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung deſſelben nicht mit dem Verluſte ihrer Freyheit zu erkaufen, und ſie bewieſen, daß eben der Geiſt, den Themiſtokles den Athenienſern eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten geſucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erſtorben war. Ohne ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüſteten ſie eine Flotte aus, als wenn ſie noch gar keine ausgerüſtet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erſt die tauſend Talente an, die ſie beym Anfange des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um ſich deſſelben nur im äußerſten Nothfalle zu bedienen *). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenoſſen eben ſo nachdrücklich zu züchtigen, als ſich gegen die furchtbaren Rüſtungen der Spartaner zu vertheidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Chier und Mileſier **), wurden aber dagegen bald nach einander in zweyen Seetreffen überwunden †), nach welchen ſie ohne Rettung verloren zu ſeyn ſchienen, wenn nicht eben der Mann, der ſein Vaterland in alle bisher ausgeſtandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-

*) VIII. 4. 15. Thuc.
**) VIII. 19. 24. 26. Thuc.
†) VIII. 19. 24. 26.

ſten Feinde von neuem wider daſſelbige gereizt, der dieſen die feindſeeligſten Rathſchläge gegeben, und faſt ganz Aſien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieſer nicht ſeiner ſinkenden Vaterſtadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte ſich durch das große Anſehen, was er ſich zu Sparta erworben, einen ſo gefährlichen Neid der vornehmſten Bürger, und durch die Verführung der Gemalinn des Agis eine ſo unverſöhnliche Feindſchafft dieſes Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu ſeiner Hinrichtung ausgewirkt wurde *). Sobald Alkibiades dieſes erfuhr, entfloh er zum Tiſſaphernes **), und ſuchte das Gemüth dieſes Satrapen unvermerkt gegen die Spartaner zu ſtimmen, ohne ſich einen verdächtigen Schein von Rachbegierde gegen diejenigen, die ihn meuchelmörderiſcher Weiſe hatten umbringen wollen, noch von Partheylichkeit gegen ſein Vaterland zu geben, mit welchem er ſich durch irgend eine große That wieder auszuſöhnen gedachte. Er ſtellte alſo dem Tiſſaphernes voll gleißenden Eifers für ſein und ſeines Königs Beſte vor, daß es wider allen Vortheil der Perſer ſey, den Peloponneſiern mit einem ſolchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenienſer dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann nach erlangter Herrſchafft zu Lande und zu Waſſer ihre Geſinnungen änderten, mit weſſen Hülfe er alsdann ſolche zu mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm ſchiene es daher am vorſichtigſten gehandelt, wenn Tiſſaphernes die Phöniciſche Flotte, die er mit der Peloponneſiſchen zu ver-

*) Thuc. VIII. 45-47 c. Plut. II. 49. in Alc.
**) Diodor nennt an deſſen Statt immer den Pharnabazus S. 570. XIII.

vereinigen die Abſicht habe, entweder gar nicht kommen, oder doch in Unwirkſamkeit laſſe, und wenn er den Peloponneſiſchen Seeleuten anſtatt der verſprochenen Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit auch die Athenienſiſchen Seeleute zufrieden wären. Tiſſaphernes nahm die meiſten dieſer Rathſchläge an; und als nun Alkibiades merkte, wie tiefe Eindrücke er auf den Perſiſchen Befehlshaber gemacht hatte, trat er ſogleich mit ſeinen Freunden im Athenienſiſchen Heere auf Samos in Unterhandlung, um ſeine Zurückberufung zu bewirken. Er erbot ſich, wenn man ihn in ſeine Vaterſtadt wieder aufnehmen, und zu ſeiner größern Sicherheit das Volksregiment, wodurch er ungerechter Weiſe vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln wolle, den Tiſſaphernes zu einem Freunde und Bundesgenoſſen der Athenienſer zu machen, und ihre Flotten aus ſeinen Schäzen unterhalten zu laſſen *). So ſauer es den Athenienſiſchen Kriegern auch ankam, die Demokratie und mit ihr die edelſten Vorrechte, die ſie bisher beſeſſen, aufzugeben, und ſo ſehr ſich auch Phrynichus, einer von den Befehlshabern, aus Feindſchafft und Eiferſucht gegen den Alkibiades dawider ſezte, ſo wurde doch die verlangte Staatsveränderung in Samos angefangen, und durch Abgeordnete des Heers auch in der Stadt mit einer Geſchwindigkeit und Kühnheit zu Stande gebracht, die dem Volke weder Beſinnen, noch Zeit zum Widerſtande übrig ließ **). Die vornehmſten Urheber der Oligarchie in Athen waren Piſander, die Hauptperſon unter denen, welche das Heer nach der Stadt geſchickt hatte, Antiphon und Theramenes, beyde

*) VIII. 47. 48. & ſq. Thuc.
**) VIII. 53. 63. beſ. 65-67.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenoſſen an Beredſamkeit und Talenten gleich kam, und endlich Phrynichus, der aus eben der Urſache, aus welcher er Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben geſucht hatte, ſie jezo mit dem gröſten Eifer beförderte *). Dieſe Männer ſezten durch die Heimlichkeit, womit ſie ihre Unternehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit, womit ſie alle, von welchen ſie Widerſezung befürchteten, aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein ſolches ſtummes und muthloſes Schrecken, daß ſie es ohne heftigen Kampf dahin brachten, die höchſte Gewalt dem Vorgeben nach einer Zahl von fünf tauſend Bürgern, die dem Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen könnten, zu übergeben, und aus dieſen mit Abſchaffung des alten Senats einen neuen Rath von vier hundert Mitgliedern

*) Er that beydes, um die Rückkehr des Alkibiades zu hindern, von welcher er wuſte, daß ſie unter einer Oligarchiſchen Regierungsform niemals zu Stande kommen würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Ariſtoteles den Theramenes für einen der beſten Bürger in Athen erklärte, ap. Plut. III. 337. und Diodor ihn von der vortheilhafteſten Seite ſchildert, I. 640. 641. Ed. Weſſel. ungeachtet er ſich ferner den dreyßig Tyrannen mit dem rühmlichſten Muthe widerſezte, und mit der Standhaftigkeit eines Helden ſtarb; p. 103. 104. Hiſt. Gr. Xenoph. vid. Thieme & Cic. I. 40. Tuſc. quaeſt. ſo muß man ihn doch, den Zeugniſſen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftſteller zufolge, für einen heftigen und unbeſtändigen Mann erklären, der ſeine Größe ſelbſt auf dem Untergange ſeiner Vaterſtadt zu erbauen ſuchte, und nur für das Wohl ſeiner Mitbürger ſtritt, wenn er dadurch ſeine eigene Vortheile zu befördern glaubte. Man ſehe Thuc. VIII. 68. & ſq. und leſe Lyſ. p. 210. 215. 216. ſq. Ed. Marklandi, welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.

gliedern erwählen zu laſſen, welcher die öffentlichen Geſchäffte handhaben, und die Fünftauſende, wenn es nöthig wäre, zuſammen rufen ſollten *)

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen ſeiner Hoheit entſezt wurde, ging in Samos bey dem Heere eine ganz entgegengeſezte Veränderung vor. Die beyden Feldherren Leon und Diomedon **), und außer dieſen Thraſybulus und Thraſyllus, wovon der eine Trierarch, und der andere jezo nur noch ein gemeiner Krieger war, verbanden ſich mit dem großen Haufen in Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt und gemißhandelt worden war, und ermunterten zugleich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die ſie von Oligarchiſchen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wiederergreifung und ſtandhafteſten Vertheidigung der ihnen von ihren Vätern übergebenen unſchäzbaren Freyheit. Auf dieſe Vorſtellungen †) ſchafften die Athenienſer auf der Inſel Samos die Regierungsform, zu welcher ſie ſich kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter ſich und in Samos die Demokratie wieder ein, ſezten die Feldherren und Trierarchen ab, die ihnen verdächtig waren, wählten an deren Statt neue und unter dieſen den Thraſybulus und Thraſyllus, und riefen ſogar den Alkibiades zurück, den ſie gleichfalls zum Feldherrn ernannten. Als ſie endlich hörten, daß man die Abgeſandten, die ſie nach Athen geſchickt hatten, um ihren Mitbürgern die Wiederherſtellung der Demokratie bekannt zu machen, angehalten, und daß die Vierhunderte alle Athenienſer nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder

*) VIII. 68-70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.
**) Thuc. c. 72. & ſq.
†) VIII. 76-81 c. Thuc.

mit Schlägen beſchimpften, daß ſie ihre Weiber und Töchter ſchändeten, und mit dem Gedanken umgingen, die Verwandten der Andersgeſinnten in Samos als Geißeln einzuziehen, und ſie dadurch zum Gehorſam zu bringen, ſo entbrannten die freyen und ihrer Uebermacht ſich bewuſten Seeleute und Krieger in Samos ſo ſehr, daß ſie ſich öffentlich wider ihre Vaterſtadt empörten, ſich förmlich aller Gemeinſchafft und alles Gehorſams gegen dieſelbe losſagten, und unverzüglich die Flotte beſteigen wollten, um die Urheber der Tyranney und die Feinde der Freyheit mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen *). Während dieſer aufrühriſchen Wuth leiſtete Alkibiades ſeinem Vaterlande einen Dienſt, der es allein alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, vergeſſen machen konnte, und verrichtete eine That, welche die Griechiſchen Geſchichtſchreiber die ſchönſte ſeines Lebens nennen, und ohne welche, wenn ſie auch nicht aus den edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus ſie Plutarch ableitet, die Athenienſer doch unvermeidlich verloren geweſen wären **). Er widerſezte ſich den Abſichten des Heers

*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

**) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Alkibiades war gewiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie eine Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen wird; allein wenn man auch vorausſezt, daß dieſe Triebfeder im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und daß er nur allein nach den Regeln der Klugheit und den Eingebungen des Eigennuzes gehandelt habe, ſo konnte Alkibiades doch nicht anders handeln, als er that. Er muſte ſich den ungeſtümen Zumuthungen des Heers und der Fahrt noch dem Piräus widerſezen, weil er einſah, daß Athen, von deſſen Erhaltung auch ſeine Wohlfahrt abhing, dadurch ins Verderben geſtürzt werden würde, und weil er nicht wuſte, wie mächtig die herrſchende Parthey in Athen, und wie das Volk ſelbſt gegen ihn geſinnt war, das ihn bis jezo noch nicht zurückgerufen hatte.

Heers und brachte es von ſeinem unbeſonnenen Unternehmen durch die Vorſtellungen zurück: daß ſie alle durch ihre Entfernung aus Aſien ſich in einen verderblichen Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonien, den Helleſpont und die Jnſeln den Feinden übergeben würden. Durch dieſe Gründe beſänftigte er die aufgebrachten Krieger ſo ſehr, daß ſie die Abgeordneten der Vierhundert, welche ſie vorher umzubringen gedrohet hatten, gelaſſen anhörten und mit der Antwort entließen: daß man gegen die Regierung der Fünftauſende gar nichts einzuwenden habe, daß aber die ungeſezmäßige Herrſchafft der Vierhunderte abgeſchafft werden müſſe *).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß ſie das Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Regierungsform würden bewegen können; ſo entſchloſſen ſie ſich ihre Herrſchafft, ohne welche ſie jezo weder für ihr Leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hatten, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn ſie auch gezwungen ſeyn ſollten, ihre Vaterſtadt einem auswärtigen Feinde zu unterwerfen **). Sie ſchickten daher Abgeſandten nach Sparta, um mit den Lakedämoniern einen Frieden zu ſchließen und ſie zu ihren Freunden zu machen; auch erbauten ſie am Piräus eine Feſtung, wodurch ſie Meiſter vom Eingange des Hafens wurden und Hülfsvölker einlaſſen konnten, wenn ſie wollten. Theramenes und Ariſtokrates waren die erſten, die es fühlten, daß ihre gewaltſame Herrſchafft nicht lange mehr beſtehen könne, und die es alſo für ſicherer hielten, ſich in der Stille zu der immer ſich vergrößernden Demokratiſchen Parthey zu ſchlagen, als mit der Oligarchiſchen

*) VIII. 86. Thuc.
**) c. 90. 91.

ſchen unterzugehen *). Theramenes fing damit an, die Abſichten der Vierhundert verdächtig zu machen, indem er öffentlich erklärte, daß die Spartaniſche Flotte wahrſcheinlich niemals (was ſie kurz vorher gethan hatte) ihren Standort bey Epidaurus würde genommen haben, wenn ſie nicht Anſchläge auf den Piräus hätte; und als dieſe kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden veranlaßten; ſo kam es endlich zu Thätlichkeiten, indem ſelbſt die Hopliten, die auf Befehl des regierenden Raths an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter welchen ſich auch Ariſtokrates, der Freund des Theramenes als Taxiarch befand, ſich des Alexikles, eines Feldherrn von der Oligarchiſchen Parthey, bemächtigten, und ihn in Verhaft zogen. Eben dieſe Hopliten riſſen bald nachher im Beyſeyn des Theramenes, der ſie ſeines heftigen anſcheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmunterte, als abhielt, die von ihnen ſelbſt aufgeführten Werke im Piräus nieder, und ſezten die Vierhundert dadurch in eine ſolche Furcht, daß ſie ſich den folgenden Tag mit ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen ſie verſprachen, die höchſte Gewalt den Fünftauſenden zu übergeben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von vierhundert Männern nach ihrem Gutdünken erwählt würde. Dieſe Abſchaffung der Vierhunderte wurde durch den vollkommenen Sieg, den der Spartaniſche Feldherr über die Athenienſiſche Flotte bey Eretria erhielt, und der mit dem Verluſte von ganz Euboea begleitet war, nur noch mehr beſchleunigt **). Denn nunmehro drang man

*) c. 92. 93.

**) VIII. 95. 96. Die Athenienſer geriethen über den Verluſt von Euboea in ein größeres Schrecken, als bey der Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie muſten nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, die ſie aus

man von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre Herrſchafft niederlegen und die Verwaltung des Staats den Fünftauſenden oder allen den Bürgern übertragen ſollten, die eine vollſtändige Rüſtung zu liefern im Stande ſeyn würden *). Außer dieſer Staatsveränderung, wodurch die Regierungsform wiederum auf die urſprüngliche Soloniſche zurück gebracht, und ein glückliches Mittel zwiſchen uneingeſchränkter Demokratie, und drückender Oligarchie wurde, machten die Athenienſer, die niemals weiſer als im Unglück waren, noch viele vortreffliche Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt gerettet, und wieder gehoben wurde. Sie beſtellten Nomotheten, und verordneten unter andern, daß keine obrigkeitliche Perſon ins künftige Beſoldung erhalten ſolle. Auch riefen ſie den Alkibiades aus ſeiner Verweiſung zurück, und ſandten an die Heerführer in Samos die dringendſten Befehle ab, daß ſie ſich der allgemeinen

---

aus Euboea gezogen hatten, und die gröſſer waren, als ſie aus ganz Attika genoſſen, ſondern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine Seeleute und Gelder mehr, und muſten alſo um deſto mehr befürchten, daß die Feinde auf den Piräus losgehen würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefallen, und die Stadt ſelbſt in Factionen getheilt und voll Aufruhr war. Thukydides ſelbſt urtheilte, daß es den Spartanern leicht geweſen wäre, den Athenienſiſchen Hafen wegzunehmen oder zu ſperren, um dadurch das Heer in Samos zu zwingen, ſeiner Vaterſtadt zu Hülfe zu eilen, und alle Aſiatiſche Beſizungen aufzugeben. Allein dies war, ſezt dieſer Geſchichtſchreiber hinzu, nicht das erſtemal, daß die Spartaner die Vortheile ihrer Siege nicht zu nuzen wuſten, und durch ihre Langſamkeit das wieder verloren, was ſie durch ihre Tapferkeit gewonnen hatten. Thuc. l. c.

*) VIII. c. 97. Thuc.

meinen Sache mit patriotiſchem Eifer annehmen ſollten *).

Mitten unter den Spaltungen und Unruhen in Athen erhielt Thraſybulus, einer der vornehmſten Zerſtörer der Oligarchie in Samos, einen vollkommenen Sieg über die Peloponneſiſche Flotte im Helleſpont **), und Alkibiades hinderte es durch ſeine Unterhandlungen mit dem Tiſſaphernes, den er durch ſein Anſehen bey den Athenienſern eben ſo geſchickt zu ſchrecken, als er die Athenienſer durch ſein Gewicht bey dem Perſiſchen Satrapen in Ehrerbietung zu erhalten wuſte, daß die Phöniciſche Flotte ſich nicht mit der Peloponneſiſchen vereinigte, durch welche Vereinigung die Athenienſiſche entweder zu einer ſchimpflichen Flucht würde gezwungen, oder auch gänzlich zerſtört worden ſeyn †). In den beyden folgenden Jahren ſchlug er die Peloponneſier und den Pharnabazus, einen andern Perſiſchen Befehlshaber, in mehrern entſcheidenden Treffen, beſonders bey Abydus und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und faſt alle Städte am Helleſpont, ſo wie Thraſybulus Thaſus und mehrere andere Inſeln wieder gewann ††). Durch dieſe Siege

*) Merkwürdig iſt es, daß kein anderer Schriftſteller, außer dem Thukydides, der eben angeführten wichtigen Staatsverbeſſerungen erwähnt, die leider alle nur eine kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr des Alkibiades wurde die Demokratie wieder ſo zügellos, als ſie jemals geweſen war, und Beſoldungen oder Lohn von Magiſtratsperſonen und Richtern wurden eben ſo erneuert, als ſie ſonſt ſtatt gefunden hatten.

**) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hiſt. Gr. I. c. 1-4. Diod. XIII. p. 576-82. Plut. II. p. 58. & ſq. Dies geſchah in Ol. 92. 3 & 4.

Siege wurden die Krieger des Alkibiades ſo ſtolz, daß ſie ſich eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Feldherren, beſonders des Thraſyllus, nicht vermiſchen, mit ihnen ſich nicht gemeinſchafftlich in den Waffen üben, und nicht in demſelbigen Lager beyſammen wohnen wollten *). Die Spartaner hingegen wurden ſo ſehr gedemüthiget, daß ſie den Athenienſern unter den annehmlichſten Bedingungen Frieden anboten **). Das Athenienſiſche Volk war aber durch das Glück der Waffen ſeiner Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall in ſeinen kindiſchen Leichtſinn hervorbrachte, noch mehr aber durch die windichten ſchmeichelhaften Pralereyen ſeiner Demagogen, die nach gerade ſo unbedeutend waren †), daß die Geſchichte nur von den wenigſten die Namen

---

*) Xenoph. Hiſt. Gr. I. c. 2. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.

**) Diod. p. 583. Der Brief, den die Lakedämonier nach ihrer Niederlage bey Kyzikus nach Sparta ſchickten, iſt ein ſo merkwürdiges Charakterſtück, und zugleich ſo kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzuſezen. Er lautete folgendergeſtalt: Ερρει τα καλα. Μινδαρος δ'απεσσυται. πεινωντι ανδρες. απορεομες, τι χρη δραν. Xen. I. 1. p. 7. & Plut. p. 60.

†) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben ſo kühner Schwäzer, aber noch verächtlicherer Mann, als Kleon, und deſſen Anſehen beym Volk, wie Plutarch ſagt, der ganzen Stadt die gröste Schande brachte. vid. Ariſtoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es dahin, daß er exoſtrakiſirt wurde. Hierüber lachten die Athenienſer anfangs; allein nachher bereuten ſie es, daß ſie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt hätten, die bisher ein ſicherer Beweis außerordentlicher Verdienſte und Talente in demjenigen, den ſie getroffen hatte, geweſen war. Durch dieſen unwürdigen Gebrauch wurde ihnen die Strafe ſo verhaßt, daß ſie nach dem Hyperbolus keinen mehr exoſtrakiſirten. Plut. l. c.

Namen aufgezeichnet hat, ſo ſehr aufgeblaſen worden, daß ſie alle Anträge verwarfen und den Frieden als ein Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrſchafft und Eroberungen zu fürchten anfingen *).

Nach allen den großen und ruhmvollen Thaten, die Alkibiades verrichtet hatte, ſehnte er ſich nunmehro eben ſo ſehr, ſein ihm theures Vaterland wieder zu ſehen, und ſich ſelbſt ſeinen Mitbürgern zu zeigen, als die Athenienſer darnach verlangte den außerordentlichen Mann wieder zu ſehen, der ſeine Vaterſtadt nicht nur gerettet, ſondern auch über alle ihre Feinde erhoben, der ihr nicht nur die Herrſchafft zur See wieder gewonnen, ſondern auch die Spartaner auf offenem Felde geſchlagen, und ihnen die Herrſchafft zu Lande ſtreitig gemacht hatte **). Nachdem Alkibiades alle Sachen in Samos und Aſien in Ordnung gebracht, und den zurückbleibenden die nöthigen Verhaltungsbefehle gegeben hatte, ſo ſchiffte er mit ſeiner ſiegreichen Flotte, die mit den Kriegszeichen von mehr als zweyhundert eroberten oder verſenkten feindlichen Schiffen ausgeſchmückt war, dem auf ihn harrenden Athen zu. Bey der erſten Nachricht von ſeiner Ankunft ergoß ſich die ganze Stadt in den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem ſolchen Gepränge und ſo lauten aufrichtigen Freudensbezeugungen empfangen, als wenn der Gott des Krieges oder die Schuzgöttinn des Volks ſich den Mauern der Stadt genähert hätte. Er allein war der einzige Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit, und der ſuchenden Blicke ſelbſt derjenigen, die ihn ſchon kannten, und die ihm

*) Diod. l. c.
**) Xenoph. I. 4. Hiſt. Gr. Diod. XIII. p. 596. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 67. & ſq.

ihm eben ſo gierig auflauerten, als wenn ſie ihn noch nie vorher geſehen, oder er ſich in ein höheres Weſen verwandelt hätte. Von allen Seiten drängten ſich Vornehme und Geringe, Männer und Weiber, Alte und Junge zu, um den Retter und Vater des Vaterlandes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder ſein mit Lorbeeren umkränztes Haupt mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu beſtreuen; und diejenigen, denen dies Glück nicht zu Theil wurde, ſtarrten ihn entweder mit ſtummer Bewunderung an, oder zeigten ihn auch ihren Kindern und Freunden mit lautem Freudengeſchrey, als einen Wohlthäter, dem ſie Leben, Freyheit und Wohlſtand zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freude, welche die Athenienſer über ſeine glückliche Ankunft vergoſſen, vermiſchten ſich Thränen der Wehmuth, der Reue und des Unwillens gegen ſich ſelbſt, welche ihnen das Andenken an das Unrecht auspreßte, das ſie dieſem Helden zugefügt hatten, und das ihnen jezt viel größer und unverdienter vorkam, als es ihnen jemals erſchienen war. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treuloſe Alkibiades, der aller Geſeze geſpottet hatte, und die Urſache der Fortſezung des unglücklichſten Krieges geweſen war, verſchwand ganz aus ihrer Phantaſie, und nur der ſchöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner und Perſer ſtand ganz allein vor ihren verblendeten Augen da. Sie beweinten aber nicht bloß ſein, ſondern auch ihr eigenes Schickſal, indem ſie gar nicht mehr zweyfelten, daß eben der Mann, der die ſich unüberwindlich dünkenden Feinde mit den armſeligen Trümmern der vernichteten Vaterſtadt zu Boden geſchlagen habe, mit der ganzen ungeſchwächten Macht der leztern Sicilien und Carthago würde erobert haben, wenn man ihn nicht mit Gewalt aus der Laufbahn ſeines Glücks und ſeiner Tugend heraus geriſſen hätte. Dieſem lebhaften Gefühl der Reue über die zugefügten Beleidigungen ent-

ſprach ihre Begierde, ihm Genugthuung zu geben, deren Aeußerungen dem eitlen und ehrgeizigen jungen Mann gewiß in einigen Augenblicken mit Seeligkeiten überſchütteten, wodurch er für alles, was er in mehrern Jahren gelitten hatte und bald nachher wieder dulden muſte, hinlänglich entſchädigt wurde. Es war den Athenienſern nicht genug, den Volksſpruch, wodurch ſie ihn zum Tode verurtheilt hatten, feierlich zu widerrufen, ihm ſein ganzes Vermögen zurückzugeben, und allen Prieſtern und Prieſterinnen zu befehlen, daß ſie die Flüche, welche ſie wider ihn ausgeſtoßen hatten, zurücknehmen, und den Mann, mit welchem das Vaterland ſich ausgeſöhnet hätte, auch wieder mit den Göttern ausſöhnen ſollten, ſie crönten ihn auch mit goldenen Cronen, und ernannten ihn zu einem unumſchränkten Feldherrn zu Waſſer und zu Lande, voll der gewiſſeſten Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was er nur wolle, und daß er die Macht Athens über alle ihre Wünſche erweitern werde *). Man rüſtete ihm eine Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und begleitete ihn mit noch heißern Wünſchen und noch frölichern Hoffnun-

*) Der Pöbel zu Athen war ſo unſinnig in den Alkibiades verliebt, daß viele nichts mehr wünſchten, als ihn zum Alleinherrſcher erhoben zu ſehen. Dieſe ermunterten ihn ſogar, den ganzen Plunder von Geſezen und Volksſchlüſſen mit Füßen zu treten, und ſich zum unumſchränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar ſind die wahren Geſinnungen des Alkibiades unbekannt, allein gewiß iſt es, daß ſeine Feinde ſich fürchteten, daß er die Gunſt des Pöbels zur Unterjochung aller ſeiner Mitbürger mißbrauchen möchte. Sie ſtimmten daher eben ſo eifrig als ſeine Freunde in den Vorſchlag ein, ihn als unumſchränkten Feldherrn gegen die Feinde des Staats auszuſchicken. Plut. II. p. 73. 74.

nungen, als womit man ihn bey ſeiner Abfahrt nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades *) erfuhr aber bald die Unbeſtändigkeit des Glücks und die noch größere Unbeſtändigkeit des Athenienſiſchen Pöbels, der ihn vor kurzem angebetet und faſt vergöttert hatte. Denn als er die Inſel Andros nicht gleich beym erſten Angriff eroberte, und Antiochus, den er während einer nothwendigen Abweſenheit zum Befehlshaber der Flotte beſtellt hatte, ſich wider ſeinen ausdrücklichen Befehl mit der Peloponneſiſchen Seemacht einließ und von ihr geſchlagen wurde; ſo ſuchte man den Grund dieſer Unfälle nicht in unvorhergeſehenen oder unvermeidlichen Umſtänden, ſondern man legte ſie ohne allen Abzug ihm ganz allein zur Laſt, weil man in der Meynung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was er könne, gar nichts unmöglich ſey. Man gab daher den Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedungenen Schreyern Gehör, die ſeine Liederlichkeit, Raubbegierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden als die Urſachen des ſchlechten Fortgangs ſeiner Waffen angaben **). Das Volk entſezte ihn unverzüglich ſeiner Würde, und beſtellte an ſeiner Statt zehn andere Feldherren, die das Commando der Flotte übernehmen muſten. Alkibiades hielt es abermals nicht für ſicher, zu ſeiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog ſich alſo in ſeine Burg nach Thracien zurück, die er auf ſol-

*) Xenoph. l. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 75.

**) ll. cc. Unter dieſen war auch Thraſybulus, vormals ſein eifrigſter Freund, und der vornehmſte Urheber ſeiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftſteller Winke über die Veranlaſſung ſeiner Feindſchafft gegen den Alkibiades.

ſolche Fälle hatte bauen laſſen, und in welcher er große Schäze geſammlet hatte.

Der Ueberwinder des Antiochus, des Stellvertreters des Alkibiades, war Lyſander, den die Spartaner wegen ſeiner großen Erfahrenheit und Kenntniſſe im Land- ſowohl als Seekriege zur Wiederherſtellung ihrer Angelegenheiten nach Aſien geſchickt hatten, und der nicht nur um ſeiner ſelbſt willen, ſondern auch deßwegen die Aufmerkſamkeit des Liebhabers der Griechiſchen Geſchichte verdient, weil die Vorſehung ihn zum Zerſtörer der Athenienſiſchen Macht und Herrſchafft beſtimmt hatte. Lyſander ſtammte aus königlichem Geblüte ab, allein er war und blieb unter unzähligen verführeriſchen Veranlaſſungen eben ſo arm, und an dem prächtigen Hofe des jüngern Kyrus und in den üppigen Städten Joniens eben ſo nüchtern und mäßig, als Ariſtides geweſen war*). Er vereinigte mit der Verſchmiztheit, der Thätigkeit, dem Ehrgeize, und durchdringenden Scharfſinn des Themiſtokles die Biegſamkeit und das einſchmeichelnde Weſen des Alkibiades; nur unterſchied er ſich zu ſeinem Vortheile vom leztern darinn, daß er bey aller ſeiner Spartaniſchen Einfalt die Gunſt der Mächtigen und Großen eben ſo leicht zu gewinnen, und noch länger zu erhalten wuſte, als Alkibiades die Herzen der Weiber und des Pöbels feſſelte**). So wie er ohne Bedenken das Wohl des Vaterlandes ſeinem Ehrgeize aufopferte †); ſo litt und that er alles um ſeine Freunde zu heben, oder ſeine Feinde zu ſtürzen, und er war daher ein eben ſo ſtandhafter Freund, als er ein furchtbarer Feind war.

---

*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.
**) ib. p. 7. 14.
†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hiſt. Gr.

war *). Nuzen oder Nüzlichkeit ſchien ihm der einzige Maaßſtab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu ſeyn. Beyde, glaubte er, würden nur deswegen geſchäzt, weil ſie nüzlich wären, und man könne ſie alſo ohne Scheu beleidigen, wenn ſie anfingen, ſchädlich zu werden **). Er hielt keine Maaßregel oder Handlung für niederträchtig oder unwürdig, wodurch er zu ſeinem Zwecke gelangen konnte †); doch brauchte er lieber Liſt als Gewalt, und denen, die ihm ſagten, daß er als ein Nachkömmling des Herkules ſeine Feinde nicht durch Ränke bekriegen müſſe, antwortete er: daß man da, wo man mit der Löwenhaut nicht durchkommen könne, ſich des Fuchspelzes bedienen müſſe ††). Er verlachte und zertrat Geſeze, Verträge, und die heiligſten Eide, wenn ſie ihm entgegenſtanden, und hatte den Grundſaz, daß man Kinder mit Würfeln und anderm Spielwerke, und Männer hingegen mit Eiden hintergehen müſſe. Dieſer außerordentliche Mann, der keine andere Leidenſchafft als Ehrgeiz, und keinen andern herrſchenden Gedanken hatte, als ſich durch die Demüthigung der Athenienſer unſterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache der Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in Aſien eine ganz andere Geſtalt, als ſie vorher gehabt hatte. Er hatte den jüngern Kyrus, der von ſeinem Vater zum Befehlshaber über Vorderaſien ernannt worden war, durch ſeinen Umgang und durch ſeine Schmeicheleyen, die um deſto ſüßer waren, weil ſie aus dem Munde eines edlen und durch die Einfalt ſeiner Sitten aufrichtig ſcheinenden Spartaners kamen, ſo für ſich

*) p. 10. 40.
**) ib. p. 14.
†) ib. & Cic. de off. I. 30.
††) ib.

eingenommen, daß dieſer ihm alle ſeine Schäze, und wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem er ruhte, brauchen ſollte, mit jugendlicher Freygebigkeit anbot, und ihm anſtatt der Geſchenke, die er ihm ſelbſt zugedacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Truppen und Seeleute von drey Obolen auf vier bewilligte, durch welche Erhöhung Lyſander auf einmal die Athenienſiſche Flotte entblößte, und ihr alle Seeleute entzog, die keine geborne Athenienſer waren, und allein um des Lohns willen dienten *). Lyſander übergab ferner in allen Städten, die von den Athenienſern abgefallen und mit den Lakedämoniern verbunden waren, entweder die höchſte Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte einer kleinen Anzahl ausgeſuchter Männer, die ihn nachher als den Urheber und Erhalter ihres Glücks und Anſehens deſto kräftiger mit Gelde und Schiffen unterſtüzten **). Durch dieſe Kunſtgriffe brachte er eine Flotte zuſammen, womit er die Athenienſiſche Flotte wenigſtens beobachten, und einen tollkühnen Anführer derſelben ſchlagen konnte, und machte ſich bey allen ſeinen Bundesgenoſſen ſo beliebt, daß man ſeinen Abſchied am Ende des Jahrs, wo er nach Sparta zurück berufen wurde, in allen Städten beweinte †).

Bey keiner andern Angelegenheit zeigte ſich Lyſander kleiner und niederträchtiger, als bey der Uebergabe der Flotte und oberſten Befehlshaberſtelle an den Kallikratides ††), ſeinen Nachfolger, einen Mann, der ihn an Mäßigkeit, Enthaltſamkeit und Muth wenigſtens gleich kam, und an Edelmuth, Seelengröße und gera-

der

*) Xenoph. l. 5. Plut. III. 7. p.
**) Plut. p. 10.
†) Plut. p. 10.
††) Xenoph. l. c. 6. Plut. III. p. 11.

der offener Rechtſchaffenheit, einer in Sparta ſeltenen Tugend, noch mehr übertraff, als er von ihm vielleicht an Erfahrenheit im Seeweſen übertroffen wurde *). Gegen dieſen Kallikratides machte Lyſander zum größten Nachtheil ſeines Vaterlandes nicht nur alle Bundesgenoſſen, als gegen einen Neuling in der Kriegskunſt aufſäzig, ſondern wandte auch das Herz des Kyrus von ihm ab, und ſchickte ſogar alle noch übrige Gelder, die er von dem leztern zur Unterhaltung der Flotte empfangen hatte, nach Sardes zurück **). Er zwang dadurch den edlen Kallikratides, der vor kriechenden Bitten und vor dem bloßen Schein von Erniedrigung einen unüberwindlichen Abſcheu hatte, ſeine Natur zu beſiegen, und zum jüngern Kyrus zu reiſen, um von ihm die fernere Auszahlung der Löhnung der Seeleute auszuwirken. Kallikratides hielt die Unwürdigkeiten des verächtlichſten Sclavenſtolzes, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn immer abweiſen ließ, zween Tage aus; allein länger konnte er die Beſchimpfung ſeines Vaterlandes in ſeiner Perſon nicht erdulden, und kehrte daher voll lebhaften Unwillens nach Milet zurück. Er ſchwur, daß er bey ſeiner Ankunft in Sparta nichts unverſucht laſſen wolle, um ſeine Mitbürger mit den Athenienſern auszuſöhnen, damit kein Grieche fernerhin gezwungen werde, um die Gnade von Barbaren zu betteln. Zugleich ermunterte

*) Plut, & Xenoph. II, cc.

**) ib. Als Lyſander ſeinem Nachfolger die Flotte übergab, ſagte er zu ihm, daß er ihm eine ſiegreiche Seemacht überliefere. Kallikratides antwortete aber, um dem Lyſander ſeine Pralerey fühlen zu machen, daß er doch Samos, wo damals die Athenienſer vor Anker lagen, vorbeyſchiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben möchte, welches aber der beſchämte Lyſander zu thun ſich weigerte.

er die Bundesgenoſſen der gemeinſchafftlichen Sache aus allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Perſern zu zeigen, daß man auch ohne ihren Beyſtand ſich ſeiner Feinde erwähren könne. So unangenehm dieſer Antrag den Meiſten war; ſo ſchoſſen ſie doch theils aus Furcht, und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des großen Mannes beträchtliche Summen her, und ſezten ihn dadurch in Stand, ſeine Flotte ſo ſehr zu vermehren, daß er den Feinden die Spize bieten konnte. Er ſchlug die Athenienſiſchen Feldherren Konon und Diomedon, ohne jedoch irgend einen Athenienſer als Knecht zu verkaufen, oder ſolche Grauſamkeiten auszuüben, als die Athenienſer ausgeübt hatten, und die Bundesgenoſſen aus Rache an ihnen auszuüben geneigt waren *). Die erſte und gröſte dieſer Niederlagen, in welcher ſie dreyßig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemacht der Athenienſer nicht ganz, zwang ſie aber doch zur lezten faſt ganz unglaublichen Anſtrengung der wenigen Kräfte, die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rüſteten nämlich in dreyßig Tagen hundert und zehn Schiffe aus, zu deren Beſezung aber kaum alle Bürger, alle Fremdlinge, die ſich unter ihnen niedergelaſſen hatten, und ſelbſt alle Sclaven, die zu Kriegsdienſten tüchtig waren, hinreichten **); und außer dieſen ſammleten ſie noch vierzig andere Schiffe von den Bundesgenoſſen, die gleichfalls alles, was auch Waffen tragen konnte, zur Bemannung derſelben preſſen muſten. Mit dieſer Flotte ſchlug

*) Xenoph. l. c. p. 41-44. Er ſagte, daß er den Konon lehren wolle, ins künftige nicht mehr Ehebruch mit dem Meere zu treiben, daß aber auch unter ſeiner Befehlshaberſchafft, ſo viel an ihm ſey, kein Grieche in die Sclaverey gerathen ſolle.

**) Xenoph. l. c. p. 45. & Diod. XIII. 620. ad Ol. 93. 3.

ſchlug Konon bey Arginuſe den Kallikratides, der entweder aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für ſeine Ehre, oder auch aus einem gewiſſen Eigenſinn, dem oft die gröſten Männer und Helden unterworfen ſind, dem überlegenen Feinde nicht weichen wollte, in dem blutigſten und entſcheidendſten Seetreffen, das jemals zwiſchen Griechiſchen Völkern geliefert worden war, und in welchem der Spartaniſche Feldherr ſeinen Fehltritt mit dem Leben büßen muſte *). Wahrſcheinlich würden die Athenienſer die ganze Peloponneſiſche Flotte zerſtört haben, wenn nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger Sturm entſtanden wäre, der die Sieger hinderte, den überwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und ſogar ihre eigene Todten wieder aufzufiſchen **).

*) Den Athenienſern wurden fünf und zwanzig Schiffe, ſammt aller Mannſchafft, einige wenige ausgenommen, verſenkt, und die Peloponneſier und ihre Bundesgenoſſen verloren 69 Schiffe, Xen. l. c. und nicht 77, wie Diodor ſagt p. 621. Kallikratides wurde vor der Schlacht gewarnt, ſich nicht mit einem überlegenen Feinde einzulaſſen, allein er erklärte, daß Sparta auch ohne ihn beſtehen, daß es aber für ihn ſchändlich ſeyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallikratides mit Recht, daß er die Wohlfart ſeines Vaterlandes ſeiner Ehre nachſezte. Cic. de off. I. 24. & Plut. in Pelop. initio Vol. II. Erſterer erzählt aber die Antwort des Kallikratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 619 & 20. der den Xenophon eben ſo ſelten als den Thukydides zu Rathe gezogen zu haben ſcheint.

**) Xen. I. c. 7. p. 49-61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die lezte Pflicht zu erweiſen; ſo wurden ſie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man zween neue Gehülfen zugab, zurückberufen, und als Majeſtätsverbrecher, oder als Be-

So groß der Sieg war, den die Athenienſer gewonnen hatten; ſo zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach ſich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den ſie in der verlornen Schlacht ſelbſt gelitten hatten. Konon und ſeine Gehülfen eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil ſie nicht konnten, oder weil ſie ihren Sieg nicht zu nuzen wuſten. Auch fielen gar keine Bundesgenoſſen von den Spartanern ab; vielmehr

Beleidiger der Heiligkeit des Volks angeklagt. Vergebens bewieſen ſie mit den Zeugniſſen ihrer Steuerleute und unzähliger anderer Perſonen, daß ſie des Sturmes halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leiſten können; vergebens beriefen ſie ſich darauf, daß ſie den Theramenes und Thraſybulus zur Aufſuchung der Leichnahme ihrer Mitbürger beſtellt hätten, und daß alſo, wenn auch etwas verſehen worden wäre, nicht ſie, ſondern dieſe Trierarchen ſchuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Theramenes und Thraſybulus, am meiſten aber durch das Jammern und die Trauerkleider der Anverwandten der Gebliebenen, die von den beyden ebengenannten Männern zu dieſem falſchen Trauerſpiele waren gedungen worden, ſo ſehr aufgebracht, daß ſie die unſchuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und ſechs davon auch wirklich hinrichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieſer Gelegenheit betrug ſich der Rath viel unbeſonnener und haſtiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil ſeiner Obern kein unſchuldiges Blut vergoſſen hätte. Die Athenienſer ſahen aber bald die Ungerechtigkeit ein, die ſie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten ſie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem ſie bey einem bald darauf erfolgenden Auflauf entwiſchten, bevor das Urtheil über ſie war geſprochen worden. ib.

mehr ſchickten die erſtern aus Furcht vor der grauſamen Rache der Athenienſer aufs ſchleunigſte Geſandten nach Lakedämon ab, um die Häupter dieſer Stadt auf das dringendſte zu bitten, daß man ihnen doch den Lyſander als Befehlshaber ſchicken möchte, als welcher der einzige ſey, der die Inſeln und Aſiatiſchen Städte vom Untergange retten könne *). Die Ephoren ſahen das Gegründete dieſer Bitte ein; allein an der Erfüllung derſelben wurden ſie durch ein Geſez gehindert, nach welchem dieſelbige Perſonen nicht mehrmalen als oberſte Befehlshaber einer Seemacht ausgeſandt werden ſollten. Um alſo dieſes Geſez nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchſte aller Geſeze, die allgemeine Wohlfart zu verlezen, ernannten ſie einen gewiſſen Arakus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Lyſander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, die mit der Würde des erſten verbunden war. Sobald Lyſander nach Aſien kam, rief er alle Schiffe nach Epheſus zuſammen, ließ ſogleich viele neue bauen, und erhielt vom Kyrus, der von ſeinem kranken Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, ſondern auch ſeinen ganzen übrigen Schaz, und ſogar die Erlaubniß, während ſeiner Abweſenheit den Tribut aller der Städte zu heben, über welche Kyrus geſezt war **). Durch dieſe mehr als freundſchafftliche Unterſtüzung †) ſezte Lyſander ſeine Flotte in kurzer Zeit in eine

*) Xenoph. II. I.

**) Xenoph. ib.

†) Andokydes bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Aegos Potamos fünf tauſend Talente von den Perſern erhalten hätten, ohne welchen Beyſtand es ihnen auch unmöglich geweſen wäre, den Krieg gegen die Athenienſer ſo lange auszuhalten. Orat. III. p. 281.

eine ſolche Verfaſſung, daß er angriffsweiſe handeln konnte. Er ſchiffte daher nach dem Helleſpont zu, um Lampſakus, eine Bundesgenoſſinn der Athenienſer, zu belagern, die er auch mit ſtürmender Hand eroberte und von ſeinen Soldaten ausplündern ließ *). Die Atheniensiſchen Feldherren, die noch mit drey neuen Gehülfen vermehrt worden waren, folgten dem Lyſander nach, und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lampſakus gegen über bey Aegos Potamos, wo der Helleſpont nur eine Breite von funfzehen Stadien hatte **). Dieſe Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen, aus eben ſo unwiſſenden als ſtolzen und grauſamen Demagogen beſtanden †), verachteten den Feind ſo ſehr, und hielten ſich ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie des Alkibiades ſpotteten, als er ihnen rieth, die gefährliche Rhede von Aegos Potamos zu verlaſſen, und nach Seſtos hinzuſegeln, wo ſie dem Lyſander ohne alle Gefahr auflauren, und Lebensmittel ohne alle Beſchwerden erhalten könnten ††). Sie faßten ſogar den Entſchluß, allen Feinden, die ſie gefangen nehmen würden, die rechte Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit dem Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlachtordnung vor, um dem Lyſander ein Treffen anzubieten. Lyſander merkte bald, daß die Thorheit ſeiner Feinde ihm nächſtens eine Gelegenheit verſchaffen würde, ſie auf eine fürchterliche Art für ihre Praleren zu ſtrafen. Er ließ ihnen alſo das eitle Vergnügen, mehrere Tage hinter

---

*) Xen. p. 67. l. c.

**) ib. p. 68.

†) Plut. III. p. 168.

††) Xen. II. 1. p. 70. Tydeus und Menander antworteten ihm, daß er ſich um ihre Angelegenheiten nicht weiter bekümmern möge, weil nicht er, ſondern ſie Feldherren ſeyen.

ter einander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor ſeinem Angeſichte zu prangen, ohne daß er mit der ſeinigen, auf welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen von Lampſakus verlaſſen hätte. Nur ſchickte er den Athenienſern, wenn ſie ſich nach ihren Ankerplätzen zurückzogen, einige Jagdſchiffe nach, die ihr Betragen beobachten, ſich aber ſonſt in kein Gefecht einlaſſen durften. Nachdem er durch dieſe Jagdſchiffe erfuhr, daß die Athenienſer gleich nach ihrer Rückkehr nach Aegos Potamos in der größten Unordnung ihre Schiffe zu verlaſſen und ans Land zu gehen pflegten; ſo gab er am fünften Tage nach der erſten Aufforderung zum Treffen den Befehl, daß alle ſeine Schiffe ſich bereit halten ſollten, auf das erſte gegebene Zeichen auf den Feind los zu ſegeln. Er erwartete ruhig das lezte Gepränge der Athenienſer, und ihre Rückfart nach ihrer gewöhnlichen Station ab; allein kaum waren ſie ihm aus den Augen verſchwunden, als er mit ſeiner ganzen Macht aufbrach, und mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm über ihre Flotte herfiel, die in der größten Verwirrung und faſt ganz von Menſchen entblößt war *). Außer dem Paraliſchen Schiff, das die erſte Nachricht von dieſer Niederlage nach Athen brachte, konnte ſich nur Konon allein mit acht Schiffen retten, mit welchen er zum Evagoras, Beherrſcher von Kypern, entfloh, weil er ſeine Vaterſtadt für verloren hielt. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte ſich Lyſander faſt ohne Schwerdtſchlag, und ſegelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampſakus ein. Er ließ alle Athenienſiſche Gefangene, die ſich auf drey tauſend beliefen **), und ihre Feldherren, den einzigen Adiman-

*) Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in Vit. Lyſ. folgt dem Xenophon.

**) l. c.

mantus ausgenommen, erwürgen, weil ſie die Mannſchafft von zweyen Korinthiſchen Schiffen, die ihnen in die Hände gefallen waren, von einem Felſen geſtürzt, und den Anſchlag gefaßt hatten, alle Peloponneſier, die ſie gefangen nehmen würden, auf eine barbariſche und dem Kriegsrechte der Griechen zuwiderlaufende Art zu verſtümmeln *).

Nach dieſer Schlacht, oder vielmehr Niederlage, welche die Athenienſer litten, fiel auf einmal das ganze Griechenland, was den Athenienſern unterthan oder mit ihnen verbunden geweſen war, zum Lyſander ab **), das einzige Samos ausgenommen, in welchem der herrſchende Pöbel die Rache der Spartaner, und der Vornehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte, fürchtete, das aber doch auch bald nachher vom Lyſander bezwungen wurde ***). Der Spartaniſche Feldherr ſchaffte in allen Städten und Inſeln, die er eroberte, oder die zu ihm übergingen, die Demokratiſche Regierungsform ab, und übergab die höchſte Gewalt einer Geſellſchafft von zehen Männern, die er ohne Rückſicht auf Vermögen und Geburt unter ſeiner und ſeiner Vaterſtadt eifrigen Freunden ausſuchte, und denen er einen vornehmen Spartaner unter dem Titel eines Harmoſtes vorſezte †). Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland alle Völker und Einwohner von Städten, die entweder von den Athenienſern oder von dem durch ſie herrſchenden Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren, in ihre väterliche Wohnungen zurück ††), und entließ

*) Xen. l. c. p. 73. & Plut. p. 26.
**) Xenoph. II. 2. p. 75.
***) II. 3. p. 83. Xenoph.
†) Xen. II. 2. Plut. III. p. 27.
††) ib.

ließ alle Athenienſer, die ihm in die Hände fielen, ohne Beleidigung und Löſegeld, aber mit dem Bedeuten, daß ſie ſich nach Athen begeben, und bey Lebensſtrafe nicht anderswo betreffen laſſen ſollten *). Nachdem er das Griechiſche Aſien und die Inſeln nach ſeinem Willen eingerichtet hatte, ließ er die Könige von Sparta wiſſen, daß er mit ſeiner ganzen Flotte zu einer gewiſſen Zeit vor dem Piräus erſcheinen würde. Er ſperrte auch wirklich die Athenienſer um eben die Zeit mit 180 Schiffen von der Seeſeite ein, als Agis und Pauſanias mit einem mächtigen Heere, was ſie aus dem ganzen Peloponnes, Argos ausgenommen, zuſammengebracht hatten, ſich in den Vorſtädten Athens lagerten **).

Die erſte Nachricht von dem unerſezlichen Verluſte der ganzen Flotte, den ſie erlitten hatten, erhielten die Athenienſer durch das entflohene Paraliſche Schiff gerade zur Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Pläze ſchon leer waren. Allein kaum waren die unglücklichen Botſchaffter ans Land geſtiegen, als ſich ein allgemeines Wehklagen erhob, das ſich bald durch die langen Mauern bis in die Stadt fortwälzte. Die ganze erſte Nacht durch war Niemand weder in Athen ſelbſt, noch im Piräus, deſſen Augen vom Schlafe geſchloſſen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verluſt der Flotte, der ganzen zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichen Beſizungen, ſondern auch das traurige Schickſal, was über den Häuptern der übrig gebliebenen ſchwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für ſich und die Seinigen eben das, was die Athenienſer an den Meliern, Skio-

*) Er hatte die Abſicht, durch dieſe Anhäufung von Menſchen deſto geſchwinder Mangel und Hungersnoth in dieſer Stadt hervorzubringen.

**) ib.

Skionäern und den Einwohnern vieler andern Städte und Inſeln verübt hatten, die von ihnen oft aus keiner andern Urſache, als weil ſie ihre Bundesgenoſſen nicht werden wollten, mit unerhörter Grauſamkeit waren erwürgt, oder zu Sclaven gemacht worden *). Eben dies Bewuſtſeyn ihrer Grauſamkeiten war die Urſache, weßwegen ſie nicht um Frieden baten, von welchem ſie gewiß vorausſahen, daß er ihnen würde abgeſchlagen werden. Sie faßten daher einen Entſchluß, den ihnen die äußerſte Verzweyfelung nur eingeben konnte, nämlich ſich ſelbſt und ihre Stadt, ſo lange als möglich zu vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der Seeſeite außer einem einzigen zu verſchütten, alle diejenigen, die ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für ehrlich zu erklären, und ihre Mauern ſo geſchwind auszubeſſern und ſo gut zu beſezen, als es ihre Kräfte verſtatten würden. Sie dachten aber nicht daran, daß ſie, um eine langwierige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig hätten, oder wenn ſie daran dachten, ſo fehlte es ihnen an Gelde, womit ſie dergleichen hätten einkaufen, oder an Freunden, von denen ſie dergleichen hätten erhalten können. Die Belagerung hatte daher noch nicht lange angefangen, als in der Stadt ſchon ein ſolcher Mangel entſtand, daß viele Menſchen vor Hunger ſtarben. Durch dieſe Noth gedrungen, ſchickten ſie Geſandten an den König Agis, die im Namen des ganzen Volks erklärten, daß ſie bereit ſeyen, ihre bisherige Herrſchafft zur See abzutreten, und ſich als Bundesgenoſſen den Spartanern zu unterwerfen, wenn dieſe von der Belagerung abſtehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern unzerſtört laſſen wollten. Agis, der gar keine Vollmacht hatte, Frieden zu ſchließen, hieß die Atheniensiſchen Bot-

---

*) Xen. l. c. p. 74. 76.

Botſchaffter ſich an die Ephoren wenden, die ſich eben damals an der Gränze des lakoniſchen Gebiets aufhielten. Allein dieſe antworteten auf die Anerbietungen der Athenienſer weiter nichts, als daß ſie künftig einmal wiederkommen möchten, wenn es ihnen erſt ein wirklicher Ernſt wäre, Frieden zu ſchließen *). Dieſe Antwort ſchlug die Gemüther der Athenienſer gänzlich nieder, indem ſie nicht anders glaubten, als daß man ſie alle umbringen oder zu Sclaven machen wolle, und zugleich bedachten, daß, wenn man auch eine andere Geſandſchafft abſchicken wollte, doch während der Zeit, die dazu erfordert werde, ſehr viele Bürger vor Hunger umkommen würden. Selbſt in dieſer fürchterlichen Lage aber, wo ſie nichts als Knechtſchafft oder den ſchmählichſten Tod vor ſich ſahen, wagte es doch Niemand, von der Niederreißung der Mauern, als einer Bedingung, zu reden, wodurch man den Frieden von den Lakedämoniern erhalten könnte, und ein einziger Rathsherr, der dieſen Vorſchlag that, wurde ſogleich als ein Verräther des Vaterlandes in Feſſeln gelegt. Man machte ſogar einen Volksſchluß, wodurch es bey der härteſten Strafe verboten wurde, dem Volke die Umwerfung der Mauern in einer Länge von zehen Stadien, worauf die Spartaner beſtanden, anzurathen. Während dieſes Kampfes der Athenienſer mit einem Elende, das gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänzlichen Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen entfernt zu ſeyn ſchien, erbot ſich Theramenes zum Lyſander zu reiſen, und ſich bey ihm zu erkundigen, ob die Spartaner auf der Niederreißung der Mauern in der Abſicht beſtänden, um alle Athenienſer in die Sclaverey

zu

---

*) ib. Xen. p. 77.

zu ſtürzen, oder um ſie nur zu deſto treuern Bundesgenoſſen zu machen *). So mißtrauiſch auch viele gegen die Abſichten dieſes unbeſtändigen Mannes waren, ſo wurde er doch vom Volke, das eine jede auch noch ſo entfernte oder geringe Hoffnung einer beſſern Zukunft als eine Linderung ſeiner gegenwärtigen unerträglichen Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Spartaniſchen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. Anſtatt aber ſein gethanes Verſprechen zu erfüllen, und die Herzen der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder durch ſeine Beredſamkeit zu erweichen, verhärtete dieſer Verräther ſie nur noch mehr, und gab ihnen Anſchläge wider ſein Vaterland ein, die den Spartanern wenigſtens bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren **). Um nun ſeine Mitbürger zu zwingen, dieſe zwiſchen ihm und dem Lyſander verabredeten Bedingungen anzunehmen, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu fühlen, daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhungernder Bürger umfielen, drey Monate unter dem Vorwande aus,

---

*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lyſias hingegen ſagt, daß Theramenes verſprochen habe, vom Lyſander einen Frieden auszuwirken, bey welchem ſie weder ihre Schiffe überliefern, noch ihre Mauern niederreißen, noch auch Geißeln geben dürften. Adv. Eratoſth. p. 216. Edit. Markl.

**) Lyſ. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenoſſen wollten, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder Bündniß machen, ſondern daß man die Stadt zerſtören, und ihre Einwohner als Sclaven verkaufen ſollte. Die Lakedämonier hingegen widerſezten ſich, und zwar ganz allein, dieſem Vorhaben, indem ſie ſagten, daß ſie keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen Griechenlande in den größten Gefahren ſo außerordentliche Dienſte geleiſtet hätte. Xen. p. 79.

aus, daß Lyſander ihn feſt gehalten hätte, und brachte doch keine andere Antwort mit, als daß nicht dieſer Feldherr, ſondern allein die Ephoren den Frieden ſchließen könnten. Weil aber die Hungersnoth in Athen eine ſolche Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den wenigen Ueberbleibſeln der ausgemergelten Einwohner ein nahes grauſames Ende drohete, ſo ernannten die Athenienſer abermals den Theramenes mit noch neun andern Gehülfen zu Geſandten an die Ephoren, mit uneingeſchränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Bedingung zu Stande zu bringen. Dieſe Geſandten kamen bald mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die Belagerung wie alle andere Feindſeligkeiten aufzuheben, und ein ewiges Bündniß mit den Athenienſern zu ſchließen bereit ſeyen, wenn dieſe den Piräus und die langen Mauern zerſtören, alle ihre Schiffe bis auf zwölfe ausliefern, die Verwieſenen wieder unter ſich aufnehmen, mit den Lakedämoniern einerley Freunde und Feinde haben, und ihnen zu Waſſer und zu Lande folgen wollten, wohin dieſe ſie führen würden. Die Athenienſer, die nichts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordneten unverrichteter Sachen zurückkehren möchten, nahmen dieſe harten Bedingungen, des Widerſpruchs von einigen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und ſelbſt die ſpottende übermüthige Art, womit die Feinde ihre Mauern zerſtörten, machte nach aller der Noth, die ſie ausgeſtanden, und den noch größern Uebeln, die ihnen gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als ſie ſonſt würde gemacht haben. Die Spartaner ließen unter dem munterſten Spiele und dem frölichſten Geſange aller Tonkünſtler und Sängerinnen, die ſie nur auftreiben konnten, die Feſtungswerke der Stadt niederreißen, und dieſe Umwerfung der Denkmäler des Themiſtokles und Konon feierten alle Griechen als ein Feſt, an welchem ſie ihre Freyheit wieder zu genießen an-

anfangen würden *). So endigte ſich der Peloponneſiſche Krieg nach unzähligen Abwechſelungen des Glücks für die Athenienſer mit dem gänzlichen Verluſte ihrer Herrſchafft, ihrer Beſizungen, ihrer Flotten, ihrer Schäze und Einkünfte, und man kann ſelbſt ſagen, ihrer Unabhängigkeit; denn ihre entvölkerte und erſchöpfte Stadt, die ſo lange die Führerinn und Beſchirmerinn von Griechenland geweſen war, wurde jezo eine von den vielen Städten, die jedem Winke der ſtolzen Spartaner folgen muſten **).

Die

*) Xen. l. c. p. 81.

**) Der Friede zwiſchen den Athenienſern und Spartanern, der dem Peloponneſiſchen Kriege ein Ende machte, wurde gegen das Ende des vierten Jahres der 93 Ol. geſchloſſen. Man ſehe Xen. II. 2. in fine & 3. initio. Eins der merkwürdigſten Beyſpiele der Nachläſſigkeit Griechiſcher Schriftſteller in der Zeitrechnung findet man in den verſchiedenen Angaben der Dauer der Athenienſiſchen Herrſchafft. Die gröſten Redner und Geſchichtſchreiber weichen in der Beſtimmung dieſer Periode, während welcher einige lebten, welcher die meiſten ſehr nahe waren, und die alle, wie es ſcheint, hätten wiſſen müſſen, weil ſie ſo wichtig und gar nicht verwickelt war, nicht nur von der Wahrheit und von einander, ſondern ſogar von ſich ſelbſt ab. Lyſias ſchlägt ſie auf 10 (p. 57. in Epit.) Andokydes auf 85 (or. III. p. 286.) Lykurg auf 90 (p. 145. adv. Leoc.) Dionys von Halikarnaß auf 68 (Ant. Rom. I. init.) und Diodor auf 65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. 1.). Iſokrates ſtimmt an einer Stelle mit dem Lyſias (I. p. 174.) an einer andern aber mit dem Diodor zuſammen (II. 209.). Noch unbeſtändiger iſt Demoſthenes, der die Athenienſer bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (Olynth. III.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherrſcher der See ſeyn läßt. Man kann kaum begreifen, wie alle dieſe Männer über die beyden Zeitpuncte, welche die

Herr-

Die Treuloſigkeit des Theramenes und ſeiner Genoſſen war aber nicht bloß die Urſache, daß die Athenienſer ſich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde ſonſt vorgeſchrieben hätten, ergeben und ſich ſelbſt wehrlos machen muſten, ſondern ſie war auch die geheime Triebfeder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsverfaſſung, die faſt eben ſo viel oder noch mehr edles Atheniensiſches Blut koſtete, als im Peloponneſiſchen Kriege vergoſſen worden war. Denn kaum war der Friede geſchloſſen, und von Seiten der Athenienſer der Anfang mit der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen gemacht worden *); als Theramenes das Volk zuſammenrief, und mit einem Antrage hervorrückte, um welches Willen er ſeine tückiſche Reiſe zu dem Lyſander unternommen, und tauſende von ſeinen Mitbürgern hatte verhungern laſſen **). Er that nämlich den Vorſchlag,

Herrſchafft der Athenienſer begränzten, ſo ungewiß ſeyn, oder den Abſtand derſelben ſo unrichtig und verſchieden berechnen konnten. Die Athenienſer erhielten die Herrſchafft der See ohne Widerſpruch nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen aller Geſchichtſchreiber und Chronologen im 4 Jahr der 75 Ol., und verloren ſie nicht eher als durch die Niederlage bey Aegos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geſchloſſen wurde. Sie dauerte alſo 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftſteller angegeben findet.

*) Im Anfang des erſten Jahrs der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungeſezmäßigen tyranniſchen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

**) So erzählt Xenophon l. c. p. 82. der die Einführung der Oligarchie in den Anfang dieſes Jahrs, und vor die Eroberung von Samos ſezt. Plutarch III. p. 31. in Lyſ. ſtimmt dem Xenophon bey; Lyſias hingegen, gleich-

daß das Volk dreyßig Männer erwählen möchte, welche die in Verwirrung gerathene Geſeze in Ordnung bringen, die ſchädlichen abſchaffen, den nüzlichen neue Kraft geben, und andere, welche die gegenwärtigen Bedürfniſſe des Staats anriethen, einführen möchten *). Allein das Volk, das durch die nicht lange vorher aufgehobene Oligarchie ſchüchtern und mißtrauiſch geworden war, nahm ſeinen Rath mit dem lauteſten Unwillen auf. Weit entfernt ſich durch das Geſchrey des Pöbels abſchrecken zu laſſen, erklärte

gleichfalls ein Zeitgenoß und Theilnehmer aller der Drangſale, welche in dieſem Jahre über Athen herein brachen, berichtet, und ruft alle ſeine Mitbürger gleichſam zu Zeugen an, daß Theramenes nicht eher ſeinen Anſchlag, die Staatsverfaſſung zu vernichten, geoffenbaret habe, als bis Lyſander auf ſeine Bitte nach der Eroberung von Samos aus Aſien zurückgekommen ſey. (adv. Eratoſth. 201. 18.) In Anſehung der Zeit dieſer Staatsveränderung ſtimmt Diodor dem Lyſias bey; allein in Anſehung ihrer Urheber weicht er ganz vom Lyſias ſowohl als Xenophon ab. Anſtatt nämlich den Theramenes als den Entwerfer und Stifter der Oligarchie anzugeben, ſchildert er ihn vielmehr als einen Patrioten, der ſich ihr auf das nachdrücklichſte widerſezt, und dem das Volk nachher aus Dankbarkeit zu einem ſeiner Beherrſcher erwählt habe. XIV. 641. Dies Lob auf den Theramenes, es mag aus dem Ephorus oder Theopomp genommen ſeyn, kann man zwar ohne Bedenken für ungegründet erklären, allein ich ſelbſt bin doch unentſchieden, ob ich mit Recht die Nachricht des Xenophon dem Zeugniſſe des Lyſias vorgezogen habe. Man trifft hier ſowohl als in der ganzen Griechiſchen Geſchichte Schriftſteller aus demſelbigen Zeitalter und von gleichem Anſehen ſo oft in Widerſpruch an, daß man unmöglich entſcheiden kann, ob einer derſelben allein richtig, oder ob mehrere zugleich etwas wahres und falſches erzählt haben.

*) Xen. Plut. & Lyſ. ll. cc.

erklärte Theramenes den Athenienſern frey heraus, daß er ſich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte, weil viele der angeſehenſten Bürger und ſelbſt Lyſander ſeiner Meynung wären, und gleiche Abſichten mit ihm hätten *). Kaum hatte Theramenes dieſes geſagt, als Lyſander, der gegenwärtig war, aufſtand, und zur Unterſtüzung ſeines Freundes den Athenienſern kund that, daß gar nicht mehr von Regierungsform, ſondern von ihrer Wohlfart die Rede ſeyn würde, wenn ſie ſich im geringſten weigerten, ſich nach dem Willen des Theramenes zu bequemen. Er ſehe ſie jezt nicht mehr als Bundesgenoſſen von Sparta, ſondern als Bundbrüchige an, weil ſie ihre Mauern nicht zur beſtimmten Zeit niedergeworfen hätten **). Nach dieſen Drohungen des Lyſander entfernten ſich auch die muthigſten Widerſprecher. Die gutgeſinnten Bürger ſchwiegen, und der angebliche Volksſchluß, durch welchen dreyßig Männer zur Einrichtung des Staats und zur Verbeſſerung der Geſeze ernannt wurden, war allein das Werk des Theramenes und ſeiner Verſchwornen †). Dies neue Collegium ſchob das Geſchäfft, zu welchem es beſtellt war, von einem Tage zum andern auf; beſezte aber den regierenden Rath und alle übrige Würden nach ſeinem Belieben, und ergriff alle Sykophanten, die unter der Demokratie von falſchen Anklagen und Verläumdungen der vornehmſten Männer gelebt hatten ††). Der regierende Rath verurtheilte dieſe Feinde aller Verdienſte und Rechtſchaffenheit ohne weitläuftige Unterſuchungen zum

*) Lyſ. l. c.

**) ib. & Plut. l. c.

†) Lyſ. l. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreyßig Männer. II. 3. Hiſt. Gr.

††) Xen. l. c.

Tode, und das ganze Volk freute ſich über die heilſame Strenge der dreyßig Männer, für welche thörichte Freude die Athenienſer bald nachher ſchrecklich geſtraft wurden *). Die dreyßig Männer baten ſich nämlich zu ihrer Sicherheit vom Lyſander eine Wache aus, die er ihnen auch ohne Verzug ſchickte; und nachdem ſie dieſe erhalten hatten, bemächtigten ſie ſich nicht bloß der nichtswürdigen und offenbaren Böſewichter, ſondern griffen nun auch das Leben und Vermögen der unſchuldigſten und größten Bürger an **). Weil ſie aber doch noch immer beſorgten, daß die aufgebrachten Athenienſer einen gefährlichen Aufſtand erregen möchten, vornemlich aber weil ſie ſich vor dem Theramenes fürchteten, der ſein Mißvergnügen mit ihren Gewaltthätigkeiten, und der ungerechten Ausſchließung aller übrigen Bürger von der Regierung des Staats öffentlich zu erkennen gab, ſo beſchloſſen ſie, theils um den übelgeſinnten Theramenes zu befriedigen, noch mehr aber um ſich in der Stadt ſelbſt eine mächtige Parthey zu verſchaffen, noch drey tauſend der angeſehenſten Athenienſer an der höchſten Gewalt Theil nehmen zu laſſen. Ungeachtet Theramenes gegen dieſen Vorſchlag einwendete, daß die Zahl Dreytauſend unmöglich lauter gute und verdienſtvolle Männer enthalten, oder ſie gerade alle erſchöpfen könn-

---

*) Caeſar ap. Saluſt. de bello catil. c. 51. Lacedaemonii devictis Athenienſibus, triginta viros impoſuere, qui rempublicam tractarent. Hi primo coepere peſſimum quemque, & omnibus inviſum, indemnatum necare. Eo populus laetari & merito dicere fieri. Poſt, ubi paullatim licentia crevit juxta bonos & malos lubidinoſe interficere, ceteros metu terrere. Ita civitas, ſervitute oppreſſa, ſtultae laetitiae graves poenas dedit.

**) Xen. l. c.

könnte *); ſo ſezten ſie doch ihren Entwurf ohne Verzögerung durch, laſen drey tauſend gleichſam zu ihren Trabanten aus, entwaffneten die übrigen, und machten das Geſez, daß die dreyßig Männer von den drey tauſend niemand ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Senats, von allen übrigen Einwohnern in Athen aber hinrichten könnten, welchen ſie wollten, ohne deßwegen jemanden Rechenſchafft zu geben **). Nach dieſem Schritte nahm ihre Grauſamkeit noch unendlich ſchneller, als ihre Macht zu. Sie verjagten oder ermordeten entweder aus Rache oder aus Furcht, am meiſten aber aus Raubſucht, die vornehmſten Männer von Athen, und erlaubten den Anverwandten nicht einmal, daß ſie die Leichname der getödteten beerdigen, und ihnen die lezte Ehre erweiſen konnten †). Weil ein großer Theil der Athenienſer ††) aus Furcht vor einem ähnlichen Schickſale entfloh; ſo wirkten die Tyrannen beym Lyſander einen Befehl aus, wodurch es allen Völkern und Städten unterſagt wurde, Athenienſiſche Flüchtlinge aufzunehmen,

*) Dieſer Einwurf traf nur das Vorgeben, unter welchem die Tyrannen ſich eine ſo große Rotte zugeſellten, nicht aber die wahren Abſichten, welche ſie erreichen wollten, die ſie ſelbſt nicht verriethen, und die Theramenes, der ſie gewiß merkte, damals noch nicht aufzudecken wagte.

**) Xen. l. c. p. 88 & 101.

†) Lyſ. p. 193. 198. 247. 255. 323. Xen. l. c. p. 97. Iſocr. I. 345. beſond. Aeſch. p. 307. adv. Cteſ. Die beyden leztern beſtimmen die Zahl der Erſchlagenen auf 1500. Es iſt daher eine nicht geringe Uebertreibung, wenn Kleokritus beym Xenophon p. 113. lib. II. 4. ſagt, daß die Tyrannen eben ſo viele Unſchuldige umgebracht, als die Peloponneſier in zehn Jahren erſchlagen hätten.

††) Diodor ſagt mehr als die Hälfte.

men, ein Befehl, welchem alle Griechiſche Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die ſich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Urſachen niedergelaſſen hatten, wurden von den blutdürſtigen und raubgierigen Tyrannen nicht verſchont. Vielmehr theilten dieſe die erſtern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter ſich aus, und verabredeten ſich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartaniſche Wache bezahlen zu können **). Ja die immer wachſende Wuth der dreyßig Männer ging zulezt ſo weit, daß ſie nicht bloß das Volk zu vernichten, ſondern auch die Stadt ſelbſt, und die Denkmäler oder Stüzen ihrer ehemaligen Macht zu zerſtören trachteten. So verkauften ſie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfniſſe, die zur Ausrüſtung von Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drey Talente, da ſie über tauſend gekoſtet hatten †).

Ueber alle dieſe Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befeſtigung der Oligarchie gethan hatte, ſondern weil er entweder weniger Macht und Anſehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß ſeine und ſeiner Collegen Herrſchafft bey einem ſolchen grauſamen Betragen nicht beſtehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinſchafftlichen Sache, der aus eingewurzeltem Wan-

*) Diod. l. c.
**) Xenoph. l. c. p. 89.
†) Iſocr. I. 345.

Wankelmuth und um ſeiner perſönlichen Sicherheit willen, eben ſo wie vormals, den Freund der Demokratie, den Beſchützer des Volks und den Haſſer aller Gewaltthätigkeit ſpiele, um ſeine Amtsbrüder verhaßt zu machen. Theramenes vertheidigte ſich mit männlicher Entſchloſſenheit und ächtem republicaniſchen Muthe. Er geſtand, daß er die ungerechten Verweiſungen, Erwürgungen, und Beraubungen der angeſehenſten Perſonen und Familien der Stadt ſtets gemißbilligt und zurückzuhalten geſucht habe, weil es ihm ſchändlich geſchienen, ſelbſt die Sykophanten an Grauſamkeit zu übertreffen, die denen, welche ſie unglücklich gemacht, wenigſtens das Leben gelaſſen hätten, und weil er überzeugt ſey, daß durch ſolche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt habe, ſeine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein nicht vermehrt, ſondern wankend gemacht, die Zahl furchtbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgeſinnten von ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der Vierhunderte nahm die Vertheidigung des Theramenes mit ſichtbaren Zeichen des Beyfalls auf, und dies nöthigte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Unterredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er es für die Pflicht eines Volksregierers halte, ſich von ſolchen gefährlichen Betrügern, dergleichen Theramenes ſey, nicht hintergehen zu laſſen; und daß er alſo im Namen ſeiner Collegen und Freunde den Theramenes als einen öffentlichen unverſöhnlichen Widerſacher der eingeführten Staatsverfaſſung zum Tode verurtheile. Als Kritias dieſes geſagt hatte, ergriff Theramenes einen nahe ſtehenden Altar, nicht, wie er ſagte, weil er glaube, daß dieſer ihn ſchützen würde, ſondern um allen Athenienſern zu zeigen, daß ſeine Würger nicht nur alle menſchlichen, ſondern auch alle göttlichen Rechte und Geſeze verlezten. Theramenes wurde auch wirklich durch die eilf Männer, welche die Vollzieher der unmenſch-

menſchlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Stätte weggeriſſen, und unter lauten Klagen über das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geſchleppt, wo er ſogleich den Giftbecher trinken muſte *). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes war eine von den Begebenheiten, wodurch in einem ſonſt freyen und jezt unterdrückten Volke die Liebe zur Freyheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein ſolches ſtarres Schrecken geſezt, und das Volk durch die Grauſamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel kühner Anführer ſo betäubt, daß weder der eine, noch das andere das Geringſte zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieſer ſich immer ungleiche Mann ſtarb mit einer heldenmüthigen Heiterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewuſtſeyn eines tugendhaften Lebens, ſondern allein die Stärke ſeiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande ſeiner ehemaligen Thaten tilgte, und viele große Männer zu ſeinen Lobrednern, und ſelbſt diejenigen, die ihn kannten, zu ſeinen Bewunderern, wenigſtens in dem entſcheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und ſtark waren, klein und ſchwach erſcheinen **).

Nach-

---

*) Xenoph. II. 3. Dieſes Capitel iſt eins von den ſchönſten in der ganzen Geſchichte dieſes Schülers des Sokrates, und am meiſten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerkſamkeit.

**) Xen. l. c. Εκεινο; ſagt Xenophon, δε κρινω τȣ αιδρος αγαςον το τȣ θανατȣ περεςηκοτος, μητε το φρονιμον, μητε το παιγνιωδες απελιπειν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnſte und grauſamſte unter den Tyrannen, auf dem Wege

zum

Nachdem die dreyßig Männer den Theramenes aus dem Wege geräumet hatten, glaubten ſie, daß ſie jezo nichts mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Willkühr ſchalten und walten könnten *). Sie beobachteten daher nicht die gemeinſten Regeln der Klugheit, und nicht den geringſten Schein von Gerechtigkeit mehr, ſondern handelten oder wütheten vielmehr, als wenn ſie alle in eine wirkliche Raſerey gefallen wären. Sie zwangen zuerſt mehr als die Hälfte der Athenienſer, nämlich alle diejenigen, die nicht zur Rotte der Dreytauſend gehörten,

zum Gefängniſſe drohend zum Theramenes ſagte, daß er die Angſt kriegen ſollte, (ich weiß die Wörter: Ὁτι οιμωξοιτο, ει μη σιωπησειεν — nicht anders zu überſezen) wenn er nicht ſein ungeſtümes Klagen und Schreyen einſtellte, antwortete dieſer: Würde das nicht auch geſchehen, wenn ich auch gleich ganz ſtill ſchwiege? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero anführen: Quam me delectat Theramenes! quam elato animo eſt! etſi enim flemus, cum legimus, tamen non miſerabiliter vir clarus moritur. Qui cum conjectus in carcerem triginta tyrannorum juſſu venenum ut ſitiens abduxiſſet, reliquum ſic e poculo ejecit, ut id reſonaret; quo ſonitu reddito, arridens, propino, inquit, hoc pulcro Critiae, qui in eum fuerat taeterrimus. Graeci enim in conviviis ſolent nominare, cui poculum tradituri ſint. Luſit vir egregius extremo ſpiritu, cum jam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem eſt eam auguratus, quae brevi conſecuta eſt. Quis hanc maximam animi aequitatem in ipſa morte laudaret, ſi mortem malum judicaret? Ich kann aber doch nicht unterlaſſen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero ſeine Nachricht genommen, dieſe und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für ſehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.

*) II. 4. Xenoph.

ten, die eigentliche Stadt zu verlaſſen und in den Piräus zu ziehen, um ſich ſowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können *). Als nicht lange

*) Xen. II. 4. Iſokrates I. 345. in Areop. ſchäzt die Zahl derer, die aus der Stadt weichen muſten, auf mehr denn fünftauſend. Wenn man zu dieſer Zahl die dreytauſend, welche die Tyrannen zu ihrer größern Wache erwählt hatten, hinzuthut, und mit dem Diodor annimmt, daß eben ſo viele ihr Vaterland verlaſſen hatten, als in Athen zurück geblieben waren; ſo würde man in dieſer Stadt beym Anfange der Regierung der dreyßig Tyrannen ſechszehen tauſend Bürger annehmen müſſen. Ungeachtet ich dieſe Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Geflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thraſybulus, als er den Piräus einnahm, nur tauſend bey ſich hatte, die wahrſcheinlich nicht alle Bürger waren), ſo könnte man es doch, wenn man ſie als richtig vorausſezt, erklären, warum Athen, das in ſeinen blühendſten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tauſend Krieger gezählt hat, nach den großen Verluſten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die faſt noch ſchrecklichere Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrſchafft der dreyßig Tyrannen ſechszehn tauſend Bürger beſitzen konnte. Die Urſache dieſer Volksmenge war der Befehl des Lyſander, wodurch er alle Coloniſten, welche Athen nach Euboea, Aegina, Melos, und unzähligen andern Inſeln und Städten ausgeſchickt hatte, bey Lebensſtrafe in ihre Mutterſtadt zurücktrieb. Anſtatt uns alſo zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch ſo viel Volk enthalten habe, müſſen wir vielmehr darüber erſtaunen, daß es nicht noch weit bevölkerter geweſen ſey, da dieſe Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schooß wieder aufgenommen hatte.

lange nachher Thraſybulus *) von Theben aus mit einem Häuflein von ſiebenzig Mann, das aber bald nachher auf ſieben hundert anwuchs, ſich in Phyle, einem kleinen Orte in Attiſchem Gebiete, feſtſezte, und die Rotten der Tyrannen zweymal hinter einander ſchlug, ermordeten dieſe alle Einwohner von Eleuſis, um ſich dieſe Stadt zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu bereiten. Nachdem endlich der kühne Thraſybulus ſo gar bis an den Pyräus vorrückte, und dieſen Haupthafen der Stadt einnahm, ſtürzten ſie ſich mit der unüberlegteſten Wuth an dem ungünſtigſten Plaze in eine Schlacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen, und die übrigen zurück getrieben wurden **). Nach dieſer Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen Muth, und die drey tauſend, die ſie zu ihren Waffenträgern erwählt hatten, waren über die beſten Maaßregeln, die ſie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hätten, ſelbſt unter einander getheilt. Diejenigen, welche ſich keiner verübten Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten bewuſt waren, ſtimmten für die Schließung des Friedens und die Ausſöhnung mit den Mitbürgern im Piräus; die größere Zahl hingegen, die an den Verbrechen, wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen hatten, beſtand darauf, daß man den Krieg muthig fortſezen, aber nur andere Anführer und Vorſteher wählen müſſe †). Sie entſezten daher die noch übrigen Tyran-

*) Xen. l. c.

**) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die dreyßig Tyrannen auf den Rath des Wahrſagers nicht eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war, und dieſer erſte Erſchlagene war gerade der Wahrſager ſelbſt.

†) ib. p. 114.

rannen *) ihrer Herrſchafft, und ernannten an deren Stelle ein Collegium von zehen Männern, zu welchen eine jede Zunft einen hergab **). Dieſe neuen Häupter des Staats zeigten bald noch feindſeligere Geſinnungen gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als ihre wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitterung beyder Partheyen gegen einander ſtieg daher, wie die Noth in der Stadt ſowohl als im Hafen mit jedem Tage. Thraſybulus und ſeine Helden, die ihre Freyheit und Vaterſtadt wieder zu gewinnen ſuchten, verheerten die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten die Häuſer in den Vorſtädten, und bemühten ſich die Mauern niederzureißen, hinter welchen ſich ihre Feinde verſteckt hielten, und wodurch ſie ſelbſt von ihrem Vaterlande ausgeſchloſſen wurden †). Die zehn Männer hingegen und ihre Anhänger waren in der augenſcheinlichſten Gefahr, in dem menſchenleeren Athen zu verhungern, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle Gewerbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen, und der

*) Dieſe entflohen ſogleich nach Eleuſis.

**) ib. Bey Gelegenheit dieſer zehen Männer kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Lyſias allein adv. Eratoſth. p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt, die gleich nach der Niederlage bey Aegos Potamos, und noch vor der Abſchaffung der Demokratie von den Entwerfern der Oligarchiſchen Tyranney beſtellt worden, und die wichtigſten Geſchäffte an ſich geriſſen hätten. Dieſe Nachricht beſtätigt es, was ich oben ſchon bemerkt habe, daß Theramenes nicht der einzige war, der die Staatsverfaſſung in Athen umgekehrt wünſchte, und daß der Gedanke, dieſe Revolution zu veranſtalten, nicht plözlich und erſt während der Belagerung entſtand.

†) Lyſ. adv. Eratoſth. p. 212. 213. Iſocr. περι τȣ ζευγȣς II. p. 426. VI. Xen. II. 4. Hiſt. Gr. p. 116.

der Credit ſo ſehr gefallen war, daß man auf die koſtbarſten Pfänder auch nicht unter den härteſten Bedingungen baares Geld erhalten konnte *). Die Furcht an ihre Feinde verrathen zu werden, nöthigte ſie, Tag und Nacht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu seyn **); und demnach wollten ſie ihre Vaterſtadt lieber den Spartanern in die Hände ſpielen, als ſie ruhig mit ihren Mitbürgern theilen. Sie ſchickten daher Geſandten nach Sparta †) und baten ſich Hülfe gegen das Volk aus, von welchem ſie ſagten, daß es von den Lakedämoniern abgefallen ſey, und die Stadt den Boeotiern übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar Bedenken, den zehen Tyrannen öffentlich beyzuſtehen ††); ſie liehen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaubten es auch, daß Lyſander das Volk, was ſie mit dieſer Summe anwerben würden, anführen dürfte. Durch dieſe Anſchläge geriethen die Athenienſer im Piräus, die bisher den Dreytauſend in der Stadt weit überlegen geweſen waren, in die größte Verlegenheit, und würden auch

---

*) Memor. Socr. II. 7.

**) p. 115. Xen. l. c.

†) Xenophon l. c. p. 116. ſagt, daß die dreyßig Tyrannen an dieſer Geſandſchafft Theil gehabt; Lyſias hingegen l. c. daß die zehn Männer die leztern eben ſo heftig als das Volk im Piräus bekriegt hätten. l. c.

††) So erzählt Lyſias p. 213. und meinem Urtheil nach richtiger als Xenophon p. 117. welcher ſagt, daß die Lakedämonier den Lyſander zum oberſten Befehlshaber zu Lande, und ſeinen Bruder Libys zum erſten Befehlshaber zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hätten. Wenn dies geſchehen wäre; ſo ließe es ſich gar nicht erklären, warum ſie nachher den Pauſanias mit einer größern Macht und in einer ganz andern Abſicht ausgeſandt hätten.

auch allem Anſehen nach zu Grunde gerichtet worden ſeyn, wenn nicht theils Neid gegen die Thaten des Lyſander, theils aber auch Erbarmen mit den edlen Verfechtern der Freyheit *) den Lakedämoniſchen König Pauſanias zur Errettung des faſt ganz aufgeriebenen und noch immer in ſeinen Eingeweiden wüthenden Volks erweckt hätte. Er beredete die Ephoren, daß man noch ein beobachtendes Heer zuſammen bringen, und daß drey von ihnen, die einerley Geſinnungen mit ihm hatten, den Feldzug ſelbſt mitmachen möchten. **). Er vereinigte ſich hierauf mit dem Lyſander, der nunmehr unter ihm ſtand, und lagerte ſich nahe am Piräus, als wenn er die Flüchtlinge, welche die Stadt bekriegten, hätte einſchließen wollen. Mit Vorwiſſen der Ephoren ſchickte er den Belagerern den Befehl, daß ſie die Waffen niederlegen ſollten, und ſchlug ſie auch, als ſie ihn mit unvorſichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich aber ließ er ſowohl ihnen, als denen in der Stadt, die zum Frieden geneigt waren, heimlich ſagen, wie ſie ſich zu verhalten hätten, und mit welchen Anerbietungen ſie Geſandten an ihn und die Ephoren ſchicken ſollten. Beyde Partheyen nahmen dieſen gütigen Wink mit Freuden an, und ließen dem Könige Pauſanias entbieten, daß ſie die Stadt ſowohl, als die Häfen Piräus und Munichia den Lakedämoniern übergeben wollten, wenn dieſe ihnen ihre Freundſchafft wiederſchenken, und ſie zu Bundesgenoſſen wieder aufnehmen würden. Die Athenienſer in der Stadt erklärten hierauf, daß ſie gegen ihre Mit-

*) Pauſanias ſchlug ſchon vorher die Geſchenke aus, welche die dreyßig Männer ihm ſchickten, und nahm hingegen diejenigen an, welche die Athenienſiſchen Flüchtlinge ihm anboten. Lyſ. adv. Poliuchum p. 323.

**) Xen. II. 4. 107-124 p.

Mitbürger im Piräus weiter keine Feindſeligkeiten heg-ten, und auch die leztern ſagten, daß ſie bereit wären, ſich mit den erſtern auszuſöhnen, nur mit den dreyßig Tyrannen, den zehen Männern und ihren eilf Henkern nicht. Pauſanias hatte in Sparta alle Gemüther ſo vorbereitet, daß der Friede unter den angebotenen Be-dingungen ohne weitere Schwierigkeit zugeſtanden und die Ausſöhnung zwiſchen den beyden bisher gegen einan-der kriegenden Partheyen unverzüglich zu Stande gebracht wurde *).

Gleich nach geſchloſſenem Frieden und der Rückkehr des Thraſybulus und ſeiner Gefährten betrugen ſich nicht nur die Häupter des Volks, ſondern das ganze Volk ſelbſt mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße, die des Solon, Ariſtides, und ihrer Zeitgenoſſen wür-dig geweſen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht und bürgerlichen Unruhen, der nach ſo langwierigen Er-bitterungen nothwendig übrig bleiben muſte, und ohne die angewandte Vorſicht gewiß auch aufgekeimt wäre, gänzlich zu erſticken, legte das ganze Volk einen feierli-chen Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidi-gungen in ewige Vergeſſenheit begraben und keinem Bür-ger Feindſchafft nachtragen wolle, ſelbſt den dreyßig Ty-rannen nicht, wenn dieſe ſich vor Gericht ſtellen, und Rechenſchafft von ihren Handlungen ablegen wollten **).

*) Dies geſchah im Anfange des zweyten Jahrs der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lyſiae p. 48.

**) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierende Senat und die Richter zur Tilgung und Vergeſſenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anar-chie ſchwören muſten, ſtehen beym Andokydes de My-ſteriis I. p. 217. Mit dieſen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Beruhigung aller Bürger, noch das Geſez, daß, wenn jemand wi-der

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten keine eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es dem Thraſybulus und ſeinen Gehülfen, die mit ihm zuerſt von Phyle gegen die dreyßig Tyrannen ausgezogen waren, die ſchmeichelhafteſten Belohnungen beſchloß, die aber mehr ehrenvoll als koſtbar, und mehr durch die Bewegungsgründe und Abſichten, aus und zu welchen ſie gegeben wurden, als durch ihren Werth ſchäzbar waren *). Endlich faßten die Athenienſer den heilſamen Entſchluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Geſeze, die von oder unter den dreyßig Tyrannen gemacht worden, zu vernichten, die Geſeze des Solon und Drako hingegen nebſt allen Verträgen und gerichtlichen Ausſprüchen, die in den Zeiten der Demokratie geſchloſſen oder gefällt worden, zu erneuern und zu beſtättigen **). Weil aber unter den Soloniſchen Geſezen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zuſtand des Staats nicht paßten, und eben dieſer Zuſtand des Staats wiederum andere neue Geſeze nothwendig machte; ſo vereinigte ſich das Volk dahin, daß die ganze Soloniſche Geſezgebung von neuem geprüft, daß diejenigen Sa-

---

der dieſe Eide verklagt würde, er ſich alsdann ſogleich der Exception der Widerrechtlichkeit einer ſolchen Klage bedienen, und an die Archonten appelliren könne, die alsdann den Grund der Klage und Exception unterſuchen ſollten. Iſocr. II. p. 482. in παραγραφ. ad Callim.

*) Aeſch. adv. Cteſ. p. 300. 301. Von den Belohnungen ſelbſt habe ich ſchon oben an einer andern Stelle geredet.

**) Demoſt. adv. Timoc. p. 469. und Andocydis I. de Myſt. p. 212. & ſq. An dieſen beyden Stellen ſtehen die Geſeze und Volksſchlüſſe der Athenienſer, mit allen den Nachrichten, die ich über dieſe Materie noch anführen werde.

Sazungen, die jezo gefährliche Feindſchafft und Spaltungen erzeugen könnten, abgeſchafft und durch andere nüzlichere, den Bedürfniſſen der Athenienſer angemeſſenere ergänzt werden ſollten *). Dieſe Unterſuchung der alten Geſeze geſchah mit bewundernswürdiger Vorſicht, ſo wie auch die neuen Geſeze ganz im Geiſte Solons geſchrieben wurden. Man erwählte außer den übrigen Magiſtratsperſonen, die auch vorher ſchon in den Zeiten der Demokratie waren beſtellt worden, noch zwanzig Männer, die bis zur Umarbeitung der alten Geſeze über das Wohl des Staats wachen muſten, deren Gewalt aber unbekannt iſt; und außer dieſen noch fünfhundert geſchworne Nomotheten, oder Geſezverbeſſerer, die alle ihnen nüzlich ſcheinende Geſeze an einem öffentlichen dazu beſtimmten Orte anſchlagen, und dem regierenden Rathe und den übrigen obrigkeitlichen Perſonen mittheilen muſten. Wenn nun ſolche Geſeze vom Senat **) gebilligt, und vom Volke beſtätigt worden waren, ſo erhielten ſie alsdann erſt das Anſehen und die Kraft wirklicher Geſeze. Alle Sazungen Solons muſten auf die jezt erwähnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe ſie ihre alte Gültigkeit wieder empfingen †), und alle Redner und Geſchichtſchreiber der Griechen ſehen daher das Jahr der wiedererlangten Freyheit, in welchem Euklides Archon war, als eine wichtige Epoche in der Athenienſiſchen Geſezgebung an, in welcher viele alte Geſeze abgeſchafft, oder verändert, und viele neu gegeben worden ††). Wir ſind nicht mehr im Stande, die Anzahl und Beſchaffenheit aller neuen, oder veränderten

*) And. l. c.

**) Der die Gedanken eines jeden anzuhören verbunden war.

†) Demoſth. & And. l. c.

††) ib.

und abgeſchafften Geſeze anzugeben; allein unter den neuen, die unter dem Archontat des Euklides gegeben worden, und von welchen Nachrichten zu uns gekommen ſind, ſind unſtreitig die wider die Tyrannen, und über das Bürgerrecht, die wichtigſten. Ein gewiſſer Ariſtophon *) gab das Geſez, (und dies Geſez zeigt, daß man die Abſicht hatte, dem Staat ſeine ehemalige Geſundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Atheniensiſcher Bürger ſeyn ſollte, der nicht von einer Atheniensiſchen Bürgerinn geboren worden, welches in den lezten Zeiten der Demokratie vor den dreyßig Tyrannen zum Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem andern Geſeze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt, einen jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, und ſelbſt ſolche, die nach abgeſchaffter Demokratie ein öffentliches Amt verwalten würden, ungeſtraft umzubringen, ſondern ein jeder Athenienſer muſte ſchwören, daß er ſich keine Gefahr oder perſönliche Rückſichten abhalten laſſen wolle, das Vaterland von ſolchen Unterdrückern oder Verräthern zu befreyen **).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefſten erniedrigt wurde, erreichte ihre Siegerinn und ihre Nebenbuhlerinn den höchſten Gipfel ihrer Macht und Größe. Spar-

---

*) Athen. XIII. p. 285. & Markl. in Lyſ. Vit. p. 55.

**) Das Geſez und der Eid, den das Geſez vorſchrieb, ſtehen beym Andokydes Or. I. p. 220. de Myſt. Auch Lykurg erwähnt dieſes Geſezes p. 180. adv. Leocr. Aus dem leztern Redner ſieht man, daß das Volk in Athen mehrere Jahre vor dem Geſeze des Demophantus Klagen wider ermordete Verräther annahm, ihre Gebeine, wenn ſie ſchuldig befunden wurden, ausgrub und über die Gränzen warf, und nicht nur ihre Mörder ungeſtraft ließ, ſondern ſogar ihre Vertheidiger mit dem Tode ſtrafte. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Aegos Patamos, und der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten des alten Griechenlandes, die Beherrſcherinn des Meers, und der Aſiatiſchen Städte und Inſeln, von welchen ſie ſich gleich den Athenienſern jährlichen Tribut bezahlen ließ *). Die Spartaner hielten nicht nur ſich ſelbſt für unüberwindlich, ſondern wurden auch von den übrigen Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß denen, welche die Athenienſer überwunden hätten, keiner widerſtehen könne **). Man verehrte ſie als die Befreyer von Griechenland †), und keine Griechiſche Stadt hätte es gewagt, ſich den Befehlen eines Spartaners zu widerſezen, oder ſie unausgeführt zu laſſen ††). Allein die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anſtatt ihnen, wie Theopomp ſagte, den ſüßen Becher der Freyheit zu reichen, den herbeſten Trank der Knechtſchafft einſchenkten, und eben ſo bald zeigte es ſich, daß der Zeitpunkt des glänzendſten Glücks der Lakedämonier der Anfang einer allgemeinen Sittenverderbniß des Volks, einer fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfaſſung, und einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des ganzen übrigen Griechenlandes war, von welcher ſich weder der eine, noch das andere in der Folge jemals wieder erholen konnte.

---

*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tauſend Talents Tribut.

**) Iſocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympiſchen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerkſamkeit, als die Sieger, welche gecrönt wurden.

††) Xen. III. 1. Hiſt. Gr.

Die großen Schäze, welche Lyſander nach der Eroberung von Athen und der Bezwingung von Sámos aus Aſien zurückbrachte, und die jährlich von den Bundesgenoſſen nach Sparta geſchickt wurden, brachten ſowohl in den Grundgeſezen des Staats, und in den Maaßregeln, welche die Häupter deſſelben bisher befolgt hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mitbürger die größten und nachtheiligſten Veränderungen hervor *). Man rathſchlagte zwar **) eine Zeitlang, ob man die gefährlichen Schäze des Lyſander wider das ausdrückliche Gebot Lykurgs aufnehmen ſollte, und als man ſich endlich entſchloß, ſie nicht abzuweiſen (weil man einſah, daß man ohne Geld die erworbene Herrſchafft nicht behaupten, keine Miethvölker bezahlen und keine Flotte bauen und unterhalten könnte) gab man freylich das Geſez, wodurch der Beſiz von goldenen und ſilbernen Münzen nur dem Staate allein erlaubt, und allen einzelnen Bürgern bey Todesſtrafe unterſagt wurde †); allein dies Geſez war für die gereizte Habſucht der durch öftere und lange Entfernungen von den Geſezen ihres Vaterlandes entwöhnten, und mit den Laſtern der überwundenen Feinde bekannt gewordenen Spartaner ††) viel zu ſchwach, und wurde ſelbſt von denen nicht gehalten, die es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Gehor-

*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lyſander den Ephoren übergab, lieſet man beym Xenophon II. 3. p. 83. und Plutarch in vita Lyſ. 35 p. welcher leztere auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anſtellt.

**) Plut. l. c.

†) Dies geſchah Ol. 94. 1.

††) Ageſilaus wurde daher von ſeinen Mitbürgern bewundert, daß er ſich nicht wie andere durch ausländiſche Sitten und Laſter hatte anſtecken laſſen. Plut. in ejus vita III. 657. 58.

horſam gegen die Geſeze, und Gerechtigkeitsliebe entwichen von dieſer Zeit an allmälich aus den Herzen der Spartaner, und Schwelgerey, Ueppigkeit und Begierde nach unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der alten entflohenen Nationaltugenden ein *). Der Staat ſelbſt und ſeine Häupter achteten weder auf Eide und Bündniſſe, noch auf die heiligſten Rechte der mit ihnen verbundenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit und Regierungskunſt, die ſie bisher beobachtet hatten **). So bedächtlich und faſt ſchüchtern ſie ſonſt bey allen, beſonders großen und wichtigen Unternehmungen geweſen waren; ſo raſch, kühn und gewaltthätig wurden ſie jezo, gleich als wenn dieſe Fehler von der Oberherrſchafft unzertrennlich geweſen wären †). Ohne ſich an das warnende Beyſpiel der Athenienſer zu kehren, ſtürz-

*) Iſocr. I. de Pace p. 408. 409. Την γαρ πολιτειαν, ἣν ἑπτακοσιοις ετεσιν ουδεις οιδεν ουθ' ὑπο κινδυνων, ουθ' ὑπο συμφορων κινηθεισαν, ταυτην εν ολιγῳ χρονῳ σαλευθηναι, και λυθηναι παρα μικρον εποιησεν. Αντι γαρ καθεστωτων παρ' αυτοις επιτηδευματων, τους μεν ιδιωτας ενεπλησεν αδικιας, ραθυμιας, ανομιας, φιλαργυριας, το δε κοινον της πολεως, ὑπεροψιας μεν των συμμαχων, επιθυμιας δε των αλλοτριων, ολιγωριας δε των ὁρκων και των συνθηκων.

**) ib.

†) Ὁυτω δε φιλοπολεμως και φιλοκινδυνως διετεθησαν, τον αλλον χρονον προς τα τοιαυτα πεφυλαγμενως μαλλον των αλλων εχοντες, ὡς' ουδε των συμμαχων, ουδε των ευεργετων απεσχοντο των σφετερων αυτων. Iſocr. l. c.

ſtürzten ſie ſich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laſter hinein, wodurch dieſe geſtürzt worden waren. Schon in den erſten Jahren ihrer Herrſchafft war kein Wohlthäter mehr, den ſie nicht beleidigt, kein Bundesgenoß, den ſie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien *), in welchem ſie nicht Meutereyen und Unruhen geſtiftet hatten. Am härteſten und ungerechteſten aber begegneten ſie den Inſeln und Städten in Aſien, die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren **). Dieſe unterwarfen ſie einer doppelten Tyranney, indem ſie ihnen nicht nur Spartaniſche Befehlshaber oder Harmoſten, die oft Heloten waren, ſondern auch zehn oder dreyßig Männer vorſezten, die den erſten knechtiſch ſchmeichelten, um ihre Mitbürger deſto ſicherer beherrſchen zu können. Beyde übten in allen Städten, denen ſie vorſtanden, die unerhörteſten Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödteten oder verjagten die reichſten und mächtigſten Bürger, ſchändeten ihre Weiber und Kinder, riſſen ihre Güter mit Gewalt an ſich, zerſtörten alle alten Geſeze und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindſchafften und Meutereyen an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verſchont, ſondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die Raub-

---

*) ib. & p. 410. & Or. Theban. ap. Xenoph. VII. c. 5. p. 183.

**) Xen. l. c. & lib. VI. 3. p. 384. Iſocr. I. in Paneg. p. 178-181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Dieſe Tyrannen waren ſo grauſam, daß ſie, wie Iſokrates ſagt, I. 179. in drey Monaten mehr unverhört hinrichteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

Raubſucht und Grauſamkeit der Bedrücker erreicht hätte *). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als die übrigen zu ſeyn, und alle wurden ſo ſehr von der Laſt ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß ſie für fremdes Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig behielten **). Wegen der häufigen Revolutionen waren die Bürger, die in ihren Vaterſtädten zurück geblieben waren, muthloſer und niedergeſchlagener, als die Vertriebenen, weil dieſe doch Hoffnung hatten, dereinſt zurück zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Aeußerſte befürchten muſten †). Auf dieſe Art thaten die Spartaner alles, was ſie nur konnten, um ſich ſelbſt eine ſolche Niederlage, als die Athenienſer bey Aegos Potamos gelitten hatten, zuzubereiten ††), und ſie beſchleunigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem ihre

---

*) ib.

**) Iſocr. I. 178. Paneg. Εις τουτο δ᾽ ωμοτητος ἁπαντας ἡμας κατεστησαν, ὡστε προ του μεν δια την παρουσαν ευδαιμονιαν, και ταις μικραις ατυχιαις, πολλους ἑκαστος ἡμων ειχε τους συμπαθησοντας. επι δε της των τουτων αρχης δια το πληθος των οικειων κακων επαυσαμεθα αλληλους ελεουντας.

†) ib. & p. 180. Δια δε την πυκνοτητα των μεταβολων, αθυμοτερον διαγουσιν ὁι τας πολεις οικουντες των ταις φυγαις εζημιωμενων, ὁι μεν γαρ το μελλον δεδιασιν, ὁι δ᾽ αει κατιεναι προσδοκωσι.

††) Iſocr. I. de Pace p. 411. Ἡν φασι τινες αιτιαν γενεσθαι τῃ Σπαρτῃ των κακων, ουκ αληθως λεγοντες.

ihre Herrſchafft weniger gegründet, und doch härter und grauſamer, als die der Athenienſer war *).

Gleich in dem folgenden Jahre, als die Spartaner mit den Athenienſern Frieden geſchloſſen hatten, züchtigten ſie die Elier dafür, daß ſie ſich mit ihren Feinden verbunden, und ſie ſelbſt von den Spielen ſowohl als von den Opfern bey Olympia ausgeſchloſſen hatten **). Nach dieſer an den Eliern genommenen Rache vereinigten ſie ſich mit dem jüngern Kyrus, der ſeinen Bruder Artaxerxes vom Throne ſtoßen wollte, und der wahrſcheinlich auch die Lakedämonier bisher ſo mächtig unterſtüzt hatte, um ſie dereinſt zu Gehülfen einer ſolchen Unternehmung zu machen †). Der unglückliche Tod des jungen Helden ſezte die Griechiſchen Städte in Aſien in die äu-

---

*) Wenn die Spartaner auch nicht ſo grauſam mit den Bundesgenoſſen umgegangen wären, als ſie thaten; ſo würde ihre Herrſchafft doch nicht ſo lange als die der Athenienſer haben beſtehen können. Die Oberherrſchafft in Griechenland hing ganz von der Ueberlegenheit zur See ab, welche die Spartaner niemals durch ſich allein, ſondern nur durch die Bundesgenoſſen erhalten und behauptet haben. Dieſen Grund führen auch die Thebaniſchen Geſandten in ihrer Rede an, um den Athenienſern zu beweiſen, daß die Herrſchafft der Spartaner leichter, als die ihrige zu zerſtören ſey, und daß ſie ſich alſo auch um deſto muthiger zu einem Kriege wider die Spartaner entſchließen könnten. III. 5. p. 184. Xenoph. Hiſt. Gr. Die Verfaſſung in Sparta war um dieſe Zeit viel gewaltſamer und unſicherer, als die in Athen war. Man leſe die Geſchichte der Verſchwörung im Xenophon III. 3.

**) Diod. XIV. p. 652. ad Ol. 94. 3. Xenophon ſezt dieſen Krieg eine ganze Olympiade ſpäter III. 2. p. 180. u. f.

†) Diod. XIV. 654. ad Ol. 94. 4. & Xen. III. 1.

äußerſte Beſtürzung, weil ſie ſich vor der Rache des Tiſſaphernes, des Nachfolgers des Kyrus, fürchteten, den ſie gegen den lezten verlaſſen hatten, und der es auch gar nicht verhehlte, daß er die Feindinnen ſeines Königs unterjochen wolle. Sie baten ſich daher von den Lakedämoniern ſchleunige Hülfe aus, damit ihr Gebiet nicht verwüſtet, und ihre Freyheit ihnen nicht genommen würde. Stolz auf ihr Glück und ihre Tapferkeit, ſchickten die Spartaner den erſchrockenen Griechen in Aſien erſt den Thimbro, und weil dieſer den Bundesgenoſſen faſt eben ſo beſchwerlich, als den Perſern furchtbar wurde, den rechtſchaffenen Derkyllidas mit einer anſehnlichen Macht zu *). Beyde eroberten viele Städte, die den Perſern unterthan waren, und ſchlugen ihre Feldherren, ungeachtet dieſe ihnen an der Menge von Kriegern und beſonders an Reuterey weit überlegen waren **). Dem edlen Derkyllidas aber war es mehr darum zu thun, die Griechiſchen Städte, zu deren Vertheidigung er ausgeſandt war, durch Ruhe und Einigkeit glücklich und blühend zu machen †), als blutige Siege über den Feind zu gewinnen. Er ſchloß alſo mit den Perſiſchen Satra-

tra-

---

*) Xen. III. 1. Thimbro kam Ol. 95. 1. und Derkyllidas 95. 2. nach Aſien. Lezterer blieb drey Jahre, bis er vom Ageſilaus abgelöſt wurde. Diod. p. 670. 72.

**) Xen. III. 1. 2. In Xenophons Geſchichte und übrigen Werken finden ſich unzählige Beyſpiele, daß ſelbſt die größten Spartaner allem Aberglauben des gemeinen Volks unterworfen waren. So brannte Derkyllidas vor Begierde, einen feſten Ort, Ketrene, vor der Annäherung des Pharnabazus zu beſtürmen; allein er ſchob es drey Tage auf, weil die Opfer nicht glücklich waren. Xen. l. c. p. 134. Aehnliche Beyſpiele finden ſich im Leben des Ageſilaus vom Xenophon, und Hiſt. III. 3. p. 157.

†) Xen. III. 2.

trapen, dem Tiſſaphernes und Pharnabazus, einen Waffenſtillſtand, um die zerrütteten Staatsverfaſſungen allenthalben ordnen, und andere heilſame Einrichtungen in den Städten machen zu können *). Er muſte aber wider ſeine Neigung auf den Befehl ſeiner Obern dieſen Waffenſtillſtand brechen, und in Karien einfallen, um den Tiſſaphernes zu nöthigen, den Griechiſchen Städten ihre Freyheit zu ſchenken **). Weil aber dieſer Befehlshaber den Krieg mit den Spartanern, und eine Schlacht mit dem Derkyllidas auf alle Art zu vermeiden ſuchte, ſo kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakedämonier erfuhren, daß in den Phöniciſchen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsſchiffen für den Tiſſaphernes und den König von Perſien ausgerüſtet würde ***). Auf dieſe Nachricht beſchloſſen die Ephoren, dem König Ageſilaus, der ein Jahr vorher durch die Liſt und Unterſtüzung des Lyſander ſtatt des Leotychides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer anſehnlichen Macht nach Aſien zu ſchicken, um den Krieg mit deſto größerem Nachdruck fortſezen zu können †). Ageſilaus beſaß alle Tugenden, die Lykurg von ſeinen Söhnen forderte, in einem ſolchen Grade, daß er ſelbſt von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er hat-

*) ib. Er befeſtigte unter andern den thraciſchen Cherſones durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieſer ſchönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und ſezte die griechiſchen Einwohner in den Beſiz der fruchtbarſten Fluren und der fetteſten Weiden. ib. 145 p.

**) ib. p. 146.

***) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4. Xen. Diod. XIV. 703. ad olymp. 96. 1.

††) Ueber ſeine Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Frömmigkeit und

hatte ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn und Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegſame Härte des Lyſander und deſſen Treuloſigkeit *), und

---

und Vaterlandsliebe ſehe man die Lobrede des Xenophon auf dieſen Spartaniſchen König im fünften und den folgenden Capiteln. Um ſeinem Vaterlande zu dienen, ſagt dieſer Lobredner, weigerte er ſich weder die beſchwerlichſten Arbeiten zu übernehmen, noch ſich in die größten Gefahren zu wagen: er ſchonte weder ſeinen Cörper noch ſein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um ſich ſeinem Dienſte zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, ſeine Mitbürger ſo glücklich als möglich zu machen: c. 7.

*) Er hatte ein ſo mildes und menſchliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hülfloſe Kinder oder ſchwache Greiſe, die man gekauft oder zu Sclaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelaſſen, ſondern von ſeinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. l. c. p. 470. Er behandelte ſchwache oder überwundene Feinde nie mit der Grauſamkeit, womit Lyſander ihnen begegnete. Auch ſagte er, daß man Griechiſche Städte nicht vernichten, ſondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müſſe. Er weigerte ſich daher Korinth zu erobern, wozu viele von ſeinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2. p. 508. Ihm ſchien es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hintergehen, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch ſelbſt Bündniſſe mit den Feinden zu brechen, welche leztern deßwegen ſein Wort für ſicherer als ihre eigenen Entſchließungen hielten. c. 3. & ſq. Mit Recht aber kann man daran zweyfeln, was ſein Lobredner ſagt, daß während ſeines Aufenthaltes in Aſien die Griechiſchen Städte ohne Vertreibungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon ſagt ſelbſt in ſeiner Geſchichte, daß Lyſander den Ageſilaus

zu

und wurde zugleich von einem ſolchen Ehrgeize getrieben, der mit nichts geringerm umging, als den König der Perſer vom Throne zu ſtoßen, und dieſe Griechenfeinde aus

---

zu dieſem Zuge nach Aſien aufgemuntert habe, weil er die Abſicht gehabt, die Regierungen der zehn Männer, die von den Ephoren meiſtens aufgehoben worden, wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald nachher ſezt dieſer Geſchichtſchreiber hinzu p. 165. daß nach der Ankunft des Ageſilaus alle Städte in der größten Verwirrung geweſen, weil ſie weder Volksregiment noch zehn Männer zu Herrſchern gehabt hätten. Iſokrates (ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Ageſilaus bey ſeiner Unternehmung nach Aſien zwo große Abſichten und Wünſche gehabt habe, die aber nicht mit einander vereinbar geweſen ſeyen; den einen, die Barbaren zu bekriegen; den andern, ſeinen Freunden die oberſte Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche leztere Beſchäfftigung ihn am meiſten gehindert habe, den Krieg wider die Perſer mit alle dem gehörigen Eifer zu führen. Hiemit ſtimmen wiederum Xenophon und Plutarch zuſammen, von welchen der erſtere ſagt (Xen. c. II. p. 522.), daß Ageſilaus ſtolz darauf geweſen ſey, für ſich ſelbſt ſo wenig als möglich zu brauchen, ſeinen Freunden aber ſo viel als möglich zu nuzen; und der andere bezeugt, daß er um ſeiner Freunde willen oft gleich dem Lyſander von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen ſey, in ejus vita III. p. 620 & 644. Hiſt. Gr. V. 4. p. 330. 339. 340. Wenn man alſo das ſchöne Lob lieſt, welches Xenophon dem Ageſilaus gibt, daß er nämlich zu den wenigen Menſchen gehört habe, für welche die Tugend nicht eine beſchwerliche Anſtrengung, ſondern heitere Behaglichkeit geweſen ſey; ſo muß man nicht vergeſſen, daß Ageſilaus, wie alle übrige Spartaner, die Tugend in ein Beſtreben ſezte, das Beſte ſeines Vaterlandes zu befördern, und wenn es auch auf Unkoſten aller übrigen Menſchen geſchehen ſollte. So billigte Ageſilaus, der die Gerechtigkeit für die erſte aller Tugenden erklärte,

aus Vorderaſien zu vertreiben *). Als Ageſilaus nach Aſien kam, hielt Tiſſaphernes die Waffen dieſes Königs eine Zeitlang durch ein verrätheriſches Bündniß und durch die falſche Hoffnung auf, daß ſein König, wie Ageſilaus gefordert hatte, allen Griechiſchen Städten die Freyheit wiedergeben würde. Allein die Freude des Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtſchaffene Ageſilaus, der der Treuloſigkeit des Perſers ungeachtet ſein gegebenes Wort aufs heiligſte erfüllte, wurde bald an ſeinem Feinde gerochen. Er ſchlug das Heer der Perſer, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, ſondern auch von ihm ſelbſt errichtete und geübte Reuterey entgegenſezte, verheerte ihre fruchtbarſten Provinzen, machte ihnen Völker, Könige und Städte abwendig, und zog dadurch dem Tiſſaphernes den Verdacht zu, daß er die Vortheile ſeines Herrn an den Ageſilaus verrathen habe. Tiſſaphernes verlor darüber ſeinen Kopf, und ſein Nachfolger Tithrauſtes machte dem Ageſilaus ſogleich neue Anerbietungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft von Sparta er ihn mit dreyßig Talenten beredete, ſeine Satrapie zu verlaſſen, und in das dem Pharnabazus anvertraute Phrygien überzugehen, als wenn dieſes Land nicht eben ſo gut, als ſeine Provinz dem Perſiſchen Kö-nige

te, nichts deſtoweniger die ungerechte Beſiznehmung von Kadmea, weil er ſie für nüzlich hielt (Plut. in Ageſ. p. 668.) und verließ einen Aegyptiſchen König, der ihn zu Hülfe gerufen hatte, gegen einen Nebenbuhler, von welchem er größere Vortheile für ſich und ſeine Vaterſtadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut aber dem Ageſilaus unrecht, wenn er ihn als den Urheber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen ſchildert (II. p. 18. lib. XV.).

*) Iſocr. paſſim & Xen. III. 5. Hiſt. Gr.

nige unterworfen geweſen wäre *). Als aber der neue Perſiſche Befehlshaber merkte, daß Ageſilaus ihn und die Perſiſche Macht verachte, und die Abſicht habe, Aſien

---

*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier noch einige Züge aus den Charakteren des Ageſilaus und Lyſander anzuführen, die Plutarch aus dem Xenophon genommen, aber etwas verfälſcht, und zum Nachtheil des Spartaniſchen Königs erzählt hat. Xen. III. 4. p. 165. 166. & Plut. III. in Lyſ. 50-52 p. Als Ageſilaus und Lyſander nach Aſien kamen, machten dem lezteren alle ſeine Freunde den Hof, und wandten ſich an ihn, wenn ſie vom Ageſilaus etwas ausgewirkt haben wollten. Nach der Menge alſo derer, die den Ageſilaus und ſeinen Freund umgaben, hätte man den leztern für den König, und den König für eine Privatperſon halten ſollen. Dies beleidigte nicht nur den Ageſilaus ſelbſt, ſondern auch die übrigen Spartaner, die man ihm als Rathgeber und Begleiter zugegeben hatte. Ageſilaus bewilligte alſo von allem dem, warum Lyſanders Freunde baten, nicht nur nichts, ſondern that, wenn es nur irgend möglich war, gerade das Gegentheil. Als Lyſander dieſes merkte, rieth er ſeinen Freunden, ſich unmittelbar an den Ageſilaus zu wenden, und ſagte zu dieſem: Du verſtehſt es recht gut, Ageſilaus, deine Freunde zu demüthigen. Ja, antwortete dieſer, ſolche, die größer ſeyn wollen, als ich. Hingegen würde ich mich ſchämen, wenn ich die Beförderer meines Anſehens nicht wieder ehrte und empor höbe. Du haſt beſſer und vernünftiger gehandelt, als ich, erwiederte Lyſander; erzeige mir alſo nur die Gefälligkeit, mir ſo zu begegnen, daß ich nicht die Schande habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir auch nicht im Wege ſtehe. Schicke mich irgend wohin, und du ſollſt finden, daß ich mich bemühen werde, dir allenthalben brauchbar zu ſeyn. So erzählt Xenophon. Plutarch hingegen trägt eben dieſen Zwiſt ſo vor, als wenn Ageſilaus einen niedrigen Neid oder Eiferſucht gegen den Lyſander empfunden hätte.

Aſien nicht eher zu verlaſſen, als bis er es erobert hätte, ſuchte er dieſes gefährlichen Gegners auf eine andere Art, als durch offenbare Gewalt, los zu werden *). Er beſtach die angeſehenſten Volksführer in Theben und Korinth, um durch dieſe die mächtigſten Bundesgenoſſen von Sparta gegen ihre Führerinn aufzuwiegeln **). Die beſtochenen Demagogen beredeten die Lokrier, daß ſie ſich eines Striches Landes bemächtigen ſollten, über welchen ſie bisher mit den Phocenſern im Streit geweſen waren, indem ſie vorausſahen, daß die leztern alsdann in das Gebiet der erſtern einfallen, und dadurch Anlaß zum Kriege geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Vermuthungen. Denn ſo bald die beleidigten Phocenſer ihre Rache vollſtreckt hatten; eilten die Thebaner den Lokriern zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der leztern, die ſie ihnen vorſezlich erweckt hatten. Betroffen über dieſe neuen mächtigen Widerſacher, nahmen die Phocenſer zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch unverzüglich Beyſtand verſprachen, und ſich freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner wegen der Weigerung, ihnen gegen die Athenienſer und nach Aſien zu folgen, und für die Kühnheit, womit ſie den Ageſilaus in einem feierlichen Opfer bey Aulis geſtört hatten, ſtrafen zu können †). Sie ſchickten daher den Lyſander und den König Pauſanias auf verſchiedenen Wegen wider die Thebaner aus, mit welchen ſich die Athenienſer, Korinthier und andere Bundesgenoſſen der Spartaner vereinigt hatten; allein jener wurde, noch

 ehe

*) III. 5. Xen.

**) Ib.

†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lyſ. III. p. 58. Dieſen Krieg nennen die Griechiſchen Geſchichtſchreiber den Boeotiſchen Krieg.

ehe Pauſanias zu ihm ſtoßen konnte, bey Haliartus geſchlagen und ſelbſt im Treffen getödtet. Das durch dieſe Niederlage erſchrockene Heer des Spartaniſchen Königs muſte ſich gefallen laſſen, unverrichteter Sache aus dem Thebaniſchen Gebiete wieder abzuziehen, um die Leichname des Lyſander und der übrigen erſchlagenen Spartaner wieder zu erhalten; ja es muſte auf dem Marſche die ſchimpflichſten Demüthigungen dulden, indem die übermüthigen Thebaner einen jeden Lakedämonier, der nur ein wenig von der Landſtraße austrat, durch Schläge zwangen, in das verlaſſene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Haliartus, welche man mit Recht das Vorſpiel der größern bey Leuktra nennen kann, nöthigte die Ephoren den Ageſilaus aus Aſien zurückzurufen. Dieſer ſiegreiche König empfing den Befehl ſeiner Rückkehr mit der tiefſten Bekümmerniß, weil dadurch auf einmal alle ſeine ehrgeizigen Entwürfe vereitelt wurden. Er bedachte ſich aber doch keinen Augenblick, ob er ſeinen Obern gehorchen, und den Ruf ſeines Vaterlandes der Stimme des Ruhms vorziehen ſollte oder nicht *). Er zog in der größten Geſchwindigkeit ſeine und der Bundesgenoſſen Völker zuſammen **), ſezte über den Helleſpont, nahm ſeinen Weg mit der Sicherheit und Zuverſicht eines unwiderſtehlichen Siegers durch Thracien, Makedonien und Theſſalien, und ſchlug die Theſſalier, die ſich ſeinem Marſche widerſezten und als die beſten Reuter in Griechenland bekannt waren, und hatte das Vergnügen noch unterweges zu hören, daß ſei-

*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ad ol. 96. 2.

**) Vier tauſend ausgenommen, die er zur Beſchüzung der Aſiatiſchen Städte, unter dem Eurenus, ſammt einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen unter ſeinem Bruder Piſander zurückließ. III. 4. IV. 2. Xen.

ſeine Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner angehängt hatten, in dem Blute ihrer Feinde abgewaſchen, und einen herrlichen Sieg über ſie erfochten hätten *). Als er ſich den Boeotiſchen Gränzen näherte, erhielt er von den Ephoren den Befehl, das feindliche Land ohne Verzug mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Auch er war ſo glücklich, die Boeotier in einer blutigen Schlacht bey Koronea zu überwinden; erhielt aber noch vor dem Anfange des Treffens die traurige Botſchafft, daß ſein Bruder von dem Athenienſiſchen Feldherrn Konon, der ſchon ſeit mehrern Jahren zum Befehlshaber der Perſiſchen Flotte ernannt worden war, bey Knidus aufs Haupt geſchlagen und in der Schlacht ſelbſt umgekommen ſey **).

Dieſen Sieg bey Knidus ſahen die Athenienſiſchen Redner als den Zeitpunct der wiederauflebenden Macht ihres Vaterlandes, und die Griechiſchen Geſchichtſchreiber als die Epoche des Umſturzes der Spartaniſchen Herrſchafft zur See an †). Ungeachtet er aber weder die Athenienſer ſo ſehr ſtärkte, noch die Lakedämonier ſo ſehr niederſchlug, als die einen und die andern vorgeben,

 ſo

*) Xen. p. 209. l. c. Diod. l. c.

**) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad ol. 96. 2.

†) Vid. Iſocr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrſchafft zur See geben die Griechiſchen Schriftſteller alle verſchieden und alle unrichtig an. Polybius beſtimmt ſie auf zwölf, und Dionys von Halikarnaß auf dreyßig Jahre. Die erſte Zahl iſt zu groß, wenn man von dem Siege bey Aegos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidos rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrſchafft der Lakedämonier ſich mit der Schlacht bey Leuktra endigen läßt Ol. 102. 2. Vide Caſ. ad Polyb. p. 97-99. Ed. Gronovii. III.

ſo hatte er doch gewiß viel wichtigere Folgen, als die beyden Siege, welche die Spartaner erfochten hatten. Die leztern gewannen faſt weiter nichts als die Ehre einige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon hingegen machte den Spartanern gleich nach der Schlacht faſt alle Aſiatiſchen Städte und Inſeln, ſelbſt die Kykladen, abwendig, und baute mit Perſiſchem Gelde die Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, welche nach dem lezten Frieden waren niedergeworfen worden *).

Anſtatt, daß die kriegenden Partheyen durch ihre beyderſeitigen Niederlagen zum Frieden wären geneigt worden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr durch einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem der größte Theil der Vornehmen, die man eines heimlichen Verſtändniſſes mit den Spartanern wegen im Verdacht hatte, von dem Pöbel erſchlagen oder vertrieben wurde **). Die Spartaner nahmen ſich der Verjagten, und die Thebaner, Athenienſer und Argiver der Beleidiger an. Die erſtern eroberten einen Theil der Feſtungswerke von Korinth, und erhielten über ihre Feinde noch andere Vortheile; wurden aber nachher für den Stolz, den dieſe kleinen Siege ihnen einflößten, und für die Verachtung, womit ſie auf alle übrige Griechen herabſahen, wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, die von den Griechiſchen Geſchichtſchreibern viel wichtiger gemacht und viel umſtändlicher erzählt werden, als ein neuerer Ge-

*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

**) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ad Ol. 96. 3. Die Unruhen, die hieraus bis auf den Frieden des Antalkidas erfolgten, werden der Korinthiſche Krieg genannt.

Geſchichtſchreiber ſie ihnen nacherzählen kann *). Die gänzliche Erſchöpfung, Armuth und Entvölkerung aller Griechiſchen Staaten waren die Urſache, daß keine große Flotten und Heere mehr ausgerüſtet, daß keine entſcheidende Schlachten weder zu Lande noch zu Waſſer mehr geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth der Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkereyen ausbrach **). In dieſen kleinen Kriegen, die neun Jahre dauerten, behielten die Lakedämonier das Uebergewicht †); ſie wurden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre Feinde überdrüſſig, weil ſie beſtändig kleine Heere zur Vertheidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenoſſen

 auf

*) Von dieſer Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod. XIV. p. 713. ad Ol. 96. 4. in welcher etwa 250 Spartaner fielen. Dieſe Niederlage verurſachte ein großes Trauern im Spartaniſchen Heer, weil ihnen ſolche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen, ſagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, deren Söhne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

**) Man leſe, was Xenophon vom Thraſybulus IV. 8. p. 270. und V. 1. p. 285. vom Teleutias erzählt. Thraſybulus wurde von den Aspendiern erſchlagen, weil ſeine Soldaten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten. Weh thut es dem Freunde der Tugend, wenn er lieſt, daß dieſer muthige Wiederherſteller der Freyheit und alten Staatsverfaſſung gleich andern Demagogen feil war (Ariſtoph. Eccleſ. v. 356. & ib. Schol.), und daß er zulezt ein Verräther ſeines Volks wurde. Lyſ. p. 458. Ed. Markl.

†) Antalkidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 84 Schiffen zuſammen, womit er den Athenienſiſchen Kauffartheyſchiffen die Rückreiſe aus dem Helleſpont nach Hauſe abſchnitt. Diodor merkt ſchon bey Ol. 97. 2. p. 716. an, daß die Spartaner allmälich die Oberhand wieder gewonnen hätten.

auf den Beinen halten muſten *). Sie ſchickten daher, um ihren ermüdeten Feinden zuvorzukommen **), den Antalkidas nach Perſien ab, der auch bald den berüchtigten Frieden zurückbrachte, den alle Geſchichtſchreiber und Redner als den ſchimpflichſten ſchildern, der jemals zwiſchen Barbaren und Griechen geſchloſſen worden ***). Die Bedingungen deſſelben waren folgende: daß alle Griechiſche Städte auf dem feſten Lande, nebſt Kypern und einigen andern Eylanden dem Könige der Perſer zugehören, alle übrige Inſeln und Städte aber, ſie möchten groß oder klein ſeyn, frey und unabhängig werden und bleiben ſollten, Lemnus, Imbrus und Skyrus ausgenommen, die den Athenienſern, wie vormals, unterworfen ſeyn ſollten †). Durch dieſen Frieden, den niemand auszuſchlagen wagte, weil der König der Perſer denen, die dies thun würden, den Krieg drohte, wurde das Aſiatiſche Griechenland wiederum ein Eigenthum der Barbaren, und die übrigen Griechiſchen Staaten wurden unter den Scepter des Perſiſchen Königs gebeugt, der ſich von dieſer Zeit an mehrere Jahre hinter einander als Gebieter in alle ihre Händel miſchte ††). Die

---

*) Xen. l. c. p. 288.

**) Im Peloponneſiſchen Kriege, beſonders gegen das Ende, gingen in Athen viele gewaltthätige Revolutionen vor, von denen die Geſchichtſchreiber nichts ſagen. So erwähnt Ariſtophanes zweener harten Volksſchlüſſe, wovon der eine plözliche Veränderungen der Münze, und der andre den Beytrag des vierzigſten Pfennigs betraff. Eccleſiaz. 810. 20.

***) Xenoph. V. 1. 289. 291. Diod. XIV. p. 729. ad Ol. 98. 2. Iſocr. in Paneg. I. 181. 186. ib. p. 214. & ſq. II. in Panath. p. 234. & ſq.

†) Xen. l. c.

††) Iſocr. I. p. 183. Νυν δε εκεινος εςιν ο διοικων

τα

Die Macht der Archiver, Athenienſer, und Thebaner fiel durch die Beſizungen, die man ihnen entzog; die Spartaner hingegen erhielten fůr die Liſt, womit ſie ihre Brůder an die Perſer verrathen hatten, die Oberherrſchafft in Griechenland, indem ſie keine von den Stådten, die ihnen gehorcht hatten, von den alten Feſſeln befreyten, und viele andere unter dem Vorwande von Bůndniſſen oder auch mit Gewalt ſich unterwůrfig machten *).

τα των Ἑλληνων και προσταττων ἁ χρη ποιειν ἑκαστου, και μονον ουκ επισταθμους εν ταις πολεσι καθιστας. Πλην γαρ τουτου, τι των αλλων ὑπολειπον εστιν; ου γαρ του πολεμου κυριος εγενετο, και την ειρηνην επρυτανευσε, και των παροντων πραγματων επιστατης καθεστηκεν; ουκ ὡς εκεινον πλεομεν, ὡσπερ προς δεσποτην, αλληλων κατηγορησαντες. Vid. ib. & p. 214.

*) Xen. p. 291. Iſocr. I. p. 186 & 216.

Siebentes Buch.

Zweytes Capitel.

Geſchichte des Sokrates und ſeiner Philoſophie.

In einem ſolchen Zeitalter und unter ſolchen Menſchen, als ich in den vorhergehenden Abſchnitten beſchrieben habe, lebte Sokrates, deſſen Kindheit und Jugend in die glänzendſte, deſſen reiferes Alter in die unruhigſte, und deſſen lezte Jahre in die traurigſte Periode des Athenienſiſchen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erſte, ſondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieſes mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, ſo lange man ihn nicht in allen Verhältniſſen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterſcheidet er ſich von vielen der berühmteſten Menſchen, daß er um deſto verehrungswürdiger erſcheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in ſein Leben und in ſeinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn verkannt, und ungerecht getadelt, oder gar feindſeelig verläumdet, weil ſie ihn gleichſam aus ſeinem Zeitalter heraus riſſen, ihn, ohne es ſelbſt zu merken, zu ihrem Zeitgenoſſen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von Um-

Umſtänden verfolgten, in welchen er ſich wirklich gefunden hat *).

So umſtändlich Plato und Xenophon ihren Meiſter in der lezten Hälfte ſeines Lebens ſchildern; ſo arm ſind dieſe Schüler des Athenienſiſchen Weiſen, wie alle übrige Schriftſteller, an wichtigen Nachrichten über die erſte nicht weniger intereſſante Hälfte deſſelben, und wir wiſſen alſo auch viel genauer, was Sokrates war, als wie er Sokrates wurde. Es iſt außer allem Zweyfel, daß er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten Athenienſiſchen Bildhauers Sophroniskus war **), und daß er der Armuth ſeines Vaters ungeachtet eine auch des

---

*) Die Zeitrechnung der Griechiſchen Weltweiſen wird vom Sokrates angerechnet weniger ungewiß, als wir ſie bis auf dieſen Philoſophen gefunden haben. Sokrates wurde nach übereinſtimmenden Zeugniſſen alter Schriftſteller Ol. 77. 4. geboren, und ſtarb Ol. 95. 1, oder 400 Jahr vor Chriſti Geburt, etwas mehr als 70 Jahr alt. Man ſehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Baſ. Gr. Diogen. II. 44. ſ. Meurſ. de Archont. III. 16. vorzüglich aber die Table chronologique im Leben des Sokrates, vom Charpentier.

**) Daß ſein Vater ein ſehr mittelmäßiger Künſtler war, kann man allein ſchon daraus ſchließen, daß ſein Name nicht durch ſeine Werke, ſondern durch ſeinen Sohn auf die Nachkommen fortgepflanzt worden iſt. Seine Armuth wird durch die Dürftigkeit ſeines mäßigen, und nichts weniger als verſchwenderiſchen Sohnes dargethan; er würde aber auch ſelbſt alsdann noch nicht den Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß er ſeinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen hinterlaſſen, welches aber dieſer durch das Unglück eines Freundes, dem er es vorgeſtreckt, eingebüßt habe. Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

des edelſten Athenienſers würdige Erziehung erhielt *). Nicht weniger gewiß iſt es, daß Sokrates die Kunſt ſeines Vaters erlernt **); allein daran könnte man zweyfeln, ob er ſich ſo weit darinn vervollkommt habe, daß er ſchäzbare Werke für ſeine Vaterſtadt liefern konn-

*) Ὁι νομοι, παραγγελλοντες τῳ πατρι τῳ σῳ, σε εν μȣσικῃ και γυμναςικῃ παιδευειν. Plato in Critone p. 20. Dieſe Stelle des Plato ſcheint mit einer andern im Phädo im Widerſpruch zu ſtehen p. 23. In dieſem Geſpräch läſt Plato den Sokrates ſagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, ſich auf Muſik zu legen, daß er dieſen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er ſich der Philoſophie, als der erhabenſten Muſik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beſtändige Rückkehr deſſelbigen Traumes ihn auf die Gedanken gebracht habe, ſich auf die eigentliche Tonkunſt und ihre Schweſter, die Dichtkunſt, zu legen. — Aus dieſen Worten aber kann man nicht ſchließen, daß Sokrates in ſeiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunſt unterrichtet worden, ſondern daß er ſie in reifern Jahren vernachläſſigt habe. Wenn ferner Sokrates von ſich ſelbſt ſagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftſteller von ihm erzählen, (ſiehe Menage ad S. 32. II. Diog.) daß er in ſeinem ſpätern Alter die Muſik gelernt habe; ſo muß man dieſe Nachrichten ſo auslegen: daß Sokrates die Tonkunſt, worinn er in ſeiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommnen, oder daß er das, was er in ſeiner Kindheit gelernt und nachher vergeſſen, zulezt wieder zu erlernen geſucht habe. Brucker I. 525. unterſcheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunſt, wovon er den einen in der Jugend, den andern ſpäter erlernt habe.

**) Aus dieſem Grunde nannte er den Dädalus einen ſeiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

konnte *). Wenn man aber dieſes auch annimmt; ſo läßt ſich zugleich darthun, daß er ſie bald verlaſſen, und mit dem größten Eifer an der Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. Er ſagt ſelbſt beym Xenophon, daß er ſich von den erſten Zeiten ſeines Denkens an beeifert habe, alles Gute und Nüzliche, ſo viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und ſich eigen zu machen **). Er las daher ſchon als Jüngling alle merkwürdige Schriften alter und neuer Dichter und Wei-

*) Ich weiß es ſehr wahl, daß Pauſanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiaſt des Ariſtophanes ad v. 771. Nub. von Statüen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pauſanias gezeigt haben ſoll. Allein der Widerſpruch dieſer Schriftſteller, wie das gänzliche Stillſchweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrenheit des Sokrates in der Kunſt ſeines Vaters, beſonders die von ſeinen Werken, wie unzählige andere Mährchen, in ſpätern Zeiten erdichtet ſeyn könnte. Pauſanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen geſtanden hätten; der Scholiaſt des Ariſtophanes hingegen, daß ſie in die Wand des Tempels hinter der Statüe der Minerva hineingearbeitet geweſen ſeyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterſpruch den Befehl, den Neigungen ſeines Sohns nicht die geringſte Gewalt anzuthun, und ihn zu keiner Kunſt oder Beſchäfftigung zu nöthigen, die er nicht von ſelbſt ergreifen würde. (Plut. de Genio Socr. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieſer Ueberlieferung nicht verbürgen; allein ſie iſt doch immer der Porphyriſchen Verläumdung werth, daß Ariſtoteles in ſeiner Jugend ſeinem Vater ungehorſam geweſen ſey, und ſich ſtets gegen ſeinen Willen geſträubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

**) Apol. §. 16.

Weiſen, und hörte auch alle Männer, die nach Athen kamen, um mit ihren Talenten und Kenntniſſen zu wuchern oder zu glänzen *). Er ſuchte alle Perſonen auf, die ſich in irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchafft hervorgethan hatten, und wenn es auch Weißagerinnen oder Buhlerinnen waren. Er pflegte deßwegen ſelbſt zu geſtehen, daß er die Kunſt der Liebe von der Diotima, und die Kunſt zu reden mit vielen andern von der Aſpaſia gelernt habe **). In den erſten Zeiten des Selbſtdenkens und der Entwickelung ſeines Verſtandes wurde er durch

*) Man ſehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p. 85. in Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

**) In Sympoſ. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Eben deßwegen, weil Sokrates ſich mit allen Menſchen bekannt machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftſtellern ſo viele Lehrer und Lehrerinnen zugeſchrieben, die nur in einem uneigentlichen Verſtande ſo genannt werden können. Man ſehe das Verzeichniß beym Max. Tyr. Diſſ. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras und Archelaus ſeine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates den erſtern nicht gekannt habe, iſt ſchon im erſten Bande bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in dem Verſtande ſein Lehrer genannt werden kann, in welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß einem jeden einleuchten, ſo bald er bemerkt, daß Sokrates ſolche Unterſuchungen, als Archelaus vortrug, verachtet, und ſolche Grundſäze, als er gelehrt haben ſoll, verabſcheut habe. Sokrates hörte oder ging mit dem Archelaus, wie mit den Sophiſten um, nicht um ſich ſeine Gedanken zuzueignen, ſondern um ihn kennen zu lernen. In eben dieſer Abſicht machte er vielleicht auch die Bekanntſchafft eines gewiſſen Ariſtagoras, welchen der Scholiaſt des Ariſtophanes einen Schüler des Diagoras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates nennt, ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweiſen und Sophiſten ſeiner Zeit, ihm die Entſtehung, Ausbildung und Auflöſung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Urſachen der wichtigſten Erſcheinungen, ſowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Weſen der menſchlichen Seele zu offenbaren, ſo ſehr bezaubert, und hingeriſſen, daß er mit der größten Begierde ſich in die unergründlichſten Grübeleyen hinabließ, oder ſich auch in die erhabenſten Betrachtungen muthig hinauf ſchwang *). Anſtatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieſer Männer alle Geheimniſſe der Natur und ſeiner ſelbſt entfaltet zu ſehen, bemerkte er bald zu ſeinem Erſtaunen, daß er mit noch dickern Finſterniſſen als vorher umgeben werde, daß er in ſeinen feſteſten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß ſogar Fragen oder Sachen, die er ſonſt leicht gefunden, ihm jezo räthſelhaft und unauflöslich zu ſeyn ſchienen **). Er gab daher Kenntniſſe auf, zu welchen er in ſich ſelbſt kein Geſchick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfahrung wahrnahm, daß ſie ihm weit mehr geſchadet als genuzt hätten †). Von dieſem Zeitpuncte an kann man annehmen, daß er allmälich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſey, und den Plan ſeines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, ſich ſelbſt aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er ſich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eitlen Tand und den gefährlichen Grundſäzen der Sophiſten ſeiner Zeit zu warnen, und ſein ganzes Leben dem Dienſte der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch reine Lehre und muſterhaftes Beyſpiel ſeine Mitbürger glück-

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.
**) Ibid.
†) Ibid.

glücklich und weiſe mache *). Hiezu glaubte er ſich von der Gottheit berufen **), und er ließ ſich daher weder durch die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menſchen mehr als Gott zu gehorchen †), oder den Poſten zu verlaſſen, auf welchen er ſich von der Gottheit ſelbſt geſtellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philoſophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verdorben das Volk, unter welchem er himmliſche Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, ſondern unter beſtändigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; ſo kann man ſich kaum des Gedankens enthalten, daß

---

*) Plat. Apol. Socrat. p. 9. Και ὑπο ταυτης της ασχολιας, ουτε τι των της πολεως πραξαι μοι σχολη γεγονεν, αξιον λογου, ουτε των οικειων. αλλ' εν πενιᾳ μυριᾳ ειμι, δια την του θεου λατρειαν.

**) Ib. & p. 12 & 13. Ταυτα γαρ κελευει ὁ θεος, ευ ιστε. και εγω οιμαι ουδεν πω ὑμιν μειζον αγαθον γενεσθαι εν τῃ πολει, η την εμην τῳ θεῳ ὑπηρεσιαν.

†) Ib. Πεισομαι δε τῳ θεῳ μαλλον, η ὑμιν. και ἑωσπερ αν εμπνεω, και οἱος τε ω, ου μη παυσομαι φιλοσοφων.

††) Pag. 11 & 15. ib. Του δε θεου ταττοντος ὡς εγω ωηθην τε και ὑπελαλαβον, φιλοσοφουντα με δειν ζην, και εξεταζοντα εμαυτον, και τους αλλους, ενταυθα δε φοβηθεις η θανατον, η αλλα ὁτι ουν πραγμα, λειποιμι την ταξιν. δεινον μεν τ' αν ειη.

daß er von einem höhern Weſen erleuchtet und gebildet, oder daß er wenigſtens einem Volke gerade zu der Zeit von der Vorſehung geſandt worden, als es eines ſolchen Lehrers am meiſten nöthig hatte *).

Selbſt

---

*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὁτι δ' εγω τυγχανω ων τοιουτος, ὁιος ὑπο του θεου τη πολει δεδοσθαι, εντευδε αν καταναησαιτε. ου γαρ ανθρωπινῳ εοικε το εμε των μεν εμαυτου ἁπαντων ημεληκεναι, και ανεχεσθαι των οικειων αμελουμενων τοσαυτη ηδη ετη, το δ' ὑμετερον πραττειν αει &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II. Ευ γαρ χρη ειδεναι, ὁτι περ αν σωθη τε και γενηται ὁιον δει, εν τοιαυτη καταστασει πολιτειων, θεου μοιραν αυτο σωσαι λεγων, ου κακως ερεις. Daß Sokrates die Lebensart oder das Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufſehers, worinn er bis an ſeinen Tod beharrete, ſchon als ein junger Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umſtänden ſchließen. Erſtlich war Sokrates nur etwas über vierzig Jahr alt, als Ariſtophanes ſeine Wolken ſchrieb. Er muſte alſo damals ſchon lange und allgemein bekannt ſeyn, weil die Komiker ſich nur an ſolche Perſonen machten, die das ganze Volk kannte. Ariſtophanes war auch nicht einmal der erſte, der ihn lächerlich zu machen ſuchte; dies hatten ſchon mehrere andere vor ihm gethan. Zweytens iſt es aus den oben angeführten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein ſehr junger Mann die Weltweiſen ſeiner Zeit hörte, und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ihrer Lehren einſah. Man kann alſo auch als wahrſcheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieſer Bemerkung die Wahrheit entdeckt und den erkannten Irrthum beſtritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß Alkibiades und Kritias erſt lange, nachdem ſie ſich vom Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausſchweifungen und

Selbſt der göttliche Beruf, den Sokrates in ſeinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophiſten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil ſie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollſten Jünglinge und der größten Männer mit meiſtens unnüzen Spizfindigkeiten anfüllten, ſondern auch ihre Herzen durch die verruchteſten Grundſäze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unverſucht, das Anſehen dieſer falſchen Weiſen zu untergraben, und er richtete ſeine Reden und Lehren, und ſelbſt ſein Betragen und Leben ſo ein, daß die Sophiſten dadurch als elende Schwäzer und Grübler beſchämt, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhohle hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophiſten gekriegt, und ſie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß ſeine Kämpfe und Siege über die Sophiſten ihm wahrſcheinlich zuerſt einen großen

---

und Verbrechen gefallen ſeyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thiem.) welche die Ankläger des Sokrates auch dieſem Weiſen zur Laſt legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der üppige, gewaltſame, ehrgeizige Mann, der er in ſeinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit ſeines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß alſo zwiſchen das dreyßigſte und vierzigſte Jahr des leztern fallen. (Man ſehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrſcheinlichſten Verläumdungen des Ariſtoxenus war dieſe, daß Krito den Sokrates aus einer Werkſtätte hervorgezogen, und ihm eine ſeinen Talenten angemeſſene Erziehung gegeben habe. Ap. Diog. II. 20. Krito war einer der eifrigſten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und alſo gewiß etwas jünger, als ſein Lehrer, ungeachtet dieſer im Krito des Plato, von ſeinem Freunde und ſich ſelbſt, als von zween alten Männern ſpricht. p. 19.

großen Namen gaben, indem ſie die reichſten und edelſten Athenienſiſchen Jünglinge auf ſeine Seite zogen, und ihm in ihnen eben ſo viele Bundesgenoſſen und Mitſtreiter erwarben, welche die gemeinſchafftlichen Feinde mit denſelbigen Waffen angriffen, womit Sokrates ſie geſchlagen hatte *).

Anſtatt daß die Sophiſten einen Theil der Reichthümer, die ſie durch ihren Unterricht gewannen, an koſtbaren Schmuck und prächtige Kleider verſchwendeten, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachſten Kleidung einher. Er wechſelte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahrszeiten die Kleidungsſtücke, ſondern wickelte ſich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demſelben Zeuge ein **). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Feſten und feſtlichen Gaſtmälern, wo er ſich ihrer bediente, und ſich auch ſorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Spar-

Z 2 ſam-

*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τουτοις οἱ νεοι μοι επακολουθουντες, οἷς μαλιστα σχολη εστιν, οἱ των πλουσιωτατων αυτοματοι, χαιρουσιν ακουοντες εξελεγχομενων των ανθρωπων. Και αυτοι πολλακις εμε μιμουνται, ειτα επιχαιρουσιν αλλους εξεταζειν. — εντευθεν ουν οἱ ὑπ᾽ αυτων εξεταζομενοι, εμοι οργιζονται, ουκ αυτοις.

**) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. ſq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen iſt faſt der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Ariſtophaniſchen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben iſt. v. 102. & ſq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieſer Stelle heißt es, daß Sokrates ſich nur ſelten gebadet habe. Dies muß man

ſamkeit, welche dem Sokrates ſeine Armuth nothwendig machte *), ferner die Begierde, den weichlichen Athenienſern ein Beyſpiel alter Einfalt, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewuſtſeyn, wie ſehr ſeine Häßlichkeit durch geſuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entſchluſſe mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung ſeines Leibes weniger, als die ärmſten ſeiner Mitbürger und die Niedrigſten ihrer Sclaven zu wenden; ſo läßt es ſich doch ſchwerlich läugnen, daß nicht die Haupturſache dieſes Entſchluſſes der Vorſaz geweſen ſey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophiſten deſto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch ſeinen unanſehnlichen, und ihn doch hinlänglich beſchüzenden Anzug ſtillſchweigend vorzuwerfen, daß ſie die Weisheit, die ſie zu lehren vorgäben, beſchimpften, und die ohnedem überhand nehmende

man von warmen Bädern verſtehen, die Sokrates als die Urſachen der Verzärtelung von Cörpern anſah. Ariſtophanes leitete dieſen Abſcheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & ſq.

ὧν, ὑπο της φειδωλιας,
απεκειρατ' ουδεις πωποτε, ουδ'
απολειψατο
ουδ' εις βαλανειον ηλθε λουσομενος.

Allein dies iſt eben ſo falſch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnaſtiſchen Uebungen ſchildert v. 415.

Οινου τ' απεχει, και γυμνασιων, και των
αλλων ανοητων.

*) Beym Xenophon ſchäzt Sokrates ſein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plato Apol. S. 15. gar nur auf eine Mine.

mende Prachtliebe der Athenienſiſchen Jugend durch ihr Beyſpiel nur noch mehr entzündeten.

Bey aller ſeiner Armuth aber, die in unſern Zeiten die meiſten Menſchen vom Pöbel entweder zur Verzweyfelung, oder zu einer unverſchämten Betteley bringen würde, nahm Sokrates von keinem ſeiner Freunde, die durch ihn weiſer und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophiſten thaten, die das Vermögen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als ſie die Kenntniſſe derſelben bereicherten. Er kehrte ſich nicht an die Spöttereyen ſeiner Gegner *), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weiſe ſey, und die es ihm ins Geſicht ſagten, daß er ſeine eigene Schwäche oder Unwiſſenheit fühlen müſſe, weil er für ſeinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umſonſt weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben ſo ſchimpflich ſcheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er denjenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der dieſe gleich einer feilen Dirne an den Meiſtbietenden verkaufe, als er denjenigen für einen Schänder ſeiner Perſon halte, der den Genuß ſeiner Reize um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der um Geld lehre, ſich zu einem Sclaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müſſe, wozu er ſich verdungen habe **). Gewiß würde Sokrates das Unzureichende in dieſer Art zu ſchließen bemerkt, und nicht auf eine ſo eigenſinnige Art den Beyſtand ſeiner Freunde ausgeſchlagen haben, wenn er nicht durch ſeine Uneigennüzigkeit die Sophiſten hätte beſchämen wollen. Er war

*) Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.
**) Ib. & c. 2. p. 11.

von der Habſucht dieſer Männer ſo weit entfernt, daß er für alle Verdienſte, die er ſich um ſeine Freunde erwarb, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, ſondern auch ſogar ſeine häuslichen Angelegenheiten, und ſeine und ſeiner Familie Glücksumſtände vernachläſſigte, um ſtets zum Dienſt ſeiner Mitbürger bereit zu ſeyn *). Dies uneigennützige Betragen des Sokrates war auch ſo allgemein bekannt, daß ſelbſt ſeine Ankläger, ſo ſehr ſie ihn auch ſonſt in einen Sophiſten zu verwandeln ſich bemühten, ihm den Vorwurf: von ſeinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil ſie durch ſeine äußerſte Armuth wären widerlegt worden **). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugniſſe ſeiner größten Schüler beſtätigten, daß er von Niemanden das geringſte genommen habe †); ſo würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftſteller annehmen können, welche verſichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn ſie ihrem Lehrer wohl thun

---

*) Plat. in Apol. p. 12.

**) Ib.

†) Außer den ſchon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gaſtmale des erſtern ſagt Alkibiades ſelbſt, der ihm oft Geſchenke zu geben vergebens verſucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Ajax gegen Eiſen ſey. p. 193. In der Haushaltungskunſt des leztern ſagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn ſie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rückſicht auf meine wenigen Bedürfniſſe in Ueberfluß gleichſam erſaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug ſey.

thun konnten, Unterſtützung empfangen und angenommen habe *). Denn ſo außerordentlich man ſich auch die Genügſamkeit und Sparſamkeit des Sokrates denken mag, ſo iſt es doch faſt unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunſt oder Handthierung, ſelbſt ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geſchenken des Staats, in Athen habe

*) Man ſehe den Diogenes II, 74. 121. ſ. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von ſeinen Freunden wären gemacht worden, und die Geſchichte des Aeſchines, die er erzählt, beweiſt, daß Sokrates dieſe Anerbietungen nicht alle ausgeſchlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieſes vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates ſo wenig gekannt habe, daß er folgendes Mährchen von ihm nacherzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emiſſem, inquit, pallium, ſi nummos haberem. Neminem, ſezte er hinzu, popoſcit, omnes admonuit, a quo acciperet ambitus fuit. quidni eſſet? Quantulum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum erat, commeruiſſe, a quo Socrates acceperit. &c. Wahrſcheinlich machte die Unverſchämtheit der Weltweiſen ſeiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der von ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Athenienſiſchen Weltweiſen nicht fühlte. Allein dieſe erdichtete Aeußerung widerſpricht dem Charakter des Sokrates eben ſo ſehr, als die Betteley, die Ariſtoxenus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er ſeine Nachrichten ſchuldig war, gehört hatte. Sokrates ſoll nämlich, ſo oft er in Noth geweſen, ſeinen Freunden eine Büchſe hingeſezt haben, damit ein jeder nach ſeinem Vermögen habe beytragen können. II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen geweſen wäre, ſich der Hülfe ſeiner Freunde zu bedienen; ſo würde er es am wenigſten auf dieſe Art gethan haben.

habe leben können. Sokrates ſaß nie in Gerichten, erſchien nie in öffentlichen Volksverſammlungen oder Schauſpielen, ließ ſich auch nicht in die Claſſe der Armen einſchreiben, die aus dem Schaz der Nation unterhalten wurden, und er konnte alſo auch nicht die Allmoſen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienſer ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, ſich an den allgemeinen Volksverſammlungen einzufinden.

Weil Sokrates ſich nicht, wie die Sophiſten zu bereichern ſuchte, ſo jagte er auch nicht gleich ihnen nur angeſehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn ſeiner Beſtimmung untreu zu machen *). Er blieb unverrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an ſeinen väterlichen Boden wäre gefeſſelt worden, eine einzige Reiſe zu den Iſthmiſchen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von ſeinem Vaterlande aufgefordert wurde **). Er ſchäzte und wählte ſeine Schüler nicht

*) Diog. II. 25. & ib. Menag.

**) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποιησω αποδημιαν, ὥσπερ ὁι αλλοι ανθρωποι. ȣδ᾽ επιθυμια σε αλλης πολεως, ȣδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ᾽ ἡμεις (ſo läßt Plato die Athenienſiſchen Geſeze zum Sokrates reden,) σοι ἱκανοι ημεν, και ἡ ἡμετερα πολις. ȣτω σφοδρα ἡμας ηρȣ. Sokrates ging ſogar nur ſehr ſelten außer der Stadt ſpazieren, weil die todte, wenn gleich ſchöne Natur, ihm nicht ſo intereſſant und lehrreich, als der Umgang mit ſeinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.) Wenn

nicht nach ihren Vaterſtädten, oder nach dem Alter und Adel ihres Geſchlechts, oder nach der Größe ihrer Verbindungen und ihres Anſehens, oder nach ihrer Freygebigkeit und Reichthümern, ſondern ganz allein nach ihrem wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte *). Feſt überzeugt, daß Freundſchafft nicht anders, als unter Tugendhaften beſtehen, und daß Laſterhafte weder unter einander wahre Freunde ſeyn, noch ſich mit rechtſchaffenen Männern vereinigen könnten, ſchloß er alle diejenigen, und wenn ſie auch Söhne aus den erſten Familien waren, von ſeinem vertrautern Umgange aus, die ſich ſolchen Ausſchweifungen und Laſtern ergeben hatten, wodurch ſie ſich und auch ihre Freunde in's Verderben ſtürzen muſten **). Niedrige Sclaven ihrer Lüſte alſo, die ihrem Gaumen

Wenn man dieſe Geſinnungen des Sokrates über ſein Vaterland und ſeine Mitbürger, und die Urſache, warum er ſich von ihnen faſt niemals trennte, geleſen hat; ſo wird man argwöhniſch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicaners, und am meiſten des Sokrates übel ſteht: daß er kein Athenienſer, kein Grieche, ſondern ein Weltbürger ſey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicer. Tuſc. quaeſt. V. 37. Man ſieht aus dieſen Beyſpielen, wie wenig man ſich auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlaſſen könne, die ſelbſt im Cicero und Plutarch enthalten ſind, und wie viel mißtrauiſcher alſo man gegen die im Seneca, Diogenes, Athenäus, oder gar Aelian ſeyn müſſe.

*) Plat. in Convivio p. 192. Ἰστε, ſagt Alkibiades, ὁτι ουτ' ει τις πλουσιος, ουτ' ει αλλην τινα τιμην εχων των ὑπο πληθους μακαριζομενων. ἡγειται δε παντα ταυτα τα κτηματα, ουδενος αξια, και ἡμας ουδεν ειναι.

**) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Bauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbeſonnene Verſchwender, die ihren Freunden ſtets mit neuen Forderungen beſchwerlich fielen, und wenn dieſe unerfüllt blieben, ihre bitterſten Feinde wurden; ſchmuzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schäze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige aufrühreriſche Köpfe, die ſich und ihren Freunden ſtets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödſinnige oder Wahnſinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meynung ab, daß die Verbindung mit ſolchen Perſonen ihm von ſeinem Dämon unterſagt werde, und der Gottheit unangenehm ſey *). Wenn hingegen unverdorbene fähige Jünglinge und rechtſchaffene thätige Männer ſich um ſeine Freundſchafft bewarben; ſo ging er ihnen, ſie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt ſeyn **), mit offenen Armen entgegen, und freute ſich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere ſich über die ſchönſten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichſte unter allen Gütern, die man beſizen könnte, und für das brauchbarſte unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienſte und noch mehr leiſte, die wir von unſern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaaßen erhalten ††). Eben deßwegen nahm er diejenigen, die ſeiner

---

*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοις μεν γαρ εναντιουται, και ουκ εςι ωφεληθηναι μετ' εμου διατριβουσιν, ὡς τε ουχ ὁιον τε μοι τουτοις συνδιατριβειν. Er bekümmerte ſich deßwegen auch lange um den Alkibiades nicht. Alcib. I. initio.

**) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben dieſem Abſchnitt findet ſich auch die Beſchreibung eines vollkommenen Freundes.

ſeiner Freundſchafft werth waren, nicht nur alsdann, wenn ſie ſich ihm anboten, mit Freuden an, ſondern er ſuchte ſie auch ſelbſt auf. Er nannte ſich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menſchen, die er nicht weniger als die Vaterſtadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle *). Er ſagte, daß er in der Kunſt, Menſchen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren ſey, und daß er in der Kunſt der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe **). Er rühmte ſich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu beſitzen, wodurch er Menſchen gewinnen und ſeine Freunde feſthalten könne ***); und er rieth alſo auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichſam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er fange, ſcherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Haaſen, nicht mit Liſt, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, ſondern gleich den Sirenen durch unſichtbaren Zauber, ohne ſie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieſer Zauber beſtehe darinn, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles ſchäze, daß er ſich über ihr Glück nicht weniger als über ſein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das ſeinige betrübe: daß er in ihrem Dienſte gar keine Ermüdung kenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden ſtets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit dieſem unſchuldigen Liebestranke ſuchte er

zwar

---

*) Symp. Xen. c. 8. p. 493. So nannte er auch die Philoſophie ſeine Geliebte, τα εμα παιδικα. in Gorgia Plat. p. 316.

**) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

***) Xen. l. c. & III. 11.

†) Siehe auch Theaet. Plat. p. 72.

††) Xen. l. c. p. 113.

zwar alle würdige Menſchen, aber doch mehr ſeine Mitbürger als Fremde und Ausländer an ſich zu ziehen; weil er es für ſeine Pflicht hielt, eher jenen als dieſen zu nüzen *). Unter ſeinen Mitbürgern ſtellte er am meiſten der biegſamen Jugend nach, weil er ſich am meiſten ſchmeicheln konnte, dieſe nach ſeinen Abſichten bilden zu können **). Sokrates war ſo glücklich in ſeinen Bemühungen, daß er die größten Männer ſeines Volks unter ſeinen Schülern zählte, und die reichſten genievollſten Jünglinge in ſich verliebt, oder zu ſeinen Liebhabern machte, anſtatt daß ſie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, ſeine Geliebte hätten ſeyn ſollen †).

Auch

---

*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταυτα και νεωτερῳ και πρεσβυτερῳ, ὁτῳ αν εντυγχανω ποιησω και ξενῳ και αστῳ. μαλλον δε τοις αστοις.

**) Wenn ich mich, ſagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Kyrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; ſo würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterſtadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wiſſenſchafften obliegen. Da ich aber meine Landsleute mehr als die deinigen liebe; ſo wünſchte ich von dir zu wiſſen, ob du unter unſern Jünglingen nicht einige angetroffen haſt, die deinem Vermuthen nach dereinſt einen großen Namen erhalten werden. Hiernach forſche ich ſelbſt, ſo viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge ſich um ſie her verſammlen. in Theaet. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Και μεν τοι ουκ εμε μονον ταυτα πεποιηκεν, αλλα και Χαρμιδην τον Γλαυκωνος, και Ευθυδημον, τον Διοκλεους, και αλλους πανυ πολλους, οὓς οὗτος εξαπατων ὡς εραστης, παιδικα μαλλον αυτος καθισταται αντ' εραστου &c.

Auch in Anſehung der Sprache und der Einkleidung ſeiner Gedanken unterſchied ſich Sokrates von den Sophiſten eben ſo ſehr, als in Rückſicht der Abſichten, in welchen er lehrte. Anſtatt daß die Sprache der Sophiſten ganz aus künſtlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichteriſchen Tropen und Figuren, beſonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegenſäzen geſchmückt und überladen waren, die Unwiſſende in Erſtaunen ſezten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten *), ſo war die Sprache des Sokrates eine ungeſchmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beym erſten Anblick nicht allein nichts einladendes, ſondern vielmehr etwas abſchreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntſchafft, wie Sokrates ſelbſt, reizvoll, und gleich dem Geſange der Sirenen unwiderſtehlich war. Sein Vortrag, ſagt Alkibiades **), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringſte Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates ſelbſt, mit nichts beſſer, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unanſehnlich, innerlich aber mit den ſchönſten Statüen von Göttern angefüllt ſind. Eben ſo ſcheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn ſtets von Schuſtern, oder Gerbern, oder Eſeln reden, und ähnliche niedrig ſcheinende Wörter und Gleichniſſe brauchen hört; allein wenn man eben dieſe Worte und Reden,

*) Man ſehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander ſezen.

**) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeiſterung auf den Sokrates, deſſen Philoſophie und Beredſamkeit halten läſt, in Conv. p. 192-194.

Reden, die zuerſt das Ohr beleidigen, aufſchließt; ſo findet man ſie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich ſonſt den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, ſo wurde ich unterhalten und ergözt, und ich fühlte, daß er ſchön geſprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieſer durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden laſſen. So oft ich ihn höre, ſo bin ich wie bezaubert und angefeſſelt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeiſterten Korybanten; meine ganze Seele wird von ſeinen Worten, wie von Schlangenbiſſen, verwundet, und iſt voll Unwillens, daß ſie noch immer ſo roh und ſo ſclavenartig geſinnt iſt. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und ſtelle mir vor, daß ein ſolches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich ſey. Und ich bin, ſezt er hinzu, nicht der einzige, der ſo kindiſch weint und ſo an ſich ſelbſt verzweyfelt, ſondern viele andere thun deßgleichen*). Er iſt der einzige, vor dem ich mich, ſo unglaublich dieſes auch ſcheinen mag, ſchäme, und fürchte. Er zwingt mich zu geſtehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch ſelbſt vernachläſſige, da ich mich ſchon mit den Angelegenheiten der Athenienſer befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewuſt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in Vit. Alcib. und Cicero III. Tuſc. quaeſt. 32. wie es ſcheint, noch aus andern Schriftſtellern, als aus dem Plato. Alkibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates ſo lebhaft, daß er ſagte: Die Bemühungen des Sokrates ſeyen ein Götterdienſt, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünſche oft, daß er nicht mehr ſeyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein größer Unglück widerfahren könnte. Dieſer meiſterhaften Beſchreibung des Sokratiſchen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an ſich trägt, ſcheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derſelben zu widerſprechen, und ſchwerlich würde jemand, der die Sokratiſche Beredſamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades ſie beym Plato darſtellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag ſcheint es, der ſo üppige und ausgelaſſene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und ſeines Gleichen waren, ſo tief rührte, ſo gewaltig erſchütterte, ſo nachdrücklich ſtrafte, und ſo mächtig beklemmte, ein ſolcher Vortrag muſte ernſthaft, und finſter *), wie die Demoſtheniſche Beredſamkeit, vielleicht gar mürriſch und zürnend, wie die des Epiktet, ſeyn. Von alle dieſem aber traff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, ſondern gerade das Gegentheil an. Denn ſelbſt alsdann, wenn er ſtrafte und niederſchlug, ſchimmerte in ſeinen Reden eine himmliſche Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz ſeines ſtets ruhigen zufriedenen Herzens waren **), und überdem eine unbeſchreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergözte und in Vergnügen auflöſte, ſondern die Ge-

*) Die Griechen drückten dieſes durch das Wort πικρια aus.

**) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & facetum, feſtivique ſermonis, atque in omni oratione ſimulatorem, quem ειρωνα graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic ſermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax: inſit in eo lepos.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ *). Seine Sprache war ſich ſelbſt eben ſo gleich, als ſein Geſicht und Charakter es waren; und eben ſie wurde auch das erſte Muſter der wahren Attiſchen Sprache und Wohlredenheit, die er auf einmal von aller der falſchen Schminke und unächtem Puzwerk ſäuberte, womit die Sophiſten ſie beſtrichen und behängt hatten **). Seine Sprache war ſo einfältig und kunſtlos, und der des gemeinen Lebens ſo ähnlich, daß man ſchon Kenner ſeyn muſte, wenn man ſie von dieſer unterſcheiden wollte, und daß Unwiſſende dieſe am ſchwerſten nachzuahmende Einfalt leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde beſtand in einer unverdorbenen kraftvollen Geſundheit, in einer jungfräulichen Reinigkeit, und oft in einer anſcheinenden Nachläſſigkeit, die ihr aber, wie einem ſchönen Frauenzimmer, beſſer als der ausgeſuchteſte Puz ſtand. Dieſer wah-

*) Gerade das Gegentheil von der Beredſamkeit des Demetrius Phalereus, wie Cicero ſie ſchildert in Bruto c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & ſuavis, ſicut fuit, videri maluit, quam gravis; ſed ſuavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret; & tantum ut memoriam concinnitatis ſuae, non, quemadmodum de Pericle ſcripſit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus eſſet auditus.

**) Vid. Cic. Brut. c. 8. & orator. c. 12. Haec tractaſſe Thraſymachum chalcedonium, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos λογοδαιδαλȣς appellat in Phaedro Socrates: quorum ſatis arguta multa, ſed ut modo, primumque naſcentia, minuta & verſiculorum ſimilia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 23.

wahren Attiſchen Sprache blieben alle ſeine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftſteller treu, ſo ſehr ſie auch durch die Verſchiedenheit der Talente dieſer Männer vermannichfaltigt wurde*). Unter den Verdienſten des Sokrates darf man alſo auch dieſes nicht vergeſſen, daß er die Sprache ſeines Volks nicht weniger, als die Denkungsart deſſelben, und die ganze Philoſophie gereinigt und gebeſſert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegenſaz von der Methode der Sophiſten, als er von ihnen in Rückſicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weiſeſten unter den Griechen ab, den Apoll ſelbſt ihm zuerkannt hatte, ſondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten ſeyn **). Er ſey zwar, ſagte er, ſtets bereit, einem jeden auf ſeine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wiſſe, gerne ſeinen Freunden mit, leſe mit ihnen die Werke der alten Weiſen, merke ſich in ihrer Geſellſchafft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nüzlich ſchienen, und prüfe diejenigen, die er für falſch und ſchädlich halte: endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begehrten, was er nicht wiſſe, zu ſolchen, wo ſie den gewünſchten Unterricht empfangen könnten; übrigens ſeye er ſich ſeiner geringen Kräfte und Kenntniſſe zu ſehr bewuſt, als daß er es auf ſich nehmen ſollte, andere Menſchen gleich den Sophiſten unterrichten, und ihnen neue und ſeltene Kenntniſſe mittheilen zu könnén

*) c. 82. orat. Cicer.

**) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. I. 2. p. 10.

nen *). Sokrates lehrte daher auch nicht zu beſtimmten Zeiten, an beſtimmten Orten und für beſtimmte Perſonen: er errichtete keinen Lehrſtuhl für ſich, und keine Size für ſeine Zuhörer; ſondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnaſien, und an andern öffentlichen Pläzen der Stadt, in den Werkſtätten von Künſtlern und Handwerkern, ja ſelbſt in den Häuſern von Buhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menſchen anzutreffen **), und unterhielt ſich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm aufſtieß, über allerley Gegenſtände, meiſtentheils über ſolche, in deren Behandlung entweder er ſelbſt, oder diejenigen, zu welchen er ſprach, nüzliche Belehrung finden konnten. Er philoſophirte alſo, wie Plutarch ſich ausdrückt, er mochte mit ſeinen Freunden ſpielen und trinken, oder ſich mit ihnen über ernſtliche Materien unterreden, im Felde ſowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Pläzen, wie in Privathäuſern, ſelbſt im Gefängniſſe, als er ſchon gefeſſelt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein, und

---

*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

**) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis ſich auch noch mit öffentlichen Geſchäfften abgeben müſſe.

†) Plut. l. c. Σωκρατης γουν ουτε βαθρα θεις, ουτ' εις θρονον καθισας, ουτε ὡραν διατριβης, η περιπατου, τοις γνωριμοις τεταγμενην φυλαττων, αλλα και παιζων ὁτε τυχοι, και συμπινων,

und lange hinter einander, und haßte deßwegen auch die weitläuftigen und ſorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophiſten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Verſammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nuzen zu ſtiften, bloß das Ohr und die Phantaſie der Zuhörer kizelten, indem Gedanken und Bilder ſo ſchnell vor dem Geiſte derſelben vorüber geführt wurden, daß ſie die wahren nicht erkennen und behalten, die falſchen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollſtändigen nicht aufhellen und ergänzen laſſen konnten *). Unter dem Vorwande, daß er ein ſchwaches Gedächtniß beſize, und den Anfang von Reden ſchon vergeſſen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er ſeinen Gegnern den Sophiſten nie, ſo oft er mit ihnen ſtritt oder unterſuchte, ſich auf vorgelegte Fragen in weitläuftigen Antworten zu verbreiten, wie ſie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausſpruch genaue Rechenſchafft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Abwege von der Hauptfrage abzuführen, oder ſie auch durch den Zauber ihrer Beredſamkeit vergeſſen zu machen. Er nöthigte ſie, die Waffen und Rüſtungen, wodurch ſie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die ſeinigen zu vertauſchen: oder ſich von der Höhe ihrer declamatoriſchen Beredſamkeit, zu der geringern Kunſt, in der er allein eine mäßige Erfahrenheit zu beſizen vorgab, nämlich zur Kunſt herabzulaſſen, eine jede Sache mit gemeinſchafftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

γων, και συςρατευομενος ενιοις, και συναγοραζων, τελος δε και συνδεδεμενος, και πινων το Φαρμακον εΦιλοσοΦει &c.

*) Plat. in Prolog. p. 293.

worten zu ergründen *). Dieſe Unterredungskunſt, oder Dialektik, deren ſchwerſter Theil immer die Kunſt zu fragen war, iſt von der elenden eingeſchränkten Dialektik der Sophiſten ſo gänzlich verſchieden, daß man ſie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunſt anſehen kann, die er zuerſt erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nuzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten ſie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte ſie im wirklichen Unterrichte und im Umganze mit ſeinen jüngern Freunden nach **).

Die

*) Plat. l. c.

**) Dieſe dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, ſondern in freundſchafftlichen Geſprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerſt ſolche Künſte, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden ſeyen, getrennt, und zuerſt Philoſophie von Beredſamkeit abgeſondert habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum teſtimonio, totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venuſtate, & ſubtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam ſe cumque in partem dediſſet, omnium fuit facile princeps. Is iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philoſophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, ſapienterque ſentiendi & ornate dicendi ſcientiam, re cohaerentes ſuis diſputationibus ſeparavit. — Hinc diſcidium iſtud exſtitit quaſi linguae atque cordis, abſurdum ſane & inutile, & reprehendendum, ut alii nos ſapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophiſten zuerſt Beredſamkeit und Rhetorik mit der Philoſophie zum großen Nachtheil der leztern verbunden hatten, und daß die Weltweiſen allmälich wie-

Die Dialektik oder Unterredungskunſt des Sokrates hatte gleichſam zween ſich ganz entgegengeſezte Theile, oder er ſelbſt hatte und behauptete in ſeinen Geſprächen einen zwiefachen ungleichen Ton *). Wenn er mit ſolchen Perſonen redete, die er zu widerlegen und zu beſtreiten und deren einbilderiſche Unwiſſenheit oder Unfähigkeit er ſie ſelbſt und andere fühlen machen wollte; ſo bediente er ſich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt **). Dieſe Sokratiſche Ironie beſtand nicht bloß darinn, daß er unter dem Scheine des Ernſtes, oder des Lobes, oder Beyfalls, Perſonen, Gegenſtände und Meynungen tadelte, lächerlich machte, und verwarf †), oder daß er ſeine eigene Kräfte und Kenntniſſe herabſezte, und die Gaben, Vielwiſſenheit, und Weisheit ſeiner Widerſacher erhob;

wieder Sophiſten wurden, als ſie die Philoſophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfingen. Man ſehe noch das Urtheil des Craſſus, den Cicero in dieſem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platoniſchen Geſpräche gleiches Namens davon trägt c. 32.

*) Xen. I. 14. p. 42.

**) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironiſch geredet hätte, denn ſonſt wäre ſelbſt der Name ειρων und ειρωνεια noch nicht erfunden geweſen, ſondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiſer in dieſem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem ſolchen Umfange genommen hätte.

†) So beſchreibt ſie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tuſc. quaeſt. So findet man ſie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. I. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob *); oder daß er die leztern für ſeine Meiſter, und für Weiſe, und ſich für einen lernbegierigen noch unwiſſenden und ſchwachen Schüler ausgab, mit welchem ſie mehr Nachſicht und Mitleid haben, als ſie über ihn zürnen müſten **); ſondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwiſſenheit niemals etwas auf eine entſcheidende Art behauptete, über keine Meynung ſich beſtimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geſchickt auszuweichen und ſeine Gegner durch ſeine Wendungen dahin zu bringen ſuchte, ihre Meynungen frey herauszuſagen ††); daß er alsdann mit der unſchuldigen Miene eines Mannes, der ſich bloß zu unterrichten, und nähere Beſtimmungen auszubitten ſuchte, und ohne ſich durch Grobheiten ſtören oder auſſer Faſſung bringen zu laſſen, ſeine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigſtens gar nicht verfänglich ſchien, wie durch eben ſo viele unſichtbare Stricke ſo band, daß ſie ſich nicht mehr bewegen konnten, oder auch ſo verle-

*) So beſchreibt ſie Cicero in Bruto c. 85. So findet man ſie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 357. 358. de republ. I. 32. 34. & ſq. Ed. Maſſey.

**) I. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieſer Theil der Jronie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man ſehe Plat. de Rep. I. 30 p. beſ. aber Xen. Mem. Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du ſollſt, ſagt Hippias an der lezten Stelle, nicht eher meine Meynung hören, als bis du geſagt haſt, was du dir unter dem, was Recht ſey, denkſt. Denn es iſt nicht genug, daß du beſtändig frägſt und widerlegſt, ohne ſelbſt deine Meynung ſagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es iſt offenbar, Sokrates, daß du es ſchon wieder zu vermeiden ſuchſt, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

legen und verwirrt machte, daß ſie wie von einem mächtigen Beſchwörer gerührt da ſtanden, ohne ein Wort vortragen zu können *).

*) So ſagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντελως, ει δει τι και σκωψαι, ὁμοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτῃ τῃ πλατειᾳ ναρκῃ τῃ θαλαττιᾳ. Και γαρ ἁυτη τον αει πλησιαζοντα, και ἁπτομενον ναρκαν ποιει. Και συ δοκεις μοι νυν εμε τοιȣτον τι πεποιηκεναι ναρκαν. αληθως γαρ εγωγε και την ψυχην καὶ το σωμα ναρκω, και ȣκ εχω, ὁτι αποκρινομαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης παμπολλȣς λογȣς ειρηκα. Sokrates will dieſes Gleichniß nicht gelten laſſen. ȣ γαρ, ſagt er, ευπορων αυτος, τȣς αλλȣς ποιω απορειν, αλλα παντος μαλλον απορων ὁυτω και τȣς αλλȣς ποιω απορειν. Dies thut unterdeſſen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Geſprächen, in denen er ſich mit den Sophiſten unterhält. Man leſe beſonders, wie ſanft Sokrates dem groben Kallikles antwortet, aber wie ſchnell er ihn durch die Widerſprüche beſchämt, von welchen er zeigt, daß ſie in ſeinen Behauptungen verborgen ſeyen, S. 318. Selbſt ſeine Geſtändniſſe von Unwiſſenheit, und zwar in Dingen, die alle Menſchen wiſſen ſollten, daß er zum Beyſpiel ſelbſt nicht wiſſe, was Tugend ſey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbſt dieſe Geſtändniſſe machten einen Theil ſeiner Ironie aus, wie Varro richtig bemerkte (Ac. quaeſt. Cicer. I. 4.), und es war alſo lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen ſuchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn ſagen läßt, daß er nicht einmal wiſſe, ob er ein Menſch, oder ein noch räthſelhafteres unerforſch-

So beſcheiden und oft demüthig Sokrates im Anfange der Unterredungen mit ſolchen Menſchen war, die er züchtigen wollte, ſo zuverſichtlich und unbarmherzig wurde er meiſtens gegen das Ende derſelben, wenn er ſich ſeines Sieges einmal verſichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von ſeinen Gegnern ab, als bis er ſie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Geſtändniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwiſſenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte *).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlichen Anlage ſeines Geiſtes, ſondern das Werk freyer Wahl und

---

forſchlicheres Geſchöpf, als Typhon, ſey. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates ſagt im Phädrus weiter nichts p. 196. Plat. als daß er alle Unterſuchungen, die ſich nicht auf ihn und ſeine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er ſich ſelbſt noch nicht ganz kenne, wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menſchen anrathe, und daß er ſich alſo ganz allein damit beſchäfftige, ſich ſelbſt zu erforſchen, und zu entdecken, ob er ein dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielmehr ein ſanfteres zahmeres Geſchöpf ſey, das einen Funken der Gottheit in ſeiner Bruſt trage, und ein Theilnehmer einer reinen göttlichen Natur ſey.

*) So gab Thraſymachus das Gegentheil von allem, was er vorher ſo dreiſt behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergießung von vielem Schweiße zu, und man ſah ihn jezo zum erſtenmale erröthen. de Rep. I. p. 68. 69. Auch Kallikles wollte gerne das Geſpräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgia); allein Sokrates drang immer heftiger in ihn, ſo daß er ſich über Gewalt beſchwerte, welche Sokrates ihm anthue. Ὡς βιαιος ει ω Σωκρατες. εαν δε εμοι πειθῃ, εασεις χαιρειν τον λογον τουτον, η και αλλω τινι διαλεξῃ.

und einer beſtändigen Uebung war; ſo verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um deſto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemeſſenſten Waffen waren, womit er ſolche Männer, als die Sophiſten waren, bekämpfen konnte. Bey allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratiſche Ironie hervorbrachte, war ſie doch nur in einer Demokratiſchen Verfaſſung, in welcher faſt unbegränzte Freyheit, eine eben ſo große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angeſehenſten Männer nach ſich zog, und auch nur in ſolchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilſam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menſchen würde ſie unanwendbar und vielleicht ſchädlich, wenigſtens demjenigen, der ſich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch ſchneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden ſeyn. Sokrates wagte ſich mit ſeiner Seelen durchdringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophiſten, ſondern auch an alle diejenigen, die ſich weiſe dünkten, ohne es zu ſeyn, oder die den beſſern Theil ihrer ſelbſt um vergänglicher Kleinigkeiten willen vernachläſſigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf ſeine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weiſern Mann in Griechenland gebe, als Sokrates ſey, konnte dieſer nicht begreifen, wie er, der ſich ſeiner eigenen Schwäche und Unwiſſenheit bewuſt zu ſeyn glaubte, dennoch für den Weiſeſten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing alſo an, in der Abſicht, den wahren Sinn des Götterſpruchs zu erfahren, Dichter, Sophiſten, Demagogen und Redner zu unterſuchen. Er fand aber durchgehends, daß dieſe Männer nur weiſe ſchienen, ohne es wirklich zu ſeyn *). Zugleich überzeugte er ſich,

*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrſcheinlich deßwegen für weiſer, als andere erkannt habe, weil er es wiſſe, wie wenig er dieſen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, ſondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilſamer, aber meiſtens beſchwerlicher Arzt. Er verglich das Atheniensiſche Volk mit einem großen und edlen, aber durch ſeine Größe ſelbſt unbehülflichen und ſchwerfälligen Pferde, das erweckt werden müſſe *), oder mit einem Kranken, der durch ſchändliche Schmeichler, wie durch Beſchwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er ſeine Krankheit zu fühlen anfange **). Er erklärte, daß er, ſo lange er lebe, nicht unterlaſſen wolle, gleich einem gutgeſinnten Vater oder Bruder, ſeine ſchlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit ſie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, ſagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menſchen ohne Unterſchied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß ſie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders ſo ſehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen ſorgen ſollten, indem man nicht durch Schäze Tugend, ſondern durch Tugend Schäze, und alle andern ſowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er ſolche antraff, die dieſes nicht thaten, ſo fragte er ſie, ob ſie, die ſie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht ſo berühmt ſey, ob ſie ſich nicht ſchämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

*) Apol. p. 12.
**) in Gorg. 331 p.
†) Plat. p. 12. in Apol.
††) ib.

mern mit einer ſo heftigen Begierde zu ſtreben, und hingegen Weisheit und Tugend ſo ſehr zu vernachläſſigen. Sagte alsdann jemand, daß er ſich auch um die leztern Güter bemühe, ſo ließ er ſich nicht gleich befriedigen, ſondern er prüfte ihn ſcharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntniſſes fand, ſo machte er ihm deßwegen freymüthige Vorwürfe *). Um ſolcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates ſelbſt ſah es vorher, daß er vielleicht dereinſt von ſchlechten Menſchen werde vors Gericht geſchleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden **). So wie ein ſolcher Ankläger ſolche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder ſey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten verſage, ſondern auch die bitterſten Tränke reiche, ſie zum Hungern und Durſten zwinge, und ihnen wohl gar ſchmerzhafte Wunden beybringe; ſo werde auch er wahrſcheinlich von ſüßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war ſeine zweyte Methode, die geiſtige Hebammenkunſt, mehr in Anſehung des Zwecks, den er zu erreichen ſuchte, als in Anſehung des Ganges ſeines Geiſtes, und der Manier, auch ſelbſt des Tons, in dem er redete, verſchieden. Anſtatt nämlich, daß er durch die erſtere Männer, an de-

*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.
**) Man ſehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.
†) ib.

deren Beſſerung er verzweyfelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederſchlug, ſuchte er durch dieſe Jünglinge und Männer, denen er noch nüzlich zu werden hoffte, zu belehren und zu beſſern. Dieſe zweyte Methode beſtand hauptſächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Abſichten hatte, durch ſeine Schmeichelenen an ſich zu ziehen, und ihre Aufmerkſamkeit und Zutrauen zu gewinnen ſich bemühte *), und daß er alsdann durch eine Menge von Beyſpielen, wovon die erſten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Perſon hatten, darthat, daß eben ſie, die ſie jezo etwas thun oder unterlaſſen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annähmen oder verwürfen, gerade daſſelbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlaſſen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben **). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtſcheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte ſie dann durch beſtändige Einwürfe, ſich ſelbſt ſo lange zu widerrufen und immer näher zu beſtimmen, bis ſie endlich, durch ſeine Hülfe, zu vollſtändigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erſte Verfahren hatten Xenophon, Ariſtoteles und Cicero im Sinne, wenn ſie ſagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunſt aus ähn-

---

*) Man leſe Memor. Socr. II. 3. §. 14. wie ſanft er den Chärekratos ſtreichelte, um ihn zur Ausſöhnung mit ſeinem Bruder zu bewegen: wie meiſterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle ſeine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichſam wider ſeinen Willen feſſelte IV. 2. §. 9.

**) Man ſehe die angeführten Stellen des Xenophon.

ähnlichen Fällen zu ſchließen erfunden, oder doch häufig gebraucht, daß er nie eine Meynung geradezu angenommen und bewieſen, ſondern immer aus dem, was andere ihm zugegeben, etwas geſchloſſen habe, was dieſe nicht läugnen konnten, und daß er ſie endlich durch lauter Säze, die ſie zugegeben, zu ſolchen hingeführt habe, die ſie ſonſt nicht angenommen hätten *). Auf das zweyte Verfahren hingegen zielte Ariſtoteles **), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunſt zu erklären ausgab, und Sokrares ſelbſt, wenn er von ſich ſagte, daß er keine andere Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um ſie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß eines jeden gegen ſich ſelbſt genug ſey †). Dieſe zweyte Methode iſt es auch, welche Sokrates in einem ſcherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde ſeine geiſtige Hebammenkunſt nannte, die Plato ihn unnachahmlich in ſeinem Theätet beſchreiben läßt, und von welcher die erſten ſechs Capitel der Haushaltungskunſt des Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen die Alten einen von der Sokratiſchen Kunſt abgeleiteten Namen gaben, die merkwürdigſten Ueberbleibſel ſind ††).

Haſt

---

*) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὁποτε δε αυτος τι τω λογω διεξιοι, δια των μαλιστα ὁμολογουμενων επορευετο, νομιζων ταυτην την ασφαλειαν ειναι λογου. τοιγαρ ουν πολυ μαλιστα, ὧν εγω οιδα, ὅτε λεγοι, τους ακουοντας, ὁμολογουντας παρειχε. Man ſehe auch Ariſtotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicer. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der lezten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aspaſia mit dem Xenophon.

**) l. c.

†) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Diſſert. II. 12. 26.

††) Das erſte und zweyte Geſpräch mit dem Alkibiades, ſein Theages, Lyſis, und Laches. Diog. III. 51.

Haſt du nie davon gehört, mein Lieber, ſagt Sokrates zum Theätet *), daß ich der Sohn einer geſchickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunſt meiner Mutter treibe? — Viele, die dieſes nicht wiſſen, ſagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann ſey, der ſein Vergnügen darinn ſuche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willſt, die Natur der Hebammenkunſt genauer zu unterſuchen; ſo wirſt du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrnen in dieſer Kunſt ausgebe. Du weißt erſtlich, daß niemals Frauen, die ſelbſt noch Kinder zur Welt bringen, ſondern nur ſolche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunſt auszuüben pflegen. Es iſt dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beſchwörungen anwenden, um die Geburtsſchmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um ſchwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder ſolchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch muſt du gehört haben, daß die Hebammen die ſchlauſten Freywerberinnen und Eheſtifterinnen ſind, indem ſie es am beſten verſtehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau paſſen, und in welchen Boden man dieſen oder jenen Saamen werfen müſſe. Endlich machen Hebammen Anſpruch auf die Gabe unterſcheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geſchicklichkeit, wenn ſie dergleichen wirklich beſäßen! — Meine Kunſt iſt der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der leztern ab, daß ich nicht Weiber, ſondern Männer, und nicht Cörper, ſondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverläſſig angeben kann,

*) p. 71. u. f. in Plat. Theaet.

kann, ob jemandes Verſtand ein leeres Schattenbild und einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte Geiſtesfrucht und nüzliche Wahrheit geboren habe. Uebrigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich nämlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir einige gemacht haben, iſt nicht ungegründet: daß ich andere beſtändig frage, aber auf keine Frage beſtimmt antworte, weil ich nichts Kluges zu ſagen wiſſe. Die Urſache davon iſt dieſe, daß die Gottheit es mir zwar verliehen hat, der Geburtshelfer von andern zu ſeyn, daß ſie mir aber auch zugleich verſagt hat, ſelbſt zu gebähren und zu zeugen. Ich bin alſo auch weder weiſe und gelehrt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als eine Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben daher kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir umgehen, anfangs höchſt unwiſſend und faſt wie blödſinnig ſcheinen, daß ſie aber, wenn anders die Gottheit ihnen nicht zuwider iſt, bey fortgeſezter Bekanntſchafft die erſtaunlichſten Fortgänge machen, wie ſie ſelbſt und andere glauben. Zum gewiſſen Beweiſe, daß ſie nicht von mir etwas gelernt, ſondern alle ihre Kenntniſſe und ſchönen Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden, und nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ihrer Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieſes nicht wuſten, fingen an, ſich ſelbſt anzuklagen, und verließen mich früher, als ſie geſollt hätten. Dieſe verloren ihre Geiſtesfrucht theils durch unzeitige Geburten, die ſie ſich durch den Umgang oder die Behandlung ungeſchickter Menſchen zuzogen, theils aber auch durch die ſchlechte Wartung deſſen, wovon ich ſie entbunden hatte, indem ſie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die Wirklichkeit und Wahrheit ſchäzten. Eine Folge hievon war, daß ſie ſich und andern unfähig und unwiſſend ſchienen. Wenn dieſe ſich wiederum, wie es oft geſchieht, um meinen Umgang bewerben, ſo erlaubt mir

mein

mein Genius, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweiſen, von welchen jene alsdann eben ſo gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden ſind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtsſchmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweyfel und Ungewißheiten noch mehr, als dieſe gemartert; und dieſe Geburtsſchmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunſt ſowohl beſänftigen als erregen und verſtärken. Wenn ich aber ſolche Perſonen antreffe, die mir nicht ſchwanger zu ſeyn ſcheinen; ſo ſuche ich ihnen alsdenn einen Gatten. Ich werde gleichſam ihr Freywerber, und errathe auch meiſtens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, weſſen Verbindung ihnen zuträglich ſeyn kann. Auf dieſe Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weiſen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deßwegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthe, daß deine Seele ſchwanger ſey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehemutter, und als einem Erfahrnen in der Hebammenkunſt um. Antworte, ſo gut du kannſt, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bey genauerer Unterſuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; ſo werde nicht böſe, wie die jungen Frauen, die zum erſtenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungereimtheiten aufdeckte, ſo aufgebracht gegen mich, daß ſie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verurſachte *). Ich werde dich ſo lange beſchwören, und

---

*) Solche Geburtsſchmerzen verurſachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus Me-

und dich ſo viele Seelenarznenen koſten laſſen, bis ich deine Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht haben. — Aus dieſem Gemälde, zu welchem man keinen Zug weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin bemerkte, daß die geiſtige Hebammenkunſt des Sokrates ſich ſeiner Ironie oft ſehr näherte, und ihr ſowohl in Anſehung des Tons, in welcher er redete, als in Anſehung der Wirkungen, nur nicht in Anſehung der Abſichten ähnlich war *).

Von keiner andern Seite unterſchied ſich Sokrates mehr von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Anſehung der Säze, die er als Wahrheiten vortrug, und nach denen er in ſeinem ganzen Leben handelte, und ſo viel er konnte, auch andere handeln machte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur von dem tödtenden Gifte, womit ſie von den Sophiſten angeſteckt, ſondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit ſie von den ältern Phyſikern angefüllt worden war **). Er rief ſie aus den gränzenloſen

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der leztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, ſo beſchämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

*) Man ſehe beſ. Alcib. pr. Plat. und ſeinen Charmides. Im leztern Geſpräch beſtreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σωφροσυνη geben; nicht, in der Abſicht ſie zu beſchämen, oder zu verwirren, ſondern um den jungen Charmides zu nöthigen, ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

**) Pſeudo-Xenoph. Epiſt. I. und Theokrit, eine der redenden Perſonen in Plutarchs Abhandlung vom Genius des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

loſen Räumen der Erdichtung, in welchen ſie bisher herum geſchweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte dieſe bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behauſungen der Menſchen ein *). Er zog ſie von den unnützen und unergründlichen Grübeleyen, worinn ſie bis auf ſeine Zeit gänzlich verſunken war, oder von Gegenſtänden, welche die Natur zu ſehr über den Menſchen erhoben, oder zu ſehr vor ihm verſteckt hat, weg, und wandte ſie auf den Menſchen hin, den er ihr gleichſam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies **). Er machte es zu ſeinem und aller ächten Weltweiſen Hauptgeſchäfft, ihre eigene Natur zu erforſchen und zu vervollkommnen †), und die Weltweisheit ſelbſt zu einer Wiſſenſchafft des Menſchen, den ſie beſſern und ſich ſelbſt kennen lehren ſolle ††). Alles, was nicht

*) Cicer. Tuſcul. quaeſt. V. 4. Socrates autem primus philoſophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coegit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

**) Cicer. Acad. quaeſt. I. 4. Socrates mihi videtur id quod conſtat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipſa natura involutis, in quibus omnes ante eum philoſophi occupati fuerunt, avocaviſſe philoſophiam, & ad vitam communem adduxiſſe: ut de virtutibus & vitiis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coeleſtia autem vel procul a noſtra cognitione eſſe cenſeret, vel ſi maxime cognita eſſent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε περι των ανθρωπινων αει διελεγετο, σκοπων τι ευσεβες, τι ασεβες· τι καλον, τι αισχρον. τι δικαιον,

nicht den einen oder andern dieſer großen Zwecke beförderte, warf er aus dem Gebiete der Philoſophie heraus, und er verhehlte es gar nicht, daß er den Unterſuchungen der Phyſiker und Sophiſten über die Entſtehung und den Untergang aller Dinge, über den Urſtoff und die Beſtandtheile der Subſtanzen, über die Natur des Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewegungen und Abſtände der himmliſchen Cörper, über die Geheimniſſe der Zahlen und anderer Größen als unnüzen Tand verachte, oder als ſchädliche Irrthümer verabſcheue *). Er fragte die Liebhaber ſolcher Unterſuchungen, ob ſie denn ſchon ſich und den Menſchen genug erforſcht hätten, daß ſie ſich an Dinge wagten, die auf den Menſchen gar keine Beziehung hätten? Und wenn ſie dieſes nicht gethan, warum ſie denn das, was ihnen näher und unentbehrlicher ſey, dem entferntern und gänzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte ſich, wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Menſch nicht im Stande ſey, ſolche Dinge, denen man bis dahin allein nachgeforſcht hatte, zu ergründen, und daß die Gottheit eben dieſe Dinge mit Fleiß vor dem Menſchen verborgen habe. Wenn dieſe Forſchungen nicht die Kräfte des Menſchen überſtiegen, woher es dann komme, daß diejenigen, die am längſten und tiefſten

---

καιον, τι αδικον; — και περι των αλλων, ἁ τους μεν ειδοτας ἡγειτο καλους και αγαθους ειναι, τους δε αγνοουντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν τινα, τουτο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν ταυτην; ἡπερ εστιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

*) Xen. l. c. I. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgeſucht hätten, ſich wie Wahnſinnige widerſprächen, und mit einander ſtritten. So wie Verrückte ſich bald vor ſolchen Dingen nicht fürchteten, die ſie fürchten ſollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen ſie ſich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie ſie bald glaubten, daß man öffentlich alles thun und ſagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menſchen gehen müſſe; oder wie ſie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfenſten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben ſo behaupteten einige Naturforſcher, daß alle Dinge nur einige einzige Subſtanz ausmachten; andere, daß es unzählige Grundcörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt ſey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen ſey. Zulezt erkundigte er ſich, ob dann die Forſcher himmliſcher Dinge, gleich denen, die ſich gemeine menſchliche Kenntniſſe in der Abſicht erwürben, um ſie zu ihrem und ihrer Freunde Nuzen anzuwenden, ob ſie auch gleich dieſen den Vorſaz hätten, Winde oder Waſſer oder Witterung hervorzubringen, wenn ſie die Urſachen entdeckt hätten, wodurch die Natur ſie zu erzeugen pflege? Und wenn ſie dergleichen nicht hofften, ob es nicht einerley ſey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntniſſen zu ſpielen *)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Nüzlichkeit von Kenntniſſen, die wir haben, die Weltweisheit ſowohl als andere Wiſſenſchafften zu ſehr zuſammenzog, ſo hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wiſſenſchafften ganz allein nach

*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er ſagte nur von denen allein, die etwas nüzliches verrichteten, daß ſie arbeiteten.

nach ihrer größern oder kleinern Nüzlichkeit beſtimmte, und daß alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wiſſenſchafften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren *).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künſte, Wiſſenſchafften und Beſchäfftigungen neben der Kunſt zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige ſeiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nüzliche Kunſt oder Handthierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann ſeyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiße das thue, was ſeines Amts, ſeines Standes und ſeines Berufs ſey; und nur diejenigen erklärte er für unnüze und den Göttern verhaßte Menſchen, die entweder etwas Böſes oder auch nichts Nüzliches thäten **). — Noch weniger kann man den Sokrates beſchuldigen, daß er die Philoſophie, ſo wie ſie zu ſeiner Zeit war, verſtümmelt und auf bloße Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philoſophie aus einer angeblichen Wiſſenſchafft natürlicher oder himmliſcher Dinge in eine Lehre des Menſchen um-

*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, ſich nicht weiter auf Geometrie und Aſtronomie zu legen, als in ſo ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmeſſung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahrszeiten und zur Schiffart nöthig ſey. Xenophon ſezt hinzu, daß Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehalten habe, nicht unerfahren geweſen ſey. ib.

**) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. §. 8.

umſchuff, trennte er von ihr freylich eine Menge von faulenden oder unnüzen Theilen; aber er bereicherte ſie dagegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabener Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigſtens keiner auf eine ſolche Art zur Beſſerung ſeiner ſelbſt und ſeiner Nebenmenſchen angewandt hatte. Dieſer Vater der Menſchenbeſſernden Philoſophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenſtände, welche die ſpätern Griechiſchen Weltweiſen ſowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wiſſenſchafft unterſucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weiſes und mächtiges Weſen die ganze Welt erſchaffen habe, und noch immer regiere *). Allein Anaxagoras hatte ſeines verſtändigen Weltordnenden und erhaltenden Weſens zu ſelten erwähnt, hatte zu wenig aus deſſen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerſtörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meiſten erdichtet ſcheinen muſten, hatte ſelten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewieſen, oder die weiſen Einrichtungen der Dinge aus einander geſezt, und hatte endlich ſich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Geſtirne zu ſehr verdächtig und verhaßt gemacht, als daß ſeine Lehre von der Gottheit ſich allgemein

*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die Lehre dieſes Weltweiſen von einem verſtändigen Urheber der Welt erzählt, muß man ſchließen, daß Sokrates den wahren Gott ſchon lange in ſeinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomeniſchen Weiſen zu Ohren und ſein Buch zu Geſichte kam.

mein hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen können*). Seine Lehre wurde daher, wie faſt alle ſeine übrigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen ſie bekannt war, als ein Geheimniß bewahrt und anvertraut, und Sokrates war es, der ſie nicht nur allgemein verbreitete, ſondern auch fruchtbar für die Herzen der Menſchen machte. Er war auch der erſte, der die Gottheit ſowohl in ſich ſelbſt als in allen Theilen der ihn umgebenden Natur aufſuchte und andere finden ließ, und der alſo ſeine Freunde auf dem leichteſten und ſicherſten Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu ihr gelangen kann.

Ohne zu forſchen oder ſich darum zu bekümmern, ob die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem? Grundſtoff, oder ob ſie aus mehrern oder gar unendlich vielen Gattungen ewiger Grundcörper hervorgebracht worden, fragte er die Zweyfler oder die Läugner des Daſeyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewunderung verdienten, die unbewegliche ſeelenloſe Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beſeelte Weſen erzeugten? ob es ihnen möglich ſey, Werke, in denen ſie unläugbare Spuren von Abſichten und nüzlichen Beſtimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls, und nicht für Wirkungen weiſer verſtändiger Weſen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will es läugnen, daß derjenige, der die Menſchen zuerſt ſchuff, ihnen nicht alle ihre ſinnlichen Werkzeuge abſichtlich

*) Man ſehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, ſagte er, merkte, daß Anaxagoras mich die verſtändige Urſache alles Schönen und Guten in der Welt nicht ſo kennen lehrte, als ich vermuthet hatte; fing ich ſelbſt an, oder fuhr ich vielmehr fort, ſie aufzuſuchen.

lich zu ihrem Nuzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Naſe zum Riechen, und ſo weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeſchreibliche Weisheit ſichtbar, daß die Augen mit Augenliedern bedeckt ſind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuſchließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlieder ſelbſt mit Wimpern verſehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen ſind, damit durch die erſtern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andere der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfange, und nie ausgefüllt oder verſtopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerſchneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speiſen haben: daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, ſo nahe an Augen und Naſe hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speiſe und Trank abgeführt wird, ſo weit als möglich von dieſen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieſes, ſagte er, ſey ſo weiſe eingerichtet, daß man unmöglich zweyfelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranſtaltungen einer verſtändigen nach Abſichten handelnden Natur ſeyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welch ein gewaltiger Trieb alle empfindende Weſen zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der leztern zum Leben ſey; ſo werde man gleichſam gezwungen, einzugeſtehen, daß es einen weiſen und gütigen Urheber der ganzen thieriſchen Natur gebe.

Du fühlſt es ſelbſt, fuhr Sokrates zum ungläubigen Ariſtodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannſt noch zweyfeln, ob außer und über dir ein anderes vernünftiges Weſen exiſtire,

da du doch weißt, daß die Beſtandtheile von Erde, Waſſer u. ſ. w., aus denen dein Leib zuſammen geſezt iſt, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundcörper ausmachen, aus welchen ſie genommen ſind? Iſt es dir denn nur wahrſcheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Subſtanz nirgends woher, und ohne Geber und Urſtoff erhalten haſt, — und daß alle die zahlloſen und überſchwenglich großen Cörper, aus denen die Welt beſteht, durch vernunftloſe Kräfte und Naturen ſo künſtlich gebaut und zuſammengefügt worden?

Wenn jemand deßwegen an dem Daſeyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweyfelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menſchlicher Werke ſehe, ſo antwortete Sokrates *), daß man nicht auf Erſcheinungen der Gottheit warten, oder ihre Geſtalt zu erblicken verlangen müſſe, da man ſie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unſichtbarkeit ſey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe ſelbſt in der uns bekannten Natur ſehr viele Kräfte und Gegenſtände, deren Daſeyn man läugnen müſſe, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche ſich unterſtanden habe, ſeine Augen gegen die Mittagsſonne zu erheben, und ſie in ihrem vollen Glanze zu ſchauen? welcher ſich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterſtrahl, alsdann, wenn er alles zerſchmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, ſeine Seele, die wie eine Königinn den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle dieſe Dinge ſich den ſchwachen menſchlichen Sinnen ent-

*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entzögen, ohne daß deßwegen jemand ihr Daſeyn läugnen könne, wie es dann möglich ſey, an dem Daſeyn desjenigen zu zweyflen, der zwar ſelbſt unſichtbar ſey, aber in jedem Augenblicke die erhabenſten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermeßliche Cörper ohne allen Fehl ſchneller, als wir unſere Gedanken lenke*)? Sokrates hielt es für ſtrafbare Kühnheit, über die Subſtanz der Gottheit, oder über das Subſtratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuverſicht entſcheiden zu wollen. Wenigſtens beobachtet derjenige unter ſeinen Freunden, der ſeine Meynungen am richtigſten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es ſcheint, vorſezliches Stillſchweigen, ſo wie er wahrſcheinlich auch aus kluger Behutſamkeit und in der Abſicht, den Verdacht gegen ſeinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in ſchwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu beſtätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennt**), und ſonſt immer entweder durch Umſchreibungen ausdrückt, oder ſich auch der gewöhnlichen Redensart Götter

*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Socrat. Και ὁ τον ὁλον κοσμον συντατττων τε και συνεχων, εν ῷ παντα καλα και αγαθα εϛι, και αει μεν χρωμενοις ατριβη τε, και ὑγιη, και αγηρατον παρεχων, θαττον δε νοηματος αναμαρτητως ὑπηρετουντα, ὁυτος τα μεγιϛα μεν πραττων ὁραται, τοδε δε οικονομων αορατος ἡμιν εϛιν. Faſt mit eben den Worten läßt Xenophon den ſterbenden Kyrus von der Gottheit reden. Cyropaed. VIII. 7. p. 548.

**) I. 4. §. 17.

ter bedient *). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätheriſche Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, ſondern auch ihrer Subſtanz nach, allenthalben gegenwärtig ſey, und die alles durchdringe, ohne mit irgend einem Weſen vermiſcht zu ſeyn. Daß Sokrates auf dieſe oder eine ähnliche Art über die göttliche Subſtanz gedacht habe, ſcheint mir theils aus der Benennung eines im Univerſo ſich findenden und durchs Ganze ſich verbreitenden verſtändigen Weſens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt **), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entſtehung der Götter und Dämonen denken muſte, und über die Entſtehung und Natur der menſchlichen Seelen ſich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben ſo einleuchtend und rührend, als ſeine Gründe für das Daſeyn eines verſtändigen Urhebers der Welt, waren ſeine Beweiſe für die göttliche Vorſehung, und beſonders für die liebreiche Fürſorge, womit die Gottheit über das menſchliche Geſchlecht walte. Es läßt ſich gar nicht denken, ſagte dieſer ſcharfſinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menſchen, den ſie als ihren Liebling mit den herrlichſten Gaben vor allen übrigen Geſchöpfen der Erde ausgerüſtet hat, ganz und gar vernachläſſigen ſollte. Ihm allein hat ſeine Schöpferinn nicht bloß einen geſunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genuſſe des Lebens, ſondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

---

*) Die Umſchreibungen der höchſten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon ſie bezeichnet hat, findet man in meiner hiſtoria doctrinae de Deo p. 392.

**) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausüberinnen aller Künſte und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung ſeiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Geſellſchafften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewiſſe Zeiten eingeſchränkt ſind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit ſorgte aber nicht bloß für ſeinen Cörper, ſondern was das Wichtigſte iſt, auch für ſeine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was ſchön und gut iſt, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geſchlecht empfindender Weſen betet die Gottheit an? Welche ſind im Stande das Gute und Böſe, das Nüzliche und Schädliche zu unterſcheiden, und ſich gegen das eine, gegen Hunger und Durſt, gegen Hize, Kälte und Krankheiten ſo zu verwahren, oder ihnen abzuhelfen, und alle Arten des Guten hingegen ſich ſo anzuſchaffen, als der Menſch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine ſo zahlloſe Menge von Kenntniſſen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden ſo glücklich zu verbinden, die Urſachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und ſo weit in die Zukunft hineinzuſehen, endlich den Cörper mit ſo vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit ſo vielen Tugenden zu ſchmücken? Unläugbar leben Menſchen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geſchöpfe ſowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Menſch auch ſeine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, ſo würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann: und wenn er hingegen ſeine Hände, aber keine Vernunft hätte; ſo würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zulezt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß ſie den erſtern ihm

zum Beſten mit der Sonne, und die leztere durch dem Mond erleuchtet; daß ſie das Größte dieſer Himmelslichter allmälich allen Völkern zu beſtimmten Zeiten ſich nähern, und auch wieder von ihnen ſich entfernen läßt, damit keines vor Froſt erſtarre, oder vor Hize verſchmachte, daß ſie für ihn vorzüglich die Erde befruchtet, die Luft, Meere und Flüſſe bevölkert, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu ſeiner Nahrung, ſondern auch zu ſeinem Vergnügen dienet, daß endlich ſelbſt die übrigen Thiere entweder zu ſeiner Erhaltung, oder zur Erleichterung ſeiner Arbeit, oder zu ſeiner Vertheidigung beſtimmt ſind; ſo kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweyfeln, daß ein weiſes und gütiges Weſen den Menſchen geſchaffen und für ihn geſorgt habe. Daß aber eben dieſes Weſen, das den Menſchen ſo ſehr über alle Thiere erhob, ihn nachher ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen ſollte; iſt eben ſo wenig gedenkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unſern Gedanken zu umſpannenden Himmelscörper, die ſich in unermeßlichen Entfernungen über unſern Häuptern wälzen, ſich ohne einen mächtigen und verſtändigen Aufſeher in unverrückter Ordnung ſo viele Jahrtauſende erhalten haben ſollten, und noch immer fortdauerten *).

Freylich, ſo ſprach Sokrates weiter zum Ariſtodemus, iſt es dem eingeſchränkten Verſtande des Menſchen ſchwer zu begreifen **), daß ein einziges Weſen alles, was in dem unbegränzten Ganzen vorgeht, zugleich ſehen und hören, allenthalben gegenwärtig ſeyn und für alles ſorgen könne. Allein wenn du dich beſinnſt,

daß

---

*) Xenoph. l. c.
**) I. 4. p. 50.

daß deine Seele den Cörper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; ſo wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit ſein Werk nach ſeinem Wohlgefallen lenken könne, und eben ſo wenig wird es dir länger unmöglich ſcheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verſtand alles umfaſſe, wenn du in jedem Augenblicke erfährſt, daß dein ſchwaches Auge viele Stadien zu überſchauen, und daß deine Seele das, was in den entfernteſten Gegenden der Erde vorgeht, in denſelbigen oder wenigen Augenblicken ſich vorzuſtellen im Stande ſey. — Durch ſolche Betrachtungen, ſezt Xenophon hinzu *), ſuchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, ſondern auch ſie zu beſſern Menſchen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig, und ihr alſo nichts, auch nicht die geheimſten Gedanken unbemerkt und unerforſcht blieben, ſie auch von heimlichen Miſſethaten zurückhielt, die ſie der Aufmerkſamkeit des menſchlichen Richters hätten entziehen können.

So ſehr aber auch dieſe Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechiſchen Pöbels ſtreitend, und über die Schilderungen der Griechiſchen Dichter erhaben waren, ſo wuſte er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu ſeiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungsſucht zuvorzukommen, ſondern weil er von den weſentlichſten Puncten ſeiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war **). Sokrates betete, wie alle

*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.
**) Xenoph. Mem. I. 1. p. 2. I. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Claſſen göttlicher Naturen an: unſterbliche Götter, zu denen er wahrſcheinlich die Geſtirne rechnete *): ferner die Söhne und Töchter dieſer Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menſchen **). Er opferte göttlichen Naturen häufig, ſowohl in ſeinem Hauſe als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menſchen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opferthiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte ſich ſelbſt von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und ſah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweiſe für das Daſeyn und die Vorſehung der Gottheit an. Er empfahl ſogar die Weißagungskunſt denen, die ſich nicht bloß mit den gemeinen oder menſchlichen Kenntniſſen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nützlichkeit dieſer Kunſt zweyfelten, für eben ſo verrückt, als ſolche Menſchen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menſchlichen Fleiß und Scharfſinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der ſtets den Spruch des Apoll zu Delphi

*) Plat. Apol. Socr. p. 10.

**) Ueber dieſe Claſſen göttlicher Weſen ſehe man meine Hiſtor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle dieſe Gedanken des Sokrates über die μαντικη ſtehen, ſind folgende: Xenoph. Mem. I. 1. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equeſt. c. 10. Man ſehe auch noch Sympoſ. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weiſe und den Sazungen ſeiner Väter verehren müſſe *).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; ſo beſtritt er doch mit der größten Freymüthigkeit die herrſchenden Irrthümer ſeiner Zeitgenoſſen, die für die Gottheit eben ſo entehrend, als für die Tugend und guten Sitten derer, die ſie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerm Eifer bemühte er ſich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denſelbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edlere Abſichten und Bewegungsgründe einzuflößen, als ſie gewöhnlich hatten. Es würde, ſagte Sokrates, eben ſo thöricht, als undankbar ſeyn, wenn wir ein Weſen, dem wir alles, was wir ſind und haben, ſchuldig ſind, in deſſen Händen unſer ganzes Schickſal liegt, das uns alſo mehr als alle Menſchen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein ſolches Weſen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unſern menſchlichen Wohlthätern die tiefſte Ehrfurcht beweiſen **). Man würde aber die Majeſtät des anbetungswürdigſten Weſens beleidigen, wenn man glaubte, daß man ſeine Gnade, wie die Freundſchafft eigennüziger und beſtechlicher Menſchen, durch reiche und prächtige Geſchenke und Opfer erlangen könne, und daß Geſchenke und Opfer ihm um deſto angenehmer ſeyen, je koſtbarer ſie ſind †). Wenn ſo etwas Statt fände; ſo müſte die Gottheit aufhören, Gottheit zu ſeyn, und rechtſchaffene, aber arme Männer würden ein troſtloſes freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuverſicht kann man ſagen und

*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.

**) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.

†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.

††) ib.

und behaupten, daß ein unſträfliches gemeinnüziges Leben der heiligſte Gottesdienſt: daß Treue und Fleiß in ſeinem Beruf der herrlichſte Lobgeſang, und daß ein reines unſchuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbefleckten Händen dargebracht, das lieblichſte Opfer ſey *). Alle dieſe Wahrheiten, ſezte er hinzu, haben die Götter ſelbſt dadurch beſtätiget, daß ſie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und geſegnet haben, ungeachtet von den erſtern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den leztern hingegen die zahlreichſten Heerden geſchlachtet, die glänzendſten Feſte gefeiert, die prächtigſten Tempel gebaut, und dieſe Tempel mit den koſtbarſten Geſchenken und herrlichſten Denkmälern ſind angefüllt worden **). Mit dieſen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienſt und über Opfer ſtimmten ſeine Ausſprüche und Rathſchläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermeſſen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung beſtimmter Güter, oder um die Abwendung beſtimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, ſondern auch für eben ſo thöricht, als wenn man ſie um Würfelſpiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es ſchlechterdings ungewiß ſey, wie ſie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, ſind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unſere Augen mit einem zu undurchſichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erſtern richtig und zuverläſſig erken-

*) Xen. l. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12-15 p.
**) Plato in Alcib. ſecundo p. 231.
†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. ſec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten *). Ungeachtet ein jeder Menſch ſich fähig glaube, das, was ihm heilſam oder ſchädlich ſey, zu entſcheiden; ſo ſey doch keine Wiſſenſchafft ſo ſchwer, und ſo ſehr über die Kräfte der Menſchen erhaben, als die Wiſſenſchafft des Guten und Böſen, oder vielmehr als die Gabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Beſizern und Genießern ſchaden oder nüzen könnten, uns wirklich ſchaden oder nüzen würden **). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, ſondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen, ſondern auch die nachfolgenden Zuſtände der Dinge überſchaue, nur dieſe allein wiſſe, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig ſey. Es ſey daher auch am ſicherſten und unſerer Schwäche am angemeſſenſten, uns in unſerm Gebete gleichſam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu ſagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böſe ab, ſelbſt alsdann, wenn wir dich darum bitten ſollten †): oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen ſegnen und unſre Tugend mit Wohlſtand und Glück belohnen wolle ††).

So

---

*) Plat. l. c. p. 232.

**) Plat. l. c. p. 227. 229.

†) Plat. in Alcib. II. p. 229.

Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις,
και ανευκτοις
Αμμι διδȣ. τα δε δεινα και ευχομενοις απαλεξειν κελευει.

††) ib. p. 231. — Ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις τȣς θεȣς διδοναι κελευοντες αυ σφισιν αυτοις. πλειον δ' ȣδεις εκεινων ευξαμενων ακȣσειε.

So wie Sokrates ſeine Mitbürger zuerſt den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und ſie auch zuerſt in dem ſeiner allein würdigen und ihm allein wohlgefälligen Dienſte unterrichtete; ſo machte er ſie auch zuerſt mit ſich ſelbſt, mit den ihnen eigenthümlichen Vortrefflichkeiten, und dem urſprünglichen Adel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Beſtimmung, mit ihrem wahren Glück und Unglück, oder mit der Kunſt bekannt, den innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, ſchäzen und unterſcheiden zu können.

Anſtatt, daß alle Weltweiſen vor ihm die menſchliche Seele entweder für eine aus todten vernunftloſen Elementen mit dem Cörper entſtehende, und mit ihm wieder verſchwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Weſen gehalten hatten, das dem Menſchen mit den übrigen Thieren und ſelbſt mit den Pflanzen gemein ſey; lehrte Sokrates, daß unſere Seele göttlichen Urſprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde weſentlich verſchieden ſey. Wenn irgend etwas iſt, ſagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von gleicher Natur iſt; ſo iſt es die menſchliche Seele, die

 ſich

σεις. Auch hier führte Sokrates wieder das Anſehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienſer, erzählte er, wußten es ſich gar nicht zu erklären, warum ſie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden ſtets den Sieg zuwendeten, da ſie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feſte und Opfer verſchwendeten. Sie ſchickten daher eine Geſandſchafft an den Jupiter Ammon, und ließen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner ſo ſehr von den Göttern begünſtiget würden; und der Gott antwortete: daß es deßwegen geſchehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feſte der übrigen Griechen ſey. Plat. l. c.

ſich durch ein gränzenloſes Gedächtnißvermögen, durch eine die Urſachen ſowohl, als die Wirkungen und den Zuſammenhang der Dinge erforſchende Vernunft, durch die Herrſchafft über die Erde, und alle ihre Bewohner, durch die Fähigkeit Gott zu erkennen und zu verehren, endlich durch die Gabe das Schöne und Häßliche, das Gute und Böſe zu empfinden und zu unterſcheiden, und durch eine unüberſehliche Reihe großer hieraus abſtammender Tugenden, in eben dem Grade über alle übrigen Thiere erhebt, in welchem ſein Leib ſich durch geraden Wuchs, durch künſtlich gebaute Hände, und Sprachwerkzeuge von allen übrigen thieriſchen Cörpern unterſcheidet *). Ungeachtet aber Sokrates alle Menſchen für Theile oder Theilnehmer der Gottheit hielt, ſo läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben ſo große urſprüngliche Unterſchiede, als unter den Cörpern, und daß die einen alſo viel ſtärker, thätiger, zur Tugend und Weisheit aufgelegter, als die andern ſeyen **). Er prüfte und erkannte ſolche außerordentliche Seelen an der Heftigkeit der Begierde, womit ſie alle Kenntniſſe, durch welche ſie ſelbſt glücklich werden, und andere glücklich machen könnten, ergriffen, an der Geſchwindigkeit, womit ſie dieſelben faßten, an der Feſtigkeit, womit ſie ſie behielten, an dem Feuer oder der Thätigkeit, womit ſie redeten, dächten, handelten, und überhaupt an der Art, wie ſie andere Menſchen und menſchliche Angelegenheiten zu behandeln wüſten †). Gerade ſolche Perſonen, die von der Gottheit mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüſtet waren, ermunterte er am dringendſten zu einer ernſtlichen Ausbildung und Uebung ihrer

---

*) Xen. I. 4. IV. 3. Memor. Socr.
**) III. 9. IV. 1. Memor. Socr.
†) IV. 1.

ihrer Gaben, weil ſie dergleichen weit mehr, als mittelmäßige Köpfe nöthig hätten. Denn ſo wie die muthigſten kraftvollſten Pferde und Hunde, wenn ſie bezähmt und gezogen würden, die beſten und brauchbarſten, wenn ſie hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die ſchlimmſten und gefährlichſten wären, eben ſo würden auch Menſchen mit großen Anlagen, wenn ſie in dem, was man thun müſſe, gehörig wären unterwieſen worden, ſich und andern am nützlichſten; wenn ſie hingegen vernachläſſigt oder verwildert wären, gerade diejenigen, von denen man am meiſten zu befürchten hätte; denn indem ſie nicht wüſten, was ſie thun und laſſen ſollten, würfen ſie ſich oft in böſe und ſchändliche Unternehmungen hinein, die ſie alsdann mit allen ihren außerordentlichen Kräften durchſezten, und von denen ſie am allerſchwerſten zurück zu bringen wären *). Wie ſehr vieles Unterweiſung und Uebung, zur Ausbildung oder Verbeſſerung, ſowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher Naturen beytrage, könne man aus den Beyſpielen mehrerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem, worauf es ſich am meiſten lege, alle übrigen übertreffe, kein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den Spartaner in der dem leztern eigenthümlichen Rüſtung und Waffen zu fechten; aber eben ſo wenig werde ſich ein Spartaner unterſtehen, ſich mit jenen in Wurfſpießwerfen, oder Pfeilſchießen, und andern Arten des leichten Krieges zu meſſen **). Weder Reichthümer, noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer ſorgfältigen Ausbildung und Anſtrengung ſeiner Kräfte überheben †); denn thöricht ſey es, zu glauben, daß

 man

*) IV. 1.
**) Lib. III. 9.
†) IV. 1. ib. & Plat. in Alcib. I.

man das Nüzliche und Schädliche, das Gute und Böſe von ſelbſt ohne Unterweiſung unterſcheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig ſey, ſich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Beſten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieſes unmöglich ſey, ſich dennoch zu ſchmeicheln, daß man ſein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unſinnig endlich, wenn man ſich einfallen laſſe, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nüzliche Kenntniſſe und innern Werth, den Namen eines verſtändigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen *).

Unter allen Künſten, womit ein junger Mann ſeine Seele ſchmücken könne, empfahl Sokrates keine ſo ſehr, als die Kunſt der Selbſterkenntniß, oder die Kunſt, ſich ſelbſt zu erforſchen und kennen zu lernen. Keine andere Wiſſenſchafft ſey demjenigen, der ſie beſize, nüzlicher, und beraube denjenigen, dem ſie mangle, größerer Vortheile, als eben dieſe, zu welcher ſelbſt der Gott zu Delphi durch eine Inſchrift ſeines Tempels aufmun-

*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araſpes beym Xenophon VI. 1. §. 19-21. Cyropaed. daß der Menſch zwo Seelen, eine gute und eine böſe habe, daß er, ſo lange die gute herrſche, gut, und ſo lange die böſe regiere, böſe handle, indem es unbegreiflich ſey, wie ein und eben dieſelbige Seele zu gleicher Zeit gut und böſe ſeyn, das Gute und Böſe lieben, oder daſſelbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß dieſe Lehre von mehrern entgegengeſezten Seelen im Menſchen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenſchafften unterlagen, gleich dem Araſpes eine Zuflucht geſucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieſes um derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menſchlicher Seelen ſchon von ſeinem Meiſter vorgetragen worden.

muntere *). Sie allein verdiene vor allen andern Wiſſenſchafften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit **). Sich ſelbſt kennen, heiße aber nicht bloß, ſeinen Namen, ſeine Abkunft, Verwandte und ſo weiter wiſſen; ſondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er unterſucht habe, ob es biegſam oder hartnäckig, ſtark oder ſchwach, geſchwind oder langſam, und zu allem dem brauchbar ſey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben ſo könne niemand ſich einer richtigen Kenntniß ſeiner ſelbſt rühmen, als bis er das Maaß, und den Umfang ſeiner Kräfte, und ſeine Fähigkeit zu allen menſchlichen Geſchäfften geprüft habe. Nur diejenigen, die ſich ſelbſt erforſcht hätten, wüſten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig ſey, und was ſie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie ſtrebten alſo nach nichts, als was ihnen heilſam und erreichbar ſey, und unternähmen nichts, als was ſie mit ihren Kräften und Kenntniſſen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was ſie wünſchten, und hätten nie die Demüthigung etwas ſchlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil ſie ſich ſelbſt genau kennten, ſo ſeyen ſie auch um deſto mehr fähig, andere zu prüfen, und dieſe zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachtheile zu brauchen. Eben dieſe glückliche Erreichung aller ihrer Abſichten, und die geſchickte Art, wie ſie andere Menſchen zu behandeln wüſten, verſchaffe ihnen Anſehen und Liebe, indem diejenigen, die gewiſſe Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derſelben Hinderniſſe fänden, ſich vorzüglich an

*) Memor. Socr. IV. 2. §. 23. & ſq. Plat. in Alcib. I. in ἐρασταῖς p. 238. in Charmide p. 247.

**) ll. cc.

ſie wendeten, ſich ihre Rathſchläge ausbäten, und ſie gleichſam zu ihren Vorſtehern machten. Solche hingegen, die ſich ſelbſt nicht kennten, wüſten weder, weſſen ſie bedürften und was ihnen heilſam ſey, noch was ſie eigentlich anfangen, oder thun ſollten. Sie verfehlten faſt immer, was ſie ſuchten, ſtürzten ſich in viele Uebel, die ſie nicht vorausgeſehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwiſſenheit nicht nur auf der Stelle geſtraft, ſondern zögen ſich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen ſie als unerfahrne und ungeſchickte Menſchen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrſcheinlicher, daß unſere Seelen nach dem Tode fortdauren, als daß ſie entweder mit dem Cörper zerſtreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluſte ihrer Perſönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zuſtandes, in die Gottheit, woraus ſie entſprungen, wiederum verſchwinden würden *). Glaubt nicht, ſagt der ſterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratiſchen Sinn, und in Sokratiſcher Sprache, glaubt nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geſchieden ſeyn werde, nirgends oder gar nicht mehr ſeyn werde. Auch ſo lange ich bey euch war, ſahet ihr

*) Ich ſehe ohne Bedenken die Gründe, womit der ſterbende Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines beſſern Lebens in ſich und ſeinen Kindern zu ſtärken ſucht, als Sokratiſch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Seneƈt. c. 22. Hingegen übergehe ich die Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, welche Plato den Sokrates in ſeinem Phädon vortragen läßt. Einige von dieſen ſind wahrſcheinlich auch Sokratiſch; andere hingegen ſind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Sokrates zueignen, als dem Plato etwas abſprechen, was ſein Eigenthum iſt.

ihr meine Seele nicht, ſondern ihr ſchloßt das Daſeyn derſelben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben ſo glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr ſehet, daß ich doch immer noch da ſeyn werde. Habt ihr nicht oft erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die Unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfallen haben *)? Könnt ihr euch wohl vorſtellen, daß die Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der Verſtorbenen zu errichten und einzuſezen pflegt, ſo lange fortdauren würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles zur Erhaltung ihres Gedächtniſſes vermöchten? Ich wenigſtens habe mich nie überreden können, daß die Seele, ſo lange ſie im ſterblichen Cörper verweilt, leben, und wenn ſie von dieſem abgelöſt wird, ſterben ſollte. Ich ſehe ja allenthalben, daß Seelen ſelbſt leblosen Cörpern, ſo lange ſie in ihnen wohnen, Leben geben; wie ſollte ich alſo glauben können, daß die Seelen Empfindung und Vernunft verlören, wenn ſie von dem gefühlloſen und vernunftloſen Cörper getrennt werden? Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß das in uns denkende Weſen, wenn es mit aller fremder Materie unvermiſcht und unbeſchwert iſt, am wirkſamſten und weiſeſten ſeyn werde. Wenn der Menſch im Tode aufgelöſt wird, ſo ſieht man, wie ein jeder Beſtandtheil ſich zu ſeines Gleichen ſammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr, ſo lange ſie noch da iſt, noch wenn ſie ſich vom Cörper trennt. Endlich muß man auch dieſes bedenken, daß kein Zuſtand dem Tode ähnlicher ſey, als der Schlaf, und daß ſich gerade in dieſem Zuſtande der göttliche Urſprung und die göttliche Natur der Seele am meiſten offenbare. Im Schlafe ſieht ſie ja ſelbſt in die Zukunft hin-

*) Dieſen Gedanken hat Cicero in ſeiner Ueberſezung an der angeführten Stelle weggelaſſen.

hinein, weil ſie, wie es ſcheint, alsdann vom Leibe am wenigſten gedrückt wird. — Wenn es ſich nun, fährt Kyrus fort, ſo verhält, wie ich euch geſagt habe, und auch ſelbſt glaube, und meine Seele ihren Cörper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, ſo ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geiſt mit dem Leibe ab; ſo fürchtet immer die unſterblichen Götter, die alles ſehen und vermögen, und die das unermeßlich große und unbeſchreiblich ſchöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder ſcheut wenigſtens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menſchengeſchlechts. — Ruft alle Perſer und Bundesgenoſſen bey meinem Grabe zuſammen, und laßt ſie alle ſich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr ſeyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unſterblichkeit die Furcht vor der Zerſtörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor ſeinen Richtern reden. — Ich würde *), ſagt er, den Plaz verlaſſen, auf welchen mich die Götter hingeſtellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich ſelbſt und euch zu unterſuchen. Wenn ich dieſes thäte; ſo könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der ſich weiſe zu ſeyn dünke, ohne es wirklich zu ſeyn. Denn ſich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienſer, iſt nichts anders, als weiſe ſcheinen, ohne es zu ſeyn, indem man ſich einbildet, etwas zu wiſſen, was man nicht weiß.

*) S. II und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner alſo weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menſchen das größte Gut ſey, ungeachtet die meiſten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiſer zu ſeyn glaubte, als andere Menſchen; ſo würde es darinn ſeyn, daß, ſo wie ich nichts Zuverläſſiges von dem weiß, was mit dem Menſchen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wiſſen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen ſchlecht und ſchändlich ſey, den Göttern oder beſſern Menſchen nicht zu gehorchen, davon bin ich feſt überzeugt; und ich werde alſo niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut ſey, mehr fürchten, als böſe Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß ſie Uebel ſind. — Selbſt daraus, fährt Sokrates gegen das Ende ſeiner Schuzrede fort *), daß mein Genius mich gar nicht gewarnet, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, ſelbſt daraus ſchließe ich, daß das, was mir begegnet iſt, nichts Böſes, und daß der Tod ſelbſt ein Gut ſey. Denn Sterben iſt eins von beyden: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menſchen, oder auch nur eine Verſezung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Iſt das erſtere, und liegt alſo der erblaßte Leichnam wie in einem tiefen Schlafe, der durch keine böſe unruhige Träume unterbrochen wird, ſo kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens unterſuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine ſolche Nacht, in welcher man in einen tiefen traumloſen Schlummer verſunken war; ſo würden nicht nur gemeine Menſchen, ſondern auch ſelbſt die größten Könige der Erden die erſtern ſehr bald zäh-

*) p. 16.

zählen können. Iſt alſo der Tod einem tiefen Schlafe gleich; ſo kann man ſich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falſch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verſtorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man ſich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdiſcher Richter entriſſen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamanthus, Aeakus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums geſtellt wird, die ſelbſt ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unpartheyiſche Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Muſäus, Heſiodus und Homer zuſammen kommen könnte? Ich wenigſtens würde mit Freuden einen vielfachen Tod ſterben, wenn ich dieſes Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung ſeyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilsſprüche umgekommen ſind, reden, und meine Schickſale mit den ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeſchiedenen Seelen in den unterirdiſchen Wohnungen, wie die Menſchen auf dieſer Erde zu unterſuchen und zu prüfen, welche wirklich weiſe ſind, und welche es nur zu ſeyn ſcheinen. Wie groß müſte das Vergnügen ſeyn, den Helden zu erforſchen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulyſſes, oder Siſyphus, oder unzählige andere merkwürdige Perſonen von beyderley Geſchlecht? Gewiß dieſe Erforſchungen müſten eine unbeſchreibliche Freude gewähren, um derentwillen diejenigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilen und tödten würden. Auch darinn ſind die Bewohner der

unter-

unterirdiſchen Oerter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß ſie weiter keinen Tod zu fürchten haben, ſondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr iſt, was davon erzählt und geſungen wird.

In einem viel zuverſichtlichern, und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichſam ein Wiederhall ſeiner innerſten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unſterblichkeit und Schickſale der Seele nach dem Tode des Cörpers, und bemerkt es auch ſogleich, daß er ſich gegen ſeine Freunde ernſtlicher und freymüthiger, als gegen ſeine Richter äußern wolle *). Ohne die Ueberzeugung, ſagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Geſellſchafft weiſer und guter Götter, und auch beſſerer Menſchen, als dieſe Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigſtens auf eine unvernünftige Art ſorglos ſeyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menſchen, und wenn ich auch dieſes nicht zuverläſſig verſichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereinigt werden. Hiervon bin ich ſo gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schickſal, ſondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verſtorbenen nicht ganz aufhören zu ſeyn, und daß die guten Menſchen ſich in einem beſſern Zuſtande, als die böſen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben ſeyn wolle **)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwiſche; und mit einem ſanften Lächeln und einem

*) p. 24. in Phaed.
**) S. 46.

einem nicht weniger ſanften Blick auf ſeine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm ſpricht, und ſeine Gedanken nach Abſichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erſtarrt und entſeelt ſehen wird, und frägt daher, wie er mich begraben ſoll, da ich ihm ſchon lange bewieſen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, ſondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit dieſem Gedanken habe ich ſowohl euch als mich getröſtet, und ihr könnt daher eine der ſeinigen ganz entgegengeſezte Bürgſchafft übernehmen. Denn ſo wie er ſich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängniſſe entfliehen würde, ſo könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Cörpers nicht hier bleiben, ſondern von dannen ſcheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht ſage, daß Sokrates begraben oder ausgeſtellt werde. Denn wiſſe, mein lieber Krito, daß, wenn man ſich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, ſondern auch ſeiner Seele Schaden thut. Seyd alſo guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch ſelbſt gefällig, und den väterlichen Geſezen und Gebräuchen am meiſten gemäß iſt *).

Vor

*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unſterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entſcheidenden Tone zu verſichern, daß

Vor dem Tode, ſagt Sokrates zum Kallikles, kann ſich kein anderer, als ein feiger und unverſtändiger Mann fürchten. Vor Unrechtthun hingegen muß ſich billig ein jeder ſcheuen, weil es kein größer Unglück gibt, als mit einer von Miſſethaten belaſteten Seele in die unterirdiſchen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir nicht zuwider iſt, ſo will ich dir eine ſchöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirſt, die mir aber durchaus wahr ſcheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, ſo ſingt Homer, das Reich, was ſie von ihrem Vater empfangen hatten. Nun war es Geſez unter der Regierung des Saturn, und iſt es auch noch jezo, und wird es auch ewig bleiben, daß Menſchen, die tugendhaft und heilig gelebt haben, in die Inſeln der Seeligen verſezt wurden, und dort ein ſorgen- und ſchmerzenloſes Leben führten, und daß die Laſterhaften und Gottloſen hingegen in einen Ort der Strafe und des

---

daß ſich alles genau ſo verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein dieſe Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unſterblichkeit der Seele vorgebracht, ſondern auf die Fabeln, die er vom Zuſtande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederhohlten Verſicherungen ſeiner feſten Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele, ſondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverſtandenen Worte folgt. — Daß es ſich unterdeſſen auf dieſe oder andere ähnliche Arten mit unſern Seelen verhalte, die wir für unſterblich halten müſſen, dies glaube ich, läßt ſich ſchwerlich läugnen. — In eben dieſem Sinne muß eine andere Stelle geleſen werden, die man auch unrecht verſtehen könnte p. 23. in Phaed. Και γαρ ισως και μαλιϛα πρεπει, μελλοντα εκεισε αποδημειν, διασκοπειν τε και μυθολογειν περι της αποδημιας της εκει, ποιαν τινα οιομεθα ειναι.

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgeſtoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Perſonen gerichtet. Allein die Ausſprüche dieſer Richter waren ſo ſchlecht, daß Pluto und die Aufſeher der Wohnungen der Seeligen ſich genöthigt ſahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rückſicht unwürdige Menſchen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen ſeyen. Jupiter verſprach dieſe Unordnungen abzuſtellen, und ſagte, daß die Urſache der falſchen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menſchen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchloſe Seelen ſeyen mit ſchönen Cörpern, mit dem Glanze eines alten Geſchlechts und großer Reichthümer umkleidet geweſen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben beygebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um deſto mehr geblendet, da ſie noch Naſen, Ohren, Geſicht und ihren ganzen Cörper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müſſe daher vors erſte dieſes abändern, daß die Menſchen die Zeit ihres Todes vorher wüſten, und dann müſte man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Cörpers richten. Auch der Richter müſſe entkleidet und verſtorben ſeyn, damit er unmittelbar mit ſeiner Seele eine jede abgeſchiedene Seele unterſuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geſchieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelaſſen habe. Zu dieſer Abſicht, alle Urtheile über abgeſchiedene Seelen gerecht und unpartheyiſch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern beſtimmt, zween aus Aſien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeakus. Wenn dieſe geſtorben

ſeyn

ſeyn werden, ſo ſollen ſie auf der Wieſe an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt, Gericht halten, und zwar ſoll Rhadamanthus die Menſchen aus Aſien, und Aeakus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die lezte Entſcheidung ſolcher Fälle überlaſſen, worinn der eine oder andere ſeiner Gehülfen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen ſie Rath brauchen könnten. — Dies iſt es nun, Kallikles, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes ſchließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zwoer Naturen, des Leibes und der Seelen ſey, und wenn ſie beyde von einander gelößt werden, daß ſie ihre Geſtalt und Eigenſchafften behalten, wie ſie dieſelben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn alſo jemand bey ſeinem Leben groß und ſtark von Cörper war, ſo bleibt auch der Leichnam ſo; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an ſeinem Leibe hatte; ſo behält er dieſe alle auch im Tode wenigſtens während einer gewiſſen Zeit. Auf eine ähnliche Art ſcheint es ſich auch mit der Seele zu verhalten: wenn ſie vom Cörper entkleidet iſt; ſo wird alles an ihr ſichtbar, ihre urſprüngliche Natur, und alle Verbeſſerungen oder Verſchlimmerungen, die ſie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn alſo die Seelen aus Aſien vor den Rhadamanthus kommen, ſo unterſucht dieſer eine jede Seele, ohne zu wiſſen, wem ſie gehört. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perſer, oder auch anderer Könige und Satrapen, krank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und andere Ungeheuer verbogen, und voll Narben und Geſchwüren an, die ihnen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten einge-

drückt und geſchlagen worden *). Solche häßliche verzerrte Seelen ſchickt er ſogleich mit Schimpf an den Ort, wo ſie die Strafen, die ihnen bevorſtehen, leiden müſſen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art geſtraft wird, wird entweder ſelbſt gebeſſert, oder dient auch andern zum warnenden Beyſpiel, damit ſie ſehen, was er leide, und durch Furcht vor dieſen Leiden zur Beſſerung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauſpiel ſind, finden ſich immer viele in den unterirdiſchen Oertern, und eine von dieſen wird gewiß die Seele des Archelaus ſeyn, wenn es anders wahr iſt, was Polus von dieſem Makedoniſchen Könige erzählt hat. Die meiſten Seelen von dieſer Art ſind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüſte die größten Verbrechen leicht begingen, weil ſie dieſelben ungeſtraft begehen konnten. Denn ſehr ſchwer, mein lieber Kallikles, iſt es für die meiſten Menſchen, gerecht zu handeln, wenn ſie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu ſeyn. — So wie nun Rhadamanthus alle böſen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbeſſerlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabſchickt, ſo ſendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieſes thut auch Aeakus. — Weil ich von der Wahrheit deſſen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jezo erzählt habe, feſt überzeugt bin; ſo bemühe ich mich, meine

---

*) Auf dieſe Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque fruſtra praeſtantiſſimus ſapientiae firmare ſolitus eſt, ſi recludantur tyrannorum mentes, poſſe aſpici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita ſaevitia, libidine, malis conſultis animus dilaceretur.

meine Seele ſo geſund, als ich nur kann, zu erhalten, um ſie meinem Richter ſo unverdorben, als nur möglich iſt, darſtellen zu können. Unbekümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menſchen trachten, forſche ich nach Wahrheit, und ſuche ſo vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu leben, und dereinſt auch abzuſcheiden. Auch muntere ich alle übrige Menſchen, und ſelbſt dich, Kallikles, zu einem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der Aegina dich ergreifen ſollte, ſo würdeſt du gewiß außer Stande ſeyn, dir ſelbſt zu helfen, und deine Seele würde von einem eben ſo heftigen Taumel oder Schwindel herumgetrieben werden, als du ſagſt, daß mich überfallen würde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Redner vor den Richterſtuhl ſollte geführt werden.

Dieſe Erzählung oder Rede des Sokrates iſt meinem Urtheile nach die ſchönſte und der Vernunft annehmlichſte Erdichtung über die Schickſale der Menſchen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft der Gottheit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröſtlicheres, und den Laſterhaften niederſchlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem ſterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend geſtrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und beſſern Menſchen vereinigt, und in dieſer Vereinigung ſtets an Weisheit und Tugend wachſen, und eben deßwegen auch an Glückſeeligkeit beſtändig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Quaal hinabgeſchickt, und durch gewiſſe, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entſprechende Strafen geläutert, oder gebeſſert, und wenn keine Beſſerung Statt findet, andern zum Beyſpiel werden gezüchtiget werden? — So wenig ich

aber über den Werth der Sokratiſchen Erzählung entgegengeſezte Urtheile erwarte; ſo ſehr werden, glaube ich, viele ſich darüber wundern, daß ein ſo großer Mann, als Sokrates war, ſich mit ſolchen Beweiſen befriedigen konnte, als worauf er ſeine Hoffnungen der Unſterblichkeit gründete. Allein dieſe müſſen ſich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rückſicht auf verſchiedene Gemüther eben ſo verſchieden, als die Meynungen ſelbſt ſeyen, und daß alſo auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich ſcheinen. Ueberdem darf man nicht vergeſſen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuverſicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wiſſen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt iſt, iſt doch immer nur Bruchſtück, indem ſeine Freunde gewiß nicht alles, was ſie von ihm gehört, aufgeſchrieben haben, und wiederum von dem, was ſie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen iſt *).

Auf

*) Vielleicht zweyfelt man daran, ob die ganze Erdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich ſowohl dieſe Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratiſch halte. Es iſt freylich viel leichter zu ſagen, was im Plato nicht Sokratiſch ſey, als was dem Sokrates zugehöre. Denn alle Säze und Schlüſſe, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widerſprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratiſcher Gedanken ſeyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterſcheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müſſen. Wenn Plato den Sokrates ſolche Gedanken vor-

Auf dieſe Ueberzeugungen von der göttlichen Vorſehung, von der Unſterblichkeit der Seele und von den

---

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratiſch ausgibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die wohl gar den eigenthümlichen Meynungen des Plato widerſprechen; wenn er ſie ferner in der ſeinem Lehrer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Einmiſchung von Spizfindigkeiten, weit hergehohlten Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich berechtigt zu ſeyn, ſolche Gedanken für ächte Sokratiſche anzuſehen. Wenn hingegen Plato durch den Mund des Sokrates ſolche Behauptungen und Unterſuchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon widerſprechen, oder zu mühſam erſonnen, zu künſtlich gedreht, und zu dichteriſch eingekleidet ſind, dann kann man wieder mit Zuverſicht ſagen, daß Plato den Sokrates an ſeine Stelle geſezt habe, anſtatt daß er ſich in die Geſinnungen ſeines Lehrers, die er kannte, hätte verſezen ſollen. Wenn man dieſe beyden Regeln gelten läßt, ſo kann man auch ſchwerlich läugnen, daß die ſchöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil der übrigen Raiſonnements in eben dieſem Geſpräche vom Sokrates herrühren. Denn ſie enthalten nichts, was den Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegengeſezt iſt, ſondern ſtimmen vielmehr mit dieſen überein, oder ſind doch unmittelbare Folgen derſelben, bey denen Plato ſeine eigne Träume ganz vergeſſen zu haben ſcheint. Namentlich iſt der μυθος im Gorgias bey weitem nicht ſo abentheuerlich, als der im Phädo, oder der Republik; und iſt auch nicht in einer ſo pomphaften Sprache erzählt, als die beyden leztern. Von ſolchen μυθοις nun, als ich dem Sokrates zueigne, war dieſer Weiſe gar kein Feind, wie ſeine Erzählung von der Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnliche Beyſpiele beweiſen. Allein wenn man auch das dichteriſche Gerüſte der Erzählung im Gorgias dem Plato zueignen wollte; ſo ſehe ich doch gar keinen Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieſes errichtet iſt, dem Sokrates abſprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates ſeine Tugendlehre. Er führte dieſe großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürginnen ſeiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Troſtgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schreckniſſe für den ſichern und verſtockten Böſewicht her. Wenn wir anders, ſo rief Sokrates ſeinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchſchauenden und nur gute Menſchen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in dieſem vergänglichen, ſondern in einem unvergänglichen Leben glücklich ſeyn wollen, ſo müſſen wir nothwendig keuſch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten *). Wir müſſen Verbrechen und Laſter mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, ſelbſt unſer Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorſam gegen ihre Befehle iſt das einzige Gut, was uns aus dieſem Leben nachfolgt, und Beſtreben, ihr zu gefallen, ſtets beſſer und vollkommner zu werden, das einzige Mittel, ſich von allen Uebeln auf eine unermeßliche Ewigkeit los zu machen **). Der Tugendhafte allein

*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Maſſey.

**) Plat. in Phaed. p. 43. Ει μεν γαρ ην ὁ θανατος τȣ παντος απαλλαγη, ἕρμαιον αν ην τοις κακοις, αποθανȣσι τȣ τε σωματος ἁμα απηλλαχθαι, και της αυτων κακιας μετα της ψυχης. νυν δε επειδη αθανατος φαινεται ȣσα, ȣδεμια αν ειη αυτη αλλη αποφυγη κακων ȣδε σωτηρια,

allein könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode
entgegen gehen, weil er überzeugt ſey, daß er mit ſei-
nem Leibe nicht ganz ſterben, ſondern in glücklichere Woh-
nungen verſezt werden werde *). Er allein könne, un-
ter den Verfolgungen böſer Menſchen, und unter allen
Widerwärtigkeiten, welche die Vorſehung zur Prüfung
und Stärkung ſeiner Tugend über ihn verhänge, getroſt
und unerſchüttert bleiben, weil er wiſſe, daß keine menſch-
liche Bosheit ihm ſchaden, und daß die Gottheit denjeni-
gen nicht vernachläſſigen werde, der ſich aus allen Kräf-
ten bemüht habe, ihr ähnlich zu werden **). Der La-
ſterhafte hingegen könne ſich unter der Angſt, die ihn bey
herannahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der

 trau-

σωτηρια, πλην τȣ ὡς βελτιϛην τε και φρονι-
μωτατην γενεσθαι. ȣδεν γαρ αλλο εχȣσα εις
ἁδȣ ἡ ψυχη ερχεται, πλην της παιδειας τε
και τροφης, ἁ δη και λεγεται μεγιϛα ωφε-
λειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα ευθυς εν
αρχη της εκεισε πορειας.

*) I. p. 14. de Rep.

**) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16. de Republ. lib. X.
vol. II. p. 334. Ed. Maſſey: Ὁυτως αρα ὑπο-
ληπτεον περι τȣ δικαιȣ ανδρος, εαν τ᾽ εν πενιᾳ
γιγνηται, εαν τε εν νοσοις, η τινι αλλων των
δοκȣντων κακων, ὡς τȣτῳ ταυτα εις αγαθον
τι τελευτησει η ζωντι η και αποθανοντι. ȣ
γαρ δη ὑπο γε θεων ποτε αμελειται, ὁς αν
προθυμεισθαι εθελη δικαιος γιγνεσθαι, και
επιτηδευων αρετην, εις ὁσον δυνατον ανθρωπῳ
ὁμοιȣσθαι θεῳ. Εικος γ᾽εφη, τον τοιȣτον μη
αμελεισθαι ὑπο τȣ ὁμοιȣ. κ. τ. λ.

†) Wie ſehr und allgemein die Zeitgenoſſen des Sokrates
und Plato ſich vor Strafen der Sünden in einer andern
Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreyt werden *). Denn er müſſe nicht allein wider ſeinen Willen alle Güter, um derentwillen er ſo viele Verbrechen ausgeübt, verlaſſen, ſondern ſeine kranke verwundete Seele werde auch von ihren Laſtern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, ſo lange gepeiniget werden, bis ſie für ihre Miſſethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Menſch, ſo fuhr Sokrates fort, nach dieſem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; ſo müſſe doch ein jeder, dem ſein eigenes Wohl am Herzen liege, ſich der Tugend nach ſeinem ganzen Vermögen befleißigen, und hingegen das Laſter fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückſeeligkeit, und Laſter mit Elend verbunden ſey. Sokrates knüpfte zuerſt das ſchöne Band zwiſchen Tugend und Glückſeeligkeit wieder, was die Sophiſten zerriſſen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menſchlichen Geſchlechts, die dieſe himmliſchen Schweſtern getrennt, die

---

Welt fürchteten, ſieht man aus folgender Stelle der Republik I. p. 12. Ευ γαρ ισθι, ω Σωκρατες, ὁτι επειδαν τις εγγυς ῃ του οιεσθαι τελευτησειν, εισερχεται αυτῳ δεος και φροντις, περι ὡν εμπροσθεν ουκ εισηει. ὁι τε γαρ λεγομενοι μυθοι περι των εν ἁδου, ὡς τον ενθαδε αδικησαντα δει εκει διδοναι δικην, καταγελωμενοι τεως, τοτε δη στρεφουσιν αυτου την ψυχην, μη αληθεις ωσι. &c.

*) Phaed. p. 43.

die das öffentliche Beſte von der Wohlfart einzelner Perſonen abgeſondert und gelehrt hätten, daß man für ſeine Perſon glücklich ſeyn könne, wenn man gleich andere Menſchen vorſezlich unglücklich mache *). Er war der erſte, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laſter Thorheit oder Wahnſinn ſey; und der nicht nur durch ſeine Lehre, ſondern auch durch ſein Beyſpiel viele andere bewog, erſt gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher deſto glücklichere Menſchen zu ſeyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, ſondern auch auszuüben **), oder als ein Beſtreben, ſich ſelbſt und andere ſo viel, als möglich, zu vervollkommnen, oder endlich als ein Bemühen, ſich ſelbſt und andere Menſchen, ſo viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, ſelbſt nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieſer Bedeutung theilte Sokrates in **Mäßigkeit** und **Gerechtigkeit** ein, wovon er die erſtere als die Schuzgöttinn der perſönlichen Glückſeeligkeit, die andere als die Schöpferinn der öffentlichen Wohlfart anſahe ††). Nur derjenige,

*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non eſt, quin nunquam poſſit utilitas cum honeſtate contendere. Itaque accepimus Socratem exſecrari ſolitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione diſtraxiſſent.

**) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσυνη και εγκρατεια. Memor. IV. 4. 5. Plato ſagt immer σωφροσυνη και δικαιοσυνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieſer führt dies

jenige, der dieſe beyden Tugenden beſitze und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtſchaffenen Mannes, der im Sokratiſchen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf dieſe Art auch häufig vom Xenophon und Plato umſchrieben wird *).

Unter Mäßigkeit verſtand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genuſſe von Speiſe und Trank nicht zu viel zu thun, ſondern eine Erhabenheit oder Herrſchafft über alle cörperliche Lüſte, über alle Leidenſchafften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menſchen verderben, oder ihn wenigſtens hindern, ſeinen Cörper und Geiſt zu vervollkommnen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtſchaffnen Mannes zu erfüllen **). Nicht alſo bloß Herrſchafft über Schwelgerey und Leckerhaftigkeit, ſondern auch über unmäßigen Hang zur ſinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmſucht, Ehr-

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt ſie als ein Beſtreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern ſchuldig ſey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

*) Beyde drücken ihn am häufigſten durch καλος τε κ'αγαθος aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates ſagt, daß dieſes ein σεμνον ονομα ſey. Plato nennt die Rechtſchaffenen auch κοσμιȣς und νομιμȣς aus einer Urſache, die weiter unten ausgeführet werden wird in Gorg. S. 325.

**) Xen. Memor. Socr. I. c. 5. p. 51 & 53. II. 1. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. Σωφρονα οντα, και εγκρατη αυτον ἑαυτȣ, των ἡδονων και επιθυμιων αρχοντα των εν ἑαυτω.

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weiſe Mann ſich nicht fürchten ſollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Beſtandtheile dieſer Tugend waren daher Mäßigkeit in der engern Bedeutung, Enthaltſamkeit, Genügſamkeit, Beſcheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen ſolche Unbequemlichkeiten der Witterung und andere Zufälle, wodurch die verzärtelten Cörper von Weichlingen zu wichtigen Geſchäfften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine ſolche Schäzung von Reichthümern, Ehrenſtellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beygelegt werde, als ſie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher ſie nachher von den Stoikern genommen wurden *), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zeno von dem leidenſchafftloſen Weiſen forderte **).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundſäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die dieſe erwerben wollten, ſich der erſtern zuvor befleißigen müſten †). Er empfahl die Mäßigkeit, beſonders den mäßigen Genuß von Speiſe und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und beſtritt hingegen Unmäßigkeit, beſonders Schlemmerey, Völlerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit ſo überzeugenden

---

*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tuſc. quaeſt.

**) Man ſehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philoſ. Schriften, S. 156. u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I. c. p. 53. Αρα γε ȣ χρη παντα ανδρα, ἡγησαμενον την εγκρατειαν αρετης ειναι κρηπιδα, ταυτην πρωτον εν τη ψυχη κατασκευασασθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung hergibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, ſagte Sokrates, iſt die einzige wahre Quelle der lebhafteſten Vergnügungen, ſelbſt derjenigen, die der Unmäßige allein ſucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speiſe und Trank, nach Schlaf und Beyſchlaf ſo ſtark werden, daß die Befriedigung derſelben mit dem lebhafteſten Vergnügen verbunden iſt *). Weil er nicht eher ißt und trinket, als bis ihn hungert und durſtet; ſo iſt ſelbſt der Hunger und Durſt die unſchuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt **). Und eben ſo iſt ſein Schlaf ſüßer, und die Liebe ſelbſt gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den erſten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unſchuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, ſondern daß er ſie auch ſtets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung niemals weder erröthen, noch ſich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängſtlicher Mühſeeligkeit oder großen Koſten zuſammen zu ſuchen und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn allenthalben ſeine Tafel und ſein Lager bereitet, weil er nicht ſeltene Leckereyen nöthig hat, um ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen, und keine prächtige Teppiche, um ſeine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelſt du, ſo frägt

*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1. p. 80. I. 3. p. 38.
**) Ib.
†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon *), der ſeiner geſpottet hatte, weil er ſchlechter als ein Sclave lebe und einhergehe, tadelſt du meine Art zu leben, etwa deßwegen, weil ich weniger nahrhafte und geſunde Speiſen zu mir nehme als du? oder nur deßwegen, weil die meinigen nicht ſo ſelten, ſo koſtbar, und leckerhaft ſind, als die deinigen? Weiſt du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen ſpeiſt, aller köſtlichen und reizenden Brühen und Leckerbiſſen am wenigſten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichteſten ſolcher Getränke entbehre, die ſchwer zu haben ſind? Du ſcheinſt zu glauben, daß die Glückſeeligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichtsbedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigſten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit ſey **). Nur bey einer ſolchen Denkungsart kann man das edelſte Kleinod des Menſchen, uneingeſchränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüſten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu ſchändlichen hingetrieben †). Sein Cörper iſt nicht durch Weichlichkeit ſo verdorben, daß er nicht, um ſeiner Freunde oder ſeines Vaterlandes willen, Hunger und Durſt, Wachen und andere Beſchwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubſt du, daß derjenige, den du glücklich preiſeſt, zu alle dieſem fähiger ſeyn werde, als derjenige, der mir glücklich ſcheint? Wer, meynſt du, wird leichter und ſchneller gegen den Feind

*) I. c. 6. Mem.
**) ib. p. 52.
†) ib.
††) I. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt iſt, oder der ſich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geſchwinder zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die koſtbarſten und ſelteſten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden ſind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend iſt?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltſame ſich einige Freuden verſagt, die der Schwelger und Wolluͤſtling ſich erlaubt, glaubſt du denn, daß er dieſes umſonſt und ohne alle Belohnung thue*)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil er groͤßere und beſſere Freuden dadurch erhaͤlt, die ihn nicht nur ſo lange gluͤcklich machen, als ſie dauren, ſondern die ihm auch die erfreuliche Hoffnung geben, daß ſie ihm beſtaͤndig nuzen werden. Du weiſt doch, daß diejenigen, denen nichts gluͤckt, durch ſolche beſtaͤndige Unfaͤlle niedergeſchlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was ſie unternehmen, nach Wunſche geht, ſich fuͤr gluͤckliche Menſchen halten? Glaubſt du nun wohl, daß auch der erwuͤnſchteſte Fortgang von Geſchaͤfften und Handthierungen ſo viele Freude gewaͤhre, als das Bewuſtſeyn, daß man taͤglich ſelbſt beſſer und vollkommner werde, und auch ſeine Freunde oder andere vollkommner und gluͤcklicher mache? — Oder ſcheint dir**) das nur ein kleiner Preis fuͤr die Vergnuͤgungen zu ſeyn, die Maͤßige aufopfern, oder fuͤr die Beſchwerden, die ſie uͤbernehmen, daß ſie nicht allein maͤchtig an Leib und Seele wer-

*) ib. p. 56.
**) Sagt er zum Ariſtipp II. 1. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

werden, und dem einen Stärke und Geſundheit, und der andern einen Schaz von Tugenden und nüzlichen Kenntniſſen verſchaffen, ſondern daß ſie auch redliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß ſie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuſer und Familen weiſer regieren, und ihre Vaterſtädte beglücken können? Kömmt es dir denn ſo ſchwer zu begreifen vor, daß alles dieſes, was der Mäßige durch ſeine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, ſondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Weichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit noch dieſe hinzudenkſt, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich brauchbarer in allen Künſten und Geſchäfften des Krieges und Friedens ſey, daß ihm allein Liebe und Zutrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannſt du denn noch zweyfeln, daß der Mäßige und Tugendhafte glücklicher, als der Unmäßige und Laſterhafte ſey, und daß der erſtere weiſer handle, wenn er ſich gewiſſe Vergnügungen verſagt, als dieſer, wenn er ſie ſich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind ſie es nicht allein, die ſich ſowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrwürdig ſind, die endlich, wenn ihre lezte Stunde herannaht, nicht in eine ewige Vergeſſenheit verſenkt werden, ſondern in den Lobgeſängen der ſpäteſten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Ariſtipp, ſo redete Sokrates dieſen ihm ſehr ungleichen Schüler an *), wenn du

*) II. 1.

du von zween Knaben, den einen zu einem brauchbaren Geſchäfftsmann, und den andern hingegen auf eine ſolche Art erziehen ſollteſt, daß er am wenigſten geneigt und geſchickt würde, andere Menſchen zu regieren, wie wollteſt du dieſes anfangen? Laßt uns erſt unterſuchen, weil Nahrung doch der Grund des Lebens und der Erziehung iſt, wie du es in Rückſicht auf dieſe mit dem einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute halten wollteſt? Welchen von beyden würdeſt du dazu gewöhnen, lieber erſt ein dringendes Geſchäfft zu verrichten, als ſeinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zweyfel, antwortete Ariſtipp, denjenigen, der zu öffentlichen Würden beſtimmt wäre, damit nicht Schwelgerey ihn die Angelegenheiten des Staats vernachläſſigen mache. — Wenn alſo auch beyde trinken wollten, ſo würdeſt du eben dieſen daran gewöhnen, eine Zeitlang ſeinen Durſt aufzuhalten? — Allerdings, ſagte Ariſtipp. — Welchen von beyden ferner wollteſt du ſo ziehen, daß er Meiſter ſeines Schlafs würde, daß er ſich ſpät niederlegen, früh aufſtehen, oder gar Nächte durch wachen könnte? Nicht auch ebendenſelben? Welchen von beyden wollteſt du zur Keuſchheit, Enthaltſamkeit, zur Arbeitſamkeit und willigen Uebernehmung von Beſchwerden und zur Erwerbung nüzlicher Kenntniſſe anhalten, damit er weder durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch durch Unwiſſenheit gehindert würde, ſeinem Vaterlande zu dienen, und Herr ſeiner Feinde zu werden? — Eben dieſen, erwiedert Ariſtipp. — Wenn alſo jemand auf dieſe Art gezogen würde, der ſcheint dir der Gefahr von Widerſachern gefangen zu werden, weniger ausgeſezt zu ſeyn, als die übrigen Thiere; denn du weiſt doch, daß unter den Thieren einige durch Lockſpeiſen, andere durch Locktränke, noch andere durch einen Reiz zum Genuß ſinnlicher Liebe, entweder in Eiſen, oder Gruben, oder Neze gezogen werden? Du hältſt es alſo auch für ſchänd-

ſchändlich, wenn Menſchen, gleich den unvernünftigſten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher ſich in fremdes Gehege wagen, da ſie doch wiſſen, daß es ihnen bevorſtehe, ertappt und nach den Geſezen geſtraft zu werden? Nennſt du es auch nicht ſchimpfliche Nachläſſigkeit, wenn Menſchen ihren Cörper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hize und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meiſten und wichtigſten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beyſpiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Ariſtipp beantwortete dieſe, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen alſo, ſagte Sokrates, diejenigen, die ſich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Claſſe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Claſſe unbrauchbarer Menſchen ſezen, die andere zu regieren und ihnen zu nüzen unfähig ſind? Ariſtipp muſte auch dieſes mit einem Ja bekräftigen, und zulezt das demüthigende Geſtändniß ablegen, daß er ſelbſt und alle diejenigen, die nach ſeiner Art und nach ſeinen Grundſäzen lebten, zur lezten Claſſe gehörten.

Mit eben ſo lebhaften Farben und ſtarken Gründen, als womit Sokrates die Mäßigkeit ſchilderte und empfahl, mahlte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er ſtritt wider ſie, wie gegen die gefährlichſten Feinde, und ſagte, daß man wider dieſe Räuberinn der menſchlichen Freyheit ernſtlicher als gegen ſolche Gegner kämpfen müſſe, welche die Waffen in der Hand uns zu Sclaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die ſie überwände, ins Verderben ſtürze; dieſe hingegen ſchon manche wider ihren Willen zu einem beſſern Leben und lauf beſſere Gedanken gebracht hät-

ten *). Er riß dieſer Sirene alle die falſche Schminke und verführeriſchen Reize ab, wodurch ſie unvorſichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn feſthält, und zeigte, daß dieſe Mörderinn menſchlicher Glückſeeligkeit diejenigen, die ihr dienten, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, ſondern daß ſie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß ſie ihre Verehrer in die härteſte und ſchimpflichſte Knechtſchafft ſtürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menſchheit beraube, daß ſie endlich ihren elenden Sclaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die ſie ihnen verſpreche, ſondern vielmehr die langwierigſten Dienſte mit ſchändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergeſſenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, ſo redete Sokrates einſt zu ſeinen Freunden **), einen Mann wählen wollten, der uns am beſten vertheidigen, und die Feinde am mächtigſten niederſchlagen könnte; würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüſten, daß

*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Αλλα δει, ω Κριτοβουλε, προς ταυτα ουχ ἡσσον διαμαχεσθαι περι της ελευθεριας η προς τους εν ὁπλοις πειρωμενους καταδουλουσθαι. πολεμιοι μεν ουν ηδη ὁταν καλοι καγαθοι οντες καταδουλωσονται τινας, πολλους δη βελτιους ηναγκασαν ειναι σωφρονισαντες, και ῥαον βιοτευειν τον λοιπον χρονον εποιησαν. ἁι δε τοιαυται δεσποιναι αικιζομεναι τα σωματα των ανθρωπων, και τας ψυχας και τους οικους, ουποτε ληγουσιν, εστʼ αν αρχωσιν αυτων.

**) I. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit verſunken ſey? Oder wenn wir am Ende unſers Lebens entweder unſere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unſer Vermögen zu einer gewiſſenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuſchen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sclaven zum Aufſeher über unſere Heerden, über unſere Vorrathskammern und Häuſer, oder über andere Arbeiter ſezen, oder auch nur umſonſt zu unſerm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir alſo nicht einmal einen unmäßigen Sclaven in unſerm Hauſe dulden möchten, wie viel mehr müſſen wir uns ſelbſt hüten, in ein Laſter zu fallen, das ſelbſt an den verächtlichſten Menſchen verabſcheuungswürdig iſt? Wer von uns möchte mit einem Menſchen umgehen, der an Leckereyen oder koſtbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an ſeinen Freunden, oder der liederliche Weibsperſonen mehr liebte, als ſeine vertrauteſten Bekannte, oder der endlich durch die ſchändlichſten Ausſchweifungen ſeinen Leib und Seele verunſtaltete, und den niedrigſten Lüſten mehr, als ſeinen Freunden diente? Wenn Freyheit anders darinn beſteht, das, was uns am beſten iſt, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die ſolchen Herren dienen, wodurch ſie das Beſte zu thun und zu wählen gehindert werden *)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendeſten Sclaven, die in ihren Lüſten den härteſten und bösartigſten Herren dienen, als wodurch ſie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nüzlicher Kenntniſſe und großer Tugenden zurückgehalten, ſondern auch in die verderblichſten und

*) ib. & IV. 5. Mem. & Oecon. I. p. 275-77.

ſchmachvollſten Thaten und Unternehmungen geſtürzt, und nachher, wenn ſie ihre Geſundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelſten Kräfte verzehrt haben, in einem hülfloſen Alter verrätheriſch verlaſſen werden? Wodurch unterſcheiden ſich ſolche Menſchen von den unvernünftigen Thieren, da ſie, eben wie dieſe, nicht auf das, was am beſten iſt, ſehen, ſondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen *)? Aus keinem andern Grunde ſang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulyſſes in Schweine verwandelt habe, als weil dieſe durch Völlerey und Gefräßigkeit den verworfenſten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deßwegen ſey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerſchütterlich feſt geblieben, weil er allein ſich nicht zu thieriſchen Lüſten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohllüſtlinge geſchehe nicht einmal, wie andern Laſterhaften, die zwar ihrem Nebenmenſchen ſchadeten, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern ſchienen. Vielmehr ſchade der Unmäßige ſich ſelbſt unendlich mehr, als andern, indem er außer ſeinem und ſeiner Familie Glück, noch ſeinen Leib und Seele zu Grunde richte **). Schon in ſeiner Jugend trage er einen kraftloſen durch Weichlichkeit und zerſtörende Lüſte erſchöpften Cörper mit ſich herum, und könne alſo nicht einmal auf der Stuffe des Lebens, auf welcher der Menſch am meiſten blühen und ſeines Lebens genießen ſollte, wahre und lebhafte Freuden empfinden †). Weil er ſich ſtets mit allem überfülle, ehe das geringſte Verlangen oder Bedürfniß da ſey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwarte, ſondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unruhig

---

*) IV. 5. Memor. p. 249.

**) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.

†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

hig oder dringend werden laſſe, ſo könne er mit ſeinen eklen geſättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er eſſe, ehe ihn hungere, trinke, ehe ihn durſte, ſchlafe, ehe er müde ſey; ſo müſſe er zu den verderblichen Künſten von Köchen, zu ſeltenen und erhizenden Weinen, zu weichen auflöſenden Polſtern ſeine Zuflucht nehmen, um ſeine trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen, oder herbeyzulocken. Wenn er endlich aus einer ruchloſen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht genoſſen, ſondern gemißbraucht, nicht geſchmeckt, ſondern ohne ſie zu koſten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer hinabgeſchlungen habe, in ein ſieches beſchleunigtes Alter übergehe; ſo werde er von allen Freuden des Lebens auf einmal verlaſſen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn peinige alsdann die Erinnerung ſeines vorigen Lebens, und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen Untüchtigkeit ſtehe ihm wie ein unerbittlicher Feind unaufhörlich zur Seite. Wenn er zulezt unter allen dieſen Quaalen erliege; ſo ſinke er von Göttern und Menſchen gehaßt, und ohne die lieblichſte Muſik, die ein menſchliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, jemals gehört zu haben, in ein ruhmloſes Grab, und in die ſchaudervolle Nacht einer ewigen Vergeſſenheit hinab *).

Einen mit Tugend ſo feſt gerüſteten, und mit ſo richtigen Begriffen, und ſo durchdringendem Scharfſinn bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die Anfälle eines Ariſtipp und Kallikles nicht beunruhigen, oder wankend machen. Im Grunde, ſagte der er-

*) II. 1. p. 78. 79.

ſtere *), iſt es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durſt, Froſt und Hize, Schlafloſigkeit und andere Beſchwerden leide. Wenigſtens ſehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn ſie mit meinem guten Willen zerriſſen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüſtet würde. Es ſcheint mir daher Wahnſinn zu ſeyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannſt alſo, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beſchwerden keinen Unterſchied finden? — Siehſt du denn nicht, daß diejenigen, die ſich freywillig von Speiſe und Trank enthalten, eſſen und trinken, wenn ſie wollen, und daß diejenigen, die dieſes gezwungen thun, ihren Hunger und Durſt nicht nach Belieben ſtillen können? Bemerkſt du denn nicht auch, daß diejenigen, die ſich Vergnügungen verſagen, oder Unannehmlichkeiten gefallen laſſen, dieſes in der aufrichtenden Hoffnung thun, dafür belohnt zu werden, ſo wie Jäger in der Hoffnung etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beſchwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften ſeine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch kühner und unverſchämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunſt zu leben und glücklich zu ſeyn, ſagte dieſer Sophiſtenfreund, beſteht darinn, ſeine Bedürfniſſe und Begierden ſo viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben dieſe Bedürf-

niſſe

*) II. 1. p. 71. Memor. Socr.

niſſe und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen iſt es, ſeine Bedürfniſſe einſchränken, und ſeine Begierden bändigen und beherrſchen zu wollen. Menſchen, die nur wenige Bedürfniſſen und ſchwache Begierden haben, ſind, wenn man ſie auch nicht elend nennen will, doch wenigſtens gefülloſen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und ſich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig, daß durch den Leib eines Menſchen, wie durch ein Sieb oder Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, ſchilderſt du mir den Zuſtand deiner glücklichen Menſchen, wie den Zuſtand von Räubern, die unaufhörlich plündern *), ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zuſtand der Verdammten mahlen. Denn ſo wie dieſe Waſſer in durchlöcherten Gefäßen tragen; ſo ſchüttet der Glückliche, deiner Meynung nach, unaufhörliche Vergnügungen in ſeine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durſt je löſchen zu können. Selbſt aus dieſer Vergleichung müſte es dir, lieber Kallikles, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preiſeſt, nicht anders als der elendeſte unter den Sterblichen ſeyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung ſeiner unerſättlichen Begierden ſo viel Vergnügungen finden, als er immer will, ſo werden ſie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch ſtets neue eben ſo quälende wieder auf, und es bleiben daher ſtets mitten unter und gleich nach dem Genuſſe peinigende Verlangen übrig, die nicht geſtillt ſind, und oft nicht geſtillt werden können. Wenn dich aber auch dieſe Betrachtung noch nicht überzeugen ſollte, daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen vor-

*) S. 326.

vorzuziehen ſey; ſo wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menſchen, die beyde viele Fäſſer, der eine geſunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherte hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich ſchwer würde, ihre Fäſſer, ſie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an- oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zuſtand desjenigen, der volle und geſunde Fäſſer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zuſtand des andern, der durchlöcherte anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach iſt der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der ſich um die Anfüllung ſeiner Fäſſer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher ſey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzuſuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu ſchütten gezwungen iſt, die den Augenblick nachher eben ſo leer ſind, als ſie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Urſachen und Wirkungen ſchäzt, und dann diejenigen für die reizendſten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe hervorgebracht werden, ſo muß man räudige und ausſäzige Menſchen für die glücklichſten halten, weil dieſe ein beſtändiges Jucken empfinden, und dieſes Jucken durch beſtändiges Reiben und Kräzen ſtillen können. So wenig du dieſes zugeben wirſt, eben ſo wenig wirſt du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathſchläge der Denkungsart und den Vorſchriften der Aerzte völlig entgegengeſezt ſind. Die leztern erlauben zwar geſunden und ſtarken Perſonen zu eſſen, was ſie wollen; allein Kranken unterſagen ſie gerade diejenigen Speiſen am ſtrengſten, nach welchen ſie ſich am meiſten ſehnen, womit ſie ſich alſo am leichteſten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meiſten unterhalten könnten.

Da

Du hingegen gibſt den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, ſondern ſie auch immer noch mehr zu erhizen, und machſt alſo die kranken Seelen immer kränker, anſtatt daß du ſie durch ſtrenges Faſten und Enthaltſamkeit allmälich zu ihrer vorigen Geſundheit zurückbringen ſollteſt.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendſten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerſezlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden ſey, ſondern er theilte ſeinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher ſie ſich der einen befleißigen, und von der andern entwöhnen, oder ſich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth alſo denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Cörpers vorzüglich der Gefahr ausgeſezt waren, ſich im Eſſen und Trinken zu übernehmen, ſich vor allen Gerichten und Getränken zu hüten, die ſie durch ihre verführeriſche Lieblichkeit verleiten könnten, noch zu eſſen, wenn ſie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn ſie nicht mehr durſte, und alſo durch Ueberladung ihrer Geſundheit zu ſchaden *). Andern, die aus Sorgloſigkeit oder Weichlichkeit die Geſundheit und Stärke ihres Leibes vernachläſſigten, ſtellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Uebung und Abhärtung den Cörper ſchwäche und unbrauchbar mache, wie geſchwächte Cörper viele Menſchen in Schande und Sclaverey oder in Verdrießlichkeit und Niedergeſchlagenheit, ja ſelbſt in Wahnſinn und Tod geſtürzt, und hingegen Geſundheit und Stärke des Leibes unzählige Menſchen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beſchwerden fähig gemacht,

 und

*) I. 3. Mem. Socr. p. 39.

und eben deßwegen mit Ehre und Ruhm gecrönt habe. Er rieth einem jeden, erfahrne Aerzte über die Lebensart, die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und vor allen Dingen ſelbſt darauf Achtung zu geben, welche Speiſe und Trank, welche Ruhe oder Uebung und Arbeit ihm heilſam oder ſchädlich ſey. Wenn man dieſes eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan habe; ſo werde man ſchwerlich einen Arzt finden, der einem über die Erhaltung der Geſundheit ſo gute Rathſchläge geben könne, als man durch eigene Erfahrung und Beobachtung zu finden im Stande ſey *).

Denen, die einen zu großen Hang zur ſinnlichen Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz hatten, rieth Sokrates zuerſt, durch anhaltende Uebung ſich ſo zu gewöhnen, daß ihre Phantaſie keine frühere Foderungen mache, als ihr Cörper, und daß ſie ſelbſt alsdann, wenn der Cörper des Vergnügens der Liebe bedürfe, durch dieſes Bedürfniß nicht beunruhigt würden **). Er warnete ferner ſolche Menſchen, mit ihren Augen nicht auf ſchönen Perſonen zu verweilen, noch viel weniger, ihnen auch nur unſchuldige Liebkoſungen zu machen. Die Liebe zwinge und unterjoche zwar nicht alle Menſchen wider ihren Willen, wie das Feuer brenne, und man verliebe ſich auch nicht ſo nothwendig, wie man in einer großen Hize oder Kälte warm oder kalt, oder wenn man lange nicht gegeſſen und getrunken habe, hungrig und durſtig werde; allein die Liebe ſey doch immer ein geheimes ſchleichendes Gift, was ſchon manche tugendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf ihrer Huth geweſen, angeſteckt habe, und wovon man nachher,

*) Memor. Socr. II. 1. III. 12. IV. 8. p. 263.

**) I. 3. Mem. Socr. V. 1. & VI. 1. Cyropaed.

her, wenn man einmal davon ergriffen worden, ſich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menſchen die Liebe zur verderblichen Verſchwendung, zu den ſchändlichſten Thaten, deren nur Raſende fähig zu ſeyn ſchienen, zur ſchimpflichſten Vernachläſſigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele ſie auf einmal in eine ſolche Sclaverey geſtürzt habe, daß ſie ſich auch alsdann nicht, wenn ſie es ſchon gewollt, von ihren Feſſeln hätten befreyen können, ſo könne man ſich vor den erſten Anfängen dieſer gefährlichen Leidenſchafft nicht genug in Acht nehmen. Einer ſchönen Perſon zu liebkoſen, oder ihr einen Kuß zu geben, ſcheine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenſpizen weg oder ins Feuer hinein ſpringe. Eine einzige Liebkoſung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichſten Schmerzen verurſache, ſondern auch des Verſtandes beraube. Eine ſchöne Perſon ſey alſo ein noch viel furchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem dieſe doch nur diejenigen verwundeten, die ſie berührten; jene hingegen auch diejenigen krank und wahnſinnig mache, welche ſie nur anblickten, und wahrſcheinlich habe man die Liebesgötter deßwegen als Bogenſchüzen geſchildert, weil ſchöne Perſonen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die ſich entweder ſelbſt mehr Vorzüge zutrauten, als ſie wirklich hatten, oder doch andere von ſich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es ſey, ſich um den Beyfall von Menſchen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiſer Männer, vorzüglich deßjenigen Weſens zu vernachläſſigen, das allein den wahren Werth von Menſchen und Handlungen erkennen, und deſſen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er bemerk-

merkte, daß kein ſicherer Weg zum Ruhme ſey, als gut und brauchbar zu ſeyn, und niemals etwas zu ſcheinen, was man nicht wirklich ſey *). Nichts ſey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich beſize, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im lezten Falle werde man ſogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falſche Anſprüche mache, bald ſolche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienſte zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der erſten Probe nöthigten, ſich in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, ſich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erſtern aufhören würden, eine ſchimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen ſie ſich nicht fürchten ſollten, und die andern eine nicht minder ſchändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen ſie ſich billig fürchten ſollten **). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit beſtehe in einer richtigen Kenntniß oder Wiſſenſchafft, und Feigheit ſowohl als Tollkühnheit in einer Unwiſſenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahrhaf-

---

*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. Αει γαρ ελεγεν, ὡς ουκ ειη ὁδος επ' ευδοξιᾳ, η δι' ἡς αν τις αγαθος τε γενοιτο, και μη δοκειν βουλοιτο.

**) IV. 6. Xenoph. p. 254-56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. Ουκουν ὁλως ὁι ανδρειοι ουκ αισχρους φοβους φοβουνται, ὁταν φοβωνται, ουδε αισχρᾳ θαρρη θαρρουσιν; — ὁι δειλοι και ὁι θρασεις, και οι μαινομενοι τουναντιον, αισχρους γε φοβους φοβουνται, και αισχρᾳ θαρρη θαρ-

haftig ſtandhafte Mann fürchte ſich nie vor Dingen, welche zu fürchten ſchändlich ſey, und habe nie Muth zu ſolchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbſt der Feigeſte fürchte ſich nicht vor Dingen, die ihm nicht furchtbar ſchienen, und der Tollkühnſte hingegen bebe vor ſolchen zurück, die er ſelbſt für furchtbar halte *). Wenn alſo jener ſich überzeuge, daß die Tugend ſtets nützlich und heilſam, und dieſer, daß alle Laſter und laſterhafte Lüſte ſchädlich und verderblich ſeyen; ſo werde der eine ſich nicht mehr vor guten und edlen Handlungen fürchten, wenn ſie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen ſollten, und dieſer werde keinen Muth zu böſen Thaten mehr haben, wenn er auch durch die dem Scheine nach reizendſten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde **). Eine richtige Schätzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweiſung und Tod nur Schreckbilder für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel ſeyen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, ſondern wie gut man lebe, und daß man alſo ſein Leben ruhig und gelaſſen dem Herrn deſſelben überlaſſen könne, ohne auf eine ängſtliche Art für die Verlängerung deſſelben zu ſorgen, oder auf eine ſchimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

θαῤῥȣσιν; — ȣκȣν και ἡ δεινων και μη δεινων αμαθια, δειλια αν ειη; — και ἡ των δεινων και μη δεινων σοφια, εναντια τῃ τȣτων δειλιᾳ εςι; vide & Lachet. p. 258.

*) ib.

**) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ τȣτο μεν το ζην ὁποσον δη χρονον, τον γε ως αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtſame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schäzung des Werths und Unwerths der Dinge, ſuchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückſeeligkeit in ſolchen Gütern ſuchten, deren Beſiz und Erwerbung wir nicht in unſerer Gewalt haben, die eben ſowohl ſchaden als nuzen können, die des Mißbrauchs ſo gut als eines guten Gebrauchs fähig ſind *). Dieſen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn ſie ihrem Beſizer ſchade, oder doch ganz unbrauchbar ſey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es beſize, nüzlich ſey: und daß endlich nur dasjenige wieder nüzlich ſey, was ein jeder recht zu gebrauchen wiſſe. Weder Geſundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrſamkeit, oder wenn es ſonſt noch andere ſogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil ſie viele Menſchen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben ſo wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Cörpers, Niedrigkeit und Feinde ſchlechtweg für Uebel halten, weil ſie viele Menſchen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus dieſen Grün-

---

αληθως ανδρα εατεον εστι, και ου φιλοψυχητεον, αλλα επιτρεψαντα περι τουτων τῳ θεῳ, και πιστευσαντα ταις γυναιξιν, ὁτι την ἑιμαρμενην ουδ᾽ αν ἑις εκφυγοι, το επι τουτῳ σκεπτεον τιν᾽ αν τροπον τουτον ὁν μελλει χρονον βιωναι, ὡς αριστα βιωη.

*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Gründen rief Sokrates allen ſeinen Freunden zu, daß ſie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen vergänglichen Gütern ſtreben möchten, und daß ſie bey den leztern nicht ſowohl darauf ſehen und darnach trachten müſten, wie ſie ſie vermehren oder erhalten, als wie ſie dieſelben auf eine ſolche Art anwenden und genießen möchten, daß ſie ſowohl ihnen als andern nüzlich, oder wirkliche Güter würden *).

So wie Sokrates das Wort **Mäßigkeit** in einer viel weitläuftigern Bedeutung nahm, als worinn wir es zu nehmen pflegen, ſo auch den Ausdruck **Gerechtigkeit.** Er verſtand unter der leztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu laſſen, was die bürgerlichen Geſeze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Geſezen fordern oder ſtrafen kann; ſondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweiſen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zuſammen, die wir andern Menſchen ſchuldig ſind **), oder einen uneingeſchränkten Gehorſam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, ſondern auch gegen die heiligen ungeſchriebenen und ewigen Geſeze, welche die Gottheit allen Menſchen ins Herz gegraben habe †). Für ſolche göttliche Geſeze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen ſeyen die Geſeze, daß man Göt-

*) ib.

**) In Gorg. p. 325. Και μην περι μεν ανθρωπȢς τα προσηκοντα πραττων, δικαιʹαν πραττοι. περι δε θεȢς, ὁσια.

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder ſich nicht mit ihren Eltern, und Eltern ſich nicht mit ihren Kindern vermiſchen, daß man ſich gegen ſeine Wohlthäter dankbar beweiſen müſſe, u. ſ. w. Dieſe ungeſchriebenen und doch allgemein bekannten Geſeze unterſchieden ſich, glaubte Sokrates, von den menſchlichen am meiſten darinn, daß ſie nicht nur dem ganzen Menſchengeſchlechte oder ganzen Staaten, ſondern auch einem jeden, der ſie beobachte, heilſam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden ſeyen. Wenn alſo jemand ſich gegen ſeinen Wohlthäter undankbar beweiſe; ſo werde er für die Uebertretung eines Geſezes, die kein Volk oder Staat oder menſchlicher Geſezgeber ahnde, gleich dadurch geſtraft, daß er von allen guten und rechtſchaffenen Menſchen oder Freunden verlaſſen und gezwungen werde, die Verbindung ſolcher Menſchen zu ſuchen, denen er verhaßt ſey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgeſez mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern ſich vermiſchten, ſo müſten ſie dafür gleich die Strafe leiden, daß ſie wegen der Verſchiedenheit des Alters und der Kräfte keine geſunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Dieſen Geſezen alſo nicht gehorchen zu wollen, ſey eben ſo thöricht, und werde auch eben ſo beſtraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorſchriften eines erfahrnen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geſchickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiſerer Männer verachte *).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorſam gegen die Geſeze allein Familien, und Städte und Völker erhalte **), ſo zerſtöre Ungerechtigkeit hergegen alle Geſellſchaff-

*) ib. & III. 9. Memor. Socr.

**) IV. 4. Xen.

ſchafften, und nicht einmal Räuberrotten könnten beſtehen, wenn ſie nicht gegen einander die Geſeze beobachteten, die ſie gegen alle übrige Menſchen überträten *). Gleich wie aber Uebertretungen der Geſeze durch Verluſt des Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Freyheit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch beſtändige Unſicherheit geſtraft werde; eben ſo werde auch wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigſte und würdigſte Art belohnt. Wie könnte man ſich, ſagte Sokrates, mehr Achtung und Anſehen unter ſeinen Mitbürgern erwerben, oder wie ſich furchtbarer und unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Gehorſam gegen die Geſeze? Wem möchte man lieber ſein Vermögen, ſeine Söhne und Töchter anvertrauen, als dem Gerechten? Von wem anders können Eltern und Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen gebührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten ganze Staaten ihr Wohl, Bundesgenoſſen ſich ſelbſt und das Ihrige, und Feinde ſogar Bündniſſe und Friedensſchlüſſe übergeben und auftragen, als dem Gerechten? Mit wem möchte man lieber Verbindungen eingehen, und von wem könnte man eher Wiedervergeltung von Wohlthaten hoffen, als vom Gerechten? Von wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weniger Feind ſeyn, als von demjenigen, der die meiſten Freunde und Bundesgenoſſen, und die wenigſten Feinde und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher iſt, als welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner elender, als welcher von einem gewaltthätigen Tyrannen regiert wird; ſo iſt auch keine Seele glücklicher, als in

*) Plat. de rep. I. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewaltthätige Leidenſchafften herrſchen *). Eine Seele, die ſolchen Leidenſchafften dient, iſt gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der ſchimpflichſten Knechtſchafft, und kann faſt niemals thun, was ſie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald hier bald dorthin geriſſen, iſt ſtets voll Reue oder Unruhe, ſeufzt wegen ihrer Unerſättlichkeit unter der drückendſten Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und ausgeplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen und Aechzen aus, welche die Schmerzen der nicht befriedigten Lüſte aus ihr herauspreſſen.

Man kann den Menſchen mit einem mannichfaltigen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menſchliche Geſtalt hätte, das aber die Köpfe von vielen zahmen und wilden Thieren in ſich vereinigte, und auch aus ſich ſelbſt erzeugen könnte **). Wenn man nun ſagt, daß Ungerechtigkeit nüze, und Gerechtigkeit ſchade; ſo heißt das eben ſo viel, als daß man den Löwen, die Schlange, den Affen und andere wilde Thiere in ſich ſtärken, und ſie ſich unter einander herumbeißen und verzehren laſſen, und den Menſchen hingegen tödten oder ſchwächen ſolle. Behauptet man aber, daß Rechtſchaffenheit nüzlich, und Bosheit ſchädlich ſey, ſo gibt man, wie ein guter Ackermann, den Rath, daß man die zahmen Theile des innern Menſchen ſtärken und nähren, und die wilden entweder unterdrücken, oder doch mit einander vereinigen ſolle.

Mit Recht hält man unter allen Verbrechern einen Tyrannen, der ſeine Vaterſtadt unterjocht hat, für den

---

*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & ſq.

**) S. 274. ib.

den größten; allein man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, daß er unter allen Sterblichen der glücklichſte und beneidenswertheſte ſey *). Ein jeder Tyrann iſt einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sclaven auf einmal in eine Einöde verſezt würde. Ein ſolcher Mann würde in beſtändiger Furcht ſchweben, von ſeinen Sclaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt ſeyn, einem Theile ſeiner Sclaven zu ſchmeicheln, ihnen große Verſprechungen zu machen, oder gar die Freyheit zu ſchenken. Auf eben dieſe Art iſt ein Tyrann ein Sclave derjenigen, durch deren Hülfe er ſeine Herrſchafft erlangt hat und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Gefängniſſe, oder wie ein Weib in den innerſten Gemächern ſeines Hauſes. Er kann nicht, wie andere, alles Schöne und Gute ſehen und genießen, wann und wo er will; iſt einſam, und ohne Freunde, und mißtrauiſch ſowohl gegen die Unterdrückten, als ſeine Miträuber. Er wird endlich von ſich ſtets vermehrenden und verſtärkenden Begierden, wie von eben ſo vielen Feinden oder Wachen umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß alſo iſt kein Menſch unglücklicher, als derjenige, der am meiſten unglücklich macht.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit ſtets elend, wenn anders alles, was ſchön und edel und lobenswürdig iſt, auch nüzlich, und alles Häßliche und Schändliche auch ſchädlich und nachtheilig iſt **). Daß aber in allen Fällen das Schöne

 auch

---

*) ib. p. 248.

**) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168-170. IV. 6. Sympoſ. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nůzlich, und das Häßliche ſchädlich ſey, bewies er mit den Beyſpielen aller Gattungen ſchöner und häßlicher Gegenſtände. Farben ſowohl als Formen von Cörpern, Töne ſowohl als Gedanken ſeyen nur alsdann ſchön, wenn ſie entweder Vergnügen allein, oder Nuzen, oder beydes zugleich gäben, und eben dieſe Dinge ſeyen auch nur in den entgegengeſezten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunſt man wolle, ſo ſey die erſte Frage und Unterſuchung immer dieſe, ob Gegenſtände zu dem, wozu ſie gebraucht werden ſollten, auch brauchbar, oder ob ſie ihrer Beſtimmung entſprechend ſeyen? und wenn man ſie nicht ſo finde; ſo könne man ſie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn ſie auch, wie ein goldner Schild, noch ſo koſtbar ſeyen. Verſchiedenheit des Gebrauchs oder der Abſichten und Beſtimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verſchiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach ſich; und ein jeder erwarte und verlange alſo, daß ein Schild anders, als ein Wurfſpieß, und ein ſchöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet ſey *). Da alſo Nůzlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; ſo könne auch die Tugend nur deßwegen

---

*) Xen. II. cc. Unter den cörperlichen Gegenſtänden, ſagte Sokrates, ſind nur allein diejenigen ſchön, die das Aug und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, ſind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die erſtern allein ſchön genannt werden, kann kein anderer ſeyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die ſie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen ſinnlichen Vergnügungen die unſchädlichſten und heilſamſten ſind. ap. Plat. in Hippia maj. 352. 354.

gen ſchön, und Laſter nur deßwegen häßlich seyn, weil die eine Vergnügen und Nuzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit alſo müſſe ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen *). Hieraus folge, daß Unrecht leiden beſſer ſey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er ſich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Böſewichter und einer der elendeſten Sterblichen seyn müſſe **). Eine andere Folge derſelbigen Wahrheit ſey dieſe †): daß man über die Glückſeeligkeit von Menſchen kein Urtheil fällen könne, ſo lange man nicht ihr Leben und den Zuſtand ihrer Seele kenne, und daß man alſo auch ſelbſt den großen König der Perſer nicht glücklich preiſen dürfe, ſo lange man nicht wiſſe, ob er weiſe und tugendhaft ſey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlſtandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes iſt; eben ſo iſt Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man ſich um deſto mehr zu befreyen ſuchen muß, je ſchlimmer es iſt, eine kranke verdorbene Seele, als einen ſiechen und gebrechlichen Cörper zu haben ††). Ein ſolches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reini-

 gen

*) ib.

**) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. Αρετη μεν αρα, ὡς εοικεν, ὑγιεια τις αν ειη, και καλλος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τε και αισχος και ασθενεια.

gen und zu heilen, iſt das Leiden gerechter oder verdienter Strafen *). Wenn man ſich alſo irgend einer Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht hat, ſo iſt es am beſten, ſo geſchwind als möglich zum Richter, wie der Kranke zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht weiter um ſich freſſe, nicht mehr genährt und dadurch unheilbar werde. Man müſſe bedenken, daß es nicht nur ſchön, und alſo auch gut und heilſam ſey, gerechte Strafe aufzulegen, ſondern auch ſie zu leiden, und daß man von großen Krankheiten der Seele ſo wenig, als des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Arzneyen geheilt werden könne **). Es ſey daher rathſamer, alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch des größten Uebels los zu werden, als ſich den gerechten Strafen zu entziehen, und dafür ſtets mit einer kranken ausgearteten Seele zuſammen zu wohnen. Unter mehrern Verbrechern könne zwar keiner glücklich seyn; aber immer ſey doch von zween Tyrannen derjenige, der für ſeine Grauſamkeiten gefoltert und verſtümmelt und hingerichtet werde, und ſein Weib und Kinder foltern, verſtümmeln und hinrichten ſehe, weniger elend, als ein anderer, der ſich durch ungerechte Mittel einer uneingeſchränkten Herrſchafft über ſeine Mitbürger bemächtiget habe, und dieſe Herrſchafft ohne Widerſtand und Gegner ganz nach ſeinem Willen ausübe †). Von allen dieſen Sätzen, vorzüglich aber von dieſem: daß Unrecht thun ſchändlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen nachtheiliger als Strafe dulden ſey, waren Sokrates und ſein Schüler ſo feſt überzeugt, daß ſie ſagten: ſie ſchienen

*) ib.

**) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Gründen zuſammen gebunden, oder an dem Felſe der Wahrheit befeſtigt zu ſeyn *).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein größeres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unſer Cörper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, ſo muſte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unſern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weiſe beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichen vergelten ſollten **). Dieſem Grundſaze zufolge entwich er nicht auf das Zurathen ſeiner Freunde aus dem Gefängniſſe, weil er es für ſchändlich hielt, die Geſeze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieſes in ſeinem Urtheile über ihn alle Geſeze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal ſeinen Feinden und Beleidigern zu ſchaden, ſondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, ſo wollte er nicht, daß man einem jeden Böſewicht ſeine Verbrechen ungeſtraft hingehen laſſen, ſondern daß man ſelbſt Feinde nicht als Menſchen unvollkommner, oder untüchtiger machen ſollte, ihre Beſtimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber ſo weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachſicht und Gelindigkeit zu neuen Miſſethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, ſich ſelbſt dem Richter darzuſtellen, wenn er geſündigt habe, es gewiß für ſträfliche Schwachheit, und ſelbſt Ungerechtigkeit gehalten hätte, einen Störer unſerer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenſchafft zu ziehen, wenn

*) ib. p. 326.
**) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. I. 26.
†) Crit. l. c.
††) de Rep. l. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laſter zurück bringen und beſſern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigſten Mann, der ſeine Freunde im Wohlthun, und ſeine Feinde im Leideszufügen überträffe *). Und gewiß iſt keine andere Feindesliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig iſt, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beſte abzweckt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachtheile ſeyn ſollten, andere vollkommner zu machen ſucht **).

Weil

---

*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das κακως ποιειν durch Leideszufügen überſezt, um es vom βλαπτειν des Plato zu unterſcheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachtheile, die man andern verurſache, beſſern könne. Dieſes hielt er für ſchändlich, weil er unter Schadenthun die Verſchlimmerung des Menſchen verſtand. Ich behaupte aber nicht, daß κακως ποιειν und βλαπτειν ſtets im Xenophon und Plato in denſelbigen Bedeutungen vorkommen.

**) Daß nicht alle groſe Zeitgenoſſen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Iſokrates. I. p. 33. in παραινεσ. „Thue guten Menſchen wohl; denn eine „Wohlthat, die bey einem rechtſchaffenen Manne nie„dergelegt wird, iſt ein groſer Schaz. Allein böſen „Menſchen wohlthun, heiſt eben ſo viel, als fremde „Hunde futtern. Denn ſo wie dieſe auch ſolche, die „ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbel„len; ſo beleidigen Böſewichter ihre Wohlthäter eben „ſo wohl, als diejenigen, von denen ſie Böſes fürchten, „oder empfangen haben." Dieſe Bemerkung, daß bösartige Gemüther oft durch Nachſicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, muſte nothwendig viele nachdenkende Menſchen von Wohlthaten gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend den Menſchen glücklich und vollkommen, und das Laſter

---

gegen Feinde und Laſterhafte abſchrecken, ſo wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die roheſten und aufgebrachteſten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern muſte. Der Gedanke aber, daß es Pflicht ſey, ſelbſt Feinde zu lieben, oder ihre Glückſeeligkeit zu befördern, konnte nicht eher entſtehen, als bis man ſich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorſam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unſere wahren Vortheile ſey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menſchen ſo viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menſchen, ſelbſt Feinde und Böſewichter nicht, unvollkommner und unglücklicher zu machen. Dieſe Pflicht der Feindesliebe iſt im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekanntſchafft mit der menſchlichen Natur, wie mit der Geſchichte, wenn man Feindesliebe für eine ſehr ſchwere und ſeltene Tugend hält. Eine gewiſſe Feſtigkeit oder Unerſchütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Verſöhnlichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergeſſen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es ſcheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieſer Tugenden trifft man ſelbſt in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unerſättliche Rachſucht eingewebt iſt. Außerordentliche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unverſöhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löſchende Rachgier, ſind im Menſchen ſowohl als

den Menſchen unvollkommen und elend mache; ſo konnte er mit Recht ſagen, daß die wahre Glückſeeligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberfluſſe von Glücksgütern, ſondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, ſondern im Unrechthandeln beſtehe *). Eine andere Folge deſſelbigen Grundſazes war dieſe, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laſter hingegen Thorheit ſey: ein Ausſpruch, der außer dem ſich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweiſen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Menſch vorſezlich und freywillig böſe ſey, und böſe handle: daß alle Laſter und Verbrechen aus bloßer Unwiſſenheit entſprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menſchen tugendhaft ſeyn, und werden würden, wenn ſie den wahren Maaßſtab und die wahre Wiſſenſchafft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Böſen beſäßen oder erlangt hätten **).

Alle

als in Thieren meiſtens nur Fehler der ſchwächern Geſchlechter und Geſchöpfe, die ſich vor ihren Feinden ſelbſt alsdann noch fürchten, wenn ſie dieſelben überwunden, und nicht eher ſicher zu ſeyn glauben, als bis ſie diejenigen, die ihnen ſchaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

**) Xenoph. l. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, ſagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit ſey. Weiſe nannte er alſo nur diejenigen, die das Gute und Böſe erkennen und darnach handeln; und Unweiſe hingegen ſowohl diejenigen, die nicht handeln, wie ſie wiſſen, daß ſie handeln ſollten, als diejenigen, die gar nicht wiſſen, wie ſie handeln ſollen.

Alle Menſchen, ſagt Sokrates beym Plato, ſtimmen darinn überein, daß die Dinge außer ihnen in Rückſicht auf ſie entweder gut oder böſe, oder gleichgültig, das heißt, weder gut noch böſe, oder daß ſie bald gut und bald böſe ſeyen *). Gut nennen ſie alles, was ihnen

---

ſollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt ſey, daß nur das Schöne und Gute nüzlich ſey, der werde niemals in ſeinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun: und diejenigen hingegen, die hievon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, ſelbſt alsdann, wenn ſie den Vorſaz hätten. Der Weisheit ſezte Sokrates die Thorheit oder den Wahnſinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwiſſenheit Wahnſinn ſey. Doch ſchien ihm diejenige Unwiſſenheit, vermöge deren man ſich ſelbſt nicht kenne, oder gar zu wiſſen glaube, was man nicht wiſſe, nahe an Wahnſinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnſinn halte, wenn jemand etwas nicht wiſſe, was den meiſten Menſchen unbekannt ſey, daß man aber diejenige Wahnſinnige nenne, die etwas nicht wüſten, was alle wiſſen. Wenn alſo jemand ſich ſo groß zu ſeyn dünke, daß er ſich bücken müſte, wenn er unter den Stadtthoren weggehe, oder ſo ſtark, daß er Häuſer verſezen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; ſo erhalte er alsdann erſt den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine ſo grobe Art irren, ſchienen dem großen Haufen nicht wahnſinnig zu ſeyn; ſondern ſo wie man nur eine heftige Begierde nach dem Beſiz einer Perſon Liebe nenne; ſo belege man auch nur eine große Abweichung vom geſunden Menſchenverſtande mit dem Namen des Wahnſinns. — Mit Fleiß habe ich dieſe Worte des Xenophon überſezt, weil ſie in der Kürze von Maximen das Weſentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweiſen ausführt, und was ich deßwegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

*) In Gorgia p. 310.

ihnen unſchuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nuzen zugleich, wie Geſundheit und Verſtand, oder aber auch Nuzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beſchwerlichkeiten verbunden iſt *). Für Böſes oder Uebel hingegen erklären ſie alles, was ihnen entweder unnöthige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verurſacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand alſo fliehe und halte Vergnügungen um ihrer ſelbſt willen für Uebel, ſondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachtheile, in welche ſie ſich endigten **). Und eben ſo wenig wähle jemand Schmerzen und Beſchwerden um ihrer ſelbſt willen, ſondern weil ſie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beſchwerden befreyten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verſchafften. Vergnügungen ſeyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn ſie größere Schmerzen und Schäden nach ſich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Urſache ein Gut, als weil ſie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlöſten. Ja alle Güter ſeyen nur deßwegen Güter, weil ſie zulezt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deßwegen Uebel, weil ſie ſich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menſchen dieſe

*) De Rep. lib. II. p. 84.

**) Protag. 299-301. Aus dieſer Stelle iſt auch das folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zulezt aus dem Protagoras angeführt habe, ſtreitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht ſehr eingeſchränkt wird, dieſer nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, ſondern das Ver-

dieſe Beobachtungen für wahr anerkennten, ſo müſten ſie auch alle zugeben, daß ſie, wenn ſie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was ſie thun, ſondern warum ſie es thun, und daß die Abſicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart ſey *). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beſchwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereiſen um ihrer ſelbſt willen, ſondern in der Abſicht, ſich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verſchaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und ſuchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend ſeyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies ſtreite mit der menſchlichen Natur ſelbſt,) wovon er ſelbſt glaube, daß es ihn unglücklich machen werde **). Selbſt alsdann, wenn der Menſch, wie man ſage, gewiſſen Verſuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingeriſſen, etwas zu thun ſcheine, was er ſelbſt für böſe

Vergnügen nur um ſeines Nuzens willen wählen müſſe: Των αγαθων αρα ένεκα δει και τ᾽ αλλα και τα ἡδεα πραττειν, αλλ᾽ ȣ ταγαθα των ἡδεων. p. 323.

*) p. 310. in Gorg.

**) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. beſ. in Protag. p. 301. Αλλ᾽οτι ȣν εφην εγω επι γε τα κακα ȣδεις ἑκων ερχεται, ȣδε επι ἁ οιεται κακα ειναι. ȣδ᾽ εςι τȣτο ὡς εοικεν εν ανθρωπȣ φυσει, επι ἁ οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. ὁταν τε αναγκασθῃ δυοιν κακοιν το ἑτερον αἱρεισθαι, ȣδεις το μειζον αἱρησεται εξον το ελαττον.

böſe und ſchädlich erkenne, oder etwas zu unterlaſſen, was er ſelbſt für gut und nüzlich halte, ſelbſt alsdann wähle der Menſch nicht vorſezlich, was er für ſchädlich oder ein größeres Uebel, und unterlaſſe nicht, was er für nüzlich, oder für ein größeres Gut halte, ſondern er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere Uebel und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung kleiner, als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, ſo wie wir ſichtbare, aber entfernte Gegenſtände kleiner, als weniger große aber nähere, erblicken *). Nicht alſo aus Vor-

---

*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα φυσει, ὁτι το ἡττασθαι τȣτο λεγεται, αντι ελαττονων αγαθων μειζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ τις λεγοι, ὁτι αλλα πολυ διαφερει το παραχρημα ἡδυ τȣ εις τον ὑϛερον χρονον και ἡδεως και λυπηρȣ, μων αλλῳ τῳ φαιην αν εγωγε, η ἡδονῃ και λυπῃ. Es folgt, ſagt Sokrates beym Plato ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Menſch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingeriſſen, das Böſe wählt und thut, was er ſelbſt für Böſe erkennt, und das Gute unterläßt, wovon er einſieht, daß es gut oder ihm nüzlich ſey. Wie lächerlich dieſes ſey, kann man am beſten wahrnehmen, wenn man das Nüzliche und Schädliche nicht bald mit dieſen bald mit jenen Worten, ſondern wenn man das eine und das andere erſt mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erſtern Falle könne man nicht ſagen, daß der Menſch böſe gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, ſondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müſſe man ſagen, daß der Menſch nicht das Böſe, ſondern das Schmerzhafte oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingeriſſen. p. 300. in Gorg.

Vorſaz das Böſe oder Schädliche zu thun, und das Gute und Nüzliche zu unterlaſſen, thue der Menſch das eine, und unterlaſſe er das andere, ſondern allein aus Unwiſſenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntniß des Guten und Böſen *). Und eben ſo ſey das Unterliegen unter Verſuchungen weiter nichts als Unwiſſenheit, und das Ueberwinden derſelben nichts anders als Weisheit **). Wolle man alſo gut wählen und handeln, und ſich nicht durch böſe Wahl und Handlungen unglücklich machen; ſo müſſe man ſich nothwendig eine vollkommene Wiſſenſchafft, oder einen richtigen Maaßſtab des Guten und Böſen anſchaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl ſchäzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unſere Wohlfart darauf beruhte, von der Größe und Kleinheit von Gegenſtänden richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig zu unterſcheiden und zu wählen; ſo würde kein Vernünftiger ermangeln, ſich auf diejenigen Künſte und Wiſſenſchafften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

---

*) In Protag. p. 301. Ει αρα εφην εγω το ἡδυ αγαθον εστιν, ουδεις ουτε ειδως, ουτε οιομενος αλλα βελτιω ειναι η ἁ εποιει και δυναται, επειτα ποιει ταυτα εξον τα βελτιω.

**) Ib. Ουδε το ἡττω ειναι αυτου, αλλο τι τουτ᾽ εστιν η αμαθια, ουδε κρειττω ἑαυτου αλλοτι η σοφια. Nach dieſen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. 5. Memor. Socr. auslegen, wo er von den Wirkungen böſer Lüſte und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zuſammen zu ſtimmen ſcheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thorheit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unſere Glückſeeligkeit darauf beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu ſchäzen; von mehrern Vortheilen und Vergnügungen immer die meiſten und größten, von mehrern Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigſten und geringſten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es ſey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; ſo müſſe ein jeder ſich beſtreben, eine vollkommene Wiſſenſchafft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen dieſe Lehre des Sokrates iſt es kein Einwurf, wenn man ſagt, daß viele Menſchen das Gute und Böſe kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu laſſen und zu fliehen; und daß alſo richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend ſey. Aus der ganzen Folge Sokratiſcher Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es ſich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wiſſenſchafft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundſäze nicht bloß gefaßt, ſondern ſich auch ſo eingeprägt und ſo gegenwärtig habe, daß man ſtets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnſinn erklärte *), wenn man in den entſcheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von ſeinen Grundſäzen und Vorſäzen ſo gänzlich

*) Siehe erſte Beylage.

lich verlaſſen, oder die leztern ſo ſehr verdunkelt würden, als wenn man ſie nie gehabt hätte *).

Sokra-

---

*) Ungeachtet es im eigentlichen Verſtande unmöglich iſt, daß der Menſch jemals wider beſſeres Wiſſen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm ſelbſt ſo ſcheinende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; ſo bleibt es doch wahr, was der Cyniſche Weltweiſe Demetrius ſagte: Senec. de Benefic. VII. 1. Plus prodeſſe, ſi pauca praecepta ſapientiae teneas, ſed illa in promptu tibi & in uſu ſint, quam ſi multa quidem didiceris, ſed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum eſt. Plus operis eſt in eo, ut propoſita cuſtodias, quam ut honeſta proponas. Perſeverandum eſt, & aſſiduo ſtudio robur addendum, donec bona mens ſit, quod bona voluntas eſt. Epiſt. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorſaz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, ſchrieb Epikur ſeine ratas ſententias, ſammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet ſein Enchiridion, und alle befahlen, dieſe kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nuzen und ihren Unterſchied von den decretis ſehe man den Seneca Ep. 94. 95. Perſonen, um dieſe Bemerkung noch hinzuzuſezen, die, wie man ſagt, wider beſſeres Wiſſen handeln, ſind denen ähnlich, die eine Sache ſchlecht vertheidigen, weil ihnen die beſten Gründe und Facta, die ihnen ſonſt nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die ſich gar ſelbſt widerſprechen, weil ſie ſich nicht darauf beſinnen, was ſie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verſtande, in welchem man ſagen kann, daß die

lez-

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, ſondern er übte ſie auch aus, und ſein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehltritten, als ſeine Philoſophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechiſchen und Römiſchen Alterthum kenne ich keinen *), deſſen Wandel ſo untadelich und muſterhaft, und deſſen Charakter von allen Seiten ſo vollendet, als der des Sokrates war. Dieſer Weiſe war nicht nur über alle Laſter ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern man kann auch ſagen, faſt über alle Schwachheiten ſeines Geſchlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältniſſen als Menſch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magiſtratsperſon und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, ſondern auch mit einer ſolchen Leichtigkeit, daß Tugend zu ſeinem Weſen zu gehören, und Rechtthun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu ſeyn ſchien **). Seine Vernunft, ſagt Montagne, war ſo mäch-

---

leztern gegen beſſeres Wiſſen geredet oder geſchrieben haben, nur in eben dem Verſtande kann man auch ſagen, daß Perſonen gegen beſſeres Wiſſen handeln.

*) Und ſchwerlich wird man auch aus der neuern Geſchichte jemanden anführen können.

**) Montagne Eſſays lib. II. ch. XI. p. m. 329. On voit aux ames de ces deux perſonnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une ſi parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur eſt paſſée en complexion. Ce n'eſt plus vertu penible, ny des ordonnances de la raiſon, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame ſe roidiſſe: c'eſt l'eſſence meme de leur ame, c'eſt ſon train naturel & ordinaire. Tugend, ſagt Montagne, iſt ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unſchuld und Unſchädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und ſezt ſtets Kampf voraus, doch iſt ſie am göttlichſten und vollkommenſten, wenn ſie alle ihre Widerſacher ſo gänzlich

mächtig, daß ſie böſe Lüſte und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem ſichern Schritte eines Siegers, der alle ſeine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort *). Im Genuſſe von Nahrungsmitteln war er ſo mäßig und genügſam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden geſunden, auch der gemeinſten Speiſe und Tranke zufrieden war **). Hunger war die einzige Würze ſeiner Speiſe, und Durſt die einzige Verſüßung ſeines Tranks. Wenn er auch zu Gaſtmalen eingeladen wurde, ſo koſtete es ihm gar keine Mühe, ſich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder koſtbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte alſo ohne Gefahr an den Freuden der Geſelligkeit Theil nehmen, und ſeine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit kleinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einſchläfere, und Frölichkeit und

 freund-

lich überwunden hat, daß ſie ſich nicht mehr erheben können, und wenn ſie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühſame Anſtrengung das Gute ausübt.

*) ib. Je ne puis concevoir en ce perſonnage aucun effort de vitieuſe concupiſcence. Au train de ſa vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy ſa raiſon ſi puiſſante, & ſi maiſtreſſe chez lui, qu'elle n'euſt jamais donné moyen à un appetit vitieux ſeulement de naiſtre. Il me ſemble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à ſon ayſe, ſans empeſchement, ne deſtourbier. Man ſehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

**) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. των εις ἑαυτον. I. ſ. 16.

freundſchafftliche Geſinnungen erwecke *). Doch warnte er ſie, mit dem begeiſternden Geſchenke des Weingotts ſich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht erſäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächſe der Erde, wenn man ſie auf einmal zu reichlich tränke **). Bey einer ſolchen Mäßigkeit im Genuſſe von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht ſchwer werden, den mächtigſten unter allen ſinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt ſich, ſagt Xenophon, leichter von den ſchönſten Perſonen, als andere von den Häßlichſten ***), und ſchlief eben ſo ſanft und ungeſtört an der Seite des ſchönſten Griechiſchen Jünglings, dem ganz Athen nachjagte, als wenn er an der Seite ſeines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu deſſen Wartung er von der Natur beſtellt worden, ſondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit ſeyn müſſe, ihre Befehle zu vollſtrecken ††). Er ſtärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in ſeinem höhern Alter es nicht mehr für ſchicklich hielt, in den Gymnaſien bey den öffentlichen Uebungen ſeinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

**) Kein Menſch, ſagt Alkibiades beym Plato in Symp. p. 193. ſah den Sokrates je trunken. Selbſt an feſtlichen Schmäuſen trank er nie mehr, als die Geſundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, ſo konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

***) Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beylage.

††) Xenoph. I. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Socr. Plat. in conv. p. 193. 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Cörper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, ſondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig geſtärkt würden *). Sokrates hatte ſich durch vieljährige Gewohnheit ſo abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Froſt und Hize, Hunger und Durſt, Schlafloſigkeit und andere Beſchwerden ertragen konnte **). Bey der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger ſo leicht, als ihm, zu faſten, und die ungewöhnliche Kälte des Thraciſchen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eiſe umher, da alle übrige Krieger ſich entweder gar nicht auswagten, oder ſich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle dieſe Tugenden, die im Ganzen genommen ſeltener als die öffentlichen ſind, ungeachtet ſie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Beſitzer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Geſundheit, die nicht einmal in der ſchrecklichen Seuche die geringſte Veränderung litt ††), und durch eine beſtändige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Geſicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, ſondern auch in der Einſamkeit ſeines Hauſes und im vertrauten

*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war ſonſt, den kriegeriſchen ausgenommen, unter den Griechen eine unſchickliche Uebung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides ſeinen Lehrer zum erſtenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieſer von Sinnen gekommen ſey, bis er ihm die Vortheile dieſer Bewegung des Leibes aus einander geſezt hatte. ib.

**) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Gellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit ſeiner Familie, in welchem alle Verſtellung aufhört, ſtets daſſelbige, und ſeine Frau Xantippe gab ihm daher einen Lobſpruch, den wahrſcheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und deſſen Größe man erſt einſieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Xantippe ſagte von ihrem Gemal, daß er ſtets dieſelbige Miene beym Eingange und Ausgange gehabt habe *). Ueber die Unarten anderer zürnte er ſo wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen **), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen ſah er entweder als Uebungen ſeiner Geduld an, oder er ertrug ſie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er ſich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, ſo unterdrückte er gleich die erſten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton ſeiner Stimme mäßigte, und ſanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als ſonſt lächelte, und heiterer als ſonſt um

ſich

---

*) III. 15. Tuſc. quaeſt.

**) Mem. Socr. III. 13. p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diſſ. IV. 5. Proben ſeiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34. de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. 11. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einſtehen möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates ſo ſehr, als ſeine *αοργησιαν*, oder die Geduld, womit er die Unarten ſeiner Frau und ſeiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrſcheinlich deßwegen, weil er fühlte, daß er dieſe Tugend am wenigſten oder am ſchwerſten würde erreichen können.

ſich her blickte, an welchen Zeichen ſeine Freunde es ſogleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte *). Ueber die Begierde nach überflüſſigen Gütern und eitler Ehre war er ſo ſehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genuzt hatte, vielweniger Geſchenke annahm, als andere ſich durch Beſtechungen zu geſezwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günſtigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, dieſem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung ſeiner Tugenden zugeſprochen würde **). Bey einer gänzlichen Abweſenheit aller böſen Lüſte und Begierden, wodurch Menſchen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe koſten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falſcher Zeugniſſe, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Geſeze ſeines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Zaudern dem Winke ſeiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Geſezen übereinſtimmten; allein er widerſezte ſich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn ſie ihm etwas unrechtmäßiges zumütheten. Er weigerte ſich nie ſein Leben fürs Vaterland zu wagen, ſo oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte alſo vor Potidäa ſowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem ſolchen Muthe, daß Athen ihn für einen ſeiner tapferſten Krieger, und die Feinde für einen

 ihrer

*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.
**) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.
†) Xen. IV. 4. p. 237.

ihrer furchtbarſten Gegner erkennen mußten *). Mit eben der Kraft und Feſtigkeit des Geiſtes, womit er die Feinde ſeines Volkes ſchlug, ſtritt er wider die Ungerechtigkeit eben dieſes Volks und ſeiner Gewaltigen; und ließ ſich weder durch das wilde Geſchrey des erſtern, noch durch die Drohungen der leztern bewegen, etwas zu thun oder zu laſſen, was er für unrecht hielt. Er ver-

---

*) Ueber dieſe Feldzüge ſehe man Plat. in Apol. p. 11. in Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Athenäus ſuchte alle dieſe Feldzüge des Sokrates und das Anſehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieſes Sammlers ſind ſo elend, als die Nachläſſigkeitsſünden, die er in der Anklage des Sokrates und Plato beging, ſchimpflich ſind. Lib. V. c. 12. & ibi Caſaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antiſthenes thaten es. Athen. l. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potidäa rettete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er ſich mit einem ſo zuverſichtlich langſamen Schritte zurück zog, und ſo furchtbar um ſich herblickte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. ll. cc. In eben dieſer Schlacht ſoll er, wie mehrere Schriftſteller erzählten, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon ſelbſt dieſer That erwähnen. Man ſehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Dieſe Nachricht iſt wahrſcheinlich aus einer Verwechſelung entſtanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gaſtmale des Plato im Sinne; allein er erinnerte ſich derſelben nicht recht, und ſchrieb dem Sokrates etwas zu, was dieſer bey einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewandt hatte.

verachtete die Wuth des Pöbels, als dieſer gerade zu der Zeit, da er das Haupt des regierenden Raths war, mit Ungeſtüm von ihm verlangte, daß er ſeine Stimme zur Verurtheilung von neun unſchuldigen Feldherren geben ſollte *), und er blieb lieber, wie Xenophon ſagt, ſeiner Pflicht und dem Eide, den er geſchworen hatte, treu, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt willfahrte. Er ſpottete der dreyßig Tyrannen, als dieſe ihm unterſagten, forthin junge Leute in der Regierungskunſt zu unterrichten **), und lachte ihrer Befehle, als ſie ihm auftrugen in Geſellſchafft von noch vier andern einen Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach Athen zur Todesſtrafe zu bringen; eine Widerſezlichkeit, die ihm wahrſcheinlich das Leben würde gekoſtet haben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären geſtürzt worden †). Wenn man die Würde eines Mitgliedes des hohen Raths ausnimmt, die Sokrates einmal bekleidete, ſo hielt er ſich während ſeines ganzen übrigen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geſchäfften entfernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

*) I. 1. Mem. Socr. p. 8.

**) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

†) Plat. l. c. Diodor ſagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebſt zween ſeiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen ſey, bis dieſer ihn gebeten habe, ſich nicht in unnöthige Gefahr zu ſtürzen, und bis er ſelbſt geſehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Dieſe abentheuerliche Handlung widerſpricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, ſondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverläſſigen Geſchichtſchreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf dieſe Art hätte nüzen können. Er konnte und wollte ſich nicht zu ſolchen Schmeicheleyen und einer ſolchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unſinnigſten und gewaltthätigſten Unternehmungen von ſeinen Demagogen erwartete. Wenn er ſich aber dem Willen des Volks ſtets widerſezt hätte, ſo würde er, wie er ſelbſt beym Plato ſagt *), bald getödtet, und dadurch gehindert worden ſeyn, ſeinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deßwegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungereimter Entſchlüſſe, ungerechter Urtheile, und muthwilliger oder ſchändlicher Ausgelaſſenheiten ſeyn mochte, beſuchte er weder die Volksverſammlungen, noch die Gerichtspläze **), und nur ſehr ſelten die öffentlichen Schauſpiele. Nichtsdeſtoweniger wurde ſein Leben eben ſo gemeinnüzig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder ſtets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte ſeine beſten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geiſtes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu ſtärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geſchäfften, denen ſie nicht gewachſen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an der Wohlfart der Stadt verzweyfelnde Mitbürger zum Dienſte ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er ſöhnte uneinige

*) p. 13. in Apol.

**) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerſt, ſagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umſtänden und Vorfällen für die Philoſophie empfänglich ſey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menſchenfreund ſeyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlege. an ſeni ſit gerend. reſp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. l. c.

nige und gegen einander aufgebrachte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus *), tröſtete ſeine niedergeſchlagenen Freunde im Unglück **), half ihnen durch ſeinen weiſen Rath aus der Noth ***), belehrte die Unwiſſenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt ſelbſt ſchlüpfrige Gemüther durch ſeine Lehren und Beyſpiel von Laſtern und Verbrechen zurück †). Durch alle dieſe wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerſchöpfliche Quelle von Segnungen für ſein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm ſagen, daß er der einzige in ſeinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen geweſen ſey ††), die ohne alle eigennüzige Abſichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein ſolcher Mann, als Sokrates war, der keines Böſen geſchont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienſte und Tugenden haßte, und ſie zu unterdrücken ſuchte, Feinde, Neider und Verläumder fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falſche Ankläger oder Sykophanten die Lieblinge des herrſchenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geſchleppt wurde, iſt meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um ſolcher böſen Künſte und Thaten willen, wider welche ſein ganzes Leben zeugte, die er beſtändig beſtritten, und um derentwillen er den größten Theil des Haſſes auf ſich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erſtaune ich immer von neuem, ſo ſehr ich auch dabey bedenke, daß unzählige unſchuldige Menſchen vor und nach

*) Mem. II. 2 & 3.
**) Senec. de tranq. animi c. 3.
***) II. 7. Memor. Socr. p. 117.
†) Memor. Socr. I. 2. p. 15.
††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Athenienſiſchen Pöbel zum Tode verdammt worden ſind. Die Verläumdungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabſchnitt der Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Charakters aus, weil er durch ſein leztes Betragen ſeinem ganzen vollbrachten Leben gleichſam die Crone aufſezte, und alle ſeine Tugenden nicht nur verſiegelte, ſondern auch viel heller leuchten ließ, als er ſie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteſte Veranlaſſung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Poſſenſpiel des Ariſtophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen armſeeligen, ſchmuzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich machte, ſondern ihn auch als einen gefährlichen Sophiſten ſchilderte, der ſich mit der Erforſchung überirdiſcher Dinge abgebe *), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Gottheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunſt lehre, welche die Sophiſten zu beſizen vorgaben, eine jede gute oder ſtarke Sache ſchwach, und eine ſchwache Sache ſtark zu machen. Ariſtophanes vergriff ſich am Sokrates wahrſcheinlich weder aus eingewurzelter Feindſchafft, womit nach den Träumen ſpäterer Scholiaſten alle Komiker gegen die Weltweiſen erfüllt geweſen ſeyn ſollen **), noch aus eiferſüchtiger Rache, weil Sokrates dem Ariſtophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf die

*) Solche Naturforſcher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten. Plat. Apol. Socr. p. 7.

**) Vide Schol. ad Ariſtoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recenſione Richteri. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

die Beſtechungen ſeiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen hätten, ſondern weil Sokrates viele Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen Volke bekannt *), und alſo gerade eine ſolche Perſon war, dergleichen die Athenienſer aufs Theater gebracht wünſchten. Kein Luſtſpielſchreiber durfte ſich unterſtehen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein einzelne Perſonen konnte man ungeſtraft mißhandeln, weil dieſe entweder reiche, mächtige und edle Bürger, oder wenn auch vom Pöbel, wenigſtens ſolche waren, die ſich vor allen andern auszeichneten, und die eben deßwegen der große Haufe nicht ungern gedemüthigt ſah **). Sokrates hatte alſo mit allen großen Männern in Athen einerley Schickſal, wenn er dem Pöbel in einer Farce Preis gegeben wurde; und Ariſtophanes war nicht der einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und gehäſſiger Thaten beſchuldigt hatte †). Ungeachtet die Wolken des eben genannten Dichters, was Sprache, Erfindung, Anlage und Einfälle betrifft, die beſte unter allen ſeinen Farcen iſt, wofür er ſie auch ſelbſt hielt, ſo machte ſie doch wenigſtens bey der erſten, und vielleicht auch bey der oder den folgenden Vorſtellungen, nicht das Glück,

---

*) Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe, kann man aus folgenden Stellen des Ariſtophanes ſelbſt ſehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν
Ελακωνομανουν ἁπαντες ανθρωποι τοτε
Εκομων, επεινων, ερρυπων, εσωκρατουν.

— — — — —

Καπειτ᾽ αν ἁμα κατηραν εις τα βιβλια.

**) De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

†) Man ſehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Ariſtophanis.

Glück, was der Dichter für ſie gehofft hatte *). So weit aber auch der Beyfall, den ſeine Arbeit fand, unter ſeiner Erwartung geweſen ſeyn mag, ſo iſt doch dieſes gewiß, daß ſie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienſer zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt

*) Ueber die ungünſtige Aufnahme, welche die Wolken das erſtemal fanden, klagt Ariſtophanes ſelbſt v. 523. & ſq. Er beſchwert ſich über gewiſſe ανδρας φορτικȣς, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entſtand wahrſcheinlich die Sage, daß Alkibiades das Lieblingsſtück des Ariſtophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiaſten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem erſten unglücklichen Verſuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte ſie von neuem aufs Theater; allein auch dieſesmal fanden ſie keinen Beyfall, und nun wagte es Ariſtophanes nicht mehr, ſie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce ſelbſt erhellt, daß ihr Verfaſſer nach der erſten Vorſtellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Perſon, an einer andern aber als von einem abgeſchiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiaſt behauptet, daß ſie nach der erſten Vorſtellung noch oft aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13. Var. hiſt. erzählt, daß die Athenienſer in der Folge groſſes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, ſo ſind ſie wenigſtens das zweytemal nicht, wie der Scholiaſt will ad v. 8. unter dem Archon Ameinias Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Ariſtophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erſt Ol. 89. 3. in Thracien fiel. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, was mehrere Schriftſteller erzählen, daß Sokrates bey der erſten Vorſtellung Ol. 89. 1. gegenwärtig geweſen, und durch die groben Schwänke des Ariſtophanes eben ſo wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem Gaſt-

theilt wurden *). Dieſe Argwöhne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und geſtärkt, welche Sokrates zu ihrer Beſchämung geprüft hatte, um ſich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterſpruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weiſeſten der Griechen erklärt worden war **). Dieſe vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falſcher Weisheit entkleidete Männer rächten ſich an ihrem Widerſacher dadurch, daß ſie die Ohren der Athenienſer mit den falſchen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen ſchuldig ſey, die Ariſtophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren ſie ſelbſt ſchuldig waren †). Dieſe böſen Nachreden ſchadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Poſſenſpiel des Ariſtophanes gethan hatte, und eben dieſe waren es hauptſächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrſcheinlich würde Sokrates ſchon viel früher verklagt worden ſeyn, wenn nicht ſeine Feinde ſich vor dem Alkibiades, der ſeinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meiſten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponneſiſchen Kriege umgekommen waren; ſo mach-

---

Gaſtmale bewegt worden ſey. Plut. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Mährchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates ſeinen Plaz Fremden überlaſſen, und ſich an einen Ort hingeſtellt habe, wo er von allen Zuſchauern geſehen werden konnte. Ein ſolches praleriſches Betragen ſtimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

**) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten ſich ſeine Feinde den noch friſchen Haß, der in den Gemüthern der Athenienſer gegen den Alkibiades und Kritias, ſeine ehemaligen Schüler, übrig war *), und ſeine Einſamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beſchüzern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu beſtellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anytus verklagte ihn auf Anſtiften der Demagogen und anderer, die ſich mit öffentlichen Geſchäfften abgaben **), Melitus im Namen der Dichter, und Lyko im Namen der Sophiſten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbete, läugne, neue Gottheiten einführe, und durch dieſe Verbrechen den Tod verdiene †). Dieſe grundloſe Anklage brachten ſie nicht vor

---

*) Aeſchines in Tim. p. 194.

**) So muß man die Wörter δημȣργοι, και πολιτικοι verſtehen. Man ſehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denſelbigen Worten an. Antiſthenes ſtimmte vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zuſammen, in deren Namen Sokrates von ſeinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptſtücken der Anklage, Verurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xenophon, der dem Plato ſo wenig als dieſer dem Xenophon gewogen war, beſtätigt die Nachrichten des Erſtern, ſelbſt durch ſeinen Tadel: daß viele zwar die Geſchichte des Todes des Sokrates richtig beſchrieben, aber die Urſachen anzugeben vergeſſen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es ſcheint, alle einen perſönlichen Haß gegen ihn, wenigſtens läßt es ſich von zween beweiſen oder wahrſcheinlich machen, daß ſie

vor den Areopag, der vormals Beſchuldigungen der Gottloſigkeit und anderer Beleidigungen der våterlichen Religion unterſucht hatte, ſondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und hoͤchſt wahrſcheinlich vor das angeſehenſte unter allen, nåmlich die Heliåa, die aus fünf

---

ſie ſich nicht nur in der Claſſe von Menſchen, zu welcher ſie gehoͤrten, ſondern auch in ihrer Perſon ſelbſt beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieſer in einer kurzen Unterredung mit ſeinem Sohne geſagt hatte, daß er um ſeiner Talente willen verdiene, ſich nicht bloß mit der Bereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der ſonſt in der Stadt im groͤßten Anſehen ſtand,) zu beſchåfftigen, ſondern einem Erzieher und Ausbilder ſeiner Fåhigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Socr. p. 422. 423. Wie wenig man ſich auf die Nachrichten der ſpåtern Schriftſteller verlaſſen koͤnne, erhellt wiederum aus dem Beyſpiele des Libanius, als welcher erzåhlt, daß Anytus ſonſt ſeine Soͤhne zum Sokrates geſchickt habe, aber dadurch beleidigt worden ſey, daß dieſer ſtets der Gerberey, eines Handwerks, was er von Sclaven treiben laſſen, erwåhnt habe, daß er ſich aber gegen den Sokrates erboten, von ſeiner Anklage abzuſtehen, wenn er inskünftige von ſeiner Handthierung zu ſchweigen verſprechen wolle. Apol. Socr. I. p. 642. 43. Den Melitus beſchreibt eben dieſer Sophiſt als einen feilen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unſchuldige und ihm ſonſt unbekannte Perſon angegriffen und verlåumdet habe. S. 644. Plato hingegen ſagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gerochen habe. S. 9. Apol. Man ſehe auch Eutyph. p. 1. initio. Wahrſcheinlich aber war er am meiſten deßwegen gegen den Sokrates feindſeelig geſinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach Athen

fünf hundert Perſonen beſtand *). Die Gründe, womit ſie ihre Beſchuldigungen zu beweiſen ſuchten, waren ſo elend, daß ſie nur allein von ſolchen Sykophanten und

---

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plat. Apol. p. 13. Lykon war ſelbſt ein Redner und Sophiſt, und vermuthlich auch, gleich ſeinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Diog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates geſtimmt und vorbereitet habe.

*) Meurſius in ſeiner Abhandlung über den Areopag c. V. p. 2088. in Gron. Theſ. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Areopagiten gerichtet worden ſey, und zwar aus dem ſchwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottloſigkeit vor dieſen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieſer ſeiner Meynung zieht er den Schluß, der ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen ſollen, daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern beſtanden habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen mehr verurtheilt als frey geſprochen ſey. ſ. 41. Diog II. Ich will nicht einmal dieſe Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Areopag gelten können, wider den Meurſius brauchen, weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberſchuß von drey Steinchen für ſchuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umſtänden wird es unläugbar, daß die Richter des Sokrates nicht Areopagiten, ſondern Menſchen aus dem Pöbel waren. Denn erſtlich läßt es ſich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beſchuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrungswürdigſten und verſtändigſten Männern beſtand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß dieſe Areopagiten den Sokrates auf ſolche Beſchuldigungen ſo geſezlos, und mit einer ſo unvernünftigen Hize verdammt haben ſollten. Zweytens war die Haupturſache, warum Sokrates von ſeinen Richtern verurtheilt wurde, dieſe, daß er ſich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

und vor ſolchen Richtern vorgetragen werden konnten. Sie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verach-

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Niederträchtigkeiten und Künſte konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil ſie vor ihrem Gerichte durch die Geſeze unterſagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates ſeine Richter völlig ſo, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie ſchilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen deſſen Beredſamkeit ſie auf ihrer Hut ſeyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den ſie um ihrer ſelbſt willen tödten müſten, weil er ſich ſonſt an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweiſe, die ſie für ihre Beſchuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es ſich von keinem alten Tribunale, ſondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel beſezten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es ſchuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldſumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweiſung, aber auch ſelbſt am Leben ſtrafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitgliedern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer ſagten: daß die Richter ſchon oft Unſchuldige um ihrer Reden willen verdammt, und andere losgeſprochen hätten. Mem. Socr. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliäa ſich mit dem Blute des Sokrates befleckt habe, wird mir daraus wahrſcheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch ſeine Richter feierlich beſchworen hätten, unpartheyiſch und nach den Geſezen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen ſolchen Eid legten nur die Heliaſten allein ab. Das Formular dieſes Eides findet man beym Demoſthenes p. 481. in ſeiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfaſſung eingeflößt habe, indem er geſagt, daß es lächerlich ſey, die Vorſteher der Stadt durchs Loos zu wählen, da niemand auf dieſe Art Mauerleute, oder Baumeiſter, oder andere Künſtler wähle *). Sie ſchrieen, daß er den Kritias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grauſamſte unter den Tyrannen, und der andere der zügelloſeſte und gewaltthätigſte unter allen Bürgern geweſen ſey **); ja daß er die Söhne der Athenienſer Geringſchäzung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen verſprochen, ſie weiſer als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugeſezt habe, daß die Unweiſern von den Weiſern gefeſſelt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn ſie ihren Verſtand verloren hätten, ſelbſt nach den Geſezen binden könne ***). Er habe ſeinen Anhängern gewaltthätige und tyranniſche Geſinnungen beygebracht, weil er mit dem Heſiodus geſagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe ſie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er ſtets die Homeriſchen Verſe im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Therſites durch Worte und Thaten zum Stillſchweigen bringe ††). Alle dieſe Beſchuldigungen bekräftigten ſie mit falſchen Zeugen, die man, wie falſche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab ſich nicht die Mühe, ſich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläuftigen Schuzrede

zu

---

*) I. 2. p. 11. Memor. Socr.
**) S. 13. ib.
***) ib. S. 28.
†) S. 31.
††) S. 32. 33. ib.
†††) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

zu vertheidigen *), und er nahm nicht einmal diejenige an, die Lyſias ihm anbot, weil ſie ſich, wie er ſagte, für ihn eben ſo wenig ſchicke, als Sikyoniſche Schuhe, wenn ſie auch noch ſo ſchön gearbeitet wären **). Als ſeine Freunde ihn an eine Schuzrede erinnerten, und ihm zugleich vorſtellten, daß die Richter in Athen viele Unſchuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und viele Schuldige hingegen freygeſprochen hätten, erwiederte er, daß ſein Dämon ihn von einem wiederhohlten Verſuche, eine ſolche Rede zu machen, abgehalten habe †). Zugleich fragte er ſie, ob ſie nicht glaubten, daß ein ganzes nach den Geſezen der Tugend vollbrachtes, und durch keine Ungerechtigkeit oder böſe That beſlecktes Leben, die ſchönſte Apologie ſey? Vielleicht, ſagte er, iſt es der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich ſterben ſoll, weil ſie einſieht, daß es beſſer für mich ſey, in den Tod zu gehen, als fortzuleben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, ſo ſterbe ich bey noch geſundem Leibe und ſtarker Seele, den leichteſten Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die wenigſten Beſchwerden und Bekümmerniß verurſacht, der auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erinnerungen, ſondern vielmehr die lebhafteſte und heilſamſte Sehnſucht nach dem Verſtorbenen zurückläßt. Bisher, du weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterblichen zugegeben, daß er beſſer und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am beſten lebten, die ſich am meiſten bemühten, immer vollkommner zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichſten wären, die es am meiſten fühlten, daß ſie voll-

*) Memor. Socr. IV. 8. & Xenoph. Apol. p. 410. & ſq.
**) I. 54. Cicer. de orat.
†) Xen. l. c.
††) ll. cc. p. 265. & ſq.

kommner geworden ſeyen. Wenn ich aber noch länger am Leben bliebe; ſo würde ich wahrſcheinlich alle Uebel eines freudenloſen Alters erfahren müſſen, und vielweniger vollkommen werden, als ich jezo bin. Meine Sinne würden allmälich abgeſtumpft, mein Verſtand geſchwächt, und meine Kräfte durch langwierige Schmerzen und Krankheiten aufgerieben werden; ein gleich trauriger Zuſtand, ich möchte ihn in allen ſeinen Schrecken fühlen, oder mir auch der Abnahme und Verſchlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden. Wenn ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde, ſo fällt die Schande nicht auf mich, ſondern auf meine Richter und Mörder. Denn wie kann es mir Schande bringen, wenn andere das, was recht iſt, nicht einſehen können, oder nicht thun wollen? Erfahrung und Geſchichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, die Unrecht thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht einerley Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin feſt überzeugt, daß es Menſchen geben werde, die ſich nach meinem Tode auch um mich bekümmern, und ganz anders über mich, als über meine Mörder urtheilen werden. Auch lebe ich der gewiſſen Hoffnung, daß man mir ſtets das Zeugniß geben werde, daß ich keinem Menſchen Unrecht gethan, und Niemanden verdorben, ſondern vielmehr aus allen Kräften mich bemüht habe, alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, beſſer und glücklicher zu machen*). Aus dieſen Gründen, ſagt Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod für ihn nicht allein kein Uebel, ſondern vielmehr wünſchenswerther, als das Leben ſey **).

Mit

*) Ibid.

**) Im Xenophon kommen einige Stellen vor, aus denen man ſchließen könnte, daß Sokrates mit Fleiß die Rich-

Mit ſolchen Geſinnungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er ſagen wolle,

 aber

Richter durch die Erwähnung ſeiner eigenen Verdienſte gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, ſagt er im Anfange ſeiner Apologie, haben die Schuzrede des Sokrates und die Geſchichte ſeines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Gröſse ſeiner Geſinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewiſſen Beweiſe, daſs er ſie wirklich geäuſsert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weſswegen er den Tod für wünſchenswerther, als das Leben hielt, und eben deſswegen ſcheint die Zuverſicht und Kühnheit, womit er von ſich ſelbſt redete, unüberlegt und unklug geweſen zu ſeyn. — An einer andern Stelle fügt er hinzu: daſs Sokrates eben durch die Erwähnung ſeiner Verdienſte den Neid der Richter gegen ſich rege gemacht, und dadurch ſeine Verurtheilung beſchleunigt habe §. 32. p. 423. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluſs zu ziehen, wenn ich nicht meine Leſer daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daſs Xenophon ſie nicht ſo verſtanden wiſſen wollte, weil er ſonſt nicht in ſeiner Schuzſchrift ſelbſt, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte ſchildern können, der eben ſo wenig andere zu Fehltritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als ſelbſt geſündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und ſein Betragen vor dem Tode, das ich noch beſchreiben werde, wider die Vermuthung ſträflicher Bewegungsgründe einer der überlegteſten Handlungen des Sokrates ſtritte; ſo würden doch die Betrachtungen über den Selbſtmord, die Sokrates dem Philolaus zuſchreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine ſolche Vermuthung widerlegen. Wir ſtehen, ſagt Sokrates, in dieſem Leben auf einem Poſten, den wir nicht nach unſerm Wohlgefallen verlaſſen können. Wir ſind gleichſam

aber mit ſeiner Unſchuld, ſeinen Tugenden und ſeinen Freunden umgeben. Die niederträchtigen Ränke und Bosheit ſeiner Ankläger, und die Ungerechtigkeit ſeiner Richter verleiteten ihn zwar nicht zu Heftigkeiten gegen die einen, und zu Troz gegen die andern; allein ſie erweckten und erhöhten doch in ihm das Gefühl ſeiner Größe, und voll von dieſem und der Verachtung des Todes redete er zu ſeinen Richtern, nicht als einer, der ſich ſchuldig fand, oder ſein Leben erbetteln wollte, ſondern als ein Herr und Meiſter derer, die ihn tödten konnten *). Er brachte zu ſeiner Vertheidigung in gedrun-

ſam ein Eigenthum oder Knechte der Götter, und ſo wenig wir es dulden, und wenn wir könnten, ungeſtraft laſſen würden, wenn unſere Sclaven ſich durch ihre eigne Hand unſerm Dienſte entzögen, eben ſo wenig werden es die Herren unſers Lebens ungeſtraft laſſen, wenn wir durch Selbſtmord von ihnen abtrünnig würden. Wir müſſen alſo nicht eher aus dieſem Leben herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle oder Aufforderungen erhalten, wie diejenige iſt, die jezo an mich ergangen iſt.

*) Cic. de orat. I. 54. Imitatus eſt homo Romanus, & conſularis veterem illum Socratem, qui, quum omnium ſapientiſſimus eſſet, ſanctiſſimeque vixiſſet, ita in judicio capitis pro ſe ipſe dixit, ut non ſupplex, aut reus, ſed magiſter, aut dominus eſſe videretur judicum. Quin etiam, quum ei ſcriptam orationem diſertiſſimus oratorum Lyſias attuliſſet, &c. Tuſc. quaeſt. I. 29. His & talibus rationibus adductus Socrates nec patronum quaeſivit ad judicium capitis, nec judicibus ſupplex fuit, adhibuitque liberam contumaciam, a magnitudine animi ductam, non a ſuperbia: & ſupremo vitae die de hoc ipſo multa diſſeruit, & paucis ante diebus, cum facile poſſet educi e cuſtodia, noluit: & cum paene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita eſt, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur aſcendere.

drungener Kürze und ohne redneriſche Künſte das weſentliche von dem vor, was Plato und Xenophon nachher in ihren Schuzſchriften, und in den Denkwürdigkeiten des Sokrates aufzeichneten *). Er wundere ſich, ſagte er **), daß Melitus ihm die Abläugnung der väterlichen, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, da er ſelbſt ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und niemals auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern ſehen. Er habe niemals, wie ſein Ankläger ihn beſchuldige, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugnet, oder nach himmliſchen Dingen geforſcht, ſondern vielmehr diejenigen, die dieſes gethan, aus allen Kräften beſtritten, wie alle ſeine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter ſey er ſo weit entfernt geweſen, daß er vielmehr geglaubt, daß die Gottheit ihm durch gewiſſe Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, ſo wie ſie andern Menſchen durch das Geſchrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andere Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er aber die Wahrheit rede, und nichts vorgebe, als was wahr ſey, könnten ſeine Freunde erhärten, denen er oft die Warnungen und Rathſchläge der Gottheit mitgetheilt habe, und die niemals dadurch wären hintergangen worden. Als die Richter dieſes hörten, machten ſie ein heftiges unwilliges Geräuſch, indem einige das nicht glaub-

*) Daß Sokrates geredet, und zwar weitläuftiger geredet habe, als Xenophon ihn in ſeiner Schuzſchrift reden läßt, geſteht lezterer ſelbſt §. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrſcheinlich, daß Sokrates nicht ganz ſo ausführlich geſprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

**) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. §. 11. & ſq.

ten, was Sokrates ſagte, und andere hingegen ihn als einen Mann beneideten, dem von den Göttern größere Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhiger aber wurden ſie, als Sokrates ihnen ſagte, daß der Gott zu Delphi ihn für den Weiſeſten unter den Griechen erklärt habe, und daß eben dieſer Götterſpruch, und die Art, wie er ſich von der Wahrheit deſſelben überzeugt, ihm ſeine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Nachdem dieſer Sturm ſich wieder gelegt hatte, fuhr Sokrates weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menſchen kennen gelernt, der allen Geſezen ſo vollkommnen Gehorſam geleiſtet, der ſich weniger durch Drohungen des Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten bewegen laſſen, der endlich den Lüſten des Leibes weniger gedient hätte, als ich; der ich mich von der erſten Zeit meines Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und Nüzliche, was in meiner Macht war, zu thun und zu erlernen? Und doch beſchuldigſt du mich, Melitus, daß ich die Jugend verdorben habe. Wenn dieſes wahr iſt, warum nennſt du Niemanden, den ich aus einem mäßigen und enthaltſamen Jünglinge oder Manne in einen Schwelger und Trunkenbold, oder aus einem frommen, ſparſamen und arbeitſamen Bürger in einen gottloſen Verſchwender und Weichling umgeſchaffen habe? Unter allen Freunden, die mich umgeben, iſt keiner, der für dich zeugt, ſondern alle legen das Bekenntniß ab, daß ſie durch meinen Rath und Umgang glücklichere und beſſere Menſchen geworden ſind. Selbſt aus der großen Zahl von Vätern, Brüdern und Verwandten abweſender oder verſtorbener Freunde, die ich um mich her ſehe, tritt keiner wider mich auf, wie doch nothwendig geſchehen müſte, wenn ich die Jugend ſo verdorben hätte, als Melitus vorgibt. — Dieſer ſeiner Rechtfertigung miſchte Sokrates keine Beſchimpfungen ſeiner Widerſacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen ſeine

Rich-

Richter ein *). Er vergoß weder ſelbſt Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er ſein Weib und ſeine Kinder ſich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er ſeinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kizelnden Aufzug zu machen **). Er hielt es für eine ſowohl ſeines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beſchimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er ſich von gewöhnlichen Menſchen unterſcheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib zage und winſele, und ſich alles zu ſagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen ***). Noch mehr aber ſchien es ihm Unrecht, Richter, die geſchworen und ſich niedergeſezt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht partheyiſch zu verzeihen, durch ungeſezmäßige Mittel zum Meineide und zur Verlezung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber alſo wollte er nach den Geſezen ſterben, als auf Unkoſten der Geſeze leben, ungeachtet er ſich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieſes ſtandhafte Beharren im Gehorſam gegen die Geſeze ſchien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majeſtät zu ſeyn †††). Sie erklärten ihn daher für ſchuldig, aber

---

*) Xenoph. IV. 4. Mem. Socr. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.

**) ib.

***) Plat. l. c.

†) Xen. & Plat. l. c.

††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.

†††) ib.

aber doch nur mit einem Ueberſchuſſe von drey Steinchen, worüber ſich Sokrates weit mehr, als über ſeine Verurtheilung ſelbſt wunderte *). Nach dieſem Ausſpruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingeriſſenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geiſt der Pöbeltyranney verräth: ſich ſelbſt die verdiente Strafe zu beſtimmen **). Allein Sokrates wollte ſich auf keine Art dazu verſtehen, ſich ſelbſt eine Strafe aufzulegen, weil dieſes das Geſtändniß von Schuld in ſich ſchließe. Auch wollte er nicht verſprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieſes anbefehle, mehr als den Menſchen gehorchen müſſe. Ja er erlaubte es nicht einmal ſeinen Freunden, eine Geldſtrafe zu beſtimmen und in ſeinem Namen zu bezahlen, vielmehr, ſagte er, verdiene er, wenn man anders ſeine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachläſſigung ſeiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genuzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkoſten unterhalten zu werden. Er ſey dieſer Belohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preiſe genommen hätten, weil dieſe nur dem Scheine nach, er aber in der That ſeine Mitbürger glücklich mache. Dieſe unerwartete Erklärung brachte ſeine Richter, wie ſich von Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel vermuthen ließ, in eine ſolche Wuth, daß ſie ohne weitere Ueberlegung und Umſtände ihn zum Tode verdammten, und Bürgſchafft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgſchafft auch Krito leiſtete †). Er ſelbſt wiederhohlte nach empfangenem Todesurtheil

---

*) Plat. p. 14.
**) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicer. de or. I. 54.
†) Plat. Phaed. p. 46.

urtheil noch einmal kürzlich und ohne Klagen und Vorwürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern ſchon anfangs vorgelegt hatte, und ſagte zu ſeinen Freunden, daß er gar keine Urſache habe, jezt kleinmüthiger und niedergeſchlagener, als vor ſeiner Verurtheilung zu ſeyn, da man von alle dem, deſſen er beſchuldigt worden, nichts bewieſen habe *). Seine Blicke, Bewegungen, und Gang ſtimmten vollkommen mit ſeinen Worten überein **). Auf ſeinem Geſichte wohnte eben die Ruhe und Heiterkeit, die ſeine Freunde an ihm gewohnt waren, und in ſeiner ganzen Perſon entdeckte man nicht die geringſte Spur von Schrecken über das angekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem nahe bevorſtehenden Tode †). Als er merkte, daß die ihn nach dem Gefängniſſe begleitenden Freunde weinten; fragte er ſie mit tröſtender Stimme: ob ſie es denn nicht ſchon längſtens gewuſt hätten, daß die Natur von dem Tage ſeiner Geburt an das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen habe? Nur alsdann würden er und diejenigen, die ihm wohl wollten, Urſache haben ſich zu betrüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm ſich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jezo könnten ſie ſich alle wegen ſeines Schickſals freuen, da er durch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die ſich ſonſt über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollodor, einer ſeiner Freunde, ſagte, daß ihn nichts mehr kränke und betrübe, als daß Sokrates ſo unverdienter Weiſe ſterben müſſe, ſtreichelte er das Haupt ſeines Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber ſehen würde, daß er einen verdienten Tod ſtürbe? Nur der

*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.
**) §. 27. ib.
†) ib.

der Weiſe, der in den erſten Augenblicken ſeines empfangenen Todesurtheils zu ſeinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der ſeine niedergeſchlagenen Freunde, durch eben ſo wahre als ſchöne Betrachtungen, aufrichten und in dem ihm eigenthümlichen ungeſuchten Tone mit ihnen ſcherzen konnte, nur der allein war im Stande, von ſeinem trozig vorübergehenden Feinde mit dieſen Worten Abſchied zu nehmen: geht nicht der Mann ſo ſtolz umher, als wenn er eine große That verrichtet hätte, indem er mir bloß deßwegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, ſeinem Sohne eine beſſere Erziehung zu geben? Wie verdorben und elend muß nicht der Mann ſeyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beyden der Sieger ſey, welcher von uns die ſchönſten und edelſten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat *).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Miſſethätern in Feſſeln gelegt. Er muſte aber nicht, wie es ſonſt gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher trinken, weil am Tage vor ſeiner Verurtheilung der Prieſter des Apoll das heilige Schiff becränzt hatte, welches die Athenienſer jährlich mit großem Pompe und reichen Opfern und Geſchenken nach Delos ſchickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theſeus und ſeiner Gefährten zu danken **). Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff becränzt wurde, bis auf ſeine Rückkehr feierten die Athenienſer ein allgemeines Entſündigungsfeſt, an welchem ſie ihre Stadt reinigten, und ſich auch nicht einmal mit dem Blute

*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.
**) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

Blute von Miſſethätern oder Verurtheilten beflecken durften. Die Länge dieſes Feſtes hing von veränderlichen Urſachen, nämlich von günſtigen oder ungünſtigen Winden ab, wodurch die Fart des Schiffes beſchleunigt oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es dreyßig Tage, und eben ſo lange muſte Sokrates ſeine Feſſeln tragen, und die Vollendung des über ihn gefällten Urtheils abwarten. Dieſer ganze Zeitraum, der für einen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von Todesſchrecken geweſen wäre, war für den Sokrates eine neue Wohlthat, welche die Vorſehung ihm erzeigte, indem ſie ihm dadurch Gelegenheit verſchaffte, ſeine Freunde noch im Guten zu ſtärken, ſeine Tugenden zu bewähren, und den Zeitgenoſſen ſowohl als der ſtaunenden Nachwelt zu beweiſen, daß die Ruhe, Heiterkeit, Geduld und Standhaftigkeit, die er bey ſeiner Verurtheilung geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürliche Ueberſpannungen aller ſeiner Kräfte, oder kurz daurende Anſtrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, ſondern Ausübungen gewöhnlicher Tugenden geweſen ſeyen, die ihm gar keine Mühe koſteten. Während der ganzen Zeit ſeines Gefängniſſes blieb er ſich immer gleich, und man bemerkte nicht die geringſte Veränderung weder in ſeinen Reden, noch in ſeinem übrigen Betragen *). Er lehrte und unterredete ſich, wie er ſonſt gethan hatte, mit ſeinen Freunden, die ſich alle Morgen verſammleten, und zu ihm hineinkamen, ſo bald nur die Thür des Gefängniſſes eröffnet wurde **). In den Stunden der Einſamkeit verfertigte er einen Lobgeſang auf den Apoll, und brachte verſchiedene Fabeln des Aeſop in Verſe, um einer wiederhohlten göttlichen Warnung zu ge-

*) Xen. l. c.
**) Plat. in Phaed. p. 23.

gehorchen, die er im Traume erhalten hatte, und ſchon erfüllt zu haben glaubte. Sokrates war nämlich in ſeinem vorhergehenden Leben oft daran erinnert worden, ſich auf die Tonkunſt zu legen, und hatte ſtets geglaubt, dieſem Befehle dadurch genug zu thun, daß er ſich auf die Philoſophie, als die vollkommenſte Muſik oder Harmonie der Seele, legte. Weil aber daſſelbige Traumgeſicht ihm noch kurz vor ſeinem Tode erſchien; ſo vermuthete er, daß die Tonkunſt, die ihm empfohlen werde, die gemeine oder eigentliche Tonkunſt ſey. Er faßte alſo Aeſopiſche Mährchen in Verſe, weil dieſe wahre Gedichte ſeyen, da in ihnen nicht die wirkliche Natur, ſondern erdichtete Perſonen, Reden, Handlungen, und Begebenheiten geſchildert würden. Ihm entwiſchte während der ganzen Zeit ſeines Gefängniſſes nicht das geringſte unzufriedene, klagende, oder kleinmüthige Wort oder Miene, und er war ſo vollkommen Herr über alle Empfindungen und Bewegungen ſeines Cörpers, daß man an ihm keins von den äußern Zeichen von Zärtlichkeit und Rührung wahrnahm, welche ſelbſt die Stoiker ihrem Weiſen als unwillkührliche Regungen der thieriſchen Natur erlaubten, und die auch keiner vom Weibe gebohrner ihm zur Schwachheit würde angerechnet haben, wenn die unwiderſtehliche Macht der Sympathie ſie durch die häufigen Ausbrüche des Schmerzes, der Thränen und Wehklagen ſeines Weibes, ſeiner Kinder und Freunde hervorgelockt hätte.

Nichts war natürlicher, als daß während eines ſo langwierigen Gefängniſſes in den Schülern des Sokrates der Gedanke entſtand, ihren widerrechtlich verurtheilten Lehrer von ſeinen Feſſeln zu befreyen, und in Sicherheit zu bringen *). Simmias von Theben allein ſchoß

*) Man ſehe Plat. Crit. p. 17-22. und Xenoph. Apol. §. 23.

ſchoß ſo viel Geld her, als zur Beſtechung des Gefangenwärters nothwendig war; und alle übrigen waren bereit, ihr ganzes Vermögen für ihren Meiſter aufzuopfern. Es wurden daher alle Anſtalten zur ſichern Entführung des Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als die Einwilligung deſſen, den man retten wollte. Um dieſe zu erhalten, ging Krito, der älteſte und vertrauteſte unter den Freunden des Sokrates früh Morgens zum leztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, an welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was ſchon bey Sunium lag, nach Athen kommen würde. Krito fand den Sokrates in einem ſüßen und tiefen Schlafe, und ließ ſich ruhig an ſeiner Seite nieder, bis ſein Freund von ſelbſt erwachte. Er bezeugte ihm ſein bewunderndes Erſtaunen über die Ruhe und Gelaſſenheit, womit er ſein Schickſal ertrage, ſagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufen, und daß alſo der folgende Tag der lezte ſeines Lebens ſeyn würde. Endlich ſtellte er ihm vor, daß er den Gedanken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er nie wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß er daher Mittel geſucht und gefunden habe, ihn der Rache ſeiner Feinde zu entziehen. Selbſt die Befürchtung, daß viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau kennten, denken möchten, daß er ſeinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte anwenden wollen, ſelbſt dieſe Befürchtung habe ſeinen Eifer befeuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängniſſe herausgehen; doch müſſe er ſich bald entſchließen, weil alle Bemühungen ſeiner Freunde fruchtlos ſeyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenuzt vorbeygehen ließe. Als Sokrates ſich gegen den gethanen Vorſchlag wenig geneigt bezeigte und dem Krito antwortete, daß man ſich um die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

müſſe, weil dieſer zwar in Bande legen, verjagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich ſchaden, oder nüzen könne; indem er nicht im Stande ſey, auch nur einen einzigen Menſchen in einen Weiſen oder Unweiſen umzuſchaffen, drang Krito in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die freurigſte Beredſamkeit und die wärmſte Freundſchafft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, ſagte er zu ſeinem widerſpenſtigen Lehrer, daß die Sykophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängniſſe geſtohlen hätten. Wenn wir auch alle unſere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen ſollten; ſo müſten wir doch thun, was recht iſt, und alles für unſern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfſt dergleichen nicht einmal befürchten. Du weiſt ſelbſt, wie feil, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sykophanten zum Stillſchweigen zu bringen ſind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern ſagteſt, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterſtadt bleiben könnteſt, gar nicht wüſteſt, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen ſollteſt. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirſt, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Luſt haſt, nach Theſſalien zu gehen; ſo kann ich dich vielen mächtigen und angeſehenen Freunden in dieſem Lande empfehlen, die dich hoch ſchäzen, und gegen einen jeden in Schuz nehmen werden. Du ſcheinſt mir darinn ſo gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner ſelbſt werden, und dich freywillig in das Verderben ſtürzen willſt, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannſt, deine Wohlfart vernachläſſigſt, ſo wirſt du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, ſondern die du auch erziehen, und zu nüzlichen Bürgern ausbilden ſollteſt. Durch deinen Eigen-

ſinn

ſinn wirſt du ſie, ſo viel an dir iſt, allen den Uebeln überantworten, denen verlaſſene vaterloſe Waiſen ausgeſezt ſind. Endlich muſt du auch dieſes bedenken, daß du als ein Mann, der ſich ſeinem Vorgeben nach während ſeines ganzen Lebens der Tugend befliſſen hat, nicht denjenigen Weg wählen mußt, der dir der leichteſte ſcheint, ſondern den ein ſtandhafter und rechtſchaffener Mann wählen würde. Wäre alſo auch der Reſt deines Lebens im Elende und von Freunden und allen den Deinigen entfernt dir eine Laſt; ſo muſt du dieſe Laſt aus Sorge für deinen und deiner Freunde guten Namen tragen. Denn wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer ſchändlichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen, daß wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir dich haben verurtheilen und zulezt hinrichten laſſen, da wir alles dieſes hätten zurückhalten können? Gib alſo, lieber Sokrates, meiner Bitte Gehör, und ſuche nicht neue Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates hörte dieſe Vorſtellungen ſeines Freundes mit der größten Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen, den er für ſein Beſtes beweiſe. Allein du wirſt es, erwiederte er dem Krito mit ſeiner gewöhnlichen Sanftmuth, du wirſt es mir doch nicht übel nehmen, daß ich jezo, wie ſonſt, meinen Freunden nicht anders nachgebe, als wenn ich ihre Meynungen und Gründe für beſſer und ſtärker, als die meinigen, halte. Keiner von den Grundſäzen, die ich bisher für wahr gehalten habe, iſt durch die lezten Begegniſſe erſchüttert worden; ſie ſcheinen mir noch immer das, was ſie ſonſt waren, und wir wollen ſie daher mit denen, die du mir jezo vorgetragen haſt, vergleichen, um zu ſehen, welche die richtigſten ſind. Laß uns zuerſt von dem Werthe der Urtheile anderer anfangen. Du wirſt mir doch noch immer zugeben, daß man ſich nicht um alle, ſondern nur um die Urtheile weiſer und tugendhafter Männer, und vorzüglich

 lich

lich um die Urtheile des Einzigen, der vor allen Menſchen die Wahrheit ſieht, zu bekümmern habe, auch wirſt du nicht läugnen, was wir vorher immer bewieſen zu haben glaubten, daß Rechtthun ſtets nüzlich, und Unrechtthun allemal ſchädlich ſey; und wenn du dieſes glaubſt, ſo wirſt du es noch vielweniger bezweyfeln, daß es viel beſſer ſey, zu ſterben, als ein elendes Leben in einem ſtets ſiechen und leidenden Cörper fortzuſchleppen, oder gar mit einer kranken verunſtalteten Seele zuſammen zu leben. Alles dieſes vorausgeſezt, frage ich dich, ob wir recht handeln werden, wenn wir diejenigen, die mich aus dem Gefängniſſe entlaſſen wollen, durch Schmeicheleyen und Geſchenke beſtechen; und wenn dies unrecht iſt, ob es nicht beſſer ſey zu ſterben, als Unrecht zu thun. Wenn wir hieran im geringſten zweyfeln, und uns in wenigen Tagen aus allen unſern vorigen Ueberzeugungen und Grundſäzen herausſchütteln laſſen, ſind wir beyde alten Männer alsdann nicht Kindern ähnlich, die immer anders handeln, als ſie reden, oder in ihren Reden oder Handlungen ſich immer ungleich ſind? Siehſt du es nicht ſelbſt ein, daß, wenn wir ohne Vorwiſſen und Willen unſere Vaterſtadt durchgingen, wir alsdann andere, und zwar gerade diejenigen beleidigen würden, die wir am wenigſten beleidigen ſollten? Oder wenn dir dieſe Frage nicht gleich verſtändlich iſt, ſo ſtelle dir vor, daß uns auf unſerer Flucht das Vaterland und ſeine Geſeze begegneten, und uns mit der Frage anhielten: Was haſt du anders im Sinne, Sokrates, als ſo viel an dir iſt, die ganze Stadt und ihre Geſeze zu vernichten? Glaubſt du denn, daß ein Staat beſtehen könne, in welchem die gefällten Urtheile nicht vollſtreckt, und von einem jeden, der Luſt dazu hat, vereitelt würden? Was wollen wir, lieber Krito, auf eine ſolche Frage antworten? Etwa, daß ich wider die Geſeze ſey verurtheilt worden? Würden aber die Geſeze nicht gleich

erwiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten ſuchſt? Haben wir dir nicht das Daſeyn gegeben, oder findeſt du etwas an den Geſezen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Geſeze nicht, nach welchen du biſt erzogen und in allen nüzlichen, freyer Männer würdigen Künſten, und Kenntniſſen unterrichtet worden? Und wenn ich alle dieſe Geſeze nicht anders als billigen könnte, würden ſie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: weil du nun unter unſerm Schuze biſt geboren, erzogen und ausgebildet worden, biſt du denn nicht gleich deinen Vorfahren unſer Kind und unſer Knecht, und wenn du dieſes zugeben muſt, wie kannſt du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habeſt, und daß dir gegen uns eben das erlaubt ſey, was uns gegen dich erlaubt iſt? Du würdeſt ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen ſolchen hätteſt, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder ſchmälen, wenn er ſchmälte, nicht wieder ſchlagen, wenn er ſchlüge; wie viel weniger alſo kann dir dieſes gegen dein Vaterland und ſeine Geſeze geſtattet ſeyn? Wenn wir dich alſo auch tödten wollen, würdeſt du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtſchaffener Mann wäreſt, uns wieder zu verderben ſuchen müſſen? Oder biſt du vielleicht einer von den Weiſen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren ſey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menſchen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müſſe? Daß es alſo auch Pflicht ſey, alles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag nun Geißeln oder Feſſeln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Plaz, wohin es uns geſtellt habe, verlaſſen, und daß man ihm noch weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt anthun müſſe? — Was wollen wir auf dieſe Vorſtellungen antworten, mein Freund! nicht, daß ſie wahr ſeyn? — Wenn nun, würden die Geſeze wahrſcheinlich weiter reden, das wahr iſt, was wir dir geſagt haben, ſo hüte dich, daß du nicht in dem, was du vorhaſt, die gröſte Ungerechtigkeit begeheſt. Wir, die wir dich gezeugt, erzogen, und alles des Schönen und Guten, was wir nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, wir haben nichts deſto weniger dir, wie einem jeden Athenienſer die Freyheit gelaſſen, mit allen ſeinen Gütern hinzugehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht gefallen ſollten. Bleibt alſo jemand ſo lange, daß er die Art, wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Geſchäffte und Aemter verwaltet werden, kennen zu lernen Gelegenheit hat, ſo nehmen wir billig an, daß ein ſolcher Bürger durch die That ſelbſt darein gewilligt habe, alles das zu thun, was wir von ihm verlangen würden; und wer alsdann ungehorſam iſt, den halten wir für dreyfach ungerecht: daß er uns als ſeinen Erzeugern nicht gefolgt iſt, daß er uns als ſeine Erzieher verachtet hat, und endlich daß er uns nicht, wie er verſprochen hatte, gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren geſucht hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und harte Art, ſondern wir verlangen, daß unſere Bürger uns gehorſam ſeyn, oder uns auch zurecht weiſen ſollen; und keines von beyden würdeſt du thun, wenn du vollführteſt, was du dir vorgenommen haſt. Unter allen Athenienſern iſt aber keiner, der beydes zu thun förmlicher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir und unſere Stadt dir vor allen andern gefallen, würdeſt du dann wohl, gleich Blinden und Lahmen, ſtets in unſern Mauern geblieben ſeyn? oder dich verheirathet und Kinder ge-

gezeugt haben? Selbſt noch während deiner Anklage hätteſt du das mit unſerm guten Willen thun können, was du jezo wider unſern Willen zu thun gedenkſt. Damals prahlteſt du, als wenn du den Tod der Verweiſung vorzögeſt, und nicht unwillig werden würdeſt, wenn du auch am Leben ſollteſt geſtraft werden; nun aber verläugneſt du deine Reden, und thuſt, was der elendeſte Sclav nicht thun würde. Du läufſt wider alle Verträge und Verſprechungen weg, nach welchen du angelobet hatteſt, unſern Befehlen zu gehorchen. Alle dieſe Verträge brichſt du nicht aus Noth, oder weil man dich hintergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelaſſen hätte, ſie gehörig zu überlegen, ſondern nach einem Alter von ſiebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige mal, wenn dieſe Verträge dir unbillig ſchienen, entfernen konnteſt. Folge daher unſerm Rath, und du wirſt gewiß weder dich ſelbſt verächtlich, noch deine Freunde unglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht würde dieſe ſeyn, daß du deine Freunde in Gefahr ſezteſt, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren; und du ſelbſt, wenn du in eine der benachbarten Städte, nach Theben oder Megara, kämeſt, würdeſt allenthalben als ein Feind und Verderber der Geſeze verdächtig werden. Du würdeſt gewiß die Meynung beſtätigen, daß deine Mitbürger dich geſezmäßig verurtheilt, und daß du auch die Jugend verdorben hätteſt; denn wer die Geſeze umwirft, kann auch ſehr leicht unbeſonnene und ſchwache Menſchen verderben. Wenn aber dieſes auch nicht geſchähe, würdeſt du wohl unverſchämt genug ſeyn, noch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeit die größten Güter der Menſchen ſeyen? Wollteſt du aber die Städte, in denen die Geſeze beobachtet werden, und in denen die am beſten gebildeten Menſchen ſich finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe werth, das Leben zu behalten? Geſezt alſo, du kämſt

nach Theſſalien, wo Krito ſo viele Gaſtfreunde, und Völlerey und Zügelloſigkeit ihren Siz haben, würdeſt du dich nicht ſchämen, in der ſchimpflichen Verkleidung eines Entflüchteten zu erſcheinen? Würde man auch nicht dort von dir ſagen, daß du als ein alter Mann noch ſo geizig nach Leben geweſen ſeyeſt, daß du um eines elenden Reſtes weniger Jahre oder Monate willen die heiligſten Geſeze übertreten hätteſt? Glaubſt du nicht, daß du allen Menſchen ſchmeicheln und dienen müſteſt? Vielleicht aber ſagſt du, daß du deßwegen noch leben möchteſt, damit du deine Kinder erziehen und bilden könnteſt. Und auch dieſe wollteſt du alſo in ein fremdes Land führen, damit ſie gleiche Unwürdigkeiten mit dir ertragen lernten? Willſt du ſie aber in Athen zurück laſſen, wie kannſt du dann daran zweyfeln, daß deine Freunde ſich ihrer eben ſo gut annehmen werden, wenn du in den Wohnungen abgeſchiedener Seelen, als wenn du in Theſſalien seyn wirſt? Höre uns alſo noch einmal, Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch dein Leben, unſern Befehlen vor, damit du nicht, als ein Verräther deines Vaterlandes, deiner Freunde und deiner ſelbſt, in eine andere Welt übergeheſt, und von unſern Brüdern eben ſo hart empfangen werdeſt, als wir über dich zürnen würden, wenn du uns übertreten hätteſt. — Mit dieſen Gründen brachte Sokrates den Krito von dem Vorſaz zurück, ſeinen Freund der Strafe der Geſeze zu entziehen *).

Sokra-

*) Betrachte, ſagt Epiktet (IV. Diſſ. 1. p. 573. Ed. Upton.), den Sokrates, wie er Weib und Kinder, Vaterland, Freunde und Verwandte hat, aber ſie alle den Geſezen und dem Gehorſam gegen die Geſeze nachſezt! Wenn er zum Kriegsdienſte aufgefordert wurde; ſo war er der erſte, der auszog, und der ſeines Lebeus am wenig

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des gewiß bevorſtehenden, ſondern auch bey dem rührenden und feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden

Ji 5 Todes

---

nigſten ſchonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er ſich nicht einmal, ob er dieſe ſchändliche That unternehmen ſollte, ungeachtet er wuſte, daß ſeine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht ſein Leben, ſondern ſeine Rechtſchaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überliſten iſt? Als er ferner vor Gericht ſtand, um ſich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er ſich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken ſollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, ſich doch um ſeiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er ſeine Tugend, nicht ſein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, ſeinen Leib, ſondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte ſein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der ſeine Einwilligung nicht gab, als die Athenienſer ſie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine ſolche Art von Tugend und Rechtſchaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauſpielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn ſie nicht ſpielen, als wenn ſie zur Unzeit ſpielen. — Aber was werden nun ſeine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Theſſalien gegangen wäre, würdet ihr euch unſtreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, ſolltet ihr ſie vernachläſſigen? — Wie verſüßt er den Tod, oder vielmehr wie ſpielt er nicht mit demſelben? Wären ich und du an ſeiner Stelle geweſen; ſo hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders ſeyn könne, durch Unrecht abzuhalten ſuchen müſſe. Wir würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und wenn wir

ſtür-

Todes unerſchüttert, das oft den Muth und die Standhaftigkeit der feſteſten Gemüther brach, die ſich weder vor der Auflöſung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerſtörung des Cörpers fürchteten. Sokrates redete am Tage ſeiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher faſt ſchon in der Hand hielt, nicht nur mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe und Unerſchrockenheit, ſondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, ſo daß es ſchien, als wenn er nicht ohne eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab ſollte hinabgeſtürzt, ſondern in den Himmel erhoben werden*). An dieſem traurigen Tage verſammleten ſich ſeine Freunde vor dem Gefängniſſe früher, als ſie ſonſt gethan hatten. Sie muſten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am lezten Morgen ſei-

---

ſtürben, Niemanden nuzen könnten. Ja wir würden uns, wenn wir gekonnt hätten, durch eine jede Oeffnung oder Rize gerettet haben. Wo wären dann auch dieſe geblieben? Würden wir nicht andern Menſchen viel mehr genuzt haben, wenn wir geſtorben wären, wann und wo wir ſollten? Sokrates beglückt jezo die ſpäteſten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken deſſen, was er vor ſeinem Tode geſagt und gethan hat.

*) Cicer. Tuſc. quaeſt. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22. Ὡς αδεως και γενναιως ετελευτα, ὥστε μοι παριστασθαι εκεινον μηδ᾽ εις ἅδου ιοντα ανευ θειας μοιρας ιεναι, και εκεισε αφικομενον ευ πραξειν, ειπερ τις πωποτε και αλλος. — Mont. II. 11. p. m. 138. Et qui ne recognoiſſe en luy, non ſeulement de la fermeté, & de la conſtance (c'etoit ſon aſſiette ordinaire que celle là) mais encore je ne ſcay quel contentément nouveau & une allegreſſe enjouée en ſes propos & façons dernieres.

ſeines Lebens, wie dieſes in Athen gebräuchlich war, von den dazu beſtellten elf Männern ſeiner Feſſeln entledigt wurde *). Als aber bald nachher der Gefangenwärter ihnen erlaubte, daß ſie jezo ihren Freund beſuchen könnten, wurden ſie von der Xantippe, die nebſt einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates ſaß, mit einem kläglichen Jammergeſchrey und der Ausrufung empfangen, daß ſie jezo den Sokrates, und Sokrates ſeine Freunde zum leztenmale ſähe. Der erhabene Weiſe ſah den Krito mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen ſeine Gattinn nach Hauſe bringen möchte. Xantippe wurde daher unter lautem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Geſicht und Bruſt weggeführt. Indem dies geſchah, zog Sokrates ſein Bein in die Höhe, und ſagte, indem er es rieb: Welch ein ſeltſames Ding, meine Freunde, iſt es um das, was die Menſchen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es ſich zu dem, was ſein Gegenſaz ſcheint, nämlich zum Schmerze? Beyde laſſen ſich nicht zugleich im Menſchen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das andere nehmen, als wenn ſie an einem einzigen Gliede zuſammenhingen. Hätte Aeſop dieſes bemerkt, ſo würde er daraus wahrſcheinlich den Stoff zu einer Fabel genommen haben, daß nämlich die Gottheit dieſe mit einander ſtreitenden Feindinnen hätte verſöhnen wollen, und da ſie dieſes nicht gekonnt, daß ſie wenigſtens ihre Enden zuſammen gebunden hätte. Aus dieſem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie es auch jezo mit geht. Denn da mir vorher die Feſſeln Schmerzen verurſachten, ſo ſcheint jezo das Vergnü-

*) Plat. in Phaed. p. 23.

gnügen nachzufolgen *). Dieſe Beobachtung veranlaßte zuerſt ein Geſpräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängniſſe gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbſtmord, und endlich zu Unterſuchungen über die Unſterblichkeit der Seele, womit Sokrates und ſeine Freunde ſich den größten Theil des Tages beſchäfftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen ſollte, merkte, daß dieſer mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, ſich nicht zu erhizen, weil er ſich ſonſt der Gefahr ausſezte, den Giftbecher zwey bis dreymal trinken zu müſſen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts deſtoweniger in demſelbigen Tone fort, und bat ihn, ſo viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis dreymal trinken müſte **). Während dieſer Unterredungen waren ſeine Freunde nicht ſo betrübt und gerührt †), als es ſchien, daß ſie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten ſeyn ſollen; ſie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was ſein Umgang und Unterricht ihnen ſonſt verſchaffte, ſondern eine ſeltſame Miſchung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe ſeiner Freunde mit eben der Aufmerkſamkeit und Gelaſſenheit an, womit er ſie ſonſt aufgenommen hatte, und als Kebes und Simmias ſich ſcheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil ſie fürchteten, ihm in

---

*) Montagne l. c. A ce treſſaillir, du plaiſir qu'il ſent à gratter ſa jambe, aprés que les fers en furent hors, accuſe-t-il pas une pareille douceur & joye dans ſon ame, pour eſtre desenforgée des incommodités paſſées & à même d'entrer en cognoiſſance des choſes advenir?

**) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

in ſeiner Lage beſchwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und ſagte zu ihnen *): Wie ſchwer würde es mir werden, andere Menſchen zu überzeugen, daß ich den mir zugeſtoßenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davon überzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jezo verdrüßlicher ſey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, ſcheint ihr mir in Rückſicht auf Weißagungsvermögen oder Vorherſehungskraft nicht einmal ſo viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn dieſe ſich dem Tode nahe fühlen, ſo ſingen ſie viel mehr und ſchöner, als ſie ſonſt thaten, weil ſie ſich freuen, daß ſie zu dem Gotte gelangen werden, deſſen Diener ſie ſind. Die Furcht der Menſchen vor dem Tode iſt Urſache, warum ſie die Schwäne belogen, und ihnen nachgeſagt haben, daß ſie voll Betrübniß ihren nahen Tod bejammerten. Dieſe falſchen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel ſingt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man dieſes alſo auch nicht von den Schwänen vermuthen könne. Als Geheiligte des Apollo ſchauen ſie in die Zukunft, und ſehen alles das Gute vorher, was ihnen nach ihrem Tode bevorſteht, und nur deßwegen freuen ſie ſich und ſingen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem übrigen Leben. Auch ich glaube ein Mitknecht der Schwäne und ein Prieſter deſſelbigen Gottes zu ſeyn. Zugleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weißagend bin, als ſie, und auch nicht unlieber aus dieſem Leben abſcheiden werde. Ihr könnt deßwegen ſagen oder fragen, was ihr wollt, ſo lange es noch die elf Männer der Athenienſer erlauben. Auf dieſe Verſicherung brachten Simmias

*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Einwürfe vor, und als er dieſe gehört hatte, legte er ſeine Hand auf das Haupt des neben ihm ſizenden Phädo, und ſagte zu ihm, indem er, wie ſonſt, mit ſeinen Haaren ſpielte: Dieſe ſchönen Haare, mein Freund, muſt du noch heute abſchneiden, und ich will deßgleichen thun, wenn uns unſere Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele geraubt werden ſollte. Wenn ich in deiner Stelle wäre, ſo würde ich, wie die Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare wieder wachſen zu laſſen, als bis ich die Gründe des Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermunterte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte ſeine Freunde vor dem Haſſe der Vernunft, und aller Vernunftſchlüſſe, welcher der Menſchenfeindſchafft ähnlich ſey, und eben wie dieſe entſtehe, und erklärte, daß er aus allen Kräften für ſeine Meynung ſtreiten werde, nicht bloß, um die Ehre zu haben, ſeine Zuhörer zu überzeugen, ſondern auch um ſeiner ſelbſt willen. Denn wenn ſeine Behauptung wahr wäre; ſo ſey es immer ſchön, eine ſo troſtreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre ſie aber auch falſch; ſo würde der bald mit ihm ſterbende Irrthum nicht allein nicht ſchaden, ſondern ihm wenigſtens das Sterben erleichtern, und ſeinen Freunden das Anhören kleinmüthiger und beſchwerlicher Klagen erſparen. Uebrigens ſollten ſie bey ſeiner Vertheidigung gar nicht auf ihn, ſondern allein auf die Wahrheit ſehen, ſollten ihm alle ihre Zweyfel und Gegengründe freymüthig offenbaren, und ſich in Acht nehmen, daß er nicht aus Eifer für ſeine Sache ſie und auch ſich ſelbſt hintergehe, und gleich einer Biene ſterbe, nachdem ſie ihren Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelaſſen habe. Als nun Sokrates alle ſeine Gedanken über die Unſterblichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und alle Einwürfe ſeiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte er dieſe noch zulezt, ſtets darnach zu ſtreben, ihre Seelen

len mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tugenden, zu ſchmücken, weil ſie alsdann mit frohen Hoffnungen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle, ſagte er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt ein jeder zu ſeiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo gehen werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragiſcher Dichter ſingen, mein Verhängniß, und es iſt Zeit in's Bad zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen will, um nachher den Weibern nichts zu ſchaffen zu machen. Nach dieſen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht ihm oder ſeinen übrigen Freunden in Anſehung ſeiner Kinder oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu befehlen und aufzutragen habe? Nichts neues, mein Lieber, antwortete er, als was ich euch immer geſagt habe, daß ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch ohne Verſprechungen, meinen Willen erfüllen, und meine Kinder und euch ſelbſt glücklich machen werdet. Wenn ihr hingegen euch ſelbſt vernachläſſiget, und nicht genau nach dem lebt, worüber wir jezo und auch ſonſt geredet haben; ſo werdet ihr alsdann auch die heiligſten Gelübde und Verſprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo ablegen könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr er fort, denn auch darüber wurde er befragt, ſo könnt ihr ſie einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders halten könnt, und ich euch nicht entwiſche. Ich kann, ſagte er mit einem ſanften Lächeln, den Krito nicht überzeugen, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch ſpricht, — und ſezte alsdann die übrigen Worte hinzu, die ich oben angeführt habe. Als er dieſes geſagt hatte, ging er in ein beſonderes Zimmer, um ſich zu waſchen, und nahm nur allein den Krito mit ſich; die übrigen bat er zurück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er ſeine Kinder und Weiber vor ſich kommen, ſagte ihnen in Gegenwart des Krito, was er ihnen noch zu ſagen hatte, nahm

als-

alsdann Abſchied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu ſeinen übrigen Freunden zurück. Von dieſem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle ſeine Kräfte und Aufmerkſamkeit brauchte, um ſein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, oder weil er ſich ſelbſt ſo erweicht und gerührt fühlte, daß er alle Reden und andere Veranlaſſungen zu unmännlichen Erweichungen hätte vermeiden müſſen, ſondern weil ſein Geiſt ſchon in beſſeren Welten ſchwebte, und einen Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen ſollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Geſprächen mehr übrig. Denn bald, nachdem er zu ſeinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nunmehro Zeit ſey, den Giftbecher zu trinken. Du wirſt mir gewiß, ſagte er zum Sokrates, nicht ſo begegnen, wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß ſie ſterben müſſen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den ſtandhafteſten, mildeſten und beſten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdeſt, da es dir bekannt iſt, daß nicht ich, ſondern andere ſchuldig ſind. Du kannſt leicht denken, weßwegen ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schickſal ſo leicht, als es nur möglich iſt. Indem er dieſes ſagte, wandte er ſich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das lezte Lebewohl! nach, und verſprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu ſeinen Freunden fort, iſt dieſer Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängniſſes über oft beſucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schickſal! Laßt uns aber thun, was er geſagt hat; ſorge dafür, mein Krito, daß jemand das Gift bringt, wenn

es ſchon gerieben iſt, oder wenn dies noch nicht geſchehen iſt, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwortete Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge, und iſt noch nicht untergegangen; eile alſo nicht, indem du noch Zeit genug haſt. Ich habe viele gekannt, die noch ſpät gegeſſen und getrunken, und mit denen, welche ſie ſprechen wollten, geredet haben, ehe ſie den tödtlichen Trank zu ſich nahmen. Ich glaube wohl, erwiederte Sokrates, daß andere gethan haben, was du ſageſt; ich werde aber nicht ſo handeln, weil ich nichts, als verdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus einer elenden Begierde nach einer Friſt von wenigen Augenblicken das Gift etwas ſpäter tränke *). Als Krito dieſes hörte, winkte er einem Sclaven, der das Gift rieb, und denjenigen herein führte, der es dem Sokrates reichen ſollte. Sobald Sokrates dieſen Mann erblickte, grüßte er ihn, und ſagte ihm, was muß ich thun, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert habe? Nichts weiter, antwortete dieſer, als herumgehen, und dich niederlegen, wenn deine Beine ſchwer zu werden anfangen. Mit dieſen Worten reichte er dem Sokrates das Gift, und dieſer nahm es willig, ohne Zittern und ohne die geringſte Veränderung von Farbe und Mienen hin. Er heftete ſeinen Blick mit der ihm gewöhnlichen Feſtigkeit auf den Mann, und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß genug da ſey, um den Göttern etwas ausgießen zu können, und als dieſer es verneinte, fuhr er fort: Gut, mein Freund! es iſt aber dennoch erlaubt,

*) Hieraus entſtand wahrſcheinlich die Sage, Muſon. ap. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem erſten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, geſtorben ſey.

laubt, und recht, die Götter anzuflehen, daß ſie meine Hinreiſe beglücken wollen. Ich bitte alſo darum, und hoffe, daß ſie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieſes geſagt, als er das Gift langſam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele ſeiner gegenwärtigen Freunde im Stande geweſen, ihre Thränen zurück zu halten. Als ſie ihn aber trinken ſahen; floſſen ihnen allen die Thränen ſtromweiſe über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antliz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um ſich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schickſal des Sokrates, ſondern ſein eigenes und ſeiner Freunde Schickſal. Sokrates war der einzige, deſſen Augen trocken und deſſen Geſicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er ſtillte oder beſänftigte die Thränen und das Geſchrey ſeiner Freunde; indem er mit unausſprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen ſagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch deßwegen habe ich vorher die Weiber weggeſchickt, damit ſie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen ſollten. Ich habe gehört, daß man unter frölichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen ſterben müſſe. Seyd daher ruhig und ermannt euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß ſeine Beine ſchwer wurden: er legte ſich alſo nieder: fühlte allmälich ſeine Füße und ſeinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und ſagte kurz vor ſeinem Tode: Wir ſind dem Aesculap noch einen Hahn ſchuldig: opfert ihn ja, und vergeßt es nicht! Dieſe waren ſeine lezten Worte; denn als Krito ihn fragte, ob er nicht noch ſonſt etwas zu beſtellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verſchied nach einigen Augenblicken.

So ſtarb der Beſte der Menſchen den ſchönſten und gottgefälligſten Tod, wie er das ſchönſte und gott-

gefälligſte Leben geführt hatte *). Seine Freunde trauerten um ihn, wie verlaſſene Waiſen um ihren Vater **), und vermißten in ihm den weiſeſten Rathgeber, den treuſten Lehrer, den wärmſten Freund, und den ſicherſten Führer zur Glückſeeligkeit ***). Sie zweyfelten mit Recht, daß es einen beſſern und glücklichern Mann gegeben habe, und forderten diejenigen, die dieſes nicht glaubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu vergleichen, und alsdann den Ausſpruch zu thun †). Sokrates, heißt es beym Xenophon ††), war ſo fromm, daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter that; ſo gerecht, daß er nicht allein niemanden ſchadete, ſondern allen denen, welchen er konnte, ſo viel als möglich zu nuzen ſuchte; ſo mäßig, daß er niemals das Angenehme dem Nüzlichen vorzog; ſo klug und verſtändig, daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath brauchte, um das Gute und Böſe zu unterſcheiden; endlich ſo aufgeklärt, ſo ſcharfſinnig und überredend, daß er ſeine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er andere erforſchen und prüfen, und eben ſo kräftig ſowohl zu Recht weiſen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

 Ohne

*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογειται γαρ, ουδενα πω των μνημονευομενων ανθρωπων καλλιον θανατον ενεγκειν. Auch Montagne l. c. p. 139. hielt den Tod des Cato zwar für tragiſcher, aber nicht für ſo ſchön, als des Sokrates ſeinen.

**) Plat. in Phaed. p. 46.

***) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne ſagt: L'ame de Socrates qui eſt la plus parfaite, qui ſoit venüe a ma cognoiſſance p. 133. und S. 139. de ſemblables, je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieſer Schriftſteller aus *), würde ich denjenigen für den Glücklichſten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt biſt, lieber Leſer! ohne mit den Freunden deßjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innerſten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laſter fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu geſtehen, daß du noch lange der nicht ſeyſt, und das nicht thun könneſt, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verſtand, dann warſt du nicht werth, mit dem Mann, den ich dir geſchildert habe, bekannt zu werden, und du würdeſt unſtreitig von ihm, wenn er noch lebte, verſtoßen worden ſeyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! deſſen Seele das ſchwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, ſchließe das Bild dieſes Weiſen, wenn du es anders faſſen kannſt, ganz in deine Bruſt ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, ſo oft du handeln willſt, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen biſt. Zwar kannſt du nicht mehr die heilige Stätte beſuchen, wo ſeine Aſche ruht, und die jezo von den wildeſten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen ſeiner Mörder entweiht wird; allein du kannſt das, was ſelbſt die Freunde des Sokrates am meiſten an ihm liebten und ſchäzten, ſeine große Seele anſchauen, und mit ihr um-

*) Apol. Socr. p. 4. 34.

umgehen, kannſt alle ſeine Worte und Thaten dir ſtets gegenwärtig erhalten, kannſt ſtets die Muſter ſeiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichſam ſelbſt anrufen, daß er dich in deinen Beſtrebungen, ihm ähnlich zu werden, ſtärken und unterſtüzen möge *). Wenn du alles dieſes thuſt; ſo ehrſt du ſein Andenken frömmer und heiliger, als wenn du ihm Bildſäulen, Altäre und Tempel errichteteſt, und kannſt überzeugt ſeyn, daß du in eben dem Verhältniſſe, in welchem du ſein Leben durch das deinige ausdrückſt, auch in dieſer Welt glücklicher werden **), und daß er dereinſt an dem Orte, wo er keinen ungerechten Richter und boshaften Ankläger mehr zu fürchten hat, dich als einen ſeiner geprüfteſten Freunde empfangen werde †).

---

*) Proinde, ſagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

**) Siehe dritte Beylage.

†) Die ſchönen Gedanken, womit Tacitus ſein Leben des Agricola beſchließt, hatten ſich meinem Gedächtniſſe ſo tief eingedrückt, daß ſie ſich mir an dieſer Stelle wie von ſelbſt darboten. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden ſind, mit ſeinen Worten herſetzen, weil ſie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die ſie ſchon mehrmalen geleſen haben. Si quis piorum manibus locus; ſi, ut ſapientibus placet, non cum corpore exſtinguuntur magnae animae; placide quieſcas, nosque, domum tuam, ab infirmo deſiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas eſt. — Is verus honos, ea conjunctiſſimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxorique praeceperim, ſic patris, ſic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus ſecum revolvant, formamque ac figuram animi magis,

Nicht lange nach dem Tode des Sokrates erging es den Athenienſern, wie es ihnen in allen ähnlichen Fällen zu ergehen pflegte: ſie bereuten ihre Uebereilung eben ſo heftig, als ſie vorher unbeſonnen und ungerecht in ihrem Urtheile geweſen waren *). Sie ſchloſſen nicht nur, ſo erzählt wenigſtens Diogenes, ihre Gymnaſien und andern Uebungsplätze, errichteten nicht nur dem Sokrates eine eherne vom Lyſipp gearbeitete Statue, eine Ehre, die ſie nur ihren größten Wohlthätern und Heerführern erwieſen **), ſondern ſie tödteten auch den Melitus, und verwieſen die übrigen Ankläger des Sokrates als Betrüger des Volks †). Die Strafe ihrer Bosheit

gis, quam corporis complectantur. non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; ſed ut vultus hominum, ita ſimulacra vultus imbecilla ac mortalia ſunt; forma mentis aeterna, quam tenere & exprimere non per alienam materiam & artem, ſed tuis ipſe moribus poſſis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati ſumus, manet, manſurumque eſt in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.

*) Iſocr. vol. II. p. 383. 384. Diog. II. 43. & ibi Menag.

**) In ſpätern Zeiten ſollen ſie ihm ſo gar eine Capelle erbaut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der lezten Stelle heißt es, daß Antiſthenes die Rache der Athenienſer wider die Mörder ſeines Lehrers gereizt habe. Plutarch hingegen berichtet VIII. 128. de invidia & odio, daß die Ankläger des Sokrates von ihren Mitbürgern ſo verabſcheut worden, daß ſie ihnen kein Licht angezündet, ihnen, wenn ſie von ihnen gefragt worden, gar nicht geantwortet, ſich mit ihnen nicht gebadet, ſondern das Waſſer, worinn ſie ſich gewaſchen, als unrein hätten weggießen laſſen. Dieſer allgemeine Abſcheu habe ſie, ſetzte er hinzu, zu einer ſolchen Verzweyfelung gebracht, daß ſie ſich ſelbſt erhenkt hätten.

heit folgte den Verwieſenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Anytus ſoll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar geſteinigt worden ſeyn *).

Von einem ſo merkwürdigen Mann, deſſen Leben, Charakter und Denkungsart man ſo genau hat kennen gelernt, darf ich wohl vorausſezen, daß man auch die Perſon und häuslichen Umſtänden wiſſen möchte, ſo viel uns deren von zuverläſſigen Schriftſtellern ſind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entſprach ſeinem Innern im geringſten nicht, und ſein Leib war eben ſo häßlich, als die Bewohnerinn deſſelben ſchön war. Selbſt ſeine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie ſie von Künſtlern, oder aber in den Satyriſchen Schauſpielen vorgeſtellt wurden **). Er hatte einen kahlen Kopf ***), auffallend hervorſtehende Augen, eine kleine aufgeſtülpte Naſe, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bey allen dieſen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal Griechiſcher Künſtler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein ſolches Ebenmaaß, daß die untern Theile ſeines Leibes den obern vollkommen entſprechend waren, und auch ſelbſt dem Gewicht nach gleich zu ſeyn ſchienen ††). Ungeachtet er ſich nicht ſo oft als die übrigen Griechen badete, ſo war ſein Cörper doch ſtets durch Mäßigkeit und vollkommne Geſundheit reiner und glän-

*) Diog. II. 43. & ibi Menag.
**) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.
***) Schol. Ariſtoph. ad v. 146.
†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 472. 73. & Plat. p. 69. in Theaet.
††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

zender, als die Leiber derjenigen, die ſich zwar häufig wuſchen, aber durch Unmäßigkeit und andere Laſter verunreinigten *). Seine ganze Perſon hatte etwas ſo reizvolles und anziehendes **), daß er bey einer längern Bekanntſchafft viel mehr, als die ſchönſten Jünglinge feſſelte; und Zopyrus, der Phyſiognomiker, wurde daher mit Recht vom Alkibiades ausgelacht, als er mit Ueberſehung des ſtarken Ausdrucks großer Talente und Tugenden in den Augen und beweglichen Theilen des Geſichts, allein aus dem Bau der Kehle und des Halſes ſchloß, daß Sokrates blödſinnig und ausſchweifend ſeyn müſſe, und in dieſen feſten Theilen zwar den Hang zu gewiſſen Laſtern, aber nicht die Stärke und Anlagen wahrnahm, wodurch Sokrates ſie bändigen und unterdrücken konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates nicht ſo glücklich, als er es verdiente. Seine einzige Gattinn, die berüchtigte Xantippe, war, ſcheint es, eine ſparſame, thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre Kinder ſowohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenigſtens an dem Tode des Sokrates einen ſo zärtlichen Antheil, als eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem Manne die größte Stüze und einen unerſezlichen Freund zu verlieren

---

*) IV. c. 11. p. 663. Epictet. Diſſert. Epiktet ſagt, daß alle Schriftſteller dieſes bezeugt hätten, und er erklärt den Vorwurf von Bläſſe, Kränklichkeit und Schmutz, den Ariſtophanes ihm machte v. 164 & 835. für eine eben ſo grundloſe Verläumdung, als die Beſchuldigungen, daß er Kleidungsſtücke entwendet, oder, kann man noch hinzuſezen, daß er die Leibesübungen vernachläſſigt habe v. 834.

**) Cicer. de fato c. 5.

†) Ohne dieſe Tugenden der Xantippe hätte die Haushaltung des armen Sokrates gar nicht beſtehen können.

lieren fürchtete *); allein ſie war zugleich, was auch Heumann zur Rettung ihres guten Leumunds geſagt hat **), von einer ſo ſauren, mürriſchen und zänkiſchen Gemüthsart, und von einer ſo anhaltend übeln Laune, daß ſie gerade diejenigen Perſonen am meiſten quälte, die ſie am meiſten liebte, und daß nichts weniger, als die Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um ſie nicht unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle die Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrüchen ihrer Heftigkeit erzählt werden; ſo iſt es doch gewiß, daß ſie ihren eigenen Sohn bis zur Unverſöhnlichkeit wider ſich aufbrachte ***), und daß ſelbſt die Freunde des Sokrates darüber erſtaunten, wie er †) ein Weib dulden könne, das unter allen, die jemals geboren wären, oder geboren werden würden, das unleidlichſte ſey. Die Heftigkeit und Verdrießlichkeit der Xantippe war ſo unbezwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgiebigkeit und Sanftmuth ſie um nichts mildern konnte. Er pflegte daher zu ſagen, daß, ſo wie diejenigen, die reiten lernen wollten, nicht die zahmſten, ſondern die muthigſten Pferde wählten, er auch nicht eine ſanfte, ſondern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunſt zu lernen, mit allen Arten von Menſchen umzugehen. Denn wenn er dieſe ertragen könne; ſo ſey er gewiß, daß ihm nicht leicht ein anderer Menſch unerträglich ſeyn würde. Mit dieſer ſeiner Frau zeugte Sokrates wenigſtens fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteſte war ††), der ſammt einem andern, Sophroniskus, noch

*) Plat. Phaed. p. 23.
**) I. 103. Act. Philoſ.
***) II. 2. Memor. Socr.
†) Symp. c. 2. p. 435.
††) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates ſtarb *). Nur noch ein erwachſener und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vater **), von deren Schickſalen wir aber nichts wiſſen. Nur von den ältern Söhnen hat ſich eine Sage erhalten, daß ſie ihrem Vater ſehr unähnlich geweſen ſeyen, und ihm durch ihre Unbeſonnenheit vielen Verdruß gemacht hätten †).

Erſte

---

*) Stob. Serm. 106. Plutarch. de genio Socr. VIII. p. 331.

**) Plat. in Apol. p. 14. & in Phaed. p. 46.

†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meiſten Leſer haben ſich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem Sokrates nur eine Frau gegeben habe, da faſt alle alte Schriftſteller ihn zwo entweder zugleich oder doch nach einander heirathen laſſen. Viele Geſchichtſchreiber vid. Athen. XIII. principio, und unter dieſen Ariſtoteles in ſeinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. erzählten; daß Sokrates erſt die Xantippe, und dann die Myrto, eine Tochter des Ariſtides, oder wie Athenäus verbeſſert, eines Enkels des Ariſtides, geheirathet habe. Allein dieſes iſt zuverläſſig falſch. Denn Xantippe lebte noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23. 46. Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Ariſtoteles unmöglich unbekannt ſeyn, und man kann daher das Buch περι ευγενειας, wovon ſchon Plutarch zweyfelte, ob es ächt ſey, (II. in vita Ariſt. in fine) ohne Bedenken für untergeſchoben erklären. Andere Schriftſteller, und unter dieſen vorzüglich Satyrus und Hieronymus von Rhodus ſagten, daß Sokrates die Myrto zuerſt geheirathet, und nachher die Xantippe als eine Beyſchläferinn zu ſich genommen habe, weil die Athenienſer, um ihre durch die Seuche entvölkerte Stadt mit Bürgern wieder anzufüllen, das Geſez gegeben hätten, daß ein jeder Athenienſer außer einer rechtmäßigen von Bürgern erzeugten Gattinn ſich noch eine andere Freundinn beylegen könne. Diog. l. c. Allein auch dieſe Nachricht iſt gewiß erdichtet. Plato und

Xenophon

Erſte Beylage zu p. 464.

Außer den allgemeinen Grundſäzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander verbunden ſind, finden ſich in den Schriften des Xenophon und Plato noch manche abgeriſſene ſchöne Gedanken, die ſich aber nicht gut in einen Zuſammenhang bringen laſſen, oder auch beſondere Vorſchriften über einzelne Pflichten, die in einer allgemeinen Geſchichte, wie die meinige iſt, nicht gut Plaz fanden. Von den leztern will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vortrefflichkeit mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und ſagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Geſez der Athenienſer, was die Bygamie erlaubt haben ſoll. Auch war Lamprokles der älteſte Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erſtere nicht als eine Beyſchläferinn nach der leztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen beſtritt, die wir nicht mehr wiſſen. Athen. l. c. Dieſe falſche Meynung iſt vielleicht durch einige mißverſtandene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieſer Weltweiſe ſagt nämlich in ſeinem Phädon, daß αἱ οἰκεῖαι γυναῖκες zum Sokrates gekommen ſeyen, und daß er τὰς γυναῖκας weggeſchickt habe, um ſich nichts vorwinſeln zu laſſen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwo Gattinnen des Sokrates im Sinne, ſondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begleiterinnen oder Sclavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß ſein älteſter Sohn Lamprokles gegen ſeine Mutter aufgebracht war *), fragte er ihn einſtens, ob er nicht undankbare Menſchen habe kennen lernen, und ob er nicht diejenigen ſo nenne, die Wohlthaten, die ſie genoſſen, vergelten könnten, und es nicht thäten. Als ſein Sohn dieſe Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubſt du nicht auch, daß ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder nicht einmal mit dankbaren Geſinnungen erwiedert, ungerecht ſey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind ſeyn? und daß einer um deſtomehr unrecht thue, je größere Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten läßt? Als Lamprokles auch dieſes bejahte, ſagte er ferner: Kann man denn auch wohl Perſonen nennen, die größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von Eltern, denen ſie ihr Daſeyn und den Genuß alles des Guten zu danken haben, das die Götter den Menſchen mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die Menſchen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeugten: denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des Beyſchlafs zu thun; ſo könnten ſie das genug bey Perſonen finden, mit welchen alle Häuſer und Straßen angefüllt ſind. Unläugbar ſucht ein jeder, der ſich vermählen will, eine ſolche Gattinn aus, mit welcher er die beſten Kinder erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann ſeine Frau, und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu ihrer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienlich iſt. Die Frau hingegen empfängt die Laſt des Kindes in ihren Schooß, trägt es mit vielen Beſchwerden, bringt es mit unſäglichen Schmerzen und Lebensgefahren zur Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und Säf-
ten,

*) Memor. Socr. II. 2.

ten, und zieht es mit tauſendfältigem Ungemach auf, ohne daß ſie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, oder das Kind nur wüſte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, weſſen es bedarf. Die Mutter allein bemüht ſich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm iſt, und ſorgt für dieſelben Tag und Nacht, ohne zu wiſſen, ob ſie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern begnügen ſich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, ſondern ſobald dieſer ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren ſie dieſelben auch alles nüzliche, was ſie ſelbſt wiſſen, oder laſſen ſie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was ſie können, damit ihre Kinder ſo glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf dieſe Vorſtellungen antwortete der Sohn des Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieſes und noch mehr gethan hat; ſo kann doch deßwegen kein Menſch und auch ich nicht ihre Heftigkeit aushalten. Iſt denn, ſagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter unerträglicher, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamprokles. Hat ſie dich denn, fragte ſein Vater, ſchon etwa gebiſſen oder geſchlagen, wie wilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiederte der Jüngling, allein ſie ſagt immer etwas, was man für ſein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beſchwerden und Verdrießlichkeiten magſt du ihr aber wohl von deiner Kindheit an ſowohl in Worten als durch Thaten verurſacht haben? — Ich bin mir eben keiner Rede oder Handlung bewuſt, deren ſie ſich zu ſchämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter unerträglicher ſeyn, als den Schauſpielern die Heftigkeiten, die ſie in den Trauerſpielen gegen einander ausſtoßen? Dieſe ertragen ſie leicht, weil ſie wiſſen, daß diejenigen, die ſchelten und drohen, es nicht in der Abſicht zu ſchaden thun. Und du zürnſt, wenn deine Mutter

ter dir etwas Unangenehmes ſagt, da du doch weiſt, daß ſie dir nicht allein nichts Böſes, ſondern alles Gute wünſcht. Oder glaubſt du etwa, daß ſie es nicht gut mit dir meyne? — Dazu habe ich gar keine Urſache. — Und eine ſolche Mutter alſo, die dich ſo innig liebt, ſo eifrig für dich ſorgt, und betet, du magſt geſund oder krank ſeyn, eine ſolche Mutter hältſt du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannſt; ſo iſt dir ſelbſt dein Glück unerträglich. Du wirſt doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hätteſt, dich andern Menſchen gefällig zu machen, und keinem, ſelbſt nicht einmal Heerführern oder Magiſtratsperſonen zu gehorchen? Vielmehr wirſt du dem Nachbar zu gefallen ſuchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du ſeine Hülfe brauchſt. Eben ſo wirſt du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe ſich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchteſt alſo allen andern Menſchen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weiſt du nicht, daß unſere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit überſieht, und ungeſtraft läßt, daß ſie hingegen demjenigen, der ſeine Eltern vernachläſſigt, von der Würde von Archonten und Prieſtern ausſchließt, als wenn ein ſolcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewiſſenhaft dienen könne? Wenn du alſo weiſe ſeyn willſt, mein Sohn, ſo bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan haſt, damit ſie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering ſchäzeſt, damit nicht alle dich verabſcheuen, und ſelbſt deine Freunde dich verlaſſen. Denn wenn dieſe merken, daß du gegen deine Eltern undank-

bar biſt, ſo werden ſie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdeſt. —

Als Sokrates (ſo erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abſchnitt) einſt merkte, daß die beyden Brüder Chärephon und Chärekrates mit einander geſpannt waren: redete er den Chärekrates folgender Geſtalt an: Biſt du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nüzlicher ſind, als ein Bruder, ungeachtet dieſer Verſtand hat, und jene nicht: ungeachtet der erſtere nur einzig iſt, und helfen kann, und der andern viele ſind, und Wartung verdienen? In der That iſt es zu verwundern, wenn jemand Brüder deßwegen, weil er ihr Vermögen nicht beſizt, für eine Strafe hält, und hingegen ſeine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür anſieht. Im leztern Falle merkt man es bald, daß es beſſer ſey, unter vielen ſicher zu wohnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu beſizen, und ſeines Lebens und Eigenthums nicht ſicher zu ſeyn. In Anſehung der Brüder aber will oder mag man dieſes nicht eingeſtehen. Man kauft, wenn man kann, Sclaven, um Mitarbeiter, und bewirbt ſich um Freunde, um Gehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachläſſigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus Brüdern Freunde werden könnten. Nichts deſtoweniger trägt es zur Freundſchafft viel bey, von denſelbigen Eltern erzeugt und zuſammen erzogen zu ſeyn, indem ſelbſt die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen ſie aufgewachſen ſind. Auch andere Menſchen haben mehr Achtung für ſolche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen es auch vielweniger, ſie anzugreifen. Freylich, unterbrach Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil er, wenn er iſt, wie er ſeyn ſoll, allemal ein großes

Gut

Gut iſt. Allein wenn nun gerade das Gegentheil eintritt, was ſoll man dann machen? — Hat denn, erwiederte Sokrates, dein Bruder das Unglück, außer dir auch keinem andern Menſchen zu gefallen? oder gibt es noch welche, mit denen er ſich gut vereinigen kann? — Um deſto haſſenswürdiger iſt er, antwortete Chärekrates, weil er ſich andern Leuten gefällig zu machen weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten beſtändig beſchwerlich oder ſchädlich iſt. — Vielleicht aber iſt dein Bruder nur deßwegen eine Strafe für dich, weil du ihn nicht zu behandeln weiſt, wie Pferde denen eine Strafe ſind, die mit ihnen nicht umzugehen wiſſen. — Wie ſollte ich aber nicht wiſſen, einem Bruder gut zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von mir Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten und Thaten wieder vergelten kann? Denjenigen hingegen, der ſchlecht zu und von mir ſpricht und ſchlecht gegen mich handelt, kann ich nicht allein, ſondern ich will ihn auch nicht ſegnen, oder ihm Gutes erweiſen. — Du redeſt wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen Hund bey deinen Heerden hätteſt, der den Schäfern ſchmeichelte, und dich hingegen anbellte, würdeſt du den nicht durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwieſeſt, zu beſänftigen und dir gewogen zu machen ſuchen? und einen Bruder, von dem du eingeſtehſt, daß er dir ein großes Gut werden könnte, willſt du nicht durch Güte und Gefälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir ſo leicht wird, Freundſchafft durch liebliche Reden oder ſchöne Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß ich nicht weiſe genug bin, um den Chärephon ſo gegen mich geſinnt zu machen, wie ich es wünſche. — Und doch darfſt du dich gar keiner neuen und ſchweren Künſte gegen ihn bedienen, ſondern nur ſolcher, die dir vollkommen bekannt ſind, und mit denen du, wenn du ſie nur brauchen willſt, deinen Bruder fangen, und ganz nach

deinem Willen regieren kannſt. — So verheele mir doch die Zauberkunſt nicht, lieber Sokrates, die ich bisher, ohne es zu wiſſen, beſeſſen habe. — Wohlan denn! ſo ſage mir einmal, wie du es anfangen wollteſt, daß einer deiner Bekannten dich zum Gaſtmale riefe, wenn er geopfert hätte? würdeſt du ihn nicht ſelbſt zuerſt einladen? Und wenn du wünſchteſt, daß einer deiner Freunde in deiner Abweſenheit ſich deiner Angelegenheiten annehmen möchte, würdeſt du ihm nicht in demſelbigen Falle deine Dienſte anbieten? Und eben ſo, wenn du wollteſt, daß jemand dich als Gaſtfreund aufnähme, wenn du in ſeine Stadt kämeſt, würdeſt du nicht in Athen die Pflichten der Gaſtfreundſchafft gegen ihn ausüben? Du wuſteſt alſo ſchon lange, ohne es dir zu geſtehen, alle Liebestränke, womit man andere Menſchen zu Freunden machen, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meynſt du etwa, daß es dir Schande bringen werde, wenn du deinem Bruder zuerſt Gutes thuſt? Meinem Urtheile nach iſt derjenige der vollkommenſte und lobenswürdigſte Mann, der ſeinen Freunden im Wohlthun, und ſeinen Feinden im Leideszufügen zuvorkömmt. Wenn mir Chärephon geſchickter dazu geſchienen hätte, ſeinem Bruder zuerſt wohl zu thun, ſo würde ich ihn dazu zu bereden geſucht haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegſamer und geneigter finden würde. — Du mutheſt mir, ſagte Chärekrates, etwas ſeltſames zu, daß ich als der Jüngere die Freundſchafft mit meinem Bruder wieder anfangen ſoll, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der Aeltere im Reden und Handeln der erſtere ſeyn müſſe. — Wie, ſagte Sokrates, iſt es nicht allenthalben Sitte, daß der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn ſie ſich einander begegnen? daß er ihm ſeinen Plaz überlaſſe, und in Geſprächen nachgebe? Zögere alſo nicht länger, mein Freund! ſondern ſuche deinen Bruder zu beſänftigen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Sieheſt

du nicht, wie edel und ehrgeizig er von Natur iſt? Nichtswürdige Leute könnteſt du nicht beſſer gewinnen, als wenn du ihnen etwas ſchenkteſt; gute und vortreffliche Männer aber nicht beſſer, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegneſt. — Wie aber, wendete Chärekrates zulezt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieſes, antwortete Sokrates, daß du allen Menſchen bewieſen hätteſt, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein ſchlechter Bruder ſey, der gar keiner Wohlthaten werth iſt. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirſt, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderſt, dich in Worten und Thaten zu übertreffen ſich beeifern werde. Jezo ſeyd ihr in einem ſolchen Verhältniſſe gegen einander, wie Hände und Füße, wenn ſie, anſtatt einander zu helfen, ſich gegenſeitig hinderten. Iſt es nicht große Unwiſſenheit und unglückliche Verblendung, das zu ſeinem Verderben zu verkehren, was zum Nuzen geſchaffen iſt? Brüder hat die Gottheit für einander zu größerm gegenſeitigen Nuzen geſchaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was ſie dem Menſchen doppelt gegeben hat. Hände können ſich ſchon einander nicht helfen, wenn das, was ſie bearbeiten ſollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt iſt; Füße, nicht einmal in einer ſo kleinen Entfernung; und Augen, von denen es ſcheint, daß ſie am weiteſten reichen müſten, können nicht einmal Gegenſtände, die noch näher ſind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zuſammenwirken, und ſich einander nüzen, wenn ſie auch noch ſo weit von einander entfernt ſind.

Andere

Andere Betrachtungen über den Neid, über die wahren Vorgeſezten, und über die verſchiedene Regierungsformen findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

Zweyte Beylage zu p. 468.

Man leſe die Schilderung der Verſuchung des Sokrates beym Plato p. 192. 193. in der Grundſprache; denn ins Deutſche läßt ſie ſich nicht gut, mag ich ſie wenigſtens nicht überſezen. Man ſehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugniſſen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillſchweigen des Ariſtophanes ſowohl als ſeiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit ſchönen Knaben und Jünglingen iſt es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt dieſe unnatürliche Luſt ſo bitter, als Sokrates, (I. 2. Mem.) keiner warnte ſo nachdrücklich davor, als er, (ib. v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte ſich ſo ſehr, ſie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehiſchen Brunſt, nicht den unerlaubten Genuß cörperlicher Schönheiten, ſondern die Veredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Abſicht habe. Man leſe außer den angeführten Stellen im Gaſtmale des Xenophon c. 8. die ernſtliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, ſo gemeine Laſter, und die ſchöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er ſagte, daß er alle Freunde der Tugend umfaſſe; man vergleiche alle dieſe Ueberbleibſel ſeiner Grundſäze mit dem Stillſchweigen ſeiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage ſich alsdann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

gegen

gegen den Sokrates für Wahnſinn und Entweihung ſeiner Tugend und Weisheit halten müſſe, und ob man noch einen Augenblick zweyfeln könne, daß Sokrates ſeine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entcörperte tugendhafte Seelen ſich dereinſt lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die ſich ein Geſchäfft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzuſezen, den alle weiſe und tugendhafte Menſchen bewunderten, in den Sinn gekommen ſeyn, den Sokrates eines Laſters zu argwöhnen, das auch in ſeinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen beſtraft wurde, wenn man nicht im Xenophon ſelbſt Gründe zu dieſem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gaſtmal dieſes Schriftſtellers ſagt Charmides *) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkoſungen ſchöner Perſonen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht ſo in Furcht jagen möchte, da er einſtens ſelbſt ſein Haupt an das Haupt, und ſeine entblößten Schultern an die nackten Schultern des ſchönen Kritobulus, mit welchem er in einem ſchönen Buche geleſen, gelegt habe. Auf dieſen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebiſſen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in ſeinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen ſeiner Reue vor allen Mitgliedern der Geſellſchafft, als ſo vielen Zeugen, feierlichſt verſichern, daß er den ſchönen Kritobulus nicht

*) Eben dieſer Charmides ſezte als Jüngling durch ſeine außerordentliche Schönheit den Sokrates faſt noch mehr als Kritobulus in Erſtaunen. in Charmide Platon. initio.

nicht eher wieder berühren wolle, als bis ſein Kinn eben ſo ſehr, als ſein Haupt bewachſen ſey. — Aus dieſer Stelle würde man zwar nicht ſchließen können, daß Sokrates ſträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindlicher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen geweſen ſey, als man von einem weiſen Manne erwarten ſollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzuſezte, und der ganze Ton des Geſprächs es auch lehrte: daß die Tiſchgenoſſen auf dieſe Art abwechſelnd geſcherzt, und ernſtlich ſich unterredet hätten. Das Scherzen kann allein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates gelten, indem der leztere vorher ernſtlich geſprochen hatte. Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon und auf die nicht minder verſteckte Ironie des Sokrates aufmerkſamer geweſen; ſo würde man dem leztern ſeine Unterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen gemacht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt haben, daß er dieſes Mädchen in der Buhlerey, wie ſeine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten wollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, ſagte Theodota am Ende des Geſprächs zum Sokrates, willſt du denn nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber werden? O ja, antwortete dieſer, wenn du mir gute Worte gibſt. Wie ſoll ich das machen? frägt die Buhlerinn von neuem. Das iſt deine Sorge, erwiederte Sokrates, du ſelbſt muſt ſehen, wie du mich gewinnen kannſt, wenn du meiner nöthig haſt. — So beſuche mich, ſagt ſie, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zulezt, der ſich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die Einfalt der Theodota luſtig machte: daß es ihm nicht leicht ſey, ſich abzumüſſigen, indem ihm ſowohl ſeine eigene, als öffentliche Geſchäffte viele Zeit raubten. Auch habe er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von ſich ließen, weil ſie Liebestränke und Beſchwörungen von ihm lernten, und ſ. w. Wenn aber jemand ſelbſt die

Unterredung mit einer Buhlerinn unſchicklich finden ſollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in ſeinem Zeitalter lebte, und daß er wahrſcheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben ſo unanſtändig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unſerer Freunde beſuchen, als es uns ſcheint, daß ein Atheniensiſcher Weiſe ſich mit einer Buhlerinn unterredet habe.

Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht ſeine einzigen Verläumder; er fand auch unter ſeinen übrigen Zeitgenoſſen bittere Tadler, und ſelbſt in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch ſeine Ironie beleidigen und durch ſeine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widerſacher, die ihn noch heftiger, als ſeine Mörder anklagten. Unter den leztern zeichnete ſich beſonders Ariſtoxenus aus, deſſen Schmähungen Porphyr nur wiederhohlte. Die Quelle, aus welcher Ariſtoxenus ſeine Beſchuldigungen ſchöpfte, und die wahrſcheinliche Urſache ſeiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im erſten Bande in dem Abſchnitte von den Geſchichtſchreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Ariſtoxenus angegeben. Dieſer ſonſt vortreffliche Schriftſteller beſchuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Jähzorns, eines ſträflichen Ungehorſams gegen ſeinen Vater, ſchändlicher Ausſchweifungen, ſelbſt der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwiſſenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorſam gegen die Geſeze geweſen ſey. Plut. IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwäzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der ſich über das

Leben und die Handlungen ſeiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemaßet habe. ap. Plut. in ejus vita. II. 596. Alle dieſe Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, ſagt dieſer Sophiſtenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beſchäfftigen ſollteſt, ſo würdeſt du die Philoſophie gewiß fahren laſſen. Die Philoſophie iſt ganz was artiges, wenn man ſie in einem gewiſſen Alter und in einem gewiſſen Maaße koſtet. Wenn man aber zu lange bey ihr verweilt; ſo wird ſie eine wahre Verderbniß der Menſchen. Denn wenn jemand auch mit noch ſo großen Fähigkeiten geboren iſt, und ſich zu ſpät in's Leben hinein noch immer mit der Philoſophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwiſſend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder brauchbarer, nach großem Ruhme ſtrebender Bürger wiſſen muß. Solche Menſchen kennen weder die Geſeze und Verfaſſung der Vaterſtadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Perſonen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenſchafften und Sitten ihrer Zeitgenoſſen. Sie machen ſich alſo lächerlich, wenn ſie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten ſollen, ſo wie Männer von Geſchäfften, wenn ſie in eure Verſammlungen kommen. Hier trifft der Ausſpruch des Euripides ein: daß ein jeder in ſeinem Fache am meiſten glänzt, daß er es aus Eigenliebe am meiſten lobt und ſeine meiſte Zeit darauf verwendet, um immer vollkommner darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwiſſend oder ſchwach iſt, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber iſt es am beſten, weder die Philoſophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geſchäfften

ſich gänzlich zu entfernen. Es iſt ſchön, wenn man die Philoſophie zur Aufklärung des Verſtandes braucht, und einem Jünglinge macht es alſo keine Schande zu philoſophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieſes noch thut; ſo wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche ſich auf die Philoſophie legen, eben ſo, als über ſolche, die ſtammeln oder ſpielen. Wenn ich das leztere von Knaben ſehe und höre, ſo ſcheint es mir nöthig, und dieſem Alter angemeſſen zu ſeyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, ſo beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtiſches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern ſpielen ſähe, oder ſtammeln hörte; ſo würde ein jeder beydes als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menſchen, wenn ich ihn ſich eifrig der Philoſophie ergeben ſehe, und halte hingegen denjenigen, der ſich davon entfernt, für eine knechtiſche Seele, die ſich ſelbſt nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philoſophiren höre, ſo ſcheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein ſolcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksverſammlungen und öffentlichen Pläze flieht, und ſein ganzes Leben über ſich bald in dieſen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten ſchwazen zu können. Ich habe für dich die beſten Geſinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das ſagen, was Zethus zum Amphion beym Euripides ſagt: daß du das vernachläſſigſt, wofür du ſorgen ſollteſt: daß du der edelſten Seele eine kindiſche Larve umhängſt, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einſichten und Kräften dienſt. Du muſt aber nicht böſe auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich ſage, ſage ich aus bloßer Freundſchafft.

Scheint

Scheint dir ſelbſt nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zuſtande zu ſeyn, in welchem du und alle diejenigen ſich finden, die ſich zu weit in die Philoſophie eingelaſſen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlſt du nicht, daß du gar nicht wiſſen würdeſt, was du anfangen ſollteſt; du würdeſt verlegen ſeyn und nicht wiſſen, was du ſagen ſollteſt, und wenn auch ein noch ſo elender Ankläger wider dich aufſtünde, ſo würdeſt du doch ſterben müſſen, wenn er dich als einen des Todes ſchuldigen Verbrecher angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit ſeyn, eine Lebensart und Kunſt zu wählen, die diejenigen, welche ſie treiben, unvollkommen und unfähig macht, ſich ſelbſt und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder ſich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu ſezen, oder ſie auch zur Rechenſchafft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenſtreiche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre alſo meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geſchwäze, oder den hohlen Grübeleyen ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, ſondern in Entſchlüſſen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Dieſe ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leſer ſich aus dem Vorhergehenden ſchon ſelbſt werden ſagen können. Sokrates war in öffentlichen Geſchäfften ſo wenig unerfahren, daß viele und unter dieſen Kritias und Alkibiades bloß deßwegen ſeinen Umgang ſuchten, um von ihm die königliche Kunſt (ſo nannte man damals die Staatskunſt Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wiſſenſchafft zu lernen, Menſchen und Völker regieren zu können. (ib. I. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er ſich nicht von öffentlichen Aemtern und Geſchäfften,

weil er ſich untüchtig dazu fühlte, ſondern weil er ſeinen Mitbürgern auf andere Arten nützlicher werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er ſeine und ſeiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spizfindigkeiten, ſondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu beſſern und weiſern Menſchen. Wie hätte er, ſagt Xenophon, ſeine Bekannten zu gottloſen, unmäßigen, unkeuſchen, zügelloſen Menſchen machen ſollen, da er viele von dieſen Laſtern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß ſie, wenn ſie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, ſagt eben dieſer Schriftſteller, war ſeinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nützlich, er mochte reden oder handeln, ſcherzen oder ernſthaft ſeyn; und man kann leicht ſchließen, wie fruchtbar für Herz und Verſtand ſein Umgang geweſen ſey, da ſelbſt das Andenken an ihn ſeinen Schülern heilſam war. IV. 1. p. 201. Krito, heiſt es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit ſie große Redner oder Volksführer, ſondern damit ſie rechtſchaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenoſſen und Bürgern dienen könnten. Unter allen dieſen war keiner, der weder in ſeiner Jugend, noch in ſeinem Alter etwas Böſes gethan hätte, oder um böſer Thaten willen angeklagt worden wäre. Man ſehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, iſt ein nicht geringer Grad von Schwärmerey, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit ſeiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft entſtand. Eben dieſe Schwärmerey war mehr ein Fehler ſeiner Organiſation,

oder

oder wenn man will, ein Gebrechen ſeines Geiſtes, als ſeines Herzens; ſie verführte ihn zwar zu einigen falſchen und abergläubiſchen Meynungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu ſie einen Plotin, Cardan, Poſtell, und viele andere hinriß. Ja ſie war in ihm nicht allein unſchädlich, ſondern hatte ſogar die vortheilhafteſten Wirkungen, indem ſie ihn ſelbſt gleichſam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Anſehen bey ſeinen Freunden, und ſeinen Rathſchlägen ein größeres Gewicht verſchaffte. Von keinem Weltweiſen ſollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer geweſen ſey; allein die häufigen bedeutenden Traumgeſichter, die er bey ſeiner niemals wankenden Geſundheit und ſeiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht ſeltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abweſend, und ſich ſeines äußern Zuſtandes nicht bewuſt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius laſſen gar nicht daran zweyfeln. Er und alle ſeine Freunde waren überzeugt, daß ein gewiſſes höheres übermenſchliches Weſen ihm durch gewiſſe Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und ſeine Vertrauten ſowohl von gewiſſen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es ſcheint, daß ein ſo ruhiger ſich ſelbſt und andere ſo genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während ſeines ganzen Lebens getäuſcht worden ſey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewiſſe aus innern Urſachen entſtehende Erſchütterungen ſeiner Gehörnerven, oder der Fibern ſeines Gehirns, und plözlich in ihm aufſteigende Gedanken oder Ahndungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewiſſer Unternehmungen waren; ſo findet man doch eben dieſes ſehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit faſt allen

Welt-

Weltweiſen Griechenlandes an alle Arten von Vorbedeutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weiſen und tugendhaften Menſchen, denen ſie gnädig ſey, ſich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, ſondern viele andere verſtändige Männer eben ſo geſchwärmt haben. Die Zeugniſſe der Alten über den Genius des Sokrates führe ich deßwegen nicht an, weil ich ſie in einer Abhandlung über dieſen Gegenſtand geſammlet habe *), die im dritten Theile meiner philoſophiſchen Schriften ſteht, und worinn man auch die Gründe meiner Meynung weitläuftiger aus einander geſezt finden wird.

---

*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugniſſen ſehe man noch die Stelle über das δαιμωνιον im erſten Alkibiades, S. 215. und über den ανης δαιμωνιος im Gaſtmale S. 187.

Achtes

Achtes Buch.

Erſtes Capitel,

welches die Geſchichte der Griechen, beſonders der Athenienſer, vom Frieden des Antalkidas, bis auf die Schlacht bey Cheronäa, oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3. enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung des Athenienſiſchen Staats noch immer zu, und hatte nicht nur auf die Sitten, ſondern auch auf die Philoſophie die nachtheiligſten Einflüſſe. Ich will daher die Geſchichte der Athenienſer bis auf den Zeitpunct forterzählen, über welchen wahrſcheinlich keiner der Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So wie die Spartaner ihr Anſehen am Perſiſchen Hofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechiſchen Staaten einen harten Frieden aufzudringen, um viele derſelben in eine ſchimpfliche Knechtſchafft zu ſtürzen; ſo mißbrauchten ſie wiederum ihre durch den Frieden vergrößerte Macht dazu, dieſen ihnen allein günſtigen, und alle übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu brechen. Sie fuhren fort, wider den heiligſten Eid, den

ſie geſchworen, und die erſte Bedingung, die ſie ſich und allen übrigen Griechen gemacht hatten, faſt alle Städte des Peloponnes, denen ſie ihre Freyheit hätten wieder geben ſollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, vermöge deren ſie den Spartanern, als ihren Führern, allenthalben folgen, wenn dieſe es befohlen, ſich in Lakedämon verſammlen, und zu einer jeden Unternehmung, die man gemeinſchafftlich beſchloſſen hatte, ſo viel Geld und Volk hergeben muſten, als von ihnen gefordert wurde *). Nicht zufrieden, ihre alte Herrſchafft zu behaupten, ergriffen ſie eine jede Gelegenheit, ſie zu erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungenen, und wieder verlornen Ehre einer Vorſteherinn und Gebieterinn von ganz Griechenland zu erheben **). Sie miſchten ſich in alle kleine Fehden und Streitigkeiten, welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner derſelbigen Stadt unter einander hatten, ſie mochten gerufen werden, oder nicht. Auch nahmen ſie eine jede Auffoderung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht oder Unrecht haben. Ja ſie erregten ſelbſt Aufrühre in den Städten, um dieſe Aufrühre ſtillen, und bey dieſer Gelegenheit beyde Partheyen ſich unterwürfig machen zu können †).

Am erſten verriethen ſie ihre ehrgeizigen und gewaltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die ſie an den Städten auszuüben anfingen, von welchen ſie glaubten, daß ſie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug bey-

ge-

*) Man ſehe die Ausſchreibung, welche die Spartaner zu der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph. Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Iſocr. I. de Pace p. 410. 411.

**) Diod. XV. S. 7. 17.

†) Diod. l. c.

geſtanden, oder daß ſie ihre Feinde begünſtigt hätten. Ihr Zorn fiel zuerſt auf Mantinea, deren Einwohnern ſie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil ſie ihrer ſonſt nie verſichert ſeyn könnten, da ſie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da ſie die angekündigten Feldzüge mitzumachen ſich geweigert, und ſich ſtets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten *). Die ſchwächern Mantineer muſten der Uebermacht weichen, und ſich gefallen laſſen, aus ihrer zerſtörten Vaterſtadt auszuziehen, und wie vormals in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Abſichten ihrer Feinde, die Urſache ihres bald nachher blühenden Zuſtandes wurde **). Kaum hatten die Lakedämonier dieſe Arkadiſche Stadt vernichtet, als ſie den Einwohnern von Akanthes und Apollonia Hülfe wider Olynth, die mächtigſte unter den Griechiſchen Städt.: in Thracien, verſprachen, und unter ihrem Feldherrn Phöbidas auch wirklich zuſandten. Phöbidas ließ ſich aber von ſeiner Unternehmung durch die Verrätherey einiger vornehmen Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil ſie lieber als Sclaven der Spartaner über ihre Mitbürger herrſchen, als die Vorzüge der Freyheit in ihrem unabhängigen Vaterlande genießen wollten †). Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner ſich anfangs über die That des

*) Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

**) Xenoph. l. c. p 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

†) Xenoph. l. c. p. 297 - 307. Plut. in Pelop. II. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im leztern Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor ſagt aber unrichtig, daß Amyntas ſich von den Spartanern Hülfe wider Olynth ausgebeten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phöbidas entrüſteten, nicht weil ſie ungerecht war, ſondern weil er ſie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, ſo hießen ſie dieſelbe doch bald, als eine dem Vaterlande erſprießliche Handlung gut, und behielten Kadmea, indem ſie den Eroberer ſeiner Würde entſezten, und um zehn tauſend Drachmen ſtraften *). Sie ſezten ſogar ein Gericht nieder, das aus Spartanern und Bundesgenoſſen beſtand, und ließen die tapferſten Vertheidiger der Freyheit ins Elend jagen, und den Iſmenias, ihren heftigſten Widerſacher, als einen Verräther von Griechenland und als einen Störer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilen **). Gleich nach dieſem Streiche, der ſie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, ſezten die Spartaner den Krieg gegen die Olynthier mit deſto größerm Nachdruck fort, weil ſie eine kurze Zeitlang waren aufgehalten worden ***). Sie litten zwar mehrere, beſonders eine große Niederlage, in welcher Teleutias, der Bruder des Ageſilaus, mit dem größten Theile ſeiner Krieger erſchlagen wurde †); allein ſie zwangen doch endlich die Olynthier ſowohl, als die Phliaſier, die ſich ihnen widerſezt hatten, ſich ihnen unter dem Namen von Bundesgenoſſen zu unterwerfen ††). Bisher hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünſtigt, und es ſchien, als wenn ihre Herrſchafft feſter, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner ſowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Athenienſer von ihren Bundesgenoſſen entblößt, und alle Städte, die ihnen ver-

*) Xenoph. l. c. & Plut. II. 336.

**) Xenoph. l. c. p. 308. 309.

***) Xen. l. c.

†) Xen. V. 3. 315. 316.

††) Xenoph. l. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad Ol. C. 1.

verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inſeln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieſer ihre Unterſtüzung, wegen der Unterdrückung, worinn ſie ihre Mitbürger hielten, das äußerſte zu fürchten hatten *).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchſte geſtiegen, und allem Anſehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der ſich ihnen hätte widerſezen können, wurde das ſo feſt ſcheinende Gebäude ihrer Herrſchafft von einigen Flüchtlingen erſt erſchüttert, und bald nachher umgeſtoßen. Dieſer plözliche Umſturz der Tyranney der Spartaner war, wie Xenophon ſagt, ein Beweis, daß die Gottheit unheilige böſe Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Beſtätigung deſſen, was die ganze Geſchichte beweiſt, daß Glück und Herrſchafft durch Ungerechtigkeit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft ſey **). Nur ſieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterſtadt verlaſſen hatten †), faßten den großen Gedanken, den ein jeder anderer, der nicht ſo ſehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit Liebe der Freyheit erfüllt geweſen wäre, für unausführlich gehalten hätte, der

*) ib.

**) Lib. V. 4. Xen. Hell.

†) Xenophon nennt immer den Mellon als die Hauptperſon bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita II. p. 338. 349. Wenigſtens war Pelopidas, wenn auch nicht der erſte Entwerfer, doch gewiß der tapferſte Ausführer derſelben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur ſieben Begleiter.

der ſelbſt dem Epaminondas zu bedenklich und gefahrvoll ſchien *) der gewiß auch ohne glückliche Ausführung allgemein, als Raſerey würde getadelt worden ſeyn: das Joch eines Volks, vor dem ganz Griechenland zitterte, ohne alle fremde Hülfe, bloß durch ihre Fauſt von ihrer Vaterſtadt abzuwerfen **). Sie ſchlichen ſich, nur allein mit Dolchen bewaffnet, unbemerkt in die Stadt, verkleideten ſich am folgenden Tage, an welchem gerade ein großes Feſt gefeiert wurde, in weibliche Kleider, und ließen ſich vom Phyllidas, dem Schreiber eines der damaligen Befehlshaber zu dieſen Tyrannen, als eben ſo viele ſchöne und vornehme Weiber führen, deren Gunſtbezeugungen ſie ſchon lange zu genießen gehofft hatten †). Sie und ihre Mitverſchwornen tödteten mit eben ſo großer Vorſicht und Tapferkeit, als Geſchwindigkeit ††), ihre trunkenen oder ſchlafenden Feinde, eröffneten alsdann das Gefängniß, und foderten ihre übrigen Mitbürger nicht

*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmung für unmöglich, und wollte an keinem Entwurfe Theil nehmen, von welchem er glaubte, daß er alle diejenigen, die ſich darinn einließen, unfehlbar ins Verderben ſtürzen, oder wenn er etwa glückte, die ganze Stadt mit Mord und Blut erfüllen würde. Plut. de Genio Socrat. VIII. p. 278. 79. 318. 345. 346.

**) Ueber die unglaublichen unmittelbar auf einander folgenden Gefahren dieſer Männer leſe man Plut. in Pelop. II. 340; 49. VIII. de Genio Socr. 322. & ſq. & 353. 59. Nichts koſtet in der That mehr Ueberwindung, als von ſolchen Auftritten und Thaten ſchweigen zu müſſen.

†) Plutarch redet bald nur von einem, bald von mehrern Weibern, welche Archias erwartet habe, de Genio Socrat. VIII. 281. 347. 356.

††) Es waren ihrer zwey und vierzig. VIII. Plut. 348. de Genio Socratis.

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freyheit auf, als bis ſie die Räuber derſelben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten *). Gleich am folgenden Tage jagten ſie auch der Spartaniſchen Beſazung in der Burg ein ſolches Schrecken ein, daß dieſe, ohne auf Hülfe zu warten, die Feſtung, den Schlüſſel zur Thebaniſchen Freyheit, den Wiederherſtellern der leztern zurückgab. — Dieſe Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland ſowohl in Rückſicht auf den Muth der Männer, die ſie zu Stande brachten, als der Gefahren, die ſie ausſtanden, und des Glücks, womit ſie gecrönt wurde, mit der Wiederherſtellung der Athenienſiſchen Freyheit durch den Thraſybulus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beyſpiele finden, wo eine ſo kleine Zahl verlaſſener Menſchen eine ſo große Uebermacht von Feinden mit ſo vielem Muthe angegriffen, und dadurch ſo große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und ſeine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrſchafft zur See ſowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, und die unzerreißbar ſcheinenden Feſſeln zerbrach, womit die Lakedämonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten **).

Bevor die Griechen ſich beſannen, welch einen wichtigen Verluſt die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erſtern ſo groß, daß kein Volk das Herz hatte,

 ſich

*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3. Plut. II. 349.

**) II. 352. Plutarch.

ſich der Unterdrückten anzunehmen *). Selbſt die Athenienſer tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwieſen ſie auf ewig aus der Stadt, weil er ſein Urtheil nicht erwartete. **) Da aber die Lakedämonier ihren Feldherrn Sphodrias, der ſich durch die Beſtechungen der Thebaner (welche die Athenienſer gerne gegen die Spartaner aufhezen wollten) zu einem abentheuerlichen Anſchlage auf den Piräus hatte bewegen laſſen, für dieſe wahnſinnige Frevelthat gar nicht beſtraften, ſo wurden die Athenienſer ſo ſehr aufgebracht, daß ſie den Boeotiern aus allen Kräften beyſtanden, und ſich mit dem größten Eifer zum Kriege wider die Spartaner rüſteten †). Sie ſchickten Geſandten an alle Inſeln und Seeſtädte, welche die Bundesgenoſſen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freyheit ermuntern muſten; und dieſe Geſandten waren ſo glücklich, daß ſie die Chier, Byzantier, Rhodier, und viele Inſulaner zum Abfall von ihren bisherigen Tyrannen bewegten ††). Die herablaſſende Güte, womit die Athenienſer diejenigen, die ihnen ſonſt gehorcht hatten, ſich jezo gleich ſezten, noch mehr aber des Volks Schluß, der das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenoſſen ſicherte,

*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

**) Xenoph. l. c. p. 334. Dinarch hingegen contra Demoſth. p. 100. ſagt, daß die Athenienſer auf den Vorſchlag des Kephalus den Thebaniſchen Flüchtlingen wider die Thebaner beygeſtanden hätten.

†) Xenoph. l. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad Ol. C. 4. Es iſt aber gewiß übertrieben, wenn er ſagt, daß die Athenienſer beſchloſſen hätten, mit 20000 Mann Fußvolk, 500 Reutern und 200 Schiffen wider ihre Feinde zu fechten.

††) Diod. p. 23.

te, daß kein Athenienſer außer Attika das Feld bauen, oder unbewegliche Güter beſizen ſolle, vielleicht auch der Vortheil, den die Thebaner über die Spartaner gewannen *), vermochten immer mehrere Städte ſich von den leztern zu trennen, und an dem großen Rath Theil zu nehmen, den die Athenienſer aus allen abtrünnigen Völkern in ihrer Stadt verſammlet hatten, um ihre gemeinſchafftlichen Angelegenheiten in Ueberlegung zu nehmen **). Die Völker des Peloponnes hingegen, die ſeit undenklichen Zeiten an die Herrſchafft der Spartaner gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern nicht allein getreu, ſondern machten ihnen ſogar Vorwürfe darüber, daß ſie durch ihre zu große Gelindigkeit ihre Feinde ſtets kühner und zahlreicher, und den Krieg beſchwerlicher machten. Sie riethen daher, eine Flotte auszurüſten, die der Seemacht der Athenienſer überlegen ſey, und womit man Athen ſelbſt aushungern könne †). Dieſem Rathe zufolge brachten die Spartaner in kurzer Zeit ſechzig Segel zuſammen, und ſchloſſen wirklich eine Proviantflotte der Athenienſer ein, verloren aber gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu ſie ihn gezwungen hatten. Auf dieſe Niederlage folgten im nächſten Jahre mehrere wichtigere. Denn Timotheus und Iphikrates ſiegten beyde über die Spartaniſchen Flotten und verſicherten dadurch den Athenienſern nicht nur die Inſeln und Städte in Aſien und Thracien, ſondern gewannen ihnen auch die mächtigen Eylande, Korkyra, Kephalenia und andere Städte zu Bundesgenoſſen

*) Xen. l. c. p. 345.

**) Diod. XV. p. 15.

†) p. 352. Xen. Die Bundesgenoſſen der Spartaner werden VI. 2. p. 367. genannt.

ſen *). Dieſe Unfälle machten die Spartaner zum Frieden geneigt, nach welchem die Athenienſer ihrer großen Siege ungeachtet ſich nicht weniger ſehnten, weil ſie unaufhörlich durch Seeräuber aus Aegina beunruhigt wurden, weil ſie ferner durch die beſchwerlichen Wachen an den Gränzen ihres Landes, noch mehr aber durch die gro-

*) Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2. p. 370, 80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. 1. Merkwürdig iſt es doch, daß weder Xenophon, noch Diodor von der Eroberung von Byzanz, Kyzikum, Samos, Olynth, und vielen andern Städten durch den Timotheus, und noch weniger von den Schäzen reden, die dieſer Feldherr von ihnen und dem Könige Kotys erhalten haben ſoll. Cornel. Nep in ejus Vita cap. 1. & Dinarch. adv. Demoſth p. 94. & adv. Phil. p. 87. welche leztere Rede ich aber nicht für ächt halte. Das Glück des Timotheus war ſo groß, daß man ihn ſchlafend mit einem Neze mahlte, in welchem die Städte und Juſeln ſich von ſelbſt fingen. Plut. de inv. & odio. Xenophon erzählt mehrere Facta, aus welchen man ſchließen ſollte, daß Timotheus um dieſe Zeit nicht ſolche Eroberungen habe machen können, als ihm von andern zugeſchrieben werden. Dieſer Feldherr (ſagt der Schüler des Sokrates) konnte die ſechzig Schiffe, womit er den Korkyräern zu Hülfe eilen ſollte, in Athen ſelbſt nicht bemannen; er ſegelte deßwegen nach den Inſeln, um Schiffsleute und Krieger einzunehmen. Allein dies dauerte den Athenienſern zu lange, und ſie ſezten ihn daher um aufgebürdeter Saumſeeligkeit willen ab. Sein Nachfolger, fährt Xenophon fort, fand gleichfalls unſägliche Schwierigkeiten, ſiebenzig Schiffe auszurüſten, und muſte die größten Gewaltthätigkeiten brauchen, um die Beſazung derſelben vollſtändig zu machen: Maaßregeln, die dieſer ſchlaue Feldherr, ſcheint es, nicht ergriffen hätte, wenn Athen damals ſo reich geweſen wäre, als es nach dem Cornelius Nepos hätte ſeyn müſſen. Xenoph. p. 370.

großen Kriegsrüſtungen erſchöpft, und auch mit den Thebanern nicht mehr zufrieden waren, als welche an den Platäenſern, Theſpiern und Phocenſern, lauter Bundesgenoſſen oder Clienten von Athen, Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, oder noch ausübten *). Beyde Völker vereinigten ſich daher bald über die Bedingungen, unter welchen die vornehmſten dieſe waren: daß ſowohl die Spartaner, als Athenienſer ihre Flotten und Heere zurückrufen, ihre Beſazungen aus den Städten der Bundesgenoſſen wegziehen, und den leztern eine ungekränkte Freyheit laſſen ſollten **). Alle Bundesgenoſſen traten dieſem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil ſie ſich auf Anrathen des Epaminondas nicht entſchließen wollten, ihre Anſprüche auf die Boeotier, die ihnen bisher zinsbar geweſen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geſchloſſene Bündniß gleich darinn, daß ſie den König Kleombrotus, den ſie wider die Thebaner ausgeſchickt hatten, nicht allein nicht zurückriefen, ſondern ihm auch den Befehl ſchickten, dieſe halsſtarrigen Bedrücker der Böotier ſo lange mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, bis ſie den leztern ihre Freyheit wieder gegeben hätten. Dieſer übereilte Befehl zwang den Spartaniſchen König, der ſchon lange wegen freundſchafftlicher Geſinnungen gegen die Thebaner verdächtig war, und nunmehr auch bey kluger Scho-

 nung

*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

**) VI. 3. Xen. p. 389. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2. Diodor ſagt noch, daß die Spartaner den Athenienſern die Herrſchafft zur See, und dieſe den Spartanern wiederum die Herrſchafft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrſchafft zur See an die Athenienſer noch einige Jahre ſpäter herabſezen müſſe.

†) Xen. & Diod. ll. cc.

nung und Gelindigkeit das äußerſte zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen *), wozu die Häupter der Feinde mit der ganzen Macht ihrer Beredſamkeit, und durch alle Künſte des Aberglaubens aufmunterten **), weil ihrer Stadt ſonſt Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenoſſen, und ihnen ſelbſt abermalige Verweiſung bevorſtund †). Beyde Völker geriethen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigne Thorheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorſam gegen Lykurgs Geſeze, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blutig, in-

---

*) Gleich nach der Eroberung von Kadmea fochten die Thebaner ſelbſt wider die Spartaner mit dem unerſchrockenſten Muthe. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwanden ſie dieſelben in mehrern kleinen Treffen, beſonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tauſend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht ſchlug. Dies war, ſagt Plutarch, das erſtemal, daß die Spartaner in ſo vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355-360.

**) Man ſehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man breitete Götterſprüche aus, in welchen den Spartanern gerade bey Leuktra, wo ſie vormals eine Frevelthat begangen hatten, Tod und Verderben gedroht wurde: man erzählte, daß die Tempel der Götter ſich von freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Prieſterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules verſchwunden wären, weil er ſelbſt mit ins Treffen gehen würde. — Alle dieſe Gerüchte hielten viele, ſagt Xenophon, für Künſte der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigſtens nach der Erzählung des Xenophon l. c. p. 394-397. Die Spartaner waren meiſtens berauſcht,

indem die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann verloren, allein übrigens war ſie ſo wenig entſcheidend, daß dieſe weder Lager noch Gepäcke einbüßten: daß viele

rauſcht, als ſie in die Schlacht gingen: ſie jagten ferner eine Menge von Perſonen, die ſich eben entfernen wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehrten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich ſtellten ſie vor dem Fußvolk ihre Reuterey her, die in dem elendeſten Zuſtande, und der Thebaniſchen bey weitem nicht gewachſen war. In Sparta hatte ſich nämlich damals die verderbliche Gewohnheit eingeſchlichen, daß zwar die Reichen Pferde zum Dienſte des Staats halten, und die Rüſtung und Waffen von Reutern hergeben muſten, daß aber zu den leztern meiſtens die ſchwächſten und ungeübteſten Leute erwählt wurden. Dieſe erbärmliche Reuterey wurde gleich übern Haufen geworfen, und brachte das den Thebanern überlegene, und auch ſchon ſiegende Fußvolk in Unordnung. — Des großen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht unter den Spartanern ungeachtet, war doch immer noch vieles von dem alten Geiſte übrig, den Lykurgs Geſeze ihnen eingeflößt hatten, und der ſich bey ihnen, wie bey andern Völkern, und ſelbſt einzelnen Menſchen, in ähnlichen Fällen, vorzüglich in Zeiten der Noth äußerte, wo ſie gezwungen wurden, alle ihre Kräfte zuſammen zu nehmen. Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Sparta kam; feierte man eben ein Feſt, das durch ein kriegeriſches Spiel, oder durch einen Kampf von Männern beſchloſſen werden ſollte. Die Ephoren wurden zwar durch dieſe traurige Bothſchafft niedergeſchlagen; ſie ließen aber doch die Kämpfer nicht aus einander gehen, ſondern ſezten die Feierlichkeiten des Tages fort, und theilten am Ende derſelben erſt die Namen der Erſchlagenen aus. Am folgenden Tage ſah man die Anverwandten derjenigen, die im Treffen geblieben waren, mit der Miene des Triumphs und in Feierkleidern auf den öffentlichen Pläzen ſtolz einhergehen; die Nachgebliebenen derer hin-

noch auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen Mitbürger nicht von den Feinden erbitten, ſondern mit dem Schwerdte in der Fauſt erfechten wollten, und daß kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenoſſen, die Tegeaten, Korinthier, Sikyonier, Achäer und viele andere Städte mit unermüdetem Eifer ſowohl Mannſchafft als Schiffe hergaben *). Nichts deſtoweniger verſichern alle **), daß die Spartaner bey Leuktra viel tiefer gedemüthigt worden, als die Athenienſer bey Aegos Potamos, und daß dieſe Niederlage ihre Herrſchafft ſowohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet habe. Die Urſachen dieſer ſchrecklichen Folgen eines faſt zweydeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, ſondern die Athenienſer. Denn ungeachtet dieſe †) ſich über den Sieg der Thebaner ſo wenig freuten, daß ſie gegen den Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein-

hingegen, welche mit dem Leben davon gekommen waren, ſchlichen mit niedergeſenktem Blick und im Schmuze der tiefſten Traurigkeit umher. Xenoph. p. 398. Nach dem Diodor fiel dieſe Schlacht bey Leuktra in das vierte Jahr der 102ten Olymp. Nach der Erzählung des Xenophon hingegen kann man nicht anders ſchließen, als daß ſie gleich in demſelbigen Jahre, in welchem der Friede zwiſchen den Spartanern und Athenienſern zu Stande kam, geliefert worden ſey. Man ſehe Chron. Xenoph. Hutchinſ. ad Ol. 102. I.

*) Xen. l. c. p. 397 399. Diodor, der wahrſcheinlich dem Ephorus folgte S. 50. verſichert, daß von den Spartanern viertauſend gefallen wären. Er hat aber nicht bloß den Xenophon, ſondern auch den Plutarch gegen ſich, welcher ſagt, daß nach der Zählung des Epaminondas etwas mehr als tauſend todte Spartaner auf dem Schlachtfelde wären gefunden worden. VI. 730. Apophteg. Lacon.

**) Xen. VII. 1. Iſocr. I. 210.

†) VI. 4. p. 400. 5. p. 408. 9. Xen.

einmal die Pflichten der Gaſtfreundſchafft ausübten; ſo nuzten ſie doch den Sieg beſſer, als die Ueberwinder ſelbſt. Sie vergalten jezo den Spartanern, was dieſe vormals an ihnen ausgeübt hatten, und ſchickten Geſandte im Peloponnes umher, welche die Heloten und Bundesgenoſſen der Spartaner zum Abfall reizten *). Sie erfüllten die Mächtigſten unter den leztern, die Argiver und Arkadier, mit einer ſolchen Liebe zur Freyheit, und einem ſolchen Haſſe gegen die Spartaner, daß ſie ſogar die Thebaner wider ihren Willen beredeten, mit ihnen das lakoniſche Gebiet zu verwüſten, das ſeit fünf Jahrhunderten von keinem feindlichen Fuße betreten worden war. Auch arbeiteten ſie aus allen Kräften daran, daß die Erbfeinde der Spartaner, die Meſſenier, nach einer faſt drittehalb hundert jährigen Entfernung von ihrem väterlichen Boden in die faſt verſchwundenen Ruinen der Size ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden **).

Der

*) VII. 2. p. 400.

**) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. inp. in Ageſ. c. 2. §. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth. VI. p. 733. Diod. 51-55 p. Ueber dieſe angeführten Facta finde ich in den Geſchichtſchreibern große Abweichungen. Von dem Verfahren der Athenienſer ſagen alle übrige Schriftſteller, außer dem Xenophon, gar nichts. Diodor ſezt den Einfall des Epaminondas in das Spartaniſche Gebiet in Ol. 104. 4, und ſagt, daß er nur 50000 Mann bey ſich gehabt habe. Plutarch hingegen ſchäzt das Heer der Thebaner auf 70000 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und ſein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege in das Spartaniſche Gebiet eingefallen ſeyen. in Pelop. l. c. Xenophon endlich ſezt dieſen Einfall zwar in daſſelbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein ſeinem Zeugniſſe nach rieth der Tyrann Jaſon ſie anfangs

Der Sieg bey Leuktra erfüllte alle Griechiſchen Völker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwindlich gehalten hatte, und mit einer ſo großen Freude über die unerwartete Errettung aus der Knechtſchafft der Lakedämonier, daß ſie alle freywillig den Thebanern, als ihren Beſchüzern und Führern, folgten *). Allein dieſer Taumel von Bewunderung und Freude dauerte nur eine kurze Zeit. Die meiſten fingen bald an, von den Thebanern eben das zu fürchten, was ſie von den Spartanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die Sieger der leztern gar keine Rechte der Obern über ſie hätten. Andere glaubten **), mit eben ſo vielem oder noch größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrſchafft in Griechenland Anſpruch machen zu können. Solche Geſinnungen hegten die Arkadier, die unter dem Lykomedes, einem ehrgeizigen Manne, ſich auf einmal aus ihrer Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplaze von Griechenland eine glänzende Rolle ſpielten †): noch mehr aber Jaſon, Beherrſcher von einem großen Theile von Theſſalien, der ſchon alles das im Sinne hatte, was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht etwas nachgab, und der alſo wahrſcheinlich den Ueberwindern von Griechenland und Aſien zuvorgekommen wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vollendung ſeiner großen Entwürfe wäre gehindert worden

---

fangs von dieſer Unternehmung ab, und ſie ließen ſich erſt eine gute Zeitlang nach dem Treffen von den Arkadiern, Argivern, Eliern dazu bereden.

*) Xen. VII. 1. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

**) VII. 1. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

den *). Die Thebaner wurden daher gleich im folgenden Jahre von dem größten Theile der Städte und Völker, die von den Spartanern abgefallen waren und ſich zuerſt in ihren Schuz begeben hatten, verlaſſen, und man konnte mit Recht von ihnen ſagen, daß ſie bey Leuktra mehr die Herrſchafft der Spartaner zerſtört, als die ihrige gegründet hatten. Alle Mittel, die ſie anwandten, um ein ſolches Anſehen zu erlangen, als die Spartaner gehabt hatten, waren ſo übel gewählt, daß ſie gerade ihren Abſichten entgegengeſezte Wirkungen hervorbrachten, und ſichtbarlich Menſchen verriethen, die ſich in ein großes unerwartetes Glück nicht zu finden wuſten, und die nicht nach reiflich erwogenen Planen, ſondern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht alſo bloß ungünſtige unvermeidliche Umſtände, ſondern vorzüglich die Denk- und Gemüthsart ihrer Führer, und die Sitten und Verfaſſung des Volks waren die Urſachen, daß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland ſich nicht unterwarfen, und auch nicht die Oberherrſchafft in der Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienſer und Spartaner ſie viele Jahre beſeſſen hatten.

Die Thebaner legten ſich freylich, gereizt durch die Beyſpiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor, am meiſten aber nach der Eroberung von Kadmea, mit einem viel größern Eifer auf alle Arten von gymnaſtiſchen Kämpfen und kriegeriſchen Vorübungen, als irgend

*) Xen. VI. 1. p. 357-65. Er hatte ein viel größeres Heer zu ſeinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttauſend Reuter, zwanzigtauſend ſchwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer ſolchen Menge, daß man, wie Xenophon ſagt, alle Völker damit hätte bekriegen können. πελταϛικον γε μην ἱκανον προς παντας ανθρωπȣς αντιταχθηναι.

gend ein anderes Griechiſches Volk; und dieſen ihren gymnaſtiſchen und kriegeriſchen Uebungen, die nach der Schlacht bey Leuktra noch allgemeiner wurden, hatten ſie die außerordentliche Größe, Schönheit und Stärke ihrer Leiber, den unwiderſtehlichen Muth ihrer heiligen Schaar, und alle ihre Siege über die ſo ſehr im Kriege geübten Spartaner, zu danken *). Allein die Sitten der Thebaner waren faſt eben ſo ſehr verdorben, als die irgend eines andern Griechiſchen Volks **), und ihre Verfaſſung war in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht unter der Leitung der weiſeſten und edelſten Männer, ſondern nach den Eingebungen feiler ſelbſtſüchtiger Schwäzer, oder nach den Einfällen eines eben ſo unverſtändigen als zügelloſen Pöbels abgethan †). Nichtswürdige Demagogen ſchleppten ſelbſt die Erretter des Staats nach den glorreichſten Siegen und Unternehmungen vor den höchſten Richter, den Pöbel, und zwar allein deßwegen, weil ſie wider ein Geſez, das nur ein auf ſeine Gewalt bis

*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. paſſim. Plut. II. 339. 361-64.

**) Dies zeigt die ganze Geſchichte der Verrätherey von Kadmea an die Spartaner, und auch der Wiedereroberung der Thebaniſchen Burg. Denn ohne die ſchändliche Schwelgerey des Archias und ſeiner Gehülfen würde Theben nie von dem Joche dieſer Tyrannen befreyt worden ſeyn. Selbſt die zärtliche Verbindung zwiſchen den Helden der heiligen Schaar war nicht ſo unſchuldig, als Philipp aus dem Muthe, womit ſie bey Cheronäa fochten, ſchließen zu können glaubte. (II. 361-64. Plut.) Epaminondas, ein Mitglied derſelben, hatte zwar einen Geliebten, aber keine Frau und Kinder, Corn. Nep. c. 4 & 10. und der einzige Sohn des Pelopidas war im höchſten Grade verdorben. ib.

†) Plut. II. 373. 74.

bis zur Wuth eiferſüchtiger Pöbel geben konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der ihnen vorgeſchriebenen Zeit niedergelegt hatten *). Eben dieſe Verderber des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geſchlagen, und faſt vertilgt hatte, eines feindlichen Verſtändniſſes mit den Feinden an, und entſezten ihn durch den neidiſchen Pöbel auch wirklich ſeiner Feldherrnſtelle: eine Ungerechtigkeit, wodurch ſie ſich ſchon früher ihren Untergang hätten zuziehen können, wenn nicht Epaminondas eben ſo ſanft gegen ſeine Mitbürger, als ſeinen Feinden furchtbar geweſen wäre, und dem undankbaren Vaterlande auch die kränkendſten Beleidigungen leicht verziehen hätte **). Ein ſo ausgelaſſenes Volk nun mit ſolchen Sitten und einer ſolchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte unmöglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und behaupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug hatte, ſein Glück zu nuzen und zu befeſtigen. Selbſt die beyden außerordentlichen Männer, denen Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftſteller, ſeinen vorübergehenden Glanz zu verdanken hatte †), beſaßen neben den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch ſie ihre Mitbürger und Zeitgenoſſen ſo weit übertraffen, doch diejenigen Talente nicht, die dazu nöthig geweſen wären, die Folgen der Sittenverderbniß, und die Mängel der Verfaſſung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelopidas und Epaminondas waren beyde eben ſo nüchtern, ent-

*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas ſich mit den Worten, die der lezte Schriftſteller anführt, vertheidigt hätte; ſo würde er ſich unſtreitig zu viel angemaaßt haben.

**) Plut. l. c. & Diod. p. 59.

†) VI. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

enthaltſam und uneigennützig, hatten nicht weniger Patriotismus, feldherriſche Klugheit und Begierde ihr Vaterland groß, und ſich ſelbſt unſterblich zu machen, vielleicht noch mehr perſönliche Tapferkeit, als die größten Helden der Athenienſer gehabt hatten *); allein ſie

*) Ueber die Charaktere dieſer beyden Männer ſiehe Plut. in Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII. 5. p. 499. 502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64. 72. Corn. Nep. in Epam. beſ. c. 2. in Pelop. 2 & 5 c. Ungeachtet Pelopidas ein großes väterliches Vermögen hatte; ſo lebte er doch eben ſo einfach, als Epaminondas, der bey aller ſeiner Armuth den Beyſtand ſeiner Freunde nur für andere brauchte, wenn er nämlich einen gefangenen Bürger loskaufen, oder eine edle oder arme Jungfrau ausſtatten wollte. Plut. II. 331. & Corn. Nep. c. 3. Die Einfalt und Genügſamkeit des Epaminondas läßt ſich am meiſten daraus abnehmen, daß er nicht mehr als funfzig Drachmen zu ſeinem Feldzuge in den Peloponnes aufnahm, in welchen er als Feldherr mit einem Heere von mehr als funfzig tauſend Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 730. und daß ſeine ganze Equipage nur in einem Keſſel und Bratſpieß beſtand. Frontini Stratag. Lib. IV. c. 3. Ich glaube, daß man den Epaminondas mit keinem andern berühmten Manne ſo richtig, als mit dem jüngern Scipio vergleichen kann. Er war eben ſo keuſch und unbeſtechlich, eben ſo aufgeklärt und beredt, eben ſo heiter und wizig, endlich ein eben ſo treuer und angenehmer Freund, als der Römiſche Held. Auch hatte er dieſelbige Größe der Seele, eben das untrügliche ſtärkende Bewußtſeyn derſelben, und die aus dieſem Genuſſe ſeiner ſelbſt und ſeiner Thaten entſtehende Verachtung unwürdiger Widerſacher, und ſolcher Freuden und Güter, die der Pöbel allein nur kennen und ſchäzen kann. Ich glaube aber doch noch immer, daß Epaminondas kein ſo großer Staatsmann und Feldherr war, als Scipio, und daß er es auch unter ſeinen Umſtänden nicht werden konnte, wenn er gleich eben ſo große Geiſteskräfte gehabt hätte.

ſie verſtanden nicht, wie Themiſtokles, Ariſtides, Kimon und Perikles, die ſeltene Kunſt, Menſchen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf eine dauerhafte Art zu befeſtigen *). Alle Unternehmungen, wodurch ſie ihre Vaterſtadt zur Beherrſcherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehrreichen Beyſpiele der Athenienſer und Spartaner waren für ſie keine Warnungen, und ſie machten eben die Fehltritte, wodurch dieſe Völker ihren Untergang befördert hatten **). Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß er auf ſeinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im Spartaniſchen Gebiete waren, entweder mit Gewalt einnahm, oder ihnen nachſtellte, und ihre Felder verwüſtete †). Anſtatt die Zahl dieſer Feinde zu vermindern, vermehrte er ſie durch einen jeden Schritt, den er in der Folge that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenoſſen ſeines Volks zu werden, und machte ſie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athenienſer, die er hätte ſchonen ſollen, dadurch, daß er dem armen, weder handelnden noch kunſtreichen Theben, den ſeltſamen Rath gab, ſich der Herrſchafft der See zu bemächtigen,

*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein dieſem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unpartheyiſcher Geſchichtforſcher iſt, beyſtimmen.

**) Iſocr. I. 254. Epiſtol. ad Philip.

†) VII. 1. p. 443.

††) Ib. 456. & ſq.

tigen, Kriegsſchiffe auszurüſten, und die reichen Inſeln und Städte, die den Athenienſern Tribut bezahlten, ſich unterwürfig zu machen *). Er war es, der die Wiederaufbauung von Meſſene am meiſten betrieb, und in dieſer Stadt freylich ſeinem Volke das glorreichſte Siegszeichen, und für die Spartaner das ſchimpflichſte Denkmal errichtete, aber auch eben dadurch Feindſchafft und Krieg zwiſchen beyden Völkern verewigte **). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadiſchen Räuber, die ſich fürchteten, von den aus Delphi entwandten heiligen Schäzen Rechenſchafft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß ſie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch dieſe eben ſo unvorſichtige als ungerechte Handlung verrieth er einem jeden ſeine Abſicht: die Ausſöhnung der Arkadier unter einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur deßwegen gegen einander aufzuhezen, damit ſie ſich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine deſto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um deſto ſchneller ſowohl unter einander, als mit den Lakedämoniern Friede zu ſchlie-

*) Iſocr. l. c. Diod. p. 64. Diodor erzählt, daß Epaminondas dem Athenienſiſchen Befehlshaber Laches eine ſolche Furcht eingejagt hätte, daß dieſer ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen verſichert, daß Epaminondas eben ſo wenig als nachher Philopoemen Glück zur See gehabt hätte. in vita Philop. p. 645. II. Eben dieſer Schriftſteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorſaze abgeleitet hätten, ſeine Mitbürger vom Seekriege eher abzuſchrecken, als dazu aufzumuntern.

**) Diod. p. 55.

ſchließen; brachte ganz Griechenland wider ſich auf, und wurde zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in welcher er ſein Leben, und ſein Vaterland den größten Theil des erlangten Ruhms und Anſehens verlor *). Noch raſcher und haſtiger, als Epaminondas, war ſein Freund und der Theilnehmer ſeines Ruhms, Pelopidas. Dieſer unruhige Held brannte vor edlem Wetteifer, und vor Begierde, irgend einen Schauplaz zu finden, auf welchem er alle ſeine Kräfte und Tugenden anſpannen und zeigen, und ſolche Lorbeern erlangen könnte, als Epaminondas im Peloponnes geſammlet hatte **). Dieſe ſeine Wünſche wurden durch die Geſandten vieler Theſſaliſchen Städte erfüllt, die ſich wider den unmenſchlichen Tyrannen Alexander, von welchem ſie gedrückt oder bekriegt wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten. Pelopidas beredete ſeine Mitbürger, ihn mit einem anſehnlichen Heere nach Theſſalien zu ſchicken, um, wie er ſagte, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit der edelſten Uneigennüzigkeit zu eben der Zeit, wo die Spartaner den Dionys von Sicilien, und die Athenienſer den Alexander zu ihrem Bundesgenoſſen angenommen hätten, ihr Blut für die Freyheit ihrer Bundesgenoſſen aufopferten. Er entriß auch wirklich dem Theſſaliſchen

*) Xen. VII. 4. 5 c. S. 496-507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt ſich nicht genau beſtimmen, da Diodor einiger gar nicht erwähnt, und in Anſehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinſtimmt. Sie fallen aber alle zwiſchen Ol. 102. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwüſtete, den Megarenſern drohte, und den Athenienſern eine Stadt auf eine verrätheriſche Weiſe abnahm. Iſocr. l. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aeſch. adv. Ctel. p. 286.

**) Plut. in Pel. II. p. 392-396. Diod. p. 55-65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wüterich einige Städte, und drang ſelbſt bis in Makedonien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen Hauſe Friede wieder herſtellte, und zur Beſtätigung deſſelben ſich den jungen Philipp und dreyßig andere vornehme Makedonier als Geißel geben ließ *). Dieſer erſte glückliche Feldzug verwandelte aber den Helden und Feldherrn in einen kühnen Ebentheuer. Pelopidas ging im folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit einer kleinen Begleitung von Freunden, nach Theſſalien, in der Hoffnung, daß ſein Name ihn ſchüzen, und allenthalben, wo er erſchiene, ein Heer um ihn verſammlen würde. Allein er wurde, wider ſein eignes und aller ſeiner Freunde Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und anderthalb Jahre in einem engen Gefängniſſe gehalten, aus welchem er nur mit genauer Noth durch ein ſtarkes Heer unter dem Epaminondas erlöſt wurde**). Nach ſeiner Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu gewinnen, was er durch das Glück der Waffen nicht hatte erlangen können. Er trat eine abentheuerliche Reiſe an den Perſiſchen Hof an, um durch deſſen Beyſtand ſeiner Vaterſtadt die Oberherrſchafft in Griechenland zu verſchaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erlangte vom Perſiſchen Könige alles, was er gewünſcht hatte, und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück †), nach welchem die Spartaner Meſſene für frey erklären, die Athenienſer alle ihre Kriegsſchiffe abtakeln, und wenn die einen oder die andern dieſe Bedingungen nicht erfüllen würden, alsdann alle Griechiſche Staaten verbunden seyn ſollten, ihre Waffen mit den Thebanern zu vereinigen, und dieſen als ihren Führern zu folgen. Ruhige Ueber-

*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.
**) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.
†) VII. 7. Xen. 451-455. Plut. II. 386. Diod. p. 62. ad Ol. 103. 3.

Ueberlegung, und noch mehr die freyen Reden, welche die Geſandten der Athenienſer ſowohl, als der Arkadier ſelbſt, am Perſiſchen Hofe führten, hätten den Pelopidas überzeugen müſſen, daß der Wille eines Königs, deſſen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit faſt eben ſo vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, als ihm treue anhingen, jezo nicht mehr den Gehorſam in Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor wenigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten ſich hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterſchreiben, und lezterer muſte daher zu ſeiner Kränkung und Beſchämung erfahren, daß ſein Anſchlag auf die Herrſchafft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde *), ſondern daß er auch ſtatt Ehre und Macht Haß und Verachtung eingeerndtet hatte. Pelopidas überlebte dieſen unglücklichen Ausgang ſeiner Unterhandlungen nicht lange. Denn als er zwey Jahre nachher einen dritten Feldzug gegen den Alexander unternahm, und dieſen ſeinen Feind an der Spize ſeines Heers erblickte, wurde er von ſeiner Hize ſo ſehr hingeriſſen, daß er mit einer, mehr eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feldherrn würdigen Heftigkeit, den Theſſaliſchen Tyrannen bis mitten unter ſeine Krieger verfolgte. Pelopidas verlor darüber ſein Leben, das er noch lange hätte friſten, und ſeinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte nüzlich machen können **).

*) Xenoph. p. 455.

**) Diod. p. 65. ad Ol. 104. 1. Nichts iſt ſchöner und rührender, als die Plutarchiſche Beſchreibung der tiefen Betrübniß, welche ſowohl die Thebaner als Theſſalier bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwieſen wurden. II. p. 393-395. Es ſcheint aber auch, als wenn Plutarch,

Die Athenienſer und Spartaner betrugen ſich beyde nach der Schlacht bey Leuktra viel weiſer, als die ihrer ſelbſt nicht mächtigen Sieger. Die erſten ſchickten den Ueberwundenen gleich nach dem Einfall des Epaminondas Hülfsvölker unter dem Iphikrates zu, die wahrſcheinlich die Thebaner ihre Unternehmung hätten bereuen machen, wenn der Athenienſiſche Heerführer gethan hätte, was er hätte thun können, und thun ſollen. Bald nachher *) ſchloſſen die Athenienſer mit den Spartanern ein eben ſo rühmliches als wohl überlegtes Bündniß, worinn ſie dieſen kräftigen Beyſtand unter der Bedingung verſprachen, daß ihre Feldherren wechſelsweiſe mit den Spartaniſchen das höchſte Commando führen ſollten. Als die Lakedämonier dieſes zugeſtanden, und ihnen überdem noch freywillig die Herrſchafft zur See abtraten **); ſo leiſteten ſie treulich, was ſie verſprochen hatten, und erlangten durch die Siege ihrer Feldherren faſt eben die Macht und das Anſehen wieder, was ſie unter dem Perikles beſeſſen hatten. Durch noch größere Tugenden, als wodurch die Athenienſer ſich von neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner ihrer gänzlichen Vernichtung. Denn ungeachtet ſie in und nach der Schlacht bey Leuktra ihre ſchönſte und tapferſte Jugend, und den größten Theil ihrer Bundesgenoſſen und ihrer Sclaven verloren hatten; ſo gingen ſie doch einem überlegenen Feinde muthig entgegen †). Unerwachſene Knaben und abgelebte Greiſe rafften ihre ſchwachen und lezten

---

tarch, der überhaupt ſehr thebaniſch geſinnt war, ſich in der Schilderung und Lobpreiſung ſeines Lieblingshelden recht gefallen habe.

*) VI. Xen. cap. ult. p. 432.

**) VII. 1. Xen. & Diod. S. 55. ad Ol. 102. 4.

†) VI. cap. ult. p. 424. & ſq. Xenoph.

lezten Kräfte zuſammen, um die Thebaner wenigſtens von den våterlichen Wohnungen und Gråbern zurückzuhalten, und ſchlugen auch wirklich zweymal, zum Erſtaunen von Griechenland, ihre ſiegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das leztemal auch des Plázes hatten *). Nach dieſer wunderbaren Errettung wurden die Spartaner freylich noch einigemale von den Thebanern ſowohl als Arkadiern überwunden **); allein ſie ließen ſich dennoch durch alle dieſe Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen ſie errichteten Meſſene Friede zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerſt durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Ageſilaus, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinſten Bürger, Freudenthränen auspreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Achåer und der übrigen Stådte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechiſchen Stådte, weit entfernt durch den Frieden zwiſchen den Spartanern und Athenienſern, der ihnen ihre Freyheit wieder ſchenkte, oder durch den Fall der Spartaniſchen Herrſchafft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrühre hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbaren gegen Nachbaren, Bürger gegen Bürger, durch wechſelsweiſe ausgeübte und gelittene

*) Ib.
**) Siehe beſ. VII. 4. p. 491.
†) VII. 4. p. 482. Xen.
††) Xen. VII. 4. p. 482.

und ſeit Jahrhunderten aufgehäufte Gewaltthätigkeiten ſo ſehr gegen einander erbittert, daß ſie mit unmenſchlicher Wildheit über einander herfielen, ſo bald die Macht zu Boden ſtürzte, wodurch ſie bisher waren im Zaume gehalten worden *). In allen Städten wurden die reichſten und größten Männer, welchen die Spartaner die höchſte Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meiſten Gegenden wurden daher mit eben ſo vielen Flüchtlingen angefüllt, als ſie ſelbſt Bürger vertrieben hatten. In Arkadien koſteten die Verſuche, eine republikaniſche Regierungsform einzuführen, über vierzehn hundert Menſchen das Leben, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die ihr Vaterland meiden muſten; und in Argos war der ſtärkere und aus ſeinen Banden losgelaſſene Pöbel ſo raſend, daß er ſechszehn hundert der erſten Bürger meiſtens unter den grauſamſten Martern umbrachte, und zulezt mit zunehmender Wuth ſogar ſeine Schmeichler, die Demagogen, verzehrete, von welchen ſein Blutdurſt zuerſt war gereizt worden **). Ganz Griechenland verſank alſo nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchiſchen Zuſtand, worinn weder die Rechte der Menſchlichkeit, noch die Geſeze des Krieges geſchont und beobachtet wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem faſt alle Griechiſche Völker gegen einander fochten, änderte und beſſerte in ihrer Lage nicht allein nichts, ſondern brachte noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor, als wodurch ſie vorher waren zerrüttet worden †). Vor dieſer

*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & ſq. c. 4. p. 486. Diod. p. 33.

**) Diod. p. 48. 49.

†) Xen. l. c. p. 512. Diod. p. 69,72. Dieſe Schlacht fiel Ol. 104. 2. vor.

dieſer Schlacht glaubte man allgemein, daß ſie das Schickſal von Griechenland auf immer entſcheiden, und die Ueberwundenen dem Sieger unterwerfen würde *); allein man dachte nicht daran, daß ſie wenig entſcheidend, und der Sieg ſo wankend bleiben könnte, als wirklich geſchah. Epaminondas that alles, was man von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er auf die entgegenſtehende Schlachtordnung ſtürzte, die leztern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die er empfing, ſchien auf einmal die Sinne aller Thebaner zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk blieb wie verſteinert auf dem Plaze ſtehen, den es gewonnen hatte, und nicht einmal die Reuterey dachte daran, den fliehenden Feind zu verfolgen **). Die geſchlagenen Haufen ſchöpften daher allmälich Muth, ſammleten ſich wieder, erhielten kleine Vortheile, und errichteten ſogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner nicht hinderten, weil ſie eben ſowohl als die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen um die Auslieferung der Todten bitten muſten. Bald nach dieſem Treffen ſchloſſen die Griechiſchen Staaten einen Frieden, der aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spartaner weigerten ſich, die Waffen niederzulegen, ſo lange Meſſene noch ſtünde †); und die Athenienſer übten ſowohl in Arkadien als in Korkyra Gewaltthätigkeiten aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher die Griechen bey Mantinea fochten, ſchien ſich alles zu

*) ib.
**) 508 - 512. Xen. l. c.
†) Diod. p. 73.
††) Ol. 104. 3 & 4. Diod. p. 72.

einer großen Revolution vorzubereiten, und Griechenland einen neuen Herrn zu erwarten, indem ſowohl die bisherigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, die es hatten werden wollen, geſtürzt worden waren. Die vier größten und mächtigſten Städte, Sparta, Argos, Theben und Athen, waren alle gedemüthigt *), und unter ihnen ſchien keine einzige, ſo wie überhaupt kein Volk zu ſeyn, was ſich jezo die Herrſchafft über Griechenland erwerben könnte. Der Spartaniſche Staat war durch die beſtändigen Kriege und Niederlagen, die er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch die dadurch verurſachte Sittenverderbniß ſo geſchwächt und entvölkert, daß er nicht einmal ſo viel Bürger mehr in ſich faßte, als bey Leuktra gefallen waren, nicht den zehnten Theil von denen, die bey Plataea gefochten hatten, und nicht den dreyßigſten Theil von Volksmenge, welche er ernähren konnte **). Bey aller dieſer Armuth an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwungen, ohne Unterlaß mit den Meſſeniern, oder mit ihren Sclaven zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, oder auch ſich ſelbſt und das Ihrige zu vertheidigen. In dieſer traurigen Lage hatten ſie nicht einmal den Troſt, daß man

---

*) Iſocr. ad Philipp. I. 243. 47.

**) Xen. in Ageſ. c. 2. §. 24. p. 491. und Ariſt. de Civ. II. 7. p. 191. Τοι γαρ ουν δυναμενης της χωρας χιλιους ἱππεις τρεφειν και πεντακοσιους, και ὁπλιτας τρις μυριους, ουδε χιλιοι το πληθος ησαν. — μιαν γαρ πληγην ουχ ὑπηνεγκεν ἡ πολις, αλλ' απολετο δια την ολιγανθρωπιαν. Eigentlich ſtürzte nicht die Schlacht bey Leuktra die Spartaner in's Verderben, ſondern die Laſter, in die ſie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die ſie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug. Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormals ausgeübten Grauſamkeiten ſo allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, ſie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Anſprüche und Maaßregeln erneuern *). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn ſie waren nicht nur durch beſtändige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde faſt alle Jahre ihre Felder verwüſtet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, ſondern auch durch mörderiſche Aufrühre, und durch den Verluſt der angeſehenſten Bürger geſchwächt und aufgerieben worden **). Den Thebanern hatte ſelbſt ihr anſcheinendes Glück einen unerſezlichen Schaden zugefüget. Denn außer der Entvölkerung, welche ſelbſt ihre Siege nach ſich zogen, waren ſie mit dem Haſſe aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überſchritt, und ihren Untergang noch ſchneller, als den der übrigen Griechen beſchleunigte †). Die Athenienſer endlich hatten freylich ihre Herrſchafft über die Inſeln wieder erhalten, und beſaßen auch erfahrne Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfaſſung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlſtand hätte dauerhaft ſeyn, oder ſie ſelbſt an ſolche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anſtrengungen wären erfordert worden. Menſchlichem Anſehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß Athen

---

*) Iſocr. l. c. p. 251. 252.

**) Iſocr. l. c. p. 253.

†) Ib.

Athen wieder zu ſeiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne ſeiner Väter hatte, und aus einem Geſchlechte abſtammte, das durch Meuchelmord und Verſchwörungen faſt ganz aufgerieben, und ohne den Beyſtand zweener edler Griechiſcher Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Volke war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Athenienſern Tribut bezahlt hatte *); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechiſchen Stadt beynahe aus ſeinen Gränzen verjagt **), von den räuberiſchen Illyriern aufs Haupt geſchlagen †), und von den Griechen von jeher ſo ſehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Sclaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieſer künftige Unterjocher von Griechenland war

*) Demoſth. p. 31. 66. Edit. Wolfii.

**) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demoſth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, ſind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich ſchon oben geredet. Zum Iphikrates, ſagt Aeſchines de falſa legat. p. 250. führte Euridice, die Witwe des verſtorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beſchwor ihn bey der Freundſchafft, die er für ihren verſtorbenen Gemal gehabt hätte, doch ſie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, ſchlug und vertrieb Iphikrates den Pauſanias, der Anſprüche auf den Scepter machte, und rettete alſo das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geſchlechtsfolge der Makedoniſchen Könige leſe man den Herodot VIII. 137-139. Mit großem Vergnügen erwähn

war Philipp von Makedonien, der zweyte Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen hatte, und der zugleich mit dem Epaminondas in allen Künſten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück dieſen außerordentlichen Mann auch darinn *) begünſtigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigſten Griechiſchen Staaten geſchwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deßwegen weniger fähig und geneigt waren ſich mit gemeinſchafftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu ſtellen; ſo ſezte es ihm auf der andern Seite faſt unüberwindliche Hinderniſſe entgegen, die nur Philipp allein überſteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geſchichte lehrt, daß er ſeiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergeſehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eins der merkwürdigſten Beyſpiele anführen, wenn man beweiſen will, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünſtigſten Umſtände vermöge. Ohne Philipp würde Makedonien, wohin bisher faſt kein Strahl Griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchafft gedrungen war, noch lange in ſeiner

erwähnten die Athenienſiſchen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienſte, den er den Griechen geleiſtet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demoſth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Perſiſche König auch unter denen hätte genannt werden müſſen, die damals auf die Herrſchafft von Griechenland Anſprüche machen konnten. Allein ſolche verweiſe ich hier nur auf den Iſokrates 1. p. 281. 282. und Diodor p. 73. 115. S. Vol. II.

*) Wie ſchon viele Schriftſteller bemerkt haben. Man ſehe unter andern Juſt. VIII. 1.

ſeiner Dunkelheit geblieben ſeyn; die Perſer oder ein anderes barbariſches Volk würde wahrſcheinlich noch lange Aſien beherrſcht, und die Griechiſchen Staaten ſich ſo lange unter einander aufgerieben haben, bis irgendwo ein Cäſar aufgeſtanden wäre, und ſie alle ſich unterworfen hätte.

Philipp entfloh aus ſeiner Gefangenſchafft in Theben, kurz nachdem Perdikkas, der Mörder des Ptolemäus, welcher ſeinem älteſten Bruder das Reich geraubt hatte, in einer unglücklichen Schlacht wider die Illyrier mit vier tauſend ſeiner Unterthanen gefallen war *). Nach dieſer Niederlage ſchien es, als wenn das arme makedoniſche Volk auf einmal ſollte zerriſſen, oder verzehrt werden. Die ſiegreichen Illyrier rüſteten ſich wieder an, mit einer großen Heersmacht in Makedonien einzufallen. Die Päonier, ein anderes benachbartes Volk, raubten und plünderten auf die grauſamſte Art, weil ſie ihre Feinde verachteten, und gar keinen Widerſtand befürchteten. Auch war Pauſanias, eben der, den Iphikrates gleich nach dem Tode des Amyntas verjagt hatte, wieder im Anzuge, um mit Hülfe eines Thraciſchen Königs ſeine Anſprüche auf die Crone geltend zu machen. Endlich hatten die Athenienſer eine mächtige Flotte ausgeſchickt, um einen gewiſſen Argäus auf den Thron zu ſezen. — Mitten unter dieſen Schrecken und Gefahren bot ſich den bedrängten Makedoniern Philipp dar, der keinen Begleiter, als ſeinen Muth, keine Gehülfen, als ſeine Talente, und keine andere Empfehlung, als ſein väterliches Recht zum Throne hatte; der aber übrigens weder Freunde, noch Schäze, noch große Thaten, die er ausgeübt, nicht einmal

*) Ol. 105. 1. Diod. p. 82. 83. XVI. Lib.

mal Uebung und Erfahrenheit im Kriege, oder in öffentlichen Geſchäfften aufweiſen und von ſich rühmen konnte. Schwerlich alſo würden die Makedonier einen verwaiſeten, unerfahrnen, und von ſeiner Kindheit an weit von ihnen erzogenen Jüngling, als ihren Retter angeſehen, und angenommen haben, wenn er nicht durch ſeine hinreißende Beredſamkeit, welche ſelbſt die größten Redner an ihm bewunderten *), die Gemüther ſeines Volks gewonnen **), und ihnen Zutrauen gegen ſich, und Muth gegen die Feinde eingeflößt hätte †). Die Menge der Gefahren, von denen er ſich und ſein Volk umringt ſah, und die Größe des Preiſes, um welchen er kämpfte, brachten auf einmal, durch einen beſchleunigten Trieb, alle ſeine Talente zur Reife, und es ſchien, als wenn er mit dem Titel eines Königs die Künſte und Erfahrenheit eines alten Feldherrn und Staatsmannes erlangt hätte. Er übte ſeine Makedonier nicht nur unaufhörlich in den Waffen, ſondern er erfand ſogar eine neue Schlachtordnung, wodurch er und ſeine Nachfolger mehrere Jahrhunderte lang die Sieger ihrer Feinde wurden ††). Die furchtbaren Widerſacher, die ſich von allen Seiten wider ihn erhoben und ihm und ſeinem Reiche den Untergang drohten, wußte er mit der Schlauheit eines alten Staatsmannes entweder durch Geſchenke und Verſprechungen, (wie die gie-

---

*) IV. 7. 19. Plut. in Demoſth.

**) Diod. l. c.

†) Philipp wurde im 47 Jahre ſeines Alters ermordet, Juſt. IX. 8. und regierte fünf und zwanzig, oder wie Diodor ſagt p. 81. nur vier und zwanzig Jahre. Er war alſo nur zwey oder höchſtens drey und zwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat.

††) Diod. p. 83. Der Phalanx unterlag erſt, wie bekannt, den Römiſchen Legionen.

gierigen Thracier und Päonier,) oder auch durch ſchmeichelnde Unterwerfung zu beſänftigen *). Allein kaum hatte er ſich ſelbſt recht befeſtiget, und ſeine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerſt über die Päonier herfiel, und ſie unterjochte, und dann den König der Illyrier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Städte, die er von Makedonien abgeriſſen hatte, wieder herauszugeben **). Dieſe Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie Demoſthenes richtig ſagt †), nur die Stuffe zu einer neuen, oder die Veranlaſſung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte. Ohne ſich an den mit den Athenienſern geſchloſſenen Frieden zu kehren, belagerte und nahm er Amphipolis, Potidäa, und Pydna weg, und ſchenkte die leztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch zu mächtig war, das er aber doch gerne den Athenienſern abwendig machen wollte ††). So wie Philipp feindliche Städte eroberte und zerſtörte, legte er in ſeinem Gebiete neue an, oder erweiterte wenigſtens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht immer als Sclaven, ſondern führte ſie meiſtens in ſein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Maaßregel, die eine wichtige Miturſache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich ſchnellen Wachsthums und Flors des Makedoniſchen Reichs wur-

*) Wie die Athenienſer, denen er gleich Amphipolis abtrat, um welcher Stadt willen er wuſte, daß ſie einen Nebenbuhler auf ſeinen Thron ſezen wollten p. 83. Diod.

**) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 88. Diod. 105. Ol. 3.

wurde *). Schon im dritten Jahre ſeiner Regierung vergrößerte, oder erbauete er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher faſt ganz vernachläſſigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tauſend Talente Goldes gebracht haben ſollen **). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenienſer, dieſes ihm immer furchtbaren Volks, mit den Bundesgenoſſen verſchaffte, nuzte er dazu, daß er Methone eroberte ***), daß er ganz Theſſalien ſich ſo gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorſezte †), daß er endlich drey Könige, die ſich wider ihn verſchworen hatten, die Könige der Päonier, Thracier und Illyrier, ſich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenienſer mit den Bundesgenoſſen, der jene hinderte, ſich den erſten Unternehmungen Philipps zu widerſezen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das ſie den Inſulanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die größten Inſeln und Städte alſo, die bisher den Athenienſern Tribut bezahlt hatten, verſchworen ſich wider ihre Unterdrücker, und rüſteten mächtige Flotten aus, wider welche die berühmteſten Feldherren der Athenienſer mit abwechſelndem, nie entſcheidendem Glücke ſtritten.

*) Juſt. VIII. 5. 6.

**) Diod. l. c. Juſtin redet anders von ſeinen Bergwerken, als Diodor. Man ſehe Juſt. VIII. 3.

***) Demoſth. p. 4. Diodor p. 106. ſezt die Eroberung von Methone erſt in das 3te Jahr der 106 Olympiade.

†) Demoſth. in Philipp. III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht ſo glaublich, als Demoſthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106. 1.

ten *). Ungeachtet dieſer Krieg nur drey Jahre währ- te, und die Ausrüſtungen, welche die Athenienſer mach- ten, gegen diejenigen, die ſie ſonſt gemacht hatten, nur geringe waren; ſo wurde doch die Stadt ſo ſehr dadurch erſchöpft, daß ſie nur hundert und dreyßig Talente Tri- but von den treu gebliebenen, aber armen Bundesgenoſ- ſen, übrig behielt **), und daß die meiſten Einwohner zur tiefſten Armuth, und die wenigen Vermögenden faſt zur Verzweyfelung gebracht wurden ***). Zwo Per- ſonen waren genöthigt, ein Kriegsſchiff auszurüſten, und Chares ſelbſt ſah ſich in der Nothwendigkeit, ſeine Feinde eine Zeitlang aufzugeben, und bey einem vom Perſiſchen Könige abgefallenen Satrapen in Sold zu gehen, um nur Unterhalt für ſeine Völker zu finden †). Bey dieſem offenbaren Unvermögen, den Krieg länger fortſezen zu können, würden die Athenienſer ihre Anſprü- che auf die mächtigſten Bundesgenoſſen haben fahren laſſen müſſen, wenn dieſe entweder nicht noch mehr ent- kräftet geweſen wären, als ihre Feinde, oder ſich auch nicht vor noch gefährlichern Widerſachern, dem Perſi- ſchen Könige, und Philipp von Makedonien, gefürchtet hätten, gegen welche ſie von den Athenienſern geſchüzt zu werden hofften. Die Inſulaner ſchloſſen daher mit ihren bisherigen Führern einen Frieden, worinn ſie wahrſcheinlich ihren Tribut unter der Bedingung ferner- hin zu bezahlen verſprachen, wenn die Athenienſer ſie gegen eine jede auswärtige Macht ſchüzen würden ††).

Nach

*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3. Die vornehmſten Abtrünnigen waren Samos, Chios, Rho- dus, Kos und Byzanz ib.

**) Demoſth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p. 346.

***) Iſocr. I. 379. 424. 25. de Pace.

†) Demoſth. p. 406. adv. Midiam & Diod. p. 98.

††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106. 1.

Nach dieſem Kriege erhohlten die Athenienſer ſich ſo unglaublich geſchwind wieder, daß ſie bald nachher eben ſo große Heere und Flotten ausrüſten und unterhalten, eben ſo große Werke errichten, und noch größere Schäze ſammlen konnten, als ſie in ihren beſten Zeiten gethan hatten *). Allein ein neuer Krieg, der von den Griechiſchen Schriftſtellern der Heilige genannt wird, hinderte ſie, auf die gefährlichen Fortgänge Philipps Acht zu geben, oder ſich ihnen entgegen zu ſezen. Die Urheber dieſes Krieges waren die Thebaner, welche den Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrſchen, nicht aufgeben wollten, und das, was ſie durch offenbare Gewalt nicht erreichen konnten, durch List zu erlangen ſuchten **). Sie ſezten es im Rath der Amphictyonen durch, daß die Phocenſer, wegen gewiſſer heiliger Ländereyen, die ſie ſich zugeeignet hatten, als Entweiher der Beſizungen eines Gottes, und die Spartaner wegen der Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentlichen Ruhe, um ſolche Summen geſtraft wurden, die ſie beyde unmöglich aufbringen konnten. Durch dieſe, wenn auch nicht ungerechten, doch höchſt unbeſonnenen Ausſprüche wurden die Phocenſer in eine ſolche Furcht geſezt, daß ſie den Anſchlägen eines unternehmenden Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfahren die Beſchüzer und Vorſteher geweſen wären, zu beſezen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphictyonen über ſie gefällt hätten, auszutilgen. Sie erwählten eben dieſen Philomelus zu ihrem Heerführer, und nahmen auch wirklich nach der Unterſtüzung, die ſie

 in

*) Man ſehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

**) Juſtin. VIII. & ſq. Diod. XVI. p. 499. ad Ol. 106. 2.

in der Stille vom Archidamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphiſchen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erwürgte die vornehmſten und reichſten Einwohner in Delphi, die ſich ihm widerſezt hatten, und das Vermögen der Erſchlagenen ſowohl als die ſtarken Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, ſezten ihn in Stand, den feilen Kriegern, die damals ihre Dienſte den Meiſtbietenden verkauften, einen halbmal ſtärkern Sold zu geben, als ſie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tauſende zuſammen brachte *). Er ſchickte zugleich Geſandten an die mächtigſten Griechiſchen Staaten, und ließ ſie nicht nur zum Beyſtande einladen, ſondern auch feierlichſt verſprechen, daß er die Schäze zu Delphi nicht berühren, und die genauſte Rechenſchafft davon vor dem verſammleten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocenſiſche Feldherr hielt dieſes Verſprechen ſo lange, daß man unmöglich an der Aufrichtigkeit deſſelben zweyfeln kann, und ohne Grund alſo klagte man anfangs die Athenienſer und Lakedämonier einer ſtrafbaren Gemeinſchafft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil ſie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen ſuchte **). Philomelus ſchlug ſowohl die Lokrier, welche den Gott zuerſt zu befreyen ſuchten, als auch die Thebaner, die erſt ein Jahr nach der Beſezung des Tempels mit allen ihren Bundesgenoſſen auszogen. Nicht lan-

*) Diod. p. 100. 103 & 104.

**) Philomelus war wenigſtens ein Jahr im Beſiz des Tempels, ehe er ſich an den Schäzen des Tempels vergriff. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. An einer andern Stelle p. 125. ſagt Diodor, im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, daß dieſer Feldherr ſich ganz von dieſen Schäzen enthalten habe.

lange nachher aber wurde das Haupt der Phocenſer von den Thebanern plözlich überfallen, und ſelbſt im Treffen getödtet *). Der Tod dieſes Feldherrn verſchlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenſer. Vielmehr war ſein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht ſeines Volks in kurzer Zeit zu einer ſolchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und ſich ſelbſt die Herrſchafft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den ſilbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen ſchlagen, beſtach damit die Häupter der vornehmſten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechiſches Volk, und kein Griechiſcher König ins Feld geſtellt hatte. Er ſchickte ſeinen Bruder mit ſieben tauſend Mann einem Theſſaliſchen Tyrannen zu Hülfe, und als dieſer gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er ſelbſt mit einem Heere von mehr als zwanzig tauſend Mann nach Theſſalien auf **). Er überwand den Philipp in zwoen blutigen Schlachten, und brachte ihn ſo weit, daß er faſt von allen ſeinen Kriegern verlaſſen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedoniſchen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Theſſalier, alle ihre Kräfte zu ihrer und ſeiner Vertheidigung aufzubieten, und mit dieſer Hülfe ſchlug er die Phocenſer aufs Haupt, ſo, daß ſechs tauſend Feinde, und unter dieſen Onomarchus ſelbſt auf dem Plaze blieben, und ſechs tauſend gefangen wurden. Durch dieſen Sieg rettete Philipp nicht nur ſein Reich, ſondern erwarb ſich auch den Ruhm

*) Diod. p. 108. ad 106 Ol. 3. Juſt. VIII. 1.
**) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.
†) Diod. l. c.

eines Rächers der Götter, und eines Befreyers von Theſſalien *): ein Ruhm, der ihm alle ſeine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer ſolchen Niederlage hätte man glauben ſollen, daß ein ſo kleines Volk, als die Phocenſer waren, das ſchon vorher in mehrern glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phayllus, ein Bruder des erſchlagenen Feldherrn, verſammlete in kurzer Zeit eine eben ſo große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold ſeiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an ſich, ſondern reizte auch die mächtigſten Völker, die Achäer, Lakedämonier und Athenienſer, daß ſie gleichſam in ſeine Dienſte traten ***). Eben dieſe Verſchwendung war aber auch die Urſache, daß die Quelle der Schäze, aus welchen er und ſeine Vorgänger geſchöpft hatten, um deſto geſchwinder verſiegte. Die Phocenſer hielten es unterdeſſen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden leztern Völker waren durch die Drangſale des Krieges, beſonders durch die beſtändigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenſer von drey in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, ſo mürbe gemacht, daß ſie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Dieſe Wendung der Sachen hatten die Athenienſer ſchon lange zu verhüten geſucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach ſeinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zerſtö-

*) Diod. p. 110. und Juſt. VIII. 2.
**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.
***) Diod. p. 109 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.
†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.
††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

ſtörung von Olynth, vom Aeſchines und Demoſthenes erweckt, alle Griechiſchen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinſchafftlichen Feind aufgefordert hatten *). Allein die Athenienſer richteten nichts aus, weil die vornehmſten in allen Städten, und ihre eigene Geſandten ſich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedoniſche König rückte alſo unvermuthet in Griechenland und das Phocenſiſche Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phaläkus zum Abzuge, beredete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freywilligen Uebergabe ***), und zerſtörte ſie alle wider ſein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte ſich der Stimmen, welche die Phocenſer bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und ſogar des Vorſizes an den Pythiſchen Spielen †), öffnete ſich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Athenienſern eine der ſtärkſten Vormauern, die ſie ſonſt gegen ihn gehabt hatten ††). Durch ſolche Treuloſigkeiten und Grauſamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit ſich einen unauslöſchlichen und ihm ſelbſt verderblichen Haß zugezogen haben; allein jezo brachten gerade ſolche Miſſethaten in

 den

*) Demoſth. de falſ. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

**) An der Beſtechung des Aeſchines und der übrigen Athenienſiſchen Geſandten kann man gar nicht zweyfeln, wenn man die Reden des Demoſthenes de falſa legatione und de corona geleſen hat. Man ſehe beſ. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeſchines und ſeine Gefährten erhielten Geſchenke aus den Beſizungen der Unglücklichen, die ſie verrathen hatten. S. 219.

***) S. 216. Demoſth.

†) Demoſt. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demoſth. p. 112.

den äußerſt ausgearteten Griechen mehr Begierde nach ſeiner Freundſchafft als Abſcheu hervor. Es gehörte, wie Demoſthenes ſagt *), zu ſeinem Glück, daß alle Griechiſche Städte mit Verrätherey des Vaterlandes, wie mit einer unheilbaren Seuche befallen, und mit Menſchen angefüllt waren, die Philipp ſich nicht einmal ſo ſchlecht vorgeſtellt hatte **). Er mochte noch ſo viele Städte zerſtören, und noch ſo viele Verräther wieder verrathen; ſo konnte er doch eine jede Stadt, um welchen Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht bloß Demoſthenes und andere, ſondern auch er ſelbſt ſagte es, daß nicht ſeine und ſeiner Heere Tapferkeit, ſondern ſein Gold, und die Menſchen, die ihre Glückſeligkeit nach dem Bauche mäßen, ihm die Städte erobert, und Griechenland unterworfen hätten ††).

Die

---

*) De falſa legat. p. 209.

**) Ib. Demoſthenes nennt die Namen aller Verräther der vornehmſten Städte in Griechenland in Philipp. III. p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl war größer, als ſie ſonſt je geweſen war. de Coron. S. 321. Παρα γαρ τοις ἑλλησιν, ȣ τισιν αλλα πασιν ὁμοιως, Φοραν προδοτων και δωροδοκων, και θεοις εχθρων ανθρωπων συνεβη γενεσθαι, και τοσαυτην, ὁσην ȣδεις πω προτερον μεμνηται γεγονυιαν, ȣ̔ς συναγωνιστας και συνεργȣς λαβων. Und ſie deckten ihre Verrätherey unter dem Namen von Freundſchafft, die viel mehr beneidet als beſtraft wurde S. 48. in Philipp. III. & 235. de falſa leg.

†) Oft ſehr geringe S. 219. de falſ. leg.

††) Diod. p. 128. Demoſth. p. 49. Νυνι δε ὁρατε μεν δηπȣ τα πλειϛα τȣς προδοτας απολωλεκοτας, ȣδεν δ' εκ παραταξεως, ȣδ' εχ μαχης γινο-

Die Haupturſache der fürchterlichen Sittenverderbniß, welche die Griechiſchen Städte zu Sclavinnen Philipps machte *), lag in den häufigen Revolutionen, welche alle Staaten in den langwierigen oft abwechſelnden Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und in der Grauſamkeit, womit der in den Städten herrſchende Pöbel die Vornehmen behandelt hatte, oder noch behandelte. Durch dieſe häufigen Umwälzungen, und durch die Tyranney des Pöbels, wurden Leben und Vermögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch lieber, als beydes ſeyn muſte, das Vaterland unſicher; und man konnte alſo unmöglich Liebe gegen ein Vaterland behalten, das manche ſchon einigemale verloren hatten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren, und das niemanden weder gegen innere noch äußere Gewaltthätigkeiten ſchüzen konnte. Unter ſolchen Umſtänden zog der größte Theil der vornehmern Griechen ſichere Wohnungen in Makedonien dem unſichern und gefährlichen Aufenthalt in ihren Vaterſtädten **), und die Geſchenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer Mitbürger vor, von welchen ſie fürchten muſten, daß ſie vielleicht bald würden getödtet oder verwieſen und geplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben ähnlich, in welchen ein jeder für ſich, keiner für andere, und die Angeſehenen und Reichen am wenigſten für's gemeine Beſte ſorgten. Oder man kann auch die Griechiſchen Staaten mit ſolchen Städten vergleichen, die ent-

γινομενον. ακȣετε δε Φιλιππον, ȣχι τω Φαλαγγας οπλιτων αγειν. &c. beſonders S. 354. de Corona.

*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Coron.

**) I. 237. Iſocr. ad Philipp.

weder, wie Athen, im Anfange des Peloponneſiſchen Krieges, von ſchrecklichen Seuchen verwüſtet, oder von wilden Feinden erobert, oder von heftigen Erdbeben umgeworfen werden, in welchen die Größe und Nähe eigener Gefahren alle Theilnehmung an den Schickſalen anderer aufhebt, in welchen ein jeder nur für ſich und die Seinigen ſorgt, und Verzweyfelung ſowohl als Stillſchweigen der Geſeze alle Arten von Bosheiten, und unreine Begierden bis zur höchſten Wuth reizt.

Eine andere Urſache der allgemeinen Sittenverderbniß der Griechen in den lezten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa waren die großen Schäze, die Philipp aus ſeinen Goldgruben, und die Phocenſer aus dem Tempel zu Delphi hervorzogen. Durch dieſe Reichthümer wurden die edlen Metalle in Griechenland in wenigen Jahren nicht ein oder einige male, ſondern vielmal vervielfältigt, und in gleichem Verhältniſſe nahmen alſo auch Gleichgültigkeit gegen Vaterland, Prachtliebe, Schwelgerey und andere ſelbſtſüchtige Leidenſchafften zu. Die Beraubung des Delphiſchen Tempels war für die Griechen eben das, was für die Römer die Ueberwindung des Perſeus und Antiochus, und für ein neueres Volk die ſchnelle Eroberung ſeiner oſtindiſchen Beſizungen wurde. Denn wenn es auch nicht wahr iſt, was die Schriftſteller verſicherten, denen Diodor folgte *), daß die Phocenſer dem Delphiſchen Apoll zehn tauſend Talente entwandt hätten; ſo muß man doch den Raub auf eine erſtaunliche Summe ſchäzen, weil die Phocenſer von dem Reſte der Schäze, den ihnen untreue Verwaltung und koſtbare Beſtechungen übrig ließen, eilf Jahre hinter einander oft mehr, als zwanzig tauſend Mann

*) S. 124. 125.

Mann auf doppelten Sold unterhalten konnten *). Dieſe Reichthümer würden immer den Sitten geſchadet haben, wenn ſie auch nicht auf eine ſolche Art wären verſchwendet worden, als wirklich geſchah. Allein gerade die Art, wie ſie herdurch gebracht wurden, machte ſie noch viel verderblicher, als vielleicht ſonſt noch zweymal ſo große Schäze geworden wären. Sie kamen nämlich größtentheils in die Hände üppiger Schwelger oder ruchloſer Ebentheuer, die meiſtens kein Vaterland und keine Familie hatten, die in allen Verbrechen und Schändlichkeiten geübt waren, und kein anderes Glück kannten, als was der Rauſch der unſinnigſten Ausſchweifungen geben kann. Dieſe Elenden verpraßten daher das, was ſie ſo leicht erworben und zuſammengeplündert hatten, in den unnatürlichſten Lüſten, und verdarben nicht bloß die Werkzeuge und Diener, ſondern auch die Zeugen ihrer Ausſchweifungen. Wenn man alſo auch annehmen wollte, daß durch die allmäliche Aufhäufung der koſtbaren Heiligthümer in Delphi, und die damit verbundene allmäliche Entziehung der edlen Metalle aus dem Handel und Wandel die Reinigkeit und Einfalt der Sitten in den meiſten Staaten länger erhalten, und Prachtliebe und Schwelgerey länger unterdrückt worden, als ſonſt geſchehen wäre; ſo kann man dagegen auch mit Zuverſicht behaupten, daß die plözliche Hervorziehung ſo großer und während ſo vieler Jahrhunderte geſammleter Schäze den Griechiſchen Sitten viel nachtheiliger wurde, als wenn man ſie in eben dem Maaße, in welchem man ſie der Erde oder andern Völkern

*) Diod. S. 130. u. f. redet von den Perſonen, die Kleinodien oder Gelder entwandt und untergeſchlagen hatten, und von den Strafen, welche ſie, wie er glaubt, durch die Fügungen des beleidigten Gottes empfingen.

kern abgewonnen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch ſogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocenſiſchen Städte, und dem ſchimpflichen Frieden, den die Athenienſiſchen Geſandten bald darauf mit dem Philipp ſchloſſen *), konnten den Eroberer und ſeine Gierigkeit, wie Demoſthenes ſagt **), weder Griechenland noch alle Länder der Barbaren faſſen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerſtörte zwo und dreyßig Städte mit einer ſolchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen ſie geſtanden hatten †). Zugleich ſchlich er ſich in Griechenland ein, und nahm die vornehmſten Städte, beſonders auf Euböa und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder Liſt weg, und unterwarf ſie Tyrannen oder Factionen, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meiſtens zu ihrem Schuze Makedoniſche Wachen um ſich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige und für das Wohl ſeiner Vaterſtadt beſtändig wachende Demoſthenes, und der eben ſo tapfere als kluge und rechtſchaffene Phokion jeden Schritt ſtreitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er ſchon Fuß gefaßt hatte. Demoſthenes wiederhohlte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocenſer zu Grunde gerichtet, den Athenienſern ſowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und ſo bald er ſich alſo auf Euböa zeigte, ermunterte der Redner ſeine Mitbürger, den Einwohnern dieſer ihnen ſonſt zins-

*) Demoſth. 222. 23. 28.

**) p. 47. in Philipp. III.

†) Diod. S. 139. ad Ol. 109. 2. & Demoſth. l. c.

††) Demoſthenes nennt dieſe Städte loc. cit. & 319. 354. pro Corona.

zinsbaren Inſel beyzuſtehen. Auf dieſen Rath wurde Phokion mit einer hinreichenden Zahl von Völkern ausgeſandt, die aber ſo feige und ungehorſam waren, daß die Weisheit und der Muth eines Phokion erfordert wurden, um damit den Feind und alle ſeine Anhänger aus Euböa zu vertreiben *). Als Philipp im folgenden Jahre in den Cherſones oder Helleſpont einfiel, und Perinth und Byzanz belagerte, rüſteten die Athenienſer abermals, auf den Rath des Demoſthenes, zwo Flotten hinter einander wider den Philipp aus, und ſchloſſen ſein Reich mit Hülfe von Seeräubern ſo ein, daß es gar nichts ausſchicken oder erhalten konnte **). Philipp hob daher plözlich die Belagerung der von ihm berannten Städte auf, und ſchloß mit den Athenienſern und ihren Bundesgenoſſen einen Frieden †), den er aber nicht länger hielt, als ſeine Furcht dauerte. Denn kaum glaubte er ſich der Theſſalier, Böotier und Thebaner verſichert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf den Befehl der Amphictyonen, die Kirrhäer als Entweiher heiliger Ländereyen zu züchtigen, bis Elatea vorrückte, um den Muth ſeiner Anhänger in Theben zu ſtärken ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verurſachte in Athen eine ſo allgemeine Beſtürzung, daß in einer Stadt, die ſo reich an Rednern, Schwäzern und Rathgebern war, kein einziger durch die wiederhohlten Aufforderungen des Herolds, oder durch die Stimme des Vaterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu rathen, was unter den gegenwärtigen Umſtänden zu thun

*) Demoſth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoc. 313. & Demoſth. p. 719. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.

**) p. 334. de corona Demoſth.

†) ib. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.

††) Demoſth. S. 337.

thun ſey, bis endlich Demoſthenes aufſtand, und dem Volk, das ſich an ihn, wie an ſeinen Retter, anſchmiegte, mit ſeiner über Furcht, wie über andere Leidenſchafften herrſchenden Beredſamkeit vorſtellte, daß man vor jezo alles Zagen und alle Kleinmüthigkeit ablegen, daß man ferner, um die Parthey der Athenienſer in Theben und Böotien zu befeſtigen, alles Fußvolk und Reuter bis nach Eleuſis hinaus ziehen laſſen, und endlich Geſandten nach Theben und andern Städten ſchicken müſſe, um dieſe zur Austreibung ihres gemeinſchafftlichen Feindes einzuladen *). Demoſthenes, ſowohl von Patriotismus als von Eigennuz angeſpornt **), bewies bey dieſer Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, dergleichen ſeine Feinde ihm nicht zugetraut hatten, und richtete durch beyde, und durch ſeine Beredſamkeit auch mehr aus, als die Athenienſer gehofft, oder Philipp gefürchtet hatte. Ungeachtet er zu Hauſe mit der Verrätherey beſtochener Redner, mit den Launen des Volks und den Mängeln der Staatsverfaſſung kämpfen muſte †); und un-

*) ib. & p. 338.

**) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ ſich von den Perſiſchen Satrapen beſtechen, um die Griechen wider den Philipp, der den Perſern ſchon furchtbar war, aufzubringen, und eben dadurch von der Unternehmung gegen Aſien abzuhalten. Alexander fand in Sardes das Verzeichniß der Summen, welche dem Demoſthenes geſchickt worden waren ib.

†) p. 36. de Cherſ. p. 346. de corona. Ταδε τȣ Φιλιππȣ, προς ὃν ἡμιν ὁ αγων, σκεψασθε πως. πρωτον μεν ηρχε των ακολȣθȣντων αυτος ων αυτοκρατωρ, ὁ των εις τον πολεμον μεγιϛον εϛιν ἁπαντων· ειθ᾽ ȣτοι τα ὁπλα ειχον εν ταις χερσιν αει. επειτα χρηματων ευπορει. Και επραττεν

ungeachtet er in den übrigen Städten die Beſtechungen, Drohungen und Verheißungen Philipps, die Langſamkeit in Entſchließungen und deren Ausführungen, die Vorurtheile, kleinen Feindſeeligkeiten und Eiferſucht ſo vieler Völker zu überwinden hatte *); ſo ſiegte er doch allenthalben über die Geſandten und das Gold des Makedoniſchen Königs **); er weckte noch einmal in den ausgearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon und Platäa die faſt ganz erſtorbene Liebe zur Freyheit, und brachte faſt ganz Griechenland wider den Philipp auf. Die Einwohner von Euböa und Achaja, die Korinthier, Thebaner und Böotier, die Megarenſer, Leukadier und Korkyräer ſandten neben beträchtlichen Summen, und einer großen Menge tapferer Bürger, allein zwey tauſend Reuter und funfzehn tauſend gemiethete Soldaten ***), und Demoſthenes rühmte daher nicht ohne Grund von ſich, daß er Athen mit großen Flotten und Heeren umgeben und befeſtigt habe †). Dieſer allgemeine Aufſtand ſezte den Philipp um deſto mehr in Schrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch in einigen kleinen Treffen den kürzern zog ††). Er bot daher

επραττεν ἁ δοξειεν αυτω, ου προλεγων εν τοις ψηφισμασιν, ουδ' εν τω φανερω βουλευομενος, ουδ' ὑπο των συκοφαντουντων κρινομενος, ουδε γραφας φευγων παρανομων, ουδ' ὑπευθυνος ων ουδενι. αλλ' ἁπλως αυτος δεσποτης, ἡγεμων, κυριος παντων. εγω δ' ὁ προς τουτον αντιτεταγμενος τινος κυριος ην; &c.

*) p. 348.

**) p. 346.

***) p. 346.

†) p. 355.

††) ib. 344.

daher den vereinigten Griechen Frieden an, den aber Demoſthenes wider den Rath des Phokion hinderte; es ſey nun, daß er vom Glanze des Perſiſchen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muthe der nach Streite ſich ſehnenden Griechiſchen Jugend zu viel traute *), oder daß er eine baldige Zerſtörung des wichtigen Bundes ſo vieler Griechiſchen Staaten durch die Liſt und Beſtechungen Philipps fürchtete **). Auf das beſtändige Zureden dieſes Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widerſacher zu einem entſcheidenden Treffen bey Cheronäa, in welcher ſie aber ihrer bewieſenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geſchlagen wurden †). In dieſer

*) Plut. p. 724. in Dem.

**) Demoſth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p. 319. Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und ſeines geübten Heers über die rohen Anführer, und zwar muthigen aber unerfahrnen Krieger der Griechiſchen Staaten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Haſt du das Herz, ſagte einer von den mit der Zunge kühnen Sykophanten zum Phokion, den Athenienſern die Waffen zu entreißen, die ſie ſchon in Händen haben? Ja, antwortete dieſer, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg iſt, ich über dich, und wenn Friede iſt, du über mich zu gebieten haſt. Und als Demoſthenes mit dem Vorſchlage durchdrang, daß die Athenienſer ſo weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp ſchlagen müßten, ſagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf ſehen, wo wir fechten, ſondern wie wir ſiegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind und den Krieg, und nach einer Niederlage iſt die Gefahr immer zu nahe. ib. Man ſuchte den Demoſthenes durch Götterſprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte dieſe Orakelſprüche dadurch verdächtig, daß er ſagte: die Pythia philippiſire. Plut. p. 724.

†) Aeſch. p. 295. adv. Cteſiph.

dieſer Schlacht fiel nicht nur die blühendſte Jugend, ſondern auch die Freyheit, die Macht und der Ruhm von ganz Griechenland *). Die Nachricht davon **) brachte in allen Griechiſchen Städten ein allgemeines Wehklagen, und eine der Verzweyfelung nahe kommende Verwirrung hervor ***). Die Athenienſer glaubten ſich nicht anders retten zu können, als wenn ſie den Sclaven die Freyheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht, und den Unehrlichen ihre Ehre wieder ſchenkten †). Viele der angeſehenſten Bürger entflohen mit ihren koſtbarſten Sachen, weil ſie den erzürnten Sieger an jedem Tage vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp begegnete den Athenienſern, wahrſcheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewiſſen Rückſicht auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man aus ſeinem bisherigen Betragen gegen überwundene Feinde, aus ſeinen bisherigen Geſinnungen gegen dieſes Volk,

---

*) Juſt. IX. 3. Hic dies univerſae Graeciae & gloriam dominationis & vetuſtiſſimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cheronäa für ihr Vaterland ſtarben, ſagt Lykurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm iſt der lezte Cranz, womit das Vaterland becränzt worden iſt.

**) Philipp machte 10000 ſchwerbewaffnete Krieger und tauſend Reuter zu Gefangenen. Demoſth. p. 230. de falſ. leg. Die Athenienſer allein verloren 1000 Todte und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man leſe die Beſchreibung des Lykurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leokrates, wider welchen Lykurg ſeine Rede hielt.

Volk, und aus der Gefahr, worinn ſie ihn kurz vorher geſtürzt hatten, hätte vermuthen können *). Er erwies denen, die in der Schlacht gefallen waren, die lezte Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen, damit ſie in den Grabmälern ihrer Väter beygeſezt würden, gab die Gefangenen ohne Löſegeld zurück, und beſchenkte die meiſten unter ihnen mit Kleidungsſtücken **). Nichts deſtoweniger nahm er ihnen ihre Herr-ſchafft

*) Der Eindruck, den der Sieg bey Cheronäa, der wichtigſte unter allen, die er erfochten hatte, auf den Philipp machte, wird von verſchiedenen Schriftſtellern auf eine ganz entgegengeſezte Art beſchrieben. Man ſehe IX. 4. Juſt. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demoſth. 725. & Theop. ap. Athen. X. 10. p. 435. Die Erzählungen der beyden leztern Schriftſteller, vorzüglich die des Plutarch, halte ich für die wahrſcheinlichſte, weil ſie am meiſten mit dem Charakter Philipps übereinſtimmen.

**) Polyb. V. 10. Juſt. IX. 4. Erſterer glaubte, daß Philipp die Athenienſer aus angeborner Milde ſo gütig behandelt, und daß er überhaupt ſeine Feinde nur ſo lange verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ihnen Beweiſe ſeiner Gnade und Großmuth zu geben. Allein in dieſem Bilde iſt Philipp bis zur Unähnlichkeit verſchönert. Der Makedoniſche König gab gleich nach der Schlacht bey Cheronäa einen Beweis, daß ſein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthigung des Feindes aufhöre, und daß er den Athenienſern nicht bloß als überwundenen Feinden ſo gütig begegnete. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Thebaner, ſondern ließ ſich auch die Erlaubniß, die Leichname der Erſchlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abhandeln. Er befahl, die Häupter der Stadt, die das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, oder ins Elend zu verweiſen, und ihre Güter auszuliefern. Endlich führte er drey hundert Verwieſene zurück, und beſtellte ſie zu Regierern der Stadt, von denen ſogleich alle ihre Feinde aus dem Wege geſchafft oder verjagt wurden. Juſt. l. c.

ſchafft zur See und über die Inſeln, und mit dieſen den größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte ſie zwar für den gegenwärtigen Augenblick nicht ſo tief, als die Spartaner gethan hatten, aber mit einer ſo ſchweren Hand, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke gelangen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter nichts, als eine mit jedem Jahrhunderte ſich verſchlimmernde Entkräftung war *). Nach dem Siege bey Cheronäa machte Philipp in Griechenland, was er wollte; er beſezte, plünderte und zerſtörte Städte nach ſeinem Wohlgefallen, und ließ ſich zu einem Anführer aller Griechiſchen Staaten wider die Perſer erwählen **). Er hatte ſchon die Zahl von Fußvölkern, Reutern und Schiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die Barbaren hergeben ſollte, ausgeſchrieben, und war eben im Begriffe nach Aſien †), wohin er die größten unter ſeinen Heerführern vorausgeſchickt hatte, überzugehen, als er an einem Feſte, an welchem er ſich ſelbſt den Göttern an die Seite ſezen ließ, vor den Augen des ganzen von ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlachtopfer der Freyheit, erwürgt wurde, und zwar durch die Hand des Pauſanias, eines kühnen Jünglings, den Attalus auf die ſchändlichſte Art gemißhandelt, und deſſen Rache Philipp nicht nur immer aufgeſchoben, ſondern auch verſpottet hatte ††). Auf dieſe Art muſte Philipp ſeine Ruchloſigkeit mit demjenigen Theile des ihm zugedachten Lebens büßen, der wahrſcheinlich noch viel glänzender, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war unſtreitig der größte Feldherr, der glücklichſte König,

 aber

*) Pauſ. I. c. 25. p. 59. Ed. Kuhnii.

**) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Juſt. IX. 5.

†) ib. & Plut. IV. in Phoc. 320.

††) ib. & Diod. 151. Ol. CXI. 1.

aber auch einer der ſchlechteſten Menſchen ſeines Zeitalters. Er vereinigte alle Laſter und Unarten eines Barbaren: viehiſche Völlerey und Unzucht, bübiſche Falſchheit und Untreue, unergründliche Verſchmiztheit, ränkvolle Verſtellung, fürchterliche Grauſamkeit, unerſättliche Raubſucht, wüthende Tollkühnheit, und unbedachtſame Verſchwendung, mit den Talenten eines großen Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeten Griechen. Eine ſchmeichelnde Leutſeeligkeit, herablaſſende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden ſeiner Freunde, Beredſamkeit, die eines Athenienſiſchen Demagogen würdig geweſen wäre, Klugheit und Erfahrenheit eines großen Feldherrn, unermüdliche Thätigkeit, und die unruhigſte in keiner kleinen Seele wohnende Begierde, ſein Volk groß zu machen, konnten ihm ſelbſt ſeine Feinde nicht abſprechen. Demoſthenes ſagte daher eben ſo wahr, als ſchön von ihm, daß er ſich ſein Auge habe auswerfen, ſeine Hand und Bein lähmen, und alle Theile ſeines Leibes, die das Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen laſſen, um ſelbſt mit deſto größerer Würde zu leben, und ſeinen und ſeines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen *). So wie er durch ſeine Laſter Griechenland zu Grunde richtete **); ſo erhob er durch ſeine Tugend die

*) p. 322. de Corona.

**) Man denke nur an die Verwüſtungen und Zerſtörungen ſo vieler großen Städte, an die Sittenverderbniß, die er beförderte, und an die Revolutionen, die er veranſtaltete. Athen und Sparta ausgenommen wurden alle Griechiſche Städte in Europa und Aſien entweder Tyrannen oder wenigen Oligarchiſchen Deſpoten unterworfen, die ihm ergeben waren. in Philip. IV. p. 53. de Rhodior. libertate p. 80. Demoſth. Man ſehe auch noch Iſocr. ad Philip. I. p. 247. & ſq. & Demoſth. de falſ. leg. 208. 216.

die verächtlichſten unter allen Griechenland begränzenden Barbaren zur reichſten, tapferſten und mächtigſten Nation des Erdbodens. Er führte zuerſt die armen, in Thierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herum zogen, in die Ebenen herab *), lehrte ſie große Städte und prächtige Palläſte bauen, und machte ſie zu Siegern über alle Völker, denen ſie bisher hatten dienen müſſen. Durch die Bearbeitung ſeiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thracien und der Griechiſchen Städte an der Seeküſte verbreitete er Handel und Reichthum unter ſeinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künſte und Wiſſenſchafften in ſein Reich, und machte Griechenland gleichſam zu einem Anhange von Makedonien, da dieſes vor ihm einer einzigen Griechiſchen Stadt zinsbar geweſen war **).

*) Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.

**) ib. Außer dieſen Stellen findet man die Schilderungen der guten Seiten und Thaten Philipps beym Diodor XVI. 81. & 154. 155. Juſt. IX. 8. Von ſeiner nachtheiligen Seite aber mahlt ihn keiner ſtärker als Theopomp beym Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war ſo verſchwenderiſch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus ſeinen Bergwerken, und durch ſeine Eroberungen gewann, dennoch ſtets arm und verſchuldet war. Er hinterließ nach ſeinem Tode nur einige goldene und ſilberne Gefäße, und nur 60 Talente baaren Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben dieſe Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigſten Handlungen, ſelbſt zu Seeräubereyen. Juſt. IX. 1. Er war nicht allein ſelbſt Verſchwender, ſondern konnte auch keine andere um ſich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. ll. cc. Gerade alſo die liederlichſten Men-

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechiſchen Städte zerſtört oder unterjocht, oder ihrer Herrſchafft beraubt hätte; ſo würde doch keine unter ihnen, wenigſtens Athen nicht, die doch die mächtigſte unter allen war, ſich auf der Stuffe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher ſie durch den Makedoniſchen König herabgeſtürzt wurde, haben erhalten kön-

---

Menſchen aus ganz Griechenland verſammleten ſich zu ihm, und waren ihm ſtets willkommen, wenn ſie nur Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben ſo ſehr als kriegeriſche Tugenden ſchäzte. Sein Hof beſtand aus achthundert Perſonen, die, wie Theopomp ſagt, mehr beſaßen, und in den ſchändlichſten Lüſten jährlich mehr herdurch brachten, als zehntauſend der reichſten Griechen nicht beſaßen oder ausgaben. (ib.) Von Schwänken war er ein ſo großer Freund, daß er den Pickelheeringen in Athen, die einen Orden von ſechzig Perſonen ausmachten, und ſich im Tempel des Herkules und anderswo verſammleten, ein Talent ſchickte, um ihre Einfälle zu erhalten. XIV. p. 614. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alsdann ſcheute er ſich nicht zu tanzen, und andere nicht nur eines Königs, ſondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausſchweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er ſeinen Freunden zu X. 10. denn es iſt genug, daß Antipater nüchtern iſt. Gegen dieſen ſeinen Freund und Heerführer hatte er ſo große Achtung, daß er einſt, als Antipater ihn beſuchte, in der Angſt Würfel und alle übrige Spielgeräthe unter das Bette warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 10. Seine Begleiter dienten und brauchten ſich unter einander als Beyſchläferinnen und Liebhaber, und in ſeinem Heere wurden ſtets ſchöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländiſcher Könige Haufen von Weibern und Kebsweibern, herumgeführt. Auch Philipp und ſeine Krieger ſind Beyſpiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbniß beſtehen könne.

können. Sowohl die Staatsverfaſſung, als das Volk ſelbſt war in allen Ständen, Geſchlechtern und Altern ſo fürchterlich verdorben, daß nichts anders als gänzliche Vernichtung übrig zu ſeyn ſchien. Die höchſte Gewalt und alle Vorrechte derſelben lagen in den Händen eines liederlichen, niederträchtigen *) und unwiſſenden Pöbels, der den öffentlichen Schaz, ſeine Mitbürger und die Bundesgenoſſen beraubte, und immer gewann, er mochte rathſchlagen, oder richten, oder ſich ergözen, oder in den Wettkämpfen und Schauſpielen tanzen, oder endlich ſiegen und laufen **). Dieſes Räuberleben flößte ihm unüberwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß eben der Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Kleidern prangte, an öffentlichen Pläzen in den elendeſten Lumpen einherging, und zu Hauſe im Elende der allertiefſten Armuth ſchmachtete †). Ein ſolcher Haufe von Nichtswürdigen wurde zu ſehr von der Laſt ſeines eigenen Elendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlandsliebe, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig geweſen wäre; und er bekümmerte ſich alſo auch weniger um die Wohlfart oder den Flor des Staats, als wie er ſein tägliches Brodt und einige Obolen gewinnen, und die Verfaſſung erhalten möchte, ohne welche er nothwendig hätte verhungern müſſen ††). Die Laſter und das Elend der Armen zog die Verdorbenheit und das Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich

 nach

*) Ariſt. de civ. VI. 2. 698. &c. 4. p. 716.

**) c. 1. p. 575. de Rep. Athen. Xen.

†) Xen. de Prov. c. I. Iſocr. I. 338. & 353. in Areopagitico p. 424. 25. de Pace.

††) Iſocr. l. c. I. p. 354. Xen. de Rep. Athen. c. l. 572 p. Demoſth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfii.

nach ſich *). Sie muſten ſich nicht nur auf dem Theater öffentlich mißhandeln laſſen **), ſondern auch den verworfenſten Bettlern ſchmeicheln, ihnen aus dem Wege gehen, oder ihre Size einräumen †); und bey allen dieſen Aufopferungen waren ſie noch gezwungen, ihr Vermögen zum Vergnügen oder Nuzen des Volks mit der größten Bereitwilligkeit herzugeben, weil der geringſte Schein von Sparſamkeit als Raub und Diebſtal geahndet wurde ††). Kein Wunder alſo, wenn viele Reiche ihr Vermögen verbargen, und nicht ſo brauchten, als ſie es ſonſt zu ihrem und ihrer Mitbürger Vortheilen

---

*) Dies ſagen Iſokrates de Pace und Xenophon Symp. c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, ſagt Charmides beym leztern, muſte ich im Namen der Stadt unaufhörlich Aufwand machen, und durfte nicht einmal ausreiſen, wenn ich wollte. Jezo bin ich vor ſolchen Zumuthungen ſicher, und kann gehen, wann ich will. Vormals drohte und ſchimpfte mich ein jeder, der nur Luſt hatte; jezo bedrohe und beſchimpfe ich andere. Sonſt war ich ein Sclav von andern, und muſte zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, jezo lebe ich als ein Herr, und laſſe mich vom Staate ernähren. Vormals litte ich immer entweder durch die Stadt, oder durchs Glück Schaden, jezo fürchte ich nicht allein nichts zu verlieren, ſondern ich hoffe vielmehr etwas zu erbeuten.

**) II. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. l. c. p. 458.

††) Xen. de Rep. Athen. I. p. 570. 71. inp. Oeconom. c. 2. p. 279. Iſocr. I. 424. de Pace. Wie hoch ſich der Aufwand belief, den die begüterten Athenienſer machen muſten, und die Menge der Gelegenheiten, bey welchen ſie dazu gezwungen wurden, habe ich in meiner Abhandlung vom Luxus der Athenienſer in einem merkwürdigen Beyſpiele aus dem Lyſias gezeigt.

len gebraucht hätten; wenn ſie ihr Geld entweder gar nicht, oder nicht anders, als auf ungeheure Zinſen ausliehen, theils aus Furcht, daß man ihnen deſto mehr Laſten aufbürden möchte, am meiſten aber, weil man den reichen Gläubigern gegen einen elenden Bettler kein Recht ſprach; der leztere mochte ſich ſo bündig verſchreiben oder verbürgt haben, als er immer wollte *). Ungeachtet durch dieſe Bedrückungen, Betriebſamkeit, Handel, Gewerbe und Credit fielen, und das Elend der Armen nur noch größer wurde **); ſo trieb man ſie doch noch weiter. Man beraubte die Reichen, in der Stadt ſowohl, als auf den Inſeln oft auf einmal, ohne die geringſte Verſchuldung, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes, oder ihres Lebens, wenn keine andere Quellen vorhanden waren, den hungrigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszuzahlen, den er für ſeine Gegenwart in öffentlichen Verſammlungen, oder für ſeine richterlichen Geſchäffte, oder für die Size bey den Schauſpielen erhielt †). Der Pöbel und ſeine Schmeichler ſahen, wie Iſokrates ſagt, das Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des Staats, und dieſes wiederum, als ihre eigene Güter an ††). Alle Würden des Staats ſtanden nicht

---

*) Iſocr. I. 327. 328. in Areop.

**) ib.

†) Xen. de Rep. Ath. I. p. 575. 577. Plat. de rep. VIII. 212. Ed. Maſſ. Iſocr. de Pace I. 425.

††) II. 254. Panath. Auch Ariſtoteles ſieht mit Recht die große Menge von Bettlern in Demokratiſchen Verfaſſungen, und den Lohn, den ſie für ihre Geſchäffte in Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksverſammlungen erhalten, als die Urſache der Erpreſſungen, die an den Reichen ausgeübt werden, und dieſe wiederum als

nur einem jeden ohne Rückſicht auf Verdienſt und Vermögen offen, ſondern wurden auch faſt alle durchs Loos beſezt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führung gewiſſe Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten unumgänglich erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande verbunden waren *). Durch dieſe Einrichtung bemächtigte ſich der Pöbel aller einträglichen Ehrenſtellen **), die alſo auch immer mit eben ſo unwiſſenden und unerfahrnen, als feilen und beſtechlichen Menſchen beſezt waren, welche ihre Würden als Gelegenheiten anſahen, ſich zu bereichern, und ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf richteten, von ihren Vorfahren uneröffnete und ungenuzte Quellen des Gewinnſtes zu entdecken †). Selbſt ſolche Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich waren, und die, wie die Feldherren- und Anführer-Stellen, nicht durchs Loos, ſondern durch Wahl beſezt wurden ††), vergab man nicht an den Würdigſten, ſondern an

---

als die Urſache des Unterganges ſolcher Republiken an. VI. 5. p. 726-28. de Civ. Ed. Heinſii. Alle Gelder aber, die man durch ſolche Gewaltthätigkeiten zuſammenbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, ſeyen weiter nichts, als Waſſer in durchlöcherte Gefäße geſchüttet. Denn eben die Bedürfniſſe, die man dadurch für einen Augenblick befriedige, entſtänden gleich nachher von neuem wieder.

*) Iſocr. Areop. I. 322. Als Zeichen der Ochlokratie gibt auch hier Ariſtoteles wieder an. VI. 2. p. 699. Το κληρωτας ειναι τας αρχας, η πασας, η ὁσαι μη εμπειριας δεονται και τεχνης. το μη απο τιμηματος ειναι τας αρχας, η ὁτι μικροτατȣ.

**) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Iſocr. l. c.

††) Xen. l. c.

an den, der am meiſten dafür bezahlte *); eine Folge dieſer Schändlichkeit war, daß Beſtechungen von beyderley Art, ſowohl diejenige, wodurch man andere verdarb, als wodurch man ſelbſt verdorben wurde, ſo offenbar, und ſo allgemein wurden, daß kühne Böſewichter ſie ſelbſt eingeſtanden **), daß man, wenn man dieſelben auch entdeckte, ſie entweder gar nicht ahndete, und nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, oder daß man ſie höchſtens mit einigen Drachmen, oder Minen beſtrafte, da die Geſeze einen jeden Beſtecher, und Beſtochenen zum Tode, oder doch zum Verluſte ſeiner Ehre, oder auch zur zehnfachen Erſezung verurtheilten. Ungeachtet die meiſten Aemter mit Menſchen aus dem Pöbel beſezt wurden; ſo ſchränkte man doch aus einer der Volkstyranney, wie allen übrigen Tyranniſchen Regierungsformen eigenthümlichen Furcht und Eiferſucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magiſtratsperſonen ſo viel als möglich ein ***), erlaubte es nur ſelten, daß dieſelbige Perſon dieſelbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmälich die wichtigſten, oft aber auch die unbedeutendſten Angelegenheiten, beſonders diejenigen, die öffentliche Ergözungen zum Gegenſtande hatten, an ſich ††). Hieraus entſtanden zuerſt

---

*) de Pace I. 386. 387. Iſocr.

**) Wie Timarch p. 186. Aeſch.

***) Ariſt. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ολιγοχρονιους τας αρχας, η πασας η όσας ενδεχεται. — αρχην δε μηδεμιαν μηδενος, η ότι ολιγιϛων, η των μεγιϛων κυριαν.

†) ib. Το μη δις τον αυτον αρχην μηδεμιαν, η ολιγακις η ολιγας.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587-589. wo er ein Verzeichniß der Geſchäffte gibt, deren Entſcheidung oder Durchſicht man allmälich vors ganze Volk gezogen hatte.

erſt Verwirrung, Anhäufung und Langſamkeit in Geſchäfften *), dann Beſtechungen des Volks und des regierenden Raths, wenn man gewiſſe Sachen abgethan haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, öftere Volksverſammlungen zu halten, durch welche der Pöbel immer müſſiger, und der Staat, der ihm ſeine Mühe bezahlen muſte, immer mehr und mehr erſchöpft wurde **). Demoſthenes wirft es den Athenienſern in vielen ſeiner Reden vor, daß ſie durch ihre Langſamkeit und Nachläſſigkeit in Entſchließungen ſtets die glücklichen Augenblicke und Lagen der Dinge vorüber gehen ließen ***): daß ſie das einzige Volk wären, welches immer erſt nach geſchehenen Sachen rathſchlagte †), und daß ſie furchtbar und hizig in ihren Verſammlungen, aber feige und kalt in der Ausführung ihrer Entwürfe ſeyen ††): lauter unverbeſſerliche Mängel eines Staats, in welchem der unerfahrne, und von ſeinen Demagogen nach entgegengeſezten Richtungen hingetriebene Pöbel alles entſchied, und die Ausführung ſeiner Entſchlüſſe eben ſo unerfahrnen, oft beſtochenen Männern auftrug: in welchem die weiſeſten und rechtſchaffenſten Bürger mit verrätheriſchen Schmeichlern zu kämpfen, und wenn ſie dieſe auch überwanden, und das Volk auf ihre Seite brachten, dennoch die Verläumdungen von Sykophanten, und falſche Anklagen wegen verderblicher Anſchläge

*) ib. & Iſocr. I. 324. Sogar, ſagt der leztere, in Religionsſachen. Bald unterließ man Opfer ganz, und bald brachte man auf einmal drey hundert Ochſen dar.

**) Xen. l. c. & Ariſt. VI. 5. p. 726. de Civ.

***) In Philip. 1. p. 19.

†) De pace p. 21.

††) De Cherſoneſo p. 37. 38.

ſchläge zu fürchten hatten *). Selbſt das Anſehen des regierenden Raths, der meiſtens aus dem Pöbel erwählt wurde, und unter allen hohen Collegien am meiſten demokratiſch geſinnt war, wurde beträchtlich geſchmälert. Man nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen, Geſeze und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren vorgelegt worden, ſondern man unterſuchte von neuem auch ſolche Sachen, die er ſchon entſchieden hatte, um nur deſto öfter Gelegenheit zu erhalten, ſich zu verſammlen, und einige Obolen zu verdienen **). Am allermeiſten aber verloren in den lezten Zeiten der Ochlokratie diejenigen Collegia, die nach den Abſichten ihrer Urheber wider ein unumſchränktes Volksregiment errichtet waren. Die Areopagen und Archonten wurden faſt ganz überflüſſig und unwirkſam, nachdem der Pöbel die erſtern ihrer höchſten Aufſicht über die Sitten, und beyde des gröſten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit beraubt hatte †). So wie die Aufhebung des Sittenrichteramts ſelbſt eine Wirkung der Verdorbenheit der Staatsverfaſſung geweſen war; ſo wurde ſie wiederum die Urſache der höchſten Ausgelaſſenheit, und einer gänzlichen

*) Demoſth. p. Corona p. 346.

**) Xenoph. l. 3. de rep. Athen. Demoſth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erſtaunliche Reichthum von Privatperſonen, die den Pöbel ſo ernährten, wie er ſich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Urſachen, daß man weder dem Pöbel für ſeine Gegenwart in Volksverſammlungen oder für öffentliche Luſtbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magiſtratsperſonen Lohn und Beſoldungen gab.

†) Iſocr. I. 329. Areop. und Ariſt. VI. 2. p. 699. als eins der unterſcheidenſten Merkmale der Ochlokratie nennt Ariſtoteles dieſes το δικαζειν παντας και εκ παντων και περι παντων.

lichen Vermiſchung und Gleichheit aller Stände, Geſchlechter und Alter in Athen *). Söhne und Väter, Weiber und Männer, Junge und Alte, Sclaven und Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und Geringe hatten und maßten ſich alle gleiche Vorrechte an **). Manche Sclaven gingen viel ſtolzer und prächtiger gekleidet einher, als arme Bürger, und es war eben ſo wenig erlaubt, den Sclaven eines andern zu züchtigen, als einen freyen Athenienſer zu ſchlagen ***).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, ſich reiche Bundesgenoſſen, und alle Magiſtratsperſonen unterworfen zu haben, unterjochte zulezt die Geſeze ſelbſt, damit er gar keine Herren mehr über ſich hätte †). Er ſezte ſeine Freyheit darinn, zu thun, was er wollte ††), und hielt Ausgelaſſenheit für Demokratie, Geſezloſigkeit für Freyheit, unbändige Unverſchämtheit in Worten und Reden für Freymüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was ihm beliebte, für die höchſte Glückſee-

---

*) Iſocr. l. c. ſp. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74. Plat. de Rep. VIII. p. 206. Ariſt. de civit. VI. c. 4. p. 717.

**) ib.

***) Xen. l. c. Die allgemeine Sittenverderbniß der Athenienſer in den vier lezten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer geſchildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτωντες γαρ πȣ οισθ' ὅτι ȣδε των νομων φροντιζȣσι, γεγραμμενων η αγραφων, ἵνα δη μηδαμη μηδεις αυτοις η δεσποτης.

††) Ariſt. VI. c. 2. 698. — Το ζην ὡς βȣλεται τις. τȣτο γαρ της ελευθεριας εργον ειναι φασιν, ειπερ τȣ δȣλȣ οντος, το ζην μη ὡς βȣλεται.

ligkeit *). Sein Wille war das hōchſte Geſez, und ſeine Schlūſſe galten mehr als die ālteſten und heiligſten Sazungen **). Weil er gleich einem unartigen Kinde hāufig in den Volksverſammlungen billigte, was er vorher getadelt hatte, und auch gleich wieder verwarf, ſo bald er nach Hauſe gegangen war ***); ſo wurden ſeine Geſeze, oder die fūr Geſeze geltende Schlūſſe auch eben ſo widerſprechend, als ſeine plōzlich entſtehenden und wieder verſchwindenden Einfālle zu verſchiedenen Zeiten waren †). Fūr dieſe Bemerkung kann man kein auffallenderes Benſpiel anfūhren, als die Geſeze ūber die Ausrūſtung von Kriegsſchiffen, welche den reichſten Būrgern aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhundert ††), bald zwōlf hundert dazu beſtimmt †††), die nōthigen Kriegsſchiffe zu bemannen, und in ſegelfertigen Stand zu ſezen, und bald muſten zwo, bald vier, bald zehn,

---

*) Iſocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

**) ib. & Ariſt. VI. 2. p. 699. Την εκκλησιαν κυριαν ειναι παντων. & Demoſth. contra Leptinem p. 373.

***) Iſocr. de Pace I. p. 387. Εμπειροι ατοι δε λογων και πραγματων οντες, ȣτως αλογιστως εχομεν, ὡστε περι των αυτων της αυτης ἡμερας ȣ ταυτα γινωσκομεν. αλλ᾽ ὡν μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορȣμεν, ταυτα συνελθοντες χειροτονȣμεν. ȣ πολυν δε χρονον διαλειποντες, τοις ενταυθα ψηφισθεισιν, επειδαν απιομεν, παλιν επιτιμωμεν.

†) Iſocr. II. 255. in Panath. & Demoſth. l. c. contra Lept.

††) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

†††) Περι συμμοριων Demoſth. p. 72. & ſq. & pro Corona. 327. 328.

zehn, bald ſechszehn Perſonen ein Kriegsſchiff ausrüſten *). Unter dieſen widerſprechenden Geſezen waren manche, von denen man kaum hätte glauben ſollen, daß ſie in einem Narrenhauſe hätten ausgebrütet, und aufgenommen werden können. Von dieſer Art war das Geſez des Eubulus, nach welchem es bey Todesſtrafe unterſagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu Opfern, zu Brod, und zur Bezahlung der Size in den Schauſpielen gegeben wurde, zu andern Abſichten, namentlich zur Löhnung von Kriegern anzuwenden **). Nicht weniger unvernünftig war ein anderes Geſez, vermöge deſſen Perſonen von ganz ungleichem Vermögen gezwungen wurden, zur Ausrüſtung von Kriegsſchiffen einen gleichen Beytrag zu liefern. Durch dies Geſez würden die mittelmäßig begüterten Bürger und die Seemacht der Athenienſer gänzlich zu Grunde gerichtet worden ſeyn, wenn Demoſthenes es nicht abgeſchafft, und ein weiſeres an deſſen Stelle gegeben hätte †).

Faſt

*) Demoſth. contra Mid. p. 406. & Ulp. ad hunc locum.

**) Demoſth. p. 11. in Philip. III. Petit. Leg. Att. p. 385. & Meurſ. Lect. Att. V. 12.

†) Pro Corona p. 328. Demoſthenes beſtimmte nämlich zehn Talente als dasjenige Vermögen, von welchem man gehalten ſeyn ſollte, ein Kriegsſchiff auszurüſten, und verordnete, daß unter den zwölf hundert Trierarchen diejenigen, die mehr oder weniger beſäßen, in eben dem Verhältniſſe mehr oder weniger beytragen ſollten, in welchem ihre Güter über oder unter dieſer Summe wären. Nicht viel beſſer, als die angeführten Geſeze waren die περι αντιδοσεως, ungeachtet ſie zur Erleichterung derer gegeben waren, die durch ihre Beyträge zu den Bedürfniſſen des Staats zu ſehr erſchöpft waren. Man ſehe den Demoſthenes, oder wer ſonſt der Verfaſſer dieſer Rede iſt, adverſ. Phaenip. p. 653. 658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281. Nach dieſen

Faſt noch verderblicher, als die Geſezloſigkeit des Pöbels, war die unumſchränkte Gerichtsbarkeit, welche ſich derſelbe allmälich anmaßte. Er zog nicht nur alle Streitigkeiten der Bundesgenoſſen nach Athen hin, ſondern brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribunälen waren anhängig gemacht worden, vor die zahlreichen Gerichte, die aus ſeinem Mittel beſezt wurden, erlaubte wenigſtens Appellationen an die leztern, und entſchied ſogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen in öffentlichen Volksverſammlungen *). Durch dieſe un-

ſen Geſezen konnte ein jeder Trierarch oder Anführer eines Chors (Xen. c. 7. Oecon.) von der Laſt, die er tragen muſte, frey werden, ſo bald er einen andern Reichern an ſeiner Stelle zu nennen wuſte. Wenn alsdann der angegebene läugnete, daß ſein Vermögen größer, als das ſeines Angebers ſey; ſo konnte dieſer jenen zwingen, ihre beyderſeitigen Güter (die Antheile in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegen einander auszutauſchen. Ließ der Angegebene ſich dieſen Tauſch gefallen; ſo gaben die Geſeze dem andern das Recht, die Güter des von ihm vorgeſchlagenen an demſelbigen Tage zu verſiegeln, und beyde muſten binnen drey Tagen ein vollſtändiges Verzeichniß aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Haabe angeben und beſchwören. Alle dieſe Geſeze vereitelte man durch mehrerley Betrügereyen und Ränke, wie man aus der angeführten Rede ſieht. Man brach die Siegel von den Kellern, Böden und Schränken weg, und ſchleppte fort, was man wollte; auch gab man eine Menge von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dieſer Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichſten Leute Mittel fanden, ſich allen Abgaben zu entziehen, und es abzuwenden, daß ſie nicht in die Zahl der Trierarchen geſezt wurden.

*) Xen. de Rep. Athen. I. p. 575. Aeſch. contra Timarch. p. 182. Demoſth. cont. Midiam p. 383. Plut. IV. 716. in Demoſthene.

unbegränzte und allen alten Geſezen widerſprechende richterliche Gewalt, welche der Pöbel ſich zueignete, wurde er Herr über das Leben, die Ehre, und das Eigenthum der Reichen und Bundesgenoſſen, zwang beyde ihm zu ſchmeicheln, und ſich vor ihm zu demüthigen, und veranlaßte eine unſägliche Menge falſcher Anklagen. Er ſchäzte die niederträchtigſten Sykophanten als ſeine Wohlthäter und Beſchüzer, weil ſie die Reichen und Bundesgenoſſen, bald als Freunde der Spartaner, und bald als Gönner der Oligarchie anklagten, und eben dadurch deſto mehr Bettlern ihren Richterlohn zuwandten *). Dies groſze Anſehen mißbrauchten die Sykophanten dazu, von Unſchuldigen wie von Schuldigen groſze Summen herauszupreſſen, weil der untadelhafteſte Wandel nicht gegen die äußerſten Strafen ſchüzte **). Die heilſamen Geſeze, nach welchen falſche Ankläger, die nicht den fünften Theil von Steinchen für ſich hatten, oder die eine angebrachte Anklage ſinken ließen, um tauſend Drachmen beſtraft wurden †), konnten die Angeber nicht abſchrecken, weil dieſe Geſeze oft nicht vollſtreckt wurden, und weil Sykophanten eben ſo oft über Unſchuldige ſiegten, als dieſe freygeſprochen wurden.

Weil die Athenienſer von ihrer Kindheit daran gewöhnt wurden, und ſogar eine Ehre darinn ſuchten, ihre Obern und Vorgeſezten zu verachten; ſo würden Mangel von Zucht und Gehorſam ſie zum Kriege untüchtig gemacht haben, wenn ſie auch noch ſo viel Stärke

---

*) Xen. Mem. Socr. II. 9. Lyſias p. 148. Iſocr. Περι Αντιδοσεως II. p. 385. 387. inp. 412-15.

**) ib.

†) Demoſth. adv. Theocr. p. 508. In der Rede pro corona p. 328. gibt er nur 500 Drachmen an.

ke und Tapferkeit beſeſſen hätten *). Die gemeinen Soldaten vernachläſſigten nicht bloß die Befehle ihrer Anführer und nahmen andere Glieder und Pläze ein, als ihnen angewieſen worden waren; ſondern verließen ſogar ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren ſie deßwegen zur Rechenſchafft ziehen konnten **). Dieſem ihrem Ungehorſam kam nichts, als ihre Weichlichkeit und Feigheit gleich; denn ſo furchtbar ſie unſchuldigen Mitbürgern und in öffentlichen Verſammlungen waren; ſo kleinmüthig und verächtlich waren ſie, wenn ſie gegen den Feind ziehen ſollten ***). Ungeachtet der Pöbel für ſich die prächtigſten Gymnaſien hatte erbauen laſſen †); ſo vernachläſſigten doch die Athenienſer alle Leibesübungen gänzlich, und ſuchten es ſogar zu hindern, daß auch nicht die Vornehmern ſich auf kriegeriſche Uebungen legten, damit ſie von dieſer ihrer Stärke und Geſchicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl Mangel von Patriotismus, als von Uebungen und Abhärtung hielt ſie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Vaterland zu fechten; und eben dieſe phyſiſche Ausartung war die Urſache der ſonſt unbekannten und unnatürlichen Erſcheinung, daß Heere, die aus gemietheten Fremdlingen beſtanden, Heeren von Bürgern vorgezogen wurden †††). Die Athenienſer hatten nicht einmal das Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer Stadt entgegen zu gehen; und wenn ſie es wagten, ſo thaten ſie es in Geſellſchafft von Barbaren, von Phrygiern, Lydiern, Syrern und andern, die allemal den

*) Xen. Memorab. Socr. III. 5. p. 152. 153.
**) ib. & Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.
***) p. 37. 38. Demoſth. de Cherſoneſo.
†) Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 582.
††) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. I. c. p. 574.
†††) Jaſon. ap. Xen. Hellen. VI. c. 1. p. 357.

größten Theil ihrer Heere ausmachten *). Meiſtens waren die ſchwerbewaffneten Krieger Ausländer, und nur zu Ruder- und Bootsknechten wurden Bürger aus eben dem Pöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder ſie zu beherrſchen werth zu ſeyn glaubte **). Bey dieſer Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demoſthenes alle ſeine Feinheit und Behutſamkeit, um die Athenienſer nicht durch den Vorſchlag zu empören, daß ſie doch zu zweytauſend Mann Fußvolk, und zweyhundert Reutern, ein Viertheil aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte ſpottet dieſer Redner der Beſcheidenheit, womit die Athenienſer alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuſchrieben, und ſich von dem Glück ihrer Waffen nichts zueigneten, ſo wie ſie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die große Zahl von Miethlingen, denen die Athenienſer die Vertheidigung ihrer Herrſchafft und ihrer Stadt übergaben, waren ſelbſt die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Haupturſachen des Unterganges der Griechiſchen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte muſten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das ſchon ſo viele Jahre durch die hartnäckigſten Kriege gelitten hatte, eine ſo große Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entſtand, daß es leichter war, Heere

---

*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Iſocr. de Pace I. p. 398.

**) Iſocr. de Pace I. p. 385. Noch zu der Väter Zeiten hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. I. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordinanda, p. 70.

Heere aus ihnen als aus anſäſſigen Bürgern zu errichten *), und daß eben dieſe Flüchtlinge den Griechen ſowohl, als Barbaren furchtbar werden konnten **). Dieſe Ebentheurer hatten weder Vaterland, noch unbewegliche Güter, und nur ſehr ſelten Familien; oder wenn ſie dergleichen hatten, ſo ſcheuten ſie ſich nicht, ihre Weiber und Kinder an einem Orte zu verlaſſen, und an einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu zeugen ***). Ihre Dienſte verkauften ſie an den Meiſtbietenden, und ſie gingen alſo gleich zum Feinde über, gegen den man ſie gedungen hätte, wenn ſie von ihm mehr zu erhalten hofften †). Sie übten allenthalben unter Freunden und Feinden die gröſten Gewaltthätigkeiten aus, und zwangen diejenigen, die ſie unterhielten, und namentlich die Athenienſer zu gleichen Ungerechtigkeiten gegen die Bundesgenoſſen, um nur den Verräthern und gemeinſchaftlichen Feinden aller Griechiſchen Staaten ihren Sold reichen zu können ††). Wir ſind,

*) Iſocr. ad Philip. I. 278.

**) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertreibt, erhellt ſowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenſer ſo viele Jahre unterhielten, als aus den eben ſo großen Armeen, welche der König von Perſien, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus dieſen Nichtswürdigen errichteten. Man leſe das ganze ſechszehnte Buch des Diodor, beſ. S. 26. imp. Cyrop. in fine. Es iſt bekannt, daß ähnliche Banden von Räubern und Miethlingen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutſchland herumzogen.

***) Iſocr. II. 522. Aeginet. inp. I. p. 363. 364. de Pace.

†) ib. & Demoſth. adv. Timocr. p. 446-452. Plut. in Pelop. II. 378.

††) Iſocr. l. c.

rufen Iſocrates *) und Demoſthenes **) aus, ſo tief unter unſere Vorfahren herabgeſunken, daß wir, in der äußerſten Dürftigkeit, die lezten Reſte des Vermögens der Stadt ſowohl, als der Bundesgenoſſen an elende Landſtreicher verſchwenden, und uns wohl gar freuen, wenn wir hören, daß ſie die mit uns verbundenen Völker beraubt haben, anſtatt daß unſere Väter in den Zeiten der höchſten Macht, da die ganze Burg mit Gold und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Stadt, ſondern auch die Bundesgenoſſen mit ihrem eigenen Blute und Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der Pöbel und die Magiſtratsperſonen, die aus dem Pöbel genommen wurden, ſondern auch Heerführer und Redner oder Demagogen, die man ganz allein durch freye Wahl aus dem beſſern Theile der Bürger aushob, waren im höchſten Grade verdorben, den einzigen Phokion und Lykurg ausgenommen. Seit der Wiedergewinnung der Herrſchafft zur See bis kurz vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten ſich unter den Atheninenſern mehrere Feldherren, vorzüglich Iphikrates, Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die wie es ſcheint, einen größern kriegeriſchen Ruhm als Phokion er-

---

*) l. c.

**) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweiſe und Wirkungen der Verdorbenheit des Volks und des Pöbels kann man auch dieſe anführen, daß ſie ſowohl das Bürgerrecht, als die ehrenvollen Belohnungen großer Verdienſte, Cronen, Statüen, u. ſ. w. an Unwürdige verſchwendeten. Demoſth. de rep. ord. p. 20. adv. Ariſtocr. p. 437. contra Eubalidem p. 542. Aeſch. contra Cteſiphontem p. 280. 300. 301. und daß keine Treue und Glauben mehr im Volke, und weder Eide noch Verträge heilig waren. Aeſch. in Tim. p. 186. Iſocr. τραπεζ. II. p. 466.

erhielten. Unter allen dieſen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athenienſer, oder auch nur mit dem Ageſilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre gröſten Verdienſte beſtanden darinn, daß ſie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraſchten *). Selbſt die Erfindungen, die dem Iphikrates ſo viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verſchlimmerungen als Verbeſſerungen der Kriegskunſt, und zuverläſſige Beweiſe der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegeriſchen Erziehung unter den Griechen **). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Spieße länger, als ſie vorher waren, und verwandelte dadurch das ſchwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerſtehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieſes Zeitalters, (denjenigen ausgenommen, den ich vorher ſchon von den übrigen abgeſondert habe,) liebten alle ihr Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mieden deswegen Athen, ſo viel ſie nur konnten, um ihre Lüſte deſto ungeſtörter be-

*) Corn. Nep. in Iphicrate.

**) ib. Auf eine ähnliche Art ſank die Kriegskunſt unter den Römern. Vegetius de Re Milit. I. 20. Ab urbe enim condita uſque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis muniebatur pedeſtris exercitus. Sed cum campeſtris exercitatio interveniente negligentia, deſidiaque ceſſaret, gravia videri arma coeperunt, quae raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore poſtulant, primo cataphractas, deinde caſſides deponere. &c.

befriedigen zu können *). Iphikrates lebte meiſtens in Thracien, Timotheus in Lesbos, Chares in Sigeum, und Chabrias in andern Städten **). Wenn dieſe Krieger von den Athenienſern ausgeſändt wurden, ſo dachten ſie weniger daran, wie ſie dem Feinde ſchaden, als wie ſie ſich auf Unkoſten der Bundesgenoſſen bereichern wollten ***). So bald alſo die leztern hörten, daß die Athenienſer einen ihrer Feldherren zu irgend einer Unternehmung ernannt hatten, ſo verſchloſſen ſie ihre Häfen und Thore, und brachten ihre Weiber und Kinder, ihre Sclaven und ihre Heerden in Sicherheit, als wenn ſie den Ueberfall von dem gefährlichſten Feinde zu befürchten gehabt hätten ****). Die Raubſucht dieſer Heerführer und der unbezähmten Schaaren, mit denen ſie umgeben waren, war den vereinigten Städten ſo ſchrecklich, daß ſie lieber einen Feind, von dem ſie waren belagert worden, als Hülfsvölker von den Athenienſern aufnahmen †). Doch machten ſie ſich dieſe Räuber gerne mit großen Summen geneigt, damit ſie nur nicht ihren Handel zerſtören, und ihre Schiffe plündern und wegnehmen möchten ††). Kein Wunder alſo, wenn die meiſten wegen ihrer Erpreſſungen in Athen angeklagt, und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden †††).

Den

---

*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabriae vita. c. 3.

**) ib.

***) Demoſth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod. XV. & XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in Phoc.

****) Plut. IV. 313. 317.

†) II. 254. Iſocr. Panathen.

††) Demoſth. de Cherſoneſ. p. 38.

†††) So Dinarch contra Philoclem p. 87. Ed. Hanov. 1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos erzählt an-

Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Pöbels, den ſie leiteten, vollkommen würdig, waren die zehn Redner, die in den lezten Zeiten der Freyheit jährlich, als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wurden, und wenn ſie redeten, eine Drachme empfingen *). Dieſe Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks zu wählen, ſteigt weder bis zum Solon, noch in alte Zeiten hinauf, wie der gelehrte, aber unkritiſche Geſchichtſchreiber der Athenienſiſchen Geſezgebung glaubte **); ſondern entſtand gewiß erſt nach dem Frieden des Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit den Bundesgenoſſen. Mehrere alte Schriftſteller reden von der Trennung der Perſonen des Feldherrn und Redners, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thraſibulus und andern vereinigt waren, als von einer neuen Erſcheinung, und als einem zuverläſſigen Merkmale des Verfalls des Staats ſowohl, als der Nichtswürdigkeit der neuern Demagogen ***); und Plutarch ſagt daher vom Phokion, daß er wider die Gewohnheit ſeiner Zeitgenoſſen, die Künſte und Kenntniſſe des Redners und Feldherrn in ſich zu verbinden geſucht habe †). Auch die Geſeze alſo über die Redner, die man im Dinarch ††)

 und

anders, aber wie faſt immer unrichtig. c. 3. in Timotheo. Aus dieſer Stelle ſieht man aber doch, daß die Athenienſer damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringſten Erfahrungen und Kenntniſſe hatten. Memorab. Socr. III. 5. p. 154.

*) Petit. Leg. Att. 259. ſeq.

**) Auch Aeſchines 274. contra Cteſ. nennt unrecht den Solon den Urheber der Geſeze über die Redner.

***) Iſocr. I. 389. in Pace & Ariſt. V. de Civ. c. 5.

†) IV. p. 306. in Phoc.

††) Adv. Demoſth. p. 101.

und Aeſchines findet *), waren, wie die Würde ſelbſt, neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieſer ſchädlichen Einrichtung verbeſſert haben, wenn ſie nur genau wären beobachtet worden. Dieſen Geſezen zufolge ſollten die öffentlichen Redner verheirathet ſeyn, und unbewegliche Güter in Attika beſizen. Keiner ſollte zur Ehre eines Demagogen kommen, der ſeine Eltern gemißhandelt, oder verſtoßen, oder der dem Vaterlande die ſchuldigen Kriegsdienſte verſagt, oder der ſeinen Schild weggeworfen, der endlich ſein väterliches Erbe herdurch gebracht, und ſeine Unſchuld preis gegeben, oder die Unſchuld anderer geſchändet hätte **). Wenn jemand einen Redner ſolcher Verbrechen und Laſter ſchuldig wuſte; ſo hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf ſeine Abſezung zu dringen ***). Andere Geſeze gaben ſogar dem regierenden Rath die Macht, einen Volksredner, aber nur bis auf funfzig Drachmen, zu ſtrafen, wenn er zweymal von derſelbigen Sache zu denſelbigen Perſonen geredet, oder jemanden fälſchlich angeklagt, oder ſich ſonſt ungebührlich aufgeführt hatte †). Der Pöbel übertrat aber ſelbſt zuerſt alle dieſe Geſeze, und verdarb ſeine Redner, damit er von ihnen wieder verdorben würde ††). Weil der große Haufe eben ſo wenig, als alle übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hören, oder Widerſpruch und Gegenſaz gegen ſeine böſen Entwürfe und Begierden erfahren mochte; ſo wählte er allein oder gröſtentheils nur ſolche zu ſeinen Rathgebern, von welchen er weder das eine, noch das andere zu befürch-

*) Adv. Timarch. p. 174. 175.
**) Script. cit.
***) ib.
†) ib.
††) Iſocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demoſth. p. 39. de Cherſoneſ. & p. 44. in Philipp. III.

fürchten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte war daher in den Händen der nichtswürdigſten Menſchen, denen keiner ſeine häuslichen Angelegenheiten würde anvertraut haben. Man zog wahnſinnige, unmäßige, und verſchwenderiſche Menſchen, klugen, nüchternen, und gegen den Staat freygebigen Perſonen vor, weil man die erſteren für größere Freunde der Demokratie hielt *). Da die Demogogen wuſten, daß der Pöbel alle diejenigen vom Rednerſtuhle herabwürfe, die ſich ſeinen Abſichten widerſezten, oder ihn freymüthig tadelten; ſo ſchmeichelten ſie ſeiner Eitelkeit, und ſeinen verwöhnten Ohren, wie den Ohren eines verzärtelten Kindes, riethen nicht das Beſte, ſondern das, wovon ſie wuſten, daß es ihren Zuhörern am angenehmſten ſeyn würde, verklagten Reiche und Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu theilen, und reizten zum Kriege an, wenn ſie wuſten, daß das Volk Freunde und Feinde geplündert wünſchte **). Ungeachtet ſie aber die ſchändlichſten Schmeichler, und die

*) Iſocr. p. 367. 389.

**) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Iſocr. l. c. 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieſes nicht thaten, waren Phokion und Demoſthenes, und lezterer ſagte daher, daß die Athenienſer es ihm Dank wiſſen müſten, daß er ſie gewöhnt habe, die Wahrheit zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der Demagogen in den lezten funfzig Jahren vor der Schlacht bey Cheronäa findet man ap. Pſeudo Plut. in vitis Rhetorum, ap. Dinarch. p. 97. Iſocr. l. 398. Plut. IV. 698. in Vit. Demoſth. & 740. & in Vit. Phoc. IV. 295. 339. 347. 353. In den leztern Stellen findet man Schilderungen des ruchloſeſten unter allen, des Demeas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnaß über die Griechiſchen Redner führe ich nicht einmal an, da ich voraus ſeze, daß ſie einem jeden bekannt ſind.

die Sclaven aller Einfälle und Launen des Pöbels waren; ſo hatten ſie doch auch wieder das Glück von Günſtlingen: ſie beherrſchten nämlich den Pöbel, der Brod und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwartete, unumſchränkt, behandelten ihn oft wie einen kindiſchen oder blödſinnigen Alten, und ließen ihn beſchließen oder verwerfen, was ſie beſchloſſen oder verworfen haben wollten *). Die Redner tödteten daher oder verjagten und beraubten, gleich Tyrannen, wen ſie wollten **), und thaten die wichtigſten Geſchäffte für ſich ab, weßwegen auch Könige und Staaten ſich nicht mehr an das Volk, ſondern an deſſen Führer wandten ***). Beſtechungen waren unter ihnen ſo gemein, daß nur Phokion und Lykurg allein unüberwindlich gegen Geſchenke, und rein von unrecht erworbenem Gute blieben ****). Krieg war für ſie Friede, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz war alſo mit dem allgemeinen Beſten in einem beſtändigen Streite, in welchem aber das leztere nicht anders als verlieren konnte †). Sie ließen ſich von den Feldherren beſtechen, um ſie zu begünſtigen, oder um ihnen nur nicht zu ſchaden ††), und zwangen die vornehmſten unter Bürgern und Bundesgenoſſen, ſie mit Geſchenken zu überhäufen, damit ſie ihre Namen nur nicht dem Pöbel verdächtig machen möchten †††). Durch ſolche Erpreſſun-

---

*) Demoſth. p. 71. de rep. ord. & Aeſch. contra Cteſ. p. 309.

**) Plat. in Gorg. p. 310. II.

***) ib. & Aeſch. l. c.

****) Iſocr. I. 379 & 423. de Pace Demoſth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.

†) Philippi Maced. Regis Epiſt. inter Demoſth. op. p. 64.

††) Chares ließ deßwegen auf allen ſeinen Kriegszügen groſe Summen für die Demagogen zurück.

†††) ib. Man ſehe das Beyſpiel des Harpalus beym Plutarch IV. 331. in Phocione.

ſungen, die nicht weniger ungeſezmäßig, als die der Feldherren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit große Reichthümer zuſammen *), führten von dieſen Reichthümern Palläſte auf, welche die Tempel der Götter an Pracht übertrafen, verſchwendeten ſie, wie die Feldherren, an Buhlerinnen, koſtbare Kleider, Geräthe und Salben, oder an ſchöne und kunſtreiche Knechte, oder an üppige Gaſtmäler, deren Genuß und Beſiz ſie für die höchſte menſchliche Glückſeeligkeit hielten **).

Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der Sitten und Staatsverfaſſung der Athenienſer geleſen hat; ſo ſieht man bald ein, daß in einer ſo gänzlich verdorbenen Stadt, wo alles ſich unter einander verzehrte, Freyheit, Handel, Gewerbe, Wohlſtand, Künſte und Wiſſenſchafften unmöglich noch lange ſo fortblühen konnten, wie ſie bisher geblühet hatten.

---

*) Iſocr. I. 423. de Pace Demoſth. p. 458. adv. Ariſt.

**) Die Zeugniſſe zu dieſen Bemerkungen findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer. Lemgo 1782. 8.

Achtes

Achtes Buch.

Zweytes Capitel.

Von den Schülern des Sokrates, den Plato ausgenommen.

I.

Xenophon.

Durch die Sophiſten, noch mehr aber durch den Sokrates, hatte die Philoſophie ſo tiefe Wurzeln gefaßt, daß ſie weder durch die ungerechte Hinrichtung des leztern, noch durch die fürchterliche Sittenverderbniß und Entkräftung des Athenienſiſchen Volks, noch auch durch drohende Volksſchlüſſe *) auf einmal konnte ausgerottet werden. Es zeigte ſich hier, wie in unzähligen andern Fällen, daß der menſchliche Geiſt, wenn er einmal einen ſtarken Stoß empfangen hat, gleich bewegten Cörpern, noch eine ganze Zeitlang fortlaufe, wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wirken aufgehört hat. Alle Wiſſenſchafften dauerten noch mehrere Men-

*) Einige Schriftſteller erzählen, daß man die Weltweiſen nach dem Tode des Sokrates aus Athen vertrieben habe. II. Diog. 106. ſ.

Menſchenalter in Athen fort, und wurden noch immer erweitert, ungeachtet ſie viel mehr Hinderniſſe, als Aufmunterungen fanden. Selbſt die Zöglinge der Schulen, die Euklides in Megara, und Phädon in Elis ſtifteten, kehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn die Philoſophie eine dem Attiſchen Boden eigenthümliche Frucht geweſen wäre, die in keinem andern Erdreiche hätte fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und aus allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem Theile wahrſcheinlich nicht einmal die Namen erhalten worden ſind *). Unter dieſen ſeinen Freunden begnügten ſich die meiſten damit, die Lehren ihres Meiſters durch ihr Leben auszudrücken, andere trugen ſie auch in Schriften oder Reden vor, oder wurden wenigſtens durch den Unterricht des Sokrates in Stand geſezt, andere wieder zu lehren. Dieſe leztere theilten ſich wieder in viele ſehr ungleiche Familien ab: einige blieben den Grundſäzen des Sokrates getreu: andere übertrieben oder verfälſchten ſie: und noch andere verdarben oder verließen ſie gänzlich **).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von ſeiner Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere Seele,

*) Die übrig gebliebenen Namen findet man beym Xenophon Memor. Socr. I. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Diog. lib. II. imp. S. 121. & ſq.

**) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti eſſent fere a Socrate, quod ex illis variis & diverſis, & in omnem partem diffuſis diſputationibus alius aliud apprehenderat, proſeminatae ſunt quaſi familiae diſſentientes inter ſe, & multum disjunctae, & dispares, quum tamen omnes ſe philoſophi Socratici & dici vellent & eſſe arbitrarentur.

Seele, und keiner war ihm in Anſehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten ſo ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieſer vortreffliche Mann hatte ſchon den größten und ſchönſten Theil ſeines Lebens im vertrauten Umgange mit dem Sokrates, und in einer glücklichen, aber ruhmloſen Muße verlebt, als er zuerſt Gelegenheit erhielt, ſeine vom Sokrates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenderen Schauplaze wirken zu laſſen, als auf welchem damals irgend ein anderer Griechiſcher Weltweiſer und Feldherr handelte *). Proxenus, ein vornehmer Thebaniſcher Flüchtling und alter Gaſtfreund des Xenophon, bat ihn, nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Kyrus, dem Bruder des damaligen Königs von Perſien, und Gouverneur von ganz Vorderaſien, als einem Mann bekannt machen wolle, deſſen Freundſchafft ihm theurer, als ſein Vaterland ſey **). Xenophon folgte der Einladung ſeines Freundes auf den Rath des Delphiſchen Apoll, an den ihn Sokrates gewieſen hatte, und trat auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Kyrus mit dieſem jungen Helden den Zug in's innere Aſien an, ohne zu wiſſen, daß er gegen den König der Perſer ſtreiten ſollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die übrigen

*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr im funfzigſten Jahre zum Kyrus nach Aſien, Ol. 94, 4. und ſtarb Ol. 105, 1. vid. Hutchinſ. Vit. Xen. p. 1-4.

**) Anabaſ. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte, und den Sokrates fragte, was er thun ſollte, wies dieſer ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich ſchien, zu einem ſo erklärten Freunde der Lakedämonier, als Kyrus war, zu reiſen. Xenophon erkundigte ſich aber

gen Griechen, da ſie ſchon in Cilicien angekommen, und es viel ſicherer war, dem Kyrus zu folgen, als ihn wider ſeinen Willen zu verlaſſen *). Nach dem Tode dieſes edlen Perſers, und der meuchelmörderiſchen Hinrichtung der vornehmſten Anführer und Hauptleute des Griechiſchen Heers, welche die Perſer unter den heiligſten Betheurungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden ſich die Mitſtreiter des Kyrus in der verzweyfeltſten Lage, worinn ſich jemals ein Heer gefunden hat. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, und mit zahlloſen Feinden umringt, ſondern auch ohne Anführer und Wegweiſer, ohne Lebensmittel, und Reuterey, die ihnen das Nothwendige hätte verſchaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichſte war, mehr als zehn tauſend Stadien von ihren Vaterſtädten entfernt, von denen ſie durch viele reißende und tiefe Ströme, durch faſt unerſteigliche Berge, durch öde ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge wilder Völkerſchafften getrennt waren, die mit allen übrigen Menſchen in einem beſtändigen Kriege waren, und für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben kämpften. Durch die Vorſtellungen aller dieſer Gefahren, und durch die Sehnſucht nach ihren Eltern oder Weibern und Kindern und väterlichen Wohnungen, waren die Griechen, die kurz vorher unter dem Kyrus die Perſer beſiegt hatten, ſo gänzlich niedergeſchlagen, daß ſie

aber nicht, ob es beſſer für ihn ſey, nach Aſien zu ziehen oder zu Hauſe zu bleiben, ſondern wie er am beſten zum Kyrus hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er ſelbſt mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.

*) ib.

ſie ſich meiſtens ohne ihre Waffen und Rüſtung, und ohne etwas genoſſen, oder Feuer angezündet, oder Wachen ausgeſtellt zu haben, einzeln hingeworfen hatten, und mit dem kommenden Tage ihren Tod entweder vom Hunger, oder von dem Schwerdte der Feinde erwarteten. Xenophon war der erſte, der ſich aus dieſem Schlummer der Verzweyfelung aufraffte, und den Gedanken faßte, daß Muth und Entſchloſſenheit die einzigen Mittel ſeyen, einem unvermeidlichen Verderben zu entrinnen *). Ungeachtet er nur ein freywilliger Krieger, und im Heere faſt gar nicht bekannt war, ſo rief er doch die Hauptleute ſeines ermordeten Freundes zuſammen, und flößte anfangs nur dieſen, und nachher auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnungen einer glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. Er warnte ſie vor den verrätheriſchen Anerbietungen der Perſer, und ſchlug ihnen die Maaßregeln vor, die ſie auf der Stelle zu faſſen hätten **). Durch ſeine Klugheit und Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit den Verfolgungen der eben ſo feigen, als weichlichen Perſer, und beſiegten auch alle übrigen Feinde, unter welchen der Hunger unſtreitig der gefährlichſte war. Durch Xenophons Vorſicht vermieden ſie die Berückungen ihrer Widerſacher, und bereiteten denen, die ihnen nachſtellten, Fallen, worinn ſie gefangen wurden. Xenophon war immer der erſte, wenn gefährliche Höhen und Flüſſe zu erſteigen und durchzuſchwimmen, oder Feinde anzugreifen und abzuhalten waren. In Gefahren oder Drangſalen unterſtüzte er die Leidenden und Ohnmächtigen mit ſeinen Kräften oder Vermögen, munterte die Trägen auf,

*) ib.
**) ib.

auf, ſtrafte die Ungehorſamen und Raubſüchtigen, und ſtärkte die Muthloſen und Ermattenden durch das Beyſpiel ſeiner Standhaftigkeit *). Oft hielt er die wüthenden Krieger mit Lebensgefahr von Frevelthaten und Ungerechtigkeiten zurück **), und ſorgte ſtets, wie ein wahrer Vorgeſezter nach der Vorſchrift ſeines Lehrers ſollte, mehr für das Wohl ſeines Heers, als für ſeine eigenen Vortheile ***). Er kam deßwegen auch ſo arm aus Aſien zurück, daß er ohne eine günſtige Wendung, die ſein Glück nahm, ſein Pferd hätte verkaufen müſſen, um nur wieder nach Hauſe zu kommen †). Wegen dieſer großen Verdienſte nannten und verehrten ihn die Soldaten als ihren Vater und Wohlthäter, und wählten ihn zu ihrem oberſten Anführer, welche Stelle er aber ſtandhaft ausſchlug, um nicht ſich und ſeiner Vaterſtadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts deſtoweniger muſte Xenophon mehrmalen ſowohl mit dem Neide anderer Hauptleute, als der plözlichen Wuth der gemeinen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, ſo lange Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in den Zeiten der Sicherheit auch die heilſamſte und nothwendigſte Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu ſtrafen

 geneigt

*) Anab. IV. 4. p. 214. Einſtens wurde das Heer ſo tief beſchneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, ſich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf ſtand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um ſich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man ſehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

**) IV. 6. 311. & Cleonis Epiſt. de conſerv. a Xenoph. Byzant.

***) VII. 6 & 7. p. 431. 450-51.

†) ib. p. 456.

††) VI. 1. p. 327. VII. 437.

geneigt waren *). Wenn man dieſe Schwierigkeit noch zu den übrigen hinzudenkt, ſo braucht man kein Kenner der Kriegskunſt zu ſeyn, um einzuſehen, warum man im ganzen Alterthum den Rückzug der Griechen von den Ufern des Tigris und Euphrat für das größte Meiſterſtück Feldherriſcher Weisheit hielt, und wie viel Bewunderung in der Ausrufung des Antonius lag, der mitten in der Gefahr, mit einer zehnmal größern Armee von den Parthern erſchlagen zu werden, einmal über das andere in die Worte ausbrach: O die zehn tauſend Griechen!

Die Verrätherey eines Wahrſagers, dem Xenophon ſich anvertraut hatte, zerſtörte den edlen Vorſaz, den er gefaßt hatte, der Gründer einer neuen Stadt am ſchwarzen Meere, und der Beglücker und Geſezgeber von Menſchen zu werden, deren Erretter und Heerführer er bisher geweſen war **). Allein weder dieſe noch andere Verbindungen konnten ihm das Zutrauen des Heers rauben. Er führte es daher, um ihm noch im nahe bevorſtehenden Winter Unterhalt zu verſchaffen, zum Seuthes, damaligen Könige von Thracien, welchem er ſein väterliches Reich wieder eroberte und erweiterte; und hierauf übergab er es dem Thimbro, und zulezt dem Ageſilaus, der durch ſeinen Unterricht und Beyſpiel die Tugend und Kriegskunſt üben lernte †). Durch die Begünſtigung der Spartaner ſowohl, als der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenophon einen ſo beträchtlichen Theil der zulezt in Phrygien gemachten Beute, daß er nicht nur für ſich bequem leben, ſondern auch

*) l. c. & V. 8 c. p. 315.
**) V. 6. p. 293. & ſq.
†) Anabaſ. in fine. Cicer. de orat. III. 34.

auch andern wohlthun konnte *). Ohngefähr um dieſe Zeit aber verwieſen ihn die Athenienſer wegen ſeiner genauen Verbindung mit dem Kyrus, und nachher mit dem Spartaniſchen Feldherrn. Er blieb alſo eben ſo lange in Aſien, als Ageſilaus, und zog mit dieſem Könige nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wurden **). Bald nachher ließ Xenophon ſich in Sikillus, einem kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedämonier ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut hatten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute, welchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländereyen, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem Epheſiſchen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein jährliches Feſt, zu welchem alle Einwohner der Stadt, und auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er muſte aber zulezt dieſen ſeinen geliebten Aufenthalt verlaſſen, und gegen Korinth vertauſchen, weil Sikillus von den Eliern überfallen und faſt gänzlich zerſtört wurde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß er von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch, eben wie ſein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens der Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie Nieſen, am meiſten aber in den Eingeweiden der Opferthiere, Acht. In der Auslegung der leztern glaubte er ſich ſelbſt nicht unerfahren, und er ließ daher ſeine wichtigſten Entſchließungen ſtets auf die Ausſprüche der Götter durch die Eingeweide von heiligen Opferthieren an-

*) Xenoph. l. c. p. 462.

**) V. 3. p. 270.

†) ib.

kommen *). Man findet aber in allen ſeinen Schriften ſo wenig, als im Leben des Sokrates ein einziges Beyſpiel, daß dieſer Aberglaube ihn von etwas Guten abgehalten, oder zu böſen oder thörichten Unternehmungen verleitet hätte. Die Warnungen der Götter, ſo wie er ſie wahrnahm, ſtimmten, gleich den Eingebungen des Sokratiſchen Dämons, ſtets mit den Entſcheidungen der geſunden Vernunft überein **).

So wie Xenophon in dem kurzen Abſchnitt ſeines geſchäfftigen Lebens mehr Menſchen durch wirkliche Thaten beglückte, als man mit einiger Wahrſcheinlichkeit von allen übrigen Freunden des Sokrates vermuthen kann, eben ſo nuzte er auch durch ſeine Schriften ſeinen Zeitgenoſſen mehr, als irgend einer der übrigen Sokratiker. Er ließ keinen Zweig von Kenntniſſen, der Jünglingen

*) Z. B. die Errichtung der Stadt am ſchwarzen Meere loc. ſup. cit. und die Annahme oder Ablehnung der Heerführerſtelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 327.

**) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon, daß er ſeine beyden Söhne den Athenienſern, als ſie den Spartanern bey Mantinea Hülfe geleiſtet, zugeſchickt habe, und daß einer von beyden, Gryllus, als ein Held gefallen, und von unzähligen Dichtern beſungen worden ſey. Xenophon erhielt, ſagt eben dieſer Schriftſteller, die Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes gerade, als er opferte. Er nahm deßwegen den Cranz von ſeinem Haupte, ſezte ihn aber gleich wieder auf, als er hörte, daß ſein Sohn tapfer gefochten, und wie einige ſagten, ſelbſt den Epaminondas erlegt habe. Ich wuſte, ſoll er, ohne eine Thräne zu vergießen, geſagt haben, daß ich einen ſterblichen Sohn erzeugt hatte. — Dieſe Antwort, wie die Standhaftigkeit bey der traurigen Nachricht von dem Tode eines Sohnes, wird mehrern andern, und unter dieſen auch dem Perikles zugeeignet, weßwegen ich beyde nicht dem Xenophon zuſchreiben möchte.

lingen und Männern nüzlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfaſſungen ihrer Staaten, mit der Geſchichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: ſondern lehrte ſie auch durch Regeln und Muſter, wie ſie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben ſo glücklich, als Sokrates werden könnten; wie ſie ihre Häuſer und Vaterſtädte regieren, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen müſten. Freylich haben mehrere unter ſeinen Werken den gröſsten Theil ihres Intereſſe, und ihrer Brauchbarkeit für uns verloren; allein man muſs den Xenophon doch immer noch für einen lehrreichern Schriftſteller, als den Plato erklären, oder doch wenigſtens zugeben, daſs er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieſer sein Mitſchüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht ſo groſse und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber ſie iſt dagegen auch von den Fehlern der leztern frey. Sie entſpricht vollkommen der Schilderung, die Alkibiades im Gaſtmale des Plato von der Sokratiſchen Beredſamkeit macht, und man kann ſie alſo mit Recht eine der genauſten Abdrücke der leztern nennen. Sie iſt rein, und ſchön, ruhig und edel, wie die Seele ihres Urhebers; auch erhebt ſie ſich bisweilen, aber doch nie ſo ſehr, daſs ſie ſich ſelbſt ungleich, oder der Sprache der Dichter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht ſelten poetiſche Wörter braucht *). Ihr Wohllaut hatte für Griechiſche Ohren etwas ſo unbeſchreiblich Süſses, daſs

 man

*) Dieſes bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon, meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt. Man ſehe die Zeugniſſe anderer Schriftſteller vom Xenophon.

man den Xenophon die Attiſche Biene oder Muſe nannte, und von ihm ſagte, daß die Muſen durch ſeinen Mund geredet, oder die Grazien ſeine Sprache gebildet hätten, und daß die Göttinn der Ueberredung auf ſeinen Lippen wohne *). Dieſe ungeſuchte und aller Kunſt unerreichbare Lieblichkeit der Xenophontiſchen Schreibart **) iſt unſern für eine todte Sprache weniger geübten Ohren nicht viel mehr bemerkbar, als die den Reden des Lyſias eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Halikarnaß die ächten Werke dieſes Mannes von den unächten unterſchied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon etwas tadeln ſollte; ſo wären es einige froſtige Scherze, die er den ältern Kyrus oder ſeine Gefährten vorbringen läßt, und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgias, die ich in ſeinem Ageſilaus finde. Dieſe Lobrede iſt ein Mittelding von hiſtoriſcher Erzählung und panegyriſcher Declamation. Xenophon wollte darinn den Rednerton anſtimmen; allein er konnte die Pracht und Ründe redneriſcher Perioden nicht erreichen, und fiel darüber, beſonders in den leztern Abſchnitten, in ganze Reihen von Antitheſen, die man nirgends im Plato ſo gehäuft findet.

Unter ſeinen philoſophiſchen und politiſchen Schriften, wenn man die Geſchichte des ältern Kyrus nicht mit darunter rechnet, ſind ſeine Haushaltungskunſt, vor-

*) Man ſehe die Zeugniſſe der Alten beym Hutchinſon p. 14.

**) Quint. X. 1. p. 578. Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam inaffectatam, ſed quam nulla poſſit affectatio conſequi? ut ipſae ſinxiſſe ſermonem Gratiae videantur; & quod de Pericle veteris comoediae teſtimonium eſt, in hunc transferri juſtiſſime poſſit, in labris ejus ſediſſe quandam perſuadendi deam.

vorzüglich aber ſein Hiero die vollendetſten. In der erſtern faßt er alles vollſtändig und in einer vortrefflichen Ordnung zuſammen, was einem Griechiſchen Hausvater zu wiſſen nöthig war, und in dem andern Aufſäze mahlt er die Beſchwerden des ſo ſehr beneideten Tyrannenlebens, und die Vortheile einer milden, mit den Geſezen übereinſtimmenden Regierung mit ſo lebhaften Farben ab, daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der andern Schilderung etwas beträchtliches hinzuſezen kann. Seine Denkwürdigkeiten ſind dem Inhalte nach viel wichtiger, als die beyden vorher genannten Schriften, und mehrere einzelne Abſchnitte, beſonders die Fabel des Prodikus, ſind von einer Meiſterhand ausgearbeitet worden; allein das Ganze könnte beſſer geordnet und in einen genauern Zuſammenhang gebracht worden ſeyn. In ſeinen Betrachtungen über die Verfaſſung der Athenienſer macht Xenophon ſeinen Mitbürgern zwar keine unverdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen ſpottend ſcheint *); allein in dem Gegenbilde derſelben, in der Beſchreibung der Spartaniſchen Regierungsform und Sitten ſchildert er offenbar, zur Kränkung der Athenienſer, nicht die ausgearteten Spartaner ſeiner Zeit, und alle Gebrechen ihrer tyranniſchen Verfaſſung, ſondern die Geſeze und Menſchen aus dem Zeitalter Lykurgs; und er bemerkt nur kurz und faſt mit Widerwillen, was er nicht ganz verſchweigen konnte, daß die erſten den leztern unähnlich geworden ſeyen **). Das größte Meiſterſtück des Xenophon iſt ſeine Geſchichte des

 ältern

*) Daß Xenophon, ſeiner Verweiſung ungeachtet, gegen ſein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt ſeine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgemeyntesten Vorſchläge zur Vermehrung der leztern thut.

**) c. 14.

ältern Kyrus, die man ſeine Republik nennen kann, die er wenigſtens der Republik des Plato entgegen ſtellte. Dies Werk kann, meinem Urtheile nach, nur allein von großen Regenten und Feldherren recht geſchäzt werden; wenigſtens würde ich es nicht wagen, etwas an dem Inhalte des Werks eines berühmten Heerführers zu tadeln, welchem zween der größten Helden der Römer, Scipio, der Eroberer von Carthago, und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat, eben ſo vieles ſchuldig zu ſeyn bekannten, als Cicero und Demoſthenes geſtanden, daß ſie dem Plato zu verdanken hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten, die Xenophon vom Kyrus erzählt, auch nicht den Nachrichten aller übrigen Geſchichtſchreiber widerſprächen, und wenn auch nicht mehrere der größten Schriftſteller verſicherten, daß Xenophon den Inhalt ſeines Werks nicht aus Urkunden und Ueberlieferungen geſchöpft, ſondern daß er das Ideal eines vollkommenen Regenten habe entwerfen wollen; ſo würde allein das untadelhafte Betragen des Kyrus von ſeiner erſten Kindheit an bis an ſein leztes Alter, und die Uebereinſtimmung ſeiner Reden, Grundſäze und Handlungen mit den Vorſchriften des Sokrates mich auf das feſteſte überzeugen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der erſte Beherrſcher eines rohen ungebildeten Volks, und der Eroberer von Aſien, ſondern ein Sohn der Einbildungskraft des Schriftſtellers, und nach Sokratiſchen Muſtern zuſammengeſezt worden ſey. Selbſt aber die Meynung ſo vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontiſche Erzählung der Thaten des Kyrus wahre Geſchichte ſey, beweiſt, wie wahrſcheinlich und täuſchend Xenophon erdichtet; und in der That läßt es ſich auch nicht läugnen, daß er in dieſem Werke mehr Dichtungskraft gezeigt habe, als Plato in ſeiner Republik, ungeachtet das erſtere nicht ſo reich an Bildern, Gleichniſſen und Allegorien, als

die

die leztere iſt. Xenophon ſezt ſeinen Helden, als Knaben und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn und Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenoſſen und Eroberer, als König und Feldherrn in alle nur erdenkbare Lagen, um durch Beyſpiele zu lehren, wie man ſich in jedem Falle nach den Geſezen der Klugheit und Tugend zu betragen habe. Man findet daher ſeine Denkwürdigkeiten des Sokrates faſt ganz in der Geſchichte des Kyrus wieder, und außer dieſen noch manche Bruchſtücke Sokratiſcher Weisheit, die er in den erſtern anzuführen vergeſſen hatte. Am meiſten Fleiß ſcheint Xenophon auf die Epiſoden verwandt zu haben; denn dieſe ſind nicht nur ſo vertheilt, daß ſie die Theilnehmung an der Hauptperſon und Haupthandlung erfriſchen und verſtärken; ſondern ſie ſind auch lehrreicher und ſchöner geſchrieben, als die übrigen Theile des Buchs.

Unter ſeinen beyden eigentlichen hiſtoriſchen Schriften hat die Geſchichte des Zuges und Rückzuges der Griechen ſo große Vorzüge vor der Fortſezung der Bücher des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil überzeugt wäre, ich eben dieſe eigenthümlichen Vorzüge, als Beweiſe der Meynung einiger Alten brauchen würde, daß dieſe Arbeit nicht vom Xenophon, ſondern von einem Syrakuſaner Themiſtogenes herrühre. Die Erzählung iſt in der erſtern viel munterer, und die Reden ſind viel feuriger, als in der Griechiſchen Geſchichte; vorzüglich aber ſind die Zeichnungen von Charakteren, dergleichen man in der leztern gar nicht antrifft, ſo meiſterhaft, daß man den großen Menſchenkenner und Selbſtbeobachter nicht darinn verkennen kann *). Es iſt

*) Man leſe die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122-126.

iſt freylich ſehr begreiflich, wie Xenophon Begebenheiten, Handlungen und Reden, die er ſelbſt erlebt, ausgeůbt und gehalten hatte, mit lebhafterm Intereſſe niederſchrieb, als die von andern unbekannten Perſonen; man muß ſich aber doch immer wundern, daß in ſeiner Griechiſchen Geſchichte ſo wenig Nachrichten über die Veränderungen in den Sitten, den Staatsverfaſſungen und dem Wohlſtande der Griechiſchen Völker vorkommen, daß nur ſelten die Urſachen und Wirkungen wichtiger Eräugniſſe bemerkt, und Begebenheiten ſowohl als Handlungen faſt im Geſchmack von Chroniken, oder von Tagebůchern aufgezeichnet ſind, aus denen ſie erſt in eine rechte Geſchichte hätten verarbeitet werden ſollen *).

II.

Euklides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Eriſtiker, und Eliſche und Eretriſche Weltweiſen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und ſeinem Lehrer waren Euklides, Phädo, und Ariſtipp, die zwar lange mit dem Sokrates umgingen, aber weniger in die Fußſtapfen dieſes Weltweiſen, als in die der Sophiſten traten. Die beyden erſten dieſer vom Sokrates abweichenden Schůler ergriffen die Eriſtik oder Zankkunſt, und der leztere die Sittenlehre der Sophiſten. Weder die einen, noch die andern hatten viel eigenthůmliches, und man kann

*) Mein Urtheil über die Geſpräche des Aeſchines, über das moraliſche Gemählde des Kebes, und über die ſogenannten Briefe der Sokratiker wird man in den Schriften der Königlichen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften in Göttingen vom Jahre 1782 finden.

kann alſo von ihnen ſehr kurz handeln, wenn man die Geſchichte der Sophiſten recht vorgetragen hat *).

Euklides gab nicht nur, der Warnungen des Sokrates ungeachtet **), gerade diejenigen Unterſuchungen auf, von denen ſein Lehrer urtheilte, daß ſie allein den Menſchen weiſer und beſſer machen könnten, ſondern er verwarf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Beyſpiele und Gleichniſſe †). Eins von beyden, ſagte er, muß nothwendig ſtatt finden. Entweder werden in Gleichniſſen Dinge mit einander verglichen, die ſich wirklich ähnlich ſind, oder nicht. Im erſtern Falle wäre es beſſer, daß man bey den Dingen ſelbſt, die man durch die Zuſammenhaltung mit andern zu erläutern ſucht, ſtehen bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze Zweck der Vergleichung auf, und die Vergleichung ſelbſt wird überflüſſig. — Euklides verband die Spizfindigkeiten der Sophiſten mit den Grübeleyen der Eleatiker, und redete, wie dieſe, von einer Einheit, oder ſagte wenigſtens, daß nur das, was einzig und ſich ſtets ähnlich und gleich ſey, gut genannt zu werden verdiene; man möge es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern Namen nennen ††). Man that alſo ihm und ſeinen Schülern, die von ihm die Megariſchen Weltweiſen genannt wurden, kein Unrecht, wenn man ſie mit dem Namen der Eriſtiker, den die Sophiſten ſchon getragen

gen

*) Die Zeitrechnung aller dieſer Männer iſt nicht genau beſtimmt. Man kann aber als wahrſcheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon ſtarb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

**) II. Diogen. 30.

†) II. 107.

††) Cic. Ac. quaeſt. IV. 42. Diog. II. 106.

gen hatten, belegte *), und wenn man ſie mehr für Nacheiferer des Xenophanes und Parmenides, als des Sokrates hielt **). Später nannte man ſie auch Dialektiker ***), ein Name, den ſie um deſto mehr zu verdienen glaubten, da ſie nicht bloß, wie Sokrates, die Kunſt zu fragen, ſondern auch die zu antworten ausübten. Dieſe Benennung blieb ihnen aber nicht eigen, indem die Stoiker auch ſehr oft Dialektiker genannt wurden †).

Die unnüzen Künſte des Euklides behaupteten in Griechenland noch immer den großen Beyfall, den die Sophiſten ihnen erworben hatten. Der Megariſche Weltweiſe zog und erhielt alſo auch viele Schüler, die aber nicht in ſeiner Vaterſtadt zu lehren fortfuhren, ſondern ſich in andere Griechiſche Städte und ſelbſt außer Griechenland zerſtreuten. Die Vornehmſten waren Eubulides, ein Schüler des Euklides, Diodor und Stilpo, beyde Zeitgenoſſen, die den Euklides gleichfalls hören konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unter allen dieſen Männern war Stilpo der einzige, deſſen Seele größer, als ſeine Kunſt war, und deſſen Kräfte nicht durch die

---

*) II. 106. Diog. Το δε γε εντεχνον, ſagt ſchon Plato in ſeinem Theätet S. 99. και περι δικαιων αυτων και αδικων, και περι των αλλων ὁλως αμφισβητουν, αρ᾽ ουκ εριστικον αυ λεγειν ειθισμεθα;

**) ib. & Cicer. Ac. quaeſt. IV. 42.

***) Diog. l. c.

†) Cic. IV. 42. Acad. quaeſt. und Menag. ad 108. ſ. II. Diol.

††) II. 109-120. Sie waren Zeitgenoſſen des Demetrius Poliorketes, und des Krates 115. 117. ſ. ib.

†††) Dieſer lebte von Ol. 125-135. Fabric. ad 1. p. 108. Sext. adv. Mathem.

die Feinheiten der Euklidiſchen Dialektik befriedigt wur- den *). Er machte eine Zeitlang Megara zum Hauptſize der Weltweisheit in Griechenland, und entführte durch ſeine Beredſamkeit nicht nur den berühmteſten Philoſophen ihre Zuhörer, ſondern machte auch viele von denjenigen wieder zu ſeinen Schülern, die ſchon lange vorher Lehrer geweſen waren. Er ſchmeichelte keinem von den Königen, die um ſeine Freundſchafft wetteiferten **), und verlor nichts von ſeinen Gütern, als er bey der Zerſtörung von Megara durch den Sohn des Antigonus ſein ganzes Vermögen einbüßte. — So wie Euklides und ſeine Schüler einen beträchtlichen Theil der falſchen Weisheit der Griechiſchen Sophiſten verſchlungen hatten; ſo wurde ihre Dialektik wiederum von der Dialektik der Stoiker verzehrt. Die Megariker dauerten höchſtens vier Menſchenalter fort, und verſchwanden, nachdem Chryſipp ſeine Dialektik geſchrieben, und die Stoiker ſich ganz allein in den Beſiz dieſer Wiſſenſchafft geſezt hatten.

Euklides und ſeine Nachfolger thaten eben das, was die Sophiſten gethan hatten. Sie machten die erſten Grundſäze anderer Weltweiſen, und ſelbſt die Götter und Religion ihres Volks lächerlich †); beſchäfftigten ſich

---

*) II. 113-120.

**) X. 603 p. Plut.

†) So ſpottete Alexinus des Schluſſes des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Weſen ſeyn müſſe, weil ſie das vollkommenſte Weſen ſey, und dieſes ohne Vernunft nicht ſeyn könne, durch folgenden Gegenſchluß: Die Fähigkeit zur Dichtkunſt und Auslegung alter Dichter, ſagte er, iſt unſtreitig beſſer, als das Gegentheil davon: nun iſt die Welt das vollkommenſte Weſen: alſo muß ſie eine Dichterinn und in der Gram-

ſich ihr ganzes Leben mit der Erfindung oder Auflöſung einiger elenden Trugſchlüſſe, mit welchen ſie ſich ſo gar unter einander aufrieben *); ſuchten die unleugbarſten Erſcheinungen oder Erfahrungen ungewiß zu machen **); ja

Grammatik erfahren ſeyn. IX. Sext. 108. 109. adv. Mathem. Viel tadelnswürdiger war die Spötterey des Stilpo, welche Diogenes anführt: Iſt die Minerva, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters, ein Gott? Und als dieſes bejahet wurde, erwiederte er: Allein dieſe iſt doch vom Phidias, und nicht vom Jupiter, und alſo auch kein Gott. — Stilpo wurde hierüber vor den Areopag gefordert, wo er ſich gegen den Verdacht der Gotteslãugnung durch eine Sophiſterey zu retten ſuchte: daß er nur geläugnet habe, daß Minerva ein Gott, nicht aber, daß ſie eine Göttin ſey. 116. II. Allein der Areopag nahm ſeine Vertheidigung, wie ſeine Spötterey, doch ſo übel auf, daß er ihn, ſeines großen Ruhms ungeachtet, aus der Stadt verwies.

*) II. 112. Diodor ſtarb darüber, daß er ein Sophism des Stilpo nicht gleich hatte auflöſen können, und deßwegen vom Ptolemäus den Namen Κρονος erhielt.

**) So behaupteten ſie, daß nur das Kraft beſize, was in der That wirke, und daß mit der Wirkung ſich auch alle Kraft verliere. Keiner ſey alſo ein Baumeiſter, als wenn er wirklich baue. (Met. Ariſt. cap. γ. p. 144.) So beſtritt Diodor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn ſich etwas bewegen ſoll, ſagt er, ſo bewegt es ſich entweder in der Stelle, wo es iſt, oder wo es nicht iſt; nun iſt weder der eine noch der andere Fall möglich; alſo exiſtirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung iſt; ſo iſt auch kein Tod und kein Untergang. Denn ſo wie deßwegen alles unbeweglich iſt, weil etwas ſich weder an dem Orte, wo es iſt, noch wo es nicht iſt, bewegt; eben ſo findet kein Tod ſtatt, weil ein Thier weder in dem Augenblicke, wo es lebt, noch worinn es todt iſt, ſterben kann. Sext. adv. Grammat. ſ. 311. 312. Das erſte Sophism war dem Zeno von Elea abgeborgt.

ja ſie bemühten ſich ſogar, unſere wichtigſten Begriffe, und die gewöhnlichſten und nothwendigſten Arten zu urtheilen und zu ſchließen, übern Haufen zu werfen *).

Stilpo beſtritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben ſo, wie im eilften und den folgenden Jahrhunderten die Nominaliſten. Der allgemeine Begriff vom Menſchen, ſagte er, drückt weder dieſen, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menſchen aus, und iſt alſo erdichtet **). Was man mir hier zeigt, ſagte er wiederum, iſt kein Kohl; denn ſchon vor tauſend Jahren gab es Kohl, und alſo kann dieſes keiner ſeyn ***). — Mit noch gefährlichern Waffen ging Eubulides in ſeinem Sorites auf alle Verhältnißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körner Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, oder nicht? Antwortete man nein, ſo wiederholte er die Frage mit vier, fünf u. ſ. w. Körnern, bis zu einer ſolchen Zahl, von welcher man zugab, daß ſie eine Menge, oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er den Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einzige Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Dieſe Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Begriffen und Wörtern **viel** oder **wenig**, ſondern auch bey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

*) Cic. l. c. quaeſt. IV. 24. Atqui habebam moleſtos vobis, ſed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexinum: quorum ſunt contorta, & aculeata quaedam ſophiſmata. Sic enim appellantur fallaces concluſiunculae.

**) II. 119. Diog.

***) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaeſt. Ciceron.

bey Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, Lang und Kurz u. ſ. w. und hieraus ſchloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge verſagt habe. Chryſipp brauchte ein ſehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er ſchwieg nämlich ſtille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwiſchen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. ſ. w. nahe kam; und ſezte alsdann auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über *). Die beſte Auflöſung des Sorites wäre immer die geweſen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieſer Art etwas Beſtimmtes ausdrücke, und denken laſſe, als bis der Begriff, auf den er ſich bezieht, bekannt iſt, oder angegeben wird.

Die Richtigkeit aller unſerer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzuſtoßen, daß man von keinem Subject etwas bejahen oder ſagen könne, wenn nicht das, was man bejahe, mit dem, wovon man es bejahe, völlig einerley ſey. Man dürfe alſo zwar ſagen: der Menſch iſt Menſch, Gut iſt Gut, Laufen iſt

---

*) ib. Placet enim Chryſippo, ſi gradatim interrogetur, verbi cauſa, tria, pauca ſint, anne multa? aliquanto prius, quam ad multa perveniat, quieſcere, id eſt, quod ab iis dicitur, ἡσυχάζειν. Per me vel ſtertas licet, inquit Carneades, non modo quieſcas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex ſomno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque reſpondes; ſuperbis. Si non habes; ne tu quidem perſpicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil aſſequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?

iſt laufen; aber nicht: der Menſch iſt gut; das Pferd läuft *). Wenn man dieſes thue, ſo bejahe man vom Menſchen und Pferde etwas, was von ihnen verſchieden ſey. Denn wenn Gut mit dem Menſchen, und laufen mit dem Pferde einerley wäre; warum man das eine auch von Nahrungsmitteln und Arzneyen, und das andere von Hunden und Löwen ſagen könne? Dieſen Trugſchluß entlehnten die Megariker von den Sophiſten, und Sokrates wunderte ſich ſchon, wie ſelbſt alte Leute aus Armuth an Verſtande ſo etwas bewundern, und die Erfinder davon für weiſe Leute halten könnten **). Vielleicht aber drehten die Megariker zuerſt das Sophism um, und ſagten, daß alles, wovon man verſchiedene Prädicate behaupte, auch verſchieden ſeyn müſſe, und daß alſo, wenn man ſage, daß Sokrates weiſe, und tugendhaft, und dick geweſen ſey, Sokrates eben ſo vielfach, als die von ihm bejahten Eigenſchafften, ſeyn müſſe †).

Einer der Grundſäulen der ganzen Kunſt zu denken ††), und den richtigen Geſezen des Schließens ſtellten ſie eine Menge von mehr lächerlichen, als ſchwer zu wider-

*) Plut. adv. Colat. X. p. 603-606.

**) In Sophiſt. p. 109.

†) Simpl. in Phyſ. Auſc. Ariſt. 26. fol. a.

††) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum eſſe, aut falſum IV. 29. Ac. quaeſt. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & ſq. Dieſen Saz läugnete Epikur eben deßwegen, weil er die Folge fürchtete, die Diodor daraus zog: daß nur dasjenige möglich ſey, was entweder ſchon geſchehen ſey, oder noch geſchehen werde: Et quidquid fieri poſſit, id aut eſſe jam aut futurum eſſe: nec magis commutari ex veris in falſa ea poſſe, quae futura ſunt, quam ea, quae facta ſunt, ſic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7-9. Arriani diſſ. Epicteti II. 19.

widerlegenden Sophiſmen entgegen, unter welchen ich nur einen einzigen anführen will *). Kein Menſch, ſagten ſie, kann gegen folgenden Schluß etwas einwenden: Wenn du ſagſt, daß es jezo Tag ſey, und die Wahrheit ſagſt, ſo iſt es Tag; nun aber verſicherſt du es, und zwar mit Wahrheit, alſo iſt es Tag. Dieſem richtigen Schluß iſt folgender vollkommen ähnlich: Wenn du ſagſt, daß du lügſt, und die Wahrheit ſagſt, ſo lügſt du. Nun ſagſt du, daß du lügſt, und ſagſt die Wahrheit, alſo lügſt du. Entweder muß man, pochten ſie, auch dieſen Schluß zugeben, oder man muß die ganze Art zu ſchließen, und den Grundſaz aufgeben, daß ein jeder Saz wahr oder falſch ſey **).

Durch dieſe, und ähnliche Spizfindigkeiten zwangen die Megariker die Vertheidiger der Wahrheit, vorzüglich den Ariſtoteles, und die Stoiker, und unter dieſen beſonders den Chryſipp, die Geſeze des Schließens und die Gegenmittel gegen Trugſchlüſſe zu erfinden; allein ſelbſt dieſe Bemühungen wurden der wahren Philoſophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Dialektik der Griechen in eine Sammlung unerträglicher Spizfindigkeiten aus, mit deren Hülfe man ſich zwar zur Noth der Eriſtiker erwehren konnte, die aber faſt ganz unbrauchbar wurden, ſobald die Thoren verſchwanden, welche ſie nothwendig machten, und die auch wirklich nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte, zur Erfor-

ſchung

*) Cic. & Sext. l. c. Die übrigen findet man beym Menage ad Diog. II. 108.

**) Haec, ſagt Cicero unrecht, Chryſippia ſunt; aber richtig kann es ſeyn, was er hinzuſezt: ne ab ipſo quidem diſſoluta.

ſchung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung ſeiner ſelbſt und anderer beytrugen *).

Von den Megariſchen Weltweiſen waren die Eliſchen und Eretriſchen ſo wenig verſchieden, daß ich ſie nicht einmal anzuführen brauchte, wenn ſie nicht als neue Sekten von mehrern Schriftſtellern genannt würden. Phädo, das Haupt der erſtern, und Menedemus, der Stifter der andern, ſtimmten mit dem Euklides und deſſen Nachfolgern ſo genau überein, daß man kaum eine einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet findet. Die Eliſchen oder doch die Eretriſchen Weltweiſen beſtritten eben die Arten zu urtheilen, und zu ſchließen, welche die Megariker angegriffen hatten **). Sie redeten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehrere Namen habe ***), und ſezten dieſe einzige Tugend in Scharfſinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen †). Bey einer ſolchen Armuth an eigenen Gedanken oder neuen Wahrheiten iſt es leicht zu erklären, wie dieſe beyden kleinen Schulen kaum drey Menſchenalter fortdauerten, und alſo noch früher, als die Megariker untergingen ††).

*) Nach dem Diogenes handelte ein gewiſſer Klinomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerſt von den verſchiedenen Arten von Säzen, und von den Kategorien; allein ich zweyfle ſehr daran, daß man die Säze erſt ſo ſpät ſollte eingetheilt, und vor dem Ariſtoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekonnt hätte, ohne ſie ſo auseinander zu ſezen, als der Stagirit gethan hat.

**) Diog. II. 139. & Simpl. in Ariſt. Phyſ. fol. 20. a.

***) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

†) II. Cicer. Ac. quaeſt. IV. 421.

††) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich ſchon manchmalen gezweyfelt habe, ob ich dem Phädo den treuen, oder

III.

Ariſtipp und deſſen Nachfolger.

Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Ariſtipp von Kyrene. Der Megariſche Weltweiſe verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verſtand ſeiner Zeitgenoſſen; Ariſtipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar ſeine Lehren; allein dieſer ſuchte ihn ſogar lächerlich zu machen *). Ein jeder Freund, den Ariſtipp für ſeine Philoſophie gewann, muſte nothwendig aufhören, ein Freund ſeines Vaterlandes zu ſeyn, und es war nicht möglich, ſeinen Grundſäzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden.

Ariſtipp hielt es für Thorheit, ſich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem ſchon ſo viele Mühe koſte, ſich alles dasjenige, was man ſelbſt

oder aber den abtrünnigen Schülern des Sokrates zuzählen ſollte. Wenn man ihn von den Eriſtikern abſondern wollte; ſo könnte man ſagen, daß alle alte Schriftſteller nur den Menedemus und die Eretriſchen Philoſophen als diejenigen nennen, welche die Spizfindigkeiten der Megariker und Sophiſten angenommen hätten: daß eben dieſe erzählen, daß Menedemus den Stilpo vor allen andern bewundert habe, und daß erſt durch dieſen Zuhörer des Stilpo der Name der Eretriſchen Weltweiſen entſtanden ſey. II. Diog. 105. 126. 135. Für die entgegengeſezte Meynung aber kann man dieſes vorbringen, daß man den Menedemus immer als einen Nachfolger des Phädo, und nicht des Euklides betrachtet, und daß keiner bemerkt hat, daß das Haupt der Eretriſchen Schule vom Phädo abgewichen ſey.

*) Memor. Socr. III. 8.

ſelbſt brauche, zu verſchaffen *). Ihm ſchien es lächerlich, ſich vieles zu verſagen, was man gerne hätte beſizen oder genießen mögen, um die Wünſche eines wankelmüthigen Volks zu befriedigen, oder ſich um einen Pöbel verdient zu machen, der oft ſeine größten Wohlthäter tödte, oder ſie, wie ein harter Herr ſeine Sclaven behandele, oder wenigſtens von ſeinen Häuptern alle Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange, daß ſie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen Theil nehmen ſollten **). Ariſtipp verlangte eben ſo wenig König oder Volksführer, als Knecht zu ſeyn; und entſagte ſogar allen Vorrechten eines Bürgers, um nur auch der oft unangenehmen Pflichten deſſelben überhoben zu werden †). Er zog gleich den Sophiſten in allen Griechiſchen Städten umher, hielt ſich aber nirgends länger auf, als er von ſeinen Vortheilen und Vergnügungen gefeſſelt wurde, und ſuchte als ein ewiger Fremdling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen, ohne von den Laſten, womit ihre Einwohner ſie erkauften, etwas auf ſich zu nehmen. Ihm war es nicht darum zu thun, ſein Glück in dem Glücke anderer zu finden, und durch Dienſte und Aufopferungen für ſeine Nebenmenſchen ſich Schäze von Seelenfreuden ſowohl für ſein irrdiſches als für ein beſſeres unvergängliches Leben zu ſammlen; ſein ganzes Beſtreben ging vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft jeden gegenwärtigen Augenblick, ſo viel er konnte, zu nuzen, von allen Seiten ſo viel Freuden, als möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgeſuchteſten

*) Xen. Mem. Socr. II. 1.
**) Xen. II. 1. p. 67.
†) ib.

Vergnügungen auszufüllen *). Er mied alle beſchwerliche Anſtrengungen und Abhärtungen des Cörpers, wodurch Menſchen zum Dienſte ihres Vaterlandes deſto tüchtiger werden. So wie es, ſagte er, meiner Haut einerley iſt, ob ſie mit, oder ohne meinen Willen durch Schläge zerriſſen wird; ſo iſt es mir auch gleichgültig, ob ich freywillig oder gezwungen Hunger und Durſt, Wachen und Erſchöpfung, Hize und Froſt, und andere Mühſeligkeiten und Gefahren dulde **). Er übergab ſich zwar niemals (und dies war die einzige Verbeſſerung, die er aus der Sokratiſchen Philoſophie in die Sittenlehre der Sophiſten hineinbrachte) irgend einer Luſt oder Leidenſchafft in eine ſo gänzliche Dienſtbarkeit, daß er ihr nachher wider ſeinen Willen hätte folgen müſſen***). Er konnte alſo die Lais beſizen, ohne von ihr bezaubert, und in's Verderben gezogen zu werden †). Auch koſtete es ihm keine Ueberwindung, drey Mädchen, die Dionys ihm ſchenkte, und die mit den Göttinnen auf dem Ida um den Preis der Schönheit geſtritten hätten, unberührt zu entlaſſen ††). Er warf Schäze weg, wenn ſie ihm

*) Ael. variae Hiſt. XIV. 6. Lucian. Vit. Auct. I. 552. Το δε κεφαλαιον της προαιρεσεως ἁπαντων καταφρονειν, ἁπασι χρησθαι, πανταχοθεν ερανιζεσθαι την ἡδονην. & Ariſt. ap. Xenoph. II. 1. Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον τοινυν ταττω εις τους βουλομενους ᾗ ῥαστα και ἡδιστα βιοτευειν.

**) ib.

***) Hor. I. Epiſt. 1. Nunc in Ariſtippi furtim praecepta relabor, & mihi res, non me rebus ſubjungere conor.

†) Diog. II. 75. Εχω Λαιδα, αλλ' ουκ εχομαι, vide ibi comment.

††) S. 67. Diog.

ihm oder nur ſeinen Sclaven beſchwerlich wurden *), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Troſt eines Freundes zu brauchen, der weniger beſaß, als er übrig behalten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich ſie mit den Kranken, die beſtändig äßen und tränken, ohne jemals geſättigt zu werden ***). Nichts deſtoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und ſchmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen könnte †). Wenn alſo eben dieſer Ariſtipp ſich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); ſo that er dieſes in keiner andern Abſicht, als um eben die ſinnlichen Vergnügungen, in welche er ſein höchſtes Gut ſezte, deſto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Beſiz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köſtlicher Wohlgerüche und Balſame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforſchung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††). Eben die eigennüzige Klugheit,

*) ib. ſ. 77. & Horat. Serm. II. 3.

**) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

***) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrſcheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antiſthenes dem Ariſtipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατειν, και μη ἡττασθαι ἡδονων, αριστον, ου το μη χρησθαι.

†††) Er unterbrach ſein Wohlleben auf der Inſel Aegina keinen Augenblick, um ſeinem Lehrer in den Gefahren und

die ihn vor aller Unmäßigkeit bewahrte, lehrte ihn auch, unvermeidliche Unglücksfälle mit Standhafftigkeit zu ertragen; das Vergangene nie zu bedauren, und die Zukunft nicht mit unruhiger Sehnſucht herbeyzuziehen, oder ſie ängſtlich vorzuempfinden *). Eben dieſe Rathgeberinn flüſterte ihm in's Ohr, ſich Beſchimpfungen und Verläumdungen ſo geſchwind als möglich zu entziehen **), und Feindſchafften, ſo bald es nur geſchehen könne, zu endigen, weil ſie niemals ohne Gefahr oder Verdruß unterhalten werden könnten †). So ſehr er die königliche Kunſt, die Sokrates lehrte, oder die Kunſt Menſchen zu regieren und glücklich zu machen, verachtete; ſo ſehr verſtand und ſchäzte er neben der Kunſt des Wohllebens ††), die Geſchicklichkeit, ſich in alle Zeiten und Menſchen zu ſchicken; eine Wiſſenſchafft, die keinem nothwendiger und wichtiger iſt, als ſolchen, welche die Menſchen ſo nuzen wollen, wie Ariſtipp ſie zu

---

und der Stunde des Todes beyzuſtehen, ungeachtet er nur um zwey hundert Stadien von ihm entfernt war. Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hiſt. XIV. 6. Πανυ σφοδρα ερρωμενως εωκει λεγειν ὁ Αριστιππος, παρεγγυων μητε τοις παρελθουσιν επικαμνειν, μητε των επιοντων προκαμνειν· ευθυμιας γαρ δειγμα το τοιουτο. και ἱλεω διανοιας αποδειξις.

**) Du haſt, ſagt er zu Jemanden, die Erlaubniß zu ſchimpfen, ſo lange, als du willſt; ich aber deine Schimpfreden nicht anzuhören. 70 ſ. Diog.

†) Nach ſeinem ganzen übrigen Charakter kann man ſelbſt ſeine Verſöhnlichkeit und die Bereitwilligkeit, die Freundſchafft mit dem Aeſchines zu erneuern, nicht anders, als aus eigennüziger Klugheit ableiten. Diog. ſ. 82. & ib. Menag.

††) Lucian. l. c.

zu nuzen die Abſicht hatte *). Kein Griechiſcher Weltweiſer gefiel daher dem launichten Dionys ſo ſehr, als Ariſtipp, und ſelbſt die Feinde dieſes Weltweiſen muſten geſtehen, daß er den Purpurmantel eben ſo gut, als den Bettlerſtab zu tragen wiſſe **). Er hatte einen nie zu' erſchöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wendungen, um die Beleidigungen des Wohlſtandes und Niederträchtigkeiten, die er ſich erlaubte, zu rechtfertigen, oder zu entſchuldigen. Wenn man ihm vorwarf, daß er ſich vom Dionys geduldig habe in's Geſicht ſpeien laſſen; ſo antwortete er: beſudeln ſich doch Fiſcher, um einige elende Fiſche zu erhaſchen; warum ſollte ich mich denn nicht einmal beſchmuzen laſſen, um einen reichen Fang zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig und verſchwenderiſch lebte; ſo erwiderte er, daß man ſelbſt die Götter an ihren größten Feſten durch Pracht und Verſchwendung ehre, oder daß er nicht ſchwelgeriſch ſey, wenn er ſeltene Fiſche oder Vögel theuer bezahle, ſondern daß vielmehr andere, die dieſes nicht thäten, karg oder geizig wären ††). Als einer ſeiner Schüler in ſeinem Namen erröthete, da er ihn in ein berüchtigtes Haus hinein gehen ſah; ſo ſagte er, daß nicht das Hineingehen, ſondern das Nichtherausfinden können, Schan-

*) Diog. II. 62 ſ. Hor. Lib. I. Ep. 17.
Omnis Ariſtippum decuit color, & ſtatus & res.

**) ib. Auch die Beyſpiele von Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, ſind ſo beſchaffen, daß er vorausſehen konnte, daß die wizigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man ſehe ſ. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die erſten Miniſter, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

†) Diog. ſ. 67.

††) ſ. 68. 75..

Schande bringe *). Klagte man ihn endlich an, daß er ſich gleich den Sophiſten für ſeinen Unterricht bezahlen laſſe, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, vor dem Dionys getanzt habe; ſo war er ſchon mit der Antwort da, daß er das erſtere nicht ſowohl um ſeines Vortheils willen thue, ſondern damit die Menſchen wüſten, wozu ſie ihr Geld brauchen ſollten, und daß er ſich vor dem andern nicht zu ſchämen brauche, weil, wie Euripides ſinge, ein weiſer Mann nicht aufhöre weiſe zu ſeyn, ſelbſt alsdann, wenn er den Thyrſus trage **). Man kann alſo den Ariſtipp zwar als das Muſter eines feinen Weltmannes und eines **weiſen Wohllüſtlings** aufſtellen, in ſo fern es einen ſolchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit ſeiner Wohlluſt Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; ſo kennt man entweder die Geſchichte des Mannes, oder man kennt auch den Menſchen nicht †).

Von

---

*) l. c.

**) ſ. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch mehrere Repartien des Ariſtipp leſen, die ich für ächt halte, weil ſie dieſes Weltweiſen vollkommen würdig ſind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem ältern Schriftſteller, Hegeſianar, geſchöpft ſind. XII. 11. Athen. An der Aechtheit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um ſo weniger zweyfeln, wenn man die Titel ſeiner Schriften geleſen hat. Er widmete zwey ſeiner Werke, und unter dieſen eins vom Spiegel, der Lais. Im andern vertheidigte er ſich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tiſch führe, daß er alte Weine und ſchöne Buhlerinnen beſitze, und daß er ſich der allgemeinen Verachtung ausſeze ſ. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichſten Lobredner des Ariſtipp iſt Menzius in ſeinem Ariſtippus philoſophus Socraticus, welchen elenden Aufſaz man kaum ohne Unwillen leſen kann.

Von einem Weltweiſen, deſſen Leben und Lehren ſo ſehr mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinſtimmten, iſt es nicht zu verwundern, daß er Schüler, ſondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von alten Schriftſtellern genannt werden. Kaum findet man die Namen von zwölf Ariſtippiſchen, oder Kyrenäiſchen, oder Philoſophen des Vergnügens (ſo wurden die Nachfolger des Ariſtipp genannt *),) aufgezeichnet. Von keinem derſelben weiß man genau die Zeitrechnung, und auch ſelbſt ihre Folge iſt ungewiß **). Nur einer dieſer Männer milderte die Grundſäze des Ariſtipp; die übrigen trieben ſie in eben dem Maaße weiter, in welchem die Sitten der Griechen verdorbener wurden. Dieſer Krieg wider Sitten und Religion beſchleunigte aber den Fall der Nachfolger des Ariſtipp; denn öffentliche Lehrer der Unſittlichkeit und des Unglaubens können ſelbſt die ruchloſeſten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So wie die Stoiker die Megariſchen Zänker aufrieben; ſo zerſtörte Epikur die Ariſtippiſche Philoſophie, die er eben ſo ſehr als die Demokritiſche plünderte, oder beſſer verſchleierte, und eben dadurch auch weniger abſchreckend machte.

Ariſtipp

*) Diog. l. c. & Cicer. III. 33. de off.

**) Es iſt gewiß, daß Ariſtipp ſeine Tochter Arete, und dieſe ihren Sohn Ariſtipp unterrichtete. (XIV. 18. Euſeb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerſpricht ſich Diogenes, der aus verſchiedenen Quellen ſchöpfte, deſſen ſtreitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen ſind, ſiehe l. c. & ſ. 98. Am wahrſcheinlichſten iſt es mir, daß Anniceris, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Ariſtipp gehört habe, daß auf dieſen Theodor, und auf den Theodor Hegeſias, Evemerus und Bion Boryſthenites gefolgt ſeyen.

Ariſtipp machte den Griechen die Kunſt glücklich zu ſeyn, die er gleich den Sophiſten zu lehren vorgab, viel leichter, als irgend einer von dieſen gethan hatte. Er verwarf nicht nur mit dem Sokrates alle Spizfindigkeiten der Dialektik, und alle Grübeleyen der Phyſiker *), ſondern er ſpottete auch aller Vielwiſſerey **), verachtete die freyen Künſte der Griechen ***), und verwarf alle mathematiſchen und übrigen Wiſſenſchafften, durch deren Erfindung oder Erweiterung ſich die Sophiſten ſo vielen Ruhm und ſo große Verdienſte erworben hatten †). Seine ganze Philoſophie beſtand nur aus fünf Abſchnitten: aus der Lehre von den Gütern und Uebeln, von den Empfindungen und Leidenſchafften, von den Handlungen, von den Urſachen, und endlich vom Beyfall ††). In dem Abſchnitte von den Urſachen kamen wahrſcheinlich nur einige Betrachtungen über Religion und Tod vor; denn eigentliche phyſiſche Behauptungen hat kein Schriftſteller dem Kyrenäiſchen Weltweiſen zugeeignet. Der fünfte Abſchnitt enthielt einige Gedanken über die Natur unſerer ſinnlichen Erkenntniß, welche Gedanken unſtreitig die richtigſten und eigenthümlichſten unter allen ſind, welche Ariſtipp und ſeine Nachfolger vorgebracht haben.

Unſere Empfindungen, ſagten dieſe Weltweiſen †††), ſind

*) Euſ. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p. 92.

**) S. 71. Diog.

***) S. 79.

†) Ariſtot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt den Ariſtipp ſelbſt einen Sophiſten.

††) VII. 11. 15. S. Sext.

†††) Dieſe nannten ſie Παθη, welches Aldobrandin durch perturbationes unrichtig überſezt. Diog. Lib. II. 86. Cicero gab es richtiger durch permotiones intimae IV. 36. Acad. quaeſt. oder durch tactus interior oder intimus IV. 7. 24.

ſind die einzigen Kriteria oder Regeln der Wahrheit und des Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Gegenſtänden hingegen, die dieſe Empfindungen in uns hervorbringen, iſt keiner, deſſen Weſen oder Eigenſchafften wir richtig erkennen könnten *). Wir können es ohne alle Gefahr des Irrthums ſagen, daß wir die Empfindung vom Süßen oder von etwas Weißen haben; allein wir können nichts darüber entſcheiden, ob dasjenige, was uns dieſe Empfindung verſchafft, Süß oder Weiß, oder etwas unſerer Empfindung entſprechendes habe. Wir könnten eben dieſe Empfindungen auch von Dingen erhalten, die weder ſüß noch weiß wären, ſo wie Perſonen, die an den Augen oder dem Verſtande leiden, alles dunkel oder roth oder doppelt ſehen. Dieſe Unglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas blaſſem oder rothem oder doppelten; allein ſie irren ſich, wenn ſie glauben, daß das, was ſie afficirt, blaß oder roth oder doppelt ſey. Nennt man alſo unſere Empfindungen ſinnliche Erſcheinungen; ſo ſind die leztern alle wahr. Gibt man aber dieſen Namen den Urſachen unſerer Empfindungen; ſo ſind ſie alle falſch, oder doch ſo beſchaffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und beweiſen können. Unſere Empfindungen beweiſen nichts weiter, als ſich ſelbſt und ihr Daſeyn; und das, was außer uns iſt, und unſere Empfindungen veranlaßt, iſt vielleicht etwas wirkliches, aber nicht ſo, daß wir es wahrnehmen könnten. In Anſehung unſerer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Anſehung ihrer Urſachen aber oder deren Beſchaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmöglich beſtimmen können, welche unter den verſchiedenen Empfindungen, die von denſelbigen Gegenſtänden nach der Verſchiedenheit

*) VII. 191. Sext.

heit ihrer Entfernungen, Lagen und anderer Urſachen in uns erzeugt werden, den Gegenſtänden entſprechend ſind, oder nicht. Die Menſchen haben kein gemeinſchafftliches Kriterium, ungeachtet ſie ihre Empfindungen mit demſelbigen Namen belegen. Alle nennen etwas weiß oder ſüß; allein dies Weiße und Süße iſt nicht allen daſſelbige, ſondern ein jeder empfindet es auf eine ihm eigene Art, oder hat eine ihm eigenthümliche Empfindung. Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weißen gerade die Empfindung erhalte, die ein anderer empfängt, weil keiner ſich die Empfindung eines andern verſchaffen, oder die ſeinige ihm mittheilen kann. Da es alſo keine gemeinſchafftliche Empfindungen, das heißt, ſolche Empfindungen gibt, an welchen mehrere Menſchen Theil nähmen; ſo iſt es auch übereilt, entſcheiden zu wollen, ob das, was wir auf eine gewiſſe Art wahrnehmen, auch einem andern eben ſo vorkomme. Denn vielleicht bin ich nur ſo gebaut, daß ich von dem, was auf meine Sinne wirkt, die Empfindung der weißen Farbe erhalte. Ein anderer kann vielleicht ſo zuſammengeſezt ſeyn, daß er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus den Beyſpielen von Kranken, die wegen der verſchiedenen Diſpoſition ihrer Sinne ganz anders von denſelbigen Gegenſtänden gerührt werden, muß man ſchließen, daß eine ähnliche Verſchiedenheit der Sinne in geſunden Perſonen auch eine ähnliche Verſchiedenheit der Eindrücke derſelben Gegenſtände nach ſich ziehe. Mit Recht alſo kann man ſagen, daß wir den Dingen zwar gemeinſchafftliche Namen geben, daß aber doch ein jeder ganz eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte *).

Ariſtipp

---

*) Außer dem Sextus ſehe man noch den Cicero an den angeführten Orten.

Ariſtipp und ſeine Zuhörer hielten die Empfindungen nicht nur für die Kriteria der Wahrheit, und für die Grundlagen unſerer wahren Kenntniſſe, ſondern auch für die Kriteria oder Richter von Gütern und Uebeln, von Glückſeeligkeit und Elend *). Alle unſere Empfindungen ſind entweder angenehm, oder unangenehm, oder auch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere. Die leztern verglich Ariſtipp, der Sohn der Arete, mit einem ſtillſtehenden Waſſer; die angenehmen mit einem ſanft bewegten, und die unangenehmen mit einem wilden von Stürmen empörten Meere **). Der Zuſtand gleichgültiger Empfindungen, fuhren die Philoſophen des Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnügen noch Schmerzen wahrnimmt, iſt dem Zuſtande eines Schlafenden ähnlich, und für ſich gar nicht wünſchenswerth. Denn Abweſenheit von Schmerz gewährt eben ſo wenig Vergnügen, als Abweſenheit von Vergnügen Schmerz verſchafft. Gegenwärtiges Vergnügen hingegen iſt das einzige und höchſte Gut, ſo wie gegenwärtiger Schmerz das einzige und höchſte Uebel †). Dies ruft uns ſelbſt die Natur zu, indem wir von unſerer Kindheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen, und das Vergnügen durch einen unwillkührlichen Trieb aufſuchen, und wenn wir es gefunden haben und genießen, befriedigt ſind. Das Vergnügen bleibt immer ein Gut; die Gegenſtände, die es geben, und die Handlungen, wodurch es erworben wird, mögen ſo ſchändlich ſeyn, als ſie immer wollen ††). Einſt genoſſene Vergnü-

*) Cic. l. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.
**) XIV. 18. Euſeb. Praep. Evang.
†) S. 88. 89. II. Diog.
††) ib.

gnügungen ſind zu ſehr verdunkelt, und künftige zu ungewiß, als daß wir den Nachgenuß der einen, und den Vorgenuß der andern für wirkliche Vergnügungen halten könnten *). Nur gegenwärtige ſanfte Rührungen und Bewegungen unſerer Natur verdienen allein den Namen von Vergnügen, und ſind auch allein um ihrer ſelbſt willen wünſchenswerth. Alles, was man ſonſt Güter nennt, iſt es nur deßwegen, weil es uns entweder gegenwärtige Vergnügungen verſchafft, oder auch Schmerzen von uns entfernt. Selbſt die Glückſeeligkeit iſt nur um der einzelnen Vergnügungen willen, aus welchen ſie erwächſt, ein Gegenſtand menſchlicher Wünſche und Beſtrebungen. Alle Vergnügungen ſind von dreyerley Art. Vergnügungen des Cörpers oder der Seele, wie die Freuden über unſere eigene, oder unſers Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemiſchte, dergleichen wir bey den Vorſtellungen von Trauerſpielen, und den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen leidender Menſchen empfinden **). Dieſen verſchiedenen Arten von Vergnügungen ſind eben ſo viele Arten von Schmerzen entgegengeſezt, und unter dieſen Schmerzen und Vergnügungen werden die der Seele ohne Vergleichung von denen des Cörpers übertroffen. Dies erhellt unter andern daher, daß man Miſſethäter am Leibe, und nicht an der Seele ſtraft †). Freunde, Reichthümer, und ſelbſt Tugenden ſind nur wegen ihrer Nüzlichkeit werth, von uns beſeſſen und erworben zu werden ††). Wenn ſie uns weder Freuden verſchafften, noch Schmerzen von uns abwendeten; ſo würden ſie eben ſo wenig, als jezo ihr

---

*) Diog. l. c. & Athen. XII. 11.
**) S. 90. Diog.
†) ib.
††) ib.

ihr Gegentheil, unſere Beſtrebungen verdienen. Es iſt erſtaunlich ſchwer, Vergnügungen ſo an Vergnügungen zu knüpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückſeeligkeit entſteht. Selbſt Weiſe alſo ſind nicht alle gleich vollkommen, und nicht beſtändig glücklich, ſo wenig als alle Thoren gleich tugendleer oder ſtets elend ſind *). Der Weiſe iſt eben ſowohl, als der Thor, der Traurigkeit über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen Uebeln ausgeſezt, (denn dieſe Empfindungen ſind von der thieriſchen Natur unzertrennlich) allein der erſtere unterſcheidet ſich von andern doch darinn, daß er weder von den eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglaubens gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenſchafften, die aus falſchen Begriffen und Urtheilen entſtehen, überwältigt wird. Ungeachtet der Weiſe überzeugt iſt, daß es von Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die Güte und Nichtgüte menſchlicher Handlungen ganz allein durch die abweichenden Gewohnheiten und Geſeze verſchiedener Völker beſtimmt werde; ſo hütet er ſich nichts deſtoweniger, dieſe Geſeze zu übertreten, um nicht in die Schande und Strafe zu fallen, welche den Beleidigern derſelben unausbleiblich bevorſtehen **).

Dieſe Grundſäze, die eines Lehrers der Ueppigkeit vollkommen würdig, und weiter nichts, als eine Wiederhohlung der Sittenlehre der Sophiſten waren, ſchränk-

 ten

*) S. 91. 92.

**) ib. Auch in den Abſchnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meynungen der Ariſtippiſchen Weltweiſen erzählt, kommen mehrere Widerſprüche und falſche Nachrichten vor. Zu dieſem gehört auch folgender Ausſpruch: Μη διαφερειν ἡδονην ἡδονης, μηδε ἡδειον τι ειναι. Dieſe Lehre iſt Epikuriſch; aber nicht Ariſtippiſch.

ten Anniкeris *) und ſeine Schüler, die von ihm benannt wurden, von mehrern Seiten, aber auf eine ſolche Art ein, daß ſie ſich eben, wie Epikur, widerſprachen, wenn dieſer ſeine Wolluſt mit der Tugend vereinigen wollte. Das Vergnügen, ſagten ſie, iſt freylich das größte unter allen Gütern, und die Triebfeder und der Zweck aller unſerer Handlungen, allein nichts deſtoweniger wird der Weiſe für ſeine Freunde, ſeine Eltern und ſein Vaterland willig Vergnügungen und Vortheile aufopfern, Beſchwerden übernehmen, und dennoch bey dem Genuſſe weniger Freuden glücklich ſeyn. Die Freundſchafft iſt zwar nicht um ihrer ſelbſt willen wünſchenswerth, man muß ſie aber doch auch nicht gleich abbrechen, wenn ſie aufhört nützlich zu ſeyn, ſondern man muß ſie vielmehr um der alten Liebe willen fortſezen, wenn ſie uns auch gleich zur Uebernehmung von Beſchwerden aufforderte. Uebrigens ſtimmten dieſe Männer mit dem Sokrates und ihren Gegnern, den Cynikern, überein, wenn ſie lehrten, daß Vernunft und Nachdenken allein uns nicht gegen die Schrecken des Todes und Aberglaubens ſtärken könne, ſondern daß anhaltende Uebung hinzu kommen müſſe, um der Seele die gehörige Feſtigkeit zu geben.

Eben die Säze, die Ariſtipp nicht in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen gewagt, und Anniкeris zu mildern geſucht hatte, trugen Hegeſias und Theodor ohne alle Verſchleierung in einer ſo empörenden Härte vor, daß ſie, ſcheint es, nichts als den lebhafteſten Abſcheu hätten erzeugen müſſen. Vergnügen, lehrte Hegeſias **), iſt das höchſte Gut des Menſchen, und Eigennuz die Trieb-

*) II. 96. 97. Diog. & Menag. ad l. 99.
**) II. 94-96. Diog.

Triebfeder aller ſeiner Handlungen. Der Weiſe thut nie etwas, als um ſeiner ſelbſt willen, weil ſeine Verdienſte ihm gar nicht könnten vergolten werden. Dankbarkeit, Freundſchafft und Wohlwollen ſind leere Wörter, wenn ſie keinen Nuzen bringen. Von Natur iſt nichts angenehm oder unangenehm, ſondern Seltenheit und Neuheit machen, daß dieſelbigen Gegenſtände einigen gefallen, und Sättigung hingegen, daß ſie andern Eckel erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyheit und Ruhm tragen eben ſo wenig zur Beförderung, als ihr Gegentheil zur Verminderung der menſchlichen Glückſeeligkeit bey. Die Glückſeeligkeit ſelbſt iſt völlig unmöglich, weil der Cörper einem zahlloſen Haufen von Leiden unterworfen iſt, an welchen allen die Seele Theil nimmt. Nicht einmal Hoffnungen einer beſſern Zukunft können den Elenden aufrichten; denn die Zukunft iſt ſo ungewiß, daß ſie die Leiden eben ſowohl vermehren, als vermindern kann. Der Weiſe bemüht ſich daher mehr, ſich gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen, und dies erreicht er am meiſten dadurch, daß er ſich gleichgültig gegen ſolche Dinge zu machen ſucht, die Vergnügungen gewähren. Hegeſias faßte alle Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens in einem beſondern Buche zuſammen, und trug ſie ſeinen Zuhörern mit einer ſo hinreißenden Beredſamkeit vor, daß viele aus Verzweyfelung an Glückſeeligkeit, wie an Tugend, ſich das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Ptolemäer den Befehl, ſeine Anklagen des menſchlichen Lebens einzuſtellen, und wurde von ſeinen Zeitgenoſſen der Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt *).

*) Diog. l. c. & Cicer. Tuſc. quaeſt. I. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beſchaffenheit der Um-

Auch er nahm einen Grundſaz vom Sokrates an: daß niemand freywillig ſündige, und daß man alſo auch niemand um ſeiner Vergehungen willen haſſen, ſondern ihm verzeihen und ihn zu beſſern ſuchen müſſe.

Noch viel ruchloſer ſowohl in ſeinen Grundſäzen, als in ſeinem Leben, als irgend einer der vorhergehenden, war Theodor *). Dieſer Theodor vereinigte das wieder, was Euklides und Ariſtipp getrennt hatten. Er verband nämlich die Sittenlehre der Sophiſten mit ihrer Dialektik, und vertheidigte die größten Verbrechen und Schändlichkeiten mit ſolchen Sophiſmen, als womit die Megariker die Vernunftlehre zu verwirren geſucht hatten. Er war ſtolz darauf, die Götter der Erde ſo wenig, als die des Himmels zu ſcheuen, Religion, Tugend und Wohlſtand mit Füßen zu treten, alles das zu verachten, was andern groß und ehrwürdig ſchien, und nichts von dem zu fürchten, wovor ſonſt die menſchliche Natur erbebt. Er ſpottete der Könige, die ihn mit dem Tode bedroheten **), und verlachte ſeine Mitbürger ſowohl als die Athenienſer, daß ſie ihn ausgeworfen, weil ſie, wie er ſagte, ſeine Größe ſo wenig, als Jupiter die Semele länger hätten tragen können †). Er hielt es für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein weiſer Mann fürs Vaterland ſterben wolle. Nicht eine einzelne Stadt, ſagte er, ſondern die ganze Welt iſt des Weiſen Vaterland; und es iſt nicht der Mühe werth, daß ein Weiſer um

---

Umſtände bald das Leben bald der Tod wünſchenswerth ſey. 94 ſ. Gleich nachher heißt es, daß Hegeſias das Leben dem Thoren für wünſchenswerth, und dem weiſen Manne für gleichgültig gehalten habe. ſ. 95.

*) II. 97. 104. Diog.

**) Cicer. Tuſc. quaeſt. I. 43. V. 40. vid. & Stobaeum ex Phavor. Serm. 118. p. 600.

†) Diog. l. c.

um eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Weder Ehebruch, noch Diebſtahl und Tempelraub ſind von Natur ſchändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat ſie dafür erklärt, und der Weiſe wird kein Bedenken tragen, ſich alle dieſe Handlungen zu erlauben, wenn er es ungeſtraft und mit Vortheil thun kann. Freundſchafft iſt ein Unding; denn Thoren ſind ihrer nicht fähig, und Weiſe ſind ſich ſelbſt genug, und bedürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache dazu brauchen, wozu ſie nützlich iſt; warum ſollen wir uns eines ſchönen Knabens nicht eben ſowohl, als eines ſchönen Mädchens zu unſerm Vergnügen bedienen *)? Und wenn es erlaubt iſt, einen Freund los zu kaufen, warum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des Phokion hörte dieſes Sophism, und ſezte ſogleich eine ſchöne Buhlerinn in Freyheit, die bisher in einem liederlichen Hauſe gedient hatte **).

Theodor begnügte ſich nicht damit, die Sitten ſeiner Zeitgenoſſen zu verderben; er ſuchte auch die Religion ſeines Volks zu zerſtören. Er muſte Athen meiden, weil er der Myſterien, oder wenigſtens des Hierophanten geſpottet hatte †), und wurde der Gottesläugner oder der Gott genannt, weil er die Griechiſchen Götter und ihren Dienſt in einem eigenen Werke angegriffen hatte, das aber doch nur wenig von alten Schriftſtellern an-

*) Diog. l. c.

**) Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter ſich ſtreiten die Säze, die Diogenes dem Theodor zueignet ſ. 98. daß das höchſte Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwiſſenheit ſey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegenſäze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge ſeyen.

†) S. 100. Diog.

angeführt wird *). Theodor war gewiß der erſte, der die Götter ſeiner Väter öffentlich bekriegte; denn vor ihm hatten Schriftſteller über die Natur der Götter nur gezweyfelt, und Sophiſten hatten ihren Unglauben nur in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrſcheinlich würde auch Theodor nicht ſo kühn geweſen seyn, ſich zu einem öffentlichen Widerſacher der Götter aufzuwerfen, wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Königen Schuz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben gedemüthigten Pöbels und ſeiner Prieſter gefunden hätte. In wizigen Spöttereyen über die Religion übertraf ihn noch ſein Schüler Bion Boryſthenites, der aber das gewöhnliche Schickſal von Freygeiſtern hatte, und bey Annäherung des Todes nicht nur ſeinen ſtrafbaren Muthwillen bereute, ſondern auch zu allen den Mitteln ſeine Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abtreibung von Krankheiten erfunden hatte **). Den ernſtlichen Krieg des Theodor wider die Götter sezte ſein zweyter Schüler Evemerus in ſeiner berüchtigten heiligen Geſchichte fort, wodurch er ſich gleichfalls den Beynamen des Gottesläugners erwarb †). Evemerus bemühte ſich zu beweiſen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verdienſtvolle

---

*) Cicer. I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & ibi Fabr. Diog II. 97.

**) Diog. IV. 46-48. inp. 84. Seine Spöttereyen verdienen nicht, daß ſie in einer ſolchen Geſchichte, als die meinige iſt, angeführt werden. Sie ſtehen beym Diogenes l. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. vindicta VIII. 168.

†) Cicer. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. Plut. de Iſide VII. 420. & ſq. & ipſ. Evemeri frag. ap. Diod. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Weſſel. & ap. Colonnam in frag. Ennii.

volle Könige, Helden und Geſezgeber geweſen ſeyen, die ſich entweder ſelbſt zur Vermehrung und Befeſtigung ihres Anſehens göttliche Vorzüge angemaaßt, oder auch nach ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche ſie beglückt, göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hätten. Ungeachtet Evemerus die Geburten, den Tod und die Begräbniſſe der Griechiſchen Götter ohngefähr ſo erzählte, wie ſie in den Myſterien der Gottheiten, denen dergleichen geheime Feſte geweiht waren, vorgeſtellt wurden *), ſo widerſprach ſeine Meynung doch ſowohl den alten Ueberlieferungen ſeines Volks, als auch der Geſchichte und den Religionen unzähliger anderer Völker, und ſelbſt aller Wahrſcheinlichkeit **). Er nahm daher zu Erdichtungen ſeine Zuflucht, wogegen man den Evemerus unmöglich retten kann, wenn man auch nur bloß die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus geleſen hat, die er in eine goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der Inſel Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †). Merkwürdig iſt es, daß die meiſten Kirchenväter einen Theodor und Evemerus, als muthige Beſtreiter des Aberglaubens, in ihren Schuz nahmen, oder gar lobprieſen, als wenn dieſe verabſcheuungswürdigen Menſchen einerley Abſichten mit ihnen gehabt hätten. Beyde läugneten nicht bloß das Daſeyn Griechiſcher Götter, ſondern der Gottheit oder göttlicher Naturen überhaupt ††). Allein wenn ſie dieſes auch nicht gethan, ſondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, ohne eine beſſere an ihre Stelle zu ſezen; ſo würde man ſie doch mit Recht Gottesläugner genannt haben.

---

*) Cic. l. c.
**) Sext. IX. 34.
†) Diod. l. c.
††) Fabr. ad Sext. l. c.

IV.

Antiſthenes und die übrigen Cyniker.

Wenn man von der Geſchichte der Megariſchen und Ariſtippiſchen Philoſophen zur Geſchichte des Antiſthenes und ſeiner Nachfolger fortgeht, ſo wird das erbitterte oder niedergeſchlagene Gemüth wieder erheitert und geſtärkt, indem man Spuren der Sokratiſchen Philoſophie erblickt.

Antiſthenes war einer der wärmſten Verehrer des Sokrates, und ein Mann von ſo herkuliſcher Geiſtesſtärke, daß er die ganze Laſt der Lehre ſeines Meiſters ertragen konnte *). Er war noch ſtrenger gegen ſich ſelbſt, und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten und Laſter ſeiner Zeitgenoſſen, als Sokrates, aber dabey eben ſo einſchmeichelnd und Herzen gewinnend **). Wenn er alſo nicht ſo viele Schüler erhielt, als andere Freunde des Sokrates ***); ſo lag die Urſache gewiß nicht in einer mürriſchen Gemüthsart, ſondern in den großen Forderungen, die er an ſeine Zuhörer machte. Antiſthenes lehrte ſchon bey dem Leben des Sokrates †), und wurde der Cyniſche Weltweiſe genannt, weil er ſich am meiſten in einem Gymnaſio, Cynoſarge genannt, aufhielt ††). Er hatte dieſelbigen Abſichten und Grundſäze mit

*) VI. 1. & ſq. Diog.

**) Dies Zeugniß gab ihm ſelbſt Theopomp ap. Diog. VI. 14. und Sokrates Sympoſ. Xenoph. Cap. 4. ſ. 61. 62.

***) Diog. ſ. 4.

†) Xen. l. c.

††) VI. 13. Diog. & ibi Men. Sextus I. 14. Hyp. Pyrrh. und andere ſagen, daß die Cyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, nach deſſen eigenthümlichen Tugenden, der Wachſamkeit, Treue und Freymüthigkeit ſie am meiſten geſtrebt hätten.

mit dem Sokrates, ungeachtet er die leztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erſtern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künſte und Wiſſenſchafften, denjenigen Theil der Philoſophie ausgenommen, der den Menſchen lehre, glücklich zu ſeyn; und *) enthielt ſich nicht nur von öffentlichen Geſchäfften, ſondern führte auch ein eheloſes Leben, wahrſcheinlich um deſto ungebundener zu ſeyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger ſey, alle Menſchen zu beſſern, als einige Kinder von zweydeutiger Natur in die Welt zu ſezen, oder ſtets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen **). Uebrigens ſtimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe ***), daß die Tugend allein den Menſchen glücklich mache, und nicht viel Wiſſens, aber anhaltende Uebung und Sokratiſche Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, ſondern von Tugenden der Seele beſtehe ††).

Ich ſehe, ſagt Antiſthenes beym Xenophon, viele Menſchen, die einen Ueberfluß von Schäzen beſizen, und dennoch ſo arm ſind, daß ſie alle Mühſeeligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben ſo oft habe ich bemerkt, daß unter mehrern Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbſchafft

---

*) VI. 103. 104.

**) Dieſe Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antiſthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch ſich mit öffentlichen Geſchäfften befangen müſſe. III. 22. Diſſ. Epict. p. 461-465.

***) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. 11. 105 ſ. Diog.

††) Xen. l. c. §. 34. & ſq.

ſchafft empfiengen, der eine alles, und noch mehr hatte, als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbte. Selbſt Tyrannen würgen und kehren Häuſer und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle dieſe Menſchen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie ſcheinen mir ſolchen Perſonen ähnlich zu ſeyn, die ſtets eſſen oder trinken, und niemals geſättigt werden. Ich für meine Perſon habe alles, was ich brauche, und ich bin alſo nicht dürftig, wenn anders nur derjenige ſo genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig iſt *). Ich habe immer ſo viel zu eſſen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu durſten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib ſo zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben ſo ſehr, als dieſer reiche Kallias geſchützt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, ſo ſcheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu ſeyn. Mein Lager iſt ſo ſanft, daß ich auch ohne weiche Polſter und Matrazen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Cörper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen; ſo begnüge ich mich mit dem erſten dem beſten Gegenſtande, der ſich mir darbietet, ſo, daß diejenigen, die ich um ihre Gunſtbezeugungen bitte, es mir Dank wiſſen, und mich mit Liebkoſungen überhäufen, weil kein anderer ſich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieſes ſcheint mir ſo angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünſchte,

*) Lucian in Cyn. III. 541. Ed. Reitzii. Ich lege hier dem Antiſthenes in den Mund, was Lucian ſeinen ächten Cyniker vortragen läßt, weil das leztere ganz in die Gedanken des Antiſthenes beym Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinſtimmt, was Arrian oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. 11. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antiſthenes und Diogenes zuſchreiben.

wünſchte, und daß einiges mir mehr Luſt bringt, als ich für zuträglich halte *). Der größte Vortheil des Reichthums, auf welchen ich ſtolz bin, iſt dieſer, daß, wenn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch nichts ſo ſchlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht leben wollte. Gerade dieſe Genügſamkeit aber macht man mir zum Vorwurf, und rechnet ſie mir zu einer ſträflichen Verachtung der Gaben der Natur an **). Die Erde, ſagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße nicht nur alles hervor, was zu unſerer Nothdurft, ſondern auch was zu unſerm Vergnügen dient, und an allen dieſen Geſchenken nimmſt du eben ſo wenig Theil als das unvernünftige Vieh. Du trinkſt Waſſer, wie die Thiere, ißt und ſchläfſt, wie die Hunde, was und wo es auch iſt; und trägſt ein Gewand, das kein Bettler ſchlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genügſamkeit Recht hätteſt; ſo würde die Gottheit Unrecht haben, daß ſie uns mit Wolle bekleidete Schaafe, daß ſie uns ſaftreiche Weinſtöcke, daß ſie uns Oel und Honig und eine unbeſchreibliche Menge anderer Bequemlichkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Speiſen, ſüße Getränke, weiche Betten, und ſchöne Häuſer erhalten möchten. Selbſt die Werke der Kunſt ſind Gaben der Götter; und aller dieſer beraubt zu ſeyn, wäre ſchon traurig, wenn es durch andere geſchähe; aber noch trauriger iſt es, wenn jemand ſich aller Güter und Freu-

---

*) Wenn daher der Ausſpruch μανειην μαλλον η ἡσθειην (VI. 3. Diog.) auch vom Antiſthenes herrührt, ſo muß man unter dem ἡσθειην ein beſtändiges Wohlleben und einen ſchwelgeriſchen Genuß ſinnlicher Vergnügungen verſtehen.

**) Lucian. l. c. p. 542.

Freuden des Lebens ſelbſt beraubt. Dies kann man für nichts, als offenbaren Wahnſinn halten.

Hierauf antworte ich aber in einem Gleichniſſe *). Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von Menſchen aus allen Ländern, und von allen Altern, freundlich und reichlich bewirthete, und alsdann ein einziger geſunder Gaſt alles verſchlänge, was nicht bloß für ihn, ſondern auch für andere, ſelbſt für ſchwache und Kranke, aufgetiſcht wäre, würdeſt du ein ſolches gefräßiges Ungeheuer wohl mäßig und weiſe nennen? Wenn nun an eben dieſem Tiſche ein anderer ſich um die große Mannigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, ſondern von demjenigen, das vor ihm ſtünde, ſo viel, als er zur Stillung ſeines Hungers brauchte, zu ſich nähme; würdeſt du ihn nicht für einen beſſern und mäßigern Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit iſt jenem reichen Manne ähnlich, der Kranke und Arme reichlich und gütig bewirthet, nicht, damit wir alles verzehren, ſondern damit ein jeder ſo viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen ſind einem räuberiſchen und unerſättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und von allen Seiten an ſich. Sie begnügen ſich nicht mit dem, was ihnen Luft und Land, Ströme und Meer in ihrer Nachbarſchafft liefern, ſondern ſie laſſen ſich ihre Vergnügungen von den Enden der Erde zufahren und ziehen das Fremde dem Einheimiſchen, das Koſtbare dem Wohlfeilen, das Seltne dem Beſſern und leichter zu erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erfreuen will, kaufe ich keine koſtbare Sachen vom Markte, ſondern ich ſchöpfe meine Freuden ohne Unkoſten aus mir ſelbſt. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit mehr bey-

*) Luc. l. c.

beyträgt, die Zeit des Genuſſes abzuwarten, als koſtbare Seltenheiten zu genießen, wie ich zum Beyſpiel dieſen Thaſiſchen Wein trinke, ohne durſtig zu ſeyn. Dieſe Genügſamkeit bewahrt mich auch vor allen böſen Begierden und ungerechten Thaten: denn je weniger man braucht, deſto weniger trachtet man nach fremden Gütern; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, deſto mehr Sorgen muß man ſich und andern machen. Schwelger und Wohllüſtlinge müſſen daher die Werkzeuge und Gegenſtände ihrer Leidenſchafften, ihre ſo ſehr gewünſchten Schäze, ihre koſtbaren Kleider, ihre prächtigen Häuſer und Geräthe mit unſäglichen Beſchwerden, Arbeiten, Gefahren, und dem Blute und Untergange vieler Menſchen erkaufen. Denn nicht nur das Aufſuchen, Herbeyfahren, und Verarbeiten der Dinge, nach denen ſie ſtreben, ſtürzt viele Menſchen in Unglück, ſondern auch ſelbſt der allgemeine Wetteifer, womit alle nach ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde, Kinder gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Männer auf. Und alles dieſes geſchieht, ungeachtet die koſtbaren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten Häuſer nicht mehr gegen die Kälte ſchüzen, die elfenbeinere Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die ſilbernen und goldenen Gefäße nicht mehr den Durſt, und die ſeltenen mannichfaltigen Speiſen nicht mehr den Hunger ſtillen, als die gewöhnlichen, ſondern vielmehr den Cörper verderben.

Zulezt kann ich auch dieſen Vortheil der Gnügſamkeit und Mäßigkeit nicht vergeſſen, daß ich dadurch freyer und unabhängiger, als die mächtigſten Schwelger werde. Ich bin weder durch meine Leidenſchafften und Bedürfniſſe, noch durch Geſchäffte und andere Menſchen eingeſchränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt, oder von etwas abgehalten, was ich gerne laſſen oder thun möchte. Ich genieße der ſüßeſten Muße, kann

alles

alles ſehen, was ſehenswürdig, und hören, was hörenswerth iſt; und was ich mehr, als alles dieſes ſchäze, kann täglich mit dem Sokrates zuſammen leben, der Menſchen nicht nach dem Gelde, ſondern nach ihrem innern Werthe ſchäzt. Gerade dies freye und wenig bedürfende Leben ſcheint vielen nicht das Leben von Menſchen, ſondern von Thieren zu ſeyn. Allein nach dieſer Art zu urtheilen, müſten die Götter noch elender, als die Thiere ſeyn, denn ſie bedürfen gar nichts. Wenn man aber recht darauf Acht gibt, was das viel und wenig bedürfen bedeute, und wem es zukomme, ſo findet man, daß Kinder mehr als Erwachſene, Weiber mehr als Männer, Kranke mehr als Geſunde, überhaupt alle unvollkommenere Geſchöpfe mehr als die vollkommenern brauchen. Die Götter, als die vollkommenſten, brauchen daher nichts, und diejenigen ſind alſo gewiß am gottähnlichſten, welche am wenigſten nöthig haben.

Selbſt die Veränderungen der Jahrszeiten, und die Unbequemlichkeiten der Witterung, ſtören weder meine Gemüthsruhe, noch ſchränken ſie meine Freyheit ein. Ich ertrage Hize und Kälte, und bin mit allen, ſelbſt harten, Schickungen der Götter zufrieden, weil ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereitet bin. Die Reichen und Glücklichen murren über alles, was ihnen begegnet, können das Gegenwärtige nicht ertragen, und ſehnen ſich ſtets nach der Zukunft. Im Winter wünſchen ſie Sommer, und im Sommer wünſchen ſie Winter; in der Kälte ſehnen ſie ſich nach Wärme, und in der Wärme nach Kälte. Sie ſind, wie Kranke, verdrießlich und empfindlich. Anſtatt aber, daß in dieſen die Urſache ihrer Verdrießlichkeit in einer Verdorbenheit des Cörpers liegt, liegt ſie bey jenen in der Verderbniß der Sitten und der Seele. Sie handeln faſt gar nicht nach Grundſäzen, ſondern nach Gewohnheiten und gegenwärtigen Begierden, und ſind denen gleich,

die

die von einem heftigen Strom fortgeriſſen werden. So wie dieſe folgen müſſen, wohin der Strom ſie führt; ſo müſſen dieſe ſtets folgen, wohin ihre Begierden ſie ſchleppen. Es begegnet ihnen eben das, was jemanden geſchah, der ſich auf ein wildes Pferd geſezt hatte. Denn als das Pferd mit ihm davon lief, und er von einem Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle, antwortete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es dieſem gefallen wird. Wenn man den Reichen und Schwelgern die Frage vorlegte, wohin ſie jezo gedächten, ſo würden ſie, wenn ſie anders aufrichtig ſeyn wollten, antworten müſſen, wohin es unſern Begierden gefallen: bald alſo, wohin unſer Durſt nach Vergnügungen, bald wohin unſere Ehrbegierde, bald wohin unſer Geiz, oder unſere Furcht, oder unſer Zorn, oder irgend eine andere Leidenſchafft uns führen wird. Sie beſteigen nicht bloß ein, ſondern mehrere wüthende Pferde, werden alſo auch von ihnen in Abgründe hineingeworfen, und wiſſen nicht eher, daß ſie fallen werden, als bis ſie wirklich gefallen ſind.

Dieſe Grundſäze und Geſinnungen lehrte Antiſthenes nicht bloß, ſondern er übte ſie auch aus, und ſuchte ſie ſelbſt durch ſein Aeußeres an den Tag zu legen. In Anſehung des leztern unterſchied er ſich ſowohl von den übrigen Griechen, als auch von den Griechiſchen Weltweiſen; und um dieſes ihm und ſeinen Nachfolgern eigenthümlichen Aufzugs willen könnte man die Cyniker, wenn man ſcherzen wollte, einen philoſophiſchen Bettler-Orden nennen. Dieſer Aufzug war darnach eingerichtet, um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit, Prachtliebe und Schwelgerey vorzuwerfen, um ihnen zu zeigen, mit wie wenigem die menſchliche Natur zufrieden ſey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die Mannheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und ſich ſelbſt als Männer anzukündigen, welche die Gottheit, als

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufſeher ihrer Nebenmenſchen, als Rächer von Thorheiten und Laſtern, und als Erretter aus der Knechtſchafft der Leidenſchafften auf die Erde herabgeſandt habe *). Antiſthenes ging gleich dem Sokrates, und den Helden des Alterthums, unter welchen er ſich vorzüglich den Herkules zum Muſter vorſezte, beſtändig baarfuß, und wünſchte, daß ſeine Füße eben ſo hart, als die Hufe von Pferden werden möchten, ſo wie er eben ſo wenig Polſter, als die Löwen, und Leckerbiſſen ſo wenig, als die Hunde, braucht **). Er legte das Oberkleid (χιτων) ab, deſſen ſich die übrigen Griechen bedienten, und wickelte ſich in ein einziges Gewand ein, (τριβων) das er oft

*) Arrian. Diſſ. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 548. 549. Einige Schriftſteller glaubten, daß nicht Antiſthenes, ſondern Diogenes, die Inſignien des Cynis uns eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hiewider ſtreiten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im Diogenes ſ. 2. 4. 6. 8. beſ. ſ. 13. & ibi Menag. ſondern auch die ganze Beſchreibung, die Antiſthenes von ſich ſelbſt beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich es wahrſcheinlich, daß eine der Urſachen, warum die Cyniker ſich ſo ſehr von den übrigen Griechen ausgezeichnet hätten, die Sorge für ihre Sicherheit geweſen ſey; denn indem ſie in der Geſtalt von Bettlern erſchienen, erhielten ſie auch das Recht derſelben, gränzenloſe Freymüthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum Pöbel gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen muſten. Nach abermaliger Ueberlegung aber kömmt mir meine Vermuthung nicht ſo annehmlich vor, als wofür ich ſie ſonſt gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker für Bettler und Menſchen vom Pöbel gehalten ſeyn wollen; ſo würden ſie ſich dadurch zwar gegen das Schickſal des Sokrates in Sicherheit geſezt, aber auch zugleich ihren Reden alles Anſehen genommen haben.

**) Luc. Cyn. l. c. p. 546. 547.

oft unter dem rechten Arme zuſammen zog, und mit der Löwenhaut des Herkules verglich *). Er ließ ſowohl ſein Hauptʒaar, als ſeinen Bart wachſen, weil er glaubte, daß die Gottheit beyde dem Manne zum Schmuck, wie dem Pferde und Löwen ſeine Mähne gegeben habe, und daß das Schaben und Glätten der Haut, das damals unter den Griechen allgemein zu werden anfing, eine Schändung des männlichen Geſchlechts ſey **). Um die Athenienſer beſtändig daran zu erinnern, daß er wider die Ungeheuer der ſittlichen Welt einen eben ſo nachdrücklichen Krieg als Herkules wider phyſiſche Ungeheure führen wolle ***), nahm er einen Staab, oder vielmehr eine Keule in die Hand, welche ſonſt unter den Griechen nicht für eine nothwendige Stüze, oder unentbehrlichen Zierrath, ſondern für eine Beleidigung der allgemeinen Freyheit und Sicherheit galt †). Endlich hing er ſich eine lederne Taſche um, in welcher er etwa ein Buch, einen Becher, womit er Waſſer ſchöpfen konnte, und einige ſchlechte Lebensmittel mit ſich herumführte ††). Seine gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte Früchte, ſelten gekochte Gemüſe, und faſt niemals Fleiſchſpeiſen †††). Wenn Flötenſpieler und Schauſpieler ihre eigenthümliche Kleidung haben, fragte Antiſthenes, warum ſoll ſich dann auch nicht der rechtſchaffene Mann von dem großen Haufen verdorbener Menſchen unterſcheiden, und eine ſolche Kleidung anlegen, die der

*) Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke l. c.

**) ib.

***) ib.

†) Menag. ad ſ. 13. VI. Diog.

††) ib.

†††) ib.

Laſterhafte am meiſten verabſcheut, und ihm zugleich zum größten Vorwurfe gereicht *)?

Nicht minder eigenthümlich, als die Kleidung, war dem Antiſthenes und den übrigen Cynikern eine uneingeſchränkte Freymüthigkeit, welche ſie als das edelſte Kleinod des weiſen Mannes und als das weſentlichſte Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes anſahen. Dies Vorrecht übten ſie in einem viel größern Umfange, als Sokrates, und ſelbſt als die Dichter der alten Komödie aus. Sie griffen alle Thoren und Laſterhafte, die ihnen aufſtießen, zu allen Zeiten, an allen Orten, und ohne Unterſchied der Perſonen an; ſo wie ſie auch einem jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entſtandenem Zwiſt ſich als Mittler anboten. Sie brauchten deßwegen nicht bloß Scharfſinn, Beredſamkeit und Rechtſchaffenheit, ſondern auch ſchnellen und lebhaften Wiz, um widerſpenſtige Thoren und Verbrecher beſchämen, und zum Stillſchweigen bringen zu können. Wenn das Attiſche Salz in Griechenland das durchdringendſte war; ſo kann man ſagen, daß unter dem Attiſchen das Cyniſche für das beißendſte gelten konnte. Viele tadelten dieſe Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich aus dem Grunde, weil ſie ſich an alle gewagt, und eben deßwegen ſo oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott und Tadel das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die Cyniker durch ihren Spott auch niemand beſſerten; ſo zwangen ſie wenigſtens ſehr oft Thorheiten und Laſter ſich zu verſtecken, und hinderten, daß ſie durch einen öffentlichen Triumph ſich nicht ſo ſchnell, und ſo allgemein verbreiten konnten, als bey einer völligen Duldung geſchehen wäre. Unterdeſſen zog ihnen ihre Freymüthigkeit ſehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grunde Epiktet

*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.

tet unter den Cyniſchen Tugenden auch Unempfindlichkeit gegen Hohn, und ſelbſt gegen Schläge aufzählt *). Ein ächter Cyniker, ſagt er, muß dem großen Haufen ſo gefühllos, als ein Stein zu ſeyn ſcheinen: er muß es ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen Eſel losſchlägt, und muß, als der Vater und Bruder von allen, ſelbſt diejenigen lieben, von denen er gegeißelt wird.

Der größte und berühmteſte Freund des Antiſthenes war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und Seneka **), als das vollkommenſte Muſter cyniſcher Tugenden ſchildern, von welchen aber das Gerücht, und die Schriftſteller, denen Diogenes folgte, ſo entgegengeſezte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem Freunde des Antiſthenes herum getragen und aufgezeichnet wurde, wahr wäre, er zugleich der weiſeſte und rechtſchaffenſte Mann, und der verächtlichſte Thor und verabſcheuungswürdigſte Böſewicht müſte geweſen ſeyn ***). Die Menge von Gerüchten und Fabeln, dergleichen von keinem andern Cyniker ſo viele als vom Diogenes herumgingen, und erhalten worden ſind, beweiſt, daß er unter allen Weltweiſen ſeiner Schule die größte Aufmerkſamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hingegen, die entweder ſeinem Verſtande, oder ſeinem Herzen nachtheilig ſind, kann man, wie aus den ihm angedichteten Briefen †), und Trauerſpielen ††), weiter nichts ſchließen, als daß es entweder einfältige Be-

*) III. 22. 457. 71.
**) In Arrian. Diſſ. III. 22 & 24 c. IV. 8 & 11. Senec. de tranq. c. 8.
***) VI. 20, 81. Diog.
†) IV. 1. Arrian.
††) Orat. VII. p. 210. Julian.

wunderer des Diogenes gegeben habe, die ihm manches in guter Abſicht nacherzählten, was vernünftigen Perſonen lächerlich ſcheinen muß, oder auch müſſige Wizlinge, die ſich ein Vergnügen daraus machten, ihre Zeitgenoſſen auf Unkoſten eines Mannes, den die meiſten für weiter nichts, als einen Sonderling hielten, zu ergözen oder endlich beleidigte Thoren und Böſewichter, die dem Diogenes und ſeinem Tadel durch giftige Verläumdungen ihr Anſehen nehmen wollten. Es iſt alſo nicht Partheylichkeit, ſondern Gehorſam gegen die Geſeze der geſunden Kritik, und der Billigkeit, wenn man die Urtheile und Erzählungen weiſer und rechtſchaffener Männer namenloſen, und ſich ſelbſt widerſprechenden Nachrichten vorzieht, und ſeine angeblichen Gottesläſterungen, ſeinen Umgang mit der Lais, der überdies unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrechnungen gegen ſich hat *), ſeine ſchändlichen, allen Wohlſtand und Sittſamkeit beleidigenden Handlungen, endlich ſeine ruchloſen Grundſäze von der Erlaubtheit der größten Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen erklärt **). Diogenes hatte ſeltſame Schickſale; allein er betrug ſich unter allen Umſtänden, als einen Weltbürger, der nirgends aufhören müſſe, ein Diener der Gottheit zu ſeyn, und das Glück der Menſchen, als ſeiner Brüder zu befördern. Er fiel in die Hände von Seeräubern, die ihn als einen Sclaven verkauften †), und wurde zum Philipp, als ein verdächtiger Kundſchaffter geführt, da der Sohn dieſes Königs ihn als einen Weiſen beſuchte ††). Er

*) Brucker I. 881.

**) Cic. de Nat. Deor. III. 34. Diog. VI. 29. 46. l. c. 72. 73. & ib. Menag.

†) Epict. l. c. p. 501.

††) Pag. 448. 468. Arr. ib. Die ſtolzen Antworten, die er dem

Er hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib noch Kind, weder Haus *) noch Knecht; und er pflegte ſich daher im Scherze mit einem von den Furien getriebenen zu vergleichen **); allein zu gleicher Zeit rühmte er, wie Sokrates von ſich ſelbſt, daß er dem großen Könige der Perſer an Glückſeligkeit nichts nachgebe ***), und Seneca glaubte, daß man an ſeiner Glückſeligkeit eben ſo wenig, als an der Glückſeligkeit der unſterblichen Götter zweyfeln könne †). Er war ohne Traurigkeit und Furcht, ſtets heiter und frey, und hatte nie das Unglück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte vermeiden mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was er gewünſcht hätte ††). Er war weder mit der Gottheit, noch mit den Menſchen unzufrieden, fürchtete und bewunderte keinen von denen, welche andere zu fürchten und zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden um, als wenn er ſein Herr und Meiſter geweſen wäre †††). Ungeachtet er ſeine Bedürfniſſe ſo viel als möglich einſchränkte, und ſein Leben durch die einfach-

---

dem Alexander gegeben haben ſoll, halte ich für eben ſo erdichtet, als die ungereimte Vergleichung zwiſchen ſich und dem Diogenes, die man dem Alexander in den Mund legt. Es läßt ſich aber deßwegen nicht gleich läugnen, daß er mit dem Alexander zuſammengekommen ſey. ib.

*) Seine Wohnung in einem Faſſe halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er beſtändig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider das Faß des Diogenes findet man im Auszuge beym Brucker in vita Diog.

**) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

***) Arrian. p. 459. & Cicer. Tuſc. quaeſt. V. 32.

†) de tranq. c. 8.

††) Arr. p. 501.

†††) ib.

ſten Nahrungsmittel friſtete; ſo gab er doch ſeinem Cörper durch Mäßigkeit und zweckmäßige Uebungen eine ſolche Stärke und Schönheit, daß er ſelbſt, durch dieſe, Manche auf ſich aufmerkſam machte, und von der Heilſamkeit ſeiner Lebensart überzeugte *). Endlich verband er mit der wärmſten Menſchenliebe, und der einnehmendſten Sanftheit der Gemüthsart den leichteſten und durchdringendſten Wiz **); und er war unter den alten Weltweiſen nicht allein derjenige, der die meiſten glücklichen Einfälle hatte, und die wizigſten Gegenantworten gab, ſondern der auch am meiſten die Kunſt verſtand, Lehren der Weisheit, und Tugend in das Gewand von Schnurren einzukleiden. Er ging noch mehr unter's Volk, als Antiſthenes, und tadelte die Gebrechen des Staats, wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, oder Claſſe von Menſchen, deren herrſchende Thorheiten er nicht gerügt und lächerlich gemacht hätte †). Er verſchonte ſelbſt den Aberglauben, oder die heiligen Vorurtheile der Griechen nicht, und verlachte diejenigen, welche die Arbeiten ihres Berufs, und die Geſchäffte des Tages vernachläſſigten, und ſich mit einem jeden leeren Traume ſogleich an betrügeriſche Traumdeuter wendeten, oder die den Göttern opferten, um die Fortſezung ihrer Geſundheit zu erhalten, und die ſelbſt an den Opferfeſten ihre Geſundheit durch Unmäßigkeit verdürben: oder die endlich glaubten, daß Räuber und Diebe durch Beſprengungen, Waſchungen und Einweihungen in gewiſſe Myſterien ſich der Gnade der Götter und eines glücklichen Lebens nach dem Tode des Cörpers verſichern könnten, und daß Ageſilaus, und Epaminondas, weil ſie die-

*) Arrian. l. c. p. 466. 467.
**) ib. & p. 501.
†) VI. 27. 28. 51. Diog.

dieſe gottesdienſtlichen Handlungen vernachläſſigt hatten, ſich in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müſten *). Nachdem er ſein Leben in dem Dienſte der Gottheit und in einem beſtändigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laſter hingebracht hatte; ſtarb er endlich in einem hohen Alter, und ſuchte auch ſelbſt ſeinen Tod noch lehrreich für ſeine Mitbrüder zu machen. Er ſezte ſich bey der Annäherung ſeines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greiſes mit der plözlich zunehmenden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten ſollen ***). Unter dieſen Nachahmern zeichneten ſich vorzüglich Oneſikritus, der Begleiter und Geſchichtſchreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. Lezterer wird von den glaubwürdigſten Schriftſtellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geſchildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genuſſe der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, ſo wahrſcheinlich es iſt †), daß dieſes ſchöne Frauenzimmer ſich in den rechtſchaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und ſich durch keine Drohung und Vorſtellung von der Verbindung mit ihm habe abſchrecken laſſen ††).

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.
**) Arrian. p. 458.
***) VI. 84. Diog.
†) VI. 85.
††) ib. Krates wurde ſo allgemein geliebt, und allenthalben ſo gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thürer,

Nach dem Krates dauerte die Cyniſche Schule ununterbrochen bis auf und nach Chriſti Geburt fort *); allein die ſpätern Cyniker behielten entweder bloß das Aeußere ihres Ordens bey, wie Menipp, ein berühmter Parodienſchreiber, aber auch ſchändlicher Wucherer, der ſich aus Verzweyfelung erhink, als ihm ſeine Schäze geraubt wurden **), oder ſie arteten auch in tragiſche Schwärmer aus, wie Menedemus †), der in eben der Geſtalt, in welcher die Furien auf den Griechiſchen Theatern erſchienen, umherwandelte, um, wie er ſagte, die Thaten der Menſchen zu beobachten, und ſie den Beherrſchern der unterirdiſchen Wohnungen zu verkündigen. Aechte Cyniker muſten zu viele Tugenden und Talente beſizen, muſten ſich zu viel verſagen und zu viel dulden, als daß ſie ſich in ſolchen Staaten, als die Griechiſchen nach dem Alexander waren, hätten erhalten können ††).

---

eröffner nannte. Als Schriftſteller verglich man ihn mit dem Plato, und es ſind noch mehrere ſchöne Fragmente ſowohl beym Diogenes als dem Julian übrig, die dieſe Vergleichung beſtätigen.

*) VI. 95. Diog.

**) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es iſt vergebens und unnüz, die Zeitrechnung der Cyniſchen Weltweiſen genau beſtimmen zu wollen. Man weiß genug, wenn man ſich gemerkt hat, daß Antiſthenes zwiſchen der 100 und 110, und Krates endlich zwiſchen der 110 und 120 Olympiade geblühet habe. Nähere Beſtimmungen der Zeitrechnung des Diogenes, gegen welche ſich aber Einwendungen machen laſſen, findet man im Brucker in vita Diogenis, und in Meurſii Lect. Atticis II. 22 cap.

Achtes Buch.

Drittes Capitel.

Geſchichte des Plato und ſeiner Philoſophie.

Unter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der gröſte Mann, aber gewiß der feinſte Kopf, der tiefſinnigſte Grübler, der ſchönſte Schriftſteller und der glücklichſte Erzieher großer Männer, deren aus ſeiner Akademie mehr, als aus den Schulen aller übrigen Sokratiker hervorgingen. So wie man die Sokratiſche Philoſophie mit einem mächtigen Stamm vergleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über ganz Griechenland, ſich verbreitende Zweige entſtanden; eben ſo kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nennen, aus welcher alle nachfolgende Weltweiſen, und ſelbſt diejenigen geſchöpft haben, die ſich von ihm trennten, oder ihn beſtritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher Athen der einzige Siz von Künſten und Wiſſenſchafften war, ungeachtet er unter allen Weltweiſen am meiſten von Geſchichtſchreibern und Rednern geſchäzt und geleſen wurde, und viele berühmte Männer gleich nach ſeinem Tode ſein Leben beſchrieben, ſo wiſſen wir doch von ſeiner Perſon, ſeinem Charakter und ſeinen Schickſalen

nicht mehr, oder kaum ſo viel, als wir vom Sokrates wiſſen würden, wenn die Werke des Plato und Xenophon verloren gegangen wären. Alle Nachrichten, welche die Perſon des Plato betreffen, ſind nur klein an Zahl, und noch dazu widerſprechend oder zweydeutig, und mit abgeſchmackten Fabeln vermiſcht.

Plato wurde in Athen gerade in eben dem Jahre geboren, in welchem der unglückliche Peloponneſiſche Krieg zwiſchen den Athenienſern und den Spartanern ausbrach *). Das Geſchlecht, aus welchem er abſtammte, war eins der edelſten in Attika, und leitete ſich bis zum Solon und Kodrus, ja ſogar bis zu den Göttern hinauf **). Viele angeſehene Schriftſteller, und unter dieſen Speuſipp, ein Nachfolger des Plato in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiederhohlen, daß Plato nicht vom Ariſto, ſondern vom Apoll erzeugt, und daß ſeine künftige Größe, vorzüglich ſeine Beredſamkeit, durch wundervolle Zeichen verkündigt worden ſey †). Er erhielt den ſorgfältigſten Unterricht in allen den

*) Ol. 87. 2. Meiſtens ſezt man ſeine Geburt einige Jahre früher; allein meinem Urtheile nach hat Gudius mit überzeugenden Gründen dargethan, daß Plato im Anfange des Peloppenneſiſchen Krieges geboren worden ſey. ap. Menag. ad ſ. 3. III. Diog. Plato ſtarb Ol. 108, 1. Diog. ſ. 2.

**) Diog. III. 1.

†) Man erzählte, daß ein Bienenſchwarm dem Plato in ſeiner Kindheit Honigſeim in den Mund gelegt, und daß dem Sokrates kurz vor ſeiner Bekanntſchafft mit dem Plato geträumt habe, als wenn ein junger Schwan vom Altar in der Akademie, der dem Gott der Liebe geweiht war, ſich in ſeinen Schooß geflüchtet, und alsdann plözlich befiedert ſich unter dem ſchönſten Geſange in die Lüfte erhoben hätte. Apul. de dog. Plat. p. 249. Diog. II. 5. & ibi Comment. Cic. de div. I. 36.

den Künſten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen von Knaben und Jünglingen aus den erſten Häuſern gebildet wurden; er zeigte ſich deßwegen ſchon früh in mehrern Dichtungsarten, ſelbſt in Trauerſpielen, und war eben im Begrif, einen Wettkampf mit andern tragiſchen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates bekannt wurde, und die Dichtkunſt nicht nur verließ, ſondern ihr auch ſogar einen Krieg ankündigte *). Mit dem Sokrates lebte und forſchte er acht Jahre **), und nach deſſen Tode bereiſte er Aegypten, beſuchte den Mathematiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, und die lezten berühmten Pythagoreer in Italien, um in allen dieſen Gegenden und von allen dieſen Männern nüzliche Kenntniſſe einzuſammlen, wie er ſie vom Sokrates, und noch früher vom Kratylus, einem Heraklitiſchen Philoſophen, empfangen hatte †). Nach der Rückkehr in ſeine Vaterſtadt kaufte er ein kleines Gärtchen, das an die Akademie, ein vom Kimon verſchönertes Gymnaſium, in einer der Vorſtädte Athens gränzte, und fing an, in dieſem Gymnaſio zu lehren, welches er bis in ſein höchſtes Alter, und nahe bis an den Zeitpunct fortſezte, wo die Athenienſer vom Philipp über-

---

*) Diog. l. c.

**) Diog. ſ. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er dieſen ſeinen Lehrer kennen lernte. ib.

†) Ariſt. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de Fin. V. 29. Tuſc. quaeſt. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reiſen des Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten Weltweiſen gehöret hat, ſind die meiſten Schriftſteller nicht mit einander einig; es iſt aber nicht der Mühe werth, dieſe unbedeutenden Streitigkeiten zu ſchlichten.

überwunden, und von den Nachfolgern dieſes Königs abhängig wurden *).

Plato hatte, ſcheint es, eine noch feurigere Phantaſie, als ſein Lehrer, ungeachtet er nicht denſelbigen Entzückungen, Schwärmereyen und Aberglauben unterworfen war. Dagegen fehlte ihm der feine ſtets geſpannte Beobachtungsgeiſt des Sokrates, und der unbefangene ſtets richtige Verſtand, der ſich weder von Leidenſchafften blenden, noch von der Einbildungskraft verführen ließ, der eine jede Sache ruhig von allen Seiten betrachtete, und bey jedem Schluß, den er machte, auf die Erfahrung zurückblickte **), der ſich daher auch ſelten aus dem Gebiete der Wahrheit an die Labyrinthe des Irthums verloren, und ſeine Sinne ſelbſt aus

---

*) Ueber die Akademie ſiehe Diog. III. 7 & 20. & ibi Comment. Pauſ. I. 28. Schol. ad Nubes Ariſt. 1001. unter den Neuern Midleton Life of Cicero II. 596. Diogenes erzählt eine Antwort des Plato, aus welcher man ſchließen müſte, daß er ſeinem Vaterlande als Krieger gedient habe. ſ. 24. Allein alle Schriftſteller ſchweigen von den Kriegszügen des Plato, und man kann es auch aus der Geſchichte und Verfaſſung des Athenienſiſchen Staats im Zeitalter dieſes Weltweiſen höchſt wahrſcheinlich machen, daß er nicht wie Sokrates unter ſeinen Mitbürgern gefochten habe.

**) Plato läßt den Sokrates ſeine Vorſicht im Unterſuchen und Entſcheiden vortrefflich in folgenden Worten ausdrücken: Δοκει μοι χρηναι απανασκε ψασθαι τι και λεγω. το γαρ εξαπατασθαι αυτον ὑφ' αὑτου παντων χαλεπωτατον. ὁταν γαρ μηδε σμικρον αποστατη, αλλ' αει παρη ὁ εξαπατησων, πως ου δεινον; δει δη ὡς εοικε θαμα μεταστρεφεσθαι επι τα προεχημενα, και πειρασθαι το εκεινου του ποιητου, βλεπειν ἁμα προσω και οπισω. p. 64. in Cratylo.

aus den gefährlichſten Feinden zu den treuſten Dienern ſeiner Seele machte, indem er ſie faſt alle Dinge ſchön und häßlich, angenehm und unangenehm empfinden ließ, wie er ſie für gut und böſe, für nüzlich oder ſchädlich erkannt hatte. Plato beſaß mehr Tiefſinn als hellen geſunden Verſtand, und war weniger ſcharfſinnig als ſpizfindig; eine Eigenſchafft, die ſchon unzählige male mit einer lebhaften Phantaſie verbunden war, ſo unvereinbar ſie auch damit zu ſeyn ſcheint. Unterdeſſen war Plato doch immer dem Sokrates in Anſehung ſeiner Geiſteskräfte viel ähnlicher, als in Anſehung ſeiner Gemüthsart und ſeines Charakters. Zwar ſind von leztern nur einige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch dieſe reichen ſchon hin, uns zu überzeugen, daß Plato, als Menſch betrachtet, noch ſehr weit von der Sokratiſchen Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter, offen und einladend, wie ſein Lehrer, ſondern eher verſchloſſen, mürriſch und abſchreckend, und daher entſtand unſtreitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und der Frölichkeit aus ſeiner Akademie gänzlich verbannt hätte *). Vielleicht war es eben dieſe bittere unfreundliche Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und der Verachtung anderer gab **), und ihn zur Mißgunſt, zum Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten deſto geneigter machte †). Wenigſtens fiel es dem ganzen Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde und

*) Diog. III. 26. Ael. III. 35.

**) VI. p. 756. Dionyſ. de Plat. Edit. Lipſienſ.

†) Allein der Tadel des Lyſias in ſeinem Phädrus, und die Anſtrengung, womit er dieſen großen Redner zu übertreffen ſucht, beweiſen, daß Plato nicht frey vom Neide, oder einem am Neid gränzenden Wetteifer war.

und Schůler des Sokrates in einer genauen Verbindung lebte, daß er vielmehr die meiſten mit Verſchweigung des Namens angrif, ſo wie er von allen heimlich oder offenbar getadelt wurde *). Die Erzählungen von ſeinen wiederhohlten Reiſen nach Sicilien, und von ſeinem Aufenthalte an dem Hofe des ältern oder jüngern oder beyder Dionyſe ſind zu abweichend und unzuverläſſig, als daß man nach ihnen allein ein richtiges ſicheres Urtheil über die Bewegungsgründe derſelben fällen könnte; allein wenn man bedenkt, daß Plato der erklärteſte Haſſer von Tyrannen war, daß er ſelbſt diejenigen Weltweiſen getadelt hatte, welche die Häuſer der Reichen beſuchten **), daß ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, wie man alle diejenigen, die ſich den unrechtmäßigen Beſitzern einer unumſchränkten Macht näherten, entweder für Böſewichter, oder für Schmeichler und Sclaven hielt, daß endlich die Reiſen des Plato nach Sicilien faſt allgemein getadelt, und von ſeinen Bewunderern nichts wichtiges zu ihrer Rechtfertigung oder Entſchuldigung beygebracht wurde; ſo kann man, glaube ich, wenigſtens dieſes ſagen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie gethan hätte, und was er dem Archelaus beſtändig abgeſchlagen hatte †). Auch aus den Gedichten auf ſchöne Knaben und

---

*) Diog. III. 34-36. & ibi Menag. id. ad II. 57. Hutch. de Xenoph. Diſſ. prim. p. 11.

**) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ εχει φυσιν, κυβερνητην ναυτων δεισθαι αρχεσθαι υπ' αυτȣ, ȣδε τȣς σοφȣς επι τας των πλȣσιων θυρας ιεναι. αλλ' ὁ τȣτο κομψευσαμενος εψευσατο. Er ſtichelte hier auf den Ariſtipp, den Urheber des Bon Mot.

†) Faſt alle Schriftſteller, die der Siciliſchen Reiſe des Plato erwähnen, widerſprechen ſich entweder in Anſehung

und Buhlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann man keine Vorwürfe hernehmen, weil ſie zu verdächtig ſind *). Es darf aber auch nicht verſchwiegen werden, daß er nicht wie Sokrates verheirathet war, und ſeinem Vaterlande keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wenn Plato übrigens die Genügſamkeit, Mäßigkeit und Gleichmüthigkeit ſeines Lehrers auch nicht erreichte; ſo war er doch gewiß in Rückſicht auf dieſe Tugenden für den größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen ein unnachahmliches Muſter. Wenn er aufgebracht war, ſo ſtrafte er ſich ſelbſt mehr, als diejenigen, die ihn gereizt hatten **). Ungeachtet er die reichſten Könige, und die größten Feldherren und Staatsmänner unter ſeinen Schülern und Freunden zählte; ſo ſtarb er doch arm, und hieraus ſowohl als aus dem beſtändigen Tadel der Gewinnſucht der Sophiſten muß man ſchließen, daß er nicht, wie dieſe, ums Geld gelehrt habe †). Er verabſcheute die ſchwel-

hung der Zahl, oder der Zeit, oder der Bewegungsgründe derſelben, oder auch in der Erzählung der Gefahren des Lebens und der Freyheit, denen er auf einer derſelben von dem beleidigten Tyrannen ausgeſezt wurde. Man ſehe Cic. pro Rabirio Poſth. c. 9. Diod. XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI. cap. ult. 505-509. Diog. III. 18. 21. & ibi com. Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen Nuzen davon erwartete, ſo würde ich mich bemühen, dieſe Widerſprüche ſo viel als möglich entweder ſelbſt zu heben, oder andere dazu aufzumuntern.

*) III. 29. & ſq. Diog.

**) Plutarch. VIII. 178.

†) Suidas im Worte Plato, und Apulejus 251 p. ſagen beyde, daß Plato arm geweſen ſey. Hiemit ſtimmt ſein Teſtament überein, wenn es anders ächt iſt. ap. Diog. III. 41. Satyrus hingegen machte ihn reich ib. ſ. 9. und erzählte, daß er achtzig Talente vom Dionys erhal-

ſchwelgeriſchen Gaſtmäler der Syrakuſaner als Verderber des Leibes und der Seelen, und feierte in der Akademie auch an den größten Feſten keine andere, als ſolche, deren Erinnerung ſeine Freunde noch mehr, als der gegenwärtige Genuß erfreute *). Eben die Urſachen, um derentwillen Sokrates ſich von öffentlichen Geſchäfften und Aemtern enthielt, bewogen auch ihn, ſich davon zu entfernen. Er verglich das Atheniensiſche Volk bald mit einem abgelebten Alten, der wieder in kindiſche Schwachheit und Unverſtand zurückgefallen ſey **): bald mit einem Haufen von wilden Thieren, von welchen man, wenn man ſich darunter wage, alle Augenblicke in Gefahr ſey, zerriſſen zu werden: bald aber mit einem unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut trage, und jede nüzliche Pflanze erſticke †). Ihm ſchien es Thorheit zu ſeyn, ſich den Einfällen eines unbändigen Pöbels ohne allen Nuzen entgegen zu ſezen, und ſich dadurch ins Verderben zu ſtürzen, bevor man ſeinen Freunden und Vaterlande gedient habe: und Büberey oder Unrecht ſchien

---

erhalten habe. Allein dieſe Nachricht ſcheint mir nicht weniger erdichtet, als eine andere eben dieſes Schriftſtellers, daß Plato Pythagoreiſche Schriften vom Philolaus um 100 Minen gekauft habe.

*) Cicer. Tuſc. quaeſt. V. 35.

**) Id enim jubet idem ille Plato, quem ego vehementer auctorem ſequor, tantum contendere in republica, quantum probare tuis civibus poſſis: vim neque parenti neque patriae afferre oportere. Atque hanc quidem ille cauſam ſibi ait non attingendae reipublicae fuiſſe: quod cum offendiſſet populum Athenienſem jam deſipientem ſenectute, cumque eum nec perſuadendo nec rogando regi poſſe vidiſſet, cum perſuaderi poſſe diffideret, cogi fas eſſe non arbitraretur. Cic. Epiſt. ad div. I. 9.

†) de Rep. VI. Vol. II. p. 38.

ſchien es ihm, mit dem großen Haufen zu plündern, oder ſein Vaterland mit Gewalt zum Guten zu zwingen. Er hielt es für viel vernünftiger, in dem heftigen Wirbelwinde, der faſt alle ſeine Mitbürger mit dem Unrath der Ungerechtigkeit beſchmuze, ſich hinter eine ſichere Wand zu ſtellen, dem Getümmel und Wüthen der Bosheit von ferne zuzuſchauen, und ſich ſelbſt von allen Laſtern rein zu erhalten, um mit deſto ruhigerem Gemüth und deſto frölichern Hoffnungen das Ende dieſes irdiſchen, und den Anfang eines beſſern Lebens erwarten zu können *).

Als Weltweiſer ſtimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß er die Sophiſten unabläſſig in ſeinen Schriften verfolgte, und faſt alle Grundſäze ſeines Lehrers beybehielt und vertheidigte; allein in Anſehung ſeiner Lehrart, ſeiner Sprache, und des Umfangs ſowohl als des Inhalts ſeiner Philoſophie wich er eben ſo weit vom Sokrates ab, als viele von denjenigen, die dieſer am lebhafteſten beſtritten hatte. Er unterredete ſich nicht, wie ſein Meiſter, mit einem jeden, der ihn ſuchte, oder ihm aufſtieß, zu allen Zeiten, an allen Orten und über allerley Gegenſtände, ſondern er lehrte gleich den Sophiſten an einem gewiſſen Orte über beſtimmte Gegenſtände und für gewiſſe Perſonen. Seine Sprache war nicht ein Kind der einfachen unverdorbenen Natur, ſondern eine Tochter der Kunſt, und ſie zeigte ſich daher auch unter ſo mannichfaltigen Geſtalten, und trug ſo abwechſelnden Puz, wie eine ſchöne Buhlerinn, die mehr durch äußere erborgte Reize blenden, als durch ächte Tugenden feſſeln will. Seine Rede floß nicht ruhig, wie ein ſilberheller Bach über weißen Sand, oder

*) Plat. & Cicer. l. c.

grüne Raſen hin, ſondern ergoß ſich, wie ein mächtiger Strom, der ſeine trüben Waſſer bald in hohen Wogen daherwälzt, bald alle Dämme und Ufer durchbricht und überſteigt, bald aber auch ſich ſo tief in ſein Bett zurückzieht, als wenn er in ſich ſelbſt verſchwinden wollte. Nichts deſtoweniger erhielt Plato durch ſeine Schreibart unter allen Weltweiſen die meiſten Bewunderer und Nachahmer, und um ſeiner Beredſamkeit willen nannte man ihn vorzugsweiſe den Großen, den Göttlichen, den Gott und Fürſten unter den Philoſophen *). Viele gingen in der Bewunderung derſelben ſo weit, daß ſie ſagten: ſelbſt der König der Götter würde wie Plato reden, wenn er ſich einer menſchlichen Sprache bedienen ſollte **). Die größten Kenner des Griechiſchen Alterthums hingegen tadelten an der Schreibart des Plato, ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere Fehler, die kein unpartheyiſcher Richter überſehen kann, und die gerade den Tugenden der Sokratiſchen Rede am meiſten entgegengeſezt waren. Ihrem Urtheile nach übertraff oder erreichte kein anderer Weltweiſer oder Redner den Plato in der Kunſt, die Ohren ſeiner Leſer durch den Wohllaut der Sprache zu bezaubern, und nicht nur in größere Perioden, ſondern auch in einzelne kleinere Glieder entzückende Muſik zu legen †). Wenn Plato, ſagt Dionys ferner ††), in die Fußſtapfen ſeines Lehrers tritt,

*) Man ſehe unter andern l. II. de or. Cicer.

**) De admirab. vi dicendi in Demoſth. VI. Dionyſ. p. 1024.

†) De comp. verb. VI. 101. Man ſehe ihre Namen beym Dionyſ. de Platone ad Cn. Pomp. 757. 59. 60. Diog. III. 37. 38.

††) VI. de admirab. vi dicendi in Dem. p. 965. & ſq. de Platone 758. & ſq.

tritt, und ſich ohne allen Zwang oder mühſeelige Anſtrengung ausdrückt; ſo wird ſeine ungekünſtelte Schreibart unausſprechlich ſüß und anziehend. Sie iſt alsdann reiner und richtiger, als die ausgearbeitetſte Sprache anderer, deutlich und klar, wie der Tag, und mit keinem einzigen überflüſſigen Beyworte beſchwert. Ungeachtet ſie hin und wieder mit dem Mooſe des Alterthums leicht bewachſen iſt; ſo blüht ſie doch voll unwiderſtehlichen Reizes, und von ihr duften dem Leſer, wie von blumenreichen Frühlingswieſen, die herrlichſten Wohlgerüche entgegen. Sobald aber Plato die tragiſchen Schuhe des Thukydides, oder die Rednerrüſtung des Gorgias anlegt; ſo ſinkt er weit unter ſich ſelbſt hinab *), weil er zu ſehr an ſeinen Werken puzte. Dies ſezte er bis ans Ende ſeines Lebens fort, und man fand daher nach ſeinem Tode ein Exemplar ſeiner Republik, in welchem er den Anfang des erſten Buchs auf mehrere Arten verſezt hatte, um einen größern Wohllaut hineinzubringen **). Plato ſuchte eine größere Ehre darinn, ſchön zu ſchreiben, als richtig zu denken; und er verhehlte es auch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf ſchöne Wörter und Sprache, als auf wahre Gedanken wendete.

*) VI. Dionyſ. 762. 64. 972. 73. 1032, 44. V. 208.

**) Dionyſ. de Comp. verb. V. p. 208. 209. Ὁ δε Πλατων τους ἑαυτου διαλογους κτενιζων και βοστρυχιζων και παντα τροπον αναπλεκων, ου διελιπεν ογδοηκοντα γεγονως ετη. πασι γαρ δη που τοις Φιλολογοις γνωριμα τα περι της Φιλοπονιας τ᾽ανδρος ἱστορουμενα, τα τ᾽αλλα, και δη και τα περι την δελτον, ἡν, τελευτησαντος αυτου, λεγουσιν ἑυρεθηναι, ποικιλως μετακειμενην την αρχην της πολιτειας, τηνδε &c.

Er ſchien ſogar den Vorwurf nicht ungerne zu verdienen, daß er nicht die Sprache der Menſchen, ſondern der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen Bahn ſchlechter Proſe ruhig fortwandle, ſondern mit lyriſcher Begeiſterung einem Pindar, oder gar den glühenden Batchusſängern nachfliege *). Nur wenige Schriftſteller kamen ihm, wie ſelbſt ſeine freymüthigſten Tadler **) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche alter, aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum ſchöner und erhabener Bilder, Gleichniſſe, Allegorien und Fictionen, endlich in der Pracht und Größe ſeiner Beſchreibungen gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt haben, geſtanden, daß ſie ihm vorzüglich den unerſchöpflichen Vorrath von Wörtern und Gedanken ſchuldig ſeyen, und daß ſie nicht in den finſtern Schulen der Rhetoren, ſondern in den ſchattenreichen Gängen der Akademie zu großen Rednern gebildet worden †). Zugleich aber konnten ſie ſo wenig, als ſeine übrige vernünftige Bewunderer, läugnen, daß der Reichthum des Plato oft in

*) Dionyſ. 964. 972. 1032-34. VI.

**) ib. 1083.

†) Cicer. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me ſaepe nova videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, ſed inaudita plerisque: & fateor, me oratorem, ſi modo ſim, aut etiam quicunque ſim, non ex rhetorum officinis, ſed ex Academiae ſpatiis exſtitiſſe. Illa enim ſunt curricula multiplicium uberiorumque ſermonum, in quibus Platonis primum impreſſa ſunt veſtigia; ſed & hujus, & aliorum philoſophorum diſputationibus, & exagitatus maxime orator eſt & adjutus. Omnis enim ubertas & quaſi ſylva dicendi, ducta ab illis eſt. — Quod idem de Demoſthene exiſtimari poteſt: cujus ex epiſtolis intelligi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor.

in barbariſche, die Philoſophie entehrende Pracht und Ueppigkeit ausarte, daß er nicht ſelten ſeine Gedanken in einer Fluth von leeren, aber rauſchenden Wörtern erſäufe, daß ſeine Bilderſprache bald unerträgliche Weitſchweifigkeit, bald undurchdringliche Dunkelheit, oder dithyrambiſchen Schwulſt erzeuge, daß ſeine neuen Wörter manchmal ungeheuer, ſeine alten geſucht und erzwungen, ſeine Beſchreibungen überladen, ſeine Gleichniſſe und Allegorien unzeitig, oder froſtig, oder unwahrſcheinlich, oder gleich Ammenmährchen gedehnt ſeyen, daß er in gewiſſen Augenblicken von erkünſtelter Begeiſterung von den geringfügigſten Dingen mit Pindariſchem Pompe, und wenn dieſe Begeiſterung nachlaſſe, von den erhabenſten Gegenſtänden mit einer beleidigenden Kälte und Mattigkeit rede, ja daß er ſogar über dem beſtändigen Suchen nach ſchönen Worten, oder auch durch fruchtloſe Anſtrengung ermüdet bisweilen die erſten Geſeze der Sprache und des Numerus verleze, und ſich die härteſten Wendungen und Solöcismen erlaube *). Alle ſtimmten darinn überein, daß ſeine Schreibart mehr Poeſie als Proſa ſey, daß ſie wenigſtens zwiſchen beyden in der Mitte ſtehe, und daß vielen Stellen in ſeinen Schriften nur allein abgemeßner Rythmus fehle, um in Pindariſche Oden verwandelt zu werden **). Aber eben

*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1032-34. 1038. 1043. Auch Longin. περι ὑψους paſſim. Beym Dionys findet man Beyſpiele der getadelten Fehler aus allen Schriften des Plato.

**) Ariſt. ap. Diog. III. 37. Cicer. or. c. 26. Dionyſ. VI. 972 p. Quint. X. 1. p. m. 578. Philoſophorum, ex quibus plurimum ſe traxiſſe eloquentiae M. Tullius confitetur, quis dubitet Platonem eſſe praecipuum, ſive acumine diſſerendi, ſive eloquendi facultate quadam

eben hierinn liege auch der Grund, warum Plato ſelbſt mehr ſchöner Schriftſteller, als großer Redner ſey, und auch mehr die erſtern als die leztern bilden könne *). Wenn Plato alſo den Rednerſtuhl beſteige, und einen Verſuch mache, entweder die Unſchuld zu vertheidigen, oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; ſo fühle man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern, noch zu dem verſammleten Volk geredet habe **). Man dürfe nur ſeine Schuzrede für den Sokrates, und ſeine Lobrede auf die fürs Vaterland geſtorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demoſthenes vergleichen, um ſich zu überzeugen, daß ſie eben ſo ſehr von einander unterſchieden ſeyen, als die Waffen und Rüſtungen eines Kriegers von ſolchen, die nur zur Schau ausgeſtellt würden, oder als wahre lebhafte Empfindungen von leeren Träumen, oder als Cörper, die durch Hize und Kälte abgehärtet worden, von ſolchen, die ſich durch Weichlichkeit verdorben hätten. Plato's Reden ſeyen allein ſchön; die des Demoſthenes hingegen auch lehrreich und nüzlich. Jene könne man mit einer lieblichen Wieſe vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergöze; dieſe hingegen mit einer fruchtbaren Flut, deren Anblick nicht nur das Auge ergöze, ſondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

So

quadam divina & Homerica? multum enim ſupra proſam orationem, & quam pedeſtrem Graeci vocant, ſurgit: ut mihi non hominis, ſed quodam Delphico videatur oraculo inſtinctus.

*) Cic. or. c. 4. Dionyſ. VI. 102. 5. & ſq. & 1056. & ſq.

**) ib.

†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden ſowohl als Fehler der Schreibart des Plato finden ſich nirgends in größerem Maaße, als in ſeiner Republik, die daher auch vom ganzen

So wie ſeine Bewunderer, die ihn über die ange- beteten Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich

---

ganzen Alterthume als ſein größtes Meiſterſtück bewundert wurde. Dieſer folgen ſein Gaſtmaal, ſein Phädrus, ſein Gorgias und Timäus. — Weil Plato unter den Weltweiſen das war, wofür Homer unter den Dichtern, und Demoſthenes unter den Rednern gehalten wurde; ſo erhielt er auch, wie dieſe, eine Menge von Auslegern, welche die Dunkelheiten ſeiner Schreibart erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten, und ihre Schönheiten in's Licht ſezten. Unter dieſen iſt nur allein das Werk eines gewiſſen Timäus, nämlich ein Verzeichniß Platoniſcher Wörter, zu uns gekommen, das Hr. Ruhnken herausgegeben, und mit Anmerkungen verſehen hat, die weit mehr, als der Text ſelbſt, werth ſind. In dieſem dürftigen Lexikon ſucht man die wichtigſten dem Plato eigenthümlichen Wörter vergebens, und hingegen findet man andere, die ihm mit unzähligen andern Schriftſtellern gemein ſind, oder gar nicht einmal in ſeinen Werken vorkommen. — Man kann ſich kaum einer Anwandlung von Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn man bedenkt, daß ſie über den elendeſten Schriftſtellern ganze Wälder meiſtens unzweckmäßiger Gelehrſamkeit zuſammengeſchleppt, und hingegen die größten Schriftſteller, und unter dieſen den Plato, faſt ganz vernachläſſigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert hat, wodurch der Jugend die Benuzung der ſchäzbarſten Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer hat es noch verſucht, alle vom Plato erfundene oder ihm eigenthümliche Wörter zu ſammlen, und die dunklen oder von ihm erneuerten zu erklären? Wer die ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewundernswürdige Kunſt in dem Gebrauch der Verbindungswörter, wie den Wohllaut in allen Theilen ſeiner Rede ins Licht zu ſetzen? Wer den Werth und Unwerth ſeiner Bilder, Gleichniſſe, Beſchreibungen und Fictionen, und die Wahrheit oder Unwahrheit ſeiner Erzählungen

ſezten *), an ſeiner Schreibart oft dasjenige am meiſten ſchäzten, und nachahmten, was den größten Tadel verdiente; ſo prieſen ſie auch an ſeiner Philoſophie und ſeinen Schriften gerade diejenigen Theile und Abſchnitte vor allen andern, die dieſes Lobes am wenigſten werth waren. So erhoben ſie ihn aus keiner andern Urſache ſo ſehr, als weil er nicht bloß bey den Lehren des Sokrates ſtehen geblieben ſey, ſondern ſich die Entdeckungen des Heraklit und der übrigen Phyſiker, die himmliſchen Betrachtungen der Pythagoreer, die Wahrheiten der Mathematiker, endlich die Weisheit der Aegyptier, und wie viele glaubten, auch der Juden zugeeignet, und alle dieſe zerſtreuten Glieder der Griechiſchen und barbariſchen Philoſophie geſammlet, verſchönert und in einen einzigen ſchönen Cörper vereinigt habe **). So viel ich aber urtheilen kann, verdient Plato mehr darüber Lob, daß er die Reden des Sokrates aufzeichnete, und die Gedanken deſſelben weiter fortführte, als daß er die leztern gewaltſam mit ſolchen zuſammenmiſchte, die mit ihnen unvereinbar waren; daß er Unterſuchungen aufnahm, die Sokrates verworfen, und einer Menge von Dingen nachgrübelte, die dieſer für unerforſchlich erklärt hatte. Plato that faſt keinen Schritt über die Gränzen der Sokratiſchen Philoſophie hinaus, der ihn nicht

lungen und Gedanken zu prüfen? Wer endlich hat es gewagt, zu beſtimmen, wo er ſeine Perſonen ihrem Charakter gemäß, oder nicht gemäß, wo er ſie im Ernſte und Scherze reden, vertheidigen und beſtreiten läßt?

*) Apul. de dogm. Plat. p. 249. Talis igitur ac de talibus Plato, non ſolum heroum virtutibus praeſtitit, verum etiam aequiparavit Divum poteſtatibus.

**) Attic. & Ariſt. ap. Euſ. XI, 1 & 2. Apul. p. 250. 51. Diog. III, 8.

nicht in unnüze Spizfindigkeiten, oder in eitle Träume, oder in ungereimte Irrthümer hineingeführt hätte *). Weil er die Meynungen von Männern annahm, deren Lehrart und Grundſäze einander entgegengeſezt waren; ſo konnte es faſt nicht fehlen, daß nicht ſeinen Gedanken oft die gehörige Ordnung und Zuſammenhang gefehlt hätte, daß er nicht häufig in Widerſprüche gefallen, und der Inhalt ſeiner Schriften eben ſo verſchieden, als ſeine Schreibart und ſeine Lehren geworden wäre. Man kann daher die Meynungen des Plato nicht, wie bey andern Schriftſtellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, ſondern man muß nothwendig alle Stellen über dieſelbige Materie zuſammenhalten, weil man ſonſt in Gefahr kömmt, ihm etwas zuzuſchreiben, was er nicht wirklich behauptete. Noch ſchwerer aber, als die Ausfindung der wahren Meynungen des Plato, iſt die Auseinanderſezung deſſen, was ihm ſelbſt und was andern und wem es gehört; denn ſo wie er oft ſeine Gedanken andern in den Mund legte, ſo eignete er ſich auch ſtillſchweigend die Gedanken anderer, ſelbſt der Sophiſten, zu, deren Werke verloren gegangen ſind. Unterdeſſen kann man doch aus Zeugniſſen des Ariſtoteles, aus einzelnen Winken des Plato ſelbſt, und aus der Vergleichung ſeiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wichtigen Lehren, mit großer Wahrſcheinlichkeit angeben, was des Plato, und was des Sokrates, oder eines andern ältern Philoſophen ſey.

Plato

*) Die Vermiſchung ganz ungleichartiger Lehren wirft ihm auch der Verfaſſer der Briefe vor, die dem Xenophon zugeſchrieben werden p. 671. Αιγυπτȣ ηρασθησαν και τη Πυθαγορȣ τερατωδȣς σοφιας. Dieſer Vorwurf war gegründeter, als der andere von Siciliſcher Schlemmerey, den man in eben dieſer Stelle findet.

Plato gab ſeinen Schriften eine ganz andere Form, als ſeine Reden hatten. Er befolgte nämlich in den lezteren die Lehrart der Sophiſten, und in den erſtern die des Sokrates. Die Gründe von dieſem großen Unterſchiede des ſchriftlichen und mündlichen Vortrags des Plato laſſen ſich leicht angeben. Er muſte nothwendig aus eben der Urſache, aus welcher die übrigen Sokratiker es thaten, manche von ſeinen Aufſäzen in die Form von Geſprächen einkleiden, weil er in ihnen die Gedanken des Sokrates entweder unverändert, oder doch nur mit kleinen Veränderungen aufzeichnete, und dieſer ſein Lehrer ſich nicht anders als in Unterredungen mitgetheilt hatte *). Dieſe Sokratiſche Methode konnte Plato auch in den Schriften nicht verlaſſen, in welchen er ſeine eigenen Begriffe und Unterſuchungen vortrug. Er

*) Dieſen Grund gibt er ſelbſt im Anfange des Theätet an. Ich habe, läßt er den Euklides ſagen, die Gedanken des Sokrates nicht bloß erzählt, ſondern in Form eines Geſprächs gebracht, damit ich der Formeln: er ſagte, und er antwortete; er läugnete dieſes, oder er gab es zu, überhoben würde. p. 69. — Viele nannten den Plato den Erfinder von philoſophiſchen Geſprächen III. 48. Diog.; allein dieſen Namen würde er nicht verdienen, wenn auch nicht ein gewiſſer Alexamenus von Teos Sokratiſche Geſpräche vor ihm bekannt gemacht hätte. Ariſt. ap. Athen. XI. 15. Plato that in ſeinen Geſprächen weiter nichts, als daß er die Unterredungen des Sokrates ausdrückte oder nachahmte. Athenäus wirft dem Plato an der angeführten Stelle nicht ohne Grund vor, daß er die Nachahmung μιμησις in den tragiſchen und epiſchen Dichtern ſeines Volks, die er der ſchlichten Erzählung entgegenſezte, nicht hätte tadeln ſollen, da ſeine Dialogen ſelbſt dramatiſch oder Nachahmung in der Bedeutung ſeyen, in welcher er dies Wort genommen habe.

Er würde dadurch das, was ihm, und das, was dem Sokrates gehörte, zu ſichtbar unterſchieden, und entweder die Beſchimpfungen ſeines Lehrers durch ſeine eigenen widerlegt, oder auch den Eindruck der leztern durch das Anſehen der erſtern geſchwächt haben. Gleichwie aber Plato genöthigt war, ſeinen Werken auch alsdenn eine Sokratiſche Form zu geben, wenn der Stoff ſich dagegen ſträubte; eben ſo wurde er gezwungen, in ſeinem mündlichen Unterrichte die Lehrart der Sophiſten anzunehmen, wenn er auch ächte Sokratiſche Gedanken vortrug. Er beſtritt nicht, wie Sokrates gethan hatte, die Sophiſten und deren Schüler in ihrer Gegenwart, redete nicht mit allerley Perſonen zu allen Zeiten und über allerley Gegenſtände, hatte andere Abſichten, andere Perſonen, andere Materien, zu welchen und über welche er redete, und konnte alſo auch nicht eine Methode beybehalten, die durchaus unanwendbar wird, wenn man nicht in alle die Umſtände eintritt, in welchen ſich Sokrates gefunden hat *).

Durch die Nachahmung der Sokratiſchen Unterredungskunſt in ſeinen Schriften erreichte Plato manche Vortheile, die er bey einem ſchlichten didaktiſchen Vortrag nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob ſie den damit verbundenen Nachtheilen ſelbſt alsdann das Gleichgewicht halten, wenn er ſeinen Lehrer glücklich nachahmt, und die Perſonen, die er einführt, ihrem Cha-

*) Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftſtellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, ſondern wie die Sophiſten gelehrt habe. Allein die Sache läßt ſich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten ſeine erſten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle ſpätern Weltweiſen lehrten. Diog. IV. 16.

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden läßt. Plato erregt durch ſeine Dialogen Anfangs ein lebhafteres Intereſſe, als man vom gewöhnlichen Vortrage in unterrichtenden Schriften erwarten kann. Auch bemerkt man nicht ſelten mit Vergnügen, wie der geſchäfftige Geiſt Wahrheit ſuchender Jünglinge von verworrenen, unvollſtändigen und falſchen Begriffen allmälich bis zu hellen und richtigen Ideen hinanklimmt, oder wie eingebildete Perſonen viele fruchtloſe Verſuche wagen, die vor ihnen fliehende Wahrheit zu erhaſchen, und wie ſie doch nach öftern vergeblichen Anſtrengungen ganz erſchöpft nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wie Sophiſten erſt, ohne es ſelbſt zu merken, und nachher wider ihren Willen in die augenſcheinlichſten Ungereimtheiten gezogen werden; allein zugleich kann man es doch nicht verhehlen, daß man auch oft durch die Weitſchweifigkeit, welche Geſpräche über wiſſenſchafftliche Materien unvermeidlich nach ſich ziehen, oder durch die dem Plato eigenthümliche Spizfindigkeit, womit er die leichteſten Materien ſchwer macht, in ſeinen Erwartungen getäuſcht und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht wird, was man für Wahrheit, oder doch für ernſtliche Meynung des Plato und Sokrates halten oder nicht halten ſoll *). Dieſe Unbequemlichkeiten werden noch um vieles

---

*) Verdrießliche Weitſchweifigkeit finde ich in ſeinem Theätet, Sophiſtes, beſonders aber in ſeinem πολιτικος. Getäuſcht wird man durch ſeinen Eutyphron, Menon, Charmides, Lyſis, Hipparch, Hippias Minor, in denen man gar keine Aufſchlüſſe über die aufgeworfenen Fragen findet, und an deren Ende man noch zweyfelhafter wird, als man Anfangs war. Sein Menon hat viele irre geführt, beſonders Geddes in ſeinem Eſſay on the compoſition and Manner of Writing of the Antients,

vieles vergrößert, wenn Plato ſeine Perſonen wider ihre allgemein bekannten Grundſäze reden, oder ſich ſelbſt widerſprechen, oder auch auf fremde mit der angefangenen Unterſuchung gar nicht verwandte Materien abſchweifen, oder über Dinge ſich unterreden läßt, über welche vernünftige Perſonen ſich nie ſo unterreden würden *). Er ſagte ſich ſelbſt **) feierlich von allen Geſezen des Dialogs los, denen die Dichter unterworfen waren: er erkannte keine Richter und fürchtete keine Zuſchauer wie dieſe, und geſtand ſelbſt, daß er eine jede Unterredung oder Unterſuchung nicht als eine Beherrſcherinn, ſondern als eine Dienerinn ſeines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Platoniſchen Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach ihrem Inhalt, bald nach ihren Abſichten, oder auch nach

---

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieſer Schriftſteller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Vollkommenheit angeſehen habe, die gar nicht erworben werde, und bloß vom Himmel herabkäme. Eben ſo ſehr als Geddes würde man ſich irren, wenn man mit dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato ſeine Meynung ſtets durch den Mund des Sokrates, des Timäus des Athenienſiſchen und Eleatiſchen Fremdlings vorgetragen habe.

*) Dies leztere geſchieht häufig in ſeinem Theätet und Sophiſtes.

**) in Theaet. p. 81. Πανυ γαρ ευ τουτο ειρηκος, ὁτι ουχ ἡμεις οἱ εν τω τοιωδε χορευοντες των λογων ὑπηρεται, αλλ' οἱ λογοι οἱ ἡμετεροι, ὡσπερ οικεται. και ἑκαςος αυτων περιμενει αποτελεσθηναι, ὁταν ἡμιν δοκη. ουτε γαρ δικαςης, ουτε θεατης, ὡσπερ ποιηταις, επιτιμησων τε και αρξων επιςατει παρ' ἡμιν.

nach ihrer Manier und Behandlung ein *). Alle dieſe Eintheilungen aber bringen, ſo viel ich ſehe, keinen Nuzen, den nicht auch die bloßen Ueberſchriften der Geſpräche leiſteten. Die genaue Verbindung, die man unter denſelben zu finden geglaubt hat, iſt entweder eingebildet, oder wenn auch dieſes nicht iſt, ſo trägt ſie doch wenig oder gar nichts zur gegenſeitigen Aufklärung ſolcher Dialogen bey **). Wichtiger aber kann es für den jungen Liebhaber der Griechiſchen Philoſophie ſeyn, wenn man ihm ſagt, daß er ſich Anfangs nicht an diejenigen Geſpräche machen ſolle, in welchen Plato die Spizfindigkeiten der Eleatiker und Sophiſten entweder wiederhohlt, und nachahmt ***), oder auch bloß widerlegt, ohne ſeine Meynung zu äußern †), oder worinn er endlich ſeine eigenthümlichen der Sokratiſchen Weisheit widerſprechenden Spekulationen vorträgt ††). Unter dieſen Geſprächen ſind nur wenige, die ſelbſt der Kenner leſen würde, wenn er bloß zum Vergnügen läſe, und einige, die auch der gröſte Kenner der Sprache, und der fleißigſte Leſer des Plato nicht ganz verſteht. Alle dieſe Dialogen würden den in die Geheimniſſe der Griechiſchen Sprache und Philoſophie noch nicht eingeweihten Jüngling entweder durch den neuen, von dem aller übrigen Griechiſchen Schriftſteller verſchiedenen Ausdruck, oder durch die fremden unverſtändlichen Grillen, oder endlich durch die ſeltſamen Träume, die ſie enthalten, vom Studio

---

*) III. Diog. 49-52.

**) Man ſehe Geddes l. c. p. 104. & ſq.

***) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genannten kleinern Dialogen.

††) Wie in ſeinem Theätet, Sophiſtes, πολιτικος, und mehrern Büchern ſeiner Republik.

Studio des Plato abſchrecken. Viel rathſamer alſo iſt es, mit den Geſprächen anzufangen, in welchen dieſer Weltweiſe die Grundſäze ſeines Lehrers in der Manier deſſelben vorträgt *), oder worinn er mit den größten Dichtern und Rednern ſeines Volks um den Preis buhlt **), oder in welchen er auch die mit der Sokratiſchen nicht ganz unvereinbarten Theile ſeiner Philoſophie abhandelt †). Der größte Theil dieſer Geſpräche hat mannichfaltige Reize der Sprache und des Inhalts, und verlangt weder ungewöhnliche Vorbereitungen und Kenntniſſe, noch mühſame Anſtrengungen, um verſtanden und mit Vergnügen geleſen zu werden. Unter allen Griechiſchen Weltweiſen verliert keiner ſo ſehr in Ueberſezungen und Auszügen, und alſo auch in einer allgemeinen Geſchichte ſeiner vornehmſten Gedanken, als Plato. Bey ihm ſind Gedanken und Ausdrücke ſo zuſammen geſchmolzen, und in einander gefügt, daß man ſie ſelten ohne Verlezung oder Zerſtörung der erſten von einander trennen kann. Auch wird der Werth der Gedanken durch die Schönheit und den Wohllaut der Sprache ſo ſehr erhöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht nehmen kann, ohne daß ſie, wie es bey allen großen Dichtern und Rednern geſchieht, faſt ganz unkenntlich werden, und kaum dieſelbigen zu ſeyn ſcheinen. Hiezu kommt noch dieſes, daß im Plato diejenigen Gedanken, die ihn von allen vorhergehenden Weltweiſen am meiſten unterſcheiden, und die auf die Denkart folgender Geſchlechter

*) Wie in der Apologie, Krito, Alkibiades, Gorgias, dem größten Theile des Phädo.

**) Wie in ſeinem Epitaphio, ſeinem Gaſtmaale, Phädrus, und manchen Stellen ſeiner Republik.

†) Wie z. B. in ſeinen Büchern von den Geſezen.

ter die meiſten Einflüſſe gehabt haben, die lächerlichſten Irrthümer ſind, und daß man hingegen die unzähligen abgeriſſenen eben ſo neuen als wahren Bemerkungen, die durch ſeine Schriften zerſtreut ſind, nicht alle auffädeln und mittheilen kann.

Die Griechiſche Philoſophie war ſchon vor und zu den Zeiten des Plato in eben ſo viele Abſchnitte zerlegt, als worinn ſie nachher abgetheilt blieb; allein die Gränzen dieſer großen Abſchnitte waren noch nicht genau beſtimmt, und ſie ſelbſt auch noch nicht mit den Namen belegt, die Xenokrates zuerſt erfand, und die auch alle ſpätern Weltweiſen beybehielten *). Unter allen den Kenntniſſen, die man in der Folge unter dem Namen der Dialektik oder Logik begriff, rechnete Plato die unnüzen Spizfindigkeiten zur Eriſtik, oder Sophiſtik; und die Kunſt richtig zu erklären und einzutheilen zur Dialektik **). Die Unterſuchungen, die man nachher in der Phyſik vortrug, nannte er noch mit ſeinen Zeitgenoſſen die Wiſſenſchafft göttlicher, oder himmliſcher, oder überirdiſcher Dinge †), ſo wie die Ethik oder Sittenlehre des Xenokrates und ſeiner Nachfolger, eine Wiſſenſchafft menſchlicher Dinge oder menſchlicher Weisheit ††). Die Ordnung, in welcher dieſe verſchiedene Theile der Philoſophie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von der Ordnung, welche die übrigen Weltweiſen beobachteten, gänzlich ab. Anſtatt daß die leztern die Dialektik vorausſchickten, auf dieſe die Phyſik folgen ließen, und die Phyſik endlich mit der Sittenlehre beſchloſſen, ſo fing Plato von den Unterſuchungen über Gott, Materie und

*) Sext. Emp. VII. 16.
**) Siehe beſ. Sophiſt. 110. 113.
†) Siehe Apol. Socr. paſſ.
††) ib.

Welt an, ging alsdann zu ſeiner Seelenlehre und Dialektik fort, und endigte mit ſeinen moraliſchen und politiſchen Grundſäzen. Ich mache zwar keinen Anſpruch darauf, die Gedanken des Plato in eine ganze genaue, nirgends unterbrochene Verbindung, oder in geſchloſſene Reihen zu bringen; allein ich ſchmeichle mir doch, ſie bequemer zu ſtellen, als man ſie in ſeinen Schriften geordnet antrifft, oder als ſie ſelbſt in ſeiner Seele geordnet waren, ohne daß ſie etwas anders dadurch gewönnen, als den Vortheil leichter überſehen zu werden. —

Nirgends offenbart ſich die große Verſchiedenheit des Geiſtes des Plato und ſeines Lehrers deutlicher, als in der Art, wie beyde, jener in ſeinem Timäus, dieſer in den Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre Gedanken über Welt, Gottheit und Vorſehung vortragen. In den Betrachtungen des Sokrates herrſcht durchgehends Licht und Ordnung; auch die ſchwerſten und erhabenſten Wahrheiten werden einem jeden Leſer von eingeſchränkter Faſſungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur den Verſtand, ſondern rühren auch zugleich das Herz. Der Timäus des Plato hingegen iſt größtentheils mit undurchdringlicher Finſterniß, oder mit dichtem Nebel bedeckt, und nur hin und wieder heben ſich einzelne erleuchtete Flecken hervor, die aber meiſtens durch ihren zu lebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die leichteſten Unterſuchungen werden ſo ſchwer, als wenn Plato mit Fleiß ſie hätte verfinſtern wollen, und die feſteſten Wahrheiten werden, durch die Vermiſchung mit grundloſen Vorausſezungen und Räthſeln, ungewiß. Alle Ausſprüche Plato's über den urſprünglichen Zuſtand der Materie, über die Natur des ſie bewegenden vernunftloſen Weſens, über die Schöpfung der Elemente, der Weltſeele und der menſchlichen Seele, ſind ſo unbegreiflich oder unverſtändlich, daß nur ſolche Männer, als die neuern Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

die dunkelſten Stellen des Timäus waren, ſich ſchmeicheln konnten, ſie zu verſtehen, und andern erklären zu können. In keinem andern Geſpräch hat Plato veraltete oder dichteriſche Wörter, mit einer ſolchen Verſchwendung, oder vielmehr Unmäßigkeit gehäuft, als in ſeinem Timäus, und zwar wahrſcheinlich in der Abſicht, ſeiner Abhandlung dadurch das Heilige und Ehrwürdige der Geſänge oder Werke der alten Götterlehrer zu geben. Wenn dieſes wirklich ſeine Abſicht war, ſo verfehlte er ſie gänzlich, wenigſtens bey Leſern, die ſo denken und urtheilen als ich. Denn anſtatt das Gewicht und den Eindruck ſeiner Betrachtungen, durch den von ihm gewählten Vortrag zu verſtärken, nahm er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem er ſein ängſtliches Beſtreben nach feierlichen Wörtern und prächtigen Bildern zu ſehr durchſcheinen ließ. Uebrigens iſt es unläugbar, daß in ſeinem Timäus die meiſten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richtigſten Gedanken enthalten ſind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in ſeinem Timäus an *), wohin wir wollen, ſo nehmen wir allenthalben zuſammengeſezte und veränderliche Dinge wahr, die eben ſowohl dem Untergange unterworfen, als entſtanden ſind, und die alsdann untergehen, wenn ſie in ihre Beſtandtheile aufgelöſt werden. Alle dieſe wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne Urſache da ſeyn, und es muß alſo nothwendig eine unentſtandene und unwandelbare Urſache geben, wodurch ſie ſind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferner, wohin wir auch unſere Blicke werfen, mannichfaltige Arten von Bewegungen **). Ein Cörper ſtößt immer den

*) p. 476. 477.

**) de Leg. X. 605. 607, 609.

den andern, oder erhält auch Bewegung von andern; und es läßt ſich nicht anders denken, als daß eine ſelbſtſtändige Urſache aller Bewegung exiſtire, die ſich ſelbſt und alle übrigen Dinge in der Welt bewege *). Dieſe ewige Urſache aller Bewegung und Entſtehung kann weder ein blindes Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftloſe Natur ſeyn; denn ſowohl die erſtaunliche Schönheit der himmliſchen Cörper und die Ordnung ihrer Bewegungen, als die regelmäßige Folge der Jahrszeiten, und die zweckmäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeugen für das Daſeyn eines verſtändigen Urhebers der Welt **). Es iſt freylich ſehr ſchwer, den Vater und Schöpfer des Ganzen zu erforſchen, und unmöglich, ihn allgemein bekannt zu machen, oder ſeinen Namen allen Menſchen zu verkündigen ***); allein ſeine Werke berechtigen uns doch anzunehmen, daß er Weisheit, Macht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in viel höhern Graden beſitze, als wohin wir uns mit unſern Gedanken erheben können †). Wandel und Veränderung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieſer vollkommenſten Natur gar nicht ſtatt. Sie war vormals nicht jünger, und wird auch niemals älter werden, als ſie jezt iſt, ſondern bleibt ſich immer ſelbſt gleich ††). Dieſe Unwandelbarkeit iſt von der vollkommenſten Natur

*) ib. & in Phaedro p. 202.

**) de Leg. X. 609 p. Die Seele, und ihre Kräfte und Verrichtungen ſind daher, ſchließt Plato, älter, als Cörper und die Eigenſchafften und Verrichtungen derſelben 608 p. Unter Seele verſtand er ein ſelbſtſtändiges Principium von Bewegung. ib. & in Phaedro p. 202.

***) in Tim. p. 477.

†) ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Maſſey.

††) in Tim. p. 480.

unzertrennlich; denn ſchon unter den vergänglichen Dingen leiden diejenigen, welche die beſten und vollkommenſten ſind, am wenigſten Veränderungen, und fühlen am wenigſten die Wirkungen der Zeit, und wie ſollte alſo die allervollkommenſte Subſtanz Verwandelungen unterworfen ſeyn? Es läßt ſich nicht einmal denken, daß ſie ſich ſelbſt verwandeln *), das heißt, vervollkommnen, oder verſchlimmern könnte. Vervollkommnen nicht, weil alsdann das vollkommenſte Weſen noch eines Zuwachſes an Vortrefflichkeiten fähig, und alſo nicht das Vollkommenſte wäre. Verſchlimmern auch nicht; denn kein verſtändiges Weſen kann ſeine Vorzüge zu zerſtören oder zu vermindern ſuchen **).

Gott ſchuff aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle ſeiner eigenen Natur, denn dieſe konnte gar nicht vercörpert werden, ſondern aus einem rohen unentſtandenen Urſtoff, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortdauerte. Einen ſolchen unentſtandenen Urſtoff behauptete Plato zuerſt, ohne die Wirklichkeit deſſelben darzuthun, belegte ihn zuerſt mit dem Namen von Materie †), und ſagte, daß dieſe Materie urſprünglich weder Feuer noch Luft, weder Waſſer noch Erde, aber fähig war, alles dieſes zu werden, und alle Geſtalten und Eigenſchafften anzunehmen. Er nannte ſie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge

*) p. 150. de Rep.

**) ib. Ich that alſo dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401. meiner Hiſtoria doctr. de deo ſagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen hätte. Aus dieſer Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundſäzen, daß die göttliche Subſtanz nicht zuſammengeſezt ſey; denn wandelbar und auflöslich war, ſeiner Meynung nach, nur das, was aus Theilen beſtand. in Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phyſ. Ariſt. fol. 2. a.

Dinge, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Geſtalten und Beſchaffenheiten, ſprach ihr aber den Namen von Cörper ab, weil ſie vor ihrer Bearbeitung gar keine beſtimmte Form, und keine von den Eigenſchafften gehabt habe, die wir mit unſern Sinnen in den Cörpern wahrnehmen *). Dieſer unförmliche Grundſtoff lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homoiomerien des Anaxagoras; ſondern er wurde von einem ihm beywohnenden Principio von Bewegung, oder von einer vernunftloſen Seele wild und ungeſtümm nach allen Richtungen herumgetrieben. Dieſe vernunftloſe Seele bezeichnete Plato mit mehrern Namen: er nannte ſie bald die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der Harmonie und Vernunft, bald ein Weſen, das in Zwietracht und Ungleichheit weder Maaß noch Ziel beobachte: bald das Theilbare und ſtets Ungleiche, bald Nothwendigkeit, und bald die zügelloſe und unvernünftige Seele **); allein nirgends erklärt er die Natur dieſer Urquelle von Unordnung †). Für Beweiſe ihrer Wirklich-

 keit

*) in Tim. 484. 485. Plato widerſprach ſich aber hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte er ſie unſichtbar: Διο την τȣ γεγονοτος ὁρατȣ, και παντως αισθητȣ μητερα τι ὑποδοχην, μητε γην μητε αερα, μητε πυρ, μητε ὑδωρ λεγομεν, μητε ὁσα εκ τȣτων, μητε εξ ὡν ταυτα γεγονεν, αλλ᾽ αορατον ειδος τι και αμορφον πανδεχες. An einer andern Stelle hingegen nannte er ſie das Sichtbare: — θεος — ȣ̔τω δε παν ὁσον ἡν ὁρατον παραλαβων. p. 477.

**) Siehe meine Abhandlung über dieſe Materie im erſten Theile meiner philoſophiſchen Schriften S. 40. wo man alle Stellen, Meynungen und Auslegungen beyſammen finden wird.

†) Am beſtimmteſten aber doch in Politic. p. 120. 121. in Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

keit und für Spuren derſelben in der gegenwärtigen Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnlichen Geſezen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menſchen ſowohl als Thiere, alle Irrthümer, heftige Begierden, Leidenſchafften und Laſter, endlich alles Elend, worinn der Menſch durch die Verderbniß ſeiner Natur geſtürzt wird. Ohne ein ſolches von der Gottheit verſchiedenes bösartiges Principium ſchien ihm der Urſprung des Böſen in der Welt unerklärlich, indem kein Grundſaz unwiderſprechlicher ſey, als dieſer: daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als Gutes, hervorbringen, und thun, und niemals ſchaden könne.

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß alles, ſo viel als möglich, gut, und nichts hingegen böſe, oder unvollkommen werden und bleiben ſollte *), ſo näherte ſie ſich zu einer gewiſſen Zeit der wüſten und unordentlich bewegten Materie, um ſie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Muſtern oder Urbildern, von denen ich nachher reden werde, eine ſchöne Welt zu bauen. Dieſe Welt muſte nothwendig die beſte werden, die aus einem ſolchen Stoffe geſchaffen werden konnte, weil Gott die beſte der Urſachen, und gar keines Neides fähig war. Er ergriff daher den nackten Urſtoff, und bildete ihn zuerſt, um ihn zu einer ſichtbaren und feſten Subſtanz zu machen, in Feuer und Erde um, weil ohne das erſte nichts ſichtbar, und ohne die andere nichts fühlbar iſt. Hätte die Welt eine bloße Fläche werden ſollen, ſo würde ein einziges Mittelweſen **) hingereicht haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da die Welt eine undurchdringliche feſte Subſtanz werden ſollte,

ſo

*) in Tim. p. 477.

**) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden werden können.

ſo wurden zwo Mittelnaturen erfordert, um die beyden erſten Elemente zuſammen zu binden. Gott ſchuff deßwegen noch Luft und Waſſer, und zwar ſo, daß das Feuer ſich eben ſo zur Luft, wie die Luft zum Waſſer, und wiederum die Luft zum Waſſer, wie das Waſſer zur Erde verhielt *). Aus dieſen vier Naturen wurde die Welt nach harmoniſchen Verhältniſſen auf eine ſolche Art zuſammengeſezt, daß ſie einer jeden andern Macht, als der Macht deßjenigen, der ſie gebaut hatte, unauflöslich oder unzerſtörbar wurde **). Zu dieſen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundſtoff, und ließ außer der Welt, die ſie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Waſſer hätte werden können. Sie that dieſes, theils um das Ganze ſo vollſtändig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alsdann hätten entſtehen können, wenn gewiſſe Reſte des Urſtoffs ſie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüſtungen in ihr angerichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundcörper gab Gott der Welt eine Geſtalt, die ihrer Beſtimmung am angemeſſenſten war, und ſie ihm am ähnlichſten machte ††). Er drehte ſie nämlich in eine kugel-

---

*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometriſchen Figuren ſehe man Tim. p. 486 und 497.

**) S. 478. Was Plato bey allen dieſen Säzen gedacht habe, hat er gewiß ſelbſt nicht genau gewuſt.

†) ib.

††) Κυκλοτερες αυτο ετορνευσατο παντων τελεωτατον, ὁμοιοτατον τε αυτο ἑαυτω σχηματων. p. 478. Tim. Nach dieſen Worten gab Diogenes dem Platoniſchen Gott eine ſphäriſche Figur. III. 72. Σφαιροειδη δε, δια το και τον γεννησοντα τοιουτον εχειν σχημα.

runde Figur als eine ſolche ab, die alle übrigen Figuren in ſich ſchließe, und alſo für diejenige Subſtanz, die alle übrigen enthalten ſolle, die ſchicklichſte ſey. Bey dieſer Geſtalt und Vereinigung alles Urſtoffs in ihrem Schooße brauchte die Welt weder Augen noch Ohren, weil außer ihr nichts zu ſehen und zu hören war: keine Werkzeuge der Erhaltung, weil ſie weder neue Theile erhält, noch alte verliert, ſondern ſich ſelbſt genug iſt, weil ſie allein von ſich leidet, und in ſich ſelbſt wirkt, und ſich gleichſam von ihrer eigenen Verderbniß nährt. Noch weniger hatte die Welt Füße und Hände nöthig, weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu der Bewegung, welche die Gottheit ihr mittheilte, gar keine den thieriſchen ähnliche Gliedmaßen erfordert wurden.

Aller dieſer Vorzüge ungeachtet würde die Welt doch nicht das vollkommenſte Werk geworden ſeyn, wenn die Gottheit ihr nicht eine vernünftige Seele gegeben hätte. Ihr Urheber ſah ſelbſt ein, daß alles Beſeelte beſſer, als das Seelenloſe ſey *), und er faßte daher den Entſchluß, der Welt eine vernünftige Regiererinn zu ſchenken. Weil es aber unmöglich war, daß reine Vernunft und Verſtand unmittelbar mit Cörpern verbunden würde, ſo vereinigte Gott eine ſeiner göttlichen Vollkommenheiten, ſeinen Verſtand, mit der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele, und in und durch dieſe mit der Cörperwelt **), oder er vereinigte die untheilbare ſich ſtets gleiche Natur mit Gewalt mit der in den Cörpern wohnenden theilbaren, und wider dieſe Verbindung ſich ſträubenden Subſtanz, und ſchuff aus dieſer Miſchung eine vernünftige Seele, die er in die Mitte der Welt ſezte, durch das Ganze ausſpannte, und

*) p. 477. 478.

**) p. 477.

und gleichſam mit allen cörperlichen Weſen bekleidete *). Nun wurde dieſe göttliche Seele die Königinn und Führerinn der Welt, und die Welt ſelbſt ein vernünftiges Thier, oder eine ſeelige und unſterbliche Gottheit, die in alle Ewigkeit ohne den geringſten Wandel ihrer Glückſeeligkeit fortdauren ſollte **).

Nach der Weltſeele brachte die Gottheit den Himmel und die Geſtirne, und mit ihnen die Zeit und alle Abſchnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monathe und Jahre hervor, die ſonſt nicht waren. Er zündete den Bewohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die ihnen am nächſten ſind, zwey große Lichter an, und ſezte ſie und die übrigen himmliſchen Cörper als die Meſſer

---

*) Die zweyte Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltſeele redet S. 478. Της αμεριϛου και αει κατα ταυτα εχουσης ουσιας και της αυ περι τα σωματα γιγνομενα μεριϛης. u. ſ. w. behält immer etwas Unerklärliches, indem er nicht nur ſagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, ſondern auch mit der Miſchung, die aus ihnen entſtanden, wieder vermiſcht habe. Noch dunkler ſind die Eintheilungen der Weltſeele, die er gleich darauf anführt, und die man eher einem Bewohner des Narrenhauſes als dem Plato zutrauen ſollte. Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero herſezen: Jam partes ſingulas ex eodem, & ex altero, & ex materia temperavit. Fuit autem talis illa partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: ſecundam autem primae partis duplam: deinde tertiam, quae eſſet ſecundae ſeſquialtera, primae tripla: deinde quartam, quae ſecundae dupla eſſet: quintam inde, quae tertiae tripla, tum ſextam, octuplam primae: poſtremo ſeptimam, quae ſeptem & viginti partibus antecederet primae.

**) p. 480.

ſer der Zeit feſt *). Die Geſtirne erhielten aber nicht alle dieſelbigen Bewegungen, denn nur die ſogenannten Fixſterne bewegen ſich in einer ſolchen Richtung, die ihrem unwandelbaren Schöpfer am ähnlichſten iſt. Die Bewegung der Irrſterne hingegen iſt ein Ueberbleibſel der Wirkungen der ewigen, die Materie regellos herumtreibenden Seele, welche die Gottheit ſelbſt durch ihre Allmacht nicht ganz zu bändigen vermochte. So wie die Vollendung des Kreiſes, den der Mond und die Sonne durchlaufen, einen Monat und ein Jahr ausmachen; ſo wird ein großes Himmelsjahr zurück gelegt ſeyn, wenn alle himmliſche Cörper an eben die Puncte, von welchen ſie zuerſt ausgingen, zurück kehren, und denſelbigen Stand, den ſie urſprünglich hatten, wieder erhalten werden **).

Nachdem die Gottheit die Geſtirne geſchaffen, beſeelt und zu ſichtbaren Göttern gemacht hatte; brachte ſie auch die unſichtbaren göttlichen Naturen hervor †). Zwar überſteigt es, ſagt Plato, unſere Kräfte, die Entſtehung und Natur der leztern recht zu erkennen und an-

---

*) S. 480. 81. Plato hatte über die Entfernungen und Bewegungen der Geſtirne noch ſehr irrige Vorſtellungen. — Ita vim ſuam, ſagte er an der angeführten Stelle, aber mit den Worten des Cicero: natura convertit, ut terram lunae curſus proxime ambiret, eique ſupra terram proxima ſolis circumvectio eſſet. Lucifer deinde, & ſancta Mercurii ſtella curſum habent celeritati ſolis parem, ſed vim quandam contrariam; eaque converſione, quam inter ſe habent Lucifer, Mercurius, ſol, alii alios vincunt, viciſſimque vincuntur. Siehe auch Somnium Scip. c. 4 & 5.

**) Somn. Scip. c. 7. Plato ſchlug dieſes große Jahr auf viele Jahrtauſende an. ib.

†) p. 481.

anzugeben; allein es iſt auch ſchwer, den göttlichen Männern nicht zu glauben, die ihre Schickſale und Thaten beſungen haben, und wiſſen konnten, weil ſie ihren Erzeugern am nächſten waren. Am ſicherſten alſo iſt es, den väterlichen Geſezen zu gehorchen, und den Söhnen der Götter ſelbſt alsdann zu folgen, wenn ſie keine hinreichende Beweiſe beybringen. Plato erzählt daher den Urſprung der Griechiſchen Götter, wie Homer und Heſiodus ihn beſungen hatten, und behält auch die Namen und Eintheilungen göttlicher Naturen bey, die er unter ſeinem Volke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von Göttern, Dämonen, Halbgöttern und Helden *), nahm aber außer den Geſtirnen oder ſichtbaren Göttern nur eine einzige Claſſe höherer Weſen, nämlich die der Dämonen an, aus deren Mittel die Seelen der Menſchen auf dieſe Erde herabgekommen ſeyen, und zu welchen ſie auch wieder hinauf ſteigen würden **). Von dieſen Dämonen glaubte er, daß ſie in Anſehung ihrer Kräfte, Kenntniſſe und übrigen Vollkommenheiten weit unter den Göttern und von ſich ſelbſt verſchieden, daß ſie auch alle fehlbar und unordentlichen Regungen unterworfen, aber doch von Bösartigkeit und Begierde zu ſchaden frey ſeyen †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in feine oder

---

*) Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Tim. 481. Doch äuſſert er ſich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieſelbige Art. Man ſehe die beyden zuerſt angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.

**) ll. cc. & Symp. 187. Epin. 639. beſ. in Crat. p 53. & de Rep. 420. An den leztern Stellen ſagt Plato, daß man alle rechtſchaffene Männer, ſie möchten leben oder geſtorben ſeyn, Dämonen nennen müſſe.

†) Man ſehe die Allegorie in Phädrus in der erſten Beylage, und Eutyph. p. 6. und de Rep. Vol. II. p. 391.

oder luftige Cörper gekleidet, und ſowohl über den Himmel und die Geſtirne, als über die Erde verbreitet *). Die leztern, welche unſichtbar auf der Erde herumſchwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu beſtellt wären, die Gebete und Wünſche der Menſchen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menſchen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schuz und Aufſicht zu nehmen **). Endlich, behauptete er, ſeyen ſie allein die Vorſteher und Urheber von Weißagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feſte, Opfer und Geheimniſſe beſtimmt und geheiliget †).

Nachdem der Baumeiſter des Ganzen die ſichtbaren und unſichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommenſten Welt in ſeinem Verſtande, und fand, daß dieſes noch die Muſter oder Ideale von drey Gattungen von Geſchöpfen enthalte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müſten, wenn ſie anders nicht unvollendet bleiben ſollte ††). Dieſe fehlenden Geſchöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewäſſer, zu deren Hervorbringung er die ſichtbaren ſowohl, als die unſichtbaren Götter zuſammen rief, und ſie folgendergeſtalt anredete. Ungeachtet alles, was entſtanden und hervorgebracht iſt, ſeiner Natur nach

*) ib.

**) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in fine.

†) Plato gab einem jeden Menſchen einen Dämon zum Aufſeher, deſſen wichtigſtes Geſchäfft er darinn ſezte, die Seelen zu den Oertern der Reinigung und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Leben erhielt die Seele, ſeiner Meynung nach, auch einen neuen Dämon. in Phaedr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) S. 481. 82. in Tim.

nach nicht unvergänglich und unauflöslich iſt; ſo werdet ihr doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen niemals den Tod ſehen, indem es unrecht ſeyn würde, Weſen zu vernichten, die ſo ſchön und harmoniſch gebaut und zuſammengeſezt ſind. Es müſſen aber noch außer euch drey andere Geſchlechter ſterblicher Naturen wirklich werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollendetes und meiner würdiges Werk ſeyn würde. Dieſe ſterblichen Geſchöpfe können nicht aus meinen Händen hervorgehen, weil ſie alsdann unſterblich, und euch, meine Söhne, gleich werden würden *). Damit alſo dieſes nicht geſchehe; ſo übernehmt ihr die Schöpfung dieſer Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und meine Werke nach. In ſo ferne ſie aber unſerer Natur verwandt ſeyn ſollen, will ich euch vorarbeiten, und ihr ſollt alsdann dem unſterblichen Beſtandtheile den vergänglichen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und wenn er ſtirbt, wiederum aufnehmen werdet. Als der Gott der Götter dieſes geſagt hatte, miſchte er in eben dem Becher, in welchem er die Seele der Welt geſchaffen hatte, die Ueberbleibſel derſelben abermals, doch mit einem größern Zuſaze des Theilbaren und Ungleichen zuſammen, ſäete die Seelen, die hieraus entſtanden, über die Geſtirne aus, und machte ſie mit der Natur des Ganzen und den unwandelbaren Geſezen des Verhängniſ-

*) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieſer Stelle, nicht verſtanden. Er überſezt folgende Worte dieſes Weltweiſen: Δι' ἐμȣ δε ταυτα γενομενα, και βιȣ μετασχοντα θεοις ισαζοιτ' αν; ſo: Quae a me ipſa effecta ſint, quod deorum vitam poſſit adaequare. Anſtatt, daß er hätte ſagen ſollen: Quae ſi a me ipſo efficerentur, deorum vitam adaequarent.

niſſes, oder vielmehr Rathſchlüſſen ſeines Willens bekannt. Keine, ſagte er, würde ſich über ihr Schickſal oder über Beeinträchtigung beſchweren können, indem ihnen allen dieſelbige Zeugung oder Verwandlung bevorſtehe. Denn nachdem ſie eine jede über die ihr entſprechende Werkzeuge der Zeit ausgeſäet worden, würde aus ihnen ein Gott verehrendes Geſchöpf, nämlich der Menſch, entſtehen *). Da nun die Menſchennatur in zwey Geſchlechter getheilt ſey **), ſo würden die Seelen zuerſt in der Geſtalt des männlichen, als des beſſern, erſcheinen. Gleich mit dieſer Einpflanzung in veränderliche

---

*) Cicero überſezt wiederum einigemal nicht recht. Die Worte: Ὁτι γενεσιν πρωτη μεν εσοιτο τεταγμενη μια πασιν, ἱνα μη τις ελαττοιο ὑπ' αυτου; gibt er ſo: Et oſtendit primum ortum unum fore omnibus, eumque moderatum atque conſtantem, neque ab ullo imminutum. Von ortus, moderatus, conſtans, neque ab ullo imminutus, ſteht im Plato nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas dabey denken. Eben ſo wenig findet ſich im Original in der Beſchreibung der Schöpfung der Menſchenſeelen der Zuſaz: ſed a diis ſecundum ſumebat, atque tertium. Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato hier ſagt, dem widerſpricht, was er in ſeinem Phädrus vorgetragen hatte. Denn anſtatt, daß er in ſeinem Timäus allen Dämonen nach den Geſezen des Verhängniſſes auf eine Zeitlang die Einwanderung in irdiſche Leiber verkündigt, behauptet er im Phädrus, daß nur einige Seelen, und zwar zur Strafe für unreine Begierden, die ſie gehegt hätten, in menſchliche Cörper wandern ſollten. (Man ſehe die erſte Beylage.) Aus der Verſchiedenheit der Ausſprüche des Plato über die Urſachen der Eincörperung der Seelen entſtanden die ſtreitenden Meynungen der neuen Platoniker über eben dieſe Frage.

**) p. 482.

liche Cörper, die Theile verlören, und wieder erhielten, würden ſie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Urſache der heftigſten Erſchütterungen, nicht weniger mit Freude und Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern hef- tigen Leidenſchafften verknüpft werden, deren Bezähmung und Ausrottung ſie in ihre urſprünglichen Wohnungen, die Geſtirne, hinaufheben, deren Herrſchafft und Sieg aber ihnen eine zwote Strafe und Verwandelung zuzie- hen werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Ver- gehungen abermals in menſchliche, aber weibliche Cörper eingeſchloſſen, und wenn auch dieſe Züchtigung fruchtlos bliebe, in ſolche Thierleiber verwieſen werden, die ihrer verdorbenen Gemüthsart am ähnlichſten ſeyen *). Dieſe Wan-

---

*) Hier finden ſich in Plato Worte, die Cicero nicht über- ſezt hat, weil er ſie nicht verſtand, und die ich auch eben ſo wenig verſtehe: χιλιοϛῷ δε ετει αμφοτε- ραι αφικνȣμεναι επι κληρωσιν, και αἱρεσιν τȣ δευτερȣ βιȣ, αἱρȣνται ὃν αν εθελη βιον ἕκαϛη, ενθα δε εις θηριȣ βιον ανθρωπινη ψυχη αφι- κνειται. μη παυομενος δε εν τȣτοις ετι κακιας τροπον, ὃν κακυνοιτο, κατα την ὁμοιοτητα της τȣ τροπȣ γενεσεως, εις τινα τοιαυτην αει μεταβαλλει θηριȣ φυσιν. Dies überſezt Cicero ſo: Et ſi ne tum quidem finem vitiorum faciet: gra- vius etiam jactabitur, & in ſuis moribus ſimillimas figuras pecudum & ferarum transferetur. Das, was Cicero ausgedrückt hat, iſt das einzige Vernünftige oder Verſtändliche, was ſich in den Worten des Plato findet. Ich wenigſtens ſehe gar nicht, wie er auf ein- mal vom χιλιοϛῷ ετει, das er gar nicht vorbereitet hatte, reden konnte, worauf ſich das αμφοτεραι bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem ge- zwungenen Aufenthalte in Thierleibern vereinbar iſt.

Wanderungen in häßliche oder reißende Thiere würden nicht eher aufhören, als bis die Seelen ſich von allem Unrathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey gemacht hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen dieſe Geſeze in der Abſicht bekannt gemacht hatte, damit ſie ihr von allen den Fehltritten und Uebeln, in welche ſie fallen könnten, nichts zur Laſt legten, ſo ſäete ſie dieſelben über die Sonne, den Mond und die übrigen Geſtirne aus, und gab den Göttern Befehl, ſterbliche Leiber, und die noch fehlenden Theile und Kräfte der Seele zu bauen *), damit der künftige Menſch, ſo angenehm als möglich, ſein Leben hinbringen, und ſich ſelbſt keinen Schaden zufügen möchte. – Die Söhne der Götter gehorchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus Feuer und Erde, aus Waſſer und Luft, ſo viele Beſtandtheile, als ſie brauchten, lötheten dieſe mit unſichtbaren, aber nicht unzerſtörbaren Heften, in einen Cörper zuſammen,

*) Dies widerſpricht nicht nur dem Vorhergehenden, ſondern auch den klaren Worten des Phädrus. Vorher ſagte Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen aus gleichem Stoff mit der Weltſeele, aber noch mit einem größern Zuſaz des Veränderlichen geſchaffen hätte. Mit dieſem Veränderlichen empfingen die Seelen alſo aus den Händen der Gott ſelbſt und vor ihrer Vereinigung mit den irrdiſchen Leibern den Saamen der Sinnlichkeit und Verderbniß, aus welchem auch, wie es im Phädrus heißt, noch im Dämonenzuſtande unreine Begierden hervorbrachen, um derentwillen die Seelen auf die Erde herabgeſchickt wurden. Wenn alſo Plato mit ſich ſelbſt hätte übereinſtimmen wollen; ſo hätte er behaupten müſſen, daß nicht die Götter, ſondern die höchſte Gottheit ſelbſt den Dämonen den Saamen aller Leidenſchafften, oder die unvernünftigen Theile der Seele, und zwar nicht erſt bey ihrer Eincörperung, ſondern bey ihrer Entſtehung, gegeben hätte.

men, und banden die unſterbliche Seele an den ſterblichen Leib feſt. Hierauf arbeiteten ſie in den Cörper noch zwo unvernünftige Seelen hinein, die von der cörperlichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mutter, der unvernünftigen Beherrſcherinn der Materie, durch die Verbindung mit einer höhern und beſſern Natur gemildert, und in Harmonie gebracht werden ſollten *). Die erſte dieſer unvernünftigen Seelen wurde der Siz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben lockenden Vergnügungen, und von peinigenden, vom Guten abſchreckenden Schmerzen, ſondern auch von Kühnheit und Furcht, dieſen unvernünftigen Rathgeberinnen, vom unbezwingbaren Zorn, von der verführeriſchen Hoffnung, der alles überwältigenden Liebe, dem raſtloſen Ehrgeize, dem verzehrenden Neide, und andern aus dieſen abſtammenden Ungeheuren. Damit aber die göttliche Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Gemeinſchafft mit der unvernünftigen befleckt würde, ſo ſezten die Götter die leztere in die Bruſt, und ſonderten ſie durch den Hals, als eine Scheidewand, von der erſtern ab **). Noch weiter entfernten die Götter die

*) p. 492. in Tim. Ὡσπερ γαρ ȣν και κατ᾽ ἀρχας ελεχθη, ταυτα ατακτως εχοντα ὁ θεος, εν ἑκαςῳ τε αυτῳ προς αυτο και προς αλληλα, συμμετριας ενεποιησεν, ὁσας τε και ὁπη δυνατον ην αναλογα και συμμετρα ειναι. Die wichtigſten Stellen über die beyden unvernünftigen Seelen ſind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202. 205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292. 302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

**) Sie offenbare ſich, glaubte Plato, durch heftiges Herzklopfen, und werde durch die Lungen abgekühlt, die hauptſächlich deßwegen gebaut worden. Plato's Beſchreibung

zweyte unvernünftige Seele von der Regiererinn des ganzen Menſchen. Sie banden nämlich dieſe Mutter der heftigſten Begierden nach Speiſe und Trank, nach dem Genuſſe ſinnlicher Liebe, und ſelbſt nach Reichthümern, wodurch die erſten Begierden befriedigt werden, als ein wildes Thier, in dem Unterleibe feſt, damit ſie deſto weniger Geſchrey und Aufruhr machen möchte. Sie iſt um deſto gefährlicher, da ſie gleichſam die Krippe, oder die Aufnehmerinn und Verarbeiterinn aller Nahrungsmittel iſt, und alſo unaufhörlich genährt werden muß *). Nach dieſer Hineinwirkung der unvernünftigen Seelen in den Cörper, wurde die vernünftige Anfangs wie von einem reißenden Strudel herumgetrieben, und die ganze Menſchennatur unter den heftigſten Anfällen und Kämpfen erſchüttert. Die betäubenden Ein-

ſchreibung des menſchlichen Cörpers iſt faſt ein eben ſo roher Anfang von einer auf Beobachtung gegründeten Phyſiologie, als die Kosmogonie des Heſiodus ein roher Verſuch von Betrachtungen über das Weltgebäude iſt. Plato, und ſelbſt Ariſtoteles, muſten nothwendig die Beſtimmungen mancher Theile des menſchlichen Cörpers verfehlen, weil ſie beyde noch vor den erſten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebten.

*) Daß dieſe Lehre von den beyden unvernünftigen Seelen dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht nur daraus abnehmen, daß ſie bloße Folgerungen der ſeltſamen Behauptungen von einer in der Materie von Ewigkeit her wohnenden Seele war, ſondern daß er ſie auch zuerſt benannt hat de Rep. p. 253. Die eine drückte er durch το θυμοειδες oder ῳ θυμουται ανθρωπος aus: die andere nannte er το επιθυμητικον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ αυτο κεκληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περι εδωδην επιθυμιων και ποσιν, και αφροδισια, και αλλα τουτοις ακολουθα &c.

Eindrücke, die von äußern Gegenſtänden in den Sinnen hervorgebracht, und von dieſen bis zur Seele fortgepflanzt wurden, nicht weniger die zufließenden Nahrungsſäfte, die wie gegen einander laufende Ströme aufbrauſten, ſtießen den Menſchen nach allen Richtungen, und machten, daß ſein beſſerer Theil zwar nicht gänzlich fortgeriſſen wurde, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Feinde werden konnte *).

Es gibt viele Menſchen, fährt Plato in ſeinen Geſezen fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und daß dieſe die Welt hervorgebracht haben, die aber die Ungeſtraftheit und das langwierige Glück ſo vieler laſterhaften Menſchen und ungerechter Unterdrücker zweyfeln machte, ob die Götter ſich auch um die Menſchen und ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdeſſen läßt es ſich leicht darthun, daß die Gottheit alles, ſowohl große und wichtige, als kleine und unwichtig ſcheinende Gegenſtände mit ihrer Vorſorge umfaſſe. Unläugbar iſt ſie ein Inbegriff der höchſten Vollkommenheiten, und

*) Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Ueberſezung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: Ἑν ἐξ ἁπαντων απεργαζομενοι σωμα ἑκαστον, τας της αθανατȣ ψυχης περιοδȣς ενεδȣν εις επιρρυτον σωμα και απορρυτον, drückt er ſo aus: — unum efficiebant ex omnibus corpus; itemque in eo influente atque effluente animo divino ambitus illigabant, anſtatt, daß es heißen ſollte: itemque immortalis animae ambitus fluxo atque caduco corpori illigabant. Cicero zog die Beywörter, die Plato vom Cörper brauchte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er ſagt: αἱ δε εις ποταμον ενδεθεισαι ψυχαι in Tim. p. 482.

frey von allen Mängeln, am meiſten aber von ſolchen, die wir am Menſchen, als Laſter, tadeln und ſtrafen. Weder Unwiſſenheit alſo, noch Ohnmacht, weder Trägheit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Vergnügungen und Schmerzen, vielweniger Bosheit, kann die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geſchöpfe, und alſo auch der Menſchen zu beſorgen. Schon unter uns ſchwachen Menſchen ſchäzt man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um deſto höher, je mehr er in ſeinem Beruf und Geſchäfften nicht bloß das Große, ſondern auch das Kleine beſorgt, ohne welches das Große nicht beſtehen kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß ſie weniger gut, als ihre Geſchöpfe ſeyn, und handeln könnte? Auch darf dich (ſo redet Plato ſeinen Leſer an) dieſes nicht zum Zweyfel an der göttlichen Vorſehung bringen, daß du bisher unverdiente Leiden geduldet haſt, oder noch duldeſt. Die Gottheit ſchuff die Welt um der größten Vollkommenheit und Glückſeeligkeit des Ganzen willen, und du kannſt alſo überzeugt ſeyn, daß auch dir dein beſchiedenes Theil zufallen werde. Nur muſt du nicht mit aufrühreriſchem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da ſeyn, und arbeiten, dich allein mit Seeligkeiten überſchütten, und von allen Trübſalen befreyen ſolle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannſt du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leideſt, die Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende alſo auch gewiß die deinige befördern werde. Geſchichte und Erfahrungen führen dich beyde auf die ewigen Geſeze der Natur, oder auf die Rathſchlüſſe der Gottheit hin: daß die Tugend zulezt über das Laſter ſiege, und daß eine jede Seele ſinke und ſteige, und einen beſſern oder ſchlechtern Plaz behalte, je nachdem ſie ſich ſelbſt verbeſſert oder verſchlimmert. So feſt als du überzeugt ſeyn kannſt,

daß

daß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt haſt, von ihr nicht werdeſt vernachläſſigt werden; eben ſo feſt kannſt du glauben, daß du weder ſo tief fallen, noch ſo hoch ſteigen könneſt, daß du dem Auge und dem Arme der Gottheit entſinken oder entfliegen könnteſt *).

Faſt eben ſo gefährlich und verderblich, als die Abläugnung der Gottheit, oder der Vorſehung, iſt der Glaube, daß Geſchenke, Opfer oder gottesdienſtliche Handlungen, die man mit ungebeſſertem oder verdorbenem Herzen verrichten kann, die Götter verſöhnen könne. Wenn man von der Gottheit glaubt, daß ſie um gewiſſer Geſchenke willen ſich ſelbſt vergeſſen, und die Tugend oder die Wohlfart der Welt verrathen könne; ſo hat man ſchlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten, Steuerleuten, und ſelbſt Hunden, von welchen keiner um eines elenden Gewinſtes willen ſein Schiff oder ſeine Heerden verräth **). Und was können wir denn der Gottheit darbieten, was ſie uns nicht ſelbſt geſchenkt hat? Iſt ſie nicht die Geberinn aller guten Gaben, und alſo auch derer, womit man ſich einbildet, ſie beſtechen zu können? Der wahre Gottesdienſt beſteht gewiß nicht in einem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in einem Austauſch von Geſchenken und Opfern gegen Wohlthaten und Glück, ſondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und ſich und andere

 durch

*) Es iſt faſt unglaublich, daß ein Mann mit ſolchen Grundſäzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt bisweilen ſein Geſchäfft ausſeze, und daß alsdann ſogleich die vernunftloſe nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erſte Unordnung zurückzuſtürzen ſuche. In Polit. p. 122.

**) de Leg. l. c.

durch tugendhafte Thaten, ſo viel als möglich, glücklich zu machen *). Wenn man glaubt, ſo eifert Plato in ſeiner Republik, wie die älteſten Dichter geſungen haben, und noch viele Seelenverderber lehren, daß die Götter veränderlich, rachſüchtig, zänkiſch und bösartig ſind, daß ſie unter einander in Hader und Feindſchafft leben, daß ſie dem Menſchen ſchaden können, daß ſie nicht die Tugend belohnen, und das Laſter beſtrafen, ſondern ihre Gnade in eben dem Verhältniſſe ab- und zuwenden, in welchem man gegen ſie mehr oder weniger freygebig iſt **), ſo ſchändet man die Gottheit eben ſo ſehr, als wenn man ihr Daſeyn und ihre Vorſehung läugnet. In einem jeden wohlgeordneten Staate ſollten alſo Geſeze vorhanden ſeyn, nach welchen beyde die Gottloſen und Schänder der göttlichen Majeſtät belangt und beſtraft würden †). Sowohl die einen als die anderen könne man wiederum in zwo Claſſen eintheilen. Einige läugneten zwar das Daſeyn der Gottheit und Vorſehung, und ſpotteten aller Eide, Opfer und übrigen gottesdienſtlichen Handlungen, allein ſie haßten nichts deſtoweniger alle böſen und ungerechten Thaten, und lebten eben ſo gut, als die frömmſten Verehrer der Gottheit und Tugend nur thun konnten. Andere hingegen fielen mit der Abläugnung derſelbigen Wahrheiten in alle Arten von Unmäßigkeit und Ruchloſigkeit, verſteckten aber dabey ihren Unglauben, und mißbrauchten ſogar die Leichtgläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vortheile, indem ſie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgäben, daß ſie durch gewiſſe Opfer und geheime Feſte die Seelen von Verſtorbenen hervorrufen, Götter beſänftigen oder beu-

gen,

*) p. 6. in Eutyphron.

**) ib. & de Rep. II. 100. & ſq. 144. & ſq.

†) ib.

gen, die Schuld von Sünden tilgen, und ein unvergänglich glückliches Leben nach dem Tode dieſes Cörpers verſchaffen könnten. Unter dieſen beyden Arten von Ungläubigen müſten, glaubte Plato, die erſtern fünf Jahre von der Gemeinſchafft ihrer Mitbürger, die ſie ſonſt verderben könnten, ausgeſchloſſen, und durch richtige Vorſtellungen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Würden ſie alsdann geheilt, ſo könnten ſie wieder in die Geſellſchafft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten ſie aber in ihrem Unglauben, oder fielen ſie wieder in denſelben zurück; ſo müſten ſie als verdorbene Glieder von dem Staatscörper abgeſchnitten und vernichtet werden. Die viel gefährlichern Betrüger ganzer Städte und reicher Häuſer hingegen müſten nicht zur Beſſerung, ſondern zur Strafe auf ewig in das finſterſte und grauſenvollſte Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit freyen Menſchen abgeſchnitten, und nach dem Tode über die Gränzen geworfen werden, damit auch nicht einmal ihre vermodernden Gebeine das Land und ſeine Bewohner beflecken könnten *).

Nachdem ich bisher die wichtigſten Gedanken des Plato über Gott, über Schöpfung, und Regierung der Welt vorgetragen habe, ſo muß ich nur noch kurz ſeine Lehre von den ewigen Muſtern oder Urbildern nachholen. Unter dieſen Urbildern oder Muſtern dachte ſich Plato allgemeine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle weſentliche Eigenſchafften oder das Weſen der Dinge enthielten, und ausdrückten, und die ſich von Ewigkeit her in Gottes Verſtande gefunden hätten **). Auf dieſe Urbilder ſchaute ſeiner Meynung nach die Gottheit bey

 der

*) ib.

**) Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. & 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künſtler auf ein Ideal hin, und nach ihnen wurden alſo alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht *). Dieſe Arten und Gattungen cörperlicher Dinge ſeyen in ſo ferne nur wirklich, in ſo ferne ſie an dieſen ihren Urbildern Theil nähmen **), und man könne alſo Cörper, Menſchen und Handlungen nur in ſo ferne ſchön oder häßlich, gut oder böſe, gerecht oder ungerecht nennen, in ſo ferne ſie den Muſtern, nach welchen ſie hervorgebracht worden, ähnlich und entſprechend wären ***). Die Ideen oder Urbilder allein machten das Weſen der Dinge, und mit ihrem Vater die einzige Gattung aller unvergänglichen, und unwandelbaren Dinge aus †). Alle Cörper aber könnten nur in einer uneigentlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil ſie alle beſtändigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erſtern ſeyen der einzige Vorwurf der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforſchung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††).

Die

*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

**) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 191. in Conv. An dieſer lezten Stelle ſagt Plato, daß alle ſchöne Gegenſtände auf der Erde nur deßwegen ſchön ſeyen, weil ſie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der urſprünglichen Schönheit zu erheben, müſten wir allmälig vom Cörperlich-Schönen zum Sittlich- und Verſtändlich-Schönen fortgehen. Er unterſcheidet dieſe drey Arten des Schönen an mehrern Stellen ſeiner Schriften, vorzüglich aber in ſeinem Gaſtmaale. l. c.

***) ib.

†) in Tim. l. c. & in Phaed. p. 29. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. beſ. de Rep. V. Vol. I. p. 402-406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 88. VII. 94. 98. 114.

Die leztern hingegen könnten nur der Gegenſtand von wahren und falſchen **Meynungen** ſeyn, und niemals eine gewiſſe und zuverläſſige Erkenntniß geben, weil ſie in eben dem Augenblicke, in welchem mau ſie wahrnähme, ſich ſchon wieder verwandelten, und anders würden *). Mit Recht ſagte alſo Plato von ſich ſelbſt, daß er den Heraklit mit dem Parmenides vereinige **). Er behauptete, wie jener, daß alle cörperlichen Dinge in einem beſtändigen Fluſſe ſeyen, und läugnete doch auch nicht, daß es Dinge gebe, die ſtünden, oder ſich ſtets gleich und unwandelbar ſeyen †). Nicht weniger richtig war die Bemerkung des Ariſtoteles ††), daß die Lehre der Herakliteer von dem beſtändigen Fluſſe aller cörperlichen Dinge, die Plato von ſeiner Kindheit an als eine Wahrheit angenommen, und die hieraus folgende Unbegreiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht habe, daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gattungen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerſt von denſelben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Dinge und den Vorwurf der wahren Kenntniſſe des Menſchen ausmachten. Kaum darf ich hinzuſezen, daß Ariſtoteles

*) ib. & in Cratyl. p. 68.

**) in Theaet. p. 83. 86. in Soph. p. 108.

†) Auf dieſe Art zu reden des Parmenides und des Zeno deutete Plato, wenn er von ſeinen Ideen ſagte, daß ſie παραδειγματα εν τῳ οντι p. 82. in Theaet. oder εν τῃ φυσει ἑστωτα ſeyen. p. 141. in Parm. Ausdrücke, die man wider ſeinen Sinn ſo auslegte, als wenn er ſie für wirkliche von Gott und den cörperlichen Naturen verſchiedene Subſtanzen gehalten hätte.

††) Met. α. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. cap. δ. & ε. p. 217-220.

ſtoteles die Ideen des Plato für leere Erdichtungen oder höchſtens für dichteriſche Bilder gehalten habe *).

Dieſe Lehre von den Ideen und einem vorhergehenden Zuſtande der Menſchenſeelen ſind die Grundpfeiler der ganzen Platoniſchen Philoſophie, aber auch die erſten Irrthümer, aus welchen faſt alle übrige falſche Speculationen dieſes Mannes entſprangen, und die ſeine meiſten Ausſprüche über die Natur und Beſtimmung des Menſchen, über Wahrheit und Glückſeeligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder einſeitig machten.

Ungeachtet, ſagt Plato, alle Menſchen ohne Ausnahme göttlichen Urſprungs oder himmliſche Pflanzen und heilige unverlezliche Weſen ſind **), ungeachtet alle Menſchenſeelen vormals ſeelige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); ſo finden ſich doch unter den Menſchen, ſo wie ſie aus Leib und Seele beſtehen, unendlich viele urſprüngliche Unterſchiede. Schon von ihrem Anbeginn an waren nicht alle Seelen gleich rein und ſtark, und ihrem Schöpfer ähnlich. Auch ſtrebten ſie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und ſchauten die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derſelbigen Aufmerkſamkeit an. Selbſt nachdem ſie ſich von der

*) Siehe Beylage.

**) Plat. in Tim. p. 500. in Minoe p. 510.

†) in Tim. l. c. Ὡς αρα αυτο δαιμονα θεος ἑκαςῳ δεδωκε τουτο, ὁ δη φαμεν οικειν μεν ἡμων επ᾽ ακρῳ τῳ σωματι. προς δε την εν ουρανῳ συγγενειαν απο γης ἡμας αιρειν ὡς οντας φυτον ουκ εγγειον, αλλ᾽ ουρανιον ορθοτατα λεγοντας.

der Gottheit entfernten, fielen ſie nicht alle gleich tief, wurden alſo auch nicht alle gleich ſchuldig, und machten ſich auch nicht alle ihre Strafe im irrdiſchen Leben, und ihre Rückkehr zur verlornen Seeligkeit in gleichem Grade ſchwer *). Nach dem Maaße der Schuld, die eine jede Seele auf ſich geladen hat, werden ihnen auf dieſer Erde Cörper ausgetheilt, deren verſchiedene Einrichtung und Miſchung, verbunden mit der Art, wie ſie gezogen werden, den Fortgang des Menſchen auf dem Wege der Wahrheit und Tugend ſo ſehr befördern oder zurückhalten, daß man mit Zuverſicht behaupten kann: der Werth oder Unwerth des künftigen Menſchen hänge faſt ganz allein von ihnen ab: der Menſch werde nur durch ſie verdorben: und wenn er verdorben iſt, ſo müſſe man immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als den Verdorbenen ſelbſt anklagen **). In den meiſten Menſchen findet ſich ein gefährliches Mißverhältniß zwiſchen Leib und Seele, indem dieſe für jenen entweder zu ſtark, oder zu ſchwach iſt. Im erſten Fall treibt die Seele den Cörper ſo gewaltſam umher, verzehrt ihn durch das mächtige Feuer, das ſie ihm mittheilt, ſo unheilbar, und erſchöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit und Anſtrengung, worinn ſie ihn unterhält, ſo ſchnell, daß er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall wird die ſchwache Seele entweder vom Cörper und ſeinen Begierden, wie eine gefeſſelte Sclavinn, fortgeſchleppt, oder wenn dieſe eben ſo kalt ſind, als ſie ſelbſt ſchwach iſt, ſo kann ſie die ſchwerfällige Maſſe des Cörpers, unter welcher ſie erliegt, nicht anders, als mit der äußerſten Mühe und doch nur langſam bewegen.

Ein

*) Hierüber ſehe man die Allegorie im Phädrus.

**) in Tim. p. 499.

Ein zu großes Uebergewicht der Seele über den Cörper bringt zwar ſcharfſinnige und wirkſame, aber auch zugleich veränderliche und unzuverläſſige Menſchen hervor, die gute wie böſe Eindrücke und Vorſäze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Cörpers hingegen über die Seele erzeugt entweder ſchwache verächtliche Menſchen, die, wie ein ſchwankendes Rohr, von jedem, auch dem leiſeſten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder träge unbewegliche Geſchöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erſchütterungen aus der Stelle fortbewegen kann *). Viel ſeltener ſind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib ſo mit einander harmoniren, und in einem ſolchen Gleichgewichte ſtehen, daß die eine über den andern herrſcht, ohne ihn zu zerſtören, und der leztere der erſtern willig dient, ohne ſie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten **). Nur ſolche Menſchen, in welchen die Kräfte der Seele und des Leibes gleichſam gegen einander abgewogen ſind, kann man vollendete Menſchen nennen, indem ſie weder durch einen ſchädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von unentbehrlichen verſtümmelt ſind. Solche Menſchen gewähren das ſchönſte Schauſpiel, weil man in ihnen das vollkommenſte Ebenmaaß wahrnimmt, was den menſchlichen Geiſt nur ergözen oder befriedigen kann. Sie ſind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menſchen, und philoſophiſcher Naturen verdienen †). Sie haben

---

*) ib.

**) ib.

†) Ευφυϊα und ευφυης ſagten weit mehr, als Genie in unſerer oder der franzöſiſchen Sprache. Man drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geiſtes, oder Er-

haben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach allen nüzlichen Kenntniſſen, ſondern ergreifen auch ſchneller, als andere Menſchen, behalten dauerhafter, ſchließen und erfinden mehr aus dem, was ſie gelernt haben, laſſen ſich weder durch Beſchwerlichkeiten noch Gefahren von der Erforſchung der Wahrheit und von wichtigen Unternehmungen abſchrecken, und verbinden mit der äußerſten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine unerſchütterliche Feſtigkeit des Charakters, und die liebenswürdigſte Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen Vorzügen ſo ſelten vereinigt ſind *).

Selbſt aber in ſolchen vollkommenen Menſchen muß die Seele durch Künſte und Wiſſenſchafften, und der Leib durch Gymnaſtiſche Uebungen beſtändig und gleichförmig geſtärkt, und bewegt werden, wenn ſie nicht ausarten ſollen **). Auch die vortrefflichſten Naturen verſchlimmern ſich, wenn die Seele durch herrſchende Sittenverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib durch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit ſcharfen freſſenden Säften erfüllt und entkräftet wird. Dieſe leztern erzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Cörper, ſondern werfen ſich auch auf die Seelen und Sitze der Seelen, und bringen in ihnen Langſamkeit und Unfähigkeit des Geiſtes, Verdrießlichkeit oder Niedergeſchlagenheit, wüthende Kühnheit oder weibiſche Furcht hervor.

Erkenntnißkräfte, ſondern auch Anlagen zu großen Tugenden und Thaten aus. Die Römer brauchten für das Griechiſche ευφυια die Redensarten bona, egregia, eximia, praeclara natura.

*) Plat. de Rep. V. Vol. I, 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8. p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

**) de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

vor *). Nicht weniger nachtheilig für die Geſundheit und Harmonie des Leibes und der Seele iſt die allgemeine Verdorbenheit des Volks, unter welchem man geboren wird. Denn ohne eine beſondere Leitung der Vorſehung iſt es faſt unmöglich, daß auch der beſte Menſch ſich aufrecht und unbefleckt erhält, wenn er von ſeiner Kindheit an, wie es in kranken Staaten geſchieht, große Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verſpotten, oder gar beſtrafen, die größten Laſter und Verbrechen hingegen empor ſteigen, und belohnen, und die ſchändlichſten Lüſte, als die einzigen wahren Güter verfolgen ſieht. Außerordentliche Menſchen aber ſind, wenn ſie verdorben werden, unendlich gefährlicher, als gewöhnliche Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht viel nützen, aber auch nicht ſehr ſchaden können **).

Nach dem Plato ſind daher die wichtigſten Urſachen der Verſchiedenheit der Menſchen die geringere oder größere

---

*) p. 499. in Tim. Ὁτου γαρ αν ῃ των οξεων και των ἁλυκων φλεγματων, και ὁσοι πικροι και χολωδεις χυμοι κατα το σωμα πλανηθεντες, εξω μεν μη λαβωσιν αναπνοην, εντος δε ἐιλουμενοι την αφ᾽ ἁυτων ατμιδα τῃ της ψυχης φορα συμμιξαντες ανακερασθωσι, παντοδαπα νοσηματα ψυχης εμποιουσι — προς δε τους τρεις τοπους ενεχθεντα της ψυχης προς ὁν αν ἑκαστον αυτων προσπιπτῃ. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, woraus man ſieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Cörper unmittelbar auf die Seele, und dieſe auf den Cörper wirke, und daß beyde Beſtandtheile des Menſchen gegenſeitige Veränderungen in einander hervorbrächten.

**) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26-34.

größere Vollkommenheit der Seelen gleich bey ihrer Schöpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch, den ſie von ihren Kräften im Dämonenſtande gemacht haben, die urſprünglich verſchiedene Einrichtung der Cörper, womit ſie verbunden, und dann die mehr oder weniger vortheilhaften Arten, worauf Leib und Seele gezogen und gebildet wurden.

So wie die Seele, fährt Plato fort, der edelſte Theil des Menſchen iſt, ſo iſt der Kopf wiederum der edelſte Theil des Cörpers *). Beweiſe ſeiner Vortrefflichkeit und Herrſchafft über alle übrigen Gliedmaßen ſind ſeine Erhabenheit, ſeine vollkommne Geſtalt, und die Vereinigung faſt aller Sinne, welche die Götter in ihn hineingearbeitet haben. Unter dieſen Sinnen iſt der des Geſichts der vorzüglichſte und gewiß eines der größten Geſchenke der Gottheit **). Ohne unſere Augen würden wir nie die leuchtenden Cörper des Himmels und ihre Ordnung und Bewegungen, nie den Gang und die Folge der Stunden und Jahrszeiten, nie die übrigen zahlloſen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und nie alſo auch den Gedanken eines weiſen, gütigen, und mächtigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindungen,

---

*) in Tim. p. 483.

**) ib. & p. 484.

†) Plato's Erklärung des Sehens und der Sehkraft der Augen iſt eben ſo ſeltſam, als die des Gehörs p. 491. Er glaubt nämlich, daß wir nur alsdann ſähen, wenn ein eigenthümliches Licht aus unſern Augen ausſtröme, ſich mit dem Tageslicht, das in uns hereindringe, im Innern des Auges vermiſche und gleichſam gerinne, und alsdann einen einzigen Cörper ausmache 481 p. Wenn alſo das Tageslicht verſchwinde, ſo ſähen wir nichts mehr, weil alsdann das eigenthümliche Licht unſerer

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne, erhalten, kann man, wenn man ſie für ſich, unabhängig von ihren Urſachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermiſchte Empfindungen, die entweder vom Cörper allein, oder von der Seele allein, oder von beyden gemeinſchafftlich wahrgenommen werden *). Sowohl Vergnügungen als Schmerzen entſtehen aus gewiſſen Veränderungen oder Bewegungen unſerer Natur, aber nur aus ſolchen, deren wir uns bewuſt werden; denn die kleinern unmerklichen Verwandlungen, denen unſere, wie alle übrige Cörper unaufhörlich unterworfen ſind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor **). Die leztern erhalten wir alsdann, wenn in uns ſolche Vermiſchungen oder Abſonderungen, ſolche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, ſolche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und urſprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerſtört wird †). Angenehme Empfindungen aber nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergeſtellt wird, und überhaupt alle Vermiſchungen und Abſonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Cörpers den Abſichten und Geſezen der Natur gemäß ſind ††). Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz empfin-

ſerer Augen vergebens ausfließe, ohne ſich im Auge aufzuhalten.

*) de Rep. Vol. II. Lib. IX. 260-270. Phileb. p. 162.

**) in Phil. p. 166.

†) ib. & p. 164.

††) ib.

pfinden, ſo ſind wir im Zuſtande der Gleichgültigkeit, der zwiſchen beyden in der Mitte iſt *). Dieſer Zuſtand ſcheint oft ein Zuſtand des Vergnügens, und zwar des lebhafteſten Vergnügens zu ſeyn. Alle kranke und übrige Perſonen, die heftige Schmerzen empfunden haben, oder noch empfinden, ſtimmen dahin überein, daß nichts ſüßer, als die Veränderung oder das Verſchwinden von Schmerzen ſey **). Man täuſcht ſich aber doch, wenn man eine gänzliche Abweſenheit von Vergnügen und Schmerz für einen behaglichen Zuſtand hält; denn unmöglich kann das, was weder Vergnügen noch Schmerz iſt, dennoch beydes zugleich ſeyn. Der Zuſtand der Gleichgültigkeit ſcheint nur alsdann wünſchenswerth, wenn man ihn mit einem peinlichen Zuſtande, und hingegen unangenehm, wenn man ihn mit wirklichem Vergnügen zuſammen hält. Wollte man alſo den Zuſtand des Nichtleidens einen angenehmen nennen; ſo müſte man den des Nichtfreuens für einen unangenehmen halten: das heiſt, man müſte von demſelbigen Zuſtande in demſelbigen Augenblicke ganz entgegengeſezte Dinge behaupten.

Nichts deſtoweniger, fährt Plato fort †), hat es viele weiſe Männer ††) gegeben, welche nur zween Zuſtände, nämlich den Zuſtand des Vergnügens und des Schmerzens im Menſchen behauptet, und dafür gehalten haben, daß alles Vergnügen in dem Aufhören des Schmerzes, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnü-

 gens

*) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Dieſen Zuſtand, den nachher Epikur ἡδονην καταςηματικην, voluptatem ſtantem, nannte, nennt Plato ἡσυχιαν, oder Ruhe.

**) de Rep. l. c.

†) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 167.

††) Unter dieſen verſtand er die Sophiſten.

gens beſtehe, und daß es gar kein reines, mit Schmerz unvermiſchtes Vergnügen gebe *). Allerdings wird es durch die Erfahrung beſtätigt, daß die meiſten cörperlichen Vergnügungen, ferner der größte Theil der Begierden, die durch cörperliche Bedürfniſſe hervorgebracht werden, endlich alle Leidenſchafften, die den Geſezen der Natur, und den Vorſchriften der Vernunft zuwider lauſen, und die Befriedigung von beyden gemiſchte Zuſtände ſind, in welchen bisweilen die Vergnügungen von Schmerzen, oder die Schmerzen von Vergnügungen überwogen werden, oder ſich auch ohngefähr das Gleichgewicht halten **). Die Sättigung des Hungers und Durſtes, das Reiben oder Krazen von Theilen, in welchen ſich ein heftiger Kizel oder Jucken findet, ſelbſt der Genuß der ſinnlichen Liebe, gewähren uns alle vermiſchte oder angenehme mit Schmerzen verſezte Empfindungen, in welchen das Vergnügen um deſto lebhafter iſt, je peinlicher die Bedürfniſſe oder Schmerzen waren, die dadurch geſtillt wurden †). Da nun die Vergnügungen in gleichem Verhältniſſe mit den Schmerzen ſteigen, aus deren Tilgung ſie entſtehen, und ſolche Zuſtände, in welchen der Abgang gewiſſer Dinge peinlich wird, und ſchmerzhafte Bedürfniſſe erzeugt, unleugbar Krankheiten ſind; ſo kann man es für ausgemachte Wahrheiten annehmen, daß die gemiſchten Empfindungen unter allen die größten Vergnügungen ſind, und daß die größten Vergnügungen nicht von geſunden, ſondern von kranken Seelen und Cörpern genoſſen werden ††). So wie fieberhafte Perſonen mit größerem Vergnügen trinken,

*) ib.
**) ib. & p. 163. 168. in Phil. und de Rep. II. 262. & ſq.
†) p. 167. in Phil.
††) p. 167.

ken, als geſunde, weil ſie einen heftigeren Durſt haben; ſo genießen auch unmäßige lebhaftere ſinnliche Vergnügungen, als mäßige und enthaltſame, wenn ſie ihre Begierden mehr, als dieſe genährt, und bis zur Fieberhize entzündet haben *). Dieſe lebhafteſten unter allen menſchlichen Freuden, welche der Wollüſtling allen übrigen vorzieht, und vor welchen der Weiſe, der in allen Dingen Maaß beobachtet, ſich am meiſten hütet, ſind immer gemiſchte Empfindungen, in welchen der Schmerz ſelbſt zum Stachel des Vergnügens wird **). So wie Nähe und Entfernung den Werth von Vergnügungen und Schmerzen verwandeln; ſo auch ihre Vermiſchung und Aneinanderreibung ***). Denn Vergnügungen werden durch die Beymiſchung von Schmerzen erhöht, und Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit Vergnügungen vermindert †). Selbſt ſolche Empfindungen alſo, in welchen das Vergnügen vom Schmerze überwogen wird, verurſachen zwar unſägliche Pein, aber auch unſägliche Freuden, wodurch Menſchen außer ſich geſezt, und in Feuer und Waſſer getrieben werden ††). Dies iſt der Fall in gewiſſen Krankheiten, in welchen ſich ein ſtarker innerer Reiz durch das Reiben der äußern Theile nicht ganz vertreiben läßt. Wenn aber in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von Pein gegoſſen werden; ſo entſteht daraus ein Kizel, oder eine Freudenwuth, die Menſchen, wie Thiere zur Zeit der Brunſt, vor Freuden ſchreyen und ſpringen, ſie wie in den heftigſten Krämpfen auf tauſendfältige Arten

*) ib.

**) ib. & p. 168.

***) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.

†) ib.

††) Phil. 168.

ſich winden macht, und ihnen und andern das Geſtändniß auspreßt, daß ſie vor Vergnügen ſterben möchten *).

Nicht aber bloß die lebhafteſten cörperlichen Vergnügungen, ſondern auch die Begierden, deren Befriedigung jene hervorbringt, ſind vermiſchte Empfindungen **). Alle Begierden, wie zum Beyſpiel die nach Speiſe und Trank, entſtehen aus dem Gefühl eines Mangels oder Abgangs, das mit Unluſt verbunden iſt. Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung von dem, wodurch ſonſt dieſem Mangel abgeholfen wurde, und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde iſt alſo ein Beſtreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, was man leidet, ein Beſtreben, das zwar durch cörperlichen Abgang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Seele wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht ſtatt findet. Eine jede Begierde beſteht alſo zwar aus einem unangenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber auch zugleich aus der angenehmen Vorſtellung und Vorempfindung der Mittel, wodurch dieſem Abgange abgeholfen wird, und iſt alſo ein gemiſchter, theils angenehmer, theils

*) p. 168. Ουκουν ὁποταν αυ πλειων ἡδονη κατα τοιαυτα παντα συμμιχθη, το μεν ὑπομεμιγμενον της λυπης, γαργαλιζει τε και ηρεμα αγανακτειν ποιει; το δ᾽ αυτης ἡδονης πολυ πλεον εκκεχυμενον, συντεινει τε και ενιοτε πηδαν ποιει. Και παντοια μεν χρωματα, παντοια δε σχηματα, παντοια δε πνευματα απεργαζομενα, πασαν εκπληξιν και βοας μετα αφροσυνης απεργαζεται, — και λεγειν τε αυτον τε περι ἑαυτου ποιει και αλλον, ὡς ταυταις ταις ἡδοναις τερπομενος οἱον αποθνησκει.

**) in Philebo p. 163. 164.

theils unangenehmer Zuſtand. Eben dies kann man auch von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von allen Vorempfindungen künftiger Güter und Uebel ſagen, die entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Mangels, und dem Vorgenuß eines künftigen Guts, oder dem Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Befürchtung eines künftigen Unfalls zuſammen geſezt ſind *). Endlich iſt es von allen unvernünftigen Leidenſchafften, von Furcht und Zorn, von Sehnſucht und Niedergeſchlagenheit, von Liebe und Eiferſucht, von Neid und andern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigungen wahr, daß ſie aus Honig und Wermuth gemiſcht ſind, und nicht bloß Schmerzen, ſondern auch Vergnügungen gewähren **). So iſt der Neid zwar eine Traurigkeit über das Glück anderer Menſchen, aber auch zugleich mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und wenn wir alſo in Luſtſpielen über ſolche Fehler und Schwachheiten unſerer Nebenmenſchen lachen, die andern unſchädlich ſind, (und nur ſolche ſind lächerlich,) ſo genießen wir eine Miſchung von Vergnügungen und Schmerz, die derjenigen ähnlich iſt, wenn wir in Trauerſpielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen Antheil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieſes geſchieht nicht bloß bey theatraliſchen Vorſtellungen, ſondern auch in dem großen Luſt- und Trauerſpiele des Lebens ſelbſt, und mit Recht alſo kann man behaupten, daß ſowohl der Leib, als die Seele allein, und auch

*) Ουκουν και αι περι μελλοντων τουτων εκ προσδοκιας γιγνομεναι προαισθησεις τε και προλυπησεις κατα ταυτα εχουσι. de Rep. II. Lib. IX. p. 262.

**) p. 168. 169. in Phil.

beyde gemeinſchafftlich unzählige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemiſchte Schmerzen ſind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemiſchten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen zu dieſer Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht ſuchen müſſe *). Alle Vergnügungen, welche uns ſchöne Farben und Formen von Cörpern, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unſerer Kenntniſſe und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, ſind rein und ungemiſcht, entſtehen nicht aus der Befriedigung bemerkbarer peinlicher Begierden, und laſſen auch, wenn ſie aufhören, keinen Schmerz oder ſchmerzhafte Sehnſucht zurück. Solche reine Vergnügungen ſind allein wahre oder ächte Freuden, und die mit Schmerzen gemiſchten Freuden hingegen falſch und unächt, oder bloße Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anders ſcheinen, als ſie ſind, und durch Gegenſtände erregt werden, die nicht ſind, die nie waren, und nie ſeyn werden, oder wenigſtens das nicht ſind, wofür man ſie zu halten pflegt. Um die gemiſchten und ungemiſchten Vergnügungen richtig zu ſchäzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, ſondern auf den innern Gehalt von Vergnügen ſehen, was ſich in ihnen findet, und wenn man dieſes thut, ſo wird ſich bald zeigen, daß in den angenehmen gemiſchten Empfindungen meiſtens Freude gegen Schmerz aufgeht, da hingegen in den angenehmen ungemiſchten alles reiner Gewinn von Freude iſt. Diejenigen alſo, welche die lautern

*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.

lautern Freuden der Wahrheit und Tugend nicht kennen, und nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Vergnügungen halten, die mit unangenehmen vermiſcht ſind, oder aus dem Aufhören ſchmerzhafter Bedürfniſſe entſtehen, ſind ſolchen Perſonen gleich, die empor gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben glaubten, ungeachtet ſie nur noch in der Mitte ſind, oder ſolchen, die etwas Gelbliches für weiß halten, weil es ſo gegen etwas Schwarzes erſcheint, was ſie vorher betrachtet haben *).

Wenn man die Empfindungen in Rückſicht auf ihre Urſachen betrachtet; ſo kann man ſie, ſagt Plato, wiederum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche und unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. Wirkliche Empfindungen ſind nur ſolche, die von gegenwärtigen auf unſere Sinne wirkenden Cörpern in uns hervorgebracht werden. Unächte hingegen erhalten wir alsdann, oder wir werden getäuſcht, wenn wir Gegenſtände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden glauben, die gar nicht ſind, oder wenigſtens nicht gegenwärtig ſind **). Unter den Empfindungen ferner, die von wirklichen Gegenſtänden hervorgebracht werden, ſind einige ſo ſchwach, daß wir ſie gar nicht wahrnehmen, indem ſie gleichſam im Cörper abſterben, ehe ſie zur Seele gelangen; andere hingegen dringen durch den Cörper bis zur Seele durch, und bringen in beyden zugleich gewiſſe Erſchütterungen hervor †) Weder die

Aaa 5 einen

*) ib.

**) p. 165. in Philebo.

†) p. 163. in Phil. Θες των περι το σωμα ἡμων ἑκαστοτε παθηματων, τα μεν εν τω σωματι κατασβεννυμενα πριν επι την ψυχην διεξελθειν,

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Erkenntniß der Dinge, wodurch ſie hervorgebracht werden. Denn theils iſt die Materie oder die Cörperwelt ſo fließend und wandelbar, daß ſie ſchon einen Augenblick, nachdem wir ſie wahrgenommen haben, anders iſt, als ſie vorher war: theils aber ſind auch unſere Sinne

---

θειν, απαθη εκεινον εασαντα. τα δε δι᾽ αμφοιν ιοντα, και τινα ὥσπερ σεισμον εντιθεντα ιδιον τε και κοινον ἑκατερω. — τω δε εν ἑνι παθει την ψυχην, και το σωμα κοινη γιγνομενον, κοινη δε κινεισθαι, ταυτην δ᾽ αυ την κινησιν ονομαζων αισθησιν, ουκ απο τροπου φθεγγοιτ᾽ αν. Ich kann nicht umhin, hier noch folgende Stelle des Plato über das Gefühl unſerer Perſon oder unſers Ich beyzubringen. (in Sympoſ. p. 189.) Ungeachtet ein jeder Menſch von ſeiner Kindheit an bis in ſein höchſtes Alter beſtändig verwandelt, und gleichſam erneuert wird; ſo wird er doch immer derſelbige Menſch genannt, oder für dieſelbige Perſon gehalten. Nicht bloß Haare und Fleiſch, und Knochen, und Blut, und alle übrige Beſtandtheile des Leibes, ſondern auch die Seele, und alle ihre Kräfte, Eigenſchafften und Kenntniſſe, werden unaufhörlich verändert. Unſere Gewohnheiten, Sitten, Meynungen, Begierden, Verabſcheuungen, ja ſelbſt unſere wiſſenſchafftlichen Kenntniſſe bleiben nicht immer dieſelbigen; denn Vergeſſenheit iſt der Untergang unſers Wiſſens, ſo wie Arbeiten und Lernen ein Erſaz für die verſchwundenen Kenntniſſe iſt. Wir ſind alſo nicht in der Bedeutung ſtets dieſelbigen, wie es die Gottheit iſt; ſondern wir ſind in jedem nachfolgenden Augenblicke etwas anders, als wir in allen vorhergehenden waren. So wie aber das menſchliche Geſchlecht dadurch erhalten, und gleichſam unſterblich wird, daß in die Stelle von Verſtorbenen immer Neugeborne eintreten; eben ſo dauert auch ein jeder einzelner Menſch als eine Perſon fort, indem die abgegangenen Theile ſtets durch neue erſezt werden.

Sinne ſo ſtumpf und ſchwach, und wir werden von zu vielen und zu heftigen Leidenſchafften verblendet und herumgetrieben, als daß wir in das Weſen der Dinge eindringen könnten *). Unſere Seele irrt beſtändig: ſie ſchwindelt gleichſam, und wird gewaltſam herumgewirbelt, wenn ſie in Geſellſchafft des Cörpers die Natur der Dinge zu erforſchen ſucht. Alle unſere Sinne trügen uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und Vorſtellungen, die wir durch ſie erhalten, ſind falſcher Schein, dem wir nicht trauen können **). Vergebens alſo hoffte man, durch die Sinne von der Cörperwelt richtige und wiſſenſchafftliche Kenntniß zu erlangen †), und diejenigen, die dieſes glaubten, irrten eben ſo ſehr, als Protagoras, welcher einen jeden Menſchen den Maaßſtab aller Dinge nannte, und behauptete, daß alle die abweichenden oder widerſprechenden Empfindungen, die verſchiedene Menſchen von denſelbigen Gegenſtänden

*) in Phaed. p. 25 & 31. & Cic. Acad. quaeſt. I. 8. Senſus autem omnes hebetes, & tardos eſſe arbitrabantur, nec percipere ullo modo res eas, quae ſubjectae ſenſibus viderentur; quae eſſent aut ita parvae, ut ſub ſenſum cadere non poſſent; aut ita mobiles & concitatae, ut nihil unquam unum eſſent conſtans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluerent omnia.

**) Plat. & Cic. ll. cc.

†) Plato nannte daher die Cörperwelt το δοξαςον, oder opinabilem rerum partem, zum Unterſchiede von γνωςον, und die unzureichenden ſchwankenden Kenntniſſe, die wir von ihr erlangen können, δοξα, zum Unterſchiede von γνωσις oder επιςημη. Man ſehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Maſſeyſchen Ausgabe S. 398-406.

ſtänden erhalten, dennoch alle in gleichem Grade wahr ſeyen. Wer dieſen Ausſpruch annimmt, der muß auch zugeben, daß die widerſprechendſten Empfindungen und Vorſtellungen zugleich richtig, daß dieſelbigen Säze zugleich wahr und falſch, und daß unter Weiſen und Thoren, unter Lehrern und Lernenden, unter Künſtlern und Unwiſſenden, gar kein Unterſchied ſey *).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zugleich erſchüttern, verſchwinden nicht auf einmal, wenn die Gegenſtände, die ſie erzeugten, auf die Sinne zu wirken aufhören; ſondern laſſen in der Seele gewiſſe Vorſtellungen oder Spuren zurück. Dieſe Ueberbleibſel ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtniß aus, welches man daher mit Recht die Erhalterinn oder das Behältniß ſinnlicher Eindrücke nennen **), und mit einer Wachsmaſſe vergleichen kann, die in einigen Menſchen größer oder kleiner iſt, und aus weicherm oder härterem, reinerem oder verfälſchterem oder auch gewöhnlichem Wachſe beſteht †). In dieſe Wachsmaſſe oder Wachstafel, ein Geſchenke der Mnemoſyne, der Mutter der Muſen, prägt ſich alles, was wir hören, und ſehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegelringen, ein; und das, was ſich eingeprägt hat, behalten wir ſo lange, als die Bilder fortdauren. Wenn aber dieſe verwiſcht oder ausgelöſcht werden, ſo ſagen wir alsdann, daß wir etwas vergeſſen haben. Die eingeprägten Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächtniß, können nicht anders rein und tief und dauerhaft werden, als wenn das Wachs der Seele ſelbſt tief und rein, und in großer Menge vorhanden, dabey weder zu weich

*) in Theaet. p. 70, 80. 83.
**) in Theaet. p. 88-90. & in Phil. p. 163. 165.
†) ib.

weich noch zu hart bereitet iſt *). Menſchen, in welchen dieſes Statt findet, ſind nicht nur gelehrig, und faſſen nicht nur leicht, ſondern behalten auch lange, und rufen ſich das, was ſie einſt empfunden haben, ſehr lebhaft zurück. Iſt hingegen das Wachs zu weich oder zu hart, zu dürftig oder zu verfälſcht; ſo findet das Gegentheil Statt. Zu weiches Wachs macht den Menſchen zwar gelehrig und ſchnell faſſend, allein unfähig, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu hartes hingegen macht Menſchen zwar langſam im Begreifen, aber ausdaurend in der Erhaltung deſſen, was ſie ſich einmal eingeprägt haben. Wenn endlich das Wachs zu fließend oder zu irdiſch und ſteinigt iſt; ſo werden die Abdrücke nicht allein ſchwach und dunkel, ſondern auch leicht vertilgbar, und ſolche Perſonen können weder leicht faſſen noch lange behalten. Je fließender, oder unlauterer, oder ſteinigter das Wachs iſt, deſto mehr iſt man in Gefahr, in **falſche Meynungen** und Irrthümer zu fallen **). In ſolche falſche Meynungen fällt man alsdann, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegenſtänden, die man im Gedächtniſſe hat, unrichtig auf Gegenſtände anwendet, die man empfindet, aber wegen ihrer Kleinheit oder Entfernung oder plözlichen Verſchwindung nicht klar und lebhaft wahrnimmt †). Ich hege alſo zum Beyſpiel falſche Meynungen, wenn ich das Bild des Theodor auf die Perſon des Sokrates, oder das Bild des Sokrates auf die Perſon des Theodor anwende, wenn ſich der eine oder andere meinen Augen darbieten. Falſche Meynungen ſind alſo nicht in Empfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken allein,

---

*) in Phil. p. 189.
**) l. c.
†) ib.

allein, ſondern in einer unrichtigen Verbindung von beyden *). Wahre Meynungen hingegen haben wir alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zuſammen fallen, wenn wir beyde richtig verbinden, oder wenn wir Gegenſtände, die wir einſt empfunden haben, und auch jezo wieder empfinden, für das halten, was ſie ſind **). In dieſem Fall kann man die Seele mit einem

*) in Theaet. p. 89. Ἑυρηκας δε ψευδη δοξαν, ὁτι ϰτε εν ταις αισθησεσιν εςιν προς αλληλας, ϰτ᾽ εν ταις διανοιαις, αλλ᾽ εν τῃ συναψει αισθησεως προς διανοιαν.

**) ib. & in Philebo p. 165. An der lezten Stelle begreift er unter den Worten δοξαι αληθεις auch alle die Säze, die wir aus richtigen Meynungen, wie ich ſie bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An andern Stellen nennt er δοξας αληθεις alle wahre Säze oder richtige Meynungen, die wir aber nicht wiſſenſchafftlich erkennen, und ſtrenge beweiſen können, und unterſcheidet ſie von Wiſſenſchafft bloß dadurch, daß ſie nicht durch richtige Demonſtration zuſammengebunden ſind. in Theaet. Αρεσκει ϰν — δοξαν αληθη μετα λογϰ επιςημην ειναι. ib. p. 87. Eben ſo in Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben ſo unbeſtändig iſt er in dem Gebrauch des Wortes λογος. Bald verſteht er darunter die Vernunft und den Verſtand des Menſchen, welchen er deßwegen, wenn er die Wahrheit erkennt, ορθος λογος nennt: ein Wort, das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer übrigen Kunſtſprache, aus dem Plato genommen haben. Man ſehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald drückt er durch λογος Demonſtration aus, wie an der kurz vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er alle δοξας, wenn ſie in Worten ausgedrückt werden, λογϰς. p. 165. in Phil. & Sophiſt. p. 114. An der lezten Stelle

einem Buche, und das Gedächtniß und die Empfindung mit einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieſes Buch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenſtände für etwas anders halten, als ſie ſind; ſo ſind Gedächtniß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der etwas falſch in ein Buch einzeichnete *). Aus dem bisherigen erhellt, daß ſowohl wahre als falſche Meynungen ein Mittel zwiſchen gänzlicher Unwiſſenheit und wahrer Wiſſenſchafft ſeyen **), daß ſie beyde in gewiſſen Unterredungen der Seele mit ſich ſelbſt beſtehen, und daß ſie nur bey Gegenſtänden Statt finden, die wir vormals empfunden haben, von welchen wir Abdrücke im Gedächtniſſe beſizen, und die wir jezo wieder empfinden, denn es iſt unmöglich, daß jemand Gegenſtände, die er kennt, und deren Bilder er im Gedächtniſſe hat, mit andern verwechſelt, die er gleichfalls kennt, und deren Bilder er im Gedächtniſſe hat: oder daß er etwas, was er kennt, für etwas anders hält, was er nicht kennt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtniſſe beſizt; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas anders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er auch kennt: oder daß er das, was er empfindet, für etwas anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder was er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet, für etwas anders, was er nicht empfindet, oder auch empfindet. Noch unmöglicher, als alles dieſes, wenn man ſo etwas anders ſagen kann, iſt es, daß jemand etwas, was er kennt und empfindet, und ſich bewußt iſt,

Stelle drückt er λογος durch διανοια aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenſtandes φαντασια.

*) de Republ. V. Vol. I. 398. & ſq. in Theaet. p. 86.

**) in Phil. 165. & in Theaet. l. c.

iſt, daß er es empfindet, mit etwas anderem verwechſelt, was er gleichfalls kennt und empfindet, und ſich bewußt iſt, daß er es empfindet: oder daß er das, was er ſchon kennt und empfindet, für etwas hält, was er bloß jezo empfindet, oder daß er das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas anderem verwechſelt, was er eben ſo wenig kennt und empfindet: oder das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht kennt: und was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht empfindet. — Alle dieſe Fälle ſind ſo beſchaffen, daß ſich unmöglich jemand darinn irren kann *).

Vom Gedächtniſſe, ſagt Plato, muß man ſowohl Erinnerungskraft als Phantaſie unterſcheiden **). Die erſtere beſteht in der Fähigkeit der Seele, die Bilder von Gegenſtänden, die ſie zugleich mit dem Cörper empfunden hat, hervorzurufen, oder auch Eindrücke und Gedanken, die ſich ſchon aus dem Gedächtniſſe verloren haben, zu erneuern und herzuſtellen. Einbildungskraft hingegen iſt die Fähigkeit, Bilder von wirklichen Gegenſtänden anders zu ordnen, und zu verbinden, als wir ſie erhalten haben, oder auch Bilder von Gegenſtänden zu ſchaffen, die noch nicht ſind, und vielleicht auch niemals ſeyn werden †). So wie man das Gedächtniß mit einem Schreiber vergleichen kann, der in die Seele alles

*) ib. Mit Fleiß habe ich die lezten Räſonnements aus dem Plato abgeſchrieben, theils um die Fähigkeit und den Wohlgefallen dieſes Mannes an feinen Speculationen mit einem neuen Beyſpiele zu bekräftigen, theils aber auch um zu zeigen, in wie mancherley Geſtalten und Formeln ſich der Grundſaz des Widerſpruchs ausdrücken läßt.

**) in Phil. p. 163. 165.

†) l. c. & Sophiſt. p. 114.

alles und nur das einträgt, was ihm vorgelegt wird; ſo kann man die Phantaſie einen Mahler nennen, der oft unwirkliche Dinge darſtellt, die nicht ſind, die nicht waren, und auch nicht ſeyn werden *).

In ſoferne die Seele bloß Gedächtniß und Einbildungskraft beſizt, iſt ſie einer Menagerie ähnlich, in welcher Vögel von allerley Art, bald in großen, bald in kleinen

*) Plato nennt den Zuſtand, worinn Menſchen ſich Dinge vorſtellen, die nicht ſind, und ſolche, von denen ſie umgeben werden, nicht wahrnehmen, μανια in Phaedr. p. 201. 209. Dieſe Verrücktheit iſt von einer doppelten Art: eine natürliche, die durch Krankheiten hervorgebracht wird, und dann eine übernatürliche oder göttliche. Die leztere iſt wiederum viererley: Die heilige Entzückung oder Raſerey der Weißagenden, in welche die Sibyllen und die Prieſterinnen zu Delphi und Dodona durch die Begeiſterung des Apollo fielen, oder noch fallen. Zweytens die der Bakchanten und der Bakchantinnen. Drittens die dichteriſche, in welche Poeten und Rhapſodiſten durch die Muſen verſezt werden, wenn ſie die eigne Wirkſamkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang aufheben, und die Seelen der Begeiſterten als ihre Werkzeuge und Diener brauchen. (in Jone p. 362.) So wie Weißager und Weißagerinnen im Zuſtande heiliger Entzückungen, wo ſie ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt waren, vieles verkündigt haben, was den Völkern Griechenlands Heil und Seegen brachte; ſo ſingen auch Dichter, wenn ſie von den Muſen aus ſich ſelbſt weggerückt werden, die ſchönſten Geſänge, ohne es zu wiſſen, und wenn ſie nachher wieder zu ſich ſelbſt kommen, ſo ſind ſie nicht im Stande, mit der Anſtrengung aller ihrer Kräfte, ſolche Werke zu liefern. Die vierte Art göttlicher Raſerey iſt die der Liebenden, die Plato für die beſte und erhabenſte unter allen erklärt.

kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen *). Um alſo die durch einander irrenden oder geworfenen Bilder und Gedanken zu ordnen und feſt mit einander zu verbinden, hat die Gottheit uns den Verſtand als diejenige Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meiſten verwandt ſind, und am ähnlichſten werden können. Verſtand iſt die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Gemeinſchafft des Cörpers und der Sinne, die ewige Wahrheit, das Weſen der Weſen, das Göttliche, Ewige, Unwandelbare und ſtets Gleiche in ſich ſelbſt aufzuſuchen und anzuſchauen **). Dieſe ewige Wahrheit, dies Weſen aller Dinge beſteht in den Abdrücken der ewigen Urbilder des Schönen, des Guten, des Gerechten u. ſ. w. die ſich unſerer Seele einſt einprägten, als wir in Geſellſchafft der Götter das Gefilde der Wahrheit erblickten †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und Gattungen, die ſich in der menſchlichen Seele finden, und die Erklärungen dieſer Begriffe ſind daher Ueberbleibſel von Kenntniſſen, oder Erinnerungen aus einem beſſern Leben, die in einigen mehr, in andern weniger verdunkelt ſind ††). Wir lernen alſo eigentlich nicht, ſondern erinnern

---

*) in Theaet. p. 90.

**) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed. p. 204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib. V. 394. 96.

†) ll. cc. imp. de Rep. II. 286-290. Plato muſte nothwendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in Gott fanden ſich, ſeiner Meynung nach, die ewigen Urbilder aller Dinge; und von dieſen Urbildern konnten alſo die Seelen in ihrem Dämonenſtande keine Abdrücke als durch das Schauen in Gott erhalten. l. c. & Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter allen allgemeinen Ideen ſchreibt Plato der des Guten die

erinnern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn wir der Wahrheit und der Natur der Dinge nachforſchen. Dies erhellt am meiſten daher, daß Perſonen, gleich dem Sclaven des Meno, den Sokrates über die Natur und Verhältniſſe von Zahlen und Figuren fragte, richtig auf Fragen über Dinge antworten, von denen ſie nie etwas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder andere ſowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken, mit denen ſie vorher nicht verbunden waren: daß endlich alle unſere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich, was Gut iſt, viel vollkommner ſind, als die Dinge, die wir mit dieſem Namen belegen, und daß wir alſo jene niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich, noch gut und ſchön ſind, würden erhalten haben, wenn ſie nicht, als Maaßſtäbe der Dinge in unſerer Seele vorhanden geweſen wären *). Bevor wir dieſe in uns ſchlummernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwecken und anſchauen, ſind wir Geſchöpfen gleich, die in einer unterirdiſchen Höhle an den Beinen und Hälſen

die wundervollſten Wirkungen zu. Die Idee des Guten, ſagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. iſt das ſchwerſte und erhabenſte, was der menſchliche Geiſt nur erkennen kann. Sie gibt uns ſelbſt Kraft, Wahrheit zu erkennen, und unſern Kenntniſſen theilt ſie Wahrheit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit. Sie iſt das lezte in der verſtändlichen Welt, was man erkennt: allein wenn man ſie erkannt hat, ſo breitet ſie über alles Sichtbare und Unſichtbare Licht aus, und wird die Quelle von allem Schönen und Guten, von Wahrheit und von Wiſſenſchafft. vid. & 70 & 72. & VII. p. 88. & in fine Philebi. Wegen dieſer Lobrede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten die Gottheit verſtanden habe.

*) in Phaed. & Menone ll. cc.

ſo feſt geſchloſſen wären, daß ſie ihren Kopf gar nicht herumdrehen, ſondern nur das Licht und die Schattenbilder wahrnehmen könnten, die von oben an eine ihnen gegenüberſtehende Wand fielen *). Wenn man annimmt, daß hinter ſolchen Gefangenen nicht weit von der Oeffnung ein Feuer brennte, und daß zwiſchen den Gefangenen und dem Feuer Menſchen bald ſtillſchweigend, bald redend, vorbeygingen, und allerley Geräthe und Statüen von Menſchen und Thieren vorübertrügen; ſo würden ſolche Gefangene, die an der gegenüberſtehenden Wand ſich darſtellenden Schattenbilder gewiß für wirkliche Dinge halten, die ſich mit einander unterredeten, und außer dieſen Schattenbildern keine andere wirkliche Weſen argwöhnen. Wenn aber von ſolchen Unglücklichen plözlich einer von ſeinen Banden befreyt und gegen das Licht gekehrt würde; ſo könnte es nicht anders ſeyn, als daß er durch den auf einmal in ſeine Augen fallenden Glanz geblendet, und außer Stand geſezt würde, die Dinge ſelbſt zu betrachten, von welchen er bisher nur die Schattenbilder ſah. Sagte man ihm alsdann, daß er bisher nur bloß täuſchende oder leere Geſtalten wahrgenommen habe, und jezo den wirklichen Dingen näher ſey, ſo würde er gewiß an der Wahrheit dieſer Verſicherung zweyfeln, und eher glauben, daß er vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge geſehen habe. Nichts wäre ſogar natürlicher, als daß er ſeine vom Lichte verwundeten Augen wegwendete, und zu den Erſcheinungen zurückflöhe, deren Anblick er ertragen könnte. Wenn man nun einen ſolchen mit Gewalt aus ſeiner Höhle an's Tageslicht heraufzöge, ſo würde er ſich heftig ſträuben, und von den Lichtſtrahlen, die auf einmal

*) de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 80.

ma[illegible] ſeine Augen füllten, unſägliche Schmerzen leiden. Er würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgäben, nichts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, bevor er ſie recht betrachten könnte. Er würde erſt die Schattenbilder von Menſchen und andern Gegenſtänden in ruhigen Gewäſſern, dann das Schauſpiel des nächtlichen Himmels, und das Licht der Sterne und des Mondes anſchauen müſſen, bis er die Sonne und ihren Glanz ertragen könnte. Wenn aber endlich ein ſolcher Erlöſeter die Sonne ſelbſt in ihrer Pracht bewundert, und bemerkt hätte, daß ſie die Urſache der Tags- und Jahrszeiten, und faſt aller übrigen Dinge und Erſcheinungen auf dieſer Erde ſey; würde er ſich nicht alsdann glücklich ſchäzen, wenn er ſich mit ſeinen ehemaligen Mitgefangenen und ſeine gegenwärtige Lage mit ſeiner vormaligen vergliche? Ja wenn er auch wüſte, daß in ſeinem vormaligen Gefängniſſe denjenigen Ehre und Ruhm und Belohnungen bevorſtünden, welche die ſich ihnen zeigenden Schattenbilder am ſchärfſten ſehen, und aus denen, die zugleich, oder vor einander, oder hinter einander erſchienen, am beſten die Reihen künftiger Erſcheinungen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen nach dieſen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und nicht vielmehr mit dem Achill ſagen, daß der Dienſt bey dem ärmſten Manne auf der Erde der Herrſchafft über die ganze Unterwelt vorzuziehen ſey? Nimmt man noch zulezt an, daß eine ſolche Perſon plözlich in ihre ehemalige Wohnung zurückgeſezt würde; ſo läßt es ſich kaum anders denken, als daß ſie, an das helle Licht des Tages gewöhnt, alles mit Finſterniß bedeckt finden, und eine nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe ſie wieder etwas erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der Höhle würden ihrer ſpotten, würden ihr vorwerfen, daß ſie ihre Augen verdorben hätte, und würden nicht allein gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu beſuchen, ſondern vielleicht denjenigen, der ſie von ihren Banden befreyen wollte, umbringen, wenn ſie ſeiner habhaft werden könnten *). Auch wir ſind gefeſſelte Sclaven in unterirdiſchen Kerkern, ſo lange wir bloß in und für den Cörper leben, und die Natur der Dinge durch unſere Sinne zu erforſchen ſuchen. Auch uns koſtet es Ueberwindung und Mühe, den ſteilen Fels der Wahrheit zu erſteigen; allein wenn wir ihn einmal erſtiegen haben, ſo verachten wir von ſeiner Höhe alle vergänglichen Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unabläſſigem Eifer ſich zu bewerben und zu kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menſchen das Hinanklimmen zur Wahrheit ſo ſehr, als das Studium der Zahlen, und Größenlehre, und der Sternkunde, wenn man dieſe Wiſſenſchafften nicht bloß in der Abſicht treibt, um ſie für den Ackerbau, die Schiffart, den Handel und andere Theile und Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens zu nüzen **). Dieſe Wiſſenſchafften reinigen und beleben

---

*) Siehe dritte Beylage.

**) Vol. II. Lib. VI. 74-80. VII. 110-116 & 120. Plato wiederhohlt die angeführte Bedingung vorzüglich an den lezten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichſten Ungereimtheiten. Die Schauſpiele, ſagt er unter andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmliſchen Cörper darbieten, ſind die ſchönſten in der ſichtbaren Welt, allein ſie ſind doch noch weit unter denen, welche uns die weſentliche Bewegung und Langſamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbeut: Ἁς το ον ταχος, και ἡ ȣσα βραδυτης εν τω αληθινω αριθμω και πασι τοις αληθεσι σχημασι φορας τε προς αλληλα φερεται και τα οντα φερει. Er

ben die Seele, ſtärken und üben das Auge des Verſtandes, das ſonſt im Unrath oder Pfuhle der Sinnlichkeit vergraben iſt, bereiten es vor, daß es das Licht der Wahrheitsſonne ertragen kann, und ſind das ſchicklichſte Werkzeug, wodurch der Menſch aus der ſichtbaren Welt in die unſichtbare hinaufgewunden wird *). Sie beſchäfftigen ſich nicht, wie die übrigen Künſte, mit vergänglichen, ſondern mit unwandelbaren Dingen **), und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trüglichen Erſcheinungen der Sinne, ſondern von allgemeinen Erklärungen der Zahlen und Figuren aus, die ſie als unwiderſprechlich vorausſezen †). Von dieſen Vorausſezungen oder Erklärungen gehen ſie zur Unterſuchung nicht cörperlicher Größen und Figuren, ſondern ſolcher fort, die man nur allein mit dem Verſtande ſehen kann, und brauchen Linien und Figuren, die ſie entweder ſelbſt zeichnen, oder in der cörperlichen Natur finden, nur als Bilder und Beyſpiele, nicht als Beweiſe oder als Gegenſtände ihrer Unterſuchungen. Mit Recht alſo kann man die mathematiſchen Wiſſenſchafften einen wichtigen Abſchnitt der verſtändlichen Welt nennen ††), allein ſie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, ein Mittel zwiſchen ſinnlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Vorhof und Annäherung zur Wiſſenſchafft, als ächte Wiſſenſchafft

Er machte den Pythagoreern ſeiner Zeit Vorwürfe darüber, daß ſie die Meßkunſt verdürben, indem ſie dieſelbe von uncörperlichen Dingen ableiteten, und auf cörperliche anwendeten. Plutarch. in Marcelli Vita II. p. 430.

*) ll. cc.

**) ib. & S. 132.

†) S. 74. VI. de Rep.

††) ib.

ſchafft ſelbſt *). Denn weil ſie nicht über unbewieſene Vorausſezungen oder willkührliche Erklärungen hinausſteigen; ſo kann auch das, was ſie daraus ableiten, unmöglich unwiderſprechliche Wahrheit ſeyn **). Die Dialektik, oder die Kunſt, allgemeine Begriffe richtig zu erklären und einzutheilen, iſt die einzige Wiſſenſchafft, die zwar auch von bloßen Vorausſezungen anfängt, und das als wahr annimmt, was mit dieſen übereinſtimmt, und als falſch verwirft, was dieſen widerſpricht, die aber bald von dieſen willkührlichen Vorausſezungen ſich zu unläugbaren Grundſäzen erhebt, und auf dieſen, wie auf einem Felſengrunde, das Gebäude der Wiſſenſchafft ewiger unſichtbarer Dinge errichtet †). Sie iſt

---

*) VI. S. 78. VII. 132 S.

**) ib. Ονειρωττουσι μεν περι το ον, ὑπαρ δε αδυνατον αυταις ιδειν, ἑως αν ὑποθεσεσι χρωμενοι, ταυτας ανικητους εωσι, μη δυναμεναι λογον διδοναι αυτων. ὁ γαρ αρχη μεν, ὁ μη οιδε, τελευτη δε και τα μεταξυ εξ οὑ μη οιδε συμπλεκεται. τις μηχανη την τοιαυτην ὁμολογιαν ποτε επιστημην γενεσθαι.

†) Plat. VI. de Rep. 74. VII. 132. in Theaet. p. 110. in Philebo p. 156. in Phaedro p. 210. in Phaed. p. 40. Plato ſchweigt ganz von den unläugbaren Grundſäzen, von denen die Dialektik ausginge; geſteht aber an der lezten Stelle, die ſonſt mit den übrigen übereinſtimmt, daß ſeine Ideen nur bloße Vorausſezungen ſeyen: Και ειμι παλιν επ᾽ εκεινα τα πολυθρυλλητα, και αρχομαι απ᾽ εκεινων, ὑποθεμενος ειναι τι καλον αυτο καθ᾽ ἁυτο, και αγαθον, και μεγα, και τ᾽αλλα παντα. ἁ ει μοι διδως τε και συγχωρεις ειναι ταυτα, ελπιζω σοι εκ τουτων την αιτιαν επιδειξειν.

iſt die hoͤchſte Zinne oder Gipfel menſchlicher Kenntniß, uͤber welche keine andere Wiſſenſchafft hervorragt *). Sie allein durchdringt das Weſen der Dinge, und geht in der Erklaͤrung und Eintheilung derſelben mit einem untruͤglichen Schritt fort **). Nur ſie allein gewaͤhrt wahre Wiſſenſchafft, aͤchte Weisheit oder Klugheit ***), und keiner verdient den Namen eines wahren Weltweiſen, als wer ſich mit ihr, oder mit dem beſtaͤndigen Anſchauen unſichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten beſchaͤfftiget ****). Die Dialektik allein enthaͤlt reine Wahrheit; die Mathematik nur einen Schimmer oder Ruͤckglanz derſelben; alle uͤbrige Wiſſenſchafften aber nur truͤglichen Schein †), oder auch Folgerungen und Schluͤſſe, die ſich auf einzelne Faͤlle gruͤnden, oder aus aͤhnlichen Faͤllen abgezogen und analogiſch gebildet ſind ††). Plato glaubte alſo, daß es eine noch groͤßere Gewißheit gebe, als ſich in der reinen Mathematik findet, und daß man zu dieſer Gewißheit gelange, wenn man von gewiſſen unlaͤugbaren Grundſaͤzen ausgehe; hingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und alle analogiſchen Schluͤſſe †††) entweder gaͤnzlich, oder

 hielt

*) de Rep. VII. 134.

**) ib.

***) ib. & VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo ſagte Plato, daß nur die Kunſt, Voͤlker und Menſchen zu begluͤcken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

****) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78. VII. 132 p. Plato belegt dieſe vier Stufen menſchlicher Kenntniſſe mit verſchiedenen Namen, die erſte nannte er επιϛημη, die andere διανοια, die dritte πιϛις, und die vierte εικασια. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates ſich bedient hatte, um ſelbſt die Wahrheit zu finden, und andere davon zu uͤberzeugen.

hielt ſie wenigſtens für ſehr unſichere Wege, auf welchen man ſich leicht verirren könne *).

Nachdem ich jezo die wichtigſten Puncte der Seelenlehre des Plato vorgetragen habe; ſo will ich, bevor ich weiter gehe, ſeine Gedanken über die Sprache aus dem Kratylus nachhohlen, welches für die Geſchichte der philoſophiſchen Sprachlehre wichtige Geſpräch man bisher gänzlich mißverſtanden hat. Man war nämlich in der Meynung, daß Plato der Parthey derjenigen Weltweiſen beytrete, welche lehrten, daß die articulirte Sprache nicht eine Erfindung der Menſchen, ſondern ein Geſchenk der Götter, oder daß ſie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, ſondern von natürlichen, das heißt, von ſolchen Wörtern ſey, auf welche die Natur ſelbſt den Menſchen hingeführt habe, und die alſo auch das Weſen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenſchafften ausdrückte **). Allein gerade dieſe Behauptungen ſind es, die Plato beſtritten, und die er meinem Urtheile nach auf die bündigſte Art widerlegt hat. Er ſchrieb ſeinen Kratylus in einer doppelten Abſicht; theils um die gewaltſamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und ihnen zu zeigen, daß er dieſelbigen Wörter eben ſo gut, und ſo wahrſcheinlich, als ſie, und doch auf ganz andere Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus, einen Heraklitiſchen Philoſophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder Gemäl-

---

*) ll. cc. & in Phaed. p. 37. Εγω δε τοις δια των εικοτων τας αποδειξεις ποιουμενοις λογοις, ξυνοιδα ουσιν αλαζοσι, και αν τις αυτους μη φυλαττηται, ευ μαλα εξαπατωσι. &c.

**) Φυσει ειναι τα ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

mälde und Nachahmungen der Dinge ſeyen, daß die abgeleiteten ſelbſt durch ihre Zuſammenſezung und Ableitung, und die einfachen oder Wurzelwörter ſelbſt durch ihre Elemente die Eigenſchafften der bezeichneten Gegenſtände ausdrückten, daß man alſo die Natur der Dinge in ihren Benennungen aufſuchen könne und müſſe, und daß man, wenn man dieſes thue, in dem Grundſaze des Heraklit von der Wandelbarkeit aller Dinge beſtärkt werde, indem die Ableitungen der wichtigſten Wörter alle auf den Gedanken hinführten: daß alles in einem unaufhörlichen Fluſſe ſey. Die erſte Hälfte des Kratylus *) enthält lauter Ableitungen der Wörter und Namen von Perſonen, Göttern, Dämonen, Helden, Geſtirnen, Elementen, Seelenkräften, Tugenden und Leidenſchafften, die alle dem Scheine nach beweiſen ſollen, daß die angeführten Benennungen der Natur der bezeichneten Gegenſtände entſprechend ſeyen, und daß die Erfinder der Sprache, gleich dem Heraklit, an die Veränderlichkeit aller Dinge geglaubt hätten. Damit man aber ſeine Abſicht nicht verkennen möge, macht Plato ſo gezwungene Ableitungen, als ſie vielleicht kein Sophiſt oder Herakliter gemacht hatte, geſteht dieſes alles ſelbſt ein, und trägt alle die Gegengründe vor, die ſich ſeinem Verfahren nur entgegen ſezen ließen, ohne ſie durch den Sokrates, dem er ſeine Geſinnungen in den Mund legt, zu beantworten und aufzulöſen. Unter den gewaltſamen Ableitungen, wodurch er ähnliche der Sophiſten oder des Kratylus lächerlich zu machen ſuchte, oder die er ihnen gar abborgte, hebe ich nur diejenigen Beyſpiele aus, in welchen ſeine Abſichten unverkennbar ſind. Der Name des Bakchus (Διονυσος), ſagt Plato, heißt

*) Von S. 47-61.

heißt ſo viel, als der Geber des Weins (ὁ διδȣς τον οινον oder Διδονυσος p. 56.). Dieſen Namen erhielt Backchus im Scherze; denn auch die Götter ſcherzen gerne. Wenn du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, eine ernſtliche Ableitung dieſes Namens wiſſen willſt, ſo muſt du andere fragen. — Der Mond hat ſeinen Namen σεληνη oder σελαναια daher erhalten, daß er häufig ſein Licht verändert. Man nannte ihn σελα ενναεαεια, ὁτι δε σελας νεον τε και ενον εχει, und dies Wort zog man in σελαναια zuſammen. — Beym Himmel, ruft Hermogenes aus, ein dithyrambiſches Wort! — Allein wie entſtanden die ſchönen Wörter Klugheit, Verſtand, Tapferkeit, und andere *)? In der That, antwortet Sokrates, machſt du da eine nicht unwichtige Claſſe von Wörtern rege. Unterdeſſen weil ich einmal die Löwenhaut umgethan habe, ſo muß ich nicht verzagen, und ihren Sinn und ihren Urſprung zu erforſchen ſuchen. Ein jeder dieſer Namen, mein Freund, zeigt, daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beſtändig fließend angeſehen, und als ſolche benannt haben. Denn Klugheit oder Verſtand (φρονησις) heißt ſo viel, als die Wahrnehmung des Fluſſes oder der Bewegung (φορας γαρ εϛι και ȣ̓ νοησις), und Wahrnehmung ſo viel, als die Ergreifung oder Bemerkung deſſen, was beſtändig neu iſt, oder entſteht **). Das Wort Wiſſenſchafft (επιϛημη) bedeutet die Seele, die den ſich ſtets verwandeln-

---

*) S. 57. 58.

**) Ἡ νοησις τȣ νεȣ εϛιν εσις. το δε νεα ειναι τα οντα, σημαινει γιγνομενα αει ειναι. τȣτȣ ȣν εφιεσθαι την ψυχην. μηνυει το ονομα ὁ θεμενος την νεοεσιν. ȣ γαρ νοησις το αρχαιον εκαλειτο. αλλ᾽ αντι τȣ η, εε εδει λεγειν δυο νεοεσιν.

delnden Dingen folgt *), und Weisheit die Ergreifung oder Berührung des Fluſſes der Dinge (von σϐς, welches ſo viel als ὁρμη bedeutet, und von επαφη). Tapferkeit (ανδρεια) zeigt ein Streben gegen den Strom der Gerechtigkeit an, und man darf nur einen einzigen Buchſtaben herauswerfen, um die urſprüngliche Geſtalt dieſes Wort wiederzufinden (ανρεια). Kunſt (τεχνη) bedeutet ſo viel, als eine Fertigkeit des Verſtandes: man braucht nur das τ heraus zu nehmen, und zwiſchen ε und dem χ ein ν, und dem ν und η ein ο ſezen, um εχενοη herauszubringen. — Bey dieſer lezten Ableitung kann Hermogenes ſich nicht entbrechen, die Anmerkung zu machen, daß ſie ſehr künſtlich und unnatürlich ſey; und hierauf antwortet Sokrates, wie alle Etymologiſten, daß die meiſten Wörter durch Verſezungen, Wegwerfungen und Zuſäze von Buchſtaben ſo ſehr verwandelt, und ſich ſelbſt ungleich geworden wären, daß ſie nicht anders, als durch gewaltſame Operationen auf ihre urſprüngliche Form könnten zurück gebracht werden. Freylich ſey es bey der Freyheit, aus Wörtern wegzunehmen und hinzuzuſezen, was man wolle, nicht ſchwer, ein jedes Wort einem jeden Gegenſtande anpaſſend zu machen, allein du muſt es, ſagt Sokrates zum Hermogenes, ſo genau nicht nehmen, wenn du mich nicht abſchrecken willſt, eine der kühnſten und glücklichſten Ableitungen vorzubringen **). Nachdem er dieſe und andere ihnen ähnliche Etymologien mitgetheilt hat, geſteht er ſelbſt ein, daß man unmöglich über die Bedeutenheit der abgeleiteten und zuſammengeſezten Wörter, oder ihre Uebereinſtimmung mit den bezeichneten Gegenſtänden etwas

*) Ὡς φερομενοις τοις πραγμασι ἑπομενης της ψυχης.

**) S. 89.

etwas befriedigendes ſagen könne, wenn man nicht die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen ſie zuſammengeſezt, oder von welchen ſie abgeleitet worden, erkannt und dargethan habe *). Alle Unterſuchungen alſo über die abgeleiteten und zuſammengeſezten Wörter ſeyen eitel und fruchtlos, ſo lange man nicht bewieſen habe, daß die urſprünglichen Wörter der Sprachen ſelbſt bedeutend, und die Elemente, aus denen ſie beſtünden, gleichſam von der Natur beſtellte und allgemein verſtändliche Dolmetſcher der Eigenſchafften der Dinge ſeyen. Man müſſe denn annehmen wollen, daß die Götter ſelbſt den Menſchen die erſten Wörter gelehret, oder daß dieſe von den Barbaren abſtammten, oder daß auch ihre wahre Geſtalt und Bedeutung wegen ihres hohen Alterthums unerforſchlich ſey, welcher Ausflüchte ſich diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der urſprünglichen Wörter keine Rechenſchafft geben möchten. Es komme ihm zwar ſelbſt lächerlich vor, daß Buchſtaben und Sylben natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklicher Dinge ſeyn ſollten, und das, was er darüber ſagen könne, ſcheine ihm gezwungen und ſeltſam zu ſeyn; er wolle aber doch ſeine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermogenes und Kratylus, wenn ſie etwas beſſeres wüſten, es ihm nicht verſchweigen würden. Er **) bemerkt hierauf, daß der Buchſtabe ϱ das natürliche Werkzeug aller Bewegung, das ι der Ausdruck von Feinheit, das λ von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das σ und φ und ψ und ζ von ziſchenden und rauſchenden Dingen, und eben ſo alle übrige Buchſtaben eben ſo viele natürliche Zeichen, für eben ſo viele wichtige oder weſentliche Ei-

*) S. 63.
**) ib.

Eigenſchafften der Dinge ſeyen *). Nachdem er die Bedeutenheit der einzelnen Buchſtaben erklärt hat, ſezt ihn ſeine eigene Kunſt in Erſtaunen; unterdeſſen muntert er ſich ſelbſt zur Vorſicht in einer Unterſuchung auf, wo es ſo leicht ſey, von ſich ſelbſt hintergangen zu werden **). Er frägt hierauf den Kratylus, ob er die Sprache für eine menſchliche Erfindung halte; und als er dieſes mit Ja beantwortet, ſo frägt er weiter, ob Kratylus glaube, daß es ſich mit den Sprachkünſtlern oder den Erfindern von Wörtern eben ſo, wie mit Mahlern, Bildhauern und andern Künſtlern verhalte, daß ſie nämlich einige ihrer Werke gut, andere mittelmäßig, andere ſchlecht gemacht hätten. Kratylus will dieſes Anfangs nicht zugeſtehen, ſondern behauptet, daß alle Wörter bedeutend, und den Gegenſtänden, die ſie bezeichneten, entſprechend wären, daß alſo Hermogenes ſelbſt, eine der redenden Perſonen, dieſen Namen nicht würde erhalten haben, wenn er nicht etwas von der Erzeugung des Mercur an ſich hätte. Allein zulezt kann Kratylus es nicht länger läugnen, daß es mit den Worten wie mit Porträten ſey, und daß jene bald mehr bald weniger glückliche Abbildungen von Gegenſtänden, wie dieſe von Perſonen ſeyen †). Dies werde, ſagt Sokrates, ſowohl durch die verſchiedenen Wörter, womit dieſelbigen Gegenſtände belegt, und durch die verſchiedenen Arten, wie dieſelbigen Wörter ausgeſprochen würden, als auch durch die entgegengeſezten Buchſtaben bewieſen, aus welchen man dieſelbigen Wörter gemiſcht und zuſammengeſezt fände ††). So werde das Wort, womit

*) ib.
**) S. 64.
†) S. 65.
††) S. 66.

womit die Athenienſer Härte und Rauhheit ausdrückten, σκληροτης, von den Einwohnern von Eretria σκληρο-τηρ ausgeſprochen, und in eben dieſem Worte ſtreite der Buchſtabe λ, der etwas glattes und geſchmeidiges anzeige, mit den übrigen Elementen und der Bedeutung des Worts. Hieraus zieht Sokrates den Schluß, daß Gewohnheit und Verabredung (εθος και συνθηκη) eben ſo wohl, als Rückſicht auf die Natur der Dinge, Antheil an der Bildung von Wörtern gehabt hätten, und daß man diejenigen nicht ſchlechtweg des Irrthums beſchuldigen könne, die, wie Hermogenes und viele andere, behaupteten, daß alle Wörter willkührliche oder zufällige Zuſammenſezungen ſeyen, die in der Abſicht gemacht worden, um denjenigen, welche Gegenſtände ſchon kennten, dieſe Gegenſtände anzudeuten: daß alſo auch nichts daran gelegen ſey, ob Wörter auf dieſe oder eine andere Art gebildet ſeyen *). Wenn man aber auch annehmen wolle, daß die erſten Erfinder und Fortbilder der Sprache bey der Bezeichnung aller Gegenſtände auf die Natur und Eigenſchafften derſelben Rückſicht genommen, und die Beſtandtheile der Wörter, Buchſtaben und Sylben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre Eigenſchafften auszudrücken; ſo müſſe man doch auch zugeben, daß die Schöpfer von Worten fehlbare Menſchen geweſen ſeyen, welche die Gegenſtände unrichtig hätten anſehen, und alſo auch unrichtig bezeichnen, oder in ihrer Bezeichnung ſich hätten widerſprechen kön-

*) p. 66. Συνθηματα ειναι τα ονοματα, και δηλειν τοις συνθεμενοις, προειδοσι τα πραγματα. και ειναι ταυτην ορθοτητα ονοματος, συνθηκην. διαφερειν δε ȣδεν, εαν τε τις συνθηται, ὥσπερ νυν συγκειται, εαν τε και τȣναντιον.

können *). So viel Wörter auch Kratylus und andere anzuführen pflegten, um zu beweiſen, daß Wörter den Gegenſtänden entſprächen, oder daß ihre Erfinder alle Dinge für fließend gehalten hätten; eben ſo viele Beyſpiele könne man ihnen entgegenſezen, wo Wörter den bezeichneten Gegenſtänden widerſprächen, oder auch auf den Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Unwandelbarkeit von Dingen, oder wenigſtens an unwandelbare Dinge geglaubt hätten. So könne man επιϛημη viel bequemer daher ableiten, daß Wiſſenſchafft unſere Seele gleichſam auf den Dingen befeſtige, als daß ſie dieſelbe ihnen ſtets folgen mache, und eben ſo ſchienen die Wörter βεβαιον, ἱϛορια, μνημη, und viele andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit der Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit man im Griechiſchen Unwiſſenheit ausdrücke, müſten ihrem Urſprunge nach etwas ganz anders bedeuten. Denn αμαθια ſey dem Scheine nach ſo viel, als ἡ τȣ ἁμα τῳ θεῳ ιοντος πορεια, und ακολασια ſo viel, als ακολȣθια τοις πραγμασι. Wenn man alle dieſe Bemerkungen zuſammennehme; ſo könne man nicht mehr, wie Kratylus, hoffen, daß man das Weſen der Dinge aus der Zuſammenſezung ihrer Wörter zu erkennen im Stande ſey, welchen Einfall man auch noch aus dem Grunde verwerfen müſſe, weil daraus folge, daß die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar nicht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel derſelben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus dieſem kurzen Auszuge des Kratylus ſieht man nicht nur, daß Plato denjenigen nicht beyſtimmte, welche die Sprache für

*) p. 67.

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielten, deren Elemente die Eigenſchafften der bezeichneten Gegenſtände ausdrückten, ſondern daß man auch vor und zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entſtehung und Beſtandtheile der Sprache geforſcht hatte, als ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchafften bis kurz vor unſerm Zeitalter geſchehen iſt. Ungeachtet die neuern Schriftſteller über die Sprache den Kratylus wenig oder gar nicht genuzt haben; ſo iſt nichts deſtoweniger gewiß, daß er alles enthält, was ſich über die Frage von der eigentlichen Beſchaffenheit und Natur articulirter Wörter ſagen läßt.

Eben die Urſachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unſers Aufenthalts auf dieſer Erde, dem Schauplaze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben dieſe hindern uns auch, eine reine und vollkommne Glückſeeligkeit zu erlangen. Unſer irdiſches Leben ſelbſt iſt ein Zuſtand der Züchtigung und eines beſtändigen Kampfs: unſer Leib gleichſam ein Grab oder Gefängniß der unſterblichen Seele, in welches ſie herabgeſtoßen worden, oder eine Schaale, und Felsſtück, wodurch ſie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird *). Unſere Sinne, und die Vergnügungen und Schmerzen, die ſie uns geben, ſind die Bande oder Nägel, wodurch der Geiſt an das Irdiſche und Vergängliche gefeſſelt und geheftet, und die Begierden und Leidenſchafften ſind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geiſt vercörpert und dem Fleiſche dienſtbar gemacht

*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de Rep. Vol. II. Lib. X. p. 330. Περιχρυσθεισα πετραις τε και οςρεα.

macht wird *). Wenn wir uns alſo einer reinen, oder unſerer vormaligen Glückſeeligkeit wieder nähern wollen; ſo müſſen wir es auf eben dem Wege thun, auf welchem wir der ewigen Wahrheit entgegen gehen können. Wir müſſen uns bemühen, von der Erde ſo geſchwind als möglich zu entfliehen, ihre Freuden und Güter zu verachten, die Seele von der Gemeinſchafft des Leibes und der Sinne, ſo viel als möglich, zu trennen, und in ſich ſelbſt zu verſammlen, die ewigen Wahrheiten unaufhörlich zu betrachten, und endlich von den Begierden und Leidenſchafften, die durch Bedürfniſſe des Cörpers erregt werden, die nicht nothwendigen gänzlich auszurotten, und nur die nothwendigen auf eine ſolche Art zu befriedigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz, noch ihre Ueberfüllung unbändigen Uebermuth hervorbringen könne **). In dieſer Flucht des Irdiſchen, in dieſer Abziehung der Seele vom Cörper, und der beſtändigen Anſchauung der ewigen Wahrheit, beſteht die wahre Reinigung und Einweyhung der Seele in die erhabenſten Geheimniſſe †), die wahre Aehnlichwerdung

 und

*) p. 33. in Phaedone. Ὁτι ἑκαςη ἡδονη και λυπη ὡσπερ ἡλον εχετα, προσηλοι αυτην προς το σωμα, και προς περονα, και ποιει σωματοειδη, δοξαζεσαν ταυτα αληθη ειναι, ἁπερ αν και το σωμα φη. εκ γαρ τε ὁμοδοξειν τω σωματι και τοις αυτοις χαιρειν, αναγκαζεται οιμαι ὁμοτροπος τε και ὁμοτροφος γιγνεσθαι, και οια μηδεποτε εις ἁδε καθαρως αφικεσθαι, αλλ᾽ αει αναπλεα τε σωματος εξιεναι.

**) Phaed. p. 26. & ſq. Theaet. p. 82. de Rep. VIII. Vol. II. p. 196. IX. p. 228.

†) p. 26. 27. Phaed.

und Annäherung zur Gottheit *), endlich die wahre Weisheit, die göttlichſte aller Vollkommenheiten des Menſchen, und die Mutter aller übrigen Tugenden **). Die Weisheit, oder die Fähigkeit, das Unſichtbare unverwandt mit dem Auge des reinen Verſtandes anzuſchauen, iſt die einzige der Seele weſentliche Tugend, die zwar verkehrt, aber niemals vernichtet werden kann; die übrigen Tugenden, die dieſen Namen tragen, haben alle etwas cörperartiges, und werden nur allein durch Uebung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit allein verſchafft eine dauerhafte Herrſchafft über alle Begierden und Leidenſchafften ***), und ohne ſie ſind alle Tugenden nur falſcher trüglicher Schein †), nur elende Sclavinnen oder Dienerinnen cörperlicher Lüſte und Leidenſchafften ††). Ohne die Verachtung des Cörpers und aller ſeiner

*) in Theaet. l. c.

**) ib. & p. 31. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 92. 98. An der erſtern Stelle erklärt er die Φρονησις ſo: Ὁταν δε γε αυτη καθ᾽ ἑαυτην σκοπη, εκεισε οιχεται εις το καθαρον τε και αει ον και αθανατον και ὡσαυτως εχον. και ὡς συγγενης ουσα αυτου, αει μετ᾽ εκεινου τε γιγνεται, ὁταν περ αυτη καθ᾽ αὑτην γενηται, και πεπαυται του πλανου. και περι εκεινα αει κατα ταυτα ὡσαυτως εχει, ὡς τοιουτων εφαπτομενη. και τουτο αυτης το παθημα Φρονησις κεκληται.

***) Την σωφροσυνην, το περι τας επιθυμιας μη επτοησθαι. p. 26. in Phaed.

†) p. 27. χωριζομενα δε Φρονησεως — μη σκιαγραφια τις ῃ ἡ τοιαυτη αρετη, και τω οντι ανδραποδωδης τε και ουδεν ὑγιες ουδ᾽ αληθες εχῃ.

††) ib. & p. 82. in Theaet. Ἡ μεν γαρ τουτου γνωσις,

ſeiner Freuden und Leiden iſt es nicht möglich, wahre Seelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu beſitzen und auszuüben *); denn ſo lange man dem Cörper anhängt, und den Tod als eins der größten Uebel fürchtet, ſo kann man die Furcht vor demſelben nur durch eine größere Furcht überwinden, und Unerſchrockenheit ſelbſt iſt eine Wirkung von Furchtſamkeit. Auf eine ähnliche Art entſtehen in allen Menſchen, die nicht wahre Weiſe ſind, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit aus den ihnen entgegengeſezten Laſtern. Man verſagt ſich gewiſſe Vergnügungen, um nicht größere dadurch zu verlieren, und übernimmt kleinere Beſchwerden und Uebel, um viel größerer überhoben zu werden **). Man beſiegt alſo Begierden durch andere Begierden, Befürchtungen durch andere Befürchtungen, Schmerzen durch größere Schmerzen. Man tauſcht immer nur die Größern gegen die Kleinern, und die Kleinern gegen die Größern aus, und entbehrt der einzigen wahren ächten Münze, der Weisheit, um welche man allein Standhaftigkeit, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, und alle übrigen Tugenden kaufen kann †). Der wahre Weiſe trachtet alſo nach unvergänglichen Gütern, welche der große Haufe nicht kennt, und ſieht hingegen mit Verachtung auf diejenigen herab, nach welchen die übrigen Men-

 ſchen

σις, σοφια και αρετη αληθινη, ἡ δε αγνοια, αμαθια και κακια εναργης, αἱ δε αλλαι δεινοτητες τε δοκȣσαι και σοφιαι εν μεν πολιτικαις δυναςειαις γιγνομεναι φορτικαι, εν δε τεχναις βαναυσοι.

*) de Rep. Vol. II. Lib. VI. p. 8. Phaed. p. 26.

**) S. 27.

†) ib.

ſchen ſtreben. Er bekümmert ſich von ſeiner erſten Kindheit an nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathhäuſern, oder andern öffentlichen Verſammlungsplätzen führen. Er hört und ſieht nichts von geſchriebenen und ungeſchriebenen Geſezen oder Volksſchlüſſen, und alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenſtellen wird ihm, wie große Gaſtmähler und fröliche Zuſammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. Er weiß nichts weder von der neuern noch von der ältern Geſchichte ſeines Vaterlandes, und merkt es nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht ſich von allen dieſen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Abſicht, ſelbſt mit ſeiner Unwiſſenheit zu prahlen, zurück, ſondern weil er ſie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die ſeine Aufmerkſamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weiſe verweilt nur allein ſeinem Leibe nach unter den Sterblichen; ſein Geiſt ſchwebt allenthalben umher, und ſenkt ſich entweder unter die Erde hinab, oder hebt ſich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Weſens auszuſpähen. Wenn er ſich aber vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden ſoll; ſo iſt er in der größten Verlegenheit, und wird, wie Thales, da er in eine Grube fiel, ſogar barbariſchen Sclavinnen und dem elendeſten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menſchen vor den Füßen liegt, nichts weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßliche durch mehrere Länder fortlaufende Beſizungen, Adel und Alterthum des Geſchlechts, ungeheure von entfernten Voreltern aufgehäufte Schäze, als Spielwerke von Kindern, worauf kein großer himmliſch geſinnter Geiſt ſtolz ſeyn könne. Er ſpottet aller übrigen Künſte und Wiſſenſchafften, als unnüzer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, die ihn lehrt, wie er ſo geſchwind, als möglich, in eine beſſere Welt entfliehen könne,

wo keine Verwandlung, keine Entſtehung und Untergang mehr iſt *).

Das ganze irdiſche Leben des weiſen Mannes iſt daher, fährt Plato fort, eine Vorbereitung zum Tode, oder ein Beſtreben zu ſterben, das heißt, die Seele vom Leibe abzuſondern **). Der Tod iſt nicht ein Untergang des ganzen Menſchen, ſondern nur eine Trennung der Seele vom Leibe, und weit entfernt alſo, daß der Tod dem wahren Weiſen furchtbar ſeyn könnte, iſt er ihm vielmehr erwünſcht, indem er ihn auf einmal von allen Uebeln befreyt, von welchen er ſich während ſeines Lebens nicht ganz los machen konnte, und ihm das verſchafft, wornach er bisher noch immer vergebens ſtrebte, nämlich eine vollkommne Erkenntniß der Wahrheit, und einen ungeſtörten Genuß der reinſten Glückſeeligkeit. Der Weiſe würde ſelbſt mit eigner Hand die Banden zerreißen, die ſeinen unſterblichen Geiſt an den ſterblichen Cörper feſſeln, wenn er nicht überzeugt wäre, daß der Herr der Götter und Geiſter ihn zu ſeiner Beſſerung auf dieſen Poſten geſtellt hätte, und daß er als ein Eigenthum und Diener der Gottheit dieſen Poſten vor ergangener Aufforderung eben ſo wenig ohne Verbrechen verlaſſen, als ein Sclave ohne den Willen ſeines Herrn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm angewieſenen Poſten ohne den Befehl ſeines Feldherrn ſich entfernen könne.

 Schon

*) in Theaet. p. 81. 82.

**) Phaed. p. 26. Το μελετημα αυτο τυτο εςι των φιλοσοφων, λυσις και χωρισμος ψυχης απο τυ σωματος. Siehe auch p. 32. Tota enim philoſophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis eſt. Tuſc. Quaeſt. Cicer. I. 30.

Schon vor dem Plato hatten viele an die Unſterblichkeit geglaubt; aber er war der erſte, der für die tröſtende Lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele und des Leibes ſeye, ſolche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten *). Es iſt ein allgemeines Naturgeſez, fängt Plato in ſeinem Phädon an **), daß alles, was entſteht und untergeht, aus dem ihm entgegengeſezten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengeſezte verſchwindet. So entſteht Bewegung aus Ruhe, wie Ruhe aus Bewegung. Das Größere entſteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben ſo wird das Leben des Geiſtes wiederum aus dem Tode des Cörpers entſtehen, wie einſtens das Leben des Cörpers gleichſam aus dem Tode des Geiſtes, oder ſeiner Vergrabung in den irdiſchen Leib entſtund. Wenn nicht auf den Tod neues Leben folgte, ſo würde die Natur nicht nur ſich ſelbſt widerſprechen, und eins ihrer heiligſten Geſeze brechen, ſondern auch unfähig ſeyn, den Abgang verſtorbener Geſchöpfe zu erſezen; denn ſo wenig es auf die Länge wachende Menſchen geben könnte, wenn keiner von denen, die einſchliefen, wiederum erweckt würde; eben ſo wenig könnte etwas Lebendes übrig bleiben, wenn alles, was ſtürbe, in einem ewigen Todesſchlummer begraben bliebe.

Eben

*) Cicer. Tuſc. Quaeſt. I. 17. Platonem ferunt, ut Pythagoreos cognoſceret, in Italiam veniſſe, & didiciſſe Pythagorea omnia: primumque de animorum aeternitate non ſolum ſenſiſſe idem, quod Pythagoras, ſed rationem etiam attuliſſe.

**) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweiſen kann, daß die Seele ſchon lange vor dem Cörper exiſtirt hat, machen es im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß ſie auch nach ſeiner Zerſtörung fortdauren werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Cörper, und ohne Hülfe deſſelben gedacht, gewollt und gehandelt hat, ſo muß man hieraus ſchließen, daß ſie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werde denken, wollen und wirken können *).

Die Seele iſt in ihren Wirkungen von den Cörpern und allen Aeußerungen cörperlicher Kräft? **) ſo gänzlich verſchieden, daß man ſie unmöglich als gleichartige und denſelbigen Geſezen des Untergangs unterworfene Weſen anſehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwo Hauptgattungen: in ſichtbare und veränderliche, und in ſolche, die den äußern Sinnen unwahrnehmlich, ſich ſtets gleich und unwandelbar ſind. Zur erſten Gattung gehören unſere ſterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehrern Beſtandtheilen zuſammengeſezt iſt. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verſtande von Ewigkeit her vorhandenen Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen ſezen. Mit den leztern ſind unſere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichen Cörper. Alle ihre eigenthümlichen Vorzüge und Kräfte zeugen von einem höhern Urſprunge, oder von einer göttlichen, wenigſtens von einer der göttlichen mehr, als der cörperlichen ſich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorſtellungen umfaßt, Verſtand und Vernunft,

*) Phaed. p. 30.

**) S. 31. in Phaed.

wodurch der Menſch Wiſſenſchafften erfunden, Künſte entdeckt, die Erde gemeſſen, die Tiefen der Erde und Himmel ergründet hat, wodurch er endlich ſich gezähmt, Städte erbaut, Reiche errichtet, und ſich vor allen übrigen Thieren zum Beherrſcher der Erde erhoben hat, ſind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Cörpern bemerkt hat, und die alſo auf eine Verſchiedenheit des Weſens, worinn ſie wohnen, vom Cörper, und eine Aehnlichkeit des erſten mit der ewigen unwandelbaren Gottheit zurückſchließen laſſen. Selbſt unſer Cörper dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt wird; wie viel mehr muß man alſo vermuthen, daß die Seele, dies ohne Vergleichung über ihn erhabene Weſen, nach ihm und auch länger, als er, fortdauren werde.

Ich gebe es zu, daß man gegen den lezten Schluß, wie gegen die ganze Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, mehrere ſcheinbare Einwürfe vorbringen könne. Man kann erſtlich den Leib des Menſchen mit einer Leier, und ſeine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinſtimmung aller Beſtandtheile des Cörpers beſtehe, mit dem Cörper entſtanden ſeye, und alſo auch mit dem Cörper untergehen müſſe, ſo wie die Harmonie einer Leier, ſo entzückend, göttlich und unſichtbar ſie auch immer ſey, dennoch verſchwinde, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwurf iſt dieſer, daß die Seele zwar eine viel vortrefflichere, und auch dauerhaftere Natur, als der Cörper ſey, daß man ſie aber deßwegen nicht gleich für ein unvergängliches Weſen erklären könne *). Vielleicht verhalte es ſich

*) in Phaed. S. 34. 35.

ſich mit der Seele und dem Leibe, wie mit einem Weber und den Kleidungsſtücken, die er für ſich verfertigt. Der Weber ſey unſtreitig beſſer und dauerhafter, als ein jedes der Kleider, das er mache; allein nichts deſto weniger werde er, nachdem er viele Kleider verbraucht habe, von dem lezten gleichſam überlebt. Auch die Seele könne alſo vollkommner und ausdaurender, als der Cörper ſeyn, aber doch von irgend einem lezten Cörper aufgerieben werden, nachdem ſie vorher viele andere aufgerieben hätte. — Den erſten Einwurf widerlegt Plato mit drey Gründen *). Man kann zwar, ſagt er, den Cörper mit einer Leier, aber die Seele nicht mit der Harmonie einer Leier vergleichen; denn die Seele iſt viel älter, als der Cörper, da die Harmonie einer Leier erſt mit der Leier ſelbſt entſteht. Wäre die Seele des Menſchen weiter nichts, als eine gewiſſe Harmonie des Cörpers; ſo würde eine jede Seele, ſo lange ſie fortdauert, keiner Disharmonie oder Verſchlimmerung fähig, und alle Seelen würden gleich gut ſeyn. Auch würde alsdann ihre Geſundheit und Harmonie nicht darinn beſtehen, daß ſie ſich den Bewegungen des Cörpers entgegenſezte, ſondern daß ſie mit ihnen übereinſtimmte, welche Uebereinſtimmung aber mit den Regungen des Cörpers ihre gefährlichſte Krankheit ausmacht.

Den zweyten Einwurf hebt Plato durch ſeinen berühmten Beweis, daß die Seele ein ſelbſtſtändiges Principium aller Bewegung und des Lebens ſey; ein Gedanke, den die meiſten alten Weltweiſen ſchon gehabt, aber nicht ſo angewandt und gebraucht hatten **). Nur dasjenige, ſchließt Plato, kann aufhören zu leben und bewegt

---

*) S. 36. 37.

**) in Phaed. p. 42. in Phaedro p. 202. Cicer. Tuſc. quaeſt. I. 23. de Senect. c. 21. Somnium Scip. c. 8.

wegt zu werden, was von etwas anderm bewegt und beſeelt wird, oder den Grund ſeines Lebens und ſeiner Bewegung außer ſich ſelbſt hat. Die Seele des Menſchen kann alſo nie aufhören zu leben und thätig zu ſeyn, weil ſie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein ſelbſtſtändiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges Principium der Bewegung in ſich ſelbſt hat. Alle Cörper, in denen keine Seelen wohnen, ſind ohne Leben und Thätigkeit, und beyde finden ſich hingegen in denen zuſammen, welche durch Seelen bewegt werden. Als ſolche ſelbſtſtändige Principia von Leben und Thätigkeit müſſen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich ſeyn, weil ſie ſich ſelbſt nicht verlaſſen, aus ſich ſelbſt nicht herausgehen, und Cörper ihnen das nicht nehmen können, was ſie ihnen nicht gegeben, ſondern von ihnen mitgetheilt erhalten haben, und noch immer erhalten.

Die lezten, und wie ich glaube, dem Plato ganz eigenthümlichen Gründe für die Unſterblichkeit der Seele ſind diejenigen, welche er im zehnten Buche ſeiner Republik vorgetragen hat *). Nicht einmal unſer Cörper, ſagt er, leidet durch die Verderbniß von Luft, oder Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenſtänden, wenn dieſe ihm nicht ihre Verderbniß mittheilen. Auch die Seele alſo kann weder durch die Krankheiten, noch durch den Tod des von ihr verſchiedenen Cörpers leiden, wenn dieſer ihr nicht ſein Verderben mittheilt, das heißt, wenn er ſie nicht krank und laſterhaft macht. Nun hat aber noch kein Menſch geglaubt, daß Krankheiten oder der Tod des Cörpers die Seele verſchlimmern oder laſterhaft machen; allein wenn man dieſes auch zugeben wollte,

*) Lib. X. 324-328.

wollte, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß die Seele durch die in ihr hervorgebrachte Laſterhaftigkeit gleich dem Cörper vernichtet werde. Denn mit der Seele iſt es nicht, wie mit allen cörperlichen Dingen, die durch innerliche Uebel und Verderbniß allmälich aufgerieben und zulezt vernichtet werden. Laſterhaftigkeit oder innere Verderbniß der Seele vernichtet ſie allein nicht, ſondern gibt ihr meiſtens eine gewiſſe Thätigkeit und Munterkeit, die man ſelbſt in den geſundeſten und tugendhafteſten Seelen nicht bemerkt. Da alſo die Seele weder durch innere noch äußere Uebel und Verderbniß zerſtört wird; ſo folgt hieraus, daß ſie ganz unzerſtörbar und unvergänglich ſey.

Nirgends ließ Plato ſeiner Einbildungskraft einen freyern Lauf, als in den Schilderungen der Schickſale abgeſchiedener Menſchenſeelen, die er unter mancherley Bildern und Allegorien vorſtellt, welche zwar in Kleinigkeiten von einander abweichen, aber doch in den wichtigſten Puncten zuſammenſtimmen. Ich habe aber ſchon zu viel Platoniſche Fictionen, und ſelbſt von denen, in welchen er die Belohnungen und Strafen der abgeſchiedenen Seelen darſtellt, einige weitläuftig angeführt, und ich will daher die noch nicht berührten von ihrem ſchönen oder myſtiſchen Gewande entkleiden, und nur die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde liegen, mittheilen *). Plato bringt alle abgeſchiedene Seelen in Rückſicht auf ihren Werth oder Unwerth, und auf die Belohnungen und Strafen, die ſie zu gewarten

*) Man ſehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 332. 33. Tim. p. 482. vor allen andern aber de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & ſq. Ohne die leztere Allegorie würde vieles in den übrigen unverſtändlich ſeyn.

warten haben, unter fünf Claſſen, und ſieht es als einen unumſtößlichen Grundſaz an, daß alle Seelen in eben dem Verhältniſſe ſteigen oder fallen, glücklich oder unglücklich ſind, in welchem ſie das eine oder das andere verdienen, und daß eine jede ſtets den Plaz einnimmt, der ihren Thaten entſprechend iſt. Die erſte Claſſe enthält die ganz reinen Seelen ächter Weltweiſen, oder Wahrheitsforſcher, deren ganzes Leben ein unausgeſeztes Beſtreben war, die Seele vom Leibe abzuziehen, und in ſich ſelbſt zu verſammlen. Dieſe ſteigen gleich nach dem Tode des Cörpers zu ihren ehemaligen Sizen, und den ihnen verwandten göttlichen Naturen empor, in deren Geſellſchafft ſie frey von allen Banden und Uebeln des Cörpers einer reinen und vollkommnen Seeligkeit genießen *). Zu dieſem Glück können aber nur diejenigen gelangen, die vollkommen geläutert ſind, und denen gar keine Ueberbleibſel von Unſauberkeit der Materie mehr ankleben **). Selbſt alſo die Seelen großer Geſezgeber, Heerführer, Staatsmänner und anderer Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Geſellſchafft der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Naturen, wie die Götter, nur mit vollkommnen reinen Naturen Gemeinſchafft haben können. Solche tugendhafte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Cörper entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere ſeelige Wohnungen verſezt, wo ihnen das Gute, was ſie gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach einer Zeit aber von tauſend Jahren, dem zehnfachen Zeitraum des längſten menſchlichen Lebens, kommen ſie zur Wahl eines neuen irdiſchen Lebens, wo ſie alsdann meiſtens

*) in Phaed. p. 32. 33. 43. imp. 45.

**) p. 32.

ſtens in die Leiber fleißiger und ſanfter oder arbeitſamer Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart am meiſten übereinſtimmt. In dieſen oder ähnlichen Cörpern verweilen ſie ſo lange, bis ſie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreyt ſind. Weniger glücklich ſind die Seelen ſolcher Menſchen, die während ihres irdiſchen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böſes ausgeübt haben. Dieſe Seelen wohnen am Acheruſiſchen See, und empfangen für ihre böſen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die ſie verdient haben. Unter den laſterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder verſöhnliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und ſo lange gequält, bis ſie von denjenigen, die ſie einſtens unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben *). Alsdann kommen auch ſie, wie die tugendhaften und zweydeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meiſtens in die Leiber von geilen oder reißenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen ſie durch die Martern, die ſie ausgeſtanden haben, gewarnt, ein beſſeres Loos, als ſie in ihrem vorigen Leben hatten, ſo wie tugendhafte Seelen nicht ſelten aus Uebereilung ein ſchlimmeres ergreifen. Die Seelen ſolcher Böſewichter aber, die viele unſchuldige Menſchen getödtet, oder Städte zerſtört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig **), und ohne Hoffnung der Erlöſung, in den Tartarus geſtürzt. Auch dieſe

*) in Phaedone p. 45. In der Republik ſagt Plato, daß ſie zehnfache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß ſie alſo erſt nach tauſend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen würden. l. c. p. 340.

**) ib.

dieſe kommen zwar nach einem jedesmaligen Umlauf von tauſend Jahren gleich denen, die erlöſt werden, an die Oeffnung des Tartarus; allein wenn ſie ſich nähern, ſo fängt der Schlund an zu brüllen, und ſie werden von wilden feurigen Männern ergriffen, niedergetreten, gepeinigt, und wenn man die Urſachen, weßwegen dieſes geſchieht, bekannt gemacht hat, abermals in den Abgrund der Qual geworfen *).

Unter allen Erdichtungen des Plato iſt keine ſo unwahrſcheinlich, oder hat keine ſelbſt als Fiction betrachtet, ſo wenig anziehendes für die Einbildungskraft, als das Ideal eines vollkommnen Staats, das er in ſeiner Republik **) entworfen hat, und von welchem er ſelbſt geſteht,

*) de Rep. 342 S. l. c.

**) Seine zwölf Bücher von den Geſezen enthalten gleichfalls das Ideal eines wohleingerichteten Staats, das aber, wie er ſelbſt ſagt, viel weniger vollkommen ſey, als dasjenige, was er in ſeiner Republik entworfen habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger erhabene Ideal iſt meiſtens nach Kretiſchen und Spartaniſchen Muſtern gebildet, und hauptſächlich in der Abſicht zuſammengeſezt worden, um die Mängel der Athenienſiſchen Geſeze zu zeigen. In dem Staate, den Plato in ſeinen Geſezen beſchreibt, duldet er feſte und abgeſonderte Ehen, Eigenthum, und ſogar Ungleichheit der Güter, ungeachtet er alle Ländereyen in 5460 gleiche und unveräußerliche Abſchnitte zerlegt, und an eben ſo viele Bürger oder Familien austheilt. Nach der verſchiedenen Ungleichheit der Güter nimmt er vier Claſſen von Bürgern an; gebietet aber zugleich, daß der reichſte höchſtens viermal ſo viel als der geringſte beſizen dürfe. (554 p.) Er unterſagt zwar Künſte, Handwerker und Handel nicht gänzlich; allein er ſchränkt ſie doch durch mancherley Geſeze, und am meiſten dadurch ein, daß er goldene und ſilberne Münzen nur dem Staate, nicht aber Privatperſonen zu beſizen erlaubt. (p. 552.) Ueber

geſteht, daß es ſich vielleicht nur im Himmel, aber niemals auf der Erde wirklich finden werde *). Kein anderer Weltweiſer ſah die Mängel und Mißbräuche der berühmteſten Staatsverfaſſungen ſeiner Zeit, beſonders der Kretiſchen, Spartaniſchen und Athenienſiſchen vollkommner und richtiger ein, als Plato: keiner ſchilderte ſie treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner war auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen, oder doch beſſern Regierungsform, als die verdorbenen Völker Griechenlandes in ſeinem Zeitalter hatten. Seine Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunderten ein philoſophiſches Mährchen, und eine ſprichwörtliche Redensart für unmögliche Entwürfe und Unternehmungen. Plato theilte die Bewohner ſeiner Republik in drey Claſſen ab; in den regierenden, in den kriegeriſchen und den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlangte er, daß ſie wahre Weltweiſe, das heißt, beſtändige Be-

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben ſo, wie in ſeiner Republik; (575-579.) gegen die Dichter iſt er aber nachgiebiger. Wenigſtens nimmt er Luſt- und Trauerſpiele auf, wiewohl er ſie einer ſehr ſtrengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in ſeinen Geſezen als die beſte billigt, iſt eine ſtrengere Ariſtokratie, als die Soloniſche, aber doch nicht ſo nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartaniſche zur Zeit der höchſten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & ſq.) Zu den ſchönſten Abſchnitten ſeiner Geſeze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menſchlichen Geſchlechts, beſonders von der Wiederentſtehung bürgerlicher Geſellſchafften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

*) Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

Beſchauer der himmliſchen und Verächter der irdiſchen Dinge ſeyn ſollten, und daß ſie ſich zu ihren himmliſchen Betrachtungen durch das Studium der Zahlen und Größenlehre, und anderer Mathematiſchen Wiſſenſchafften vorbereiten müßten *). So ſchön alſo auch der Ausſpruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich werden würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Weltweiſen, oder Weltweiſe die Regierer von Nationen würden; ſo enthält er nichts deſtoweniger eine der größten Ungereimtheiten des Plato, wenn man das Wort Weltweiſer in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ihm genommen wurde. Plato begnügte ſich nicht damit, aus ſeinem Staate alle künſtlichen Handwerker und Manufacturen, allen Handel und Wandel, alle edlen Metalle und Seltenheiten der Kunſt zu verbannen, um Habſucht, Streitigkeiten, Ueppigkeit und Schwelgerey in der Geburt zu erſticken; ſondern er führte auch eine vollkommne Gemeinſchafft der Güter, Weiber und Kinder ein, damit alle Mitglieder des Staats ſich unter einander, als Väter und Kinder, als Brüder und Schweſtern, als Männer und Weiber, oder als Blutsverwandte lieben möchten **). Er verwies alle bloß nachahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Luſt- und Trauerſpielſchreiber allerley Menſchen in ihren Werken erſcheinen und reden ließen: nicht weniger diejenigen, die gleich den Epiſchen Dichtern, Nachahmung und Erzählung mit einander vermiſchten, oder bald in ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und er behielt nur ganz allein die bloß erzählenden bey, welche entweder Loblieder auf die Gottheit, oder die muſterhaften

*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

**) in Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

ten Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der Tugend ſängen *). Plato glaubte die erſtern deßwegen nicht dulden zu können, weil ſie Götter und Helden auf eine ihrer unwürdige Art reden und handeln ließen, und die Seelen der Menſchen mit verderblichem Aberglauben und Irrthümern erfüllten, oder weil ſie dadurch, daß ſie ſich in den Charakter böſer Menſchen verſezten, ihren eigenen Charakter verdürben, oder weil ſie endlich durch die Darſtellung der heftigſten Ausbrüche von Leidenſchaften in außerordentlichen Menſchen eben dieſe ſchädlichen Gemüthsbewegungen in ihren Zuhörern oder Leſern nährten und ſtärkten. Plato unterſagte auch allen übrigen Künſtlern das Vergnügen, ſich den Gränzen ſeines Staats zu nähern, und nahm ſelbſt die Muſik nur als eine nüzliche, Seelenbildende Kunſt auf **). Ja er verbannte ſogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arzneyen heilten, und ſezte es als eine Regel feſt, daß es für diejenigen, deren Geſundheit nicht durch Diät und Uebungen erhalten und wiederhergeſtellt werden könnte, beſſer ſey, zu ſterben, als zu leben, indem ſie ſich ſelbſt zur Laſt und unbrauchbare Mitglieder des Staats ſeyen †). Aus eben den Geſinnungen floß das Geſez her, daß man nur die ſchönen und geſunden Kinder erhalten, und die ungeſtalten oder kränklichen ausſezen ſollte ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley

*) de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170. 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plato brauchte alſo in ſeiner Republik das Wort μιμησις in einer ſehr engen Bedeutung; in den Geſezen hingegen nimmt er es im gewöhnlichen Sinn. II. 526. 27.

**) Vol. I. 194.

†) I. Vol. p. 216.

††) 354. ib.

Erziehung mit den Knaben zu geben, weil ſie einerley Gliedmaßen und Kräfte hätten. Er fand den Gedanken ſehr leicht und natürlich, das weibliche Geſchlecht durch gymnaſtiſche Uebungen ſo abzuhärten und zu ſtärken, daß es eben ſo gut, als das männliche das Vaterland vertheidigen könne *). Daß nun ein Mann, wie Plato, der das Sonderbare liebte, alle dieſe Einfälle in einer Schrift, in welcher er ſeine Beredſamkeit und den Reichthum ſeiner Phantaſie mehr, als ſeine Wahrheitsliebe zeigen wollte, vorgetragen, oder ſie auch wohl ſelbſt für wahr und ausführbar gehalten, wäre immer weniger zu verwundern, als daß er den Dionys um einen Plaz gebeten habe, wo er eine Republik nach ſeiner Art errichten könnte, oder daß er es den Arkadiern abgeſchlagen, ihr Geſezgeber zu werden, wenn ſie ihm nicht vorläufig verſprächen, Gemeinſchafft der Güter und Weiber unter ſich einzuführen **). Bey allen ſeinen wunderlichen Träumen zog Plato doch viele berühmte Staatsmänner, Geſezgeber, Heerführer und Befreyer ihrer Vaterſtädte †), wiewohl man ihm auch vorwarf, daß nicht weniger Verräther und Unterdrücker

ihrer

---

*) ib. 340. & ſq. Seine nüzlichen Geſeze waren die über den Gottesdienſt. Er unterſagte alle üppige Feſte, prächtige Opfer und Geſchenke, ſogar den häuslichen Gottesdienſt, und gebot, daß man die Gottheit am meiſten durch Reinigkeit des Herzens und durch kleine Opfer ehren ſolle. de Leg. X. 413. XII. 529.

**) Diog. III. 21. & ibi Menag. Ich halte dieſe Sagen für erdichtet. Denn Plato ſelbſt ſah ein, daß Gemeinſchafft der Güter und Weiber ſich unter ſolchen Menſchen, als ſeine Zeitgenoſſen waren, nicht einführen ließe. de Leg. V. 552.

†) Plutarch. adv. Colot. X. p. 629.

ihrer Mitbürger aus ſeiner Akademie hervorgegangen wären *).

In dem Zeitraume nun, den ich in dieſem zweyten Bande beſchrieben habe, machte der menſchliche Geiſt ſo große und ſchnelle Fortgänge, als er nur jemals wieder gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller ſchönen Künſte, die Beredſamkeit, Staatskunſt und Sprachkunde wurden nicht nur zwiſchen der achtzigſten, und hundert zehnten Olympiaden erfunden, ſondern erreichten auch beynahe den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Medicin empfing durch den Hippokrates eine wiſſenſchafftliche Geſtalt **). Faſt alle Theile der Ma-

*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrſcheinlich iſt das, was Athenäus an dieſer Stelle dem Plato vorwirft, eben ſo wenig ganz wahr, als was er ihm an andern zur Laſt legt. Aus Mangel von zuverläſſigen Nachrichten kann man aber doch die Falſchheit einer jeden Beſchuldigung nicht darthun.

**) Unter den Schriften, die den Namen des Hippokrates tragen, ſind mehrere, die philoſophiſche Meynungen enthalten. Hieher gehören beſonders folgende: Πεϱι αϱχων η σαϱκων, πεϱι Φυσεως ανϑϱωπȣ, und πεϱι διαιτης. Die beyden erſtern halte ich für ächt, indem die Schreibart ſowohl, als die darinn vorkommenden Gedanken ſo beſchaffen ſind, wie man ſie von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hippokrates erwarten kann. Der Verfaſſer dieſer Bücher redet vom ϑεϱμον oder Feuer, und von einer gemeinſchafftlichen oder allgemeinen, und von einer beſondern Vernunft ganz im Heraklitiſchen Sinn. Πεϱι αϱχων cap. 1. & πεϱι Φυσεως ανϑϱωπȣ c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an, die er μοιϱας nennt, und aus welchen er glaubt, daß alles entſtanden ſey, als zu einer gewiſſen Zeit durch eine

Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wiſſenſchafften Meton von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Timäus von Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigſten Entdeckungen bereicherten *). Am meiſten aber wurde die

---

eine Kraft oder Natur, die er nicht nennt, der wüſte Urſtoff in Bewegung geſezt wurde, ὁτη εταραχϑη παντα. Das dritte Werk περι διαιτης ſcheint mir aus mehrern Gründen untergeſchoben, indem Sprache ſowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratiſchen Schriften ganz verſchieden ſind. Der Verfaſſer, der vielleicht gleich nach dem Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, das Feuer und Waſſer, an. Lib. I. c. 4. Das erſtere erhebt er eben ſo ſehr, als Hippokrates Lib. I. c. 11 & 12. und hält es für einen Hauptbeſtandtheil, ſo wie aller übrigen Dinge, alſo auch der Seelen, über welche er ſeltſame und widerſprechende Meynungen äußert. (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er ſie aus Waſſer und Feuer gemiſcht glaubt, und die Verſchiedenheit ihrer Miſchungen für die Urſache der Verſchiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er ſogar behauptet, daß die Seelen wie die Cörper wüchſen und genährt würden; ſo ſagt er doch zugleich, daß alle Seelen in Menſchen und Thieren gleich, und von äußern Gegenſtänden unabhängig ſeyen.

*) Die Verdienſte dieſer Männer, die alle Zeitgenoſſen des Sokrates oder Plato waren, muß man in den Geſchichtſchreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt aufſuchen. Die drey leztern waren Pythagoreer, wie Philolaus, und zugleich berühmte Weltweiſen, die mehrere eigenthümliche Meynungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden ſind. Die Ausſprüche des Archytas, eines großen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich ſeine jungen

die Wiſſenſchafft des Menſchen erweitert. Sowohl die Sophiſten, als Sokrates und Plato erforſchten die Natur der Empfindungen, die Unterſchiede und das Maaß menſchlicher Kräfte, die Entſtehung und Beſchaffenheit der Begierden und Leidenſchafften, den Werth und Unwerth der verſchiedenen Vergnügungen und Schmerzen, endlich die Nüzlichkeit und Schädlichkeit aller Tugenden und Laſter ſo richtig und tief, daß über mehrere dieſer Puncte den nachfolgenden Geſchlechtern nicht viel neues zu beobachten und zu ſagen übrig geblieben iſt. Am wenigſten gewann in dieſem Zeitraume die Kenntniß der Natur und des menſchlichen Cörpers. Denn ungeachtet man in beyden Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine unerſchütterliche Ueberzeugung von dem Daſeyn einer weiſen, gütigen und mächtigen Gottheit zu ſchöpfen, ſo blieben dennoch dem Plato und ſeinen Zeitgenoſſen die wahren Größen, Entfernungen und Bewegungen der Geſtirne, die Urſachen der merkwürdigſten Naturerſchei-

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und beſſerte, (Ariſt. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere ſtehen beym Ariſtoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Ariſt. Phyſ. p. 108. Eudorus hielt das Vergnügen für das höchſte Gut, und den Schmerz für das höchſte Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Ariſtipp und die Epikuräer für dieſe Meynung vorbrachten. X. 2. Ariſt. Ethic. Keinem andern ächten Pythagoreer ſcheint Plato ſo ſehr gefolgt zu ſeyn, als dem Philolaus, der die Präexiſtenz der Seelen behauptete, und das irdiſche Leben für einen Zuſtand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheit verlaſſen dürfe. Clem. Alex. Lib. III. 518. & Plat. in Phaed. init.

nungen und die Beſtimmungen oder Geſchäffte der wichtigſten Theile des menſchlichen und der übrigen thieriſchen Cörper unbekannt. Wenn man nun den Gewinn der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluſte an Tugenden und Glückſeeligkeit zuſammenhält, ſo kann man keinen Augenblick zweyfeln, daß die Griechen um die achtzigſte Olympiade ohne alle Vergleichung glücklicher und mächtiger waren, als um die hundert und zehnte, und daß alle Völker Griechenlandes weit mehr geſchwächt und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künſte und Wiſſenſchafften vervollkommnet wurden.

Erſte Beylage.

Die Seele, ſagt Plato, (in Phaed. p. 202. & ſeq.) iſt einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferden beſpannt iſt, und von einem Fuhrmann geleitet wird. Die Pferde der Götter ſind eben ſowohl, als die Fuhrleute untadelich. Allein in unſern Seelen ſind ſie von gemiſchter Natur. Die Führer des Wagens ſind zwar ohne Fehl; und das eine Pferd iſt auch von guter und edler Art, allein das andere iſt wild und unbezähmt, und eben deßwegen wird uns das Fahren ſo beſchwerlich. So lange unſere Seelen noch unverdorben und beflügelt waren, durchfuhren und regierten auch ſie **unter allerley Geſtalten** den ganzen Himmel mit. Als ſie aber ihre Flügel verloren, ſanken ſie ſo lange, bis ſie an die Materie oder Cörperwelt gelangten. Hier nahmen ſie einen irdiſchen Leib an, theilten ihm Leben und Bewegung mit, und wurden mit demſelben zu einem ſterblichen Geſchöpfe zuſammengeheftet. Ihre Flügel aber verloren die Seelen auf folgende Art. — Die Kraft der Flügel, wodurch die Seelen ſich bis zu den

Wohnungen der Götter emporheben, wird durch das, was göttlich und ſchön, was weiſe und gut iſt, geſtärkt und genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böſe u. ſ. w. vermindert und geſchwächt. Der große Führer des Himmels nun, Jupiter, fährt mit ſeinem geflügelten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm folgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf Abtheilungen nach. Nur die Veſta allein bleibt in der Behauſung der Götter zurück; die übrigen Götter und Göttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören, führen ein jeder diejenigen Seelen an, denen ſie vorgeſezt ſind. (Plato will hiemit weiter nichts ſagen, als daß die Seelen ſich mit den Geſtirnen, über welche ſie vertheilt waren, durch die Räume der Himmel bewegten.) Auf dieſer Weltreiſe bieten ſich den unſterblichen Göttern tauſend überſchwenglich ſchöne Gegenſtände und Auftritte des Himmels dar, an welchen ſie eine jede Seele, die ihnen nachſtrebt, ohne alle Mißgunſt Theil nehmen laſſen. Wenn ſie aber zu einem wahren Gaſtmale gehen wollen, ſo ſteigen ſie zu dem oberſten Gewölke des Himmels empor, wohin ſie auch wegen der Leichtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wägen, und der Lenkſamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die übrigen Seelen hingegen ſtreben nur mit der äußerſten Beſchwerde nach, weil das böſe Pferd, wenn es vom Fuhrmann nicht gut gehalten worden iſt, den Wagen nach der Erde hinab zieht; und ſie müſſen alſo alle ihre Kräfte anwenden, um den Göttern nachzukommen. Wenn die unſterblichen Götter die Höhe des Himmels erreicht haben; ſo ſtellen ſie ſich auf den Rücken des himmliſchen Gewölbes, und laſſen ſich von ſeiner Bewegung herumführen. In dieſen überhimmliſchen Gegenden erblicken ſie Schönheiten, die kein Dichter beſungen hat, und würdig beſingen wird, und von denen man alſo auch nur ſchüchtern und unbefriedigend lallen

kann. Hier wohnt nämlich das Weſen der Weſen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Feſtigkeit hat, das nur allein vom Verſtande, dem Regierer der Seele, angeſchaut werden, und auch der einzige Vorwurf ächter Wiſſenſchafft ſeyn kann. Die vollkommnen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was ſie ſehen ſoll, nicht zurück geſtoßen wird, weidet ſich ſo lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel ſich einmal herumgedreht hat. Hier ſchauen ſie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wiſſenſchafft, nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, oder die in andern anders iſt, ſondern die eigentliche unwandelbare Wiſſenſchafft an. Wenn nun die Götter das Weſen der Weſen geſchaut haben, laſſen ſie ſich dieſſeit des Himmels nieder, binden ihre Pferde an Krippen feſt, und nähren ſie mit Nektar und Ambroſia. Unter den übrigen Seelen können ſelbſt die beſten, die den Göttern am ähnlichſten ſind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Weſen der Dinge betrachten. Einige heben ſich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und ſehen daher nur einiges, indem ihnen eben ſo vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Beſtrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in dieſem Getümmel werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müſſen daher des Anſchauens des Weſens der Weſen entbehren, und ſich mit einer ſchlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meynungen, oder ungewiſſen Kenntniſſen, befriedigen. Um dieſes Unglück zu vermeiden, beeifern ſich alle Seelen ſo ernſtlich, das Gefilde der Wahrheit zu ſehen. Dann nur auf dieſen finden ſie Nahrung für ihren beſſern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel geſtärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Geſeze der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der

Wahr-

Wahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächſten Fahrt, ungeſtört in dem Genuſſe ihrer Freuden und Vorzüge, und können auch, wenn ſie ſich nicht erniedrigen, in dem Genuſſe derſelben beſtändig fortdauren. Wenn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Götter verlaſſen, wenn ſie die ewige Wahrheit nicht lange genug anſchauen, und mit dem Verluſte ihrer Flügel, und mit Unwiſſenheit und unreinen Begierden erfüllt zur Erde herabſinken; denn ſind ſie bey der erſten Verwandlung zwar dafür geſichert, nicht in den Leib eines unvernünftigen Thiers zu wandern; ſie müſſen aber doch irgend einen menſchlichen Cörper auf der Erde beleben. Diejenigen, welche am meiſten geſehen haben, wandeln in den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder des Schönen und der Tonkunſt; eine andere Claſſe in die Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder Helden; eine dritte in die von Demagogen, oder ſparſamen Haushältern, oder fleißigen Erwerbern; eine vierte in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die von Weißagern, oder Vorſtehern von Geheimniſſen; eine ſechſte in die von Dichtern; eine ſiebente in die von Meß- oder andern Künſtlern; eine achte in die von Sophiſten; und die lezte endlich in die von Tyrannen. Welche von dieſen Seelen bey ihrer erſten Geburt, oder Eincörperung die Geſeze der Gerechtigkeit treulich beobachtet, wird nach dem Tode ein beſſeres Schickſal erhalten; diejenigen hingegen, die ſich in Laſter und Verbrechen ſtürzen, werden noch tiefer fallen. In eben die Gegenden aber, woher die Seelen abſtammen, kehrt keine vor zehn tauſend Jahren zurück; denn ſo lange Zeit braucht es, bis den Seelen die Flügel wieder wachſen. Doch ſind von dieſem Geſeze die Seelen ächter Weltweiſen und Liebhaber ausgenommen, die ſchon nach einem Umlauf von drey tauſend Jahren wieder beflügelt werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück kom-

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Vollendung ihres erſten Lebens gerichtet, und einige in unterirdiſche Oerter der Strafe hinabgeſchickt; andere in einer beſondern Gegend des Himmels verſammlet, wo ſie den Lohn der Thaten, die ſie in ihrem menſchlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tauſend Jahren kommen beyde zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählt alsdann, welches Leben ſie will. Einige Menſchenſeelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menſchliche Cörper zurück, welchen nur ſolche beleben können, welche vormals die Wahrheit geſehen haben. (Plato nahm alſo auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menſchenſeelen geweſen waren.) Unter Menſch muß man hier den weſentlichen Menſchen verſtehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigt wird. Dieſer Begriff iſt eine von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche unſere Seele ſah, als ſie mit den Göttern die ganze Welt durchfuhr, als ſie ſich zum Weſen der Weſen hinaufſchwang, und alle die Gegenſtände verachtete, welche wir jezo wirklich nennen. Mit Recht alſo wird nur die Seele des wahren Weltweiſen beflügelt. Denn ſie erneuert ſtets diejenigen Kenntniſſe[1], durch deren Anſchauung ſelbſt die Gottheit Gottheit iſt. Wenn jemand dieſe Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er ſoll; ſo wird er ſtets in die erhabenſten Geheimniſſe eingeweiht, und durch dieſe Einweihung wahrhaftig vollendet. Indem er ſich aber von den Geſchäfften und Beſtrebungen anderer Menſchen entfernt, und ſich mit der Gottheit und dem, was göttlich iſt, vereinigt, wird er von andern als ein Verrückter angeſehen, und ſein heiliges Entzücken mit wirklicher Raſerey verwechſelt. In einen ähnlichen Zuſtand gerathen diejenigen, welche ſich bey der Erblickung cörperlicher Schönheit der uncörper-

perlichen erinnern, die ſie einſtens wahrgenommen haben. Auch ſolche Seelen werden beflügelt, ſehen wie Vögel immer aufwärts, vernachläſſigen das Irdiſche, und kommen daher gleichfalls in den Verdacht des Wahnſinns. Dieſe verliebte Entzückung oder Schwärmerey iſt unter allen die beſte und heilſamſte, ſowohl demjenigen, der ſelbſt hineinfällt, als welcher die Veranlaſſung davon iſt, und Theil daran nimmt. Nicht allen Seelen wird es gleich leicht, ſich dasjenige zurück zu rufen, was ſie in ihrem ehemaligen Zuſtande geſehen haben. Einige betrachteten das Weſen der Weſen zu kurze Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen durch allerley Unfälle, am meiſten durch Vergehungen, in welche ſie durch verführeriſche Beyſpiele verleitet wurden, verdunkelt. Es bleiben alſo nur wenige übrig, in welchen die Reſte ihrer vormaligen Kenntniſſe recht lebhaft ſind. Wenn dieſe etwas demjenigen, was ſie ſonſt geſehen haben, ähnliches erblicken; ſo werden ſie von einem Schauer überfallen; ſie bleiben nicht bey ſich ſelbſt, und wiſſen doch nicht recht, wie ihnen geſchieht. Von Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommenheiten der Seele finden ſich kaum einige Spuren, oder ſchwache Schattenbilder in der ganzen Cörperwelt wieder. Auch die Schönheit ſahen wir nur da in ihrem vollen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der Götter in die ſeeligſten unter allen Geheimniſſen eingeweiht wurden, und frey von allem Ungemach ſpäterer Zeiten, und von dem trägen Cörper, den wir jezo wie eine Schneckenſchaale mit uns herumtragen, im reinſten Lichte die ſchönſten und erhabenſten Schauſpiele genoſſen; allein die Schönheit ſtralt uns doch aus allen Theilen der irdiſchen Schöpfung entgegen. Ihr himmliſcher Abglanz wird von dem edelſten unſerer Sinne, dem Geſichte, aufgefangen, das für die Stralen ſittlicher Tugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unausſprech-

lich

lich groß würde ſonſt unſere Inbrunſt gegen die Weisheit ſeyn, wenn wir ſie gleich der Schönheit vercörpert wahrnehmen könnten! Selbſt die Abdrücke jener urſprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen dieſelbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen empfangen ſie, um aus ihnen die niedrigſten thieriſchen Begierden zu gebähren. Die reinern Seelen hingegen bewundern in einem ſchönen Antlize die glückliche Nachahmung der uncörperlichen Schönheit, nach welcher es gebildet wurde. Ein unnennbarer Schauer, der mit feierlichen Empfindungen der Andacht begleitet iſt, ergreift ſie beym erſten Eindruck, und ſie würden ſich nicht ſcheuen, ihm, wie dem Bildniſſe eines Gottes, zu opfern, wenn ſie ſich nicht vor dem Rufe eines zu ſchwärmeriſchen Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweiß und Hize wechſeln mit dieſen Empfindungen ab; die Keime der Flügel werden durch die zuſtrömenden Zuflüſſe von Schönheit belebt, und alle Verhärtungen erweicht, die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die Spizen der Flügel fangen an, durch die Nahrung, die ſie erhalten, aufzuſchwellen, und mächtig zu treiben, und ſuchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Die ganze Seele iſt in einem heftigen Aufruhr, und das Durchbrechen der Flügel verurſacht ihr ein ſolches ſchmerzhaftes Kizeln und ein ſo peinigendes Vergnügen, dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verurſachen pflegt. Die fürchterlichen Geburtsſchmerzen, mit denen ſie ringt, ſchmelzen mit der Wolluſt, welche der Anblick der Schönheit gewährt, in eine einzige unausſprechliche vermiſchte Empfindung zuſammen, die ſie bis zur Raſerey empört, und vor Sehnſucht, den Gegenſtand ihrer Liebe zu ſehen, weder Tag noch Nacht ruhen läßt. In dieſem Zuſtande zerreißt ſie alle Bande, womit ſie ſonſt an Eltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefeſſelt war. Mit Verachtung

ſieht ſie auf die ehemaligen Gegenſtände ihrer heftigſten Wünſche herab. Weltliche Größen und Reichthümer verlieren ſich in eben dem Grade aus ihrem Geſichtskreiſe, in welchem Eitelkeit und Geiz abſterben, und von der herrſchenden Empfindung verſchlungen werden. Sie ſucht ſich ihrem Geliebten, den ſie ſtets aus dem Gefolge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt, ſo viel als möglich, zu nähern, und ſanft an ſeiner Seite zu ruhen. — Dieſer Zuſtand, mit allen ſeinen beſchriebenen Aeußerungen, iſt es, den die Sterblichen Liebe nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele gleichſam in drey Theile, namlich in den Fuhrmann und zwey Pferde ab. Ich ſagte ferner, daß das eine Pferd gut, und das andere böſe ſey; allein ich beſtimmte nicht, worinn der Adel des erſtern, und die Bösartigkeit des zweyten beſtehe. Das gute alſo iſt gerade und ſchön gebaut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebogene Naſe, ſchwarze Augen, iſt weiß von Farbe, und eben ſo verſchämt und enthaltſam, als ehrgeizig, läßt ſich nicht leicht überraſchen, und gehorcht allein der Vernunft und vernünftigen Vorſtellungen. Das andere iſt ſchwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und kurzhalſig, harthörig und unbändig, ſchwarz von Farbe, rothäugig, und nur kaum durch Gebiß und Peitſche bezähmbar. Wenn alſo der Fuhrmann einen ſchönen Gegenſtand erblickt, und die ganze Seele von einem ſüßen Kizel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt wird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam zurückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuſpringen. Das andere hingegen läßt ſich weder durch Zügel, noch durch Schläge bändigen, ſondern reißt vielmehr ſeinen Genoſſen und Fuhrmann mit Gewalt zum Vorwurfe ſeiner Leidenſchafft hin. Dieſe widerſtreben

zwar

zwar Anfangs aus allen Kräften, und ſind unwillig, daß ſie wider ihren Willen gezwungen werden; allein wenn des Ziehens und Reißens kein Ende iſt, ſo geben ſie endlich nach, und folgen dem unruhigen Pferde, dem ſie nicht widerſtehen können. Wenn ſie ſich aber dem Geliebten nähern, und der Fuhrmann das vor Schönheit glänzende Antliz erblickt; dann wacht in ihm das Bild der ewigen, und mit Weisheit und Enthaltſamkeit vereinigten Schönheit auf. Bey dieſem Bilde fängt er vor Ehrfurcht an zu zittern, und zieht die Zügel auf einmal mit einer ſolchen Gewalt an, daß beyde Pferde auf ihre Hinterbeine zurück ſtürzen: das eine ohne Widerſtreben, das andere mit der größten Widerſpenſtigkeit. Das gute wird vor Schaam und Angſt mit Schweiß überdeckt; das böſe hingegen, nachdem es ſich nur ein wenig verſchnaubt, und den Schmerz des gewaltſamen Zurückziehens verwunden hat, ſchimpft auf den Fuhrmann, wie auf ſeinen Begleiter, zieht ſie beyde wieder vorwärts, und läßt ſich nur mit genauer Noth auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. Wenn dieſe Zeit verfloſſen iſt, ſo hebt und krümmt es wieder ſeinen Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel, und rennt mit faſt unaufhaltſamer Wildheit zur Befriedigung ſeiner Luſt hin. Alsdann widerſezt ſich ihm aber der Fuhrmann mit noch größerm Nachdruck, als vorher, und macht ihm durch das Anhalten der Zügel Maul und Zunge blutig. Wenn er dieſes mehrmalen gethan hat, ſo wird es allmälich ſchüchtern, und der Leitung und dem Winke ſeines Führers gehorſam.

Zweyte Beylage.

Ib. p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer Zeit ſo viele falſche und ungereimte Meynungen über ſeine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, dieſe Meynungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen, deren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in ein halb Duzend langweiliger Diſputationen oder Programmen ausgeſtreckt hätte. Seneca unterſcheidet ιδεας von ειδος. Jene iſt, ſagt er, nach dem Plato das Muſter, nach welchem etwas gemacht; dieſes hingegen die Form, die nach dem Ideal einem Werke eingedruckt wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar eſt, alterum forma ab exemplari ſumpta & operi impoſita, alterum artifex imitatur, alterum facit. Habet aliquam faciem ſtatua: haec eſt Idos. Habet aliquam faciem exemplar ipſum, quod intuens opifex, ſtatuam figuravit: haec Idea eſt. Etiamnum aliam deſideras diſtinctionem? Idos in opere eſt; Idea extra opus, nec tantum extra opus eſt, ſed ante opus. Von dieſem Unterſchiede der Bedeutungen der Wörter ιδεα und ειδος weiß Plato nichts. Er nennt die ewigen Urbilder bald εικονας, bald ειδη, bald ιδεας, bald παραδειγματα, bald τα κατα ταυτα, και ὁσαυτως εχοντα, bald endlich μοναδας, l. c. imp. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten und Gattungen der Dinge, die nach ihnen hervorgebracht worden, gleichfalls den Namen ειδη. Plato zählte zwar die Ideen unter den Urſachen der Dinge auf, allein er nahm der leztern nicht ſo viele an, als mehrere Schriftſteller ihm gegeben, und hielt ſie noch vielweniger für wirkliche Subſtanzen, wie viele Gelehrte geglaubt haben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phyſ. Ariſt. fol. 3. a) eignen ihm fünf Arten von Urſachen

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will: Quinque ergo cauſae ſunt, ut Plato dicit, id ex quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod noviſſime id, quod ex his eſt. Tanquam in ſtatua (quia de hoc loqui coepimus) id ex qua, aes eſt: id a quo, artifex eſt: id quo, forma eſt, quae aptatur illi: id ad quod, exemplar eſt, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, facientis propoſitum eſt: id quod ex iſtis eſt, ipſa ſtatua. Seneca zählt hier nicht fünf, ſondern ſechs cauſarum genera auf, unter welchen aber die, welche er id quo und propter quod nennt, erdichtet ſind. Plato erkannte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Cörperwelt, die aus dieſen und durch dieſe entſtanden iſt, in Philebo p. 160. πρωτον μεν τοινυν απειρον (hierunter verſteht er die Materie) λεγω, δευτερον δε περας (die Ideen) επειτ' εκ τουτων τριτον μικτην και γεγενημενην ουσιαν, την δε της μιξεως αιτιαν και γεννεσεως τεταρτην λεγων. Bisweilen ließ er die Gottheit weg, wie im Timäus p. 488. εν δ' ουν τω παροντι χρη γενη διανοηθηναι τριττα. το μεν γιγνομενον, το δ' εν ω γιγνεται, το δ' ὁθεν αφομοιουμενον, φυεται το γιγνομενον. και δη και προσεικασαι πρεπει, το μεν δεχομενον μητρι, το δ' ὁθεν πατρι, την δε μεταξυ τουτων φυσιν εκγονω νοησαι τε &c. Es war immer ſeltſam, daß er die Ideen, nach welchen alle Dinge ſeiner Meynung nach gebildet worden, noch mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge ſelbſt, die doch ganz Wirkung waren, für eine eigne Art von Urſachen hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher nur die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundurſachen an, (Apul. p. 281.) und hätten eigentlich nur die beyden erſten dafür gelten laſſen ſollen. Dieſe Aufzählung der Ideen unter den Grundurſachen, ferner die Mißdeutung der oben angeführten Redensarten, deren Ur-

Ur-

Urſprung und Anſpielung man nicht fühlte, endlich die unzähligen Stellen, in welchen Plato die Ideen Weſen, ȣσιας, und unwandelbare ewige Dinge nennt, waren allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche einige Ausleger des Plato und mehrere berühmte Gelehrte der neuern Zeit auf die Meynung führten, daß Plato wenigſtens bisweilen unter Ideen nicht Begriffe im Gottesverſtande, ſondern für ſich beſtehende Weſen verſtanden habe. (Man ſehe außer Bruckern Monbaddo of the origin of language I. Cha. 9. Gedike Hiſtor. Phil. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige außer dem Verſtande exiſtirende Urbilder der wirklichen Arten und Gattungen der Dinge haben etwas ſo widerſprechendes und undenkbares, daß man ſie meinem Urtheile nach keinem verſtändigen Mann ohne die unzweydeutigſten Zeugniſſe in ſeinen Schriften beylegen kann. Solche Zeugniſſe hat man bisher nicht beygebracht, und wird ſie auch gewiß niemals auftreiben können. Hingegen widerſprechen dieſer Meynung alle die Stellen des Plato, wo er die ewigen Muſter mit den Idealen oder Muſtern vergleicht, nach welchen Künſtler arbeiten. (Man ſehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286-290.) Auch hat unter den größten alten Schriftſtellern nicht allein keiner dem Plato die Behauptung von für ſich beſtehenden Urbildern zugeſchrieben, ſondern ſie haben auch alle ſeine Ideen für ewige Begriffe in Gottes Verſtande gehalten. (Man ſehe Ariſt. l. c. Cic. Ac. quaeſt. I. 8. Senec. Ep. 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Euſ. Praep. Euang. XV. 13. Endlich Plutarch und die neuen Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedicke glaubt in folgenden Worten des Ariſtoteles eine Beſtätigung der Meynung derjenigen zu finden, welche die Ideen des Plato für wirkliche Subſtanzen halten: αλλ' ὁ μεν Σωκρατης τα καθ' ὁλȣ, ȣ χωριϛα εποιει, ȣδε τȣς ὁρισμȣς, ὁι δ' εχωρισαν, και τα τοιαυτα των

 οντων

οντων ιδεας προσηγορευσαν. Met. μ. δ. p. 201. Allein die Wörter τα καθ᾽ ὁλου und τους ὁρους zeigen, daß er unter den Ideen des Plato keine Subſtanzen, ſondern abſtracte Begriffe und Erklärungen derſelben verſtanden habe. Die Ausdrücke ὁ μεν Σωκρατης ου χωριστα εποιει, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die allgemeinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die ſie in uns hervorbringen, verſchiedenes betrachtet habe. — So wie man zu einer gewiſſen Zeit alles, was man im Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, ſo glaubte ein gewiſſer Alkimus auch, die Lehre des erſtern von den Ideen, oder von den verſtändlichen und ſinnlichen Dingen im Epicharmus zu entdecken. III. 10. & ſq. Diog. Zum Glück hat Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche Alkimus ſich berief, und man kann ſich daher ſelbſt überzeugen, daß in dieſen Fragmenten zwar etwas von der Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von Platoniſchen Ideen vorkömmt. Außer dem Alkimus iſt es keinem andern, wenigſtens keinem berühmten Schriftſteller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem ältern Weltweiſen zuzuſchreiben. Ariſtoteles, der dieſe Erdichtungen ſeines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß nicht verſchwiegen haben, wenn Plato ſie dem Epicharmus, oder einem andern Pythagoreer geraubt hätte. Ariſtoteles zeigt aber ausführlich die Unterſchiede der Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met. α. 5. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlaſſungen an, auf und durch welche der erſte auf ſeine Meynung gekommen ſeyn.

Dritte Beylage.

Dieſer aus der Republik mitgetheilten Fiction iſt eine andere im Phädon ſehr ähnlich, von welcher ich glaube, daß man ſie aus mehrern Urſachen nicht ungern leſen wird. — Die Erde, ſagt Sokrates, hat viele und bewundernswürdige Pläze und Abtheilungen, und iſt, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beſchaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und ſchreiben, ſich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu ſagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kürzlich mit der Geſtalt der Erde und ihren Abtheilungen bekannt machen. Sie iſt alſo, (ſo bin ich wenigſtens belehrt worden) kugelförmig geſtaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Geſtalt und Lage ſie weder Luft noch eine andere Stüze braucht. Denn ein jeder ſich ſelbſt im Gleichgewicht haltender Gegenſtand, der genau in die Mitte eines andern ſich völlig gleichen Dinges geſtellt wird, hat nicht mehr Urſache, ſich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt alſo unbeweglich. Die Erde iſt ferner viel größer, als die meiſten Menſchen glauben. Der Fleck vom Phaſis bis an die herkuliſchen Säulen, den wir kennen und bewohnen, iſt, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameishaufen, oder eine kleine Froſchpfüze. So wie die erſte noch viele andere Bewohner trägt; ſo hat ſie auch noch viele andere Vertiefungen und Pläze von verſchiedenen Größen und Geſtalten, in welche Waſſer, und Nebel, und Luft, zuſammen gefloſſen ſind. Die Erde ſelbſt iſt rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne ſich bewegen, und welche diejenigen, die von ſolchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde ſind gleichſam der Boden dieſes Ae-

thers, oder der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es auch, daß ſich alle Unreinigkeiten in demſelben verſammlen. Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf der Oberfläche der Erde, ſondern in irgend einer ihrer Höhlen. Es geht uns eben ſo, wie es Geſchöpfen ergehen würde, die im Grunde des Meers wohnten, und durch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen Geſtirne erblickten. Solche Geſchöpfe würden das Meer ſelbſt für den Himmel halten, indem ſie ſich niemals aus dem Waſſer empor gehoben, und geſehen hätten, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen ſey. Eben ſo glauben auch wir, die wir in der Tiefe wohnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unſere Luft, jenſeits welcher wir nicht hinausblicken können, den Himmel, und glauben, daß die Sterne ſich in unſerer Luft bewegen. Wenn wir aber die Gränzen unſerer Luft überfliegen, oder wie die Fiſche aus dem Waſſer, ſo aus der Erdluft heraus ſchauen könnten, ſo würden wir alsdann erſt entdecken, welcher der wahre Himmel, das wahre Licht, und die wahre Erde ſey. Denn die Erde, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Cörper, die wir ſehen, ſind alle verfault, oder verdorben, wie die Gegenſtände, die auf dem Grunde des Meers liegen, wo man nichts, als Sand und Schlamm findet, und nichts Schönes und Nützliches hervorgebracht wird. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die wir ſo nennen, noch weit mehr, als die leztere den Boden des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die wahre Erde von oben herab ſähe, ſo würde ſie in den ſchönſten und mannichfaltigſten Farben glänzen; und man würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße oder gemiſchte Streifen von unbeſchreiblicher Schönheit wahrnehmen. Dieſer Farben Pracht würden Blumen, Pflanzen, Bäume, Berge und Steine entſprechen, gegen welche leztere man unſere Jaſpiſſe, Smaragde

u. ſ. w.

u. ſ. w. für nichts rechnen würde. Die Urſache der größern Schönheit der erſtern iſt dieſe, daß ſie unverdorben, und nicht von der Fäulniß und dem Unrathe angegriffen ſind, die in unſerer Erdhöhle Menſchen und Thiere, und auch lebloſe Gegenſtände krank und häßlich machen. Die wahre Erde iſt daher ein entzückendes Schauſpiel für ihre glücklichen Bewohner, deren ſie viele Arten, und unter dieſen auch Menſchen hat. Ein Theil derſelben wohnt mitten im Lande, andere an der Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inſeln, die von der Luft umfloſſen werden. Ueberhaupt iſt ihnen die Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether eben das, was uns die Luft iſt. Die Stunden ſind ſo gemiſcht, daß die Bewohner der wahren Erde niemals von Krankheiten angefochten werden, und viel länger leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der Sinne und des Verſtandes eben ſo ſehr, als die Luft das Waſſer, und der Aether die Luft an Reinigkeit übertrifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln Götter, deren Stimmen ſie hören, deren Geſtalten ſie anſchauen, und mit welchen ſie als ihres Gleichen umgehen. Endlich ſehen ſie die Sonne, den Mond und die Geſtirne ohne Schleier, eben ſo erhaben und glänzend, als ſie wirklich ſind. — So iſt nun die wahre Erde beſchaffen. Es gibt aber außer der Höhle, in welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und größere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele Ströme ein- und wieder ausfließen, und nicht bloß Ströme von Waſſer, ſondern auch von fließendem Schlamm und von Feuer. Der größte unter dieſen Schlünden iſt der Tartarus, der durch die ganze Erde geht, in welchem ſich alle Gewäſſer verſammlen, und aus welchem ſie auch alle wiederum ausfließen. Die Urſache dieſes Ein- und Ausfluſſes aller Gewäſſer liegt darinn, daß der Tartarus keinen Grund oder Boden

hat, auf welchem das Waſſer ſtehen bleiben könnte. Unter den Strömen, welche vom Tartarus verſchlungen werden, ſind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Okean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kokytus, unter welchen der Okean der größte, und der Acheron, oder vielmehr der Acheruſiſche See, der aus dieſem Strome entſteht, der Sammelplaz der abgeſchiedenen Seelen des größten Theils der Menſchen iſt. —

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom

Bd.: 2

Lemgo (1782)

Bibl.Mont. 40-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10710868-3
VD18 80370500-001